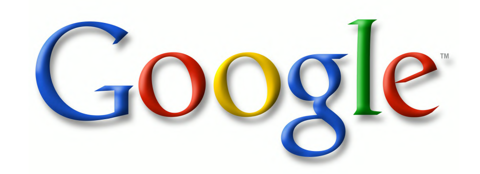


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

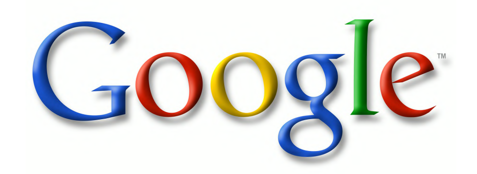
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

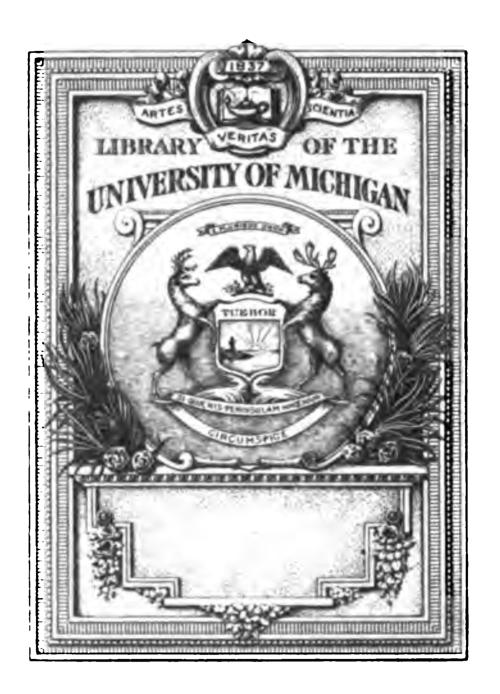
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


B 1,023,524


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

GN
1
E84

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

ANZEIGER DER UNGARISCHEN LANDESGESELLSCHAFT FÜR ARCHAEOLOGIE UND ANTHROPOLOGIE
UND DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. JANUAR. I. HEFT.
Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration:
Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.
BUCHDRUCKEREI E. BORŰTH.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. 10 HEFTE.

(Mit 75 Illustrationen auf 22 Tafeln und 53 Illustrationen im Text.)

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Dem hochgebornen und hochwürdigen Herrn

Karl Szász

reform. Bischof in Budapest, Directions-Mitglied der ung. Akademie d. Wissenschaften usw.,

dem vor allen ich meine Amtsstellung zu verdanken habe, die mir die Möglichkeit darbot, für heimische Volkskunde mit einigem Erfolge zu wirken, widme ich den IV. Band der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" als ein geringes Zeichen ehrerbietigen Dankes.

Budapest, im Februar 1896.

Anton Herrmann.

Folk-lore
Gilhofer
9-28-26
13395

11-10-26 RCW

INHALTSVERZEICHNIS

des IV. Bandes der

Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.

Wissenschaftliche Bewegungen in Ungarn:

Literatur-Besprechungen:

Nekrologe:

Splitter und Späne:

Zur Zigeunerkunde:

Auf dem Umschlag:

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde (auf der II. Seite des Umschlages von Heft 1, 2—3, 4—6, 7—10). Huszka J., A székely ház (Das Széklerhaus) (Heft 4—6). — Sébillot P., Légendes et Curiosités des Metiers (Heft 7—10) — Bücher-Anzeigen und Administrations-Mitteilungen auf der III. u. IV. Seite des Umschlages jeden Heftes.

Krauss, Das Fräulein von Kanizsa, und **Marienescu-Herrmann**, Novak und Gruja, werden im V. Bande fortgesetzt.

Skythische Denkmäler aus Ungarn. *)

Beitrag zur uralaltajischen Archaeologie.

Von **Joseph Hampel.**

Während die vergleichende Sprachwissenschaft des uralaltajischen Sprachstammes in den letzten Decennien grossartige Fortschritte getan und bedeutende Resultate erzielt hat und auch die Ethnographie und Ethnologie dieser Völkerstämme auf dem besten Wege sind zu wissenschaftlicher Sicherheit zu gelangen, herrscht auf dem Gebiete der uralaltajischen Archaeologie noch ziemlich viel Unordnung und Unverlässlichkeit. Trotz der Anstrengungen hochverdienter Gelehrter wie *Aspelin, Radloff* und anderer, sind wir noch weit entfernt davon, auch nur annähernd eine Übersicht über die Denkmäler zu haben, welche bisher auf dem alten Gebiete uralaltajischer Völker zu Tage getreten sind; auch haben uns Forschungen und Ausgrabungen bisher meist nur geringe Sicherheit gebracht über Funde und Fundorte, und sehr entfernt stehen wir noch von einer completen Typologie oder zuverlässigen Chronologie. Allerdings sind auf dem weiten Gebiete von Odessa bis zum Altajgebirge jetzt in zahlreichen Fachgesellschaften und Akademien die einschlägigen Sammelarbeiten im Zuge, doch werden wohl noch Jahrzehnte vergehen, bis der wissenschaftliche Aufbau der uralaltajischen Archaeologie einigermassen vollendet sein wird.



Fig. 1. $^2/_3$ Gr.

Zu diesem Gebäude einen kleinen Beitrag aus einzelnen erratischen Bausteinen, welche skythischem Nachlasse entstammen und in Ungarn gefunden wurden, zu liefern, ist der Zweck nachfolgender Zusammenstellung von vier interessanten Denkmälergruppen. Ich nenne sie „skythisch“ und bin der Meinung, mit diesem Aufsatze die Sache der uralaltajischen Archaeologie zu fördern, weil ich die Zugehörigkeit der Skythen zu der uralaltajischen

*) Vgl. den Aufsatz desselben Verfassers im „Arch. Értesitö“ 1893.

Völkergruppe nunmehr für erwiesen halte *). Auch bin ich der Ansicht, dass die Skythen innerhalb der in Europa angesiedelten uralaltajischen Verwandtschaft in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung culturell eine hervorragende Rolle spielten, welche in den archaeologischen Überresten am prägnantesten zum Ausdruck kommt.

I. An die Spitze dieser Untersuchung über „skythische" Denkmäler stellen wir das in Figur 1 ($^2/_3$ Grösse) abgebildete Bronzeobject, im Besitze Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzog Joseph, welches vor Kurzem auf dem Gute Somhid (Com. Arad) des Erzherzogs ohne jede andere Beigabe gefunden wurde, und welches auch die unmittelbare Veranlassung zur Veröffentlichung dieser Studie war. Eine im Ganzen cylindrische Bronzhülse, die nach oben sich etwas verjüngt, ist oben von einem hohlen Bronzeconus bekrönt, aus dessen Spitze eine eigentümlich stilisierte Tierfigur hervorragt. Alle drei Teile des Objectes sind in einem Stücke gegossen, der Guss ist an manchen Stellen, so an der Hülsenwand und dem Unterteil des Conus nicht gleichmässig gelungen und das Tier, dessen Leib eine Art Griff bildet, ist kaum durch das Notwendigste charakterisiert. Noch am ehesten liesse der längliche ziemlich schmale Kopf mit vorn abgestutzter Schnauze und den straff nach oben gerichteten Ohren, ferner der kurze Schwanz an einen jungen Cerviden denken. Die Wand des Hohlkegels hat vier durchbrochene Öffnungen von dreieckiger Form, deren Spitze stets nach oben gerichtet ist; im Innern des Kegels bewegt sich frei eine eiserne Kugel, und deshalb würde man geneigt sein bei diesem Objecte zunächst an die Bestimmung als Tintinnabulum zu denken, das etwa als Abschluss einen Hirstenstab krönte. Doch eine solche Erklärung gäbe keinen Aufschluss über das Öhr an der Hülse und es weisen auch die näheren oder ferneren Analogien, welche sowohl aus Ungarn als aus Rumänien und von der grossen sarmatischen Ebene und dem westlichen Sibirien bekannt sind, auf eine andere Bestimmung des Objectes.

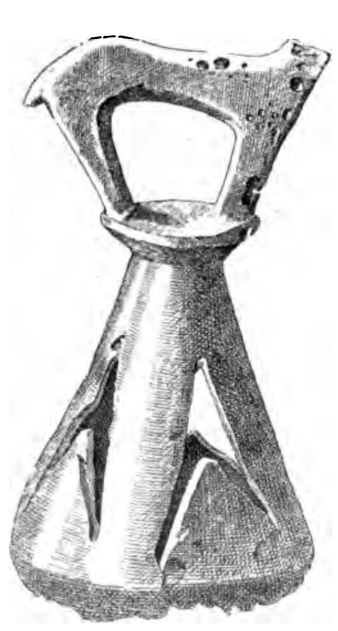


Fig. 2. $^3/_4$ Gr.

Zunächst erwähnen wir ein Fragment, welches von einem unbekannten, aber sehr wahrscheinlich einheimischem Fundorte in die ehemalige Bakics'sche Sammlung und aus dieser in das arch. Museum der Budapester Universität gelangt ist. (Figur 2, $^3/_4$ Grösse.) Es ist nur der durchbrochene Conus und darauf das Tier erhalten, doch dem Tiere fehlt der Kopf und dem Conus die untere Abschlussplatte. Diesmal steht das Tier auf runder Basis und die Beine sind etwas entschiedener markiert als an dem Somhider Objecte, auch der langgestreckte Körper zeigt einige Modellierung. Die Durchbrüche an der Conuswand stehen zwar mit emporstehender Spitze nach oben in einer Reihe, doch sind es diesesmal schwalbenschwanzförmige Löcher, nicht Dreiecke.

Etwas ferner steht ein analoges Object im Besitze Sr. Excellenz des Herrn Ministers *B. v. Kállay*, das aus Gernyeszeg (Com. Maros-Torda) stammt;

*) Am überzeugendsten hat diese Zugehörigkeit erwiesen Herr *Géza Nagy* in seiner gelehrten Abhandlung über die Skythen in der Zeitschrift „Ethnographia", Budapest 1894, IV. und V. Heft.

da es in seinen Dimensionen grösser ist. Fig. 3 *a* und *b* zeigt das Object in etwas geringerer als Naturgrösse. Auch diesesmal ziert ein junger Cervide die Spitze des hohlen Kegels, und jetzt ist das Tier, welches diesesmal hockt, so modelliert, dass man es kaum verkennen kann. Der langgestreckte Körper, der



Fig. 3*a*, ca. 4/5 Gr. Fig. 3*b*, ca. 4/5 Gr.

schlanke Hals, der Kopf, die Ohren und der Schwanz sind mit mehr Fähigkeit zur Naturbeobachtung dargestellt, als an den beiden früher genannten Stücken. Nur bei der Behandlung der Füsse lässt den Former, resp. den Giesser seine Fähigkeit im Stiche, dieselben erheben sich in schwachem Relief von der Bronzmasse, welche den Leib des Tieres mit der Basis ver-

bindet. Der Hohlkegel ist diesesmal grösser und wohl deshalb sind die dreieckigen Wanddurchbrüche in zwei Reihen übereinander gestellt und zwar in der Weise, dass die Spitze der oberen Öffnungen stets nach oben gerichtet ist, während in der unteren Reihe die Spitze abwechselnd nach oben und nach unten steht. Unter jeder Reihe laufen zwei vertiefte Parallelstreifen um die Wand herum.

Aus russischen Sammlungen sind mir einige Analogien bekannt. In dem grossen Werke Aspelin's*) ist ein solcher Conus aus der Permer Gegend abgebildet, dessen Spitze ein kaukasischer Ziegenbock ziert. Die Wand des Kegels ist aber nicht durchbrochen. In der Sammlung Stroganow befinden sich 5 ähnliche Objecte und eines publiciert aus dem Museum von Minussinsk *Martin* in seinem Werke über sibirische Bronzen**). Er giebt davon die

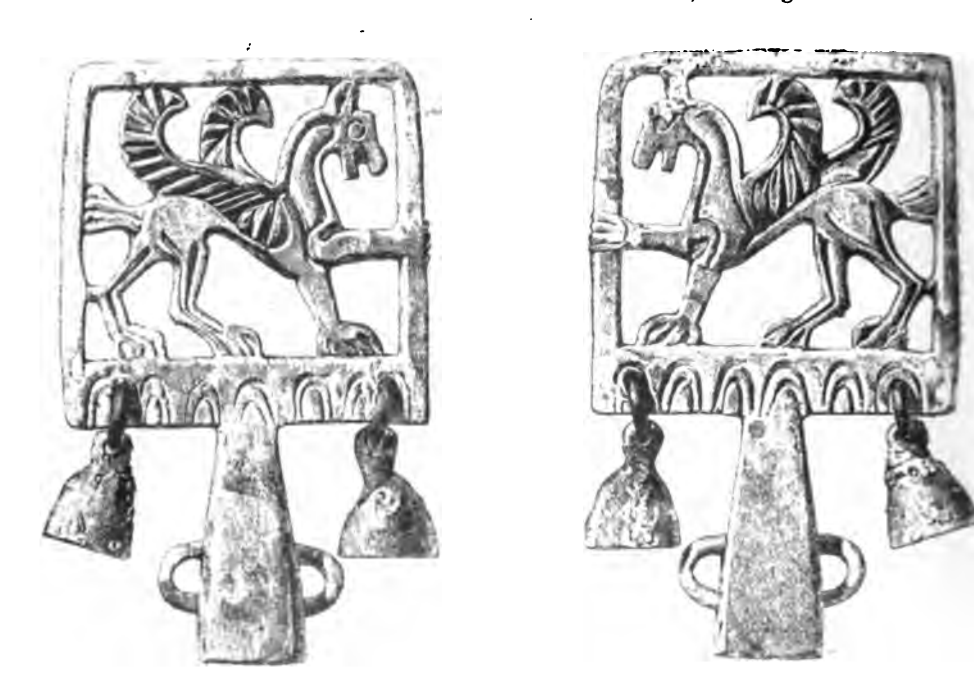


Fig. 4*a b* cca. $^2/_3$ G.

folgende Beschreibung: „Objet en bronze d'une cloche surmonté d'un argali. La cloche est percée de deux trous". Höhe 11 Cm., Durchmesser 6 Cm., der Fundort ist Yondina in Westsibirien.

An die Reihe dieser Objecte habe ich zwei Objecte angeschlossen, deren Bestimmung derjenigen dieser vierten Gruppe nahezukommen scheint. Sie wurden im Kurgan von Alexandropol gefunden***) und wir geben hier in Fig. 4*a* und 4*b* deren Abbildungen in etwa $^2/_3$ Grösse. In viereckigem Rahmen steht je ein Greif in durchbrochener Arbeit, die untere Seite des Rahmens ist etwas breiter als die übrigen Seiten und wird von einem sehr derb gezeichneten lesbischen Chyma geziert. Der Rahmen steht auf einer vierseitigen

*) *Aspelin* Antiquités du Nord finno-ougrien S. 68, Nr. 306.
**) *Martin* L'âge du bronze etc. 1893. Taf. 33, Nr. 8.
***) *Tolstoj* und *Kondakow* Ruskija drevnosti II. 94; III. 40.

Hülse, mit welcher er in einem Stücke gegossen ist, an den beiden Schmalseiten der Hülse steht je ein halbringförmiges Öhr heraus und unter dem Öhr ist die Hülsenwand durchlocht; rechts und links neben der Hülse hängt von dem Rahmen ein Glöckchen herab.

Aus demselben Kurgan von Alexandropol stammt ein anderes Object, das demselben Zwecke gedient zu haben scheint, wie die greifgezierten Stangenköpfe. Die Hülse ist nach oben in drei Auszweigungen gegliedert, auf jedem Gliede sitzt ein Vogel, aus dem Schnabel der Vogel hängt ein Glöcklein herab, das mittlere ist offenbar verloren gegangen. Wie es scheint, sind demnach in Russland diese Objecte häufiger als in Ungarn, weshalb ich den Ursprung derselben auch im Stammlande der Skythen suchen zu müssen glaube.

Was ich noch hier beizufügen habe, verdanke ich der Gefälligkeit eines jungen russischen Gelehrten, des Herrn *Dr. J. Smirnoff*, welcher bei Gele-



Fig. 5

genheit eines Gespraches im Nationalmuseum in Budapest mich nicht nur auf viele Analogien in Bukarest und in Russland aufmerksam machte, sondern mir auch den Schlüssel zur richtigen Erklärung dieser Denkmälergruppe bot. Er war so gefällig, seine Mitteilungen brieflich zu wiederholen und so konnten dieselben im Decemberhefte des „Arch. Értesítő" *) erscheinen, welche ich hier beinahe in ihrer Vollständigkeit wiederhole.

Er sah im Museum zu Bukarest eine kleine Bronzefigur (Fig. 5), die einen hockenden jungen Cerviden darstellt, dem das Geweih noch nicht gewachsen ist, mit spitzen langen, emporstehenden Ohren; der Kopf des Tieres ist schmal, lang und zugespitzt, der kurze Schwanz steht nach aufwärts. Die Kleinheit der Statuette und die Lage des Tieres lassen vermuten, dass die Bronzefigur dieselbe Bestimmung hatte, wie die aus Gernyeszeg.

*) „Arch. Ért." 18[illegible], S. 385–38[illegible]. Die photographischen Aufnahmen zu den Abbildungen der Bukarester „Stangenknöpfe" verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Senators *Prof. Dr. Gr. T[illegible]* in Bukarest.

bindet. Der Hohlkegel ist diesesmal grösser und wohl deshalb sind die dreieckigen Wanddurchbrüche in zwei Reihen übereinander gestellt und zwar in der Weise, dass die Spitze der oberen Öffnungen stets nach oben gerichtet ist, während in der unteren Reihe die Spitze abwechselnd nach oben und nach unten steht. Unter jeder Reihe laufen zwei vertiefte Parallelstreifen um die Wand herum.

Aus russischen Sammlungen sind mir einige Analogien bekannt. In dem grossen Werke Aspelin's*) ist ein solcher Conus aus der Permer Gegend abgebildet, dessen Spitze ein kaukasischer Ziegenbock ziert. Die Wand des Kegels ist aber nicht durchbrochen. In der Sammlung Stroganow befinden sich 5 ähnliche Objecte und eines publiciert aus dem Museum von Minussinsk *Martin* in seinem Werke über sibirische Bronzen**). Er giebt davon die





Fig. 4*a* *b* cca. $^2/_3$ G.

folgende Beschreibung: „Objet en bronze d'une cloche surmonté d'un argali. La cloche est percée de deux trous". Höhe 11 Cm., Durchmesser 6 Cm., der Fundort ist Yondina in Westsibirien.

An die Reihe dieser Objecte habe ich zwei Objecte angeschlossen, deren Bestimmung derjenigen dieser vierten Gruppe nahezukommen scheint. Sie wurden im Kurgan von Alexandropol gefunden***) und wir geben hier in Fig. 4*a* und 4*b* deren Abbildungen in etwa $^2/_3$ Grösse. In viereckigem Rahmen steht je ein Greif in durchbrochener Arbeit, die untere Seite des Rahmens ist etwas breiter als die übrigen Seiten und wird von einem sehr derb gezeichneten lesbischen Chyma geziert. Der Rahmen steht auf einer vierseitigen

*) *Aspelin* Antiquités du Nord finno-ougrien S. 63, Nr. 306.
**) *Martin* L'âge du bronze etc. 1893. Taf. 33, Nr. 8.
***) *Tolstoj* und *Kondakow* Ruskija drevnosti II. 94; III. 40.

Hülse, mit welcher er in einem Stücke gegossen ist, an den beiden Schmalseiten der Hülse steht je ein halbringförmiges Öhr heraus und unter dem Öhr ist die Hülsenwand durchlocht; rechts und links neben der Hülse hängt von dem Rahmen ein Glöckchen herab.

Aus demselben Kurgan von Alexandropol stammt ein anderes Object, das demselben Zwecke gedient zu haben scheint, wie die greifgezierten Stangenköpfe. Die Hülse ist nach oben in drei Auszweigungen gegliedert, auf jedem Gliede sitzt ein Vogel, aus dem Schnabel der Vögel hängt ein Glöcklein herab, das mittlere ist offenbar verloren gegangen. Wie es scheint, sind demnach in Russland diese Objecte häufiger als in Ungarn, weshalb ich den Ursprung derselben auch im Stammlande der Skythen suchen zu müssen glaube.

Was ich noch hier beizufügen habe, verdanke ich der Gefälligkeit eines jungen russischen Gelehrten, des Herrn *Dr. J. Smirnoff*, welcher bei Gele-



Fig. 5.

genheit eines Gespräches im Nationalmuseum in Budapest mich nicht nur auf viele Analogien in Bukarest und in Russland aufmerksam machte, sondern mir auch den Schlüssel zur richtigen Erklärung dieser Denkmälergruppe bot. Er war so gefällig, seine Mitteilungen brieflich zu wiederholen und so konnten dieselben im Decemberhefte des „Arch. Értesitö" *) erscheinen, welche ich hier beinahe in ihrer Vollständigkeit wiederhole.

Er sah im Museum zu Bukarest eine kleine Bronzefigur (Fig. 5), die einen hockenden jungen Cerviden darstellt, dem das Geweih noch nicht gewachsen ist, mit spitzen langen, emporstehenden Ohren; der Kopf des Tieres ist schmal, lang und zugespitzt, der kurze Schwanz steht nach aufwärts. Die Kleinheit der Statuette und die Lage des Tieres lassen vermuten, dass die Bronzefigur dieselbe Bestimmung hatte, wie die aus Gernyeszeg.

---

*) „Arch. Ért." 1891, S. 385—389. Die photographischen Aufnahmen zu den Abbildungen der Bukarester „Stangenköpfe" verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Senators *Prof. Dr. Gr. Tocilescu* in Bukarest.

Ebenso notierte *Dr. Smirnoff* im Bukarester Museum ein hohles conisches Object (Fig. 6) von der Art des Unterteiles des Stangenkopfes von Gernyeszeg; die durchbrochene Wand zeigt auch hier spitze gleichschenklige Dreiecke, doch stets mit der kurzen Seite als Basis. Die Öffnungen stehen in zwei Reihen übereinander und kurze Kerbstriche zieren den Rand derselben, während zwischen den beiden Reihen ein Zickzackornament in zwei Parallellinien um den Körper des Objectes herumläuft und ein ähnliches Ornament die Aussenseite unter der unteren Öffnungsreihe verziert. Der Conus ist an der Unterseite geschlossen und es steht ein Zapfen aus der Basis nach unten, welcher offenbar in längerer Spitze auslief, die jetzt abgebrochen ist.

Ferner befindet sich im Museum zu Bukarest noch ein Paar solcher Objecte, die dem Funde von Gernyeszeg sehr nahe kommen. Das eine Exemplar ist in sehr schlechtem Zustande (Fig. 7), nur der unterste Teil ist erhalten, während das andere beinahe vollkommen unversehrt blieb nnd sich von dem Gernyeszeger nur darin unterscheidet, dass die durchbrochenen Wandöffnungen mit der Spitze stets aufwärts stehen, während sie dort abwechselnd nach auf- und nach abwärts gerichtet sind. Auch die auf der Spitze des Conus hockende Tiergestalt ist in beiden Fällen dieselbe, jedoch blieb an dem Bukarester Exemplar der Boden des Objectes besser erhalten, denn nicht nur der hinabstehende Bronzezapfen, sondern auch der starke Eisendorn, der zur Befestigung in der Stange diente, ist erhalten. Über den Fundort dieser Stücke kann man nur soviel mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass sie aus Rumänien stammen.



Fig. 6.

Dr. Smirnoff erinnert sich auch einiger analoger Stücke aus skythischen Hügelgräbern *) und hat im historischen Museum in Moskau unter den „skythischen" Altertümern einige Exemplare gesehen, welche dem Gernyeszeger und den Bukarester Objecten nahe stehen. Zu bedauern ist nur, dass

*) Rec. d'Ant. de la Scythie Atlas pl. II. 1—8, III. 1—8, IV. 1—4, XXIV. 1—5 XXV. 1—4, XXVI. 1—2, XXVIII. 1—4.

dieselben bisher nur in sehr kleinen Abbildungen in einem illustrierten Blatte (Newa) erschienen sind; sie stammen aus dem Kreise Romny (Regierungsbezirk Voltawa) aus Hügeln, welche die äusserste Grenze der skythischen Kurgane bezeichnen. Der Unterteil ist an diesen Exemplaren ein mit der Spitze nach unten stehender Kegel, dessen obere Fläche sich halb kugelförmig nach oben wölbt, die Seitenöffnungen sind dreieckig. Auf diesem Untersatz steht der Kopf eines Ebers oder eines Hornviehes, wessen sich *Smirnoff* nicht sicher erinnert. Unten laufen die Objecte ebenso in einen spitzen Zapfen aus, wie das eine Bukarester Exemplar. Einige kleinrussische Archaeologen haben die Vermutung geäussert, dass diese Objecte die Scepter skythischer Häuptlinge geziert hätten, etwa solcher Stäbe, wie sie „bulana" genannt die Kosaken-Hetmans benützten. Doch *Smirnoff* hält eine solche Erklärung nicht für zutreffend, weil die fraglichen Objecte in den Gräbern stets zu zweien oder in mehreren Exemplaren vorzukommen pflegen.

Smirnoff meint, dass man dieser Reihe ein kleines Object anschliessen könne, dessen Abbildung wir aus der Sammlung von La Tène Altertümern im Nationalmuseum in Budapest hier beifügen (Fig. 8. Nat. Gr.). Zu oberst steht ein grossköpfiger Vogel auf einem Zapfen, der nach unten in hohler Kugelform mit durchbrochenen Wandöffnungen ausladet. Der Zapfen unter der Kugelform endigt wohl in stumpfer Scheibenform und nicht mit einer Spitze oder Hülse, doch ist das auch bei anderen Analogien der Fall, die trotzdem zu derselben Denkmälerreihe gehören. *)



Fig. 7.

Dem Vogelkopfe zunächst stehen nach *Smirnoff* die fliegenden Vögel aus den Hügeln von Krasnekutsk und Čertomlyk in der Petersburger Eremitage; diese Objecte endigen nach unten in Hülsen. **)

Noch einige Analogien führt *Smirnoff* an, welche sowohl der geographischen Distanz als auch der Gestalt nach weiter abstehen. Es sind dies vier Bronzefiguren von Raubvögeln im Museum Rumianzoff in Moskau. Sie stammen aus Hügeln, die nächst dem Berel-Flusse am Fusse des Altajgebirges stehen. An der Unterseite des Vogelkörpers, dessen Flügel weit geöffnet sind, steht immer ein spitzer eiserner Zapfen nach unten. Man fand dieselben nicht in den Gräbern selbst, sondern stets in deren unmittelbarer Nachbarschaft und zwar paarweise, wie ähnliche Objecte auch in skythischen Grabhügeln stets ausserhalb des Grabes selbst gefunden werden, gewöhnlich in

*) Rec. d'Ant. de la Scythie Atl. pl. I. 1—2, I. 8, pl. XXVIII 3—4.

**) Tolstoi, Kondakoff et Reinach Ant. de la Russie merid. p. 378. Über denselben Fund handelt Compte Rendu de la Com. Imp. arch. 1865. pp. XVII—XVIII. Die Ausgrabungen leitete Radloff und Abbildungen davon erschienen in dessen Buche „Aus Sibirien". Leipzig, 1881.

etwas höherer Lage, paarweise und zusammen mit solchen Sachen, welche zum Pferdegeschirr gehören; manchesmal findet man sie mit Wagenbestandteilen und zumeist in der Nähe von Metallblechen und anderen Besatzstücken, deren Bestimmung es war auf Stoffe aufgenäht zu werden. An den Hülsen befinden sich häufig Öhre und darin sind manchesmal Überreste von Riemen erhalten. *)



Fig. 8. $^1/_4$ Gr.

Die Summe solcher Beobachtungen muss bei der Erklärung der genannten Objecte massgebend sein, und deshalb nimmt *Smirnoff* nicht die Deutung Lippo Danilewski's an, welcher in seinem russisch geschriebenen Werke der Meinung ist, dass diese Objecte die Spitzen von Fahnenstangen gekrönt hätten, auf Grund einer Notiz bei Arrianus (Taktika 35. B. 3. C.), dass die Drachenfahnen skythischen Ursprunges seien.

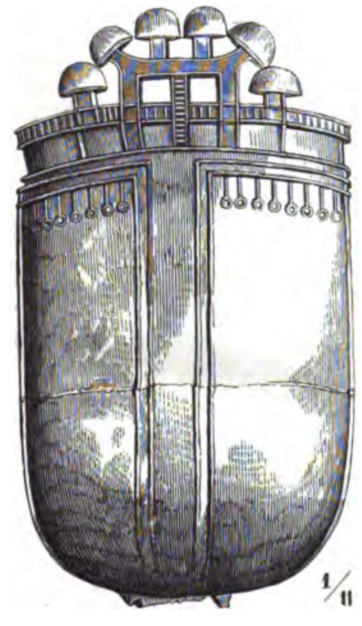
Smirnoff bemerkt sehr richtig, dass es nicht einzusehen wäre, weshalb in den Grabhügeln so viele Fahnenköpfe vorkämen. Auch sind die Skythen Arrian's nicht die Skythen des IV. Jahrhunderts v. Chr., und schliesslich sei auch zu bemerken, dass zwischen diesen verhältnissmässig kleinen Bronzegreifen und den Drachenfahnen aus flatterndem Stoffe die Verschiedenheit gewiss eine grössere ist, als die Ähnlichkeit. Er schliesst sich lieber der Erklärung an, welche gelegentlich bei Behandlung der Altertümer des Tumulus von Krasnokutsk der Verfasser (Zabelin?) der Rec. d'antiqu. de la Scythie (S. 46—47) äusserte: „Das Zusammendrängen so vieler verschiedener Objecte auf engem Raume zeigt, dass der Wagen bereits zerbrochen

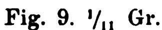
*) Rec. d'Ant. de la Scythie 83. S. — Vergl. Rec. d'Ant. de la Scythie 46. und 47. SS. An dem Exemplare von Sombid ist auch ein solches ringartiges Öhr. — In dem Ant. de la Scythie bezeugen das paarweise Auftreten dieser Objecte folgende Fälle: I. Im Tumulus von Alexandropol *zwei* geflügelte Frauengestalten (ohne Hülse). I. Bd. 1—2: *zwei* geflügelte Frauengestalten (l. c. 3. S. I. 8.); *zwei* Vögel (5. S. II. 6—8): *vier* Greifen (5. S. III. 1—4, IV. 1—4.). II. Im Tumulus von Krasnokutsk mit Wagenüberresten *vier* Drachen, welche je ein Tier fassen (46. S. XXIV. 1—2, XXV. 3—4.); *vier* Greifen (47. S. XXV. 1—2.); *zwei* Vögel (47. S. XXIV. 3—5.). Im Tumulus von Slonopskaia *vier* Löwen, welche je ein Tier fassen (67. S. XXVI. 1—2.) IV. Im Tumulus von Čertomlyk *vier* Löwen (ohne Hülse) (83. S. XXVIII. 3—4.); vier unbestimmte Tiere (83 S. XXVIII. 1—2.): zwei Vögel (S. 83.).

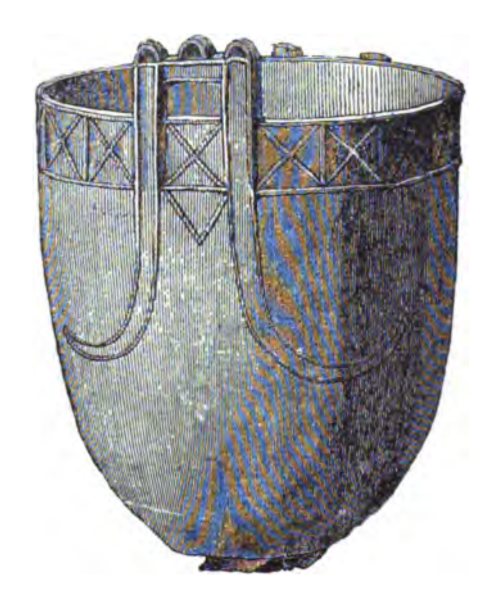
war, als man denselben vergrub. Man nahm ihn früher auseinander, häufte die Teile und die Decke aufeinander, welche mit vergoldeten Bronzornamenten verziert war, sowie die figuralen Bronzehülsen, welche den Wagen geziert hatten. Doch auch das kann man und vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten, dass diese Stangenköpfe und die Plaques das Zelt des Verstorbenen zierten, welches man mit seinem Wagen zugleich ihm ins Grab mitgab. Die Greifen mit Hülsen konnten recht gut die Stangen krönen, welche das Zelt stützten."

Smirnoff meint nun mit Recht, dass auch die analogen Objecte im Museum zu Bukarest, von welchen wenigstens zwei als Paar zusammengehören, sowie die übrigen oben als Einzelfunde aus Rumänien und Siebenbürgen angeführten Objecte eine ähnliche Bestimmung haben konnten, wie die des Kurgans von Krasnokutsk.

Diese Erklärung hat den grossen Vorteil vor jeder anderen voraus, dass sie mit den von Herodotos über die Sitten der Skythen gemachten Be-




Fig. 9. $^1/_{11}$ Gr.


Fig. 13.

obachtungen vollständig übereinstimmt. Sie sind Nomaden, haben keine feste Ansiedelung, ihr Wagen und darüber das Zelt ist ihre Wohnung, und daraus ist es auch erklärlich, dass sie alle Sorgfalt und ihre Vorliebe für Prunk der Ausstattung des Zeltwagens zuwenden. Auch passen zu dieser beweglichen Wohnung vortrefflich Schragenstangen oder Lattenköpfe mit Klapperkugeln in den Bronzebekrönungen, wie sich deren eine im Stangenknopfe von Somhid befindet, so dass die wandernden Wägen der Skythen bei ihren Fahrten gleichsam mit ebensolch klingendem Spiele einherzogen, wie es der Reiter an seinem Rosse und an dem eigenen Gewande liebte, wo unzählige Klapperbleche und Klapperkugeln jeden Schritt mit ihrem Klang begleiteten.

II. Skythische Kessel. Das Nationalmuseum besitzt drei Metallkessel eigentümlicher Form, welche an drei verschiedenen Orten, ohne jegliche

andere Beigabe in der Erde gefunden wurden. Der grösste stammt aus der Gemarkung der Stadt Kőrös von der Puszta Törtel und ist schon seit dem Jahre 1870 bekannt, als ihn *Rómer* im „Arch Ért." (II. Bd, 290—292), kurz nachdem der Kessel in's Nationalmuseum gelangte, publicierte Der Kessel ist (wahrscheinlich) aus Bronze gegossen und hat die Form eines Cylinders, welcher nach oben offen und nach unten kugelförmig abgeschlossen ist; die Höhe der Wand ist 66 Cm., der Durchmesser an der Öffnung 46 Cm. Etwa $^{3}/_{5}$ der Wand ist wohlerhalten und die *Rómer*'sche Abbildung, welche wir hier wiederholen (Fig. 9, $^{1}/_{11}$ Grösse) zeigt den Kessel von dieser Seite; an der entgegengesetzten Seite ist ein grosses Stück ausgebrochen und auch der Henkel ist beschädigt; der Kessel hatte einen Fussständer, der ebenfalls abgebrochen ist und von dem nur mehr ein Rudiment an der Unterseite des Kessels zurückgeblieben ist. Die Aussenseite der Wand ist durch parallel laufende Reliefstreifen in vier Felder geteilt; die obere Einrahmung folgt wagrecht dem Saume des Kessels, während die Seitenteile von einander auf 7 Cm. abstehend senkrecht zur Rundung hinabziehn. Eine Reihe eigentümlicher Ornamente steht von der innern Linie des wagrechten Rahmens nach unten, es sind kurze Reliefstäbe, die parallel nebeneinander folgen und nach unten in je einen Ring auslaufen. Eigentümlich ist auch die Gliederung des Gefässrandes. Drei Reliefstreifen teilen denselben in zwei herumlaufende Bänder; das untere Band ist breiter und glatt, das obere schmäler und durch senkrechte Parallelstege, welche von einander auf 1·5 Cm. (3 Cm.) abstehn, belebt. Noch merkwürdiger ist die Form und Ornamentik der beiden Henkel, die aus dem Rande der Wand senkrecht als deren Fortsetzung emporstehn. Drei parallele Bänder erheben sich von der unteren Randlinie, über den Rand des Gefässes und werden oben durch ein waagrecht laufendes Band abgeschlossen; dadurch entstehen zwei viereckige Öffnungen, welche gewiss zum Durchziehn der Tragstangen dienten. Das mittlere Band ist durch quergestellte Reliefstege geziert, die beiden äussern Enden des Viereckes laden aus und sind am Ende mit je einer halben Scheibe geziert, zwischen diesen Halbscheiben stehn vom wagrechten Bande zwei andere ähnliche Ornamente und ausserhalb des Henkels noch je ein ähnliches Ornament aus dem Kesselrande empor.

Diese eigentümlichen Formen und Ornamentmotive weichen so sehr von allem ab, was wir sowohl in der primitiven sog. praehistorischen Kunst unseres Landes kennen, und stehn auch aller classischen Ornamentik so fern, dass *Rómer* seiner Zeit (1872) mit Recht den Kessel in Ungarn als Unicum bezeichnen konnte. Seither fand man im Comitate Tolna einen Kessel, der sowohl der Form als der Ornamentik nach dem Kessel von Törtel sehr ähnlich sieht. Herr *Moritz Wosinszky* hat denselben erworben und dem Nationalmuseum überlassen; auch verdanken wir ihm eine eingehende Studie darüber*), aus welcher wir in Figur 10 die Abbildung übernehmen ($^{1}/_{3}$ Gr). Man fand den Kessel im Kapostale zwischen Högyész und Regöly beim Ackern in Torfgegenden, aus welcher bereits viele interessante Altertümer des La Tènestyles ins Nationalmuseum gelangt sind. Der Kessel ist wahrscheinlich aus Kupfer gegossen und wiegt 16 Kilogr.; seine ganze Höhe ist 52 Cm., wovon 12 Cm. auf die Höhe des Henkels zu rechnen sind; der Durchmesser beträgt 33 Cm und die Dicke der Wand 0·8 Cm. Der Kessel ist im Ganzen besser erhalten, als der von Törtel, nur fehlt auch hier der Standfuss, von dem nur ein Fragment an der unteren Rundung zurückgeblieben ist. Die

*) Erschienen im „Arch. Ért." 1891, 427—431.

Form ist dieselbe, gestreckte Glockenform, die Ornamente sind dieselben, doch nicht so zahlreich, und entsprechend dem geringeren Volumen genügte diesesmal eine Henkelöffnung für die Tragstange. Das dritte Exemplar endlich,

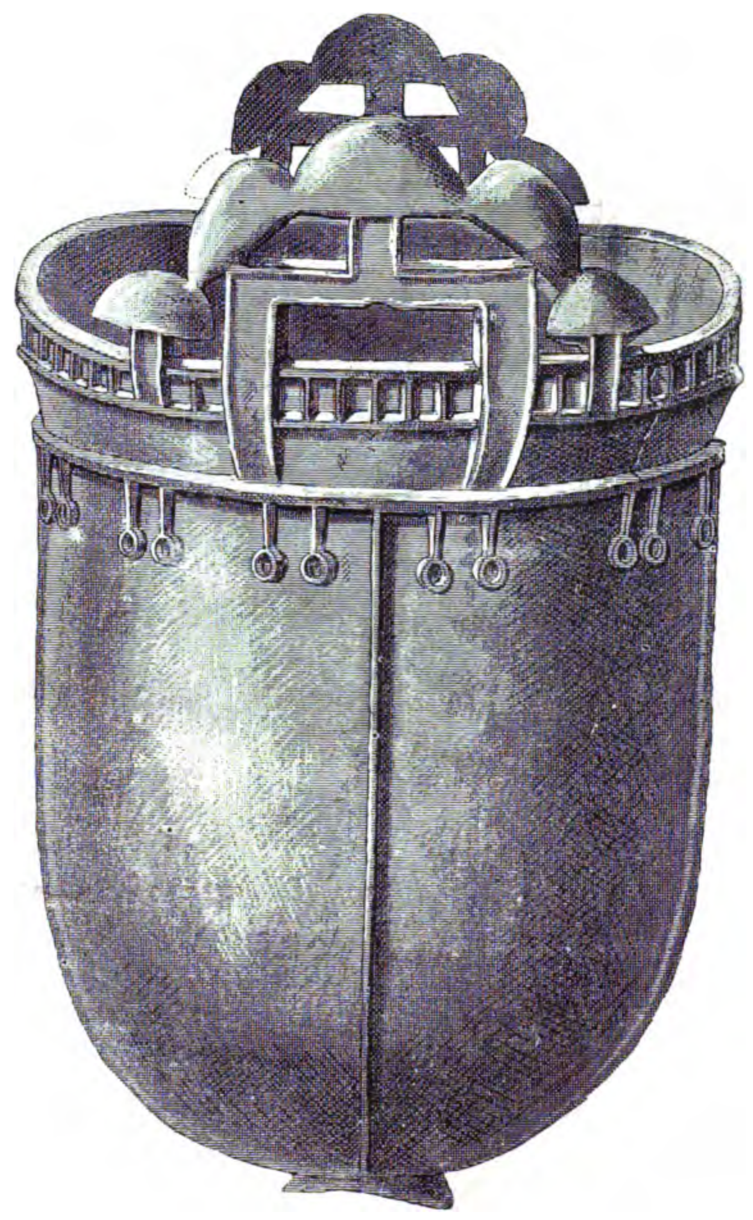


Fig. 10. 1/3 Gr.

welches wir aus Ungarn kennen, stammt angeblich aus dem Gebiete des alten Bregetio (Ó-Szőny) und ich konnte es im September des vorigen Jahres für das Nationalmuseum erwerben. Wir wiederholen hier eine Abbildung in

$^1/_3$ Grösse nach dem Originale, welches im „Arch. Ért." *) davon publiciert wurde. Der Kessel ist aus Kupfer gegossen, sehr gut erhalten und bedeutend kleiner als die beiden vorerwähnten, seine Höhe (ohne den Fuss) beträgt etwas über 17 Cm. In der Form weicht er darin von den beiden andern Exemplaren ab, dass er nicht cylindrisch sondern halbkugelartig gebildet ist und absolut jedes Ornament entbehrt; doch die Henkel stehen auch hier senkrecht aus dem Mündungsrande empor und diesesmal ist der hohle Fussständer vollkommen erhalten.

Ausserhalb Russlands ist nur noch ein Kessel von der Form der beiden grösseren ungarischen Exemplare bekannt: der Kessel von Höckricht (Schlesien)



Fig. 11. $^1/_3$ Gr.

im Museum für Völkerkunde in Berlin**). Aus Russland sind schon seit 1874 durch *Aspelin's* Abhandlung im Berichte (Compte Rendu) des internat. praehistorischen Congresses von Stockholm mehrere Exemplare bekannt***), und

*) „Arch. Ért." 1894, 374.

**) Führer durch das Mus. für Völkerkunde Berlin, 1892, S. 24.

***) C. R. du Congrès int. d'Anthr. et d'arch. préh. à Stockholm 1876. S. 574. „On rencontre assez souvent près du Jénissei, dans l'Altai et l'Oural, de grands vases hémispheriques, généralement posés sur un pied élevé, en forme de cylindre s'elargissant par le bas; sur les bords de ces vases sont deux anses surmontées chacune de clous à tête de champignon."

auch später hat derselbe verdiente Gelehrte in seinem grossen Werke über finnisch-ugrische Altertümer eine Reihe von Kesseln aus Russland publiciert.*)



Fig. 12.

Eines stammt von *Tobolsk* (Ischim), Fig. 12, ein anderes aus Südrussland von *Etelä Wenäjä* am Ufer des Doks, ein drittes ebenfalls aus der Dongegend von *Guilevsk* und ein viertes von *Teletskoie*. Ein Stück aus Büsk aus der Altaigegend sah ich im historischen Museum in Moskau, die Abbildung desselben wiederholen wir hier nach dem Werke von *Aspelin* (Fig. 13). Zwei Exemplare, welche im „Drevnosti" der Moskauer arch. Gesellschaft abgebildet sind, wurden mit einer Lanzenspitze, mit zwei kleinen Gefässen, einem Pferdezaum und einem Mahlsteine in einem Grabe gefunden.**)

Diese, wie die meisten russischen Formen, stehn dem Kessel von Ó-Szőny näher, als den beiden anderen ungarischen Exemplaren und kommen ihnen auch in der Grösse nicht nahe.

Ein ebensolcher halbkugelförmiger Kessel wurde in dem reichen Kurgan von Kul Oba gefunden, nach *Dubrest's* Mitteilung waren darin Lammsknochen. Zwei andere Bronzegefässe von rein griechischer Form standen dabei, die vermutlich aus dem IV. Jahrhunderte vor Chr. stammen.***)

Eines der characteristischesten Exemplare ist das aus dem Kurgan von Zertomsk, denn auf dem Rande stehn die in den Gegenden zwischen dem Ural und dem Kaukasus als Ornamente häufig benützten langhörigen Argaliböcke in einer Reihe nebeneinander geordnet.†)

Im Museum von Tobolsk befinden sich nach *Axel Heikel's* Angabe zwei kupferne „skythische Kessel", deren Abbildungen er mitteilt††).

Herr Moritz *Wosinszky* beschreibt nach Mitteilungen des Fürsten Paul Putjatin zwei Kessel und veröffentlicht deren Contourzeichnungen, die er demselben Fürsten verdankt. Der eine (Fig. 14) ist aus Kupfer und wurde 1884 im Sande eines Flüssleins zwischen den Gemeinden Otoka und Zagarina (Regierungsbezirk Simbirsk, Kreis Zisrane) gefunden.

Der andere, auch aus Kupfer (Fig. 15), stammt aus der Gemeinde Verchny Konetz (Regierungsbezirk Vologda, Kreis Ustsisolok). Beide stimmen in der Form und auch in den hauptsächlichsten Ornamentmotiven mit den Kesseln von Törtel und mit dem aus dem Kapostale überein. Als äusserste Grenze der Verbreitung dieser Kesselformen nach dem Osten könnte die chinesische Mongolei betrachtet werden, da Herr *Wosinszky* aus Herzog *Putjatin's* Brief die Äusserung eines Missionärs Namens *Alexis* erwähnt, der als mehrjähriger Kenner China's versicherte, bei den mongolischen Buddhisten im Opferdienste ähnliche Kessel beobachtet zu haben, wie die ihm in Photographie vorgezeigten Kessel aus dem Kapostale.†††)

Vermutlich werden in Russland in öffentlichen und privaten Sammlungen noch viel mehr analoge Kessel vorhanden sein, die mir unbekannt geblieben sind, und gewiss haben dieselben in der russischen Litteratur eingehendere

*) *Aspelin* Ant. du Nord Finno Ougr. p. 70—316, 318; p. 81. Fig. 354 etc.
**) Drevnosti 1886 VII. Tafel.
***) *Reinach* Ant. du Bosph. Cim Paris XLIV. t. 12 und 13.
†) *Tolstoj* und *Kondakow* Ruskija Drevnosti II. 109.
††) Ant. de la Sibérie occidentale Helsingfors 1894. S. 57—58, Taf. XIV. 4—5.
†††) *Wosinszky* im Arch. Ért. 1891. S. 451.

Behandlung erfahren, als diejenige, welche ich ihnen hier widmen konnte; doch dürfte auch das angeführte Material dazu genügen, um darzulegen, dass alle diese eigentümlich geformten Kupfer- und Bronzegefässe einer und derselben Kategorie angehören, deren Verbreitung von Sibirien (vielleicht von der Mongolei) bis nach Schlesien und Ungarn constatiert werden kann. Am häufigsten sind sie in Südrussland und Südwest-Sibirien, dem Vaterlande der Skythen und ihrer Verwandten Schon *Herodot* erwähnt, dass sich die Skythen bei ihren Opfergebräuchen eines Kessels aus Erz bedienen, der von der

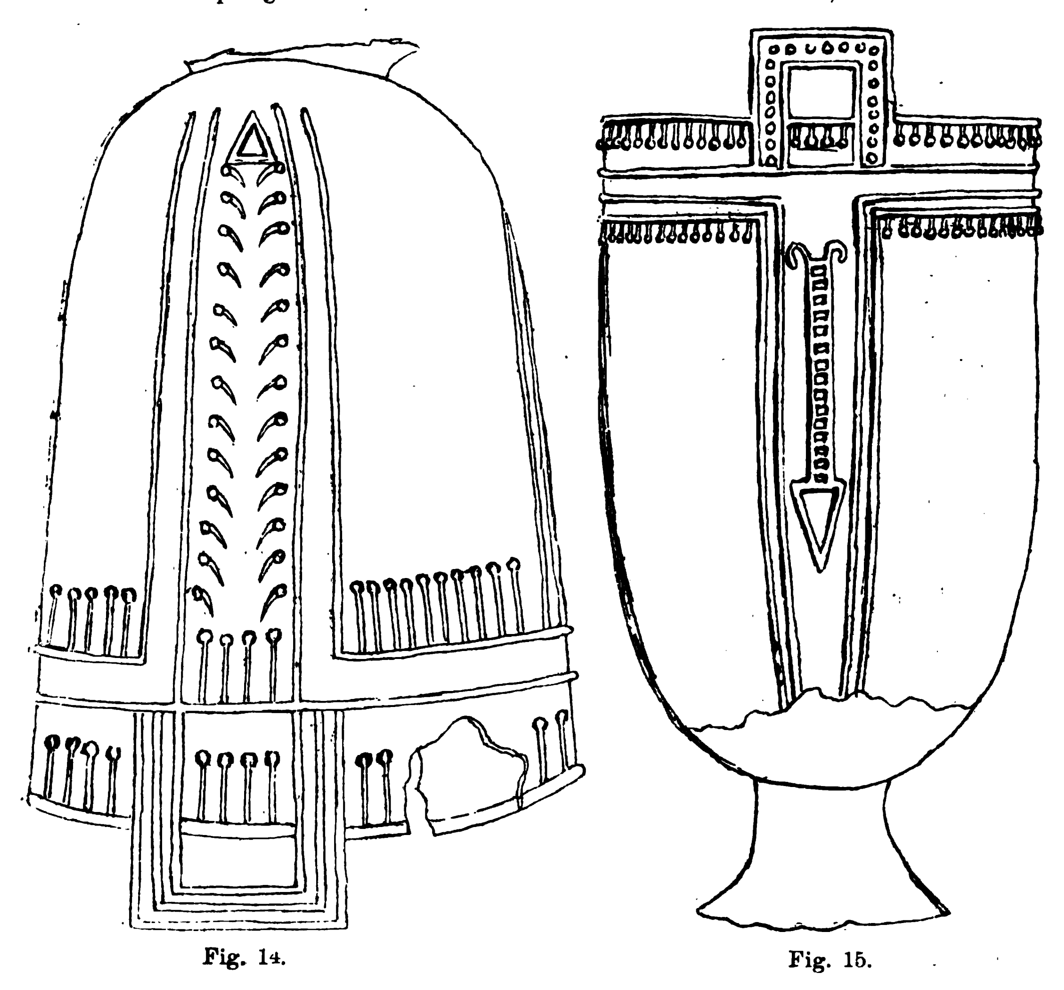


Fig. 14. Fig. 15.

Form lesbischer Krüge, doch viel grösser sei.*) *Géza Nagy* hat unlängst in seiner sehr wertvollen Abhandlung über die Skythen**) nachgewiesen, dass dieselben Opfergebräuche, welche *Herodotos* den Skythen zuschreibt, auch bei Wogulen, Ostjaken, Wotjaken und anderen uralaltajischen Völkern herrschten und dort zum Teile noch heute Geltung haben. Das Verbreitungsgebiet dieser Völkerschaften trifft, wie schon *Nagy* richtig bemerkte, mit dem Fundgebiete

*) IV. B. 61 c.
**) Ethnographia, Budapest 1894, V. Heft S. 306—308.

der erwähnten Opferkessel überein, wir können also mit Recht den Gebrauch solcher Kessel als Gemeinbesitz dieses ganzen grossen Völkerstammes betrachten. Doch, gewinnen wir auch auf diese Weise von der ethnischen Seite Aufklärung über diese eigenartigen Denkmäler, so ist damit erst der einleitende Schritt für die archaeologische Erklärung derselben getan. Denn es ist noch die Frage der einzelnen Typen und deren Verhältnis zu einander zu lösen und als schwierigstes Problem der uralaltajischen Archaeologie steht auch die chronologische Bestimmung der betreffenden Typen vor uns. Diese Probleme sind mit dem Materiale, das wir hier zu vereinigen in der Lage waren, nicht zu lösen, ja vielleicht sind sie überhaupt nicht lösbar. Denn in der Culturentwickelung der verschiedenen uralaltajischen Völker gab es bekanntlich keinen gleichmässigen Fortschritt, und während einige von ihnen schon sehr früh in den asiatischen oder europäischen Culturkreis eingetreten waren, blieben andere als Nomaden oder als sehr abseits gelegene, verkümmerte Völker, noch nach vielen Jahrhunderten auf ihrer früheren niedrigen Culturstufe. Deshalb ist schon von vornherein anzunehmen, dass z. B. die Skythen am Schwarzen Meere, welche sehr frühe mit den griechischen Colonisten in innigem Contact standen, viel früher Sitten und Gebräuche änderten oder veredelten, als etwa ihre fernen Stammesgenossen am Jenissei oder am Araxes. welche ihre Metallkessel wohl noch viele Jahre in sacrosanctem Gebrauche hielten, nachdem die Skythen als Volk längst nicht mehr existierten. Wenn wir nun zwei ziemlich verlässliche Zeitbestimmungen haben, nämlich den Kurgan von Kul Oba mit dem Kessel aus dem IV. Jahrhunderte *vor Chr.* und den Fund von *Höckricht* mit Goldsachen (nach *Dr. Voss*) aus dem VI.—VIII. Jahrhundert nach Chr., welche also etwa 1000 Jahre auseinander liegen, und wenn *Aspelin* in seinem Werke über die finnisch-ugrischen Altertümer solche Kessel dem Kupfer- und Bronzezeitalter jener Völker zuzuschreiben geneigt ist, während (bereits im Jahre 1872) *Dr. Römer* den Kessel von Törtel d r Völkerwanderungsepoche und Franz *Pulszky* denselben dem IX.—X. Jahrhunderte p. Chr. zuzuschreiben geneigt ist: so *können* vielleicht alle diese Zuteilungen ebenso richtig sein, wie es richtig ist, dass man in der Basilicata auch heute noch altgriechische Filigranarbeiten anfertigt und in Damaskus auch heute noch nach Mustern arbeitet, welche altchristliche oder frühbyzantinische Metallarbeiter geschaffen haben. In unserem Falle. in Sachen der uralaltajischen Kessel, wird aber allerdings eine ähnliche Continuität erst durch fleissiges Sammeln des einschlägigen Materials sicher erweisbar sein. Diese Aufgabe wird jedoch nicht diejenigen Gelehrten zu beschäftigen haben, welche an der Peripherie des uralaltajischen Gebietes leben, sondern es ist offenbar Aufgabe der russischen Wissenschaft, solchen Problemen eifrigst nachzuspüren, welche sie allein lösen kann, wenn sie überhaupt zu lösen sind.

III. Skythische Dolche. Dolche eigentümlicher Form waren schon 1876 unserem geehrten Collegen *Dr. Aspelin* aufgefallen, als er die Ausstellung prähistorischer Objecte, welche in Budapest aus Anlass des VII. internationalen prähistorischen Congresses veranstaltet wurde, studierte. Er sah daselbst unter den ungarländischen Altertümern zu seinem Erstaunen einige Dolche, deren Analogien er bereits aus dem uralaltajischen Fundgebiete gekannt hatte. Alle drei Dolche waren damals im Kataloge dieser Ausstellung von uns publiciert worden und die Abbildungen von zweien derselben wiederholte *Aspelin* in seinem Aufsatze über diese Dolche, welchen er im Compte-Rendu des erwähnten Congresses veröffentlichte. Es sind dies folgende: Fig. 16. Eisendolch ($^1/_6$ Grösse) in der Sammlung des Baron *E. Nyáry*, Fundort Pilin; Fig. 17. Eisendolch aus dem Comitate Bereg ($^1/_6$ Grösse) im Besitze

des Herrn *Theodor von Lehoczky*; Fig. 18. Eisendolch aus dem Neograder Comitate (1/2 Grösse) in der Sammlung des Baron *E. Nyáry*.

Die Klinge variiert bei den drei Dolchen; einmal ist sie gerade und zweischneidig mit stark accentuierter Mittelerhöhung, das zweite Mal tritt die Mitte weniger stark hervor, die Klinge des Bereger Exemplars jedoch weicht am meisten ab, denn sie ist einschneidig mit stumpfem Rücken und schwach gebogen, so dass man dieses Exemplar als Messer bezeichnen könnte, wenn nicht der Griff mit dem der anderen

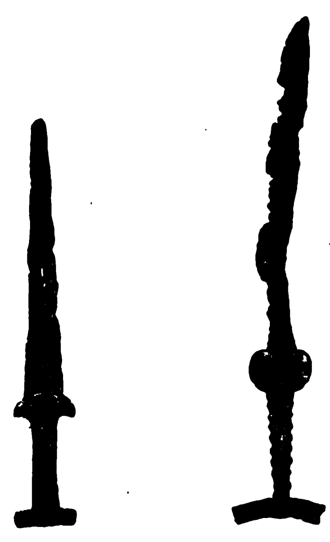


Fig. 16. 1/6 Gr. Fig. 17. 1/6 Gr.

zwei Exemplare im Wesentlichen übereinstimmte. An allen drei Griffen ist nämlich die Gliederung dieselbe: sie besteht aus Griffblatt, Griffstange und Querstab. Zweimal ist das Griffblatt herzförmig, einmal hat es die Form eines Kreissegmentes; der Querstab am Ende ist zweimal gerade, einmal etwas gebogen; die Griffstange ist einmal glatt, einmal mit querstehenden Cannellüren geziert und bei Fig. 18. der Länge nach in ein tiefer liegendes Mittelfeld mit zwei wulstigen Rändern gegliedert. Letztere Form interessiert uns am meisten, weil diese Gliederung des

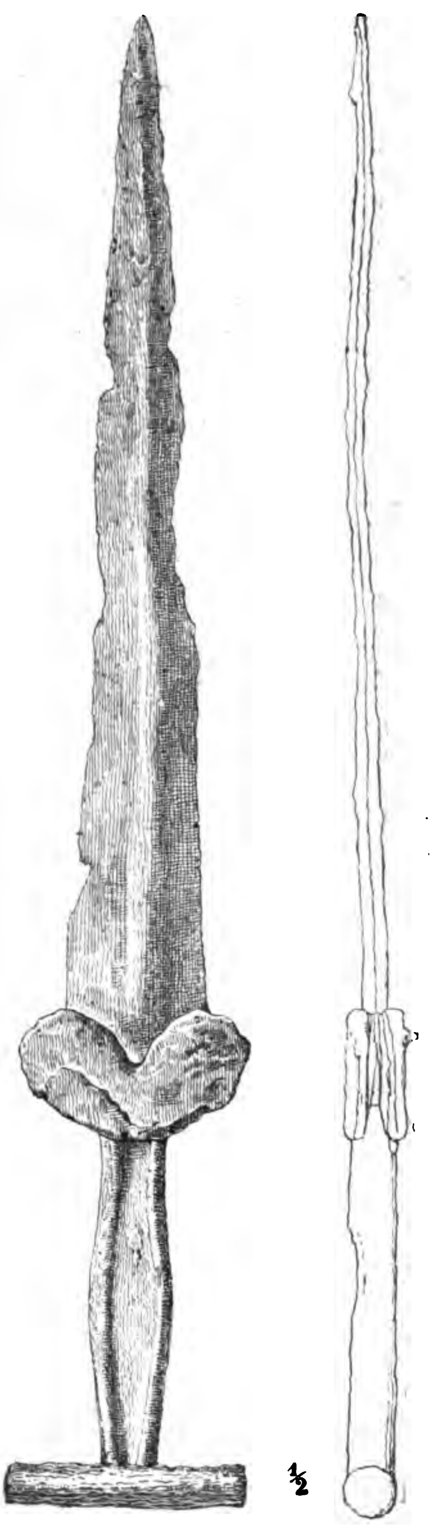


Fig. 18.

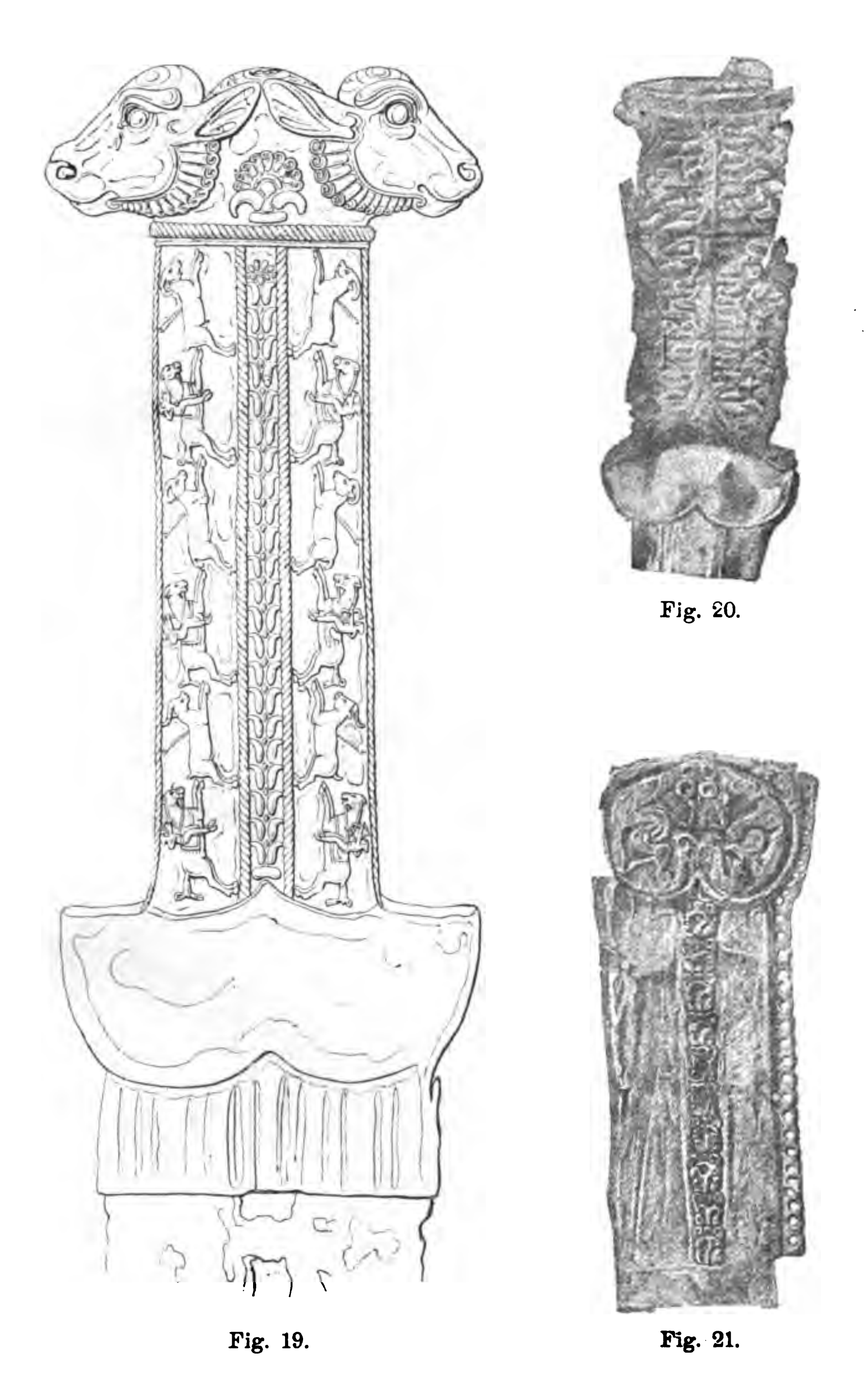


Fig. 20.

Fig. 19.

Fig. 21.

Griffstabes und das Herzblatt sich auf sibirischen Dolchgriffen wiederholen. Sowohl diese, als die spärlichen Exemplare in Ungarn sind allem Anscheine nach derbe und vereinfachte Nachahmungen von prächtigeren Formen, welche

aus südrussischen Kurganfunden bekannt sind. Wir teilen hier einige Beispiele aus Russland mit.

Abbildung 19 stellt das bei Weitem schönste Exemplar dar; in Goldblech getriebene reiche Ornamente zieren den Griffstab, an welchen sich statt des einfachen Querstabes zwei schön stylisierte Stierköpfe nach beiden Seiten hervorragend anschliessen, während das herzförmige Griffblatt glatt geblieben ist, wie an dem Piliner und Bereger Dolche. Die Dreiteilung des Piliner Dolchgriffes findet sich auch an dem Goldgriffe und zwar ist dieselbe hier motiviert durch die beiden Reliefbänder und die dieselben trennende mittlere Rinne, welche ein Blumenornament ausfüllt. Die Dreiteilung des Griffstabes wiederholt sich in zwei anderen Fällen, Fig. 20. und 21., an zwei Goldblechhülsen, welche einst Griffe bedeckten, und an dem einen wiederholt sich auch das typische Herzblatt. Diese und ähnliche Prunkdolche kennen wir aus dem fürstlichen Kurgangrabe von Čertomlyk nächst Nikopol*), aus dem Kul Oba nächst Kertsch**) und aus anderen Kurganen in der Ebene des Dnieperflusses***). Zu diesen gesellt sich dann aus weiter nordwestlicher Gegend der Dolch im Schatze von Vettersfelde†), dem Piliner (Fig. 18.) Dolche auch darin verwandt, dass eine kurze Querstange das Griffende ziert, und nur darin von demselben verschieden, dass den Griff wie an den Kurgandolchen Goldblech bedeckt. *Furtwängler* kam bei seiner Untersuchung des Ursprunges dieser Dolchform zu demselben Resultate, welches auch andere Fachgenossen unabhängig von ihm constatierten, dass diese Form der bei Skythen und Persern gleichweise im Gebrauche stehende acinaces sei, eine Dolchform, von welcher wir bei Herodot lesen, dass die Skythen sie als Symbol des Kriegsgottes verehrten.††)

Für die reicher ornamentierten Exemplare dieser skythischen Dolche hat *Furtwängler* auf Grund stylistischer Anhaltspunkte teilweise das V. Jahrhundert, teilweise eine etwas spätere Epoche als Entstehungszeit angenommen. †††) Wie sich zu diesen Prototypen die sibirischen Nachahmungen einerseits und andererseits unsere noch einfacheren Exemplare zeitlich verhalten, dafür haben wir nicht genug sichere Anhaltspunkte. Dass sich die Form bis zur Epoche der Völkerwanderung erhalten haben konnte, wie manche meinen, dafür vermögen wir in Ungarn weder aus Schatzfunden noch in Grabfeldern dieser Spätepoche Belege anzuführen.

Der Reihe dieser skythischen Dolche schliesst sich ein interessantes Schwert des Székler Museums an, welches bei Aldoboly (Com. Háromszék) angeblich ohne jede Beigabe gefunden wurde.*) Fig. 22. *a, b, c.* Das Schwert hat eine gerade Klinge, welche mit zwei Schneiden gleichmässig spitz verläuft und neben dem Mittelgrate beiderseitig mit je drei Stablinien verziert ist. Die Parierstange bilden zwei löwenartige Tiere, die aus Eisen in Flachrelief gebildet sind und unter rechtem Winkel einander berührend in der Richtung der Klinge hervorstehen. Jeder der beiden Löwen besteht aus je zwei Platten, die mit der glatten Unterseite aufeinandergelegt aneinander schliessen. Der Mittelteil des Griffes ist ähnlich gebildet, wie an dem Piliner Dolche, beiderseits

*) Rec. d'Ant. de la Scythie, XL. 9., 12., 1 .; XXXVII. 3.; XXXV. 2.
**) Ant. du Bosph. Cim. XXVII. 10.
***) Rec. d'Ant. de la Scythie. XXVI. 13., 18.
†) *Furtwängler*: Der Goldfund von Vettersfelde. Berlin, 1883. III. S. 5.
††) Die charakteristischen Stellen der alten Litteratur gesammelt in Saglio Dict. des Ant. gr. et rom. Paris, 1873. 31—32.
†††) *Furtwängler* l. c. 34—33.
*) Zuerst veröffentlicht von *Géza Nagy* im „Arch. Ért." Neue Folge VI. 237. u. 7. SS.

läuft der Länge nach in der Mitte eine vertiefte Rinne, die von je zwei Wulsten am Rande eingefasst ist. Den Abschluss bilden zwei Delphine mit halbkreisförmig eingebogenem Körper und

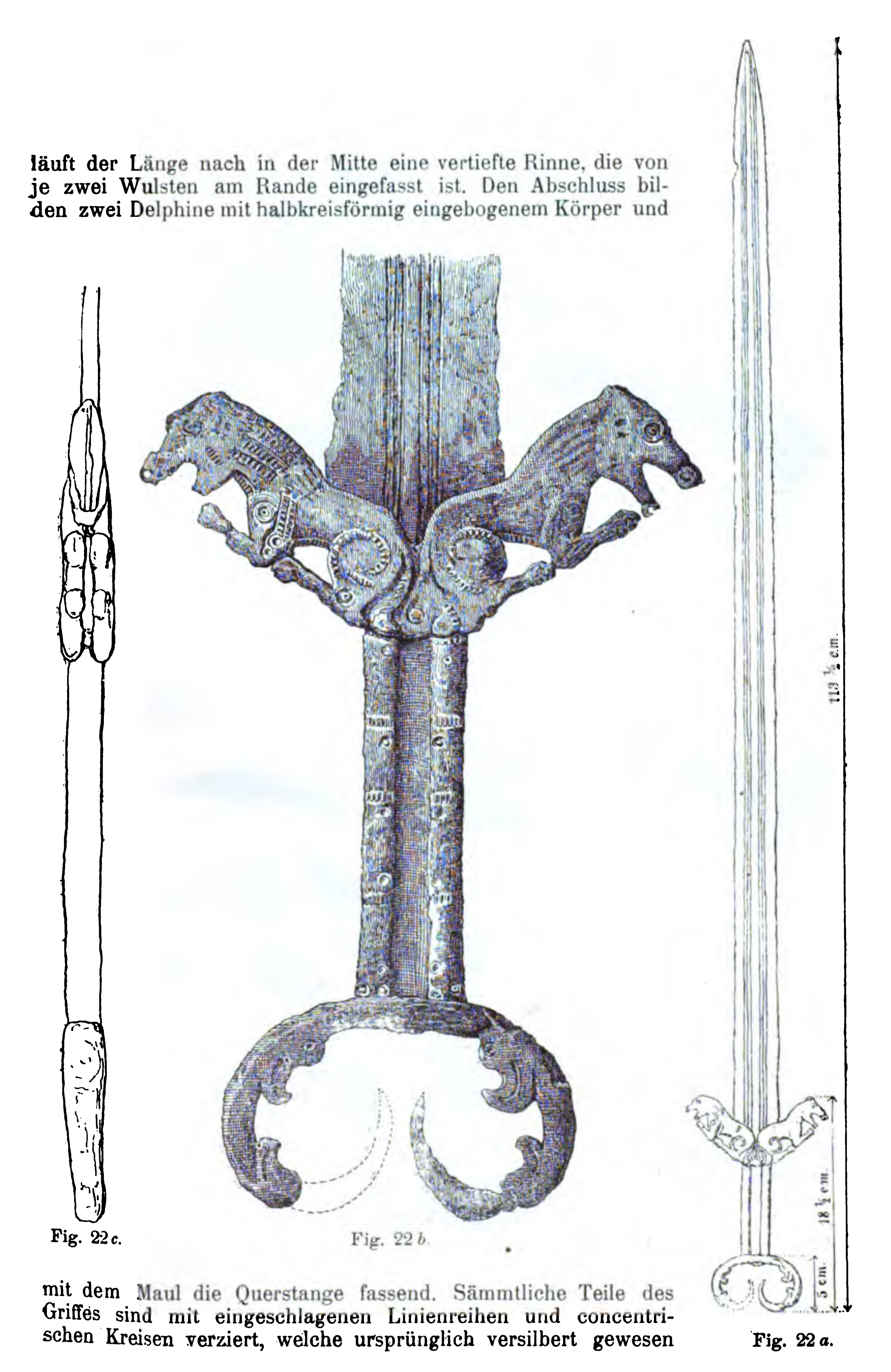


Fig. 22 *c*. Fig. 22 *b*. Fig. 22 *a*.

mit dem Maul die Querstange fassend. Sämmtliche Teile des Griffes sind mit eingeschlagenen Linienreihen und concentrischen Kreisen verziert, welche ursprünglich versilbert gewesen

zu sein scheinen. Die Delphine sind classische Reminiscenzen, die derbgeformten Löwen sind barbarische Arbeit, welche an Löwen aus Goldblech, skythischen Gräbern entstammend (Fig. 23 und 24), erinnern. Letztere scheinen dazu bestimmt gewesen, auf Leder oder eine andere weiche Unterlage aufgenäht zu werden; die Ornamente, welche ihre Oberfläche zieren, sind gepresst und haben deshalb weicheren Charakter als die Striche, Punkte und Kreise auf den Aldobolyer Tieren, doch lässt sich eine solche Verschiedenheit aus der Verschiedenartigkeit beider Metalle erklären. Die goldenen Löwen stammen aus der bekannten Grabkammer des Kurgans bei Nicopol, sie werden dem V. oder IV. vorchristlichen Jahrhunderte zugeschrieben. Vielleicht ist das Schwert von Aldoboly zeitlich nicht so hoch zu stellen, doch scheint es jedenfalls dem „skythischen“ Denkmälerkreise anzugehören.



Fig. 23.

IV. Spiegel. Griechische Metallspiegel mit Metallgriff sind vermutlich auf dem Wege der griechischen Colonien am Schwarzen Meere auch bei den Skythen beliebte Toilettengegenstände geworden, sind daselbst nachgeahmt worden und haben localen Charakter angenommen. Die Rückseite der Spiegelscheibe ist nicht mehr mit figuralen Contourzeichnungen geziert, sondern glatt geblieben, und der Griff hat eigentümliche Formen angenommen, welche für dieses skythische Gebiet charakteristisch sind. Er besteht aus einem Mittelstücke, das am ehesten einem cannellierten Pfeiler vergleichbar ist, mit quergelagertem oblongem oder abgerundetem Abschlussgliede an beiden Enden, die zugleich die Basis für je ein stehendes oder hockendes Tier sind. Das Tier, das oberhalb hockt, ist gewöhnlich ein Cervide, dessen langgestrecktes Geweih sich als Relief von dem Verbindungsgliede abhebt, das zum Scheibenrande überführt, in dessen Scheibe der aus einem Stücke gegossene Griff mit einem Kreissegmente hineingreift.



Fig. 24.

Mehrere Forscher haben unabhängig von einander einzelne Exemplare dieser Denkmälerreihe zusammengestellt. Herrn *Samokwasow's* Forschungen kenne ich nur aus mündlichen Mitteilungen, vor einigen Jahren war eine Veröffentlichung seiner Resultate bevorstehend, doch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Publication tatsächlich erfolgt ist. *Schuhmacher* hat in der Berliner Zeitschrift für Ethn. (1891, 81) einige Beispiele behandelt, die

Fig. 25. 1/2 Gr.

sich der Reihe anzuschliessen scheinen. Aus Ungarn sind mir drei complete Spiegel und die Fragmente von drei Spiegelgriffen bekannt:

a) (Fig. 25.) Der Spiegel von Pókafalva (Com. Alsó Fejér) im Museum des Bethlen-Lyceums in Nagy-Enyed*), gefunden im Jahre 1884 in freier Erde ohne

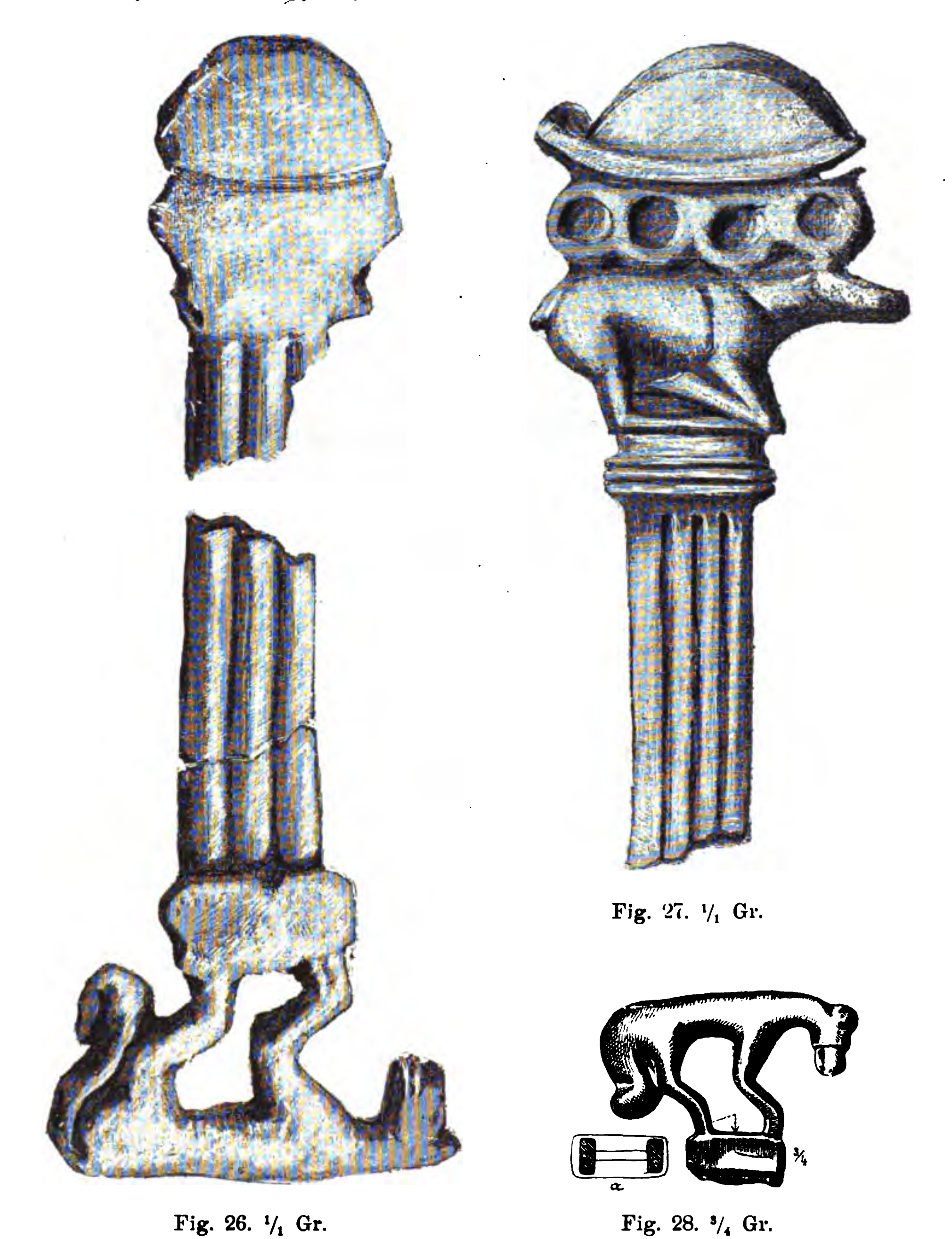


Fig. 26. 1/1 Gr.

Fig. 27. 1/1 Gr.

Fig. 28. 3/4 Gr.

*) Zuerst vom Schulinspector *Gabriel Téglás* publiciert: „Arch. Ért.“ 1888, VIII. 185—186. Die Abbildung, welche wir hier beifügen, ist nach einer Photographie angefertigt worden, welche wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. *Karl Herepey* verdanken.

Beigabe. Gesammtlänge 33·5 cm., wovon auf die Scheibe 17·7 cm., auf den Griff 15·8 cm. entfallen. Die Höhe des Scheibenrandes an der Vorderseite ist 0·09 cm., die Dicke der Scheibe ist 0.15—20 cm. An der Stelle, wo die Scheibe und der Griff zusammentreffen, greift eine Erhöhung von der Form eines Kreisabschnittes und von der Höhe des Randes in die Scheibe hinein. Der dreigeteilte Griff ist an beiden Enden durch je eine viereckige Querplatte abgeschlossen, die obere Platte ist an dem untern Rande mit zwei Polsterstäben verziert, sie dient einem kauernden Cerviden als Basis, dessen Geweih in vier Ringen sich reliefartig vom Untergrunde abhebt; das Tier blickt nach rechts, und obwohl freigegossen, ist es reliefartig behandelt und den Zwischenraum zwischen den Beinen füllt ein flacher Hintergrund. Das Mittelstück des Griffes zieren auf der Vorderseite der Länge nach parallele Längefurchen und vier Stäbe. Die untere Querplatte ist flach ohne jedwede Verzierung, sie dient einem Vierfüssler als Basis, welcher wohl auch freisteht. doch reliefartig modelliert ist; die Rückseite ist flach, die zwei Vorderfüsse, sowie die zwei Hinterfüsse erscheinen jemalig als ein Stück. Das Tier ist ganz ungenügend characterisiert, die Form des Kopfes und des Schweifes, sowie der ziemlich langgestreckte Körper sind kaum genügende Merkmale, um es sicher als Wolf bezeichnen zu können.



Fig. 29. 1/3 Gr.

Nur wer diesen Spiegel kennt, kann sich die drei Fragmente *b*—*d* ergänzt vorstellen, welche wir in den Fig. 26, 27 und 28 beifügen. Die zusammengehörigen Fragmente (Fig. 26) bilden zusammen beinahe einen vollständigen Spiegelgriff aus Bronze, welcher in Pilin (Com. Nógrád) gefunden, schon seit 1870 bekannt war.*) Fig. 28 stellt

*) *Rómer* publicierte die Fragmente im „Arch. Ért.“ 1870, III. 126 ohne genügende Erklärung.

auch einen stilisierten „Wolf“ von einem Spiegelgriffe dar; das Original ist im Museum des ref. Collegiums in Debreczen.*) Ein drittes Grifffragment (Fig. 27) unbestimmten Fundortes, doch ungarischer Provenienz erwarb das National-Museum vom einheimischen Markte. Dieses Mal fehlt die äussere Hälfte des Spiegelgriffes, es ist die innere Hälfte mit dem hockenden Cerviden erhalten.

e) An diese Fragmente schliesst sich als nächster Verwandter des Pókafalver Spiegels der Spiegel von Oláh-Zsákod (Fig. 29) an, welcher erst seit



Fig. 30. *a*. 1/2 Gr. Fig. 32. 1/1 Gr. Fig. 30. *b*. 1/2 Gr.

einigen Monaten in der Litteratur bekannt geworden ist.**) In der Grösse (34·5 cm.) stimmt er ziemlich genau mit dem von Pókafalva überein, und noch genauer trifft Einteilung und Styl an beiden Stücken zusammen, mit der geringen Abweichung, dass an dem Spiegel von Oláh-Zsákod der Griff verkehrt an die Scheibe befestigt ist, weshalb wir auf der Abbildung auch nur die Rückseite des Griffes, also auch beider Tiere, die denselben zieren, sehen.

f) Der dritte vollständig erhaltene Spiegel dieser Reihe stammt aus

---

*) *Rómer* kannte das Stück und erwähnte es: „Arch. Ert.“ 1870, III. 267.
**) Herr Schulinspector *Stefan Téglás* publicierte es im „Arch. Ert.“ 1894, 356—357.



Fig. 31. $^3/_4$ Gr.

Fejérd (Com. Kolozs), wo derselbe 1853 ohne jede andere Beigabe in der Erde gefunden wurde. Derselbe ist, da er ins Wiener Hofmuseum gelangte. aus der Beschreibung im Cataloge von Sacken und Kenner schon seit Langem bekannt.*) Die beiden Abbildungen geben in halber Grösse (Fig. 30. *a*) die Vorder- und die Rückansicht (Fig. 30. *b*). Der Spiegel gleicht denjenigen von Pókafalva und Oláh-Zsákod, nur endigt der Griff statt mit einem Wolfe (?) in einem Widderkopfe, auch ist die Arbeit im Ganzen etwas sorgfältiger. Wenn wir die Karpathen überschreiten, so ist das nächstliegende Beispiel der Spiegel von Sapohowo aus dem südöstlichen Teile Galiziens; er befindet sich im Museum der Krakauer Akademie der Wissenschaften und ist bereits seit 1879 aus *Kohn* und *Mehlis*'s Materialien**) bekannt. Neuerdings hat ihn *V. Demetrykiewicz* in Begleitung einer guten Autotypie veröffentlicht,***) welche wir hier wiederholen (Fig. 31. $^3/_4$ Gr.) Er steht den Exemplaren *a—f* wohl etwas ferner, da weder der Cervide noch der Wolf den Griff ziert, doch lässt die

*) Beschreibung etc. Br. 2?1. S. 845 a.
**) Materialien zur Vorgesch. des Menschen im östl. Europa. 1879. S. 2?0—250.
***) Im „Arch. Ért." 1894, 450—451.

Form und Gliederung keinen Zweifel darüber aufkommen, dass auch dieser Spiegel sich der gesammelten Reihe stylistisch anschliesst; nur ist er etwas primitiver gearbeitet, als die übrigen Exemplare, was am deutlichsten der Tierkopf am Griffende vor Augen führt, welcher zoologisch überhaupt kaum festzustellen ist. Die Abbildung zeigt den Kopf von der Rückseite, weil der Spiegelgriff offenbar unrichtig an die Scheibe gesetzt ist.

Es wird wohl kein Irrtum sein, wenn wir die Form aller dieser Spiegel an dem Spiegel wiedererkennen, welchen die sitzende Frau auf der hier beigefügten Abbildung in der Linken hält (Fig. 32. 1/1 Gr.). Die Abbildung stellt eines von den 16 gleichartigen Goldplättchen dar, welche in dem bekannten Tumulus von Kul-Oba gefunden wurden. In einem der Kurgane, welche Graf *Bobrinsky* in den achziger Jahren am linken Ufer des Tjäsminflusses aufgrub, fand er zusammen mit vielen anderen Antiquitäten einen Spiegelgriff aus Bronze. Auch in der Nähe des Dorfes Gulärgorod, in der Nähe der Smela, liess Graf *Bobrinsky* Kurgane aufgraben und auch hier fand er Bronzspiegel; von den hier gefundenen Antiquitäten lesen wir, dass sie denen aus Kuban im Kaukasus ähnlich sind *) Im historischen Museum in Moskau sah ich aus der Dniepergegend einen Spiegel, dessen Form demjenigen von Pókafalva sehr nahe steht, sogar ein eben solch' unförmlicher Wolf ziert das Griffende, wie an jenem Spiegel, und in der Sammlung *Samokwasow* sah ich das Paar davon, das aus Ketigorsk im Kaukasus stammen soll.

Diese Spiegel stimmen zwar nicht genau mit denjenigen überein, welche *Schuhmacher* in seinem Aufsatze über barbarische und griechische Spiegel behandelt,**) doch darin treffen alle diese Formen zusammen, dass es locale Umbildungen griechischer Vorbilder sind, die auf dem Wege der griechischen Colonien zu den Skythen gelangten.

Genaue Zeitbestimmungen sind jetzt auch für diese Gruppe noch nicht möglich, doch könnten die Goldblechreliefs von Kul-Oba immerhin als Anhaltspunkt für die Behauptung dienen, dass einige der erwähnten Spiegel wenigstens bis ins IV. Jahrh. vor Chr. zurückgehen.

Ob deren Verbreitungsgebiet so wie das der Dolche, Kessel und Wagenzierden, sich auch auf das gesammte uralaltajische Gebiet erstreckt, konnte ich noch nicht sicherstellen, doch spielt an den Spiegelgriffen eine häufig wiederkehrende ornamentale Rolle der hockende Cervide, welchem wir auf dem ganzen Gebiete bis über den Ural hinaus als sehr beliebtem Motive begegnen und der uns als sicherer Anhaltspunkt dafür dienen kann, dass wir auch in dieser vierten Gruppe solche Denkmäler vor uns haben, welche für die gesammte uralaltajische Stylgruppe charakteristisch sind.

Budapest, im Dezember 1894.

---

*) „Arch. f. Anthr." XIX. 111—115.

**) „Zeitschrift für Ethnologie" 1891. 81—88.

Bemerkung: Fig. 7 und 14 sind aus Versehen verkehrt gestellt worden.

Die Red.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

In der neuesten, der vierzehnten Anflage von *Brockhaus'* Konversations-Lexikon kommt auch das Schlagwort „Guslarenlieder" vor mit einer Erläuterung dazu, die für den Bedarf eines Zeitunglesers ausreichen mag. Der ungenannte Verfasser des betreffenden Artikels nahm wohl ein allgemeineres Bedürfnis nach Aufklärung über die Bedeutung dieses Wortes als vorhanden an. Mir gewährt dies einige Befriedigung, weil ich das kleine Verdienst in Anspruch nehme, mit diesem Ausdruck den deutschen Sprachschatz vermehrt zu haben Ich bildete ihn eigens zu dem Zwecke, um meine Aufzeichnungen serbischer Lieder, die von Guslaren vorgetragen werden, weder Volklieder, noch Heldenlieder, noch epische Poesien, noch Volkepen nennen zu müssen, indem mir aus gewichtigen Gründen alle diese Bezeichnungen als nicht vollkommen auf meine Funde oder Entdeckungen zutreffend erschienen. Zum erstenmal bediente ich mich des neuen Wortes in meinem Vortrage, den ich im Monate August 1885 am Anthropologen-Congresse in Klagenfurt hielt, als ich über die Ergebnisse meiner Forschungreise einen vorläufigen Bericht erstattete. Den Vortrag veröffentlichte ich im Congressberichte und in der Zeitschrift der American Philosophical Society zu Philadelphia.

In den zehn Jahren seither habe ich meine mir karg zugemessene Musse zur Ausarbeitung von etwa einem Hundert oder mehr grösserer und kleinerer Aufsätze und Bücher zur Volkkunde verwendet und immer und immer wieder Guslarenlieder zum Ausgange der Erörterungen genommen. Verhältnismässig habe ich bei alledem meinen aufgespeicherten Vorrat an Guslarenliedern kaum angegänzt, nämlich nicht einmal den zwanzigsten Teil davon bekannt gemacht. Vor einem Abdruck der Lieder allein, selbst mit Üuersetzungen in mehreren dicken Bänden, nahm ich grundsätzlich Abstand, weil ich der gleichen Ansicht bin, wie *Goethe*, der da einmal sagte: „Sollen die Volkslieder einen integrierenden Teil der echten Litteratur machen, so müssen sie mit Mass und Ziel vorgelegt werden." *) Mich bestimmten jedoch weder ästhetische noch litterarische Bedenken so sehr, mit der Publication zurückzuhalten, als die einzige Erwägung, dass jedes Guslarenlied als ein Zeugnis von der Volkseele für die allgemeine Wissenschaft vom Menschen, für die Ethnographie als der Volk- *und* Völkerkunde allseitig nutzbar gemacht werden müsse und daher jedes einzelne Lied für sich eine besondere, wissenschaftliche Erörterung unbedingt erheische. Unterbleibt solche Arbeit, die

---

*) Deutsche Nationalliteratur hig. v. *Joseph Kürschner.* Goethes Werke hrg. v. *Dr. Georg Witkowski.* B. XXXII. S. 295.

faches Auskunftmittel: ich trachtete nämlich, mir soviel als möglich treffliche Schilderungen des Volklebens zu verschaffen. Wo hätte ich sie besser finden können, als in den Guslarenliedern? Darum erkundigte ich mich von Ort zu Ort bei Leuten, bei denen ein Interesse an dieser Dichtungart vorauszusetzen war, bei Edelleuten, Pfarrern, Dorfgehern (Hausierern), Bauern, Zigeunern, Bettlern und bei Guslaren selbst jeweilig nach den vorzüglichsten Sängern der Gegend und scheute nicht die Mühe, die Empfohlenen aufzusuchen und keine Liebenswürdigkeit und Kosten, um sie mir gewogen zu machen. Ich habe im Ganzen 127 Guslaren einvernommen. Wenn es hoch geht, gibt es im Serbenvolke schwerlich mehr als dreimal 127 Guslaren, die überhaupt der Beachtung wert sind. Bei jedem Sänger erkundigte ich mich regelmässig, wann, wo, wie und von wem er ein Stück, das ich niederschrieb, seinem geistigen Besitz einverleibt habe. Da machte ich die Erfahrung, dass nach Angaben meiner Gewährleute auch vor 50 und 60 Jahren die „guten Guslaren" ebenso selten als heutigentags waren. Eine folkloristische Abschätzung der sogenannten älteren Guslarenlieder, die Bogišić aus Ragusaner Manuscripten veröffentlicht, lehrt uns, dass jenen Aufzeichnern durchgehends lauter mittelmässige Guslaren dictiert hatten. Der Gewinn aus jenen Texten ist bescheiden und für so manches Lied haben wir aus neuester Zeit Varianten aus dem Volksmunde erhalten, die durch Ursprünglichkeit ein höheres Alter bekunden und an Inhalt bedeutsamer sind, ohne dass man annehmen müsste, dieser reichere Inhalt sei erst im Laufe der Jahrhunderte hinzugedichtet worden.

Die herrlichsten und grossartigsten Epen der moslimischen Serben sind in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts entstanden. Die Dichter trugen sie zweifellos nur in engeren Kreisen der Sieger vor und die Zahl ihrer lernbegierigen Schüler darf man sich auch nicht als allzugross vorstellen. Die klassischen Prachtstücke der Guslarenepik sind aber auch in der Gegenwart nur noch wenigen Guslaren geläufig, davon jedoch kann schon vollends keine Rede sein, dass dem ganzen Volke der Inhalt der Lieder bekannt sei. Das Volk als ein Ganzes gefasst macht keine Epen und merkt sich keine, es hat aber als Publikum sowohl dem Dichter, als dem Recitator gegenüber einen Einfluss, der entschiedener Art ist. Der Sänger muss seine Berichte der Auffassung, dem Verständnis und dem Geschmacke der Zuhörer anpassen, schildert er Sitte und Brauch, muss er realistisch darstellen, selbst in Bezug auf Phantasie darf er nicht über die Schnur hauen, sondern muss sich innerhalb der Grenzen des allgemeinen Wunder- und Zauberglaubens bewegen, sonst verfällt er der Lächerlichkeit. Der Epiker ist als solcher gewissermassen derjenige, der die mehr oder weniger bekannten wirklichen oder erdichteten Begebenheiten wiedererzählt und sich dabei als mnemotechnischen Hilfmittels der Verse bedient.

Im Sinne des lyrischen Volkliedes, der Romanze und Ballade, des Kinderreims und der Kindermärchen, die allgemeinster Verbreitung im Volke sich erfreuen, an denen fast jeder nach seiner eigenen Fähigkeit und seiner Gedächtnisschärfe mitarbeitet, sind Guslarenlieder, die von einer verschwindenden Minderheit von begabten Männern (nicht von Frauen und Kindern) gekannt, beziehungweise gedichtet wurden oder nur weiter erzählt und gesungen werden, keine Volklieder, keine Epen des Volkes, sondern Epen, die vom Volke handeln. Zwischen dieser Art Guslarenepik und der Epik studierter Dichter besteht für den Literarhistoriker der Unterschied nur in der Begabung des Schöpfers eines Liedes, für uns Volkforscher wesentlich nur in dem Stoffe, den sich der eine und der andere zum Vorwurf ausgewählt hat. Für

die poetische Seite will ich mich wiederum zur Rechtfertigung meiner Ansicht auf den Dichter berufen, der, wenn je einer, tief ins Gemüte der Dichtung hineingeschaut hat. *Goethe* sagt nämlich:

„Es kommt mir bei stiller Betrachtung sehr oft wundersam vor, dass man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie hoch erhebt Es gibt nur *eine* Poesie, die echte, wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben, als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würde behandelt, und so haben denn die einfachsten Verhältnisse die grössten Vorteile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen."*

Dass „das Volk" ein Epos dichtet oder dichten kann, ist eine haltlose Behauptung. Das „Volkepos" hat nicht minder als das Kunstepos zum Urheber einen *poiëtês*, einen „Macher" oder Dichter. Der Irrtum der Litterarhistoriker, die Litteraturgeschichten für Schule, Haus und Gelehrtenstube verfassten, rührt daher, dass man gewöhnlich die Namen der Dichter von Kunstepen kennt, die von Volkepen aber nicht, d. h. wir Litteraten, die wir hinterher, nach Jahrhunderten vielleicht einhergestiegen kommen und Volkepen aufzeichnen, können die Namen der Dichter nicht mehr in Erfahrung bringen. Gewiss ist aber, dass die Dichter ihrerzeit ihrer Umgebung, für die sie dichteten, persönlich bekannt waren, aber das erste und spätere Publikum vollends vergass über der Dichtung den Dichter. Man muss auch stets die Person des Dichters von der des späteren Guslaren auseinderhalten. Der Guslar ist nicht mehr und nicht weniger als ein Troubadour, der an den Schöpfer der Dichtung kaum denkt und auch kein Verständnis für geistiges Eigentum Anderer besitzt. Man darf nicht vergessen, dass der Begriff vom „geistigen Eigentum" erst das Ergebnis einer höheren Litteraturentwickelung ist. Der „Gedankendieb" wird meines Wissens zum erstenmale in der hebräischen Litteratur der Franzosen und Spanier des 11. und 12. Jahrhunderts gegeisselt. Für jene jüdischen Schriftsteller war ihre geistige Arbeit ein Kapital, von dem sie zehrten, wie beiläufig wir Schriftsteller in der Gegenwart von der unserigen, ja Mancher wahrte sich sogar das Übersetzungrecht. Die Dichter von Guslarenliedern dichteten aber offenbar unpersönlich und lebten nicht so „vom Wort", wie wir „von der Feder". Eine einzige, vereinzelte Ausnahme findet sich in meinem Smailagić Meho, wo plötzlich (v. 1534, 1595, 1661, 1894, 1816, 2012 und 2041) der Dichter als Augenzeuge in erster Person den Bericht fortsetzt und damit aus seiner Objectivitätrolle fällt. Es ist gut möglich, dass Osman, Mehos Brautführer und Gefährte, das Lied gedichtet hat, und es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass er so ex abrupto im Ichstile erzählt; denn was er von v. 1544 mitteilt, hat er selber als Teilnehmer an der Schlacht erfahren, während der übrige „historische" Bericht auf Dichtung und Wahrheit beruht. Die 5 oder 6 Guslaren, bis auf den achtzigjährigen Achmed, den Kaffeesieder zu Rotimije, von dem ich den Text aufgezeichnet, hielten es wohl nicht für angezeigt, das Lied umzustilisieren, weil es dadurch an Frische und Lebhaftigkeit in der Darstellung Einbusse erlitten hätte. Ich erlangte indessen späterhin von meinem Freunde, Herrn *Dragićević* eine Variante, die durch sprunghafte Kürze und Verwischung der Individualität des Gedichtes sowohl als des Dichters wie ein matter Auszug meiner Aufzeichnung gegenübersteht.

---

*) Deutsche Natinallitteratur, hrg. v. *J. Kürschner, Goethe,* von *Witkowski,* Band XXXII, S. 295.

Weil ich während meiner Forschungreise nicht soviel Zeit hatte, um jeden Guslaren gründlich vorzunehmen und alle seine Lieder vorzumerken, musste ich mich darauf beschränken, bestimmte Themen gesprächweise zu berühren, um den Guslaren zu bewegen, mir einschlägige Lieder, falls er solche in seinem Vorrat hatte, vorzusingen. War ich schon mit einem angefreundet und verbrüdert, so forderte ich ihn auf, mir sein *bestes Lied* vorzutragen. Guslaren sind in der Regel keine Flachköpfe, vielmehr Leute, die das geistige Niveau ihres Milieus um etwas überragen. Sie haben auch einen gewissen Feingeschmack für dichterisch erfasste und geschickt behandelte Stoffe. So gewann ich doch so manches wertvolle Lied, mit dem der Guslar vor seinen Zuhörern besonderen Staat zu machen glaubt. Der Sänger des Liedes vom Ende König Bonepartas aber sang mir als sein bestes Lied eine ganz gewöhnliche Halsabschneidergeschichte von der montenegrinischen Grenze aus der Zeit Osmanpaschas. Ich schrieb es nieder, konnte jedoch zum Schluss die Bemerkung nicht unterdrücken, dass er mir wohl schon schönere Lieder vorgesagt. Darauf sagte er wörtlich: „Herr, das Lied ist wahr. Ich selber habe damals dem Türken den Hals abgeschnitten. Ich schwöre dir beim Leben meines Weibes, so wahr sie mir ein Kind gebären soll,*) alles hat sich so zugetragen." Sein bestes Lied mag der Wahrheit entsprechen, aber poetisch ist es wertlos: ein trockener Bericht in Versen, weiter nichts. Eine ähnliche Erfahrung machte ich mit dem unseren Lesern bekannten Guslaren, dessen Lied von der h. Sonntag im I. B. unserer Mitteilungen steht. Als sein bestes Lied trug er mir eine langweilige Geschichte von vier Raubmördern und Wegelagerern vor. Ich schrieb schon ins dritte hundert Verse hinein, sah aber noch immer nichts von einer Verwicklung kommen, nichts als episodische Schilderung aufeinander folgender Schand- und Gräueltaten und sonst grausiger Verbrechen. Ich hielt inne und fragte den Guslaren: „Mensch Gottes, woher weisst denn du dies alles so genau?" — „Herr", sagte er, „um Gotteswillen, verrat mich nicht den Gensdarmen, sonst hängt man mich auf, wie meine drei Genossen, die mich zum Räuberleben gezwungen." — „Wann hat sich denn das alles zugetragen?" — „Vier Jahre bevor der deutsche Kaiser unser Land eingenommen hat. Als Ihr kamt, kehrte ich wieder zu den Meinigen zurück und lebe nun



Fig. 33. Mongolischer Guslar**)

*) Die Bäuerin war in vieljähriger Ehe kinderlos geblieben.

**) S. hierüber S. 28.

in Frieden." — „Dann bist du, Mensch, straffrei." Also auch dieser Guslar war der Ansicht, das beste Lied sei jenes, dessen Inhalt man selber erlebt hat. Auch er berichtete von sich in dritter Person, ohne dichterische Eitelkeit zu verraten. Er bediente sich der üblichen Phraseologie des Guslarenliedes, wie der Andere, ist aber ebensowenig ein Dichter zu nennen. Solche Lieder nach der abgenützten Schablone kann jeder verfertigen. Diese zwei Guslaren sind in eine Reihe mit jenen Troubadours zu setzen, über deren Kunst *Landau* so schreibt:

„Dass die Troubadours alle nach einem Leisten ihre Gedichte formten, und sehr wenig Auszeichnendes, ihre Persönlichkeit Charakterisierendes hineinlegten, kann man auch daraus entnehmen, dass dasselbe Gedicht oft verschiedenen Verfassern zugeschrieben wird. Wenn alle in derselben langweiligen conventionellen Weise dasselbe Thema behandelten, wie konnte da ein Einzelner eine originelle Individualität zeigen? Und welchen Nutzen hat es, die verschiedenen Autoren der einander so ähnlichen Versreihen zu erforschen?" *)



Fig. 34.
Serbischer Guslar und F. S. Krauss ***).

Der Guslar wie der Troubadour sind nicht so sehr Dichter als Nachdichter auf einer Entwicklungstufe, auf der überkommenes geistiges Eigentum als herrenlos und namenlos betrachtet und nach eigenem Bedarf und Geschmack verwertet wird. Man lebt von der schöngeistigen, mündlichen Überlieferung, so wie anderswo und zu anderen Zeiten man ohne Bedenken die schriftlichen Überlieferungen benützte, ausnützte und sich zu eigen machte. Ganz so wie die Guslaren mit den aus alten Zeiten überkommenen Stoffen und fertigen Liedern, verfuhren in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Verfasser deutscher geistlicher Schauspiele. *Freybe* **) charakterisiert deren Mache vortrefflich und es sei auf seine ausnehmend wichtigen Ausführungen mit Nachdruck hier verwiesen.

Unseren Guslaren handelt es sich beim Vortrag ihrer Lieder ebensowenig wie einst den Troubadours und den Dramatikern von *Schlus* Art, nicht

---

*) Dr. *Markus Landau*, Die Quellen des Dekameron. 1884, S. 112, 2. Aufl.

**) Dr. *Alb. Freybe*: Des Bergenfahrer Joch. Schlus Comedia, von dem frommen, gottfürchtigen und gehorsamen Isaac. Ein Schriftdenkmal der deutschen Hansa. II. Aufl., Norden 1892, S. 27 ff. der Erläuterungen.

***) Es stand uns das Bild eines bulgarischen Guslaren, zum Zweck der Vergleichung mit dem mongolischen, momentan nicht zur Verfügung. Bei gegenwärtiger Gelegenheit, da unser gelehrter südslavischer Fachreferent das Entstehen der Guslarenlieder eingehend erörtert, erschien es uns wohl nicht unzeitgemäss, sein Porträt mit dem Abbild eines seiner Hauptgewährsmänner, des Guslaren Milovan J. Crljić Martinović aus Gornji Rgovi in Bosnien (vgl. „Ethnol. Mitt." Bd. I. „Das Fräulein von Pressburg" und Bd. III. „König Mathias") nach einer Photographie aus dem Jahre 1886 hier mitzuteilen. Anm. d. Red.

etwa um literarische Leistungen im Sinne unserer Kunstdichtung, sondern lediglich um eine Unterhaltung zur Zeitverkürzung ohne didaktischen Beigeschmack. In den Einleitungen der Lieder heisst es doch ständig:

> Wir wollen singen, froh uns unterhalten!
> O, möcht' auch Gott uns so das Herz erfreuen,
> Das Herz erfreuen, das Gemüt erheitern.

Es liegt auf der Hand, dass der Guslar als Dichter einen begrenzten Spielraum für individuelle Schöpfungen hat, aber bei alledem kann er nach gewissen Richtungen originell sein oder uns dafür erscheinen, die wir nun einmal nicht anders wollen oder können, als jedes dichterische Erzeugnis durch die Literaturbrille zu betrachten.

Man hat sich vor allem über den in unserem Falle möglichen, d. h. vorkommenden Grad von Originalität zu einigen. Die Frage ist für eines jeden Volkes Epik von Belang, und ich bin nicht der einzige, der sie aufwirft. *Brandstetter*, der die Epik der Malaien durchforscht, meint: „Es stimmt oft die Empfindung der malaiischen Epik mit derjenigen der altindischen Dichtung überein, besonders wo sie an Bilder geknüpft ist, hie und da decken sich Gedanken fast gänzlich.“ *) Analog ist, wie schon anfangs erwähnt, das Verhältnis der Guslarenepik der türkischen gegenüber. Die Originalität der moslimischen Guslarenlieder im Vergleich zur älteren christlichen und der Räuberepik besteht einerseits in den Stoffen, als da sind Unternehmungen in Persien, Ungarn, Polen, Malta, Italien, Vorgänge am Hofe zu Stambol, andererseits in den vielfachen poetischen Entlehnungen aus der türkischen Poesie oder Schilderungen türkischer Sitte und sonst fremdländischen, nichtslavischen Brauches, ferner in einer mehr oder minder ausgibigen Verwendung lyrischer Motive. Letzteres geht so weit, dass man — ich rede hier vom Standpunkte eines Literaten — lyrische Epen von kriegerischen in eigene Gruppen sondern könnte. Unsere zwei Texte, die gleich folgen werden, geben uns hiefür ein deutliches Beispiel ab.

Bei den Karakirgisen ist die productive Epik in einem etwas noch flüssigeren Zustande als bei den Serben und Bulgaren, oder gar bei den Malaien, deren Epik nach *Brandstetter*'s Darlegungen vollständig im Zerfall sich befindet. *Radloff*, der die Karakirgisen gründlich kennen gelernt hat, entwirft uns eine ausgezeichnete und ausführliche Schilderung der Sänger, die im Wesentlichen auch auf den serbischen und bulgarischen Guslaren anzuwenden ist. Hüben und drüben entwickelte sich unter verwandten gesellschaftlichen Verhältnissen eine Volkepik, und die Richtigkeit der Beobachtungen *Radloff*'s erfährt für die Epik überhaupt eine kräftige Bestätigung dadurch, dass er einen allgemein menschlichen Vorgang genau in einem besonderen Falle erfasst hat. **)

Zu Kleingeld gemacht, muss uns freilich die Kunst der Sänger als recht gering und bescheiden vorkommen. *Radloff* schildert aber nur die rohe Technik, das Handwerkmässige des epischen Geschäftbetriebes, nicht aber die Kunst und nicht den Künstler. Unter den Guslaren gab es einmal namhafte Dichter und unter den Nachdichtern, den Guslaren der Gegenwart findet sich so mancher hochbegabte Kopf. Nicht wenige Lieder meiner Sammlung sind

---

*) *Renward Brandstetter:* Charakterisierung der Epik der Malaien. Originaluntersuchung. Luzern 1891. S. 13.

**) *W. Radloff*, Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme, V. Teil. St. Petersburg 1895, S. XVI. f.

auch vollwertige epische Kunstwerke und Originale — nämlich, wenn sich der Leser mit mir über den Begriff Originalität einigt.

Jeder gutgegebene Bericht, sei es von einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit, ist für sich ein Original. Je seltener anderweitige Nachrichten über einen bemerkenswerten Fall oder ein Ereignis sind, um so höher steht in der Wertschätzung der vereinzelte, uns erhaltene Bericht. Der Stoff kann von Anfang bis zum Ende ursprünglich oder entlehnt sein. Er mag auf eine Mythe zurückgehen oder aus einer geschichtlichen Tatsache die Umwandlung zu einer Mythe durchgemacht haben. Es trifft sich, dass Sage und Geschichte in einander greifen, einander ergänzen und über Lücken hinweghelfen, der Stoff kann aber auch ganz freie Erfindung sein. Immer und in jedem Falle ausnahmlos gibt aber in Hinsicht auf Originalität die künstlerische Ausarbeitung des Stoffes durch den Dichter den Ausschlag. *Dr. Markus Landau* hat in seinem berühmten Werke „Die Quellen des Dekameron" den Ursprung von beinahe neunzig Novellen des Dekameron mehr oder weniger sicher nachgewiesen und uns gezeigt, wie *Boccaccio* die verschiedenartigsten Quellen: Volksagen, aus dem Orient herübergebrachte Erzählungen, Dichtungen älterer Autoren und Anekdoten von bedeutenden Männern benützte; jüngsthin wieder lieferte *Dr. Ludwig Fränkel* in seiner Monographie über Shakespeare und das Tagelied, einem gar wichtigen Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte der germanischen Völker*), den Nachweis, dass *Shakespeare* aller Wahrscheinlichkeit nach das vielbewunderte Tagelied (Romeo and Juliet III. Act, 5. Sc. 1—60) einem holländischen oder reindeutschen Volkliede nachgebildet hat. Aber, wem ist es nicht bekannt, dass über die Quellen *Shakespeare*'s nicht schon eine selbst für den Shakespeareforscher schwer zu bewältigende Literatur besteht? Trotzdem dürften sich wenige Sachkenner finden, die daraufhin einem *Boccaccio* und *Shakespeare* die Originalität absprechen wollten. Die Guslaren-Dichter sind nun in ihrer Art auch originell. Unbeholfen und ungefüge im Ausdruck, holprig und schwerfällig im Stil bis zur Qual für den Leser sind durchschnittlich alle die altsüdslavischen Übersetzungen der heiligen Schriften, die Heiligenlegenden, Missalien, Gebete, Landgesetze, Gemeindestatuten, königliche und fürstliche Erlässe, Chroniken und Grabschriften. Es ist eine Literatur, aus der nichts werden konnte und nicht viel mehr geworden ist als ein Repertorium für Lexikographen, Hofhistoriographen und Sammler veralteter Wort- und Sprachformen. Was hat dagegen die Kunst der Guslaren aus der serbischen Sprache gemacht. Die serbische und bulgarische Sprache der Guslaren ist so mannigfach zur höchsten Vollendung ausgebildet, dass sie der deutschen, englischen und jeder romanischen ebenbürtig geworden ist. In bulgarischer und serbischer Sprache kann man mit dem Wortschatz und dem von den Guslaren geschaffenen Wort- und Bilderreichtum alles ebenso zart und fein, ebenso gediegen und kernig, wie in irgend einer modernen Literatursprache von Jahrhunderte altem Stammbaum singen und sagen.

Haben damit die Guslaren nicht genug Originalität bewiesen?

* * *

Schroff ablehnend verhielten sich gegen einander die officielle und die kirchliche, d. h. die anerkannte Literatur einerseits und die Guslarenepik andererseits. Die eine glich dem Ziegelschupfer, die andere dem vielseitig

*) Hannover 1893, 132 S. gr. 8.

künstlerisch gebildeten Baumeister. Solche Individualitäten haben nicht das Bedürfnis, sich gegenseitig auszusprechen, sie bleiben einander immer nah und immer fern. Wer den Baumeister will verstehen, muss in seine Schule gehen. Nur ein Büchergelehrter, der ohne Fühlung mit dem echten Volkleben geblieben, kann, wie Miklosich auf S. 3 seiner genannten Abhandlung es tut, die Serben und Bulgaren zu den „wenig entwickelten Völkern" rechnen und auf Grund einer eben so kühnen als völlig unbegründeten Prämisse Schlussfolgerungen auf die Entwicklung und Stellung der Epik bei den zwei Völkern ziehen. Für seine Behauptungen hat er sich die Beweisführungen erlassen, doch unwiderlegt sollen seine Irrtümer nicht länger bleiben.

Er sagt auf S 3 ferner: „Wie die Sprache, so ist die Poesie Eigentum des ganzen Volkes, daher poésie impersonelle der Franzosen *a*). Diese Einheit des geistigen Lebens hat nur einen Feind, den Verkehr mit anderen Völkern *b*): dieser bewirkt, dass sich einzelne Individuen von dem Banne des Volksgeistes losmachen, es geschieht dies vor Allem in den Mittelpunkten des Verkehrs. Städte bewohnende Serben singen keine epischen Lieder *c*). Daraus ergibt sich, dass die Volksepik auf eine bestimmte Periode beschränkt ist, die Hegel den epischen Weltzustand nennt, Aesthetik 1, 229; 3, 340; denn kein Volk kann sich dauernd dem Verkehr mit anderen Völkern verschliessen. Die sich durch diesen Verkehr entwickelnde Cultur und die mit ihr einziehende Sonderung des Volkes in Stände macht der Volksepik ein Ende" *d*).

Ad *a*). Guslaren sind durchschnittlich, wie Dichter und Volksänger überall in der Welt, arme Leute und den Lockungen des Geldes zugänglich. Wenn sich nun ein spleensüchtiger, millionenreicher Mylord entschlösse, die 4—500 serbischen Guslaren zu einer eigenen Guslarenkolonie etwa im Van Diemenslande zu vereinigen, bliebe das serbische Volk plötzlich ohne Poesie, und weil die Poesie wie die Sprache Eigentum des ganzen Volkes ist, vielleicht gar ohne Sprache.

Ad *b*) Den mächtigsten Aufschwung erlebte die Guslarenepik der christlichen Südslaven nach der Schlacht auf den Leiten (kosovo polje), als das ganze Volk in einem überaus regen Verkehr mit Türken, Griechen, Albanesen u. s. w. treten musste, ganz gegen seinen Wunsch und Willen. Eine ausserordentliche Verjüngung ward der Epik durch die Eroberungen und Kämpfe der moslimischen Serben in Ungarn, Polen, in der Krim, in Persien, auf Malta, Kandien und Sicilien zu Teil. An einem regen Verkehr fehlte es durchaus nicht, zumal von Dalmatien aus venezianische Cultureinflüsse vorherrschend waren. Cultur brachten auch die Türken zu den Südslaven, aber Miklosich läugnet eben jede Cultur den Südslaven ab, indem er auf S. 4 behauptet:

„Mit der Abwesenheit der Cultur, die stets auf einem importirten Ferment beruht, hängt die Gemütruhe zusammen, die das ganze Volk durchweht und in der Bedürfnislosigkeit und der dadurch bedingten Leichtlebigkeit des Volkes eine Bundesgenossin findet. In dieser Ruhe des Gemütes, in der von heftigen Erregungen freien Stimmung, dem Gegensatze der Nervosität unseres Jahrhunderts, ist die behagliche Ruhe begründet, mit der epische Lieder vorgetragen werden und mit der ihnen seit Jahrhunderten das Volk lauscht."

Dem pensionierten Hofrat und Peer des Reiches, Miklosich, der auf seinen Lorbern ausruhte, gewährte die Lectüre der Guslarenlieder einen Genuss, den er sich in behaglicher Ruhe gönnen durfte, aber den Serben und den Bulgaren ergieng es während der fast fünfhundert Jahre währenden türkischen Herrschaft entschieden minder gut. Christen und Moslimen kamen aus dem

grausigsten Elend garnicht heraus. Niemand hat trefflicher und kürzer als der Guslar diese Lage geschildert:

So blutgetränkt beschaffen ist das Grenzland:
Mit Blut das Mittag- und mit Blut das Nachtmahl,
Ein jeder kaut im Munde blutige Bissen;
Und nimmermehr ein lichter Tag zur Ruhe!

An solchen blutigen Tagen ward das Guslarenlied gestaltet und unter dem Eindrucke des Schreckens und Entsetzens muss ein Volk stehen, das an solchen Schilderungen sich ergötzt, aber gedichtet und erzählt wurden die Heldentaten zu Ehren der Helden, damit man wisse:

Was einst in alter Zeit vollbracht die Helden!

„Städtebewohnende Serben", d. h. die Schacherer, Wucherer, Krämer und Handwerker waren den Helden und deren Gefolgschaften eben so wenig hold und geneigt, als im Mittelalter deutsche Städte den Raubrittern und deren reisigen Mannen — Städter, die doch mehr oder minder durch ehrliche Arbeit sich fortbringen, hatten keinen Grund, sich für Heldentaten der Stadt- und Landverwüster zu begeistern. An solchen Liedern mochten in erster Reihe die Helden selber, die Gefährten der Abenteuer und deren Nachkommen ein tieferes Gefallen und ein grosses Behagen haben. So lange Ungarn, Serbien und Bulgarien unter türkischer Botmässigkeit standen, bildeten das Gros der Stadtbewohnerschaft durchgehends Moslimen, wie dies zum Teil gegenwärtig noch in Bosnien und dem Herzogtum der Fall ist. In solchen Städten steht aber beim moslimischen Edelmann und seinen Anhängerschaften noch immer der Guslar und das Guslarenlied in Ansehen. In Visoko und Maglaj, in Bjelina und in Zvornik, in Sarajevo und in Mostar traf ich unter der ansässigen Stadtbevölkerung Guslaren an und jeder Besucher dieser Länder konnte in den Mehanen und Hanen an langen Abenden Guslaren vortragen hören. Der begüterte Edelmann lässt sich aber zu seiner und seiner Gäste Kurzweil den einen und den anderen „guten" Guslaren ins Haus kommen. Aus diesen Tatsachen ergibt sich:

Ad *c*) dass die Blütezeit der Guslarenlieder in die Zeit der schrecklichsten socialen Wirrnisse fällt und dass Guslarenlieder nur so lange sich behaupten können, als die allgemeine Unsicherheit der Person und des Eigentums andauert. Im Königreich Serbien ist die Epik erloschen, weil die politische Staatsgewalt geordnete Zustände geschaffen und weil die Schulen und Literaten soviel schon geleistet haben, dass die Bevölkerung im Grossen und Ganzen aus Büchern und Zeitungen reichlichen Ersatz an Unterhaltung für die Guslarenlieder gewonnen hat.*) Den Guslaren hat man einfach das Publikum entzogen.

Ad *d*). Was Hegel unter epischem Weltzustand versteht, hat mit der

*) Eine einzige Wiener Firma hat im Jahre 1893/94 den Schauercolportageroman „Nevino odsudjeni" (Der unschuldig Verurteilte) in einer Ausgabe mit lateinischen und einer mit cyrillischen Lettern etwa in 20,000 Exemplaren im Süden verschlissen. Hundertundachtzig Reisende standen im Dienste der Firma zum Vertrieb des Romanes. Belgrader und Neusatzer Unternehmer versorgen seit 40—50 Jahren das Volk mit sensationeller Lektüre. Die Agramer literarischen Engros-händler arbeiten nicht minder eifrig im Namen des Patriotismus an der geschäftlichen Ausbeutung des Unterhaltungbedürfnisses. Das Guslarenlied kann unmöglich diese papierene Concurrenz, die mit Heiligenbilder-Prämien, Gypsfiguren und Nickeluhren einherflutet, glücklich bestehen. Das ist die „moderne Cultur", die dem Guslaren das Brod entzogen und die Lust am epischen Gesang verleidet hat.

„Sonderung des Volkes in Stände" nichts gemein. Für uns entfällt jeder Anlass, mit Hegel über die Bedeutung seiner mystischen Phrasen zu rechten.

Miklosich behauptet auch noch auf S. 4: „Dass sich die Volksepik bei den Serben bis in die jüngste Zeit erhalten hat, ist ein Verdienst der Türken, die mit dem Haratsch und dem Zehent zufrieden, das geistige Leben der Rajah ihrer Beachtung nicht wert hielten." Miklosich's Türken nennen wir „slavische Moslimen". Von der Epik der Moslimen hatte aber Miklosich, als er den angeführten Satz niederschrieb, schon bedeutende Proben vor sich, wie er solche ja im Verzeichnis der benützten Literatur anführt.*)

Was Miklosich „technische Darstellungsmittel" heisst, sind wir seit jeher gewohnt unter „Stileigentümlichkeiten" und „Stilwendungen" zu begreifen und diese Kategorie unter Tropen, Metaphern, kurz unter die poetischen Figuren einzureihen. Miklosich's Behauptung, *„dass dies hier zum erstenmal geschieht"*, wäre noch dahin zu berichtigen, dass der Hauptteil seiner Arbeit einem dürftigen Auszuge aus *Luka Zima*'s Werke gleicht, das auf 326 S. gr. 8⁰ alle diese Dinge mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit schon im J. 1880 behandelte. Das Buch führt den Titel: Figure u našem narodnom pjesništvu s njihovom teorijom, Agram. Dazu kommt noch von demselben Autor eine Studie: Nacrt naše metrike narodne obzirom na stihove drugih naroda a osobito Slovena. (In dem 48. und 49. B. der südsl. Akad. in Agram.) Was Miklosich in seiner Einleitung Zutreffendes beibringt, hat er Radloff's Aufsatz in der Zeitschrift f. Völkerpsychologie entlehnt, ohne ihn aber zu nennen.

* * *

Am Nachmittage des 11 Mai 1885 sass ich im Moslimendörfchen Rāvnići bei Mostar in einer Stube bei meinem „Freunde und Wahlbruder", dem Guslaren *Alija Mǎrić*. Ich hatte in anderthalb Tagen schon mehrere tausende Verse seiner Lieder niedergeschrieben und nun in der Ruhepause rauchte er von meinem und ich von seinem Tabak und mein Diener *Milovan* schenkte uns fleissig in die Schälchen Kaffee ein. Eine recht gemütliche Stimmung hatte uns überkommen. Alil erzählte uns von seiner Kriegzeit in Albanien, in Montenegro und an der persischen Grenze und zeigte seine militärischen Auszeichnungen, vernarbte Wunden verschiedener Grössen. Alil ist ein hochgewachsener, kräftiger Mann, der selbst in der kaiserlichen Leibgarde am Platze wäre. Ich erzählte ihm wieder von meinen Erlebnissen in westlichen Ländern und, weil ich meinen Zweck nie ausser Acht liess, von der Türkenherrschaft im Ungarlande. Im Städtchen Požega in Slavonien bin ich aufgewachsen, sagte ich. In die Ebene vorgeschoben steht ein kahler Berg mit noch geringen Ueberresten einer grossen Türkenburg. Dort auf dem alten Gemäuer spielte ich oft als Kind und oft dachte ich darüber nach, wer wohl einst hier als Herr der Burg gehaust haben mag. (Ich wusste es damals, als ich mit Alilen mich unterhielt, aus Guslarenliedern meiner Sammlung, wollte mich aber nicht verraten.) Darauf erwiderte Alil: Auf Burg Požega hauste als Ajan (Burgherr, Edelmann) *Šestokrilović*, der dreizehn Sprachen mächtig war. Er war ein Freund des Mehmedaga von Kanizsa, wie man im Liede sagt.

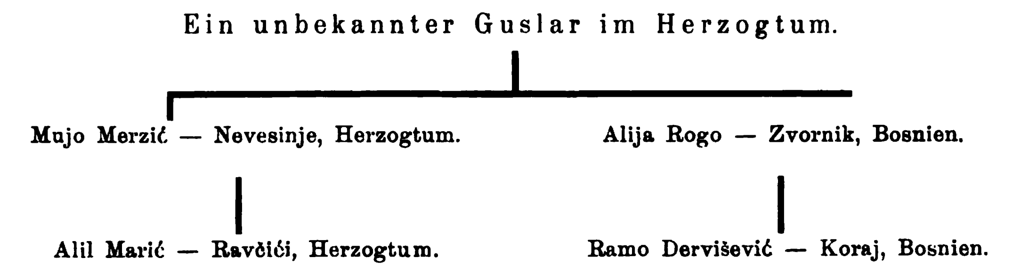
Da schrieb ich sofort das Lied auf, das hier unter der Bezeichnung „Halil's Fassung" folgt. Alil erlernte das Lied von *Mujo Merzić* aus Nevesinje.

*) Die sechs Seiten Einleitung enthalten noch viel Irrtümer. Von S. 7—49 gibt er eine Uebersicht der „technischen Darstellungsmittel" des Guslarenliedes und der Bylinen mit Aufputz aus Homer.

als er mit ihm einmal ins Hochgebirge von Nevesinje zusammen ritt. Mujo recitierte es während des Rittes und Alil nahm es in sein Gedächtnis auf. Seitdem waren dreissig Jahre verstrichen. Halil war damals ein bartloses Bürschlein, Mujo aber zählte wohl schon fünfzig Jahre und war Landmann auf eigener Kufe, während Alil, als ich ihn kennen lernte, ein Gehöfte des *Alajbegović* von Mostar in Pacht inne hatte.

In dem Liede spielt *Šestokrilović* gar keine Rolle. Alil nennt ihn (V. 1019) und rühmt seine Weisheit (V. 1024). Das ist Alles, was in den 1725 Versen meinem Landsmanne zugefallen. Ich meinte, Alil habe, um mich zu erfreuen, den Namen Šestokrilović in das Lied interpolirt, sah aber später zu meiner Befriedigung ein, dass der Verdacht grundlos war, als ich von meinem Freunde, Herrn *Thomas Dragičević* aus Koraj im Savelande, eine 1721 Verse zählende Variante zu dem Lied erhielt, in der gleichfalls Šestokrilović erwähnt wird (V. 1281). Hier heisst *Šestokrilović*: *Krilić Šabanaga*. Der Guslar der zweiten Fassung, die Herr *Dragičević* am 8. Juli 1886 aufzeichnete, heisst *Ramo Dervišević*. Ramo hat das Lied in *Zvornik* von einem Guslaren, Namens Alija Rogo, erlernt oder empfangen (primijo), wie der Guslarenausdruck lautet. Rogo stammte aus der Umgegend von Mostar, der Spitzname weist aber auf Rogatica als seinen Geburtort hin Die zwei Fassungen zeigen so auffällige Verwandtschaft und Uebereinstimmung in den wichtigsten Punkten und im Gang der Erzählung, während sie einander in einigen Dingen geradezu ergänzen, dass man zu der Annahme gedrängt wird, es läge hier ein ursprünglicher Text in zwei Redactionen vor und zwar aus diesem Jahrhunderte erst.

Das Schema wäre nach meiner Ansicht:



Das Lied ist ums Jahr 1660 zu *Kanizsa* im Banat entstanden. Ums Jahr 1850 ist es im Herzogtum zweien Sängern bekannt. ums Jahr 1880 gelangt es über Zvornik an der Drina nach Koraj im Savelande. Mindestens sechs Guslaren lösten seit dem Verfasser oder Dichter des Liedes einander ab, bis ich es und darauf Herr *Dragičević* zufällig aufgezeichnet, es ist aber gut denkbar, dass die Kette auch aus zehn Ueberlieferungvermittlern besteht. Wir könnten im günstigsten Fall jenes Lied herzustellen versuchen, dass der jüngste unbekannte Guslar gesungen, der Mujo's und Alija's Lehrer gewesen. Die Arbeit ist nicht undurchführbar. Von Alil Marić besitze ich 7—8000 Verse und nicht viel weniger von Ramo. Die Eigenart eines jeden der beiden lässt sich feststellen und darnach das besondere eines jeden aus der ihm zugehörigen Variante ausscheiden; was übrig bliebe, fiele auf Rechnung der Vorgänger Mujo's und Alija's, beziehungweise des Unbekannten.

Für uns Folkloristen sind beide Fassungen darum überaus lehrreich, weil sie uns zeigen, wie ein Text, ohne sachlich und auch an Umfang irgendwie starke Veränderung zu erleiden, während eines Zeitraumes von

50—60 Jahren sich behauptet und doch in Einzelheiten eine eigentümlich individuelle Färbung erleidet, wie der vorhandene stereotype Bilderreichtum der Guslarenlieder nach dem Geschmacke der nachfolgenden, jüngeren Guslarengeneration zur Ausfüllung des festgefügten Gerüstes der Erzählung herhalten muss. *Alil Marić*'s Fassung ist das Lied des Kriegers, der am Schlachtgetümmel an ungeheueren Heeraufzügen. an Ausrüstungen und Waffengeklirr sich erfreut, *Ramo Dervišević* ist aber ein Landmann, der für das Ewigweibliche und für den Lebensgenuss schwärmt, seine Fassung hat einen sozusagen romantischen, lyrisch-erotischen Anstrich.

Einer von den Unbekannten war ein echter Dichter, der das Lied nämlich aus drei von einander verschiedenen Stücken, wahrscheinlich verschiedener Dichter zu einem einheitlichen Ganzen künstlerisch zu verarbeiten wusste. Wir unterscheiden nämlich drei Begebenheiten: 1. die Belagerung Kanizsa's durch *Nikolaus Zrinyi* und Zerstörung der Stadt, 2. eine seltsame Seeräubergeschichte auf dem adriatischen Meere und 3. als Abschluss eine Schilderung der an die Seeküste verlegten Schlacht von *St. Gotthardt.*

Wie immer sich die Begebenheiten in der Geschichte abgespielt haben mögen, worüber zu schreiben Historiker von Fach berufen sind, soviel ist gewiss, dass dieses Lied vom Abenteuer auf der Adria ein Ruhmgesang auf die Tüchtigkeit der Ungjurovci turci, der ungarländischen Türken ist, die sich noch vor 250 Jahren für die echten Vertreter Ungarns hielten, als wahre Ungarn fühlten und für sich allein die bekannte Sentenz: extra Hungariam non est vita ausmünzten. Für uns Volkforscher ist das Lied ein hoch schätzbares Document für die Kenntnis ehemaliger Sitten und Gebräuche slavischer Moslimen in unserem teueren, an Ehren reichen Vaterlande.

(Fortsetzung folgt.)

Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen.*)

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

Wohl gibt's kein Ereignis in der Culturgeschichte der Menschheit, welches einen grösseren Einfluss auf die Umgestaltung sämmtlicher Verhältnisse des socialen und Privatlebens ausgeübt hätte und daher des Namens: epochemachend, würdiger wäre als das Bekanntwerden mit den Metallen und mit ihrer Verwendung.

Mühevoll plagt sich mit seinem plumpen Steinmesser der urgeschichtliche Fischer, sein Fischwehr aufrichtend, und wenn er's mit schwerer Not hergestellt, ist's ein gar unvollkommenes und ungeeignetes Gerät für seine Zwecke. Des Winters bedeckt Eis den Spiegel seiner Gewässer, er ist bemüssigt, einen schwachen Dorn oder ein entsprechend gebrochenes Knochenstück als Angel zu verwenden und ins Leck hinabzulassen, ein Glück ist's, wenn mitunter ein kleiner Fisch dran hängen bleibt. Wie anders gestaltet sich's, wenn er mit einem Bronze- oder Eisenbeil die knapp aneinander passenden Stecken spaltet und sie zu tadellos gefügten Reussen und Körben verbindet: wenn das Wassertier, sei es noch so stark und geschickt, einmal da hineingerät, kommt's nicht mehr los, wie es nicht so bald die eherne Angel zerbricht, die sich in seinen Körper gebohrt.

Gemächlich kann das Kleinwild seiner Wälder mit seinen Stein- und Knochenpfeilen der Jäger primitiver Lebensweise jagen; aber weh seinem Leben, wenn ihm sein Missgeschick im Urwald ein stärkeres Raubwild, einen Bären oder Wolf entgegenführt. Wenn nicht seine Geistesgegenwart und sein Verstand ihm Rettung sichert, seine Waffe tut es nicht. Nur später, in der Periode des Eisens, entstehen die rechten Jagdhelden. In den jagdpoetischen Schöpfungen von so uraltem Culturcharakter, in den Bärenliedern der Wogulen kommen bereits eherne Geräte vor; mit Entsetzen sagt „der Wälder grossmächtiges heiliges Tierchen" von der Ausrüstung seines Gegners:

Seine an einer Seite seiende Hand betrachte ich:
Stier-schulterblatt-grosses Beil
Trägt er darin;
Seine an der andern Seite seiende Hand betrachte ich:
Langeisernes, langes Brecheisen
Trägt er darin.

Seinen mit schwarzeisernen Pfeilen gefüllten Köcher
Trägt er, ihn bereithaltend;
Seine gabelförmige vorzügliche Lanze
Trägt er, sie bereithaltend;
Das an seiner Hüfte hangende „Mündungs-Füllsel"
[Eisenmesser in der Scheide]
Steht bei ihm bereit.**)

---

*) S. „Ethnographia" V., 1—25.

**) S. *Munkácsi B.*, „Vogul Népköltési Gyüjtemény" (Sammlung wogulischer Volkspoesien) III., 244. 488, 512.

Die waldrodende Erzaxt und der die Erde tief aufwühlende Pflug bewirken in erster Reihe den riesigen Aufschwung des Ackerbaues und damit der menschlichen Wohlfahrt. Mit den Werkzeugen der neuen Erzeugung entwickelt sich der Hausbau und die Hausindustrie. Gold und Silber erhalten eine Weltbedeutung nicht nur als die Hauptmittel und Hauptziele des Handels, sondern auch als der schönste, geeigneteste und dauerndste Stoff des Künstlers. Mit Recht kann behauptet werden: die bedeutendsten Errungenschaften der Neuzeit: die Naturwissenschaften und der Buchdruck, die Dampfmaschinen und elektrischen Geräte gründen sich in letzter Analyse alle auf der beglückenden Bekanntschaft mit den Metallen, ohne diese kann das Entstehen jener nicht gedacht werden.

Kein Wunder, dass die Schriftsteller der Vorzeit und die bei verschiedenen Völkern auf unsere Zeit überkommenen urpoetischen Überlieferungen entweder mit grösster Entzückung dieser verhältnismässig noch jungen Entdeckungen gedenken, oder aber — was nur die Würdigung ihrer Bedeutsamkeit aus anderm Standpunkte bedeutet — als den radikalen Umsturz der alten Verhältnisse und als die Erreger der menschlichen Leidenschaften und Tatbegier verdammen *). Der Nationalgeist der Finnen hat ein ganzes Volksepos zur Verherrlichung der Metallindustrie geschaffen; denn was ist die Kalevala in ihren Hauptteilen anderes. als das Heldengedicht des „ewiglebenden Künstlers“, des „gelehrten Schmiedes Ilmarinen“, der als Morgengabe das „goldene Vliess“ der Kalevahelden, den Kupfer „Szampó“ mit bunten Zinnen verfertigt hat, aus den Tiefen der Moore das aus der herabgeträufelten Milch der Luftfeen entstandene Eisen heraufholt, und als zufolge der Ränke Nordlands Finsternis die Erde bedeckt, bringt er zur Beleuchtung der Häuser Kalevalas den im Eingeweide des Teichfischleins verborgenen himmlischen Funken an den Tag, dann aber

„Aus Gold den Mond bildete er,
Aus Silber die Sonne machte er,
Jenen mit grosser Sorgfalt hob er hinauf,
Schön zierlich stellte er auf
Auf der Pappel Laubwipfel,
Auf der Fichte Stamm.“

* * *

Aus dem magyarischen Heidentum sind derartige poetische Ueberlieferungen nicht auf uns gekommen und inwieweit einzelne Stellen in den Chroniken und Volksüberlieferungen das einstige Vorhandensein solcher ahnen lassen, so sind die in ihnen enthaltenen culturhistorischen Belege viel zu sehr neueren Datums, höchstens Reflexe des der Landnahme vorangehenden Zeitalters und lassen uns bezüglich der alten Zustände ganz und gar im Unklaren. Nichtsdestoweniger erweckt unser Interesse die Frage: wann die Magyaren mit den Metallen bekannt geworden; ob dies eine natürliche Entwickelung der uralten Cultur ist — worauf wir vielleicht aus der geographischen Lage ihrer einstigen Heimat schliessen könnten, — oder ist es der Ausfluss fremder Culturströmung. Eine Bedeutung erlangt diese Frage besonders dadurch, weil die Lösung derselben zugleich auch die nähere Bestimmung jenes historischen Zeitpunktes in sich fasst in welchem die historische

*) Siehe diesbezüglich *Schrader's* vortreffliches Werk: „Sprachvergleichung und Urgeschichte“, den Eingang des III. Capitels „Das Auftreten der Metalle besonders, bei den indogermanischen Völkern.“

Rolle, beziehungsweise der lebhaftere Einfluss des magyarischen Volkes auf die Bewegungen der Menschheit beginnt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein mit Werkzeugen des Steinalters versehenes Volk weder in der Defensive, noch in der Offensive Stand halten konnte einem in noch so geringem Masse gebildeteren und mit den primitivsten Metallwerkzeugen versehenem Volke des Altertums oder Mittelalters gegenüber; dass daher die Gestaltung der Magyaren zu einer nationalen Individualität und ihr Vordringen aus der Urheimat nur nach Eintritt derjenigen Zeitperiode hat stattfinden können, wo sie mit den Metallen bekannt geworden sind.

Wie für viele andere Partieen der Anfänge ungarischer Culturgeschichte, so sind auch für den Gegenstand unserer Frage die vergleichende Sprachwissenschaft und das Folklore-Studium verwandter Völker die einzigen Mittel, von denen wir Aufklärung erhoffen können. Eine besondere Berücksichtigung können in letzterer Beziehung die bei den Wogulen gesammelten religionspoetischen Ueberlieferungen in Anspruch nehmen, die auch culturhistorische Stoffe behandeln, in Sagen und Liedern mit dem Ursprung der Werkzeuge der heutigen Lebensweise: der Fischerei und Jagd, mit der Entstehung der Dörfer und Städte, mit den Gründen der religiösen Gebräuche u. s. w. sich befassen. Indessen wird mit keinem Worte erwähnt: woher der Mensch das Erz hergenommen hat, obwohl sich zur Erwähnung hinlänglich Gelegenheit darbot sowohl in der Sage über den Ursprung des metallreichen Uralgebirges, als auch bei der Beschreibung der Verfertigung von Bogen und Pfeil *) worin eine ausführliche Anleitung gegeben wird nicht nur bezüglich der Zusammensetzung der verschiedenen Holzarten, sondern auch zur Herstellung des zum Zusammenkleben der Holzteile nötigen Leimes. Unter den vielen Namen der „Erdmutter", wie: *Joli-Tārem* = Unterer Himmel, *Sōper-naj*, *Kami-naj* Fürstin der Sjoper-, der Kama-Gegend, *Sawrå Mā aňkuw* unsere krustige Erdmutter, *Semel-Mā-aňkuw* unsere schwarze Erdmutter, *Sat sawrep jelpiň Mā-aňkuw* unsere siebenschichtige heilige Erdmutter, — finden wir keine einzige Anspielung auf ihren Metallreichtum, wie wenn der Wogule der Urzeit gar keine Ahnung davon gehabt hätte, dass das Schwert und Beil, denen er göttliche Ehren erweist, oder dass jene ehernen Pfeile, denen er den Jagderfolg zu verdanken hat, aus dem Material verfertigt werden, das dem Innern der Erde entstammt. Die Lieder berichten über eine Menge von Kriegs- und Jagdgerätschaften, verherrlichen deren wunderbare Kraft; aber nirgends findet sich eine Spur davon, dass je ein Ugrier solche Geräte selber verfertigt habe; ja, dem sehr charakteristischen Bericht des *Bärenliedes* gemäss, als *Numi-Tārem* (der obere Himmel) bemüssigt war, zum Zwecke der Herablassung seiner Tochter, des Bären auf die Erde eine „dreihundert Klafter lange Kette" zu verfertigen, ist er selber das nicht im Stande und

Mit wütigen Kopfes wütigem Geist,
Mit zornigen Kopfes zornigem Geist
Auf des türigen Hauses Aussenraum
Hinaus er geht
Unscharfe viele Beile
In grosser Zahl er sammelt,
Spitzlose viele Brecheisen
In grosser Zahl er sammelt,
Eisenverfertigenden (Schmieden)sein
Gibt er sie hin
Dreihundert Klafter lange Eisenkette
Lässt er verfertigen,
Silbergewölbte wolbige Wiege
Lässt er verfertigen **)

*) Siehe meine Sammlung: „Vogul népköltési gyüjtemény" Samml. wogulischer Volksdichtung. I. 151.

**) S. meine Sammlung III. 12—13.

Die waldrodende Erzaxt und der die Erde tief aufwühlende Pflug bewirken in erster Reihe den riesigen Aufschwung des Ackerbaues und damit der menschlichen Wohlfahrt. Mit den Werkzeugen der neuen Erzeugung entwickelt sich der Hausbau und die Hausindustrie. Gold und Silber erhalten eine Weltbedeutung nicht nur als die Hauptmittel und Hauptziele des Handels, sondern auch als der schönste, geeigneteste und dauerndste Stoff des Künstlers. Mit Recht kann behauptet werden: die bedeutendsten Errungenschaften der Neuzeit: die Naturwissenschaften und der Buchdruck, die Dampfmaschinen und elektrischen Geräte gründen sich in letzter Analyse alle auf der beglückenden Bekanntschaft mit den Metallen, ohne diese kann das Entstehen jener nicht gedacht werden.

Kein Wunder, dass die Schriftsteller der Vorzeit und die bei verschiedenen Völkern auf unsere Zeit überkommenen urpoetischen Überlieferungen entweder mit grösster Entzückung dieser verhältnismässig noch jungen Entdeckungen gedenken, oder aber — was nur die Würdigung ihrer Bedeutsamkeit aus andern Standpunkte bedeutet — als den radikalen Umsturz der alten Verhältnisse und als die Erreger der menschlichen Leidenschaften und Tatbegier verdammen *). Der Nationalgeist der Finnen hat ein ganzes Volksepos zur Verherrlichung der Metallindustrie geschaffen; denn was ist die Kalevala in ihren Hauptteilen anderes. als das Heldengedicht des „ewiglebenden Künstlers“, des „gelehrten Schmiedes Ilmarinen“, der als Morgengabe das „goldene Vliess“ der Kalevahelden, den Kupfer „Szampó“ mit bunten Zinnen verfertigt hat, aus den Tiefen der Moore das aus der herabgeträufelten Milch der Luftfeen entstandene E i s e n heraufholt, und als zufolge der Ränke Nordlands Finsternis die Erde bedeckt, bringt er zur Beleuchtung der Häuser Kalevalas den im Eingeweide des Teichfischleins verborgenen h i m m l i s c h e n F u n k e n an den Tag, dann aber

„Aus Gold den Mond bildete er,
Aus Silber die Sonne machte er,
Jenen mit grosser Sorgfalt hob er hinauf,
Schön zierlich stellte er auf
Auf der Pappel Laubwipfel,
Auf der Fichte Stamm.“

* * *

Aus dem magyarischen Heidentum sind derartige poetische Ueberlieferungen nicht auf uns gekommen und inwieweit einzelne Stellen in den Chroniken und Volksüberlieferungen das einstige Vorhandensein solcher ahnen lassen, so sind die in ihnen enthaltenen culturhistorischen Belege viel zu sehr neueren Datums, höchstens Reflexe des der Landnahme vorangehenden Zeitalters und lassen uns bezüglich der alten Zustände ganz und gar im Unklaren. Nichtsdestoweniger erweckt unser Interesse die Frage: wann die Magyaren mit den Metallen bekannt geworden; ob dies eine natürliche Entwickelung der uralten Cultur ist — worauf wir vielleicht aus der geographischen Lage ihrer einstigen Heimat schliessen könnten, — oder ist es der Ausfluss fremder Culturströmung. Eine Bedeutung erlangt diese Frage besonders dadurch, weil die Lösung derselben zugleich auch die nähere Bestimmung jenes historischen Zeitpunktes in sich fasst in welchem die historische

---

*) Siehe diesbezüglich *Schrader's* vortreffliches Werk: „Sprachvergleichung und Urgeschichte“, den Eingang des III. Capitels „Das Auftreten der Metalle besonders, bei den indogermanischen Völkern.“

Rolle, beziehungsweise der lebhaftere Einfluss des magyarischen Volkes auf die Bewegungen der Menschheit beginnt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein mit Werkzeugen des Steinalters versehenes Volk weder in der Defensive, noch in der Offensive Stand halten konnte einem in noch so geringem Masse gebildeteren und mit den primitivsten Metallwerkzeugen versehenem Volke des Altertums oder Mittelalters gegenüber; dass daher die Gestaltung der Magyaren zu einer nationalen Individualität und ihr Vordringen aus der Urheimat nur nach Eintritt derjenigen Zeitperiode hat stattfinden können, wo sie mit den Metallen bekannt geworden sind.

Wie für viele andere Partieen der Anfänge ungarischer Culturgeschichte, so sind auch für den Gegenstand unserer Frage die vergleichende Sprachwissenschaft und das Folklore-Studium verwandter Völker die einzigen Mittel, von denen wir Aufklärung erhoffen können. Eine besondere Berücksichtigung können in letzterer Beziehung die bei den Wogulen gesammelten religionspoetischen Ueberlieferungen in Anspruch nehmen, die auch culturhistorische Stoffe behandeln, in Sagen und Liedern mit dem Ursprung der Werkzeuge der heutigen Lebensweise: der Fischerei und Jagd, mit der Entstehung der Dörfer und Städte, mit den Gründen der religiösen Gebräuche u. s. w. sich befassen. Indessen wird mit keinem Worte erwähnt: woher der Mensch das Erz hergenommen hat, obwohl sich zur Erwähnung hinlänglich Gelegenheit darbot sowohl in der Sage über den Ursprung des metallreichen Uralgebirges, als auch bei der Beschreibung der Verfertigung von Bogen und Pfeil.*) worin eine ausführliche Anleitung gegeben wird nicht nur bezüglich der Zusammensetzung der verschiedenen Holzarten, sondern auch zur Herstellung des zum Zusammenkleben der Holzteile nötigen Leimes. Unter den vielen Namen der „Erdmutter", wie: *Joli-Tårem* = Unterer Himmel, *S'oper-nāj*, *Kami-nāj* — Fürstin der Sjoper-, der Kama-Gegend, *Sawėñ Mā āñkūw* = unsere krustige Erdmutter, *Sėmel-Mā-āñkūw* = unsere schwarze Erdmutter, *Sāt sawėp jelpiñ Mā-āñkūw* = unsere siebenschichtige heilige Erdmutter, — finden wir keine einzige Anspielung auf ihren Metallreichtum, wie wenn der Wogule der Urzeit gar keine Ahnung davon gehabt hätte, dass das Schwert und Beil, denen er göttliche Ehren erweist, oder dass jene ehernen Pfeile, denen er den Jagderfolg zu verdanken hat, aus dem Material verfertigt werden, das dem Innern der Erde entstammt. Die Lieder berichten über eine Menge von Kriegs- und Jagdgerätschaften, verherrlichen deren wunderbare Kraft; aber nirgends findet sich eine Spur davon, dass je ein Ugrier solche Geräte selber verfertigt habe; ja, dem sehr charakteristischen Bericht des *Bärenliedes* gemäss, als *Numi-Tårėm* (der obere Himmel) bemüssigt war, zum Zwecke der Herablassung seiner Tochter, des Bären auf die Erde eine „dreihundert Klafter lange Kette" zu verfertigen, ist er selber das nicht im Stande und

Mit wütigen Kopfes wütigem Geist,
Mit zornigen Kopfes zornigem Geist
Auf des türigen Hauses Aussenraum
Hinaus er geht.
Unscharfe viele Beile
In grosser Zahl er sammelt,
Spitzlose viele Brecheisen
In grosser Zahl er sammelt,
Eisenverfertigenden 7 Schmieden sein
Gibt er sie hin.
Dreihundert Klafter lange Eisenkette
Lässt er verfertigen,
Silbergewölbte wölbige Wiege
Lässt er verfertigen.**)

*) Siehe meine Sammlung: „Vogul népköltési gyüjtemény" (Samml. wogulischer Volksdichtung) I. 151.

**) S. meine Sammlung III. 12—13.

Dies alles bezeugt, dass die Kunst des Bergwesens und die Metallverarbeitung den alten Ugriern unbekannt war, ebenso wie ihren heutigen Nachkommen auch in cultivierteren Gegenden u. zw. derart, dass in den ackerbautreibenden Gebieten der Flüsse Losva, Konda und Pelym sich keine einzige Schmiede befindet und demzufolge die auf der eisigen Bahn dahineilenden Rosse nicht beschlagen werden können. Dass in diesem Handwerk auch die alten Magyaren nicht bewandert gewesen sein mögen, dafür spricht der slavische Ursprung des magy. Wortes *kovács* = Schmied (altsl. *kovač*, neuslav., serb., russ. *kovač*, poln. *kowač*, vom slav. *kovati* — „schmieden"); ferner das von den Werkzeugen *üllő* - Amboss (eig. „sitzendes", d. i. „Eisen"), *fúvó* = Blasebalg (eigentl. „blasendes"), *harapófogó* - Zange (eig. „beissend fassendes") adjectivische Ausdrücke sind, *vihnye*, *vinnye* = Schmiede ist ebenfalls slav. Ursprungs (slovak. *vihňa*. *viheň*, böhm. *vyheň*. Esse, Schmiede, serb. *viganj* - Amboss, Schmiede) und dass *kohó* = Schmelzofen (in der älteren Sprache *koh*) und *pöröly* — Hammer dem Deutschen entstammen (vgl. deutsch: Kuch, Kuchel, Küche, Schmelz-Kuch; ferner *Prell*-Hammer; bezüglich des letzteren s. *Simonyi* in der ungar. Zeitschr. „Nyelvőr", VII., 243). Aehnliche Momente bemerken wir bei den entsprechenden Ausdrücken der verwandten Sprachen: im nordwogulischen heisst der „Schmied" - „eisenschlagender Mann" (*kērvąχnė χum)*, oder mit russischem Lehnwort *kuśnėś* (russisch *kuzńec*), der „Amboss": „Eisenklotz" (*kēr-āñkwėl*), die „Zange": „Eisen-Hand" *(kēr-kāt)*, der „Hammer": „Schlager" (*vāñχėp*), lauter rauhe umschriebene Ausdrücke. Im Nordostjakischen heisst der „Schmied": „Eisenmachender Mann" (*kartiverta-χo*). der „Amboss": „Hämmernder Klotz" (*pailta-añkėl*) oder „Unteres" (*ilt*. vgl. *il* „das Untere"), wie auch im Finnischen *alasin* „Amboss", aus *alu* „Unteres" (s. *Ahlquist*. Kulturwörter. S. 62). Im Sürjenischen erhielt *dor-*, wotjak. *dur-* = „schmieden", dessen Verbalsubstantiv: *duriś*, *doriś* „Schmied" ist, seine specielle Bedeutung aus der Verengerung der ursprünglichen allgemeineren Bedeutung „schlagen, schneiden", worauf magy. *doroszol-*. *dorgál-* „tadeln", mordwin. *ture-* „sich schlagen" hinweist.* Wotjak. *sandal* und čeremis. *sandaľe* (Amboss) ist persischen Ursprungs (pers. *sindān*. osttürk. *sandal*, čuwaš. *sondal* = Amboss); ebenso ist iranischen Ursprunges der Name des „Hammers", finn. *vasara*, est. *vasar*, liv. *vazār*, lapp. *večer*. *viečera*. desgleichen das hergehörige mordwin. *uzeŕ*, *uzere* „Axt" (vgl. zend. *vazra*, sanskr. *vajra* = „Streitkolben, Keule").**) Lehrreich ist der finnische Ausdruck für „Schmied": *seppä* aus dem auf Grund von *Ahlquist*'s Erklärung (Kulturwörter S. 57) ersichtlich ist, dass in ihm ein allgemeinerer Ausdruck für „Meister, Künstler" κατ' ἐξοχήν auf den höchsten Meister, den Erzmeister (Meister in Erz) angewendet wird.***) Nicht weniger interessant ist das in den finnisch-ugrischen Sprachen ganz alleinstehende čerem. Wort *äpšät* = Schmied, worüber ich der Ahnung bin, dass es durch Lautversetzung (statt **äšpät*, **äšmät*) entstanden. dem goth. *smitha*, agls. *smith*, ahd. *smid* lautlich entspricht †) und zugleich auch dafür zeugen könnte, dass

---

* S. Budenz, Magyar-ugor szótár (Magyarisch-ugrisches Wörterbuch).

**) Es scheint, dass mit diesen Wörtern iranischen Ursprunges infolge einer allgemeinen („Schmiedewerkzeug") Auffassung auch das čerem. *azar* (Zange) zusammenhängt. Dieselbe Abweichung in der Bedeutung zeigen auch zend. *išu*, sanskr. *išu* = Pfeil und das aus ihnen mit deminutiver Endung gebildete čerem. *iške* = Keil.

***) Es gibt auch Ausdrücke wie: *runo-seppä* = „Runo-Künstler", *pun-seppä* = Tischler, eigentl. „Holzkünstler", esthn. *kingsepp* — Schuster, eigentl. „Schuhmeister".

†) Die Konsonanten-Anhäufung im Anlaut umgeht auch die čeremissische Sprache, gleich der magyarischen, durch Vorsetzung eines Vokals; so wird z. B. aus russ. *stol* = Tisch, čerem. *ustel*, magyar. *asztal*. Analogie für Konsonantenwandel im Inlaut čerem. *šopter* = Johannisbeere, nordostjak. *šomši-reχ*.

jener altgermanische Einfluss, welchen *Thomsen*'s Forschungen bezüglich des Wortschatzes der finnischen und lappischen Sprachen erwiesen haben, in gewissem Grade auch die östlichen ugrischen Völker berührt hat. Ein anderes Zeugniss hiefür wäre čerem. *mülándə, müländä, melände* = „Erde", dessen Vorderteil offenbar das finn. *maa*, wogul. *mā mō* ostj. *mī, mu*, sürj.-wotjak. *mu* = „Erde" ist, der Hinterteil *-lande* aber das goth. *land*, ahd. *lant*, nhd. *Land* ist, das auch im wotjakischen *lud* = „Feld, Acker" erscheint

In Beziehung dessen, welcher Zweig der Metallbearbeitung bei den alten Magyaren zuerst in Anwendung gekommen ist, gibt uns vielleicht einen Fingerzeig das ureigene magyar. Wort *ötvös* = Goldschmied, dem alten Verbum *ötteni* (= *önteni* giessen) entstammend, woraus wir nämlich folgern können, dass nicht des Schmiedens sondern des *Metallgiessens* Kunst sich zuerst bei den alten Magyaren verbreitet haben mag. Für diese Auffassung spricht auch der Umstand, dass die magyar. Benennung zweier Metalle gleichfalls den Grundbegriff „giessen" widerspiegelt. Diese beiden Worte sind *ón* und *ólom* = Zinn und Blei. Jenem entspricht in den verwandten Sprachen: čerem. *volne, vulna* — Zinn, ferner nordwogul. *ǫln*, loswa-wogul. *ǫln*, konda-wogul. *oǫlėn*, tawda-wogul. *alėn* = Silber mit solchem Bedeutungswandel, wie bei sürjen. *ezis*. wotj. *azveś* — Silber und bei dem lautlich wenig abweichenden sürj. *ozis*, wotj. *uzveś* = Blei, Zinn nordwogul. *ātweś* bemerkbar ist. Dem magyar. *ólom* entspricht ganz genau das tawda-wogul. *wōlėm*; bez. dieses Wortes und des für obige Bildungen anzunehmenden Grundwortes kann hingewiesen werden auf nordostjak. *lǫlpi* = Blei (*navi-lǫlpi* — weisses Blei, Zinn). irtiser-ostjak. *toppa*, surgutisch *lǫlpa* = Blei, welches ein Verbaladject des nordostj. *lǫl-* (wogul. *tǫl-*) = schmelzen ist, daher seiner eigentlichen Bedeutung nach: „schmelzendes" (Erz). Ausschliesslich auf dem Gebiete der magyarischen Sprache verbleibend, erschiene die Annahme sehr plausibel, dass z. B. magy. *ólom* eine solche Bildung des magyar. Verbums *olv-* (*olvad*) „schmelzen" ist, wie magy. *álom* „Schlaf, Traum" aus dem magy. *alv-* (*aluv-*) „schlafen", aber es ist mit Berücksichtigung des konsonantischen Anlautes des wog. *wōlėm* und čerem. *vulne* (welcher mit dem Anlaute des wog. *tǫl-*, čerem. *šol* = schmelzen nicht vereinbar ist) doch geeigneter als Grundwort anzunehmen das finn. *vala-*, mordw. *vali-*, *valo-* „giessen" *), demzufolge wäre die Grundbedeutung von magy. *ón, ólom* (Zinn, Blei) „giessendes, zu giessendes (Erz)", entsprechend dem magy. *ötvös* heute „Goldschmied" (= eig. Giessender). Zu bemerken ist, dass das Blei schon im Altertume sehr gesucht war und dass es auf dem Wege des Handels von Persiens nordwestlichem Teile aus die ugrischen Völker nahe getroffen haben mag, welche dann die Vermittlerrolle wahrscheinlich gegen Westen zu gespielt haben, worauf man aus der durch blossen Zufall kaum erklärlichen, sich auf den Lautstand wie auf die Function erstreckenden Uebereinstimmung solcher Wörter schliessen kann, wie: slav. *olovo* (altsl., nslov., serb., böhm., russ. *olovo*, weissruss. *volovo*. poln. *ołow*, bulgar. *elav*, polab. *vütüv, vǫlüv*, sorb. *wołoj, rolyj*) „Blei", litau. *alvas*, lett *alva* „Zinn", altpreuss. *alwis* „Blei" und andererseits magyar. *ólom* und wogul. *wolėm*.

Jedenfalls ist ein uraltes Element der magyarischen Sprache auch das Wort *vas* (Eisen), dem genau entsprechen: finn. *vaski*, esth. *vask*, liv. *vašk*, lapp. *vešk, viešk* = „Kupfer", ferner jurak-samojed. *vese, jêse*, tawga-samojed. *basa*, jenissei-samojed. *bese*, kamassin-samoj. *baza* = „Eisen". Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass zu derselben Wortfamilie gehört: wogul.-ostj. *voχ*, welches meist „Kupfer" bedeutet, aber im südostj. *vaχ* auch die Bedeutung

* S. Magyar-ugor szótár, 841.

von „Eisen“ hat und in Verbindung mit Beifügungen auch „Silber“ bedeutet, z. B. wogul. *śopėr-voχ*, *kami-voχ* soviel als: *śopėr-ql̄n* = feineres Silber, *kami ql̄n* = minderes Silber, nordostj. *navi voχ* „Silber“ (eigentl. „weisses Erz“), *śeloχ*, *sēl·voχ*, = Silber (eigentl. „reines Erz“), im Gegensatz hiezu: *pataroχ*, *patruχ* „Kupfer“ (nämlich nach Ahlquist: „dunkelfarbiges Erz“). Dies Schwanken in der Bedeutung scheint darauf hinzuweisen, dass in den ugrischen Sprachen das Wort *vas* — *voχ* der ursprüngliche allgemeine Name für „metallum“ gewesen ist, der dann natürlich als am geeignetesten zum Kunstausdruck für das am frühesten im Gebrauch stehende Metall, das „Kupfer“, verwendet wurde. Es lässt sich vermuten, dass dies Wort in der Bedeutung: „metallum“ infolge des Einflusses *indoiranischer* Cultur in irgend einer älteren Periode der Sprachgemeinschaft ins Ugriertum gelangt ist; ähnlich sind, nämlich der Lautform nach, die dem lat. *aes*. goth. *aiz*. ahd. *ēr* u. s. w. entsprechenden orientalischen Formen: sanskr. *áyas* „Kupfer“, später „Eisen“, zend. *ayañh* „Kupfer“, deren Anlaut infolge irgend einer diphthongischen (*va, ua* = *aya*-) dialektischen Nebenform gar leicht die Form konsonantischen Anlautes in den angeführten Wörtern der ugrischen Sprachen gewonnen haben mag.*)

Zu dieser Annahme führt uns auch der Umstand, dass wir unter den Metallnamen der verwandten Sprachen auch in anderen Fällen den indoiranischen, beziehungsweise kaukasischen Ursprung wahrnehmen. Zu diesen gehören die folgenden:

1. Wotjak. *kort* „Eisen“ (*todi kort* „Blech“, eigentlich „weisses Eisen“); *tuj-kort* „Messing“, eigentl. „Kupfereisen“, zürj. *kört*, nordostj. *karta*. *karti*, wogul. *kēr*, *kĕr*, *kėr* „Eisen“ (tawdaisch *ńemėś kėr* „Blech“, eigentl. „deutsches Eisen“), welche Umformungen des zend. *kareta*, neupers. *kārd*, osset. *khard*, kurd. *ker* (sanskr. *kṛti*) „Messer“ sind, und zwar indem aufs Metall selber der Name desjenigen daraus verfertigten Werkzeuges angewendet wurde, in dessen Gestalt nämlich zweifelsohne das Eisen zuerst auf dem Wege des Handels zu den ugrischen Völkern gelangt ist. Die ursprüngliche Bedeutung des iranischen Wortes zeigt sich noch im magyar. *kard* „Schwert, Säbel“. welches zugleich ein Beleg für die weiter unten durch mehrere Beispiele zu beweisende Tatsache ist, dass nämlich mit den Metallen zugleich auch die *Kriegsgeräte* zuerst von persischem Gebiete zu den östlichen Ugriern gelangt sind. Mit dieser Wortgruppe hängt zusammen čeremis. *kürtńö*. *kirtńe* „Eisen“, dessen Endung sich nach Analogie des čerem. *śörtńe* „Gold“ gestaltet hat.

2. Wotjak. *andan* „Stahl“, zürj. *jemdon*, *jendon* (volksetymologische Lautgestaltung, vgl. *jen* „Himmel, Gott“, *don* „Wert“, also: „Göttlicher Wert“); nordwogul. *jēmtėn*, kondaisch *jėmtēn*, *jimtėn*. Diesen entsprechen: osset. *andun*, *ändón* und in einer kaukasischen Sprache (micdśegisch) *andun* „Stahl“ (Klaproth).

3. Wotjak. *irgon*, *ėrgon* „Kupfer“, zürj. *irgön*, nordwogul. *arγėn*. mittelloswaisch *arėń*, *arń*, kondaisch *ärγēn*, čerem. *vürgeńė*, *virgeńe*, womit übereinstimmen georgisch *rkina*, *kina*, lasisch *erkina* „Eisen“ (Klaproth), armen. *erkath* „Eisen“ und vielleicht auch osset. *arkhoy*, *arkhüy* „Kupfer“.

4. Mittelloswa-wogul. *tqriń* „Kupfer“, unterloswaisch *tarėń*. oberkondaisch *tqrėń*, pelimer *tariń*, *tarńė*, id., bei welchen sich die Endung nach der Analogie von *arėń* „Kupfer“, *sarėń* „Gold“ gestaltet hat und die dem gleichen Stamme entsprossen zu sein scheinen, wie das spät-sanskr. *tāmra* „Kupfer“ (eigentlich „dunkles Erz“), dessen Compositum *tāmraloham* „Kupfer“ in dem ganz und

*) Vielleicht zeigt sich noch die Spur des ursprünglicheren *j* Anlautes in dem archaistischen Worte der wogulischen Lieder *joχi* = *voχ* „Kupfer“.

gar eigentümlichen und alleinstehenden mordw. *tamlontka* „Stahl“ zum Vorschein kommt.

5. Nordwogul. *äneχ* „Blei“ entspricht dem armen. *anag* – „Zinn“, das hinwieder semitischen Ursprungs ist: arab. *anuk*, syr. *anchā*, assyr. *anaku*, hebr. *anāk*, aethiop. *nāk* „Zinn“ (*Schrader*, S. 317). Zu bemerken ist, dass das wogulische Wort nicht durch tatarische Vermittelung aus dem arabischen entlehnt worden sein kann, denn das betreffende Wort ist den tatarischen Sprachen unbekannt.

Keinem Zweifel unterliegt der iranische Ursprung des magyar. *arany* „Gold“, das mit den ganz entsprechenden Formen: sürj. *zarni*, wotjak. *zarńi*, nordwogul. *sorńi*, *sąrńi*, loswaisch *sareń*, kondaisch *sureń*, nordostj. *sarni*, irtisisch *sorna*, surgutisch *sarńa*, čerem. *šörtńö*, *šörtńä**) mordw. *sirńä* „Gold“, vgl. zend. *zaranya* „Gold“, sanskr. *hirańya*“, neupers. *zar*, kurd. *zēr*, *zer*, *zir* „Gold“, osset. *sughzarine*, *suzyharin* „reines Gold“. Ebenso fremden Ursprungs sind auch die anderen Wörter für „Gold“ in den verwandten Sprachen, wie: tawda-wogul. *qlteṅ*, gemeintürk. *altin* „Gold“, ferner pelym-wogul. *sąlet*, russ. *zoloto* „Gold“; finn. *kulta*, in welchem wir das deutsche *Gold*, goth. *gulth* erkennen, wie im lapp. *kolle* das altnord. *gull*.

In engerem Kreise verbreitet ist das magy. *ezüst* (Silber), dem in den verwandten Sprachen entsprechen: wotj. *azveś* „Silber“, *uzveś* „Zinn, Blei“ sürj. *eziś* „Silber“, *oziś* „Zinn, Blei“ ‖ nord. wog. *ätweś* „Zinn“ | unterlozwaisch *atweś* „Zinn“, *khaim a*, „Blei“ (eigentl. „männliches Zinn“). | pelymer-wog. *oqtweś* „Zinn“, *khaim a*, „Blei“, oberkondaisch-wog. *mańś ątkhweś* „Blei“, (eigent. „wogulisches Zinn“), *peskeṅ ątkhweś* „Zinn“ (eig. „Flinten-Zinn“), unterkondaisch *oątkweś* „Zinn, Blei“ tawda-wog. *äitkhuś* „Zinn“ (s. betreffs des Bedeutungswandels dieser Formen die oben angeführten Belege aus den verwandten Sprachen für magyar. *ón* „Zinn“). Genau stimmt mit diesen Formen überein osset. *avzis*, *ävzist*, *avzeste* „Silber“, welche ganz ohne Grund *Schrader* (S. 295) — im Verein mit dem soeben erklärten sürjen-wotj. *andan* „Stahl“, *irgon* „Kupfer“ — für ugrische Entlehnung hält, weil die Ursprünglichkeit der fraglichen Wörter im Gebiete dieser Sprachen auf keine Weise gerechtfertigt werden kann. Für ursprünglichere Formen des osset. *avzeste* können vielleicht eher in Betracht genommen werden: zend. *ayākhshustā*, parsi *ayōkhsasta*, neupers. *ayōkshust* „Metall“ (eigentl. „flüssiges Metall“; *Schrader*). Dasselbe drückt auch das ostjak. *sēl-oχ* „Silber“ aus, dessen letzter Teil *oχ* „Metall“, der Vorderteil *sēl*, *šela* (wogul. *šāli*) „rein, dünn, flüssig“ bedeutet.

Wir irren daher kaum, wenn wir die Quelle des magyar. *réz* „Kupfer“, welches bislang mehrere (*Ahlquist*, *Vámbéry*) mit türk. *jez*, *jez* „Kupfer“ verglichen haben, gleichfalls auf indoiranischem Gebiete suchen, wo wir tatsächlich die folgenden vergleichbaren Formen vorfinden: balutschi *rōd*, pehlevi *rōd*, neupers. *rōi* „Kupfer“, deren weitere Verwandte sind: sanscr. *lōhá* „Kupfer“, später „Eisen“, armen. *aroir* „Messing“, altsl. *ruda* „Erz“, lat. *rudus*, *raudus* dasselbe, altnord. *raudhi* „ferrum schraceum“, und

*) Ein interessantes Beispiel für die Einwirkung der Wörter auf einander zufolge der Analogie bietet: čerem. *šörtńö* „Gold“ und *kürt-ńö* „Eisen“, deren Correspondenten im zürj. *zarni* und *kort* zeigen, dass einerseits das „Gold“ bedeutende Wort einen Einfluss ausgeübt hat auf die Gestaltung der Endung von *kürt-ńö*, die nicht als natürliche Entwicklung betrachtet werden kann, anderseits aber das *kürtńö* zurückgewirkt hat auf den Namen des Goldes, in dem es die Consonantengruppe *rt* im Inlaute verursachte (*šörtńö* für *sörńö* ad analogiam: *kürtńö*). Auf dieselbe Weise erklärt *Schrader* (S. 294) das armen. *erkath* „Eisen“ aus dem kaukas. *erkina* ad analogiam: *artsath* „Silber“.

hieraus finn. *rauta*. schwedisch-lapp. *route* „Eisen" usw. In Betreff des Lautverhältnisses der persisch-magyarischen Formen ist zu berücksichtigen, dass *z* auch im magy. *nemez* „Filz" dem am Ende des pers. *nemed* (nordwogul. *ńamèt*) „Filz" sich zeigenden *d* entspricht; ferner dass der Hochlaut des magyar. *réz* sich aus irgendeinem *ő* oder *oi*-artigen Diphthongen entwickelt haben kann, (vgl. übrigens betreffs des letzteres: magyar. *ezer* „Tausend", wogul. *śotér*, altpers. *hazañhra*, per. *hazār*).

Der bislang wahrgenommene indoiranische Ursprung der Metallnamen der magyarischen und ostugrischen Sprachen zeigt uns den Weg, auf welchem wir die Beleuchtung noch einiger dunklen Wörter dieser Begriffsgruppe zu suchen haben. Dergleichen Wörter sind:

Mordw. *seŕä*, *serä* „Kupfer", welches mit Rücksicht darauf, dass das dem gemeintürk. *altin* „Gold" entsprechende jakut. *altan* „*Kupfer*" und dass die dem magyar. *ezüst* entsprechenden wogulischen Formen „Zinn" bedeuten, — identisch zu sein scheint mit neupers. *zar, zär*, kurd. *zěr*, bukhari *ser* „Gold", eine Spur der volleren (aus zend. *zaranya* erschliessbaren) Endung bewahrend.

Wotjak. *tuj* „Messing", identisch mit samojed. *tola*, *tula*, *tulle* „Kupfer" und zwar mit solcher Aenderung des Consonanten im Inlaute, wie wir solche auch in den wotjak. Formen *vijim* „Mark", *vij-* „schlachten" dem magy. *velő* „Hirn, Mark", *öl-* „schlachten, töten" (dasselbe wogul. *vulém, äl-*) gegenüber wahrnehmen. Als weitergelegenes Quellgebiet ist für diese Wörter das Iraniertum erkennbar, in welchem parsi *telī*, neupers. *tilah. tilé* „Gold" (arab. *thelā* id.). Also wird abermals der Name des „Goldes" auf die Benennung des ihm ähnlichen Metalles, des „Kupfers" angewandt.

Mordw. *kśńä*, *kśńa* (Paasonen), *kine* (Wiedemann) „Eisen", mit dem — in Betracht gezogen den Umstand, dass nach den Lauteigentümlichkeiten dieser Sprache die Schwund des anlautenden Volkels häufig ist, (z. B. *fkä* und *ifkä* „ein" = finn. *yhte-; mar* und *umaŕ* „Apfel"; *skal* „Kuh" = votj. *iskal; śčams-* und *orśtams-* „kleiden"), ferner dass *kś* gewöhnlich eine Entwicklung der Laute *ś*, *č* ist (z. B. *kśtir* und *śčeŕe* „Spindel" = čerem. *śüdür* id., *kśumbra* und *śumbra*, *čumbra* „gesund"; *ukśtor* und *uśtir* „Ahorn" = čerem. *vaśtar* id.) — sich zu decken scheint pamirisch. *iśn*, *spin*, kurd. *awsin*, osset. *äfsän*, *awseinäg*, afgan. *ōspanah*, *ōspīnah* „Eisen".

Nordwogulisch *śēś-voχ* oder *śēs ąln* ist das archaistische Wort der Bärenlieder, über dessen Bedeutung die Tradition nur soviel weiss, das es sich gleich wie das Wort *kami ąln.* oder *kami voχ* auf ein „wertloseres, geringeres silberartiges Metall" bezieht, gegenüber dem Ausdruck *śopėr ąln*, welches „reines, feines Silber" bedeutet. In Betracht gezogen den Umstand, dass die Lieder diese Epitheta auf die den Götzen und dem Bären vorgelegten opferteller-förmigen ringartigen und andersgestalten, meist aus Silber, zuweilen aber auch aus anderem Erz, besonders Blei verfertigten Gegenständen beziehen: so unterliegt es kaum noch einem Zweifel, dass das wogul. *śēś* dem sanskr. *sīsa* „Blei" entspricht, das in seiner ganz natürlichen Anwendung auf ein anderes „weisses Erz" auch im jurak.-samojed. *sījēsê* „Stahl" erscheint.*) Zu bemerken ist, dass im Mittelalter das hauptsächlichste Gebiet

*) Es ist gar leicht verständlich, dass das veraltete Wort *ses* die Volksetymologie in ihre Macht bekam und das gebräuchliche *śēs*, *śēnś* „Rinde, Birkenbart" damit vermengte, infolge dessen wir in der feierlichen, zumeist vollere Formen suchenden Sprache der Gesänge statt *śēś* auch die Form *śēnś* vorfinden. Jedenfalls ist *śēś-vox* nicht „Basterz", wie ich es bislang in meinem wogulischen Volkspoetischen-Sammlungen übersetzt habe, sondern, wie es jetzt eben erwiesen ist, entweder „Blei" oder „Stahl".

für die Zinngewinung Hinter-Indien, besonders Malakka war, aus dessen „Kalah“ genannter Stadt nach *Tomaschek-Schrader* (s. beim letztern, S. 317) das gemeintürk., neupers., arab. Wort *kalaj* „Zinn“ stammen soll.

Auch aus den beiden anderen erwähnten, Metall bezeichnenden Ausdrücken der wogulischen Lieder ergeben sich wichtige Folgerungen bezüglich der Kulturströmungen, welche die Metalle in den Kenntniskreis der ugrischen Völker gebracht haben. Schon *Paul Hunfalvy* ahnte es, dass in den Metallbezeichnungen *śopėr āln* und *kami āln* ethnische Epitheta eine Rolle spielen; aber er täuschte sich, als er letzteres für „kamaer Silber“ erklärte; denn *Reguly* schreibt dies Wort consequent *kémi*; ich selbst hörte es im Flussgebiete des Pelym als *kämiñ*, und wenn es auch im obersoswaer wogulischen heute *kami* lautet, so ist zweifelsohne das kurze *a* an die Stelle eines ursprünglicheren *ä* getreten (z. B. nordwogul. *at* „fünf“: magyar. *öt*, südwogul. *ät*; nordwogul. *al-*: südw. *äl-*, magy. *öl* „töten schlachten“; nordwogul. *sam*: südwog. *śäm*, magy. *szem* „Auge“). Diese Lautverhältnisse, ferner der Umstand, dass im nördlichen Ural, der durch seine Gold-, Kupfer- und Eisenbergwerke berühmt ist, das Silber und Blei — also die im Sinne des *kami āln* Ausdrucks einzig in Betracht kommenden Metalle, — in gar unbedeutender Quantität vorkommen; alles zeugt dafür, dass das Wort der wogulischen Lieder *kem*, *käm* (nordwogul. *kam*) nicht den *Kama* (wotjak. *Kam*), sondern den *Jenissei*-Fluss bedeutet, den bekanntermassen die sibirischen Tataren *Kem* nennen, und der als aus Inner-Asien, besonders vom Altaj herführende Handelsstrasse auch in den ältesten Zeiten bekannt war. *Kami āln* ist demgemäss der Bedeutung nach nicht „kamaer“, sondern „jenisseier“, beziehungsweise „altajer Silber“, und weil die Erklärungen dieses Ausdruckes bestimmt und übereinstimmend dessen geringen Wert hervorheben, ist es wahrscheinlich gar nicht Silber, sondern gleich dem *kami voχ* „Blei“.

(Schluss folgt.)

Tiere im Glauben der Zigeuner.

Von **Erzherzog Joseph.***)

In Muttershausen, in der Provinz Nassau des deutschen Reiches ist eine wenig gekannte, dem Gesetze gemäss und dem Namen nach ansässige Zigeuner-Kolonie, deren Mitglieder steinerne Häuser besitzen und sich zeitweilig mit Töpferarbeit beschäftigen, jedoch den grössten Teil des Jahres wandernd durch die deutschen Lande bis ins Innere Frankreichs streifen. Ihr Oberhaupt ist der neupreussische Wojwode.

Ich hatte wiederholt Gelegenheit mit diesen Leuten längere Zeit zuzubringen und konnte deren Leben und Treiben umsomehr eingehend beobachten, als sie mir ihr volles Vertrauen schenkten, während sie gegen das Landvolk, das sie „Heiden“ nannte, höchst misstrauisch gesinnt waren.

Während ihrer Wanderungen war der Haupterwerb der Männer auf den Märkten, wo sie ihre Töpferarbeiten verwerteten und nebstbei mit Marionettentheatern und allerhand Taschenspielerkünsten die Zuseher belustigten. Die Weiber übten hauptsächlich Wahrsagerei, nach früher gehörig eingeholten Notizen; auch wurden Wunderkuren an kranken Haustieren bewerkstelligt, welche im Falle des Gelingens stets das Verdienst der Zigeunerin blieben, im entgegengesetzten Falle jedoch dem betreffenden Besitzer zur Last fielen, da er irgend ein Versehen in der Ausführung begieng.

Mit dem grössten Interesse verfolgte ich ihren Glauben, mit dem sie verschiedenen Tieren ganz besonderen Einfluss auf das Schicksal des Menschen zumuten.

Eine besondere Furcht flösst ihnen die Begegnung eines Wiesels ein, welches sie phurdini (das Blasende) nennen. Wenn ein solches Tierchen beim Anblick eines Menschen erschrickt, bäumt es sich und bläst; dies gilt nun für sehr verhängnisvoll. Kein Unternehmen, sei es noch so gut ausgedacht, kann nach dieser Begegnung gelingen und muss daher unterlassen werden. Eine zufällig bald darauf erfolgende Erkrankung wird unbedingt diesem Ereignis zugeschrieben. Das Kind, das noch im Mutterleibe ruhte, als das Wiesel sich vor der armen Frau bäumte, wird schwer zur Welt gebracht und muss viel Elend erleben. Wenn während der Wanderung ein Wiesel über den Weg läuft, muss die Richtung geändert werden, sonst treten unterwegs die ärgsten Verfolgungen durch die Sicherheitsbehörden auf. Es wird dann an der Stelle, wo dieses geschah, für nachkommende Stammgenossen ein Warnungszeichen angebracht; gewöhnlich ein in die Erde gesteckter Baumzweig, an den ein Haarbüschel angebunden ist, das in Ermanglung eines Pferdes eine der Zigeunerinnen geben muss, daneben wird dann das

*) Mit Genehmigung des erhabenen Verfassers und mit Erlaubnis des Redacteurs der Zeitschrift „Am Urquell“, reproducieren wir diesen an interessanten und wichtigen Beobachtungen reichen Aufsatz aus dem ungemein reichen 1. Heft des VI. Bandes (Januar 1895) der genannten Zeitschrift, auf die wir auch an dieser Stelle nachdrücklichst aufmerksam machen. Anm. d. Redact.

Zeichen der neuen Wanderrichtung, ein Stückchen Kleiderstoff, an einen Baum gehängt und am Boden drei Striche in der eingeschlagenen Richtung gezeichnet, deren mittlerer länger vorsteht und sie anzeigt: ═══

Eine Braut, die vom Wiesel angeblasen wurde, muss sich im nächsten Wasser reinwaschen, sonst gibt's eine für immer unglückliche Verbindung mit ihrem Bräutigam.

Trotz aller dieser bösen Eigenschaften wäre es ein gröbliches Vergehen das Wiesel zu töten, denn dies brächte Unglück über den ganzen Stamm.

Der Glaube vom Wiesel oder wenigstens die Furcht vor diesem Tierchen findet sich auch bei den ungarischen Wanderzigeunern. So sah ich z. B. bei jenen, die ich drei Jahre bei mir beherbergte, den Wojwoden und seine Frau vor einem Wiesel Reissaus nehmen, und beide waren höchst erstaunt, dass ich es ruhig ansah.

Die Elster (čingerpaskero čirkulo = Streitvogel) bringt Zank und Schlägerei, wenn sie sich ober einem Lagerplatz aufbäumt und schnattert, sie muss vertrieben oder der Lagerplatz verändert werden.

Wenn sie eine wandernde Kolonne begleitet, wird die Richtung verändert, um späteren Raufereien vorzubeugen. Ueberhaupt bedeutet ihr Schnattern stets Friedenstörung.

Ein glückbringendes Tier ist dagegen das Eichhörnchen (romaňi mačka = Zigeunerkatze, oder rukheskeri mačka = Baumkatze). Wenn es auf einen Baum klettert, soll man in dessen Schatten lagern, damit die Wanderung und alle Unternehmungen glücken. Läuft es einen Weg entlang, so soll man diese Richtung verfolgen und man wird im nächsten Orte gute Geschäfte machen. Begegnet es einem liebenden Paare, so wird dies stets froh und glücklich im Frieden leben.

Trotz aller dieser guten Eigenschaften wird, unglaublicherweise, das Eichhörnchen doch als Braten verzehrt. Ein anderer Leckerbissen ist der Igel (štachelengero oder sureto), dessen Begegnung zwar Glück bringt, der aber sogleich gefangen und am Spiess gebraten wird.

Als geheiligtes Tier gilt die Schlange (sap, sanskrit sarpa), sie wird mit einer gewissen Scheu betrachtet, aber nicht angetastet. Ihre Begegnung soll langes, gesundes Leben bedeuten; dies würde vereitelt, wenn man sie behelligen wollte.

Der Frosch (džamba) wird als unrein verabscheut und als Schimpfname gebraucht, jedoch fangen ihn die Zigeuner zum Verkauf an Städter, sie selbst geniessen ihn nicht.

Von all diesem Glauben konnte ich nur jenen von der Schlange auf den altindischen Ursprung zurückführen, die anderen scheinen erst in der neuen Heimat entstanden zu sein.

Die Haarschur bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Von Dr. Heinrich v. Wlislocki.

Die Zigeuner der Balkanländer sind zum grössten Teile mohammedanischer Religion, obgleich sie in manchen Gegenden die türkische Sprache gar nicht verstehen. Eine merkwürdige Erscheinung ihres in vielen Beziehungen höchst interessanten Volkslebens ist die Haarschurgevatterschaft, die zwar zu den verbreitetsten ethnologischen Erscheinungen zählt, weil sie eben wie jede künstliche Verwandtschaft regelmässig einer allgemeinen sozialen Organisationsform entspringt,*) bei den Zigeunern der Balkanländer aber noch immer klar das Gepräge der Adoption an sich trägt, für was sie ja eigentlich unter Umständen auch bei den Südslaven, ebenso im germanischen und indischen Rechte gilt.

Die erste Haarschur ist bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer an kein bestimmtes Alter geknüpft, in manchen Gegenden wird sie schon im ersten, in anderen erst im dritten Lebensjahre des Knaben vorgenommen. Bei Mädchen tritt an die Stelle der Haarschur eine Prozedur, vorgenommen von demjenigen Weibe, welches dem Mädchen bei dessen Verehelichung kurz vor der Brautnacht die Schamhaare entfernt, worüber wir bei anderer Gelegenheit berichten werden.

Die erste Haarschur wird stets bei Neumond vorgenommen, damit die Haare des Knaben kräftig wachsen und er in Bezug auf geschlechtliche Potenz seiner Zeit nichts zu wünschen übrig lasse. Kräftiger Haarwuchs gilt bei den Zigeunern im Allgemeinen für ein Zeichen männlicher Potenz. Am bestimmten Tage versammeln sich die Verwandten und Gäste im Hause oder vor dem Zelte der Eltern des betreffenden Knaben und werden reichlich bewirtet; bei den ansässigen Zigeunern geschieht diese Bewirtung auf Kosten der Eltern, bei den Wanderzigeunern hingegen ist jeder Stammgenosse verpflichtet, an Esswaaren und Getränken beizusteuern. Ausserdem muss jeder der Anwesenden, selbst der Vater und dessen andere Frauen, der Mutter des betreffenden Knaben Geschenke darbringen. Der Knabe selbst wird nur von seinem „gakjo“ (Gevatter) beschenkt, der an ihm eben die erste Haarschur vollzieht, der dann seiner Zeit auch bei der Beschneidung des Knaben zugegen ist, bei welcher Gelegenheit der Knabe von allen zu dieser Festlichkeit eingeladenen Gästen reichlich beschenkt wird.

Dass es sich eigentlich bei der Ceremonie der ersten Haarschur einigermassen noch immer um eine Adoption handelt, dafür zeugt der Umstand, dass bei den Wanderzigeunern der Balkanländer der *gakjo* stets einem anderen

*) S. *Krauss F. S.* Ueber die Haargodschaft bei den Südslaven im „Internat. Archiv f. Ethnogr.“ VII. 161 ff.

Stamme angehört, also nicht dem des betreffenden Knaben, welcher dadurch verpflichtet ist, seine *erste* Gattin aus dem Stamme seines *gakjo* zu wählen. Auch bei ihnen herrscht, wie bei den ungarländischen Wanderzigeunern, betreffs der Sippe*) der Brauch, dass der Mann in den Stamm seiner Frau und zwar der ersten hineinheiratet und nach seiner Heirat diesem Stamme zugezählt wird.

Sind die Gäste sammt dem *gakjo* vor dem Zelte versammelt, so räuchert eine Zauberfrau *(čovaľi)* des Stammes den Knaben mit Basilienkraut und hüpft mit ihm dann dreimal über ein schwach loderndes Feuer, wobei sie den Spruch hersagt:

Muršikanes, muršikanes	**Efta phure romňa**
Kamuves;	**Kamaçučerdena;**
Tiro bišto, tro šero	**Kasta, kasta**
Ovel, ovel sorales.	**Phagerena,**
Oh Terguši, Terguši,	**Kamaphusavena**
Ava, ava tu pukni!	**Save, save miseçena!**

Ava, ava tu pukni,
Oh Terguši, Terguši!

(Männlich tüchtig, männlich tüchtig Du wirst; Dein Rücken, dein Kopf Wird, wird stark. O Terguši, Terguši, Komm', komm' du Blase! Sieben alte Weiber werden springen; Holz, Holz Werden sie brechen, Werden stechen Alles, alles Böse! Komm' komm' du Blase, O Terguši, Terguši!)

Terguši ist nach ihrem Volksglauben eine Fee, die sich an den sie beleidigenden Männern also rächt, dass sie ihnen die Potenz nimmt. Wo sie den menschlichen Körper berührt, da entstehen Blasen und Wunden. Die Hochzeitslieder und Gebete sind fast ausschliesslich an sie gerichtet und heissen daher *šile Tergušakore* (Lieder der T.) Ueber diese Fee werden wir später einmal im Kapitel über die Dämonen ausführlich handeln.

Ist die Zauberfrau mit dem betreffenden Knaben dreimal über das schwach glimmende Feuer gesprungen, so fachen dasselbe sieben bejahrte Frauen zu lodernder Glut an, und indem dann jede einzelne den Knaben ums Feuer herumführt, wird der folgende, abermals an Terguši gerichtete Spruch hergemurmelt:

Oh Terguši, Terguši,	**Oh Terguši, tu ava!**
Oh lačeha tu kamni!	**Maren amen Girlira!**
Kuva, kuva dšandšira!	**Talaha, talaha!**
Panden amen Girlira;	**Oh Terguši tu ava!**

(O Terguši, Terguši, O mit Gutem du Schwangere! Flechte, flechte Ketten, Binden uns [die] Girliri; O Terguši, du komme! Schlagen uns die Girliri! Talaha, talaha [häufiger Refrain in den Liedern der türkischen Zigeuner]! O Terguši du komme!)

Die hier erwähnten *Girlira* (sing. *Girliri*) sind kleine dämonische Wesen, die aus solchen Knaben entstehen, welche vor der ersten Haarschur sterben. Diese umflattern die Knaben bei der ersten Haarschur in der Absicht, ihnen ein Leid zuzufügen. Mit diesem Volksglauben scheint auch der Brauch in Zusammenhang zu stehen, demgemäss schwangere Weiber bei dieser Gelegenheit ums Feuer herumlaufen, indem sie dabei den Knaben, an dem die erste Haarschur vollzogen werden soll, auf ihren Armen tragen, damit ihr Kind nicht vor der ersten Haarschur sterbe.

---

*) S. mein Werk: „Vom wandernden Zigeunervolk" (Hamburg, 1890). S. 65 ff.

Ueberhaupt werden bei Gelegenheit der ersten Haarschur Bräuche befolgt, die auf Zeugung, Geburt, männliche Potenz, Conception Bezug nehmen. Kohlen dem Feuer entnommen, dass bei dieser Gelegenheit gebrannt hat, soll man bei schwerer Geburt pulverisiert in Eibischtee gemischt, dem kreissenden Weibe eingeben. Nebenbei bemerkt, der Eibischtee heisst bei den ungarländischen Zigeunern und denen der Balkanländer *lil lubñakri* (Dirnenblatt). Kinderlose Weiber mischen solche Kohlen in die Speisen der Gatten. Gelingt es einem Weibe, einige Haare des Knaben während der ersten Haarschur zu entwenden, so verbrennt es dieselben und gibt sie ihrem Manne ein. Maide mischen solchen Kohlenstaub mit ihren Menses und mengen solches dann in die Speisen des Burschen, dessen Liebe sie sich zuwenden wollen.

Bei den ansässigen Zigeunern setzt sich eine alte Frau, womöglich die Mutter oder eine ältere Verwandte des *gakjo* kurz vor Beginn der Haarschur mit dem Knaben ans Herdfeuer, das bei dieser Gelegenheit unbedingt angezündet werden muss, und murmelt dabei (in Varna, Rustschuk) den Spruch her:

Efta čiriklé kam'avena,
Efta sapa kam'avena,
Tut kamarikena,
Tut rivelena;
Den tute sascipen,
Den barval'ipen!

Ciriklende, sapende
Na das, na das tre bala,
Na das, na das tre baçta!
Momadeja, Momadeja,
Oh sorale, bare devla,
De amende, de tu baçta!

(Sieben Vögel werden kommen, Sieben Schlangen werden kommen, Dich werden sie beschützen [wollen], Dich werden sie ankleiden [wollen]; Geben dir Gesundheit, Geben Reichtum! Den Vögeln, den Schlangen, Nicht wir geben, nicht wir geben deine Haare, Nicht wir geben, nicht wir geben dein Glück! O Mohammed, Mohammed, O starker grosser Gott, Gib uns, gib du Glück!)

Dieser in Gebetform überlaufende Spruch scheint auf den allgemein verbreiteten zigeunerischen Volksglauben anzuspielen, demgemäss man Haare und Nägel verbrennen muss, weil sie sonst Vögel und Schlangen in ihre Nester tragen und der betreffende Mensch demzufolge hinsiecht, beziehungsweise wahnsinnig wird. In zwei mir bekannten Märchen der mohammedanischen Zigeuner erlangt der in eine Schlange, beziehungsweise in einen „gelben" Vogel verwandelte Held seine menschliche Gestalt dadurch wieder, dass er ein Haar des Knaben verzehrt, an dem soeben die Haarschur vorgenommen wird.

Ist die erwähnte Ceremonie geschehen, wird der Knabe in dem Wasser gebadet, in welchem sein Vater und sein *gakjo* kurz zuvor ein Bad genommen. Dies geschieht zu dem Zwecke, damit der Körper des Knaben in Vorhinein empfänglich gemacht werde für den seiner Zeit in sich aufzunehmenden *Butjakengo*. Die mohammedanischen Zigeuner glauben nämlich an einen besonderen Schutzgeist, der im Körper des Menschen haust, und nennen ihn *Butjakengo* (aus *but* = viel, *jak* = Auge, also: Vieläugiger). Von dem Verstorbenen bleibt nämlich immer ein Teil der Seele auf Erden zurück; und dieser zieht dann in den Leib der Hinterbliebenen ein. Dieser Schutzgeist kann den Körper des Menschen nach Belieben verlassen und dahin zurückkehren.*) Indem nun bei der Haarschur des Knaben der Körper

*) Ausführlich hierüber in meinem Werke: „Aus d. inneren Leben der Zigeuner" (Berlin, 1892.)

empfänglich gemacht wird für die Aufnahme des von seinem *gakjo* seiner Zeit zu erbenden *Butjakengo*, so liegt hierin vielleicht ein Hinweis auf längst vergangene Zeit, wo die Haarschur in der Tat die Bedeutung einer körperlichen und geistigen Adoption hatte.

Nach genommenem Bade übergibt die Mutter den Knaben dem *gakjo*, nachdem sie vorher einen Napf mit Wasser vor ihn gestellt hat. Der *gakjo* schneidet nun mit einer Scheere vom Wirbel des Knaben die Haupthaare an sechs Stellen kreuzweise ab und wirft diese Haare nebst Geld in den wassergefüllten Napf, der bei den Wanderzigeunern von der Mutter des Knaben sammt seinem Inhalt sofort in fliessendes Wasser geworfen wird. Bei den ansässigen Zigeunern giesst die Mutter das Wasser sammt den Haaren ins Herdfeuer, nimmt aber vorher das Geldstück heraus, wofür sie dem Knaben eine Leibbinde kauft, die er bis zu seiner Beschneidung nur in Erkrankungsfällen anlegt, um seine Genesung zu beschleunigen.

Nach drei Tagen scheert der *gakjo* den ganzen Schädel des Knaben ab. Die Haare werden sorgfältig bis auf das letzte Härchen gesammelt und in ein mit Stechapfelstauden angemachtes Feuer geworfen. Eltern, denen die Kinder frühzeitig weggestorben sind, binden bei dieser Gelegenheit die Haare ihrer Knaben nebst Haaren von ihren Genitalien an eine im Boden stehende lebende Stechapfelstaude und verbrennen dieselbe, ohne sie aus dem Erdreich zu reissen.

Die Haarschur wird unter obigen Ceremonien nur einmal im Leben vorgenommen. Sollte aber das Kind in der Zeit bis zu seinem siebenten Lebensjahre in Krankheit verfallen, so empfiehlt sich gleichsam „eine Wiedergeburt, die man auf dem Umwege der Haarschurgodschaft auf kürzestem und billigstem Wege bewerkstelligt.“ Jedoch wird in diesem Falle die Haarschur nicht vom ersten *gakjo*, sondern von einem anderen vollzogen. Es herrscht dabei der Glaube, dass der vom *gakjo* seiner Zeit zu erbende *Butjakengo* im Vorhinein widerstrebt, je in den Körper des Kindes einzuziehen. Dies wissen die Krankheitsgeister und bemächtigen sich des Knaben. Unter denselben Ceremonien vollzieht dann ein anderer *gakjo*, beziehungsweise ein dritter, vierter u. s. w. die Haarschur, bis endlich einer getroffen wird, durch dessen Haarschur dann das Kind gesundet.

Verwandt mit diesem Verfahren ist das der zweiten Namengebung, die bei den südungarischen Wanderzigeunern gebräuchlich ist, welche die Haarschur und zweite Namengebung gleichzeitig vornehmen, wenn das Kind in der Zeit bis zu seinem siebenten Lebensjahre in Krankheit verfällt oder durch das Kind der Familie oder Sippe ein Unfall zustösst. So trieb z. B. im Jahre 1886 ein Kind das Schwein seiner Eltern in den Bega-Fluss, wo dasselbe ertrank. Am Kinde wurde gleich die Haarschur vollzogen und ihm ein anderer Name beigelegt (Peter statt Milo).

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

XIII.*)

Čoro, čoro rom isom,
Bute romñen me kamdom.
Man tu, man tu na kama;
Mande isin duj romña,
K'ja man kama marena!

Bin ein armer Zigeunersohn,
Viele Frauen liebt' ich schon.
Aber du nicht liebe mich,
Denn zwei Frauen schon hab' ich
Und die hau'n mich fürchterlich!

XIV.

Kanek, kanek mande penel:
Mande na isi triakel,
Ani čores me džidav!
Mande isi trin romña,
Mande dešuduj čava.

Niemand, niemand sag' mir nicht,
Dass es mir an Schuh'n gebricht,
Dass ich arm und elend sei!
Habe ja der Weiber drei,
Und zwölf Kinder auch dabei.

XV.

Lokes penelas Iman:
Mates, mates uliñom!
Iman rakja na pijel,
Iman čoral mol pijel!
Na çoçavav: me pijav
Çatnes, dures but rakja.

Schwätz' der Iman immerhin,
Dass ich oft besoffen bin!
Iman keinen Branntwein trinkt,
Heimlich Wein dem Iman winkt!
Doch ich nie geleugnet hab's,
Dass ich trinke vielen Schnaps.

XVI.

Vakuf isi šukar gav,
B aveli otaj džav;
Çai dav otaj pro dasa,
Čordenas minri romña.

Vakuf ist ein Dorf gar fein,
Dort werd' ich heut' abends sein,
Spuck' da auf der Slaven Leib,
Denn sie stahlen mir mein Weib.

XVII.

Gule devla gules de
Bute para sik mande;
Me isinom bokhales,
Me hum the čorel siges.

Süsser Gott, oh gib mir schnell
Viele Para's auf der Stell';
Weil ich flugs sonst stehlen geh',
Denn der Hunger tut gar weh'.

XVIII.

Lokes tajovel pañi,
Lokes avel raklori,
Phares tajovel o len,
Sar i romñi pal čaven.

Hin das Bächlein gleitet flink,
Her das Mägdlein schreitet flink,
Doch dem Strom gleich, nur gemach
Zieht die Frau den Kindern nach.

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*

---

*) S. Ethnol. Mitt. a. U. III. Bd. S. 106, 209.

Bücherbesprechungen.

Das grosse Sammelwerk für bulgarische Volkkunde.

Ein Bericht von Friedrich S. Krauss.

Über die Anlage des vom fürstlich bulgarischen Ministerium für Unterricht und Bildung herausgegebenen *Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina* habe ich schon im allgemeinen und über den Inhalt der ersten acht Bände des Unternehmens im besonderen im dritten Bande unserer „Ethnologischen Mitteilungen" unseren Lesern Bericht erstattet. Darum sei es mir gewährt, die seither erschienenen zwei weiteren Bände ohne jede Einleitung mehr in kürzerer Fassung zu besprechen.

Der IX. B. (Sofia 1893) umfasst VIII + 736 + 176 + 239 Seiten gross Quart und 5 grosse Photogravuren, der X. B. (Sofia 1894) XIV + 608 + 76 + 236 S. gr. 4°, 13 statistische Tabellen und 7 Bildertafeln. Zu den uns bekannten Sbornik-Mitarbeitern gesellte sich nun auch ein Slovene hinzu, Dr. *V. Oblak*, mit „Einigen Bemerkungen zu altslavischen Schriftdenkmälern" (IX., 1—20). Die Teilnahme eines „Ausländers" an bulgarischer Forschung kann nicht auffallen. Auch Prof. *Dragomanov*, der Senior unter den gegenwärtigen Spitzen der neueren bulgarischen Literatur und Wissenschaft ist kein Bulgare, und bulgarische Sprache und bulgarisches Volktum war bis vor etwa 15 Jahren sozusagen eine Domäne „Fremder". Es ist nur zu Ehren bulgarischen culturellen Fortschrittes festzustellen, dass immer weitere Kreise für die bulgarische Nation gewonnen werden. Es ist aber andererseits auch zu beklagen, dass in unserem ungarischen Vaterlande ebensowenig oder noch weniger als in deutschen Landen, der bulgarischen Literatur nicht im Entferntesten die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird. Zur Zeit fehlt es noch an Dolmetschen und an Verlegern, die für die Vermittlung Opfer brächten. Die Veranstaltung einer guten deutschen Ausgabe oder wenigstens eines gedrängten Abrégé des Sbornik unter fach- und sachkundiger Redaction ist eine Angelegenheit, auf die die fürstliche Regierung nicht zuletzt denken dürfte. Die verhältnismässig geringen Kosten würde der voraussichtlich bedeutende wissenschaftliche Erfolg reichlich wettmachen. Das junge Bulgarien kann damit der Welt beweisen, dass es an dem geistigen Aufschwung der Cultur, die der Gesammtmenschheit zu Gute kommt, nach besten Kräften mitwirkt.

D. Matov liefert (B. IX. S. 21—84) den Anfang einer Reihe linguistischer „griechisch bulgarischer Studien", die das Verhältnis der slavischen Ansiedlungen in Griechenland zum griechischen Volktum neuer Zeiten darlegen sollen. Mit Recht betont er die engen Beziehungen, in denen Bulgaren mit Griechen seit einem Jahrtausend stehen, die ungleich bedeutsamer seien, als jene zu den Nordslaven. Eines halte ich aber als Ethnograph für undenkbar, dass es möglich sei auf ausschliesslich philologischen Grundlagen bauend, die gestellte Aufgabe zu lösen. Der Nachweis, dass die Griechen der slavischen

Sprache so und so viel Worte entlehnt haben, ist von geringer Beweiskraft in ethnologischer Beziehung, zumal da einerseits die Geschichte, andererseits die geographische Verbreitung und die Statistik für jedes einzelne Wort kaum jemals geboten werden kann.

Im X. B. S. 268—323 gibt *D.* ***Matov*** „Notizen zur bulgarischen Volkkunde". In der Einführung der Studienreihe, eine solche stellt er dem Leser in Aussicht, referiert er über die Ansichten vieler Gelehrten über Sagen- und Märchenwanderung und Einschlägiges. Darauf folgt eine Auseinandersetzung über „das Lied von der Hochzeit der Sonne". *Matov* stellt sich auf den Standpunkt einer von *Krek* vertretenen slavischen Mythologie und der von *Nodilo* erträumten „Religion der Serben und Chrowoten", andererseits fertigt er meine Ausführungen über den angeblichen Sonnenkult der Südslaven (Volkglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Abschnitt I.) leichthin als unmotivierte Ansichten ab. Ich habe aber in Wirklichkeit keine „Ansichten" vorgebracht, sondern lediglich Tatsachen mitgeteilt, die nicht abgeläugnet werden können. Darauf geht ***Matov*** nicht ein und damit hört für mich in dieser Frage, die seit 5 Jahren keine mehr ist, jede Discussion auf. Auch *Matov* fördert die Einsicht in den „mythologischen" Inhalt des Hochzeitliedes nicht um Haarbreite und auch er ist uns, wie ***Krek***, die Götterwelt noch schuldig zu beschreiben, auf die sich das Lied, trotz den bisher bekannten 15 Fassungen beziehen soll. Ich als Volkforscher erachte die Ausdrücke Mythologie und Religion zur Bezeichnung südslavischen Volkglaubens für durchaus unstatthaft und unwissenschaftlich, ebenso wie ich das Wort Aberglaube als Volkforscher nicht gebrauchen kann, es wäre denn zur Charakteristik der von *Krek* und *Nodilo* zusammengebrauten Mythologie und Religion der Slaven. *Matov* hat sich in eine Sackgasse begeben, aus der er ganz gewiss mit der Zeit wird einen Ausweg suchen müssen, sonst verliert er die Fühlung mit der Volkkunde als einer Wissenschaft vom Menschen. Eines ist mir noch aufgefallen. *Matov* betrachtet und behandelt mich gewissermassen als einen Parteimann, der von vorgefassten Meinungen ausgehend, über slavisches Volktum schreibe. Wie wenig begründet seine Mutmassung ist, leuchtet daraus hervor, dass ich selber am Beginne meiner wissenschaftlichen Tätigkeit im Banne einer einseitigen, philologisch-mythologischen Betrachtungweise mich befunden und erst allmählig, keineswegs auf einen Schlag, durch langwieriges, vergleichendes Studium dazu gelangt bin, zu erkennen, wie man arbeiten muss, um die lästigen, oft ganz leeren Meinungen und Behauptungen anderer entbehren zu dürfen. Unsere Lehrer und Vorbilder sind ***Andrew Lang***, ***H. Gaidoz***, ***Reinhold Köhler***, ***Veselovskij***, doch nie und nimmer *Krek* und ***Nodilo***.

B. IX. S. 85—160 druckt *N. A. Načov* eine alte Kirchenhandschrift ab, die aus *Tikveš* stammt (Fortsetzung aus dem VIII. B.). Mit reichem philologischen Apparat. *Dr. L.* ***Miletič*** und *D. D. Agura* berichten über die Ergebnisse einer Studienreise in Rumänien (S. 161—210), wo sie in Archiven mancherlei slavische Schriftstücke aus dem 15. und 16. Jahrhunde vorfanden, unter anderen eines mit einem Verzeichnis von medizinischen Hausmitteln und Beschwörungformeln, die sie auf S. 180—182 abdrucken. Es sind Übersetzungen aus griechischen, christlich klösterlichen Handschriften. Jeder derartige Fund ist willkommen, weil wir so nach und nach eine der wichtigsten Quellen südslavischer Volkmedizin und Materialien zu einer Geschichte der Volkmedizin europäischer Völker näher kennen lernen. Von denselben Gelehrten ist eine weitere gemeinsame Arbeit (S. 211—390) über die Dako-Romunen und deren slavische (bulgarische) Literatur. Die Ansichten der Forscher von ***Engel*** bis auf ***Weigand*** über Abstammung und Herkunft der

Romunen werden sorgfältig erwogen, die slavisch-romunische Literatur philologisch und historisch besprochen. Den Schluss bildet der Abdruck einer Reihe Briefe moldauischer und walachischer Fürsten vom J. 1400—1650. (S. 327—390). Die Herausgeber haben damit der Lokalgeschichte Rumäniens einen erheblichen Dienst erwiesen. Man wird der Fortsetzung mit Interesse entgegensehen.

Die Studie *Drimkolovs* über „die Akzentuation eines Bezirkes der westbulgarischen Sprache“ (oder Mundart) ist darum für den Folkloristen von Wert, weil uns der Autor über die wichtige Akzentuation der Worte in Volkliedern belehrt und damit einen Schlüssel zu den Schwierigkeiten bulgarischer Metrik liefert. In einem Aufsatze äussert sich einmal *Drinov*, der berühmte bulgarische Historiker, seiner Ansicht nach wären die vielen Ungleichheiten in der Verslänge in ein und demselben Gedichte nur eine Folge der Nachlässigkeit der Aufzeichner. Ich hätte darin eher ein Kriterium für die Gewissenhaftigkeit der Gewährmänner erblickt, worin mir leicht jeder erfahrene Sammler beipflichten wird. Gegen *Drinov* spricht das Ergebnis der *Drimkolov*ischen Anführungen. Die Verse dürfen eben nicht nach der Silben — sondern nach der Iktenanzahl gemessen werden. Ein Hauptton kann ebensogut zwei als drei und vier Silben tragen. Die Analogie in der deutschen Volkpoesie ist von zwingender Beweiskraft. Bei den Serben ist im Grossen und Ganzen die Versform abgeschliffener, geregelter, *sličnija*, wie der Guslar in solchem Falle sagt, sie stellt eine jüngere Entwicklung dar, die bulgarische ist dagegen ursprünglicher, naturwüchsiger.

A. F. Iliev, einer der fleissigsten und tüchtigsten unter den Folkloristen Bulgariens gibt eine Fortsetzung seiner im VII. B begonnenen Studie über „das Pflanzenreich in der Volkdichtung, den Sitten, Bräuchen und dem Glauben der Bulgaren“ (S. 408—442). Er behandelt die Cypresse, die Föhre, die Pappel, den Ahorn; *Eugen Rolland* bereitet gegenwärtig ein einschlägiges auf mehrere Bände angelegtes Werk: „La flore populaire“ und desgleichen eines *Dr. M. Höfler* in Tölz über Pflanzen im deutschen Volktum vor. Es wäre sehr zu wünschen, dass ihnen *Iliev*s prächtige Arbeit zugänglich gemacht werde, sowie, dass sich jemand ehebald fände, um für die Serben, Kroaten und Slovenen die Arbeit *Ilievs* zu ergänzen.

Allzubescheiden benannte *Dr. Iv. D. Šišmanov* sein Buch über bulgarische Volketymologie einen „Beitrag“. Das Werk umfasst nämlich nicht weniger als zweihundertunddrei Seiten. Das ist eine der erfreulichsten Arbeiten, mit denen die bulgarische Volkforschung beschenkt wurde. Zur Einführung in die bulgarische Volküberlieferung in sprachlicher Hinsicht ist dieses Werk nicht zu unterschätzen. Wie es in der Natur solcher Arbeiten liegt, greifen Einzelheiten in jeden Zweig der Volkkunde ein und bei der schweren Menge des Dargebotenen käme jede Erörterung der einen und der anderen anfechtbaren Erklärung einer unbilligen Nörgelei gleich. *Šišmanov* beherrscht in weitester Ausdehnung das grosse Feld der Volketymologie und alle hieher gehörigen Arbeiten ausländischer Forscher. Er berücksichtigt dabei vorwiegend ein bulgarisches Publikum, dem diese Fragen weniger bekannt sind, und befleissigt sich einer mitunter ins Lehrhafte übergehenden Breitspurigkeit. Das Fehlen eines Schlagwörterverzeichnisses erschwert die Benützung des Werkes. Dieser Mangel ist um so auffälliger, als z. B. *Načov* dem Abdruck der Tikvešer Handschrift ein Register von sechsundzwanzig Spalten in Petit-Satz angehängt hat. Freilich erspart das sorgfältig ausgearbeitete und mit Erklärungen ausgiebig versehene Verzeichnis dem zukünftigen bulgarischen Lexikographen eine grosse Mühe, anderen bringt es wenig Vorteil.

Der Ungenannte, dessen Reisebeschreibungen schon in den vorhergehenden Bänden mich entzückten, beschreibt eine Osterferienfahrt von Salonichi zum Poleninersee, den Aufenthalt in Polenin, Belo Kule und Akandženin, u. s. w. (B. IX. S. 647—715) und (B. X. S. 468—535) eine Reise im Strumatale.

Er schildert hier seine folkloristischen, archäologischen, kulturhistorischen, geographischen und statistischen Eindrücke und Wahrnehmungen. Der Verfasser ist ein gelehrter Mann, der höchstwahrscheinlich ein hochgestellter Beamte ist, da er vielfach Angaben macht, die nur einem möglich sind, der in die offiziellen Akten Einsicht nehmen kann und darf. Der Ungenannte schreibt keine sensationellen touristischen Berichte, er muss ernst als Fachschriftsteller genommen werden. Seine gefällige und fliessende Darstellungweise zeigt ihn uns als einen Mann von Welt.

Eine hübsche Beschreibung der Gegend von *Babek* im Rhodopegebirge steuert zum IX. B. (S. 716—731) *Chr. P. Konstantinov* bei. Vor dem russischtürkischen Kriege war Babek der Sitz eines Aga, der über den Bezirk von 22 moslimischen Ansiedelungen halb unabhängig herrschte. Das Pomakengebiet hat in manchen Stücken Ähnlichkeit mit Montenegro. Nach dem ersten Berichte zu schliessen dürfte *Konstantinov* noch manchen anderen ebenso belehrenden folgen lassen. An aufmerksamen Lesern wird es ihm nicht fehlen.

A. Teodorov bietet (B. IX. 2. S. 1—175) den I. Teil einer gewissenhaften bulgarischen Bibliographie angefangen vom ersten neu-bulgarischen Druckwerke bis zum letzten russischtürkischen Krieg (1641—1877). Die ersten 15 Seiten sind ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der bulgarischen Literaturentwicklung. Im ganzen sind im Laufe der 236 Jahre 1166 bulgarische Bücher gedruckt worden. In den Jahren 1641, 1801, 1814, 1816, 1819, 1824, 1826, 1838 je ein Buch, von 1641—1801 keines, von 1801—1805 und von 1806—1814 keines; der Druckort der meisten war Wien, Konstantinopel und Bukarest. Uebersetzungen sind aus dem Englischen 14, dem Arabischen 2, dem Rumänischen 5, dem Griechischen 36, dem Italienischen 4, dem Deutschen 17, dem Polnischen 5, bei 80 aus dem Russischen, 12 aus dem Serbischen, aus dem Türkischen 21, dem Französischen 51, über 100 aus nicht näher bezeichneten Sprachen. Am stärksten vertreten ist die schöngeistige und die theologische Literatur. Am fruchtbarsten war das J. 1869 in neuerer Zeit bis 1877, das blos 11 Druckwerke brachte.

Den X. B. leitet die Redaktion mit einer Umschau über ihre bisherige Tätigkeit ein und dem Entwurf eines erweiterten Programmes, zum Teil im Sinne meiner darauf bezüglichen Bemerkungen im III. B. unserer Ethn. Mitt. Ein ausführliches Register zu den zehn Bänden ist auch schon in Angriff genommen.

S. 1—68 gibt *M. Dragomanov* eine Fortsetzung seiner äusserst gediegenen Studie über slavische religiös-ethische Legenden. II. Teil: Die dualistische Weltschöpfung. Hier ist eine gewaltige Literaturkenntnis mit besonnenem Urteil und scharfsinniger Auslegung vereinigt.

Sehr zu beachten ist *Nacovs* Nachweis (S. 149 J. 186—189), wie die in der Tikvešer Handschrift enthaltenen Legenden in die Volkdichtung eingedrungen sind, so z. B. die allgemeinst verbreitete von der Opferung des einzigen Sohnes (Isak), die von den Höllenstrafen besonders. Die Herausgeber des I. B. der serbischen Volklieder der Karadžićischen Sammlung (Belgrad 1887) reihten das Lied von der „Feurigen Maria in der Hölle“ (S. 11—14) obenan ein als eines der „ältesten Heldenlieder“. So auch mehrere Legenden ähnlicher Art. Gerade diese Stücke sind verhältnismässig sehr jungen Ur-

sprungs und weil sie vorzugweise von Bettlern zur Rührung der hartherzigen Zuhörer vorgetragen werden, darf man wohl annehmen, dass es findige Bettler waren, die diese Geschichten zuerst in Verse brachten. Das sind auch keineswegs „Helden"-, sondern „Schnorrerlieder", die für die Kenntnis des Volkglaubens im Grund genommen von geringem Belang sind. Gut ist es entschieden, dass uns eine der unmittelbaren Quellen dieser Kategorie „Volkdichtung" erschlossen wurde.

Dr. N. Bobčev gibt (S. 196—220) im Anschluss an *Miklosichs* „Darstellung im slavischen Volksepos", eine „Darstellung in der bulgarischen Volkepik". Eine Kritik der *Miklosich*ischen Einleitung liegt ihm ferne, er ergänzt blos den ihm bei M. auffälligen Mangel an bulgarischen Citaten. Die Aufklärung ist, dass M. keine fertigen Vorlagen vorgefunden, aus denen er hätte schöpfen können. *Bobčevs* Arbeit wäre weitaus besser und vollständiger geraten, hätte er an *Luka Zima* ein Vorbild genommen. Meiner Auffassung nach ist der poetisch-stilistische Aufputz nicht das Wesentliche der Guslarenlieder. Dieser Teil der Stilistik gehört eher der Aesthetik an. *Zimas* Buch ist vorzüglich, aber für meine Erläuterungen zu Guslarenliedern konnte ich daraus bis nun so gut wie nichts verwenden. Möge sich *Dr. Bobčev* lieber an *Iliev* ein Muster nehmen und er wird die Einsicht in das Volktum bedeutend fördern.

Eine sehr wichtige und nützliche Studie leistet *K. Machan* über die bulgarischen Volkweisen (S. 221—235). Er entwirft eine „Allgemeine Charakteristik [des lyrisches Volkliedes]" und bespricht die Entstehung des Reigenliedes. Die Kritik der unzulänglichen früheren Aufzeichnungen bulgarischer Melodien ist vollkommen zutreffend.

Eine besondere persönliche Befriedigung bereitet mir die neueste Fortsetzung der Studie *Dr. V. Baldžievs* über „das Personaleherecht der Bulgaren" (X. 236—267). Als ich im J. 1886 meine Abhandlung über „das Mundschaftrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslaven" veröffentlicht hatte, fühlten sich zwei serbische Gymnasiallehrer, der eine in Neusatz, der andere in Karlovci gedrungen, mich in den serbischen Wochenschriften *Javor* und *Stražilovo* als einen Verunglimpfer des südslavischen Weibes zu lästern und zu beschimpfen. Agramer Scribentlein griffen dies mit Wonne auf und dichteten mir allerlei Schandtaten an. Seit der Zeit figuriere ich in der chrowotischen und der südungarisch-serbischen Presse als ein † † † des Volkes. *Baldžiev* ist der erste Südslave, der sich ihnen hierin **nicht** anschliesst und meine Untersuchung mit Bezug auf die Bulgaren weiter ausführt. Die aus der bulgarischen Ueberlieferung beigebrachten Belege über das unumschränkte Mundschaftrecht des Mannes liefern neuerdings den unwiderleglichen Beweis, dass die Ausführungen *Kreks* von der märchenhaft idealen Stellung des Weibes bei den alten Slaven reine Fabeleien sind. *Baldžiev* behandelt die Pflichten des Mannes der Ehefrau und die der Gattin dem Manne gegenüber. Ich muss mein nach der Lektüre des I. Teiles der Arbeit ausgesprochenes Lob rückhaltlos wiederholen. *Baldžiev* hat eine für die ethnologische Rechtwissenschaft ungemein tüchtige Leistung von bleibendem Nutzen zu Wege gebracht, die eine recht baldige Verdeutschung erheischt.

K. Šapkarev, der bestens bekannte Sammler bulgarischer Volküberlieferung, stellt (S. 324—344) fünfundachtzig Ausdrücke der bulgarischen Sprache in Mazedonien für Krankheiten und Krankheiterscheinungen zusammen und erläutert sie. Die Mehrzahl davon kommt auch in der serbischen Sprache vor. Seine Erwartung, dass die medizinische Nomenklatur der Aerzte von dieser Arbeit Gebrauch machen wird, ist bescheiden. Solange als bulgarische Aerzte ihre Ausbildung an ausländischen Universitäten erhalten, werden sie

sich aus Gewohnheit und Bequemlichkeit an die üblichen, zum Teil internationalen Bezeichnungen halten. Die Kenntnis der volktümlichen Ausdrücke hat für den praktischen Arzt grossen Vorteil (zuweilen), die medizinische Wissenschaft dagegen hält sich unheilbar an ein griechisch und lateinisch klingendes Kauderwälsch, an eine jargonartige Geheimsprache, vor der jedem Uneingeweihten übel wird.

Die Beiträge und Studien *Jordan* und *Manol Ivanovs*, *V. I. Zlatarskis*, der Frau *Karoline Suhodolski*, *A. Šopovs* und *A. Strězovs* und *St. P. Džanszovs* stehen ausserhalb des Kreises unseres folkloristischen Berichtes.

Der dritte Teil jedes der beiden Bände bringt wie jeder der acht vorhergehenden in reichster Fülle Rohstoffe, einfache Mitteilungen von Liedern, (lyrischen und epischen mit Melodien), Zauberglauben, Volkmedizin, Sagen und Märchen, Legenden, Tierfabeln, Volkhumor, Sprichwörtern und Redensarten, Rätseln, Segensprüchen und Verwünschungen, Kinderspielen, Berichten über Festgebräuche, Beiträgen zur Lexikographie und Verwandtes. Es ist hier in den zehn Bänden ein riesiger Stoff aufgestappelt, an dem hunderte Forscher noch arbeiten werden. Die bulgarischen, gelehrten Förderer des Sbornik beweisen es mit ihren Leistungen, dass sie eine echtwissenschaftliche Methode sich angeeignet und mit den Ergebnissen westeuropäischer Forschung sich vertraut zu machen verstanden haben. Sollen aber die Sbornik-Arbeiten auf die Gelehrtenwelt Westeuropas rückwirken, müssen sie auch wenigstens dem Hauptinhalte nach in der Gelehrtensprache der Gegenwart, in der deutschen Sprache erscheinen. Geschieht dies gründlich und umsichtig, so darf man für gewiss voraussagen, dass im Verlaufe weiterer zehn Jahre Bulgarien in den Mittelpunkt zum mindesten aller volkwissenschaftlichen Erörterung zu stehen kommt. Das wäre die Krönung der nationalen Tat, die wir der Freigebigkeit des fürstlich bulgarischen Ministeriums zu danken haben. — Vielleicht liesse sich unsere Zeitschrift, die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, so einrichten, dass sie diesem Zwecke in der Hauptsache entspricht. Ihr erhabener Protector steht in nahem verwandtschaftlichem Verhältnisse zu dem für Volkkunde seines Landes begeisterten Herrscher Bulgariens; diese Zeitschrift erachtet es als ihre Aufgabe, das Volktum des europäischen Ostens dem Westen zu erschliessen, sie hat Bulgarien auch in letzter Zeit in bevorzugter Weise berücksichtigt und wäre in ihrer neuen Folge zufolge ihrer Verbindungen, ihres Umfanges und ihrer Verbreitung in der Lage, durch entsprechende Vermittlung bulgarischer Volkkunde sowohl der bulgarischen Nation, als auch der allgemeinen Wissenschaft vom Menschen ganz hervorragende Dienste zu leisten.

Az oláhok története. Irta *Hunfalvy Pál* (Geschichte der Walachen. Von Paul Hunfalvy. Bücher-Editions-Unternehmen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Neue Folge. XVIII—XIX. Bd. Budapest 1894. XVI + 482 + LXVI und 481 + LXXII Seiten.)

Die sogenannte rumänische Frage ist zu einer actuellen, fast internationalen Tagesfrage aufgebauscht worden. Eine hochflutende Agitation hat sich ihrer bemächtigt, um auf Grund falscher ethnologisch-historischer Voraussetzungen zu ganz unberechtigten politischen Folgerungen zu gelangen. Doch wurden auch von den Bekämpfern dieser Fehlschlüsse Fehler begangen. Auch von diesen mischten sich manche unberufener Weise in den Streit; teils fehlte es ihnen an Reife, teils an tieferer Einsicht und Methode; einige hielten die Sache für gar zu geringfügig, andere übertrieben sie ins ungeheuere;

manche wetteiferten mit den Gegnern an Heftigkeit. Vielen mangelte es an genauerer Kenntnis der gegebenen Verhältnisse, und man verschloss sich der Einsicht, dass durch Abhilfe unleugbarer praktischer Übelstände, durch Verbesserung der Verwaltung, durch wohlwollendes Entgegenkommen, das dem Reifern und Überlegenern geziemt, durch Schulung und Bildung man der Wühlerei den Boden erfolgreicher streitig machen kann, als durch Federkriege und publicistische Gegenminen.

Wir halten uns an dieser Stelle fern vom politischen Hader. Wenn aber die politische Speculation aus der gefälschten Volkskunde in unserem Forschungsgebiete Agitationskapital schlagen will, so müssen wir auch Partei ergreifen, natürlich die Partei der Wissenschaft, der Wahrheit. Ist ja doch der Ausgangs-, Schwer-, Wende- und Entscheidungspunkt der Frage wesentlich ein wissenschaftlicher. Hier hat in erster Reihe die Wissenschaft vom Menschen, vom Volke zu entscheiden. Und wir stehen nicht an zu bemerken, dass die Sache noch nicht nach allen Richtungen spruchreif ist. Wohl ist die historische und linguistische Forschung, nämlich die ernste, unbefangene, diesbezüglich schon weit gediehen und hat unumstössliche Resultate zu Tage gefördert. Aber die ethnologischen Disciplinen sind bisher — wenigstens mit streng wissenschaftlicher Methode — noch kaum ans Werk geschritten. In diesem Sinne genommen, haben Praehistorie, Anthropologie, Ethnographie, Folklore ihre Prüfsteine noch kaum an diese Theorien angesetzt. Wir können es wohl als eine Aufgabe unserer Zeitschrift betrachten, in diesen Richtungen auch unser Scherflein zur Lösung der Frage beizutragen.

Hiebei wird uns das Werk Hunfalvy's, das wir hier besprechen wollen, meist sicher über das Terrain orientieren, welches die rumänische Volkskunde zu erforschen hat. Es ist das literarische Vermächtnis des grossen Forschers, der ja auch nicht unfehlbar war, den aber die auf dem Gebiet der rumänischen Streitfragen nicht gerade häufige Tugend auszeichnete, dass er auch hier, wie immer, unbeeinflusst von Nebengedanken unentwegt um der Wahrheit selbst willen die Wahrheit suchte.

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften, indem sie diesen Nachlass Hunfalvy's in einer populärern Edition weitern Kreisen zugänglich machen wollte, betraute ihr Mitglied Dr. Ladislaus Réthy mit der Drucklegung. Sie hätte keinen Berufeneren gefunden. Dr. L. Réthy, den die Leser dieser Zeitschrift aus einigen Arbeiten bereits kennen, ist der hervorragendste Schüler Hunfalvy's in den rumänischen Studien. Neben vielen kleineren Arbeiten ist sein schon in zweiter Auflage vergriffenes Werk: „Die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation“ ein Buch, welches geistvoll und interessant geschrieben, das Problem nach allen Richtungen erfasst und auf überzeugende Weise der Lösung zuführt. Eine deutsche Übersetzung des Réthy'schen Buches könnte viel zur Entwirrung dieser vielfach tendentiös verwickelten Frage beitragen.

Wir glauben Hunfalvy's Buch am treffendsten zu charakterisieren, wenn wir die Vorrede übersetzen, mit der Réthy das Buch eingeleitet. Sie lautet:

„Als in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts Georg Sinkay's de Sinka und Peter Major's de Dicsöszentmárton erste historische Versuche erschienen (in Ofen, in der Universitätsdruckerei), konnte wohl niemand denken, dass diese unter dem Niveau ihrer eigenen Zeit stehenden Versuche einen so verhängnisvollen Einfluss auf die Entwicklung der rumänischen Literatur ausüben werden, so dass, während die westlichen Nationen Europas — darunter die ungarische — die lange Bahn des kritischen Wissens durchlaufen haben, die rumänische Sprach- und Geschichtswissenschaft noch kaum die Ufer überschritten hat, welche ihnen von ihren ersten Anfängern vorgezeichnet worden sind.

Die rumänische Sprachwissenschaft und Geschichtsschreibung, an deren Spitze gegenwärtig die „Bukarester rumänische Akademie“ steht, weiss nicht mehr oder *will*, besser gesagt, *nicht* mehr wissen, als Sinkay und Major, welche von Bonfinius' mittelalterlicher Gelehrsamkeit ausgehend, die Geschichte ihres Stammes mit der Eroberung Daciens durch den römischen Kaiser Trajan in Verbindung brachten, ihre Sprache aber, die rumänische, für die uralte Volkssprache Italiens hielten, welche der lateinischen vorangegangen, so dass diese sich aus jener durch den literarischen Gebrauch entwickelt habe, wonach also die rumänische Sprache die älteste Vertreterin der romanischen Sprachenfamilie wäre!

Wenn die neue walachische (rumänische) Literatur diese Auffassung auch nicht in dieser Form der naiven Gläubigkeit zum Ausdrucke bringt: die massgebende — akademische — Wissenschaft hält an den Sinkay-Major'schen Lehren fest, denn sie hat mit diesen zugleich eine politische Tradition geerbt, welche in dem Losungsworte zum Ausdruck gelangt: Wir sind Römer, die Nachkommen der Legionen Trajans, die Erben Daciens!

Im Banne dieses Losungswortes stehen die Führer der rumänischen Literatur, die heute dessen gar wohl *bewusst sind*, dass die auf das trajanische Römertum gebauten Consequenzen beim Lichte der sprach- und geschichtswissenschaftlichen Kritik sofort in nichts zerfallen, und die Basis, auf welcher sie ihren in den Schleier der Wissenschaft gehüllten politischen Tendenzen dienen, unter ihren Füssen verschwindet. Und weil sich die Sache so verhält, halten sie es für ein Verbrechen an der Nation, auch heute noch anders zu schreiben, als man zu Beginn dieses Jahrhunderts geschrieben.

Unter so bewandten Umständen lässt sich denken, welche Wirkung auf die rumänischen Geschichtsschreiber Robert Roesler's „Rumänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Rumäniens“ (Leipzig, 1871) ausübten und noch mehr Paul Hunfalvy's Auftreten, welcher mit den Waffen des kritischen Wissens gegen jene Pseudo-Wissenschaftlichkeit zu Felde zog, die nichts anderes hat, als Losungswörter, in seinen zahlreichen Werken, als: Roesler, Rumänische Studien I—III (Besprechung im Pesti Napló 1872); Rumun nyelv (Rumänische Sprache, Nyelvtud. Közl. XIV. 1878); Rumun történetirás (Rumänische Geschichtsschreibung); Hasdeu: Istoria critica a Romaniei; Sinkay György krónikája (Chronik), Századok, 1879; A rumun történetirásról I—III (über die rumänischen Geschichtsschreibung), Budapesti Szemle 1885; deutsch und französisch: Rumänische Deklamation und rumänische Politik (Ung. Revue, 1881); Neuere Erscheinungen der rumänischen Geschichtsschreibung (Wien und Teschen, 1886); Der Ursprung der Rumänen (Wien, 1888); Le peuple Roumain ou valaque (Tours, 1880); Quelques reflexions sur l'origine des Daco-Roumains (Paris, 1892).

Jedermann kennt den Federkrieg, dessen Mittelpunkt zwei Jahrzehnte hindurch Paul Hunfalvy gewesen ist, der in seinem letzten Lebensabschnitt seine Kraft in erster Reihe auf diese Frage concentrierte, und eine Schule schuf, deren Tätigkeit die wissenschaftliche Untersuchung der rumänischen Frage den Aufgaben der ungarischen wissenschaftlichen Literatur einreihte. Paul Hunfalvy, der Grossmeister der walachischen Frage, der Vater dieser Schule, hat zur Krönung seiner langen Wirksamkeit noch in seinem hohen Alter mit unermüdlicher Arbeitslust die Abfassung eines grossen Werkes geplant, welches die gesammte Geschichte der Walachen bis auf unsere Tage darstellen sollte. Er konnte leider das Werk nicht vollenden; bei seinem am 30. November 1891 erfolgten Tode hinterliess er nur einen (bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts reichenden) Teil des epochemachenden Werkes.

Obgleich das Werk unvollendet ist, bildet es doch die Krone jener gewaltig wirkenden Tätigkeit, welche berufen ist, der rumänischen Geschichtsschreibung eine neue Basis zu liefern, auch innerhalb des Rahmens der rumänischen Literatur, welche vor den Tatsachen die Augen nicht ewig verschliessen kann und früher oder später gezwungen sein wird, sich jene Ergebnisse zu eigen zu machen, von welchen der Löwenanteil immerdar an den Namen Paul Hunfalvy gebunden sein wird.

Ueber Paul Hunfalvy's Nachlass, der bis zur Zeit Michael's des Tapferen, also bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts gediehen ist, habe ich kaum noch etwas zu sagen; ich weiss es, die heutigen Führer der rumänischen Geschichtschreibung werden sicher auch dieses Werk mit jener Verdächtigung empfangen, mit welcher sie Hunfalvy's frühere Arbeiten empfiengen, indem sie in Hunfalvy ein Werkzeug der ungarischen Politik suchten, weil sie in ihrer Voreingenommenheit in Hunfalvy den Gelehrten nicht zu sehen wagten.

Tut nichts. Es ist nur eine Frage der Zeit, dass die rumänische Wissenschaft mit ihren heutigen eitlen Bestrebungen brechen wird und dass die Sprach- und Geschichtswissenschaft als Wahrheit suchende Disziplinen bald auch in die Hallen der rumänischen Wissenschaft einziehen werden.

Derartige Anzeichen zeigen sich bereits in der rumänischen Literatur, und kaum könnte man zu gelegenerer Zeit über diese Erscheinungen sprechen als jetzt, da Hunfalvy's Nachlass in die Hände des Publikums gerät.

Worin besteht nun die rumänische nationale Wissenschaft und worin die Roesler-Hunfalvy'sche Richtung? Dies zu charakterisiren, will ich rumänische Schriftsteller anführen, deren Ideen, wenn auch unterdrückt oder verschwiegen, wenn auch latent, auch innerhalb des Rumänentums schon vorhanden sind, und es ist nur eine Frage der Zeit, dass sie Raum gewinnend, die an nationaler Befangenheit siechende rumänische Sprache und Geschichtsliteratur umgestalten.

Vor allem habe ich die Aufmerksamkeit auf ein von einem aus alter Bojarenfamilie stammenden Autor verfasstes Buch lenken wollen, welches sich um die rumänische nationale Auffassung nichts kümmernd, auf der Bahn der objectiven Wissenschaft fortschreitet. Es ist das Werk des Baron Eudoxius Hurmuzaki: „Fragmente zur Geschichte der Rumänen", welches aus dem Nachlasse des in den 70-er Jahren verstorbenen Verfassers vom rumänischen Minister für Kultus und Unterricht herausgegeben worden ist (Bukarest, 1878). Leider ist dieses Werk, wie schon der Titel der Edition andeutet, gleichfalls ein Bruchstück, aber das aufgearbeitete Material und die Einteilung desselben weisen schon darauf hin, dass wir es mit einem Geschichtsschreiber nach europäischem Schnitte zu thun haben. Nach einem kurzen Kapitel über die katholisierenden Bestrebungen des Mittelalters geht er auf die Balkan-Angelegenheiten über und beschäftigt sich sehr eingehend mit den Verhältnissen des vlacho-bulgarischen Staates; nach der Erörterung der Geschichte der Rumänen und der kirchlichen Verhältnisse behandelt er die Rolle der Johanniter als solche Ereignisse, welche vor den Beginn der Geschichte der Rumänen fallen. In der Note S. 44 macht der Verfasser eine bedeutsame Erklärung, welche seine ganze historiographische Richtung kennzeichnet. Auf Roesler's Werk hinweisend, sagte er: „Eine ausgezeichnete tiefgründliche, in den meisten Ansichten unanfechtbare Schrift."

Hurmuzaki ist also der erste rumänische Nachfolger Roeslers, was im zweiten Teile des Werkes noch deutlicher zum Ausdruck gelangt.

Im zweiten Teile behandelt nämlich der Verfasser die Entstehung der zwei rumänischen Wojwodschaften und fasst hier die Urgeschichte der Rumänen in Folgendem zusammen: Das Areal der Walachei bildete einen Teil des römischen Reiches und gehörte zur Provinz Dacia. Die Bevölkerung bestand aus einem Gemisch der sich dort niedergelassenen römischen Ansiedler und der dort angetroffenen Geten, welche der Kaiser Aurelianus 271 vor den Einfällen der Barbaren aus der Provinz zog und in die Landstriche jenseits der Donau übersiedeln liess. Hierauf war die Walachei lange Zeit hindurch die Heerstrasse barbarischer Völkerschwärme, welche von Nord-Osten her nach der unteren Donau vordrangen und gegen Thracien hinstürmten. Als in Mösien der bulgarische Staat entstand und an Kraft zunahm, erstreckte er sich im IX. Jahrhundert auch auf die spätere Walachei, wohin *später Walachen* in grosser Zahl *einwanderten*, welche sich von Hämus und Makedonien her im Donautal gern ansiedelten, wozu sie übrigens auch durch vielfache Verfolgungen seitens der byzantinischen Regierung gezwungen waren. Im X. Jahrhundert brachen Bissenen ins Land der Walachen ein, wo später (1083—1230) Rumänen hausten. Auch unter der Herrschaft der Bissenen dauerte die Einwanderung der Walachen von Bulgarien und Thracien fort. Das ungarische Königreich entsendete zur Bekämpfung und Verdrängung der Rumänen den Ritterorden der Cruciferi de Hospitali S. Mariae, dessen Bestrebungen aber nicht den erwünschten Erfolg hatten u. s. w.

Welch grosser Schade für die rumänische historische Literatur war der Tod eines solchen Mannes wie Baron Hurmuzaki, dessen Stelle heute Xenopol, Densušian, Maniu einnehmen mit ihrem Wissen aus der Sinkay'schen Aera.

Ein ähnlicher gelehrter Kopf, wie Hurmuzaki fand sich auch in der Sprachwissenschaft unter den Bahnbrechern. Auf dem Gebiete der rumänischen Sprachwissenschaft finden wir Moses Gaster (vormals Professor in Rumänen) mit seinem Werke: „Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen" im G. Gröbers grossem Unternehmen: Grundriss der romanischen Philologie (Strassburg, 1886—88).

In eigenthümlicher Weise, von den anderen romanischen Sprachen wesentlich verschieden, baut sich die rumänische Sprache auf — sagt Gaster (a. a. O. S. 406). Ihre lautlichen, lexikalen und gramatikalen Eigenthümlichkeiten sind ohne die Balkan-Sprachen (albanesisch, bulgarisch, neugriechisch) gar nicht zu verstehen. Der rumänischen Sprache zunächst verwandt ist die albanesische, in deren nächster Nachbarschaft jene entstanden ist. Die Kriterien hiefür sind die Nachsetzung des Artikels, die Comparation, die Bildung der Zahlwörter von 11—19 mittels der Partikel spre (supra), das Futurum; auch in der Syntax zeigt sich ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der rumänischen und der albanesischen Sprache.

Albanesische Elemente sind wohl in den rumänischen Sprachschatz eingedrungen; ihre relative Jugend ist jedoch zu erkennen. Für das rumänisch-albanesische Verhältnis ist bezeichnend, dass lateinische Elemente durch albanesische Vermittlung ins Rumänische aufgenommen wurden, so *cuvânt* (Wort, Sprache), latein. conventum, *merg* (ich gehe), latein. emergo = auftauchen. Und auch in dieser Beziehung ist die nördliche (in Siebenbürgen und Rumänien) mit der macedo-vlachischen und istro-rumänischen identisch.

Auch in anderen Balkan-Sprachen, namentlich der bulgarischen und neugriechischen sind die Eigentümlichkeiten vorhanden, welche das Albanesische und Rumänische kennzeichnen. Diese Uebereinstimmung — fährt Gaster fort (S. 409) — wurde bisher allgemein durch den Einfluss einer thrakischen Grundsprache, die mit dem Albanesischen identisch sein soll, erklärt: aber die albanesische Sprache ist selber nur eine secundäre Formation, auf die eine fremde Sprache eingewirkt hat, und zwar zu einer Zeit, als die Slaven die Balkan-Halbinsel schon überschwemmt haben und die mittelgriechische Sprache sich schon zur neugriechischen umzugestalten begann; also im VIII.—X. Jahrhundert.

Anzunehmen also, dass die erwähnten Erscheinungen im Rumänischen von den Daciern herrühren und somit mindestens 5 Jahrhunderte oder noch älter als in den anderen Sprachen der Balkanhalbinsel seien, verbietet die Sprachgeschichte. In einem solchen Zwichenraume würde diese dacische Grundsprache sich auch verändert, also im Rumänischen ganz andere Sprachformen hervorgebracht haben, als darin vorhanden sind und bezüglich welcher es mit dem Albanesischen übereinstimmt.

Alle diese Sprachen müssen daher (nach Gaster's Worten) zu *einer* bestimmten Zeit *einem* mächtigen Einflusse ausgesetzt worden sein, welcher sie *gleichmässig* umgeformt hat. Alle diese Erscheinunges führe ich daher auf die turanischen Bulgaren zurück, die 660—668 eingewandert, in kurzem ihre Macht auf die ganze Balkan-Halbinsel ausgedehnt haben, und sich durch drei Jahrhunderte ihre Sprache erhalten hatten, ehe sie in den Völkern der Balkan-Halbinsel aufgiengen. Der Einfluss der Bulgaren und ihrer Sprache auf das Rumänische u. s. w. ist bisher ignoriert worden und so ist eine thrakische Theorie entstanden, die bei einer genauen Untersuchung sich nicht halten lässt. An der Bildung der bulgarischen Nationalität scheinen Türken und Finnen teilgenommen zu haben."

Noch auffälliger ist die Studie des Professor *Jon Nadejde*, welche im 1888-er Jahrgang der Jassyer Zeitschrift „Contemporanul" erschienen ist, und Xenopol's mehrbändiges Werk: „Istoria Romanilor din Dacia Trajana" kritisiert.

Xenopol handelt im ersten Bande seines Buches über die Herkunft der Rumänen, natürlich im Geiste Sinkay's und Major's, da sonst das Buch in Rumänien auf Kosten der Akademie nicht hätte erscheinen können. Die Rumänen sind auch diesem Autor gemäss in Dacien aus Trajans Legionen entstanden; nach dem Untergange Daciens retteten sie sich in die Berge und überlebten dort die Jahrhunderte der Völkerwanderung, die Invasion der Gothen, Avaren und Magyaren, bis sie im XIII—XIV. Jahrhundert an der untern Donau die Fürstentümer Moldau und Walachei gründeten u. s. w., u. s. w., wie das in Rumänien von der Volksschule bis zur Universität überall gelehrt wird.

Nadejde behauptet, das seien *Märchen*. Ich glaube es, — sagt er — dass die Römer Dacien romanisiert haben, dass da ein Volk romanischer Zunge entstanden ist, welches sich auch nach der Zeit Aurelians in den Karpatengegenden erhalten konnte, und dass die Magyaren dies Volk in Siebenbürgen antreffen konnten. Aber dies Volk war *nicht das rumänische*. Nicht *die* rumänische Sprache enstand in Siebenbürgen, welche *wir sprechen*. Unsere Sprache konnte nicht in Dacia Traiana entstehen, sondern südlich von der Donau, unten in der Balkan-Halbinsel. Dies wird durch die Phonetik der rumänischen Sprache bezeugt, welche es offenbar verrät, dass sie im Mittelalter noch mit den Albanesen zusammenlebte; diesen entlehnte sie solche Wörter (z. B. noian, ghinj) deren Lautstand auf das VII. Jahrhundert n. Ch. hindeutet. Solche Elemente sind im Rumänischen die griechichen Wörter, auch diese weisen nach Süden hin, auf ein langes Zusammenleben mit den Griechen (und nicht auf den Einfluss der orientalischen Kirche).

Die rumänische Sprache konnte nur um das Jahr 1000 über die Donau herüber ziehen und sich über das Hochland Siebenbürgen und die Ebenen der Moldau und Walachei verbreiten.

Was die Entstehung der rumänischen Sprachzweige betrifft, — fährt Nadejde fort — verhält es sich nicht so, wie Xenopol und andere Geschichtsschreiber glauben, dass die rumänische Sprache mit dem Einströmen des Slaventums im VI—VII. Jahrhundert von Siebenbürgen aus sich gespaltet und nach der Balkan-Halbinsel hinabgezogen hätte. Gerade umgekehrt geschah es:

1. Der eine rumänische Dialekt, der macedonische (kutzo-vlach), welcher durch

die Lautwandlungen pi — chi, bi — ghi charakterisiert wird, ist in Thracien und Macedonien entstanden.

2. Der andere, jetzt in Siebenbürgen und Rumänien, in welchem die Labialen vor l keine Wandlung erfahren haben und der n Laut Rotation zeigt: hat sich in Alt-Serbien und am Skutari-See gebildet, wo die serbischen Dokumente noch um 1200—1300 walachische Bewohner erwähnen.

3. Der letzte Dialekt aber, der *rumir* mit dem r Charakter, hat sich von jenen nach Nordwesten hin ausgeschieden und sich dahin gezogen, wo wir ihn jetzt finden, in der Gegend von Pola auf der istrischen Halbinsel.*)

Nach der Trennung der rumänischen Dialekte erfolgte die Wanderung der Rumänen nach Siebenbürgen, welche in mehrere Perioden fällt. Die eine Wanderung geschah wahrscheinlich zur Zeit des ersten bulgarischen Kaisertums (X. Jahrhundert), die zweite nach dem Sturz des ersten bulgarischen Kaisertums (Anfang des XI. Jahrhunderts), die dritte zur Zeit des zweiten Unterganges des bulgarischen Kaisertums (XIII. Jahrhundert), unter die Volkselemente aber, welche zur Zeit dieser Bewegungen nach Siebenbürgen und Rumänien kamen, hatten sich auch den macedonischen und istrischen Dialekt Redende gemischt, wie wir auch aus dem Voroneczer Codex (XV. Jahrhundert) und aus der von den Motzen gesprochenen Mundart wissen.

Mit diesen Fragen — schliesst Nadejde seinen Aufsatz — beschäftigen sich bei uns wenige in wissenschaftlicher Weise. „Unsere Geschichtschreiber haben aus falschem Patriotismus und falsch aufgefasstem Nationalinteresse nicht den Mut, die wirkliche Wahrheit zu sehen."

Hier die Äusserungen dreier rumänischer Schriftsteller in der Frage der Entstehung der Rumänen und der rumänischen Sprache. Hat wohl der Rassenhass die Feder Hurmuzaki's, Gaster's, Nadejde's geführt, als sie dies schrieben? Haben etwa die Ränke der ungarischen Politik diese Äusserungen inspiriert, unter denen wir auch den Namen Roesler's oder Hunfalvy's lesen könnten?

Absichtlich berufe ich mich blos auf diese drei Namen, als die solcher Männer, von denen auch die rumänische öffentliche Meinung nicht voraussetzen kann, dass sie ein feindseliges Interesse geleitet hätte, als sie der nationalen Auffassung entgegen neue Ideen in einem ungewöhnlich aufrichtigen Tone ausdrücken.

Es ist eine Folge des Fortschrittes der Wissenschaft, dass sich in derselben Zeit und am selben Orte die weitesten Extreme berühren können.

Die rumänische Literatur, deren Repräsentanten, einander täuschend, alles Erdenkliche zusammenschreiben, womit sich die nationale Eitelkeit schmeicheln kann, eine Literatur, deren Geschmack auch gegen die ärgsten Absurditäten noch unempfindlich ist, — trägt schon den Kern der Wiedergeburt in sich, welcher, wie das Senfkorn, einmal keimend, schnell ins Wachsen gerät.

Heute gibt's noch wenige unter den Rumänen, die im Stande wären, die Lehren Hurmuzaki's, Gaster's, Nadejde's selbstbewusst und mit kritischem Auge zu verfolgen, und das kann auch nicht anders sein: ist ja doch das System der Selbsttäuschung eben in den letzten Jahrzehnten so weit gediehen, dass es alle Schichten der rumänischen Gesellschaft durchdringend, auch die begabteren Geister gegen die freie Forschung unempfindlich oder mutlos gemacht hat; — aber gerade die Übertreibung der nationalen Ideen hat die Reaction hervorgerufen, welche sich hie und da bereits zeigt, obwohl sie noch nicht zur Geltung kommen kann.

Niemand aber hat diesen Geisteszustand schärfer ausgedrückt, als der hervorragende rumänische Kritiker und gewesene rumänische Unterrichtsminister *Titu Maiorescu*, indem er schrieb: „In der heutigen Richtung der rumänischen Cultur ist das grösste Verbrechen die Lüge; Lüge in den Aspirationen, Lüge in der Politik, in der Poesie, in der Grammatik, in allen Manifestationen des Gemeingeistes."

Jawohl; die Zeit ist nicht mehr fern, wo die rumänische wissenschaftliche Literatur, der abgedroschenen, leeren Phrasen überdrüssig, den Mut haben wird, der historischen Wahrheit ins Auge zu sehen, und dann wird auch sie ein Blatt zu dem Kranze beisteuern, welcher den *glänzenden Namen Paul Hunfalvy's umgibt.*

---

*) In meinem Buche „Die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation" habe ich die Umstände der Entstehung der rumänischen Sprache und ihrer Dialekte erörtert und die Gebietsverhältnisse bestimmt. Nadejde's Auffassung stimmt mit der meinigen in allen wesentlichen Punkten überein. Nadejde hat mein um ein Jahr früher erschienenes Buch nicht gekannt und kennt es wohl auch heute noch nicht; eine umso grössere Genugtuung gewährt mir seine Studie, denn sie erhärtet, dass wir nicht in die Luft sprechen. *L. R.*

Noch einiges wollen wir über Hunfalvy's Buch bemerken. Er hat ein grossangelegtes Werk geplant, darum sind die ersten Kapitel, in denen er die Verhältnisse im Balkan vor der Römerzeit, die Gothen, die Hunnen, die Landnahme der Ungarn, die ungarischen Chroniken bezüglich der Landnahme, die Székler-Frage, die Verwandtschaft der Árpáden mit den östlichen Regenten u. s. w. behandelt, viel breiter ausgeführt, als es nötig wäre.

Über die Entstehung der rumänischen Sprache beginnt er nur in der Mitte des ersten Bandes zu sprechen, und führt mehr die historischen Belege an, als die Zeugenschaft der Sprache, während L. Réthy in seinem oben erwähnten Buche aus der Sprache selber die Geschichte der Rumänen bis zu der Zeit reconstruiert, wo die geschichtlichen Aufzeichnungen beginnen. Bis dahin enthält Hunfalvy's Buch kaum etwas Neues, was er selbst, oder ein anderer nicht schon gesagt hätten, mitunter auch besser und überzeugender. Der wesentliche Inhalt des Buches beginnt eigentlich erst mit dem XI. Kapitel (Die Rumänen in Siebenbürgen), wo Hunfalvy mit gewaltiger Hand in die Wirklichkeit und Wahrheit hineingreift und mit Belegen, aus hundert Richtungen herbeigeholt, erweist, uns sozusagen vor die Augen stellt, wie die Rumänen nach Siebenbürgen, in die Walachei und Moldau gekommen sind und dort Platz gegriffen haben. Dieser Darlegung gegenüber erscheinen die Darstellungen Xenopol's, Haşdeu's als nichtig. Hunfalvy kann einfach nicht widerlegt werden, denn *nicht er* führt das Wort, sondern die *Dokumente*, u. zw. mit unerbittlicher Consequenz, und alle bekräftigen es, dass die Rumänen erst zu Anfang des XIII. Jahrhunderts diesseits der Donau als nomadisierende Gebirgsbewohner aufzutauchen beginnen. Mit grosser Objectivität behandelt weiter in den folgenden Kapiteln Hunfalvy die Ereignisse, welche mit dem Rumänentum zusammenhängen, als: Radu Negru, die Zeit vom Tode Andreas III. bis zum Tode Karls I., die Benennung Ungrovlachia, die Zeit Ludwigs I., die Anfänge der Walachei und Moldau, die Zeit vom Tode Ludwigs I. bis zum Consil von Florenz, die Geschichten der Jahre 1440—1526, dann 1526—1571, die Reformation in Siebenbürgen und die Anfänge der rumänischen Literatur.

In Hunfalvy's Buch sind also zwei Momente von grosser Wichtigkeit, die Einwanderung, Ausbreitung, die Entstehung der zwei walachischen Wojwodschaften, kurz: die Anfänge der Geschichte der Walachei diesseits der Donau, dann ab r die Anfänge der walachischen Civilisation und ihr Verhältnis zum ungarischen Protestantismus (die kirchliche Rolle der rumänischen Sprache). In diesem Teile zeigt sich die ganze Grösse Hunfalvy's und wir hätten auf das Übrige bei dieser Gelegenheit unschwer verzichtet, denn das alles hat Réthy in seinem erwähnten Buche mit kühnerem, klarem und überzeugenderem Geiste dargestellt.

Das XX. (letzte) Kapitel des Werkes behandelt den Zeitabschnitt von Stefan Báthory bis Michael den Tapfern und hier werden wir besonders mit Balcescu's poetisch ersonnener Gestalt dieses Michael bekannt, damit im darauffolgenden Kapitel dann — der wirkliche historische Michael der Tapfere geschildert werde. Aber hier wurde die Arbeit vom unerwarteten Tod des Verfassers unterbrochen.

Sie fortzuführen und zu vollenden ist niemand berufener, als der Forscher, der auch den Druck der bisherigen Teile besorgt hat.

A. H.

* * *

Periodičesko spisanie na blgarskoto knižovno družestvo v Srdec. (Zeitschrift der bulgar. literar. Gesellschaft zu Sofija 1894) hrg. von *V. D. Stojanov*, IX. Jahrg. Heft XLVI und XLVII S. 500—846. Diese älteste und vornehmste unter den bestehenden bulgarischen Zeitschriften brachte seit ihrem Bestande fast in jedem Hefte folkloristische Mitteilungen, die zusammengefasst, vielleicht zwei oder mehrere starke Bände ergäben. Es wäre zu wünschen, dass die zum Teil sehr wertvollen Materialien und Abhandlungen ausgehoben und vereinigt gedruckt dargeboten werden, schon mit Rücksicht darauf, dass die Jahrgänge der alten Folge entweder gar nicht oder nur schwer zu erlangen sind. Die jüngsten zwei Hefte enthalten hübsche Reisebeschreibungen von *Ž. Dacov*: Von Sofija bis Pranga und von *D. A. Usta-Genčov*: Im Gebiet der Stara planina. Auf S. 673—680 Kinderspiele, 580—683 Kinder- und Hirtenreime, Spottverse udrgl., S. 811 zehn Sprichwörter, S. 811 f. 22 Rätsel, 812 f. 30 Idiotismen, 813 siebenzig Feld- und Flurnamen. S. 814—816 ein Guslarenlied (Kaiser Suleimans Ende). Von *A. P. Stoilov* S. 817—820 Beiträge zu einem bulgarischen Wörterbuch und S 783 ff. von *Usta-Genčov* eine Abhandlung über ein Guslarenlied, das von Dimitraki Hadži Tošov handelt. Diese Zeitschrift brachte in früheren Jahren auch bibliographische Uebersichten über bulgarische Folklore-Literatur. Zum mindesten erfuhr man daraus, was in Bulgarien gearbeitet wird, wenn auch die angeführten Bücher den Interessenten im Auslande äusserst selten zu Gesicht kamen. Bulgarische, sowie serbische Autoren und Verleger bilden sich, spärliche Ausnahmen abgerechnet, ein, dass sich Rezensenten die Bücher, die sie besprechen sollen, selber kaufen müssen. Dieser Standpunkt ist weder für den Literaten, noch für den Buchhändler zu rechtfertigen; denn beide verlieren dabei.

Wien. *F. S. K.*

Luča. Književni list društva „Gorski vijenac". Uregjuje književni odbor. Cetinje 1895. (Die Fackel. Literarisches Blatt der Gesellschaft Alpenkranz. Redigirt vom literar. Ausschuss. 1. Heft 645. gr. 8⁰). Seit 5—6 Jahren unterhalten die gross-serbischen Zeitungen eine Campagne gegen den Fürsten der Schwarzen Berge, indem sie heftige Anklagen gegen ihn erheben, dass seine Herrschaft den bewährtesten Kämpen und Helden den Aufenthalt in Montenegro verleide und sie zu einer fluchtähnlichen Auswanderung dränge. Betrachtet man die Ankläger und deren Schützlinge näher, so gewinnt man bald die Ueberzeugung, dass dem Lande eine Wohltat geschieht, das sie mit ihrer Anwesenheit verschonen. Es sind so gut wie ausnahmlos Herren, die ein seltsam kriegerischer Geist beseelt, der zu Abenteuern hinneigt. Allen Anzeichen nach scheint jedoch der Fürst mit Entschiedenheit entschlossen zu sein, mit dem mittelalterlichen Heldentum seiner älteren Berater zu brechen und sein wackeres Volk dafür kulturell zu fördern. Der Fürst ist übrigens vielseitig gebildet, ein lyrischer Dichter von ansehnlicher Begabung und ein gewandter Stilist. An dem neuen montenegrinischen Gesetzbuche war er *Bogišić*'s Hauptmitarbeiter und Redacteur. Es ist unstreitig mit sein Verdienst, dass dies Werk gemeinverständlich und in einer sehr schönen Sprache abgefasst ist. Seit dem Abzug der „Helden" widmet sich der Fürst mit grösstem Eifer und glücklichen Erfolgen der Förderung des Schulwesens in seinem Lande und literarischen Bestrebungen. Man geht schwerlich fehl, wenn man annimmt, dass die literarische Gesellschaft von Montenegro seiner Anregung ihr Dasein verdankt, zumal da Prinz *Mirko* das Protectorat der Gesellschaft führt. Das erste, mir vorliegende Heft ist nach jeder Richtung hin eine erfreuliche Erscheinung, es ist reichhaltig und gut gemacht. Es zeigt, dass es auch in Montenegro an urwüchsigen schriftstellerischen Begabungen nicht gebricht. Es bringt viel Poesien, unter anderem eine schwungvolle Hymne *Philipp F. Kovačević*'s und einen „Gruss der Fackel" von *A. Šantić*, ein formell trefflich geratenes Gedicht, ganz national und kräftig. *Z. Dragović* feiert den Protector und ein Anonymus (*Radoje Crnogorac*) die Freiheit. Für uns Volkforscher liefert *Luka Jovović* eine Räubergeschichte, die eine kostbare Vermehrung unseres Wissens von den Sitten und Gebräuchen der Räuber bedeutet. *Jovović* greift ins volle Leben hinein, er erzählt schmucklos, d. h. er lässt den Bauer berichten treu und ungeschminkt nach der Natur, kurz und bündig und doch anschaulich und erschöpfend. Fünf Bauern verabreden einen Beutezug ins Albanesische. Sie töten einen Hirten und treiben die Hammel fort. Man verfolgt sie, zwei entweichen, drei flüchten in eine Höhle. Von diesen wird einem mit Steinwürfen der Schädel zermalmt, die anderen zwei verteidigen sich 29 Tage lang ohne Speise und Trank gegen die Belagerer. Der Landsturm der Crmnicer und Rijekaer Nahija beschliesst zum Entsatz zu eilen, doch „über Nacht fiel ein knietiefer Schnee ein und nun sollte man sechs Stunden weit durch den Schnee waten, nein, das Heer verlief sich, jeder Mann gieng heim." Bemerkenswert ist ein türkisches Schreiben aus dem J. 1566, in dem zweier verschol-

lener Ortschaften, *Karadžetak* und *Horolič*, erwähnt wird. *J. Zlatičanin* gibt zwei Schnurren zum Besten: 1. Salomo der Weise und sein Minister, der über die Unzufriedenheit der Menschen räsoniert, aber durch ein gekochtes Ei belehrt wird. 2. Nasreddin (Nastradin) und seine Listen. In Bosnien notierte ich vor zehn Jahren eine Variante von den Betrugwerkzeugen (varala) N.'s, mit denen er den Sultan foppt. *Peter II. Petrovič Njegoš* liess seinerzeit eine Sammlung Guslarenlieder veranstalten. Das Werk im Umfange von 32 Bogen wird nun erscheinen. Auch die eingegangene Zeitschrift „Prosvjeta" (Aufklärung) wird ehestens neu aufleben. (VI. B.) Die Fackel enthält noch eine Studie über Lyrik nach Prof. *Carrière*, der am 18. Jänner d. J. zu München verschieden ist, einen Aufsatz über Kaiser Alexander II., einen über die Buddhalegende nach dem Russischen und mancherlei mehr zur Belehrung und Unterhaltung. Die Pflege der Volkkunde ist einer der ersten Programmpunkte der Gesellschaft, die eine vielseitige und mannigfache Tätigkeit zu entwickeln sich bemüht. Sie darf dessen gewiss sein, dass sie auf dem besten Wege ist, dem Fürstentum Sympathien auch in Kreisen zu erwerben, die bisher mit Misstrauen alle Vorgänge in Montenegro betrachten; mir aber wird es ein Vergnügen sein, bei jeder Gelegenheit über die volkkundliche Tätigkeit der Fachgenossen in den Schwarzen Bergen unsern Lesern zu berichten.

Wien. *F. S. Krauss.*

Kleinere Mitteilungen.

Mongolische Anekdoten.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet und mitgeteilt

von **Gabr. Bálint de Szt.-Katolna.** *)

1. Kökte iniête yûmā.

Nêge Monγol küün nêge kitat küün χoyir yabotol' tengeri dôγorči, bora oroǯi bäitel' Kitat türiündän, Monγol χöinän yabâd, tengeri dôγorχoîg' ʒergeceǯi tolγairon tašiorâran bäilγaχod' Kitat môǯorči oyčiba. Oyčiχodaron Monγol bôγâd nüdän kiläiγäd, amân anγaiγad baši üʒöölǯi kebtebe. Kebteǯi bäitel' Kitat sulγalsâr bosči ireǯi „Monγol küün nêge či p'ian daχ-ugei, namaîg' olon olon γurba p'ian gelä, Monγol küün yâson mô yûma-bî! ey bos bos!" gebe. Gekeder Monγol uχântai uχân-ugei-šik bosba „Ey, bi säin ere-bi, γurba p'iand' mini toloγai χaγarson-ugei, mô Monγol yabiya!" ged yaboba.

Lachen- und kichernmachendes etwas.

Ein mongolischer Mensch, ein chinesischer Mensch, beide reisten, indessen begann es zu donnern und der Regen zu fallen. Wie der Chinese vorn und der Mongole hintendrein reitet, schlug dieser im Augenblick des Donners mit der Peitsche so auf den Kopf des Chinesen, dass dieser vom Pferde herabtaumelte. Hierauf stieg der Mongole vom Pferd und mit verdrehten Augen und offenem Munde sich todt stellend lag er da. Während er so lag, kam der Chinese sich emporraffend zum Mongolen und sprach: „Der Mongole kann nicht einen Blitzschlag ertragen, mich haben viele, viele .... drei Schläge getroffen. Der mongolische Mensch ist ein elendes Ding! Ei, steh' auf, steh' auf!" Auf diese Rede stand der Mongole, gleichsam halb zu sich kommend, auf. „Sieh', sprach wieder der Chinese, ich bin der wack're Mann, drei Blitzschläge spalteten nicht meinen Kopf. Elender Mongole, gehen wir weiter!" Und damit giengen sie weiter.

---

*) Professor der orient. Sprachen an der Universität Kolozsvár.

2.

Zwei Reisegefährten, ein Chinese und ein Mongole, mussten einst bei einem zur Winterfeuerung aufgehäuften Torfhaufen übernachten. Nachts begann der Mongole teils jammernd, teils das Knurren des Wolfes nachahmend, mit den Zähnen am Gewand des Chinesen zu zerren und ihn in die Waden zu beissen. Der erschrockene Chinese verhüllte seinen Kopf noch besser und begann zum Wolf zu flehen: dort ist der schlechte Mongole, den mag er zuerst fressen, und wenn er auch dann noch hungrig wäre, gibt er selbst auch sein blosses Gesäss hin. Als es Morgen ward, schwur er bei Himmel und Erde, dass während der schlechte Mongole gut geschlafen, er neun Wölfe halb todt geschlagen habe.

3.

Mein vielgewanderter Lama erzählte mir eines Tages: „Es war einmal ein Esel und der verreckte in einem Graben, die Mandšu's seichten darauf und gar bald entwimmelten ihm Myriaden von Aaskäfern, und das sind die Chinesen.“

Alte ruthenische Pulverhörner.*)

Der ruthenische Bauer trägt seine Munition in einer kleinen Ledertasche; da ist sein Pulverhorn, sein Schrotvorrat in einem Leinwandsäckchen und gewöhnlich auch die Lockpfeife und die Salzbüchse. Diese Büchsen sind oft mit linealen und Blumenornamenten verziert, mitunter mit Tierfiguren, welche an vorgeschichtliche erinnern. Der Pulverhälter wird gewöhnlich aus Hornenden verfertigt, es gibt aber auch solche aus *Hirschgeweih*, welche bereits ausser Gebrauch sind und als Andenken aufbewahrt werden, und ihrer eigentümlichen Ornamentik wegen die Aufmerksamkeit des Ethnographen verdienen. Die Dorfjäger in Uberungarn zersägten das Geweih bei der ersten Verästelung und erhielten so ein dreiendiges Stück; dies wurde ganz ausgehöhlt, die Öffnungen der oberen Enden wurden mit Knochenplättchen zugepfropft; das dickere untere Ende aber (welches nun als Mündung des Gefässes nach oben kam) mit einem Kupfer- oder Knochendeckel verschlossen, in welchem eine 4—5 cm. lange und $1^1/_2$ cm. dicke verschliessbare Röhre eingefügt wurde. Die Oberfläche des Ganzen wurde nun geglättet, rot oder gelb gefärbt und so dem Elfenbein ähnlich gemacht, dann aber mit verschiedenen Ornamenten geschmückt. Endlich wurden am Mündungsende zwei Ringe oder Schnallen angebracht, um an Schnüren oder Riemen befestigt werden zu können.

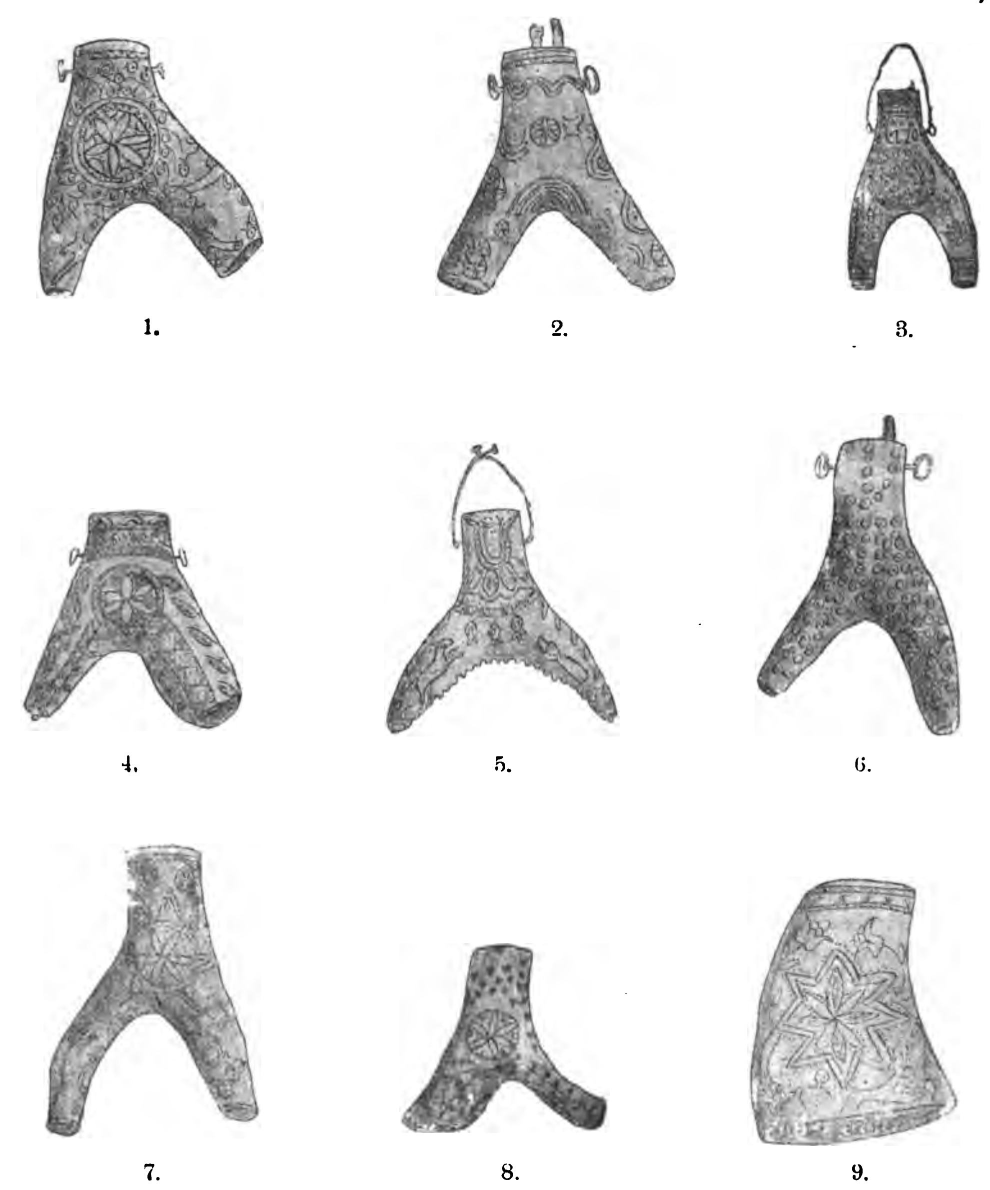
Von den zehn Stücken meiner Sammlung sind hier 9 abgebildet und sollen mit einigen Worten erläutert werden. Nr. 1. trägt die Jahreszahl 1671. und weist an der Innenseite die ungefügen Contouren zweier Hirsche auf. Nr. 2. war 1710 das Eigentum des berüchtigten Marmaroser Räubers Gregor Pintye, ist also wohl walachische Arbeit. Nr. 3 führt die Jahreszahl 1729. Nr. 4 zeigt eine ciryllische Inschrift. Nr. 5. enthält eine Jagdscene. Nr. 6 ist mit kleinen Kreisen bestreut. Nr. 7 hat an den Ästen Lilien. Nr. 8 ist mit kleinen Dreiecken bedeckt. Nr. 9 ist massiv, ohne Verästelung, zeigt aber bemerkenswerte Verzierungen.

---

*) S. **„Ethnographia“**, V. 1.

Die Ornamente sind zumeist mittelst des Zirkels gezeichnet, die übrigen zeigen keine grosse Geschicklichkeit.

Die Ruthenen schnitzen auch gegenwärtig oft sehr geschickt Crucifixe,



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Türpfosten- und Dachzierrate und walachische Zigeuner verfertigen unter ihnen zierliche hölzerne Trinkbecher; aber aus Horn wird hier nicht mehr gearbeitet.

Munkács. *Theodor v. Lehóczky.*

Deutsche Volkslieder aus Ofen (Budapest).

I.

Winzerlied

Wenn das Fruhjahr kummt,
Und die Reben spriasst,
Spriasst im Herz vom Buam a die Liab.
Oh du liaber Bua,
Kiss mi imma zua,
Denn die Weimpazeid
Is no weid.

Kummt die Weimpazeid
Is 'as Herz gar weid.
Und das Busserln schmeckt wie Most so süass.
Drum du liaber Bua,
Kiss' mi imma zua,
Denn die Winterszeid
Is no weid.

Kummt da Winta dan,
Bist mei' liaber Man,
Und wir busseln uns im Stiaberl drin.
Drum du liaber Bua,
Kiss' mi imma zua;
Kummt da Winta dan,
Bist mei' Man.

II.

Vor meines Vaders Thia
Da steht an Äpfelbaum,
Mit Früachtel rod und süass.
Und auf dem grossen Baum
Siacht ma' d' Äpfel kaum;
Doch wer's erlangen kan,
Den schmeckt's goa süass.

Bei meinen Maderl liab,
Da steht a Herzensdiab,
Kisst's Goscherl rod und süass.
Es sicht der grosse Man
Mei' klanes Maderl an;
Ja, wer's erlangen kan,
Den schmeckt's halt süass.

III.

Wie scheint der Mond so hell in meines Vaters Garten,
Bua, wo bleibst so lang und lasst mi' warten?
Gelt, i hab dir's g'sagt, komm um halber acht,
Daweil bist kumman erst um halber neuni:
Jetzt is der Vader z' Haus, kannst nimmer eini.

Aufgezeichnet und mitgeteilt von **Frau Josefine von Weiss-Fináczy.**

Ungarisches Museum für Völkerkunde.

Otto Herman wird mit der Leitung der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums in Budapest betraut und in Kurzem endgiltig zum Director dieser Anstalt ernannt werden. Hiemit ist einer Forderung genug getan, die wir wiederholt und am entschiedensten aufgestellt haben. Die Jahrzehnte hindurch arg verwahrloste, letzthin durch Dr. Jankó's Fleiss rasch in Ordnung gebrachte Anstalt wird sich unter O. Herman's Leitung hoffentlich bald zu der Stufe entwickeln, die ihr unter unseren Culturinstituten gebührt. Auch die etwas stockende Angelegenheit der ethnographischen Abteilung der Millennal-Ausstellung wird wohl Herman's Steuerruder ins rechte Fahrwasser bringen. Bei all diesen wichtigen Arbeiten wird Herman einen tüchtigen Mitarbeiter an Dr. Jankó haben. — Wie wir vernehmen, beabsichtigt das ethnographische Museum einen eigenen Anzeiger herauszugeben. Wir glauben zwar, dass das Amtsorgan der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns, die von Dr. B. Munkácsi vortrefflich geleitete

„Ethnographia", vorläufig alle publicistischen Bedürfnisse der heimischen Ethnographie vollständig zu befriedigen vermag und vollkommen geeignet ist, ausnahmslos alle, die berufen sind, die Volkskunde in Ungarn zu fördern, zu einmütigem gemeinsamen Wirken zu vereinigen. Wenn dies Zusammenwirken aber nicht möglich wäre, werden wir es doch für einen Gewinn betrachten, wenn eine von O. Herman geleitete Zeitschrift sich speciell mit den in den Kreis des Museums fallenden Gegenständen des Volklebens befassen wird, während der „Ethnographia" das Gebiet der Ethnologie, des Folklore u. dgl. verbleibt. Jedenfalls stehen wir vor einer neuen Aera der ungarischen Ethnographie.

A. H.

Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung.

(Aus dem Bericht der Ausstellungsdirection über den Stand der Vorarbeiten mit Ende 1894.)

Die XX. Gruppe umfasst die *Hausindustrie* und die *ethnographische Ausstellung*, sowie die „Exposition der Amateure". Im Interesse dieser Abteilung sind 1894 folgende Verfügungen getroffen worden:

Diese Ausstellungsgruppe nimmt einen Raum von etwa 35.000 m² ein, welcher grösstenteils von dem ethnographischen Dorfe in Anspruch genommen wird. Vom Ausstellungs-Boulevard führt ein geräumiger Zugang zum Dorfplatz, auf dem die Kirche steht. Ihr zu beiden Seiten stehen die öffentlichen Gebäude: Gemeindehaus und Schule. Die erste Gasse, vom Platze ausgehend, veranschaulicht die Bauweise der ungarischen Bevölkerung des Landes. Mehrere Typen des niederungarischen Hauses, das Matyóer, Göcsejer, Palóczer, Toroczkóer, Kalotaszeger und Székler Haus, zusammen etwa 9, nehmen den Anfang der Gasse ein. Die Magyarengasse endet in der sogenannten Deutschen Zeile. Das Metzensefer, sächsische, Neutraer deutsche Haus und eines von jenseits der Donau zeigen die Bauart der Landesbewohner deutscher Zunge. In der andern Gasse des Dorfes reihen sich aneinander die Häuser der Šokazen, Slovaken, Serben, Wenden, Bulgaren, Ruthenen und Rumänen. Mitten im Dorfe steht die Csárda (Schenke). Die einzelnen Häuser des Dorfes werden durch die betreffenden Comitats-Municipien hergestellt.

In dieser Richtung wurde die Tätigkeit des abgelaufenen Jahres durch die Feststellung der Art und Weise, wie die patriotische Opferwilligkeit der Comitate verwertet werden soll, beziehungsweise der Baumodalitäten in Anspruch genommen. Fachorgane begiengen das Gebiet der in ethnographischer Hinsicht interessanteren und opferwilligen Comitate, machten Aufnahmen und Zeichnungen von den an den Bauernhäusern vorkommenden schönern volkstümlichen Motiven, beschrieben die eigentümlichen Dorfhäuser, notierten die Einrichtungsgegenstände, sammelten Photographien der schmuckern und charakteristischern Volkstrachten.

Die Häuser befinden sich grösstenteils im Stadium desEntwurfes und bis zur Mitte des künftigen Jahres (1895) wird auch das Aufbauen bewerkstelligt werden können. Unterdessen kam auch das Sammeln und Herbeischaffen der Volkstrachten-Stücke in Fluss. In jedem Hause werden 5—6 lebensgrosse Figuren (Mannequins) in der Original-Volkstracht sein, und jede so zusammengestellte Familie wird in ihrer Gruppierung irgend einen interessanteren, für die betreffende Gegend und Nationalität bezeichnenden Volksbrauch dem Beschauer vor Augen führen.

Es wird auch dafür Sorge getragen, dass die mit der Reinhaltung und Aufsicht jeden Hauses betrauten Individuen vom Gebiete des Comitates herrühren, welches das Haus erbauen liess, dass sie mit ihrer Kleidung die Alltagstracht des Volkes und in ihrer Rede den Dialekt oder die Sprache zeigen, welche für den Besucher interessant oder instructiv sein kann.

Mit grosser Sorgfalt werden die öffentlichen Gebäude des Dorfes geplant. Bei dem Bau des Gemeindehauses rechnen wir auf die Opferwilligkeit des Herrn Ministers des Innern. Die Einrichtung hat der Landes-Notärverein auf sich genommen. Dieser Verein benützt die Millennal-Ausstellung, um die Bedeutung nachzuweisen, welche die Notäre für unsere Verwaltung haben. Das wird anschaulich dargestellt, indem einander gegenübergestellt werden: die einfache Stube der Gestalt aus den guten alten Zeiten, des mit der Gansfeder schreibenden Herrn Notärs und die gegenwärtige. mit zahlreichen Tabellen, Hilfsarbeiten, Steuerbüchern versehene Notärskanzlei. Im Hofe des Gemeindehauses stellt der Landes-Feuerwehrbund eine Muster-Feuerwehr-Station auf.

Die Gemeindeschule wird aus den Geldmitteln des Comitates Pest errichtet. Es wird ein Muster einer Dorfschule sein.

Die Dorfkirche wird die Ausstellungshalle der Hausindustrie sein.

Die Hausindustrie-Ausstellung wird den Schatz, welchen das Land in diesem Genre des Gewerbebetriebes besitzt, in seinem systematischen Ganzen darstellen. Zu diesem Zwecke ist gesorgt worden, dass einzelne nicht angemeldete und durch die Hausindustriellen nicht ausgestellte Artikel durch Kauf für diese Ausstellungsgruppe gesichert werden.

Die Ausstellung wird sich auch auf die Darstellung der Herstellungsweise, der Technik des Verfertigens erstrecken, welcher Umstand das Bild der Ausstellung zu einem instructiven gestalten wird.

In der als Ausstellungshalle dienenden Kirche wird der Verkauf ausgeschlossen sein. Zum Zweck des Verkaufes werden auf dem Marktplatze des Dorfes oder rings um die Kirche Buden errichtet.

Damit die Organisation der Hausindustrie-Ausstellung systematisch bewerkstelligt werden könne, ist auch die Anlegung eines den gegenwärtigen Stand der Hausindustrie darstellenden Grundbuches in Angriff genommen worden.

* * *

Wie wir sehen, gibt dieser Bericht nicht nur Rechenschaft darüber, was bisher in Angelegenheit der ethnographischen Ausstellung geschehen ist, sondern zugleich sozusagen ein Programm dessen, was noch geschehen wird. Wir beschränken uns diesmal auf die Reproduction des Berichtes und werden unsere Bemerkungen bei nächster Gelegenheit anbringen.

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von **Dr. A. M. Marienescu** und **A. Herrmann.***)

I. Nascerea lui Novacu.

I.

Ascultaţĭ boĭerilorŭ!
Cuscrilorŭ, cumetrilorŭ!
Se vĕ petrecŭ puçîntelŭ,
Se vĕ cântŭ unŭ cânticelŭ,
Cum cântau şi cei bĕtrânĭ
La uspeţŭ cu naşĭ românĭ!

Colo josŭ la scăpĕtatŭ
Fost', a Doamne! unŭ împĕratŭ,
Nouă ţĕrĭ a stăpânitŭ,
Multe blăgĭ a mostenitŭ.
Dar' elŭ tarea 'mbĕtrânitŭ,
Şi fecĭorŭ nu maĭ avea;
Tótă noptea nu durmĭa,
Sĕ rugá lui Dumneḑĕu,
Sĕ-ĭ trimită darulŭ sĕu,
Ca' se-i deĭe unŭ fecĭorŭ,
Şi se aĭbă următorŭ,
Ţĕrile sĕ-ĭ stăpânĭască,
Blăgile sĕ ĭ mostenĭască, —
Inse orĭ câtŭ s'a rugatŭ,
Elŭ, fecĭorŭ n'a căpĕtatŭ!

Impĕratulŭ a chĭămatŭ
Doctorĭ mulţĭ şi ĭ-a 'ntrebatŭ,
De sciu leacŭ seau de sciu sfatŭ?
Cá sĕ aĭbă unŭ fecĭorŭ
Şi sĕ-ĭ fĭă următorŭ, —
Dar' nime nu ĭ-a datŭ
Nicĭ unŭ leacŭ şi nicĭ unŭ sfatŭ!

Novaks Geburt.

I.

Ihr Bojaren, hört mich heut'!
Vetter und Gevattersleut'!
Euch zur Lust ein Weilchen lang
Will ich singen einen Sang,
Wie zu tun vor Alters pflag
Der Rumäne beim Gelag!

Drunten dort im Abendland
Eines Kaisers Burg einst stand;
Der beherrscht der Länder neun,
Ein gar reiches Erb' war sein.
Doch, obwohl schon hoch betagt,
War ihm, ach, ein Sohn versagt;
Manche Nacht er wacht und klagt,
Und er fleht zu Gott dem Herrn,
Mög' die Gnade ihm gewähr'n,
Dass ihm werd' beschert ein Knab',
Dass er einen Erben hab',
Der beherrsch' die Länder neun,
Dem er lass' das Erbe sein.
Doch sein Fleh'n hatt' keinen Lohn —
Er bekam doch keinen Sohn.

Rufen nun der Kaiser tat
Viele Aerzte und erbat
Sich ein Mittel, einen Rat,
Dass ihm werd' beschert ein Knab',
Dass er einen Erben hab';
Keiner ihm geholfen hat
Nicht mit Rat und nicht mit Tat.

---

*) Dr. A. M. Marienescu hat unter anderm ungemein reichen Material zum rumänischen Folklore über 100 Varianten der Lieder von Novak und Gruja gesammelt, von denen 24 sich von selbst zu einem epischen Cyclus gestalten. Wir werden diesen Cyclus in dem IV. Bande unserer Zeitschrift mitteilen, u. zw. die Texte und Varianten, eine Studie über den Gegenstand und umfassende Anmerkungen von A. Marienescu, die deutsche Uebersetzung und Bemerkungen zur vergleichenden Volkskunde von A. Herrmann. Diesmal bringen wir nur die eine Hälfte des ersten Liedes.
Die Redaction.

II.	II.
Intr' o. ḑî de sĕrbătoare	Eines Feiertags einmal
Pela rĕsăritŭ de soare	Früh beim ersten Sonnenstral,
Impĕratulŭ se sculá	Da erhob der Kaiser sich,
Şi pe façă se spĕlá,	Wusch sein Antlitz säuberlich,
Haĭne mândre-şĭ îmbrăcá,	Legte reine Kleider an,
Pe fereastă se uĭtá,	Stellte sich ans Fenster dann.
Şĭ căutândŭ în susŭ şi 'n josŭ	Wie hinauf, hinab er schaut,
Vede cerĭulŭ vênĕtosŭ;	Sieht er, wie der Himmel blaut;
Când căutá spre meaḑă noapte,	Wie er lugt nach Norden aus,
Sîmte crivețulŭ cu şoapte;	Bläst ein Nordwind mit Gebraus;
Când căutá spre-apusŭ de soare,	Wie er hin nach Westen späht,
Sîmte, că adiă o boare;	Fühlt er, wie der Zephir weht;
Când căutá spre méaḑă ḑi,	Wie er gegen Süden sieht,
Sîmte, că sĕ încălḑî,	Fühlt er, wie die Luft erglüht;
Jear' căutândŭ spre rĕsăritŭ	Nun den Blick nach Osten schickt
Din departe a zăritŭ,	In die Fern' er und erblickt
Vai! treĭ vulturiĭ totŭ grăbindŭ,	Ah! drei Geier, eilend sehr,
Din aripĭ pălăpăindŭ,	Schwingend ihre Flügel schwer,
Cătră curtea luĭ venindŭ!	Kommend nach dem Hofe her.
Impĕratulŭ a-asteptatŭ	Ihrer da der Kaiser harrt,
De mirare, nemişcatŭ	Vor Erstaunen fast erstarrt,
Câşi cum s'ar nădăi,	Als sie nahten, schien es, dass
Că vreŭ ceva de-aĭ vestí,	Sie ihm wollten künden was.
Şi când vulturiĭ sosíră,	Angelangt, die Geier drei
Curtea lui o ocolîră	Kreisen um den Hof, dabei
Şi din cĭocurĭ croncăniră:	Krächzt ihr Schnabel solchen Schrei:
„Inălțate	„Mächt'ger, weiser
Impĕrate!	Herr und Kaiser!
Peste nouă țĕrĭ bogate,	Herrscher von neun Ländern weit,
Nouă mărĭ şi rîurĭ late,	Meeren neun und Strömen breit;
Bine scimŭ, că aĭ unŭ dorŭ,	Wohl ist uns bekannt dein Schmerz:
Ca' se capețĭ unŭ fecĭorŭ,	Einen Sohn begehrt dein Herz,
Țĕrile se-ți stăpânĭască,	Der beherrsch' die Länder dein,
Blăgile se-țĭ mostenĭască.	Deiner Schätze Erb' soll sein.
Dară dorulŭ s' a 'mplini,	Wohl, dein Wunsch erfüllt sich nun,
Dacă facĭ, ce țĭ-omŭ priti, —	Willst du, was wir sagen, tun.
Se plecĭ astaḑĭ pel' amprorŭ,	Musst noch heut' von hinnen ziehn,
Susŭ pe culmea munțilorŭ	Nach den Bergeshöhen hin,
Cu-a ta dragă 'mpĕrăteasă	Mit der Kaiserin so hehr,
— Ce-i în lume maĭ aleasă —	— Wohl gibt's keine solche mehr! —
Pân' la laculŭ celŭ curatŭ	Bis zum Weiher rein und klar,
Ce-ĭ de ḑîne cercetatŭ.	Den besucht der Feen Schaar.
La ameaḑĭ se vorŭ scăldá,	Baden früh an jenem Ort,
Laculŭ tare-orŭ turburá	Trüben sehr das Wasser dort,
Şi pe urmă vorŭ sburá!	Fliegen nachher wieder fort!
Voĭ în lacŭ sĕ vĕ băgațĭ,	In das Wasser steigt ihr gleich,
De treĭ orĭ apă se beațĭ,	Trinket dreimal aus dem Teich,
Trupulŭ, bine se-lŭ spĕlațĭ.	Waschet wohl den Körper euch.
Când din lacŭ vețĭ se ĭeşițĭ,	Steiget ihr dann aus dem See,

Imprejurŭ sĕ maĭ priviţĭ:
Că 'n partea rĕsăritului
E mĕrulŭ Sâm Petruluĭ;
Şi în vêrfulŭ din trupină
Sunt treĭ mere 'ntr'o verghină.
Mĕru 'ncetŭ veţ: scuturá,
Şi când merele-orŭ picá,
Toatĕ treĭ le veţĭ luá,
Două 'mpĕrăteseĭ-ĭ dá,
Amêndouă le-a mâncá, —
Unulŭ, tu 'lŭ veĭ luá,
Din treĭ orĭ 'lŭ veĭ 'mbucá.
Ea, îndată vá fi grea
Şi vá nasce unŭ feciorŭ
Tocma-aşá, precum ţi dorŭ;
Sĕ-ĭ punĭ numele Novacŭ,
Vĕrulŭ dîneloră din lacŭ!"

Vulturiĭ atuncĭ sburară,
Susŭ în nuorĭ se 'ndepărtară!

Haltet Umschau in der Näh':
Gegen Osten dort im Raum
Steht Sanct Peters Apfelbaum;
Oben sind am Wipfel fas·
Äpfel drei an einem Ast.
Diese schüttelt sacht herab;
Fallen dann die Äpfel ab,
Leset auf sie alle drei, —
Gib davon der Gattin zwei,
Die verzehr' sie alsobald;
Einen aber dir behalt',
In drei Bissen iss ihn dort;
Schwanger wird die Frau sofort,
Einen Sohn sie dir gebärt,
Grade so, wie ihr begehrt;
Und Novak sei er genaant,
Nah den Wasserfeen verwandt.

Und die Geier sich darauf
Schwangen in die Wolken auf!

III.

Impĕratulŭ a audîtŭ,
Forte tare s'a uĭmitŭ,
La 'mpĕrateasa grăbì,
Toate bine-ĭ povestì.
Amêndoĭ se bucurară
Şi atuncĭ la lacŭ plecară,
Toate astfeliŭ le găsiră,
Precum vulturiĭ grăiră.
Toate bine-aşa făcea;
Când din apă eĭ ĭeşiá,
Susŭ spre rĕsăritŭ priviau,
Lêngă malulŭ laculuĭ;
Vĕdŭ mĕrulŭ Sâm Petruluĭ,
Şi pe vêrfulŭ din trupină
Stau treĭ mere 'ntr'o verghină.
Eĭ trecŭ lacŭlŭ pân' la mĕrŭ,
Scúturá incetŭ de elŭ,
Şi când merele picá,
Laculŭ totŭ se luminá.
Merele, le rădicá,
Unŭ mĕrŭ, elŭ 'lŭ îmbucá,
Iară două, ea mâncá,
Şi pornì indată grea;
Fĕtu 'n pântece lovia,
Şi 'mpĕrăteasa grăia:
„Că din mĕrŭ se fiă leacŭ,
Sĕ se nască unŭ Novacŭ!"

Şi voĭoşĭ se renturná,
Ḑiua nasceriĭ asteptá!

III.

Wie der Kaiser das vernahm,
Staunen ihn da überkam,
Und er rief die Kaisersfrau,
Und erzählt es ihr genau.
Beide wurden freudenreich;
Sie begaben sich zum Teich,
Fanden alles so bestellt,
Wie's die Geier angemeld't.
Sie verrichten alles gut; —
Als sie steigen aus der Flut,
Ostwärts ist ihr Blick gewandt,
Sehen nach des Seees Rand.
Petrus' Apfelbaum da stand;
Und daran, im Wipfel fast,
Äpfel drei an einem Ast.
Und sie gehn vom See zum Baum,
Schütteln ihn nur sachte kaum —
Wie die Äpfel fallen, gleich
Ganz vom Glanz erglüht der Teich.
Auf die Äpfel von der Erd'
Lesend, einen er verzehrt,
Doch die andern isst sie auf,
Fühlt sich schwanger gleich darauf;
Schon die Leibesfrucht sich regt,
Und die Frau spricht frohbewegt:
„Dass des Apfels Zauber fromm'!
Ein Novak zur Welt mir komm'!"

Froh war ihre Wiederkunft,
Harrten froh der Niederkunft!

(Fortsetzung folgt.)

Splitter und Späne.

Johann Xantus, der langjährige Custos an der ethnographischen Abteilung des ungarischen National-Museums, ist nach langem Leiden am 13. Dezember v. J. in Budapest verstorben. Xantus hatte grosse überseeische Reisen gemacht, war 1851—1861 und 1862—1864 in Amerika, wo er sich an sehr wichtigen wissenschaftlichen Expeditionen und Forschungen in hervorragender Weise beteiligte; 1869 schloss er sich der Novara-Expedition an, trennte sich aber bald von derselben, verblieb aber in Ost-Asien und erwarb im Sunda-Archipel höchst wertvolle reiche Sammlungen ethnographischer Gegenstände, welche dann den Grundstock der ethnographischen Abteilung des ungarischen National-Museums bildeten, zu deren Custos Xantus 1872 ernannt wurde. Auf dem Gebiete der heimischen Volkskunde hat Xantus gar wenig geleistet, ausgenommen, dass er aus Anlass von Ausstellungen bei der Herbeischaffung von Gegenständen der Volksindustrie behilflich war, die aber zumeist gar bald verzettelt wurden.

Dr. Johann Jankó, der begabte, fleissige, tüchtige junge ungarische Volksforscher, früher Adjunct des Custos Xantus an der ethnographischen Abtheilung des ungarischen National-Museums, wurde nach dem Ableben des letztern provisorisch mit der Leitung dieser schon früher von ihm versehenen Section in der Eigenschaft eines zweiten Custos betraut. Mit löblichem Eifer und Sachverständnis machte sich Jankó an die Ordnung des arg vernachlässigten Institutes, dessen in den neuen Räumlichkeiten im Nagel-Hause der Lónyay-Gasse mit Geschick und Geschmack aufgestellte Schätze schon recht sehenswert sind. — Zum Custos-Adjuncten wurde Dr. Willibald Seemayer ernannt, der bisher als Adjunct Prof. Aurel Török's, des gelehrten Directors unseres anthropologischen Museums, vorzügliche Gelegenheit hatte, sich eine gediegene, streng wissenschaftliche Schulung anzueignen, und in seiner neuen Stellung wohl auch zur allseitigen gedeihlichen Entwicklung der heimischen Volkskunde beitragen wird.

Samuel Fenichel, der wackere ungarische Naturforscher, ist am 11. März 1893 in der deutschen Hafenkolonie Stefansort in Neu-Guinea im Alter von 26 Jahren verstorben. Er hat 18:9—1891 unter Leitung Tocilescu's die praehistorischen und antiken Sammlungen des rumänischen Nationalmuseums in Bukarest geordnet und dann unter den Papuas viele ethnographische Objecte gesammelt, von denen 3277 das ungarische National-Museum angekauft hat. Eine posthume Studie Fenichels über dakische Schwerter werden wir nächstens veröffentlichen. Die ungarische Naturforscher-Gesellschaft in Budapest feierte durch eine am 9. Februar abgehaltene Sitzung das Andenken des früh Verblichenen, wobei Otto Herman eine Denkrede hielt.

Die Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte feiert am Sonnabend, den 16. März 1895 das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens durch eine Festsitzung. Tagesordnung: Festrede des Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. J. Ranke. Vortrag des Herrn Prof. Dr. A. Furtwängler: Ueber Troja. — In der Sitzung vom 25. Januar l. Js. ernannte die Gesellschaft aus Anlass ihres Jubiläums den Redacteur und Herausgeber der „Ethnologischen Mitteilungen“ zum correspondirenden Ehrenmitgliede.

Die Expedition des Grafen Eugen Zichy. Im Frühjahr will Graf Eugen Zichy — wie er nun definitiv beschlossen hat — in Begleitung einer grösseren Gesellschaft die Expedition nach Asien unternehmen, um die Urheimat der Ungarn zu erforschen. Die Vorbereitungen zur Expedition sind bereits im Zuge. Die Kosten, welche sehr beträchtliche sein werden, wird Graf Zichy aus Eigenem bestreiten. Die Reisegesellschaft wird von Konstantinopel aus nach dem Innern Asiens aufbrechen und den Rückweg über Petersburg nehmen. Während der Expedition werden neben sprachlichen und ethnographischen Forschungen auch Jagden veranstaltet werden. (P. Ll.)

Ueber die Moldauer Csángós hielt Andreas György in der ungarischen Akademie der Wissenschaften am 11. Februar einen Vortrag von ethnographischem Interesse, aus dem wir vorläufig (nach „Pester Lloyd“) folgendes hervorheben: „Vortragender will objektiv sein und nicht dem Beispiel der Bukarester Akademie folgen. Aus Ungarn geht auffallenderweise ein zweifacher Auswanderungsstrom nach Rumänien: die rumänisch sprechende Intelligenz, welche in Rumänien ein leichteres Ausleben sucht, weil sie bei uns der Konkurrenz nicht

gewachsen ist, und die Székler, welchen sich dort leichtere Subsistenzverhältnisse bieten. Dagegen gibt es keinen Fall von Auswanderung rumänischer Bauern nach Rumänien, was beweist, dass diese bei uns ein besseres Fortkommen haben, als sie dort hoffen. Die Ungarn haben zwar in Rumänien nicht dieselbe Zahlproportion, wie die Rumänen in Ungarn, aber die rumänischen Ungarn haben viel mehr Gewicht, sie sind Honoratioren, Gewerbetreibende, und die ackerbauenden Csángós sind die besten Ackerbauer. So haben die Ungarn in Rumänien mindestens so viel Anspruch auf Beachtung, als die Rumänen in Ungarn. Die ungarländischen Rumänen aber können in Gemeinde und Komitat ihre Muttersprache gebrauchen, während die rumänischen Ungarn eine rein rumänische Gemeinde-Administration haben. Bei der Rechtspflege verhandelt der Richter in Ungarn wenigstens im ersten Forum mit der Partei in ihrer Muttersprache: in Rumänien rein rumänisch. Der Unterricht findet in Ungarn in den konfessionellen Schulen in der Volkssprache statt, während die Staatssprache nur Unterrichtsgegestand ist; in Rumänien gibt es nur Staatsschulen mit rein rumänischer Unterrichtssprache. Das grösste Gravamen ist aber, dass dort dem armen ungarischen Volke die ungarischen Geistlichen und somit die Tröstungen der Religion genommen wurden, ein barbarisches Vorgehen, wie es nirgends in der Welt vorkommt Vortragender beleuchtet eingehend die drei von Csángós bewohnten Gebiete der Moldau, welche früher zusammenhiengen, jetzt aber in Folge der Romanisierung von einander getrennt sind. Die Erhaltung des Ungartums schreibt er drei Faktoren zu: dem fortwährenden Zuströmen aus Siebenbürgen, dem Gebrauch des Csik-Somlyóer Gesangsbuches, welches ungarische Kantoren voraussetzt, und der Abgeschiedenheit der Csángó-Dörfer und dem Daheimsitzen der Weiber, die desshalb auch nicht rumänisch lernen. Vortragender hat zwei grössere Reisen in der Moldau gemacht, über die er berichtet, eine grosse Reihe von Beispielen der Unterdrückung des ungarischen Elements in der Moldau anführend. Tiefer Schmerz ergreift ihn bei dem Gedanken, dass dieses arme verlassene Volk, dessen Todeskampf seine mächtigen Glaubens- und Sprachverwandten so unaussprechlich kalt ansehen, Blut von unserm Blut, Bein von unserm Bein ist, und zwar das einzige auf der weiten Welt; dass das Elend und Leiden dieses armen Volkes keine mitfühlenden Herzen, kein teilnahmvolles Gehör im grossen ungarischen Vaterlande findet, welches im Genuss von Wohlstand, Macht, Freiheit schwimmt."

Die Haustextil-Industrie des Komitates Árva wird auf der Millennal-Ausstellung in einem Lipniczaer Bauernhaus die Namesztóer Firma Levit & Comp. zur Anschauung bringen.

Sächsischer Werbertanz. Die Nieder-Eidischer evang. Bruderschaft führte am 1. Februar 1895 in Szász-Régen (Siebenbürgen) auf offener Strasse den altertümlichen Werbertanz in buntem Kostüme auf (Sächsisch-Regener Wochenblatt).

In Bosnien und der Herzegovina wird am 22. April d. Jahres eine allgemeine Volkszählung vorgenommen.

Ueber bosnische Heldenlieder hielt Prof. Alex. Solymossy im Toldy-Klub in Pozsony eine Vorlesung und legte Proben in eigenen gelungenen Uebersetzungen vor.

Zur bulgarischen Volkskunde. Anlässlich des Geburtsfestes des Thronfolgers ordnete Fürst Ferdinand mittelst Reskriptes vom 30. Jänner die Ausarbeitung eines Werkes unter dem Titel „Das bulgarische Vaterland" an und subscribierte zu diesem Zwecke als Gründer 20.000 Frcs. Das Werk wird illustrirt sein und eine vollkommene Beschreibung des bulgarischen Volkes und Landes enthalten.

Die Wotjaken opfern noch immer Menschen den guten und bösen Geistern. Aus einem solchen Anlasse haben die Geschworenen in Serapul ein strenges Urteil gegen die Wotjaken des Dorfes Multan gefällt.
(Magy. Tagblatt „Hazánk".)

Gurko, ein Zigeuneridol. In einem hiesigen Restaurant begegnete mir ein Hindustaner, der früher in Calcutta, jetzt in Cabul als Juwelenhändler ansässig ist und nur hindustanisch und hebräisch sprach, und erzählte mir, dass er unter den Nomaden Indiens, besonders unter dem Gesindel, dem er Korallen zu verkaufen pflegte, oft den Götzen Gurko anbeten sah, der wie ein Kind geformt und dem Brahma untergeordnet ist. Demzufolge stammt also das zigeunerische *gurko* = Feiertag weder aus dem slavischen, noch aus dem griechischen (kyrie), sondern ist indischer Abkunft. (Vgl. meine Zigeunerübersetzung von Sterne's Empfindsamer Reise. Triest, 1873.)

Triest, Juni 1893.

James Pincherle.

Kinderliedchen aus Westpreussen.

Wieder ist ein Lied gesungen,
Folgt ein Schnäpschen drauf;
In Polen und in Ungarn,
Da ist es so im Brauch.

Mitgeteilt von *Al. Treichel.*

TH. GRIEBEN'S VERLAG (L. Fernau) IN LEIPZIG.

Im vorstehenden Verlage beginnt soeben zu erscheinen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 8 Frauentypen enthaltend) und ca. 280 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 11 oder 12 Lieferungen (à 5 Bogen), gr. Lexikon 8°.
Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.

Das Kind

in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien

von Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis broschirt [illegible] Mark, in 2 eleg. Halbfranzbänden [illegible] Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin

von Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis broschirt [illegible] Mark, in Halbfranzband [illegible] Mark.

REVUE MENSUELLE de

L'ÉCOLE D'ANTHROPOLOGIE

DE PARIS

Publiée par les Professeurs.

Association pour l'enseignement des sciences Anthropologiques

reconnue d'utilité publique

CINQUIÈME ANNÉE 1895.

La Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie de Paris parait le 15 de chaque mois. Chaque livraison forme un cahier de deux feuilles in-8° raisin (32 pages) renfermé sous une couverture imprimée et contenant:

1° Une leçon d'un des professeurs de l'École. Cette leçon forme un tout par elle-même;

2° Des analyses et comptes rendus des faits, des livres et des revues périodiques concernant l'anthropologie, de façon à tenir les lecteurs au courant des travaux des Sociétés d'anthropologie françaises et étrangères, ainsi que des publications nouvelles;

3° Sous le titre Variétés sont rassemblées les notes et des documents pouvant être utiles aux personnes qui s'intéressent aux sciences anthropologiques.

De nombreuses gravures dans le texte et hors texte illustrent ce périodique et en font une des Revues scientifiques les plus attrayantes. — Prix d'Abonnement: Un an à partir du 15 janvier pour tous pays 10 fr. La livraison, 1 fr. — On s'abonne sans frais chez l'éditeur FELIX ALCAN, 108, boulevard St-Germain, Paris, chez tous les libraires, et dans les bureaux de poste de l'Union postale.

Im Verlage von VIKTOR HORNYÁNSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von **Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.**

Übersetzt und ergänzt von **Anton Herrmann.**

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Laut Übereinkunft mit dem Ungarischen Landesverein für Archaeologie und Anthropologie und mit der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns werden die Ethnologischen Mitteilungen die wichtigeren Aufsätze der Amtsorgane der genannten zwei Vereine in Übersetzung oder auszugsweise veröffentlichen (mit Ausschluss des kunstarchaeologischen Inhaltes der ersteren Zeitschrift). Ausserdem werden es die Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn als eine wichtige Aufgabe betrachten, über den wesentlichen Inhalt der auf die Volkskunde der in Ungarn lebenden Völker bezüglichen Litteratur regelmässig und ausführlich zu berichten. Im Übrigen verweisen wir auf das Vorwort im 1. Hefte des III. Bandes dieser Zeitschrift.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl.

IV. Band, 1895. 10 Hefte 6 fl.

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als

Gratis-Beilage

das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893, circa 20 Bogen gr. 4° Bezugspreis ungefähr 3 fl.

Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.**

INHALT.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. 2–3. HEFT.

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. HORUTH.

Berührung von längerer Dauer erklären lassen.*) Der in den Traditionen vorkommende Volksname *sibir* hat sich heute als lebendes Wort nur in der tawdaisch-wogulischen Benennung der Russen *sąpėr* erhalten; zweifelsohne identisch ist damit aber das *śąpėr*, *śopėr* der nordischen Lieder, welches ausser als Epitheton des „Silbers", auch im Namen der Erdmutter „*śopėr* Herrin", „*kami* Herrin" (*śopėr-nāj*, *kami-nāj*) vorkommt, damit gleichsam bezeichnend, dass sie die Herrin der ganzen Welt, aller bekannten Gegenden und Völker sei. Aus guten Gründen können wir annehmen, dass dieser Volksname wogulisch *śąpėr*, *śopėr*, tatarisch-ostjak. *sibir*, *sivir* identisch ist mit *savir*, welches Jornandes in der Form *savir*, die griechischen Geschichtsschreiber Σαβείροι, Stephanus Byzantinus aber dem wogul. *śąpėr*, *śopėr* ganz entsprechend in der Form Σάπειρες als Namen eines hunnischen Stammes im IV. und V. Jahrhundert erwähnt, und dessen auch in einem circa 960 an Chasdai-ibn Saprut gerichteten Briefe des kasarischen Khagans Joseph in der Form *savir* (סאויר), nach einer anderen Handschrift *savar* (סואר) als eines in der Nachbarschaft der Bulgaren wohnenden Volkes gedacht wird.**) Ja, von dem Umstande ausgehend, dass auf diese Weise das Gebiet des in Rede stehenden Volkes einerseits in die Nähe der Bulgaren, also der Wolga und Kama, andererseits aber der Landschaft von Sibir, d. h. der Flüsse Irtis und Tobol fällt, oder dahin, wo nach dem Hinweis aller Daten bis zum

*) Sehr überraschend ist der Umstand, dass dieser übrigens selten erwähnte west-asiatische Volksname *kitan-χotań* auch in der für magyarische Urgeschichte wichtigen sog. „Wiener Bilderchronik" vorkommt, wo bei Beschreibung des Laufes des Etul (Wolga; nach dem Bericht der Kronik: Don)-Flusses erwähnt wird, dass im südlichen Gebiete dieses Flusses die Völkerschaft „*kytan*" und die Alanen wohnen. (Don grandis fluvius est, in Scytia oritur, ab Hungaris *Etul* nuncupatur, et ibi montes niveos, qui Scytiam cingunt, transcurrit, amisso nomine Don vocatur. *Circa enim meridiem iuxta ipsum iacet gens Kytanorum* et gens Alanorum). Wahrscheinlich eine Spur dieses Volksnamens ist auch im altbulgarischen Stadtnamen *Choten, Chotin* enthalten (vgl. *L. Barsov*, Materiali dla jistoriko-geografičeskavo slovarja Rossiji. Vilna 1865). — Bezüglich des *Kitan*-Volkes ist wichtig, was Graf Géza Kuun in seiner Studie „Beiträge zur Ethnographie von Asien und Ost-Europa" in der Kolozsvárer ungar. Zeitschrift Erdélyi Muzeum (XI. Bd., S. 514) mitteilt: „Nördlich von der grossen chinesischen Mauer hauste das *Kitan*-Volk tungusischer Abstammung, in dessen Gebiet auch ein Volk namens *Tata* erwähnt wird: das sind die Tataren mongolischer Rasse. Nördlich von diesen erwähnen die chinesischen Schriftsteller die *Mung-gu-so*, beziehungsweise die Mongolen. 1115 erhob sich *Agutha*, das Oberhaupt der Mandšu-Stämme gegen die *Khitan*, gründete das Khanat *Kin* oder Altun (Gold) und unterwarf auch einen grossen Teil Chinas bis zu den Provinzen jenseits des Hoangh. Ein Teil der *Khitans* zog sich zufolge der Occupation seitens der Mandšu westwärts; diese eroberten auf türkischem Gebiete mehrere grosse Städte, so Samarkand und Kasgar, und gründeten das von den Türken *Kara-kitai* genannte Reich, welches bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts bestand. Unter den von *Kazwini* erwähnten *Khátans* sind — meiner Ansicht nach — die *Khitans* zu verstehen.

**) Dies schliesse ich nämlich daraus, dass er in der Völkerschaftstabelle das Volk *savir* unmittelbar nach den Bulgaren als letztes erwähnt, offenbar weil sie von den Khasaren am entferntesten, noch über die Bulgaren hinaus, wohnten. Die betreffende Stelle teile ich hier nach der magyarischen Uebersetzung Dr. *Samuel Kohn*'s mit (Héber Kútforrások és adatok Magyarország történetéhez = Hebräische Quellen und Beitr. z. Gesch. Ungarns S. 30 u. 39): „In deinem Briefe fragtest du: aus welchem Volke, aus welcher Völkerschaft, aus welchem Stamme sind wir (Khasaren)? Wisse, dass wir die Nachkommen des Japhet, und zwar des Togarmah sind. In den Stammverzeichnissen unserer Vorfahren finden wir, dass Togarmah zehn Söhne hatte und die Namen dieser sind: *Ugjur, Tiros, Avvar, Ugin, Bizal, Tarna, Kozar, Zagur, Bulgar, Savir*". Dieselbe Reihenfolge findet sich auch an einer anderen Stelle der Firkovitsch'schen Handschrift, der gemäss: „neben dem (Etel) Flusse vieles Volk in Dörfern und zum Teil offenen, zum Teil befestigten Orten wohnen und die Namen dieser sind: *Burtas, Bulgar, Savir, Arisu, Cermis* u. s. w."

Einbruch der Mongolen das Gebiet von Gross-Ungarn gelegen haben mag;*) in Betracht gezogen ferner, dass nach dem Bericht des Constantinus Porphyrogenitus ein Teil der Magyaren nach dem unglücklichen Treffen mit den Petschenegen sich „gen Osten wandte und in die Gegend von Persien, beziehungsweise in das von hier aus gen Norden gelegene Gebiet gezogen ist und dort den „alten" Namen Σαβαρτοιάσφαλοι beibehalten hat: können wir es gar leicht für möglich halten, dass im Ausdruck der wogulischen Lieder *śqpėr q̄ln*, ebenso im Volksnamen der tatarisch-ostjakischen Ueberlieferung *sibir*,, *sivir* das Andenken gerade eines magyarischen Volksstammes erhalten geblieben ist.**)

Jedenfalls lässt es sich aus den angeführten Ausdrücken mit aller Bestimmtheit erschliessen, dass die Kenntnis der Metalle von Süden, beziehungsweise von Südosten (Iran und Altaj) her zu den ugrischen Völkern gedrungen ist. Dies Resultat unserer Untersuchungen bezeugen mit aller Bestimmtheit auch die Altertumsfunde dieser Gebiete, welche — wie die Forschungen *Saveljev*'s, *Aspelin*'s, *Teplouchoff*'s und Graf *Ivan Tolstoj*'s dargelegt haben***) — im allgemeinen orientalischen, zumeist persischen, bezie-

---

*) Vorerst wohnten die Sabiren im Süden, in der Gegend des Kaukasus und des schwarzen Meeres, wie darüber Prokopius, Stephanus, Byzantinus (Σάπειρες: ἔθνος ἐν τῃ μεσογεία τῆς Ποντικῆς) und andere deutlich berichten; später indessen verfolgten sie wahrscheinlich den Weg der gleichfalls von Süden gen Norden ziehenden Bulgaren, wo sie nach den Ueberlieferungen westsibirischer Völker ungefähr bis zum 13. Jahrh. gelebt haben mögen. Bezüglich der Sabiren s. die zusammengestellten Berichte in dem für magyar. Urgeschichte grundlegenden Werke des Grafen *Géza Kuun*: Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque Orientalis originis historia antiquissima S. 87—90.

**) „τὸ τῶν Τούρκων φοσσάτον ἡττήη κὰι εἰς δύο διηρέη μέρη, κάι τὸ μὲν ἓν μέρος πρὸς ἀνατολὴν εἰς τὸ τῆς Περσίδος μέρος κατῴκησεν, οἷ καὶ μέχρι τοῦ νῦν κατὰ τὴν τῶν Τούρκων ἀρχαίαν ἐπωνυμίαν καλοῦνται Σαβαρτοιάσφαλοι". Während Constantinus auch an zwei Stellen ganz deutlich sich ausspricht, dass letzteres Wort der alte Namen der Turken (Magyaren) ist, können wir es gar schwer voraussetzen — wie da einige deutsche Historiker meinen und dies *S. Borovszky* in seinem magyar. Werke „A honfoglalás története" (Gesch. d. Landnahme S. 119), wiederholte, dass dies Wort eine Zusammensetzung von gotisch *swarts* (schwarz) und dem Worte deutscher Schriftsteller *phal, fahl* „Kumane" sei. Woher hätte der im X. Jahrh. lebende Constantinus Kenntnis von der gotischen Benennung der Magyaren haben sollen, wenn die Goten schon Jahrhunderte vorher (wenn auch in unbedeutenden Bruchstücken eine Zeit lang ihr Leben fristend) von der Bühne der Geschichte verschwinden, also bedeutend früher, als die Magyaren darauf erschienen sind? Auch der Umstand ist in die Augen fallend, dass Constantinus überall, wo er es nur tun kann, die Eigennamen erklärt, er sagt z. B. dass die Petschenegen-Völker gewisser Länder *kangar* genannt werden, weil sie „tapferer und edler sind, denn dies bedeutet die Benennung *kangar*", ferner erklärt er, dass *Sarkel*: „ἄσπρον ὀσπίτιον", = weisse Burg" bedeute; hier aber, wo er einen langen, ungefügen Namen schreibt, dessen Vorderteil bei der Annahme germanischer Herkunft kein Eigenname ist, fügt er keine Uebersetzung oder Erklärung bei. Für viel wahrscheinlicher müssen wir in Anbetracht aller dieser Umstände die Erklärung halten, bei der an eine Textcorruption gedacht wird, nach *R. Grot*'s Ansicht aus den Worten Σάβαρ τουτ έστι ἄσφαλοι, oder Σάβαρ ἤτοι ἄσφαλοι Savar, d. h. starke (sichere, feste); (vgl. ἀσφαλής „tutus, non periculosus, qui non potest everti, firmus", was ungefähr der Erklärung des Wortes *kangar* entspricht; s. „Moravija i Madjary" S. 217). Graf *Géza Kuun* denkt in seinem erwähnten Werke beim letzten Teil dieses dunklen Wortes an den Volksnamen *Bazal* bei Moses v. Chorene, welches Volk im Briefe des Khasaren-Königs *Bizal*, bei griechischen Schriftstellern Βασιλειοι, bei Ibn Rosteh *berzul* genannt wird und gleichfalls in den von Sabiren besetzten Gegenden wohnte.

***) S. die ausführliche Besprechung der Werke der Genannten vom kasaner Universitätsprofessor *Ivan Smirnov* in seinem verdienstvollen Werke: *Permjaki. Istoriko-etnografičeskij očerk. Kasan, 1891.* Letzterer beschäftigt sich auch mit den Ergebnissen

hungsweise byzantinischen Character aufweisen, und wie die mit ihnen gefundenen Münzen der Sassaniden-Zeit es bezeugen, zum Teil aus dem Anfang des V. Jahrh. n. Chr. herstammen. Zweifelsohne gelangten diese Gegenstände auf dem Handelswege zu den nordischen Völkern: die Interessen des Handels bildeten die wertvollen Wildpelze, Mammutsknochen und andere Landesproducte. Für diese konnten die unternehmungslustigen Händler des Südens Metallgegenstände, Werkzeuge, Schmucksachen und allerlei Zierrat darbieten; von letzteren erwecken unser besonderes Interesse jene Silber- und Bleischüsselchen, deren aus sehr alter Zeit noch übriggebliebene Copien die Wogulen und Ostjaken unter den ihren Götzen geweihten Gegenständen bewahren, so dass es *Karl Pápai*, meinem für die Wissenschaft so früh verstorbenen Reisegefährten noch gelang, eine kleine Sammlung derselben für das budapester ethnographische Museum zusammenzubringen. Der iranische Ursprung dieser Gegenstände religiösen Cultes enthält zugleich einen Hinweis darauf, in welcher Richtung wir die Grundlagen des nun auch in den genug reichen volkspoetischen Sammlungen erforschbaren ursprünglichen religiösen Lebens der ugrischen Völker zu suchen haben, welche Grundlagen gewiss auch das gründlichere Verständnis der Religion der alten Magyaren fördern werden.

Die Resultate unserer Untersuchungen zusammenfassend, können wir die Cultur- und vorgeschichtlichen Folgerungen aus den Metallnamen im Magyarischen und in den verwandten Sprachen in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. *In der Cultur der Magyaren und der ihnen verwandten Völker ist die Kenntnis der Metalle und ihrer Behandlung kein in natürlicher Weise entwickeltes, ureignes Element.*

2. *Bei alledem wurden sie im Uralter der geographischen und sprachlichen Gemeinschaft durch iranischen. beziehungsweise nordkaukasischen Einfluss mit dem Kupfer bekannt*, — dessen Benennung sich gemeinsam im Finnischen (*vaski*), Wogulisch-Ostjakischen (*vaχ*, *oχ*) und in veränderter Bedeutung im Magyarischen als „*vas*“ (= Eisen) vorfindet; — *und später gelangten sie nach Ablösung des allerwestlichsten finnisch-lappischen Zweiges zur Kenntnis auch der übrigen Metalle.* Das „*Gold*“ ist unter gemeinsamem Namen bekannt im Wogulisch-Ostjakischen (*sorńi*, *sareń*; *sarni*, *šorńa*), im Magyarischen (*arany*), im Sürjenisch-Wotjakischen (*zarńi*), im Čeremissischen (*šörtńe*) und im Mordwinischen (*sirnä*). Das „*Silber*“ kommt ausser im Magyar. (*ezüst*), im Sürjenisch-Wotjakischen (*eziś*; *azveś*), ferner in veränderter Bedeutung als „*Zinn Blei*“ ebenda (*oziś*; *uzveś*) und im Wogulischen (*ātwėś*. *äitkhuś*) vor. Gemeinsame Wörter mit der Grundbedeutung „Guss-“ (Metall) gibt es für „*Zinn*“ im Magyarischen (*ón*), Čeremissischen (*vulna*) und in der Bedeutung von „*Silber*“ im Wogulischen (*ąln*. *ąlėn*); ferner in der Bedeutung von „*Blei*“ im Magyarischen (*ólom*) und im Wogulischen (*wōlėm*). In der Benennung des „*Eisens*“ befolgen ein gesondertes Verfahren einerseits die wogulisch-ostjakischen (*karta*; *kēr*), sürjenich-wotjakischen (*kört*; *kort*) und čeremissischen (*körtńe*) Sprachgruppen; andererseits das Magyarische (*vas*), welches das Wort für

---

der auf die Culturgeschichte der Ureinwohner Permiens bezüglichen archaeologischen Funde und linguistischen Daten und hält auf Grund der Forschungen mehrerer russischer Gelehrten die *Massageten* für jenen iranischen Stamm, der die Berglehnen des Altaj besetzend, mit den Metallen dieses Gebirges die von ihm weiter nach Westnorden wohnenden ugrischen Völker bekannt gemacht hat.

Kupfer, beziehungsweise das allgemeine Erz, dafür anwendet; wieder abgesondert stehen die finnisch-lappischen Sprachen (*rauta*; *route*) und gleichfalls abgesondert die mordwinischen (*kšńä).* Uebersichtlich zeigt den Verbreitungskreis der Metallnamen der magyarischen und der verwandten Sprachen die hier beigegebene Tabelle. (S. 86—87.)

Aus dieser Tabelle ergibt sich der wichtige Erweis, dass *die Kenntnis des Goldes, Silbers, Zinns, Bleies und Eisens zum westlichen Zweige der ugrischen Völker* (zu den Finnen und Lappen) *durch germanischen, zum östlichen durch iranischen Einfluss gelangt ist.*

3. Aus guten Gründen können wir es annehmen, dass mit der Kenntnis der Metalle nicht gleichzeitig auch die ihrer Behandlung, z. B. die Schmelz- und Schmiedekunst herübergekommen ist, sondern dass die Metalle erst *auf dem Wege des Handels*, in der Gestalt von Werkzeugen und Schmucksachen sich verbreitet haben. Dafür zeugt auch der Umstand, dass der Name für „Schmied" (magyar. *kovács*) und die damit verbundenen technischen Ausdrücke alle fremden Ursprunges, oder nicht rechte Nennnamen sind; sondern dass im östlichen Zweige der ugrischen Sprachen für „Eisen" gerade ein Wort mit der Bedeutung „Messer, Schwert" in Gebrauch kam; ferner dass es unter den technischen Ausdrücken der Metallwerkzeuge und des Handels mehrere iranischen Ursprunges gibt; z. B. wogul. *sirej*, *siri* Schwert: armenisch *soür* id, zend. *sūra* Lanze, altper. σύρας (bei Herodot), sanskr. *çūla* id. | mordwin. *uzir* Beil: zend. *vazra* Streitkolben | čeremis. *iške* Keil.: zend, sanskr. *íshu* Pfeil | magyar. *kard* Schwert: pers. *kārd* | vgl. magyar. *tőr* Dolch, „gladius" und „subula", wotjak. *tir* „Beil, Axt", sürjen. *čer* id.: neupers. *tír*, zend. *tighri* Pfeil | vgl. magyar. *fejsze* Axt, tawda-wogul. *poišt*, *pášt* id.: sanskr. *paraçu*, osset *farath*, griech. πελεκυς (demzufolge *fejsze:* für *feŕsze* oder *feĺsze* wäre). Beispiele für die iranischen Kunstausdrücke des Handels wären: magyar. *vásár* (Markt, Marktplatz): pers. *bāzār* | magy. *kincs*, *kéncs* (Schatz): pers. *genč* (Schatz, Schatzkammer) | magy. *száz* (100): wog. *šāt*, finn. *sata* u. s. w. gemeinugrisches Wort: pers. *sad* (wie: magy. *ház* „Haus", ostj. *kōt*, *χāt*, finn. *koto* id. u. s. w. gemeinugrisches Wort: zend. *kata* „Erdhaus", in dem die Wogulen und Ostjaken auch heute noch wohnen, neupers. *kad*, *kadah* „Haus" vom Verbum *kan-* „graben"; s. *Schrader* S. 491) | magy. *ezer* (1000), wog. *šoter* u. s. w.: sanskr. *sahásra*, zend. *hazañra*. pers. *hazār* id. | magy. *öszvér* (Maultier), in der alten Sprache *eszvér*, im Schlägl'schen Wörter-Verzeichnis *ezper:* vgl. zend. *aspa*, neupers. *asp*, *äsp* (Pferd); sanskr. *açva* (Pferd) und hieraus: *açvatara*, pers. *astar*, kurd. *istēr* „Maultier"*) | wotj. *zareź*, wogul.-ostj. *šārèš* „Meer": zend. *zarayañh* (älter: **zarayas*); pers. *daraja*, neupers. *derjā* id. u. s. w.

---

*) Das altmagyar. *eszper, eszvér*, aus dem später die Volksetymologie das Wort *ösz-vér* (Mischblut) gebildet hat, kann nicht dem pers. *astar* entsprechen, dessen alte Form **assatara*, *astara* gewesen sein mag, wie denn aus dem altpers. *aspa* „Pferd": *as(s)abara* „Reiter", eigentl. „Pferdereiter" gebildet worden ist. Der Auslaut des Wortes *eszper* ist also anders zu erklären, wozu vielleicht geeignet ist das pers. *χar* (sanskr. *khára*, zend. *khara*) „Esel" mit der ganz natürlichen Annahme, dass das fragliche Tier in irgend einem mit dem magyar. in Berührung gestandenen iranischen Dialekt „Pferd-Esel" genannt worden ist, wie es tatsächlich im griech. ἡμίονος, d. h. „Halb-Esel" genannt wurde. Aus der Form *esp-χar* mag im magy. *eszper* sich also gebildet haben, wie aus *vak-hondok*: *vakondok* (vgl. *honcsok* = „Maulwurf"; *vak* = blind). Diese Zusammensetzung kommt als spezielle Benennung des „Maultieres" auch im ossetischen vor (wenn auch in verkehrter Reihenfolge, nämlich: „Esel-Pferd"): osset. *χargaws*, tagaur. *χärgäws*, *χärgäfs* „Maultier" = osset. *χäräg* „Esel" | *afse*, *äfsä* „Stute" (= pers. *aspa*).

Tabelle der Metallnamen im Magyarischen

Metallnamen	magyar.	wogulisch-ostjakisch		sürjenisch-wotjakisch	
Kupfer	(*vas* „ferrum")	*vq̧χ, voχ, joχi*	*voχ, oχ, vāχ*	—	—
	—	*arγėn, arėń*	—	*irgön*	*irgon*
	—	*tarėń*	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	*tuj*
	réz	—	—	—	—
Gold	*arany*	*sorńi, surėń*	*sarni, sorńa*	*zarni*	*zarńi*
	—	—	—	—	—
Silber	*ezüst*	(*ātwėś* „Zinn")	— [Attributiv: *sēl-oχ* „schmelzendes Erz"]	*eziś* (u. *oziś* „Zinn")	*azveś* (und *uzveś* „Zinn")
	(*ón* „stannum")	*q̧ln, q̧lėn*	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
Zinn und Blei	*ón*	(*q̧ln* „Silber")	— [Attributiv: *lolpa, toppa* „schmelzender Erz"]	—	—
	(*ezüst* „argentum")	*ātwėś, äitkhuś* „Zinn"	—	*oziś*	*uzveś*
	ólom	*wōlėm* „Blei"	—	—	—
	—	*āńėχ* „Blei"	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
Eisen	(*kard* „ensis")	*kēr*	*karta*	*kört*	*kort*
	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—
	vas	(*vq̧χ* „Erz")	(*oχ, vāχ* „Erz")	—	—
Stahl	—	*jēmtėn* „Stahl"	—	*jemdon* „Stahl"	*andan*
	aczél = slav. *ocělь*	—	*ētėp, eitėp* (Herkunft?)	—	—
	—	—	—	—	—

Abkürzungen: *z.* = zend; *p.* = pehlevi; *np.* -- neupersisch; *o.* =

und in den verwandten Sprachen.

ceremiszisch	mordwinisch	finnisch-lappisch		Zu Grunde liegendes Wort: iranisch-kaukasisch	Zu Grunde liegendes Wort: germanisch
—	—	*vaski*	*vešk*	(?) z. *ayañh*, s. *ayas*	—
virgeńe	—	—	—	k. *erkina*	—
—	—	—	—	(?) s. *tāmra*	—
—	*serä*	—	—	np. *zär* „Gold“	—
—	—	—	—	np. *tilah*	—
—	—	—	—	p. *rōd*	—
šörtńä	*sirnä*	—	—	z. *zaranya*	—
—	—	*kulta*	*kolle*	—	g. *kulth*, an. *gull*
—	—	—	—	o. *avžeste*	—
(*vulna* „Zinn“)	—	—	—	Ursprüngliches ugrisches Wort mit der Grundbedeutung „Giess-Erz“	
ši, *šiä*	*sijä*	—	—	?	?
—	—	*hopea*	—	Urspr. ugrisch. Wort mit der Grundbedeutung „glänzend“ (M. U. Sz. 189)	
—	—	—	*silbba*	—	an. *silfr*
vulna	—	—	—	Ursprüngliches ugrisches Wort	
—	—	—	—	o. *avžeste*	—
—	—	—	—	Ursprüngliches ugrisches Wort	
—	—	—	—	armen *anag*	—
—	*kiwä*	—	—	?	?
—	—	*lyijy* „Blei“	*blijo*, *lagjo* „Blei“	—	an. *bly*
—	—	*tina* „Zinn“	*tadne* „Zinn“	—	an. *tin*
kürtńö	—	—	—	z. *kareta*	—
—	*kšńä*, *kšine*	—	—	o. *awseinag*	—
—	—	*rauta*	*route*	—	an. *raudhi*
—	—	(*vaski* „Kupfer“)	*vešk* „Kupfer“	(?) z. *ayañh*, s. *ayas*	—
—	—	—	—	*andun*	—
—	*tamlontka* „Stahl“; vgl. s. *tamralōham* „Kupfer“	*terās* „Stahl“; hieraus: *terä* „Schneide“	—	—	—
—		—	*stālle* „Stahl“	—	an. *stál*

ossetisch; *s.* = sanskrit; *k.* = kaukasisch; *g.* = gotisch; *an.* = altnordisch.

4. Der Umstand, dass magy *arany* „Gold“ (sürj.-wotj. *zarni*), magy. *ezer* „1000“ (wogul. *śotėr*, südostj. *taras*, *toras*, sürj. *śurs*, wotj. *śures*, *śurs*), und das wotj. *zareź* „Meer“ ganz bestimmt dieRücks piegelungen des zendischen (*zaranya*, *hazañra*, *zarayañh)* und nicht der späteren persischen Formen (*zar*, *hāzār*, *darja*) sind, verhilft uns zur Bestimmung desjenigen Zeitpunktes, in welchem die erwähnte Culturströmung die Magyaren und mit ihnen zugleich die verwandten Völker berührt hat. Das Zend war schon im VI. Jahrh. v. Chr. von der in der Keilschrift erhaltenen und bis in die Zeit Darius hinaufreichenden altpersischen Sprache verdrängt; aber vorausgesetzt, dass es sich als Volkssprache im östlichen Teile Irans auch erhalten hat, so mag dies kaum bis über das III. Jahrh. v. Chr. gereicht haben, wo auch schon die altpersische Sprache einer Aenderung unterliegt und in der Zeit der Sassaniden die Form der im III—IV. Jahrh. n. Chr. blühenden Pehlevi-Sprache annimmt. So viel können wir also mit aller Bestimmtheit behaupten, dass die Herübernahme der erwähnten Wörter und demgemäss *die Kenntnis der Metallnamen und der Cultureinfluss iranischen Handels bei den ugrischen Völkern keinesfalls in eine spätere Zeit als in das III. Jahrh. v. Chr. fällt*; in Anbetracht dessen aber, dass wogul. *śoter* „1000“ und die verwandten Wörter mit ihrem konsonantischen Anlaut einen Lautzustand aufweisen, der älter ist als die bekannte zendische Lautform *hazañra* und allein aus der ursprünglicheren Form des sanskr. *sahasra* erklärbar ist, und dass auf ähnliche Weise das wotjak. *zareź* „Meer“ und seine Verwandten in ihrem Auslaut im Verhältnis zur Lautform des zend. *zarayañh* einen älteren Zustand aufweisen: so können wir auch mit Recht *behaupten*, *dass die Anfänge jenes iranischen Cultureinflusses bezüglich ihres Alters bis ins VI—VII. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen.*

5. Dies chronologische Resultat ist von grosser Bedeutung für die magyarische vergleichende Sprachforschung und Urgeschichte, denn es bezeugt, dass *in der Zeit der Uebernahme persischer Culturelemente die Magyaren und die ihnen allernächsten Völker* (besonders die Wogulen und Ostjaken, Sürjenen und Wotjaken) *eine eng zusammenhängende Einheit gebildet haben, ihre Trennung also im VI—III. Jahrh. v. Chr. noch nicht stattgefunden hat.* Die Anfänge des iranischen Cultureinflusses berührten auch die Finnen und Lappen (vgl. finn. *vaski* „Kupfer“, *vasara* „Hammer“; s. oben), dies jedoch können wir bei der Kenntnis der späteren Metalle (Gold, Silber, Eisen, Zinn, Blei) nicht bemerken, die bei diesen Völkern unbedingt *germanischen* Ursprungs ist. *Die Trennung des westlichsten finnisch-lappischen Zweiges aus der Urheimat, beziehungsweise Gemeinschaft der ugrischen Völker kann also nicht später, als höchstens im III. Jahrh. v. Chr. geschehen sein;* dagegen ist es wahrscheinlich, dass sie einige Jahrhunderte früher stattgefunden hat.

6. Dies Ergebnis zusammenfassend mit der Tatsache, dass die in der magyarischen Sprache erweisbaren *türkischen Elemente*, mit Ausnahme einiger zufälliger und meistens eine Sonderstellung einnehmender Momente, nicht auch zugleich in der wogulisch-ostjakischen, beziehungsweise sürjenisch-wotjakischen Sprache vorkommen, — ergibt sich daraus klar und deutlich, dass *jene magyarisch-türkischen Elemente nur im abgesonderten Leben der magyarischen Sprache zu ihren Bestandteilen geworden sind*, d. i. dass *die magyarisch-türkische Berührung viel späteren Alters ist*, *als der iranische Cultur- und Spracheinfluss*, im Gegensatz zu der bislang herrschenden Ansicht, dergemäss die persischen Elemente der magyarischen Sprache durch das Türkentum ins Magyarische gelangt sind.

7. In wie später Zeit die jedenfalls Jahrhunderte hindurch andauernde türkisch-magyarische Berührung stattgefunden hat, dafür enthält einen wich-

tigen Beleg das magy. *hír* „Ruhm, Kunde" (in der alten Sprache *hér*), das nämlich die Lautgestaltung des dem arabischen *χaber* (Kunde) entsprechenden čuwašischen Wortes *χĕbar* mit einem Schwund des consonantischen Inlautes zeigt, wie wir solche auch im magyarischen Worte *kan* „Eber", „Wildeber" ersehen gegenüber dem gemeintürkischen Worte *kaban* „Wildeber", ferner mit dem *v* als Uebergangslaut im magy. *kéve* „Garbe" und *káva* „Kranz, Einfassung" (vgl. magyar. *kepe* „Mandel, Pfarrsteuer", tatar. *kübäk* „ein kleiner Haufen Heu" und tatar. *kabak* „Einfassung, Zaun" ; s. „Ethnographia", IV. 204). Wir haben auch andere Beweise für die Rechtfertigung des Umstandes, dass in jenem altčuwašischen Dialekt, dem die magyarisch-türkischen Elemente entstammen, in der Tat im angeführten arabischen Worte die vorausgesetzte *b-v* Wandlung geschehen ist; diese sind offenbar Herübernahmen der in nördlicher Nachbarschaft lebenden Sprachen, wie čerem. *uver*, *uber*, „Nachricht", sürj. *juor*, *juör*, *juvör*, wotj. *ivor*. *jivor*. *ibêr* id., angesichts derer es keinen Zweifel gibt, dass das auch in den ältesten Sprachdenkmälern nachweisbare magyar. *hér* (st. **hever*), *hír* noch in der der Besitzergreifung gegenwärtiger Heimat vorangehenden Wanderperiode in die magyarische Sprache gelangt ist, und zwar im Wege des bekannten türkisch-magyarischen Einflusses. Aber das Vordringen der Araber zu den in den nördlichen Gebieten des Schwarzen und Kaspischen Meeres wohnenden türkischen Völkern kann man weder vom Standpunkt des Handels, noch von dem der Glaubensverbreitung auf eine frühere Zeit setzen, als die Eroberungen des Islam, also höchstens auf den Anfang des VIII. Jahrhunderts: wir können daher getrost sagen, dass jener *vielerwähnte türkische Cultureinfluss, welcher auf die ethnische Bildung des magyarischen Volkes während seiner Wanderungen von so bedeutender Einwirkung gewesen ist*, in diesem Zeitraum, oder *im VIII. Jahrhundert noch nicht seinen Abschluss gefunden hat*, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit hinübergreift, in welcher die Magyaren am geschichtlichen Horizont erscheinen.

8. Die im Vorhergehenden gewonnenen chronologischen Daten verglichen mit den Berichten der alten Geschichtsschreiber und mit den Folgerungen aus einzelnen Spracherscheinungen führen uns innerhalb des Kreises des Iraniertums und Türkentums zur näheren Bestimmung jener Volksstämme, welche den Grund der culturellen Bildung der Magyaren und der mit diesen verwandten Völker im Altertum gereicht haben. Welches von den iranischen Völkern es besonders war, das in den Jahrhunderten v. Chr. auf das Ugriertum einen grösseren Cultureinfluss hat ausüben können, dafür enthält einen wertvollen Fingerzeig das magy. *ezüst* (Silber), wotj. *azveś* und die verwandten Wörter, denen nur der ossetische Ausdruck streng *entspricht*, u. zw. mit einer für diese Sprache sehr charakteristischen Lautgestaltung (*ažveste*, *avzis*). Die Osseten — oder wie sie sich in ihrer Sprache nennen: *oz*-en — hält schon *Klaproth* für die Nachkommen der alten Alanen und Sauromaten. *Tomaschek* aber hat in einem gehaltvollen Aufsatz (Ausland 1883. Jahrg.) überzeugend nachgewiesen, dass die bei griechischen Schriftstellern vorfindbaren alanischen Wörter zuförderst aus dem *oz*'schen zu erklären sind. Er hat auch darauf hingewiesen, dass nach den Berichten der griechischen Schriftsteller die Skoloten, sowie die an Stelle dieser vordringenden Karavanen der Sarmaten und Alanen seit sehr alten Zeiten, vom VI. Jahrh. v. Chr. angefangen, das Land der am mittleren Ural wohnenden Ἰύρκαι — seiner Ansicht nach: *Ugrier* — besucht haben; desgleichen, dass daher im Wortschatze dieser in beträchtlicher Anzahl sich iranische Elemente und zwar öfter mit ganz bestimmt ossetischem Charakter zeigen. Beispiele

hiefür: magy. *üveg* (Glas): oss. *awg* (id.), iran. *apaka* „wässerig, durchsichtig" (aus zend. *āp*, altpers. *api*, sanskr. *ap* „Wasser") | magy. *méreg* (Gift): oss. *märg*, iran. *mahrka* (pehlevi *margish*) „Tod", finn. *myrkky* „Gift" von der Wurzel *mar-* „sterben", aus der andererseits auch sürj. *mort*, wotj. *murt* „Mensch" stammen; als Reflexe von zend. *marĕta*, pehlevi *mart*, npers. *mard* "sterblich, Mensch". Das letztere Wort ist auch im mordw. *mirdä* „Mann" enthalten, im Volksnamen *mordva* (den Jornandes in der Form *Merdae*, Rubruquis aber 1253 als *Mordens* mitteilt) in solcher Verwendung des „Mensch" bedeutenden Wortes, wie wir solche auch in den Volksnamen *ud-murt* „Wotjake", *komi-murt* „Zürjene" vorfinden.*) | Zürj. *öksi* „Herr", wotj. *äksej*, *uski* „Fürst": skolot. *ksai* „Fürst" in diesen Namen: Κολα-ξάις, Λιπο-ξάις, Αρπο-ξάις vom Stamme *khši-* „herrschen". *Budenz* brachte mit den angeführten zürj.-wotjak. Wörtern magy. *asszony* (Frau) in Uebereinstimmung, indem er dabei auf dessen mehr zur „Herrin" hinneigende Bedeutung verwies, und zu unserer grossen Ueberraschung ist im Ossetischen als Ableitung vom erwähnten Stamm *khši-* „herrschen" die Form *akhsin* *äχsin* „Fürstin" vorhanden, genau entsprechend der Form *achzin* im ältesten magy. Sprachdenkmal (einer Leichenrede aus dem XII. Jahrh.). | magy. *gazdag*, *kazdag* „reich" (mordv. *koźä* „reich"): osset. *ghazdug*, *khäzdug* id., pehlevi *khvastak* „Reichtum" magy. *gazda* „Wirt, Hauswirt": pers. *grhastha* „Hausherr, Familienoberhaupt" | magy. *tölgy* „Eiche": osset. *tuldze* id. | zürj. *šobdi* „Weizen", wotj. *čabej*: zend. *spaeta*, pehlevi *spêt*, npers. *siped* „weiss" (vgl. got. *hraiteis* „Weizen" und *hveits* „weiss": breton. *gwiniz* „Weizen" und *gvenn* „weiss" (*Schrader*. S. 423); | wotj. *ju* „Korn", zend. *yava* „Feldfrucht", osset. *yew* „Gerste", digor. *yau* „Hirse", lit. *jawai* „Getreide", | finn. *omena*, mordw. *umaŕ*, *maŕ* „Apfel" (magy. *alma*): micdzegh. *amynah*, pamir. *man*, *mun*, *mur* „Apfel", der Grundbedeutung nach „sauer": sanskr. *amra*, *amla*, *ambla* „sauer, Sauerklee", mordw. *umbraw* „Ampfer" (vgl. altpreuss. *woble* „Apfel" und *wobilis* „Sauerklee"), | mordw. *veri* „Schaf": osset. *varik* id. | mordv. *säjä* „Ziege": osset. *sayhe* id. u. s. w. Alle die angeführten Umstände, sowie die voraussetzbare locale Nähe**) weisen darauf hin, dass von den iranischen Völkern es die Vorfahren der Osseten waren, und besonders der Stamm der Alanen, welcher zu den sich uraltan Zuständen entwindenden ugrischen Völkern den Segen einer höheren Cultur gelangen liess.

Was den im Sonderleben des magyarischen Volkes sich zeigenden und schon dieserwegen auf eine spätere Zeit anzusetzenden türkischen Cultur-

*) Hiemit hängt offenbar auch der Name des alten *burtas*-Volkes zusammen, das bei den alten Schriftstellern in der Nachbarschaft der Mordwinen vorkommt; ebenso das stammverwandte čerem. *mari* „Gatte, Mann", das in der čerem. Sprache zugleich die Benennung des Volkes selbst ist. In interessanter Beleuchtung erscheinen neben diesen: wogul. *khqls*, nordwogul. *ēlèm-χqlès* „Mensch" (eig. „sterblicher, Sterblicher der Luft"), was, wie es scheint, eine Nachbildung des iranischen *mart* „Sterblicher, Mensch" ist und somit wieder einen wichtigen Beleg dafür bildet, wo wir die Grundlage des uralten ugrischen Glaubens und der Weltanschauung zu suchen haben.

**) „Welches eranische Volk kann aber auf die Permier und Ugrier eingewirkt haben? Jetzt gibt es in diesen Länderstrichen keine Eranier, höchstens dass Tadsik aus Chiva und Buchara die grossen russischen Messen besuchen. Im Altertum war es aber anders, da gab es noch keine Tataren und Baschkiren, keine Türken im südlichen Ural. Alle diese Gäste sind erst mit dem Vordringen der Hunno-Bulgaren, der Awaren, Chazaren und anderer Türken hier zur Ablagerung gelangt. In den älteren Zeiten waren zwischen der finnischen Welt des Nordens und dem Kaukasus, zwischen dem ugrischen Ural und zoroastrischen Sogdiana nur *eranische Nomadenstämme* gelagert, zurückgebliebene Reste der Skoloten und nachgerückte Sarmaten und Alanen. Diese Eranier, zumal die Alanen haben in vorchristlicher Zeit auf die Ugrier und Permier den grössten Einfluss ausgeübt" (*Tomaschek* im „Ausland", Jahrg. 1883, S. 605)

einfluss anbelangt, so lassen diesbezüglich die Zeugnisse philologischer Eorschung ganz entschieden *zweierlei* Völker die Führerrolle übernehmen. Die Sprache des einen mag wenn auch vielleicht nicht die directe Ahnin des heutigen Čuvašischen*), aber diesem gewiss ganz nahestehend, höchstens in dialektischem Grade von ihm abweichend gewesen sein. Die Lautgestaltung derselben charakterisieren erfahrungsgemäss in magyarischen Wörtern: 1. Die Wandlung *z—r* im Inlaut, beziehungsweise im Auslaut: *ökör* „Ochs" (gemeintürk. *öküz*, nur im čuw.: *vogor*, älter* *ökör*), *borju* „Kalb" (gemeintürk. *bozagu*, tatar. *bėzau*, nur im čuw. *poro*); *gyűrű* „Ring" (türk. *jüzük*), *iker* „Zwilling" (türk. *ikiz*), *ir-* „schreibt" (türk. *jaz-*), *karó* „Stange" (türk. *kazuk*), *tenger* „Meer" (türk. *teñiz*); *sár* „Kot" (türk. *saz*); — 2. Der Schwund von gemeintürk. *k*, *g* im Auslaut, beziehungsweise Auflösung desselben in einen Doppel- oder langen Vocal. Beispiele hiefür: *borsó* „Erbse" (gemeintürk. *burčak*, nur im čuw. *porźa*); *ünő* „Färse" (gemeintürk. *inäk*, nur im čuw. *ėńä*,), *betü* „Buchstabe" (t. *bitik*), *bölcső* „Wiege" (t. *bešik*), *gyapjú* „Wolle" (t. *japak*), *gyűrű* „Ring" (t. *jüzük*), *gyűszű* „Fingerhut" (t. *jüksük*), *sarú* „Schuh" (t. *čaruk*), *söprű* „Besen, Hefe" (t. *seprek* „Hefe, Satz"), *tanú* „Zeuge" (t. *tanuk*), *ocsú* „Afterkorn" (t. *walčik*), *turó* „Käse" (t. *torak*) | *káva* „Einfassung" (t. *kabak*), *bóda* „Kurbel" (t. *baldak*), *hanga*-fü „Ackersenf" (t. *kamgak* „Distel"); — 3. Der Wandel des Tieflautes *a*, *o*, *u* der ersten Silbe in *i* oder *e* (ursprünglich gewiss *i* oder *ė*) wie: *tinó* „Farren" (gemeint. *tana*, nur im čuw. *tina*), *tiló* „Hanfbreche" (tatar. *talkė*, čuw. *tilė*), *bika* „Stier" (t. *buka*), *disznó* „Schwein" (t. *toñuz*), *birka* „Schaf" (kirgis. *marka*), *hilinta*, „Schaukel" *kigyó* „Schlange", *szirony* „Lederstreifen, Kiemenfleisch", *csikó* „Füllen", *csihol* „kläffen, Feuer schlagen", *csipa* „Augenbutter", *szigony* „Harpune", *sirály* „Möwe", *szittyó* „Binse" | *hernyó* „Raupe", *gyertya* „Kerze", *béka* „Frosch" (s. Ethnographia, IV. 179., 166, 295—299). Aus den türkischen Elementen der magyarischen Sprache ergibt es sich klar und deutlich, dass jene „altčuwašisch"-artige Sprache, der sie entstammen, sich in mehrere Dialekte geteilt hat und dass demgemäss das diese Sprache redende Volk ein grosses Gebiet bewohnt haben mag. Hiefür spricht: 1. dass das gemeintürkische *k* im Anlaut tieflautiger Wörter im magyarischen bald als *h*, bald als *k* erscheint, z. B. magy. *hangyál* (Ameise), *homok* (Sand), *haris* (Wachtelkönig), *harkály*, (Specht), *hernyó* (Raupe), *hilinta* (Schaukel) und andererseits: *kan* (Wildschwein), *kancsó* (Krug), *kantár* (Zügel), *kapu* (Tor), *korom* (Russ), *kos* (Widder), *karvaly* (Falke), *kigyó* (Schlange), *karó* (Stange); dass aber beide Gruppen čuwašischen Charakter haben, das ergibt sich z. B. aus den

*) Einer solchen Auffassung könnte nämlich zu Grunde liegen, dass wir im heutigen Tschuwašischen die mehreren Elementen des magyarischen Wortschatzes entsprechenden Ausdrücke nicht in der regelrechten čuwašischen und am magyarischen Lautstand zur Erscheinung gelangenden Lautgestaltung antreffen. So könnten wir z. B. auf Grund des magy. *tenger* „Meer", entsprechend dem gemeintürk. *teñiz* im čuwaš. erwarten: *tińėr*, aber die Form dieses Wortes lautet im Gegensatze zur allgemeinen Regel: *tińės*. Desgleichen könnten wir erwarten, dass das magy. *válú* „Trog" entsprechend dem tatar. *ulak* im čuw. den Endkonsonanten verliere; die čuw. Form lautet indessen *vėlak*. Statt der heutigen čuw. Formen *χėbar* „Ruhm, Nachricht", *kaban* „Wildeber" könnten wir ebenfalls solche Formen erwarten, welche dem magy. *hir*, čerem. *uver*, zürj. *juȯr*, magy. *kan* näher stehen. Dies alles lässt sich aber daraus erklären, dass die Reinheit des dialektischen Charakters der čuw. Sprache bedeutend getrübt ist durch die in sie eingedrungenen zahlreichen kasanisch-tatarischen Elemente, die auch auf die Lautgestaltung der ursprünglichen Wörter eingewirkt haben, so dass infolge dieses Umstandes magyar. *tenger*, *válú*, *hír*, *kan* und mehrere andere Wörter im Verhältnis zu den heutigen tatarisch beeinflussten, nicht genau čuwašisch lautenden Formen gewissermassen als altčuwašische Sprachdenkmale betrachtet werden könnten.

Vokalen der ersten Silbe in den Wörtern *hernyó*, *hilinta* und *kigyó*; 2. dass das anlautende gemeintürkische *j* im magyarischen neben der regelmässigen *gy* Form in einigen Fällen auch in der Form *sz* erscheint, welche Erscheinung nicht wie bislang unsere Sprachforscher meinten, aus sprachgeschichtlicher Nacheinanderfolge, sondern nur aus dialektischer Abweichung zu erklären ist. Beispiele für diese Abweichung sind ausser: magy, *gyümölcs* (Obst), *gyom* (Unkraut), *gyöngy* (Perle), *gyapjú* (Wolle), *gyékény* (Rohrdecke), *gyáva* (feig), *gyúr* (kneten), *gyűrű* (Ring), *gyűszű* (Fingerhut), *gyertya* (Kerze), *gyalom* (Zuggarn), auch noch: magy. *szél* „Wind“ (gemeintürk. *jel*, čuw. *śil*), *szőlő* „Rebe“ (tatar. *jizläk*, čuw. *śirla* „Beere“), *szűcs* „Kürschner“ (čuw. *śěweś*, *śülśė* „Schneider“ aus dem Verbum *śülä-*, tatar. *jüjlä-* „nähen“), *sajt* „Hartkäse“ (osman. *jogurt* „sauere Milch“, kojbal. *t'ört* „Käse“: čuw. *ćěγět* „Käse“) und *süveg* „Mütze“ (čuw. *śëlěk*, pers. und osttürk. *jelek*). Den čuw. Charakter dieser beiden Wortgruppen hebt über allen Zweifel hinweg z. B. die Lautform der Wörter *gyűrű* uud *szőlő*. Gegenüber der durch die hier angeführten Lauteigentümlichkeiten charakterisierten Sprache sind Vertreter anderweitigen Türkentums noch: magy. *árok* (Graben), *bicsak* (Schnappmesser), *homok* (Sand), *hurok* (Schlinge), *tulok* (Farren), *túzok* (Trappe), *pocsék* (Pfütze), ferner *horog* (Angel), *szúnyog* (Gelse), *bélyeg* (Stempel), *sereg* (Schaar) und *söreg* (Schörgel), welche den gutturalen Auslaut der gemeintürkischen Formen *arik bičak*, *tugdak*, *čerig* u. s. w. beibehalten und denselben nicht, wie wir an den obenangeführten Beispielen gesehen, verloren haben.

Es ergibt sich nun die Frage, welche zwei der in Verbindung mit den Urmagyaren erwähnten türkischen Völker es waren, deren Sprache diese Wörter entstammen. Die Begriffsgruppen, auf welche sie sich beziehen, zeigen, dass diese Völker Viehzucht, ja in gewissem Grade Landwirtschaft betrieben haben; das Wort *bír* aber bezeugt, dass diese Völker im VIII. Jahrh. mit den Arabern in lebhaftem Verkehr gestanden sein mögen, demgemäss auch angenommen werden kann, dass bei ihnen der Islam Verbreitung zu finden begann. Ein solches Volk waren zu jener Zeit am Mittellauf der Wolga die *Bulgaren*, welche im Jahre 922 auch officiell den Islam angenommen hatten, und wie arabische Schriftsteller bezeugen, in Bezug auf ihre Sprache den Khasaren nahe standen oder — ein türkisches Volk waren. *Ibn-Roszteh* sagt in der Tat: *„Zwischen dem Lande der Petschenegen und Eskel-Bulgaren liegt das erste Gebiet der Magyaren“*, was im Verein mit den übrigen Umständen es sehr wahrscheinlich macht, dass *die Wolgaer Bulgaren das Volk sein konnten, das wie auf die übrigen benachbarten ugrischen Völker, so auch auf die Magyaren im Zeitalter der Völkerwanderung von grossem culturellen Einfluss gewesen sein konnte.* Diese Annahme wird zur unbezweifelbaren Wahrheit erhoben durch jene spärlichen, von dieser Sprache erhaltenen Denkmäler, welche klar und deutlich bezeugen, dass die Sprache der Wolgaer Bulgaren mit der der heutigen Čuwašen identisch war. Solche Sprachdenkmäler sind die Aufschriften der in den Ruinen der Stadt Bolgar gefundenen Grabsteine, auf deren einem nach der Entzifferung der Kasaner Orientalisten die Zahl 700 also ausgedrückt ist: *ǯiati ǯör*, im heutigen čuw. *śiććė-śör* (während es im gemeintürk. *jedi-jüz* heisst); ferner das bei den Donau-Bulgaren aufgefundene, die heidnischen Fürsten (bis 765) aufzählende Bruchstück eines Verzeichnisses, in welchem das Lebensalter der Fürsten die von dem griechischen Aufzeichner und seinen Copisten offenbar schon nicht mehr verstandenen und demgemäss in einer auf Art des ungarischen kumanischen Vaterunsers in corrumpierter Form erhaltenen altbulgarischen Zahlwörter angeben, welche am besten den čuwašischen Zahlwörtern verglichen werden

können, wie: altbulg. *šegor*: vergl. čuw. *saγėr* 8 (türk. *sekiz*), altbulg. *tvir*: vergl. čuw. *toγor* 9 (türk. *tokuz*), altbulg. *več*: vergl. čuw. *viššė* 3 (türk. *üč*) | altbulg. *tut*: vergl. čuw. *tėwattė* 4 (türk. *tört*), | altburg. *somor*: vergl. čuw. *širėm* 20 (türk. *jigirmi*) u. s. w. — Als ein anderes Nachbarvolk der Maygaren werden bei *Ibn Rostzeh* die *Petschenegen* erwähnt, was auch Constantinus Porphyrogenitus bezeugt, der da schreibt: „*Die Patzinakiten haben von Anfang her an den Flüssen Atil (Wolga), sowie Jeik (Ural) gewohnt, benachbart mit den Mazaren* (Μάζαροι) *und Uzen* (Magyaren und Kumanen).“ Wir wissen nun wohl, dass die Petschenegen als ein besonders tüchtiges Reitervolk in der Kriegstaktik die Meister der Magyaren gewesen sein können, weshalb wir, trotzdem sie in der Geschichte als Feinde auftreten, doch voraussetzen können, dass sie früher in Freundschafts-, ja Bundes- oder vielleicht Unterwürfigkeitsverhältnis zu einander gzstanden. Eine interessante, mit dieser Voraussetzung übereinstimmende Erscheinung ist es, dass der „Petschenegen“ Volksname slav. *pečeńeg*, gr. πατζιναχ, arab. *bežėnek* im magy. *besenyő* lautet, oder im Endlaut dieselbe Abänderung aufweist, welche wir im čuwašischen und in den alttürkischen Elementen der magyarischen Sprache vorfinden im Gegensatz zum gemeintürkischen (s. oben). Dieser Umstand spricht dafür, dass die Magyaren den Volksnamen *besenyő* durch Vermittelung der Bulgaren kennen gelernt haben und zwar auf dieselbe Weise, wie in Pannonien den Volksnamen *német* (Deutsche) durch Vermittelung des Slaventums; — d. h. dass die gewiss mit Bulgaren gemeinsam wohnenden Magyaren in Berührung standen mit den Petschenegen, die sich wahrscheinlich mit der in den übrigen Quellen erhaltenen Form *pečėnek*, *bežėnek* genannt haben mögen. Diese Form ist mit den oben erwähnten, ihren Endconsonanten nicht verlierenden Wörtern analog, weshalb wir mit Recht der Ansicht sein können, dass jenes bislang „altčuwašisch“ und anders benannte rätselhafte türkische Volk, von dem die magyarische Sprachforschung und Ethnologie bereits seit drei Jahrzehnten als von einem auf die Bildung und Sprache der Magyaren grossen Einfluss ausübenden Culturvolke spricht, eben kein anderes Volk war, als in erster Reihe die *Bulgaren* und ausser ihnen wahrscheinlich die *Petschenegen*. Schon bei dieser Gelegenheit sei die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, dass nach übereinstimmender Ansicht der neueren Geschichtsschreiber die Bulgaren einen *hunnischen* Stamm gebildet haben und dass der bei Ibn Roszteh vorkommende bulgarische Stammname *eskel*, *esekel* (nach anderen Handschriften *eškel*), der als unmittelbarer Nachbar der Magyaren erwähnt wird, wie *Chvolson* schon seit langem hingewiesen hat, mit dem magy. Wort *székely* (Székler) zu vergleichen ist, mit besonderer Berücksichtigung ausser den Analogien von magy. *napa* „Schwiegermutter“ (finn. *anoppi*), magy. *mese* „Märchen“ (wogul. *āmėš*), magy. *mer, merit-* „schöpft“ (wog. *āmėrt*) u. s. w. auch noch des Umstandes, dass die arabischen Schriftsteller auch den Namen der Sabiren *isbir* schreiben. Alle diese Umstände nämlich stimmen auffallend überein sowohl mit den Traditionen über die hunnische Abkunft der Székler, als auch über die historische Verbindung der Hunnen und Magyaren.

Auf diese Weise dienen einerseits *arany*, *ezüst* und andere magyar. Metallnamen, anderseits das magy. Wort *hír* gleichsam als chronologische Signalpfeiler und als die Träger einer ganzen Masse sprach-, cultur- und urgeschichtlicher Daten in jener überaus dunklen anderthalbtausendjährigen Entwickelungsperiode des magyarischen Volkes, welche der Zeit der ersten auf dasselbe bezüglichen historischen Aufzeichnungen vorangegangen war.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Halils Fassung.)

Golotinja Ibro.

Tanke gusle, ljucka davorijo!
teško onom, ko se vami hrani,
vami hrani i oda zla brani
i ko na vas dugovanje daje!

*

Otkako je svijet postanuo
ášikuju momci i djevojke
a kavge se ljute zavrzale
raz momaka i raz djevojaka.
Ako men i grlo poizdalo
biće tebi muška davorija
o junacim i dobrijem konjma
i kako su cure otimali.

* * *

Tursko momče po Kanidži hoda,
tursko momče, čudno golotinče.
Namjera ga i sreća nanjela
u Kanidžu pred džamiju staru.
Al kad momak pred džamiju dojgje
pred njom najgje ostarjela dedu.
Sedi dedo, grozne suze truni,
a momak ga golotinja pita:
— O Boga ti, ostario dedo,
kakva jesi vakta zapantio?
Al te žališ vakta izemana,
vakta žališ a suze proljevaš?
— Serhatlijo, momak golotinja!
Šta me pitaš, kad mi fajde nejma?
kad mi dertu ne znadeš dermana?
— Kaži dedo, nije ni zijana.

Ibro der Habenichts.

Ihr Guslen, fein an Klang, der Menschheit Ruhmsang!
Dem Manne weh', der sich mit euch ernährt,
mit euch ernährt und schwerer Sorg' erwehrt,
nicht minder dem, der Borg auf euch gewährt!

*

Seit jenem Tag, an dem die Welt erstanden, 5
in Liebebanden Burschen sind und Mädchen,
und grimmige Händel wurden ausgetragen
ob Burschen und der Mädchen Liebgetändel.
Mag immerzu die Kehle *mir* versagen,
dir wird zu Teil ein Männertatensang 10
von kühnen Recken und von guten Rossen,
und wie sie einst dem Mädchenraub oblagen.

* * *

Ein Türkenbursch ergeht sich zu Kanizsa,
ein Türkenbursch, ein wunderlicher Stromer.
Es zog ein Ohngefähr ihn und sein Glück 15
vor die Moschee, die alte, zu Kanizsa.
Grad als der Bursch vor die Moschee gelangte,
traf einen Greis betagt er vor ihr an.
Es sitzt der Greis, vergiesst gar gramvoll Zähren;
allda ihn fragt der Bursche Habenichts: 20
— So lieb dir Gott, o hochbetagter Greis,
von was für Zeit bedrückt dich die Erinn'rung?
Beklagst vielleicht verlorne Lebenszeit,
beklagst die Zeit du und vergiessest Zähren?
— Du Grenzmann, o du Jüngling Ohngewand! 25
was fragst du mich? was könnte mir das frommen?
Du weisst ja doch kein Heil zu meinem Harme!
— Sprich alter Knabe, kann ja auch nicht schaden!

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Ramos Fassung)

Božulagić Ibro.

Oj! da pjevamo, da se veselimo!
Bog nas mijo vazda veselijo
i od muke svake zaklonijo!
Al je lasno pjanu zapjevati
a žalosnoj majci zaplakati,
mladu momku poljubit djevojku,
ama nije u punice doći
ni punici poljubiti ruku!
Da je meni poljubit djevojku
a lasno bi za punice bilo:
prodat june, uzet madžariju
pa punici pristupiti ruci.
Iza toga pjesan da redamo!

* * *

Otište se turska golotinja
pa on ode glavom po svijetu
kajno ljeti čela po cvijetu.
Sve on ide od grada do grada
ot serdara i do kapetana.
Namjera ga bješe nanijela
dok on sigje u Kanjidžu bilu
u Kanjidžu pret staru džamiju.
Na veliko čudo nagazijo:
tudi nagje jednog iktijara.
Starac dedo sjedi pred džamijom,
od očiju suze prolijeva
a premiče zrno ot tespija.
Dogje golje pa mu selam viknu
a starac mu selam prifatijo,

Božulagić Ibro.

Hei! lasst uns den Gesang, den Frohsinn pflegen!
Der liebe Gott uns immerdar erfreue
und uns vor Qualen jeder Art bewahre!
Dem trunknen Mund fällt leicht ein Lied zu singen,
betrübter Mutter leicht ein Thränenausbruch, 5
zu küssen leicht dem Burschen jung ein Mädchen,
doch leicht ist's nicht, die Schwieger su besuchen,
und gar der Schwieger noch die Hand zu küssen;
könnt' ich dem Mädchen einen Kuss nur geben,
gar leicht geholfen wär mir für die Schwieger: 10
verkauf ein Kalb, nimm einen Ungarländer,*)
dann nah dich kühn der Hand der Schwiegermutter!
Darauf den Sang wir folgen lassen:

* * *

Auf Wander gieng ein türkischer Habenichts;
er zog so planlos durch die Welt dahin 15
zur Sommerzeit wie Bienen über Blüthen.
Er zog ohn Unterlass von Stadt zu Stadt
zu Kommandanten und zu Kapitänen.
Ein Zufall war's, der hatt' ihn hingeführt,
dahin wohl in die weisse Stadt Kanizsa 20
vor die Moschee, die alte zu Kanizsa.
Hier stiess er auf ein grosses Wunderding:
da traf er einen hochbetagten Mann;
es sass ein greiser Herr vor der Moschee,
und Zähren viel den Augen ihm entströmten. 25
indess er zählt die Rosenkranzkorallen.
Der Stromer kam und rief ihm zu „Selâm!"
„Seläm!" der Greis zum Gegengruss ihm bot.

*) Einen ungarischen Golddukaten.

— Vjera i Bog, momak golotinjo,
kad me pitaš, pravo ću ti kazat.
Jesi l oni vakat upantio,
kad no bješe na Kosovu vojska,
na Kosovu s kraljevima vojska,
jedan care a sve sedan kralja?
I ja san se pridesio tuka.
Jednom nam se dženak zametnuo,
bio dženak dvanajes sahata,
dženak bio pa se razmetnuo.
Tu je meni dobra sreća bila,
tu pośjekoh sedan rusi glava
i ufati mlada gjenerana.
pa ja odo' do čadora svoga
počinuti i kahvu popiti.
Bila bješe ne stanulo dana,
vet ga tavna noćca pritisnula,
tu noćio i kahvu popio.
Kat se u jutru osvanulo bilo,
dok eto ti carevi delija,
sve pitaju za čadora moga:
— Koj je čador hadži Mehmedage,
Mehmedage s krvave Kanidže?
Koji li je hadži Mehmedaga?
A ja, śine, is čadora vikni:
— Ev ovo je hadži Mehmedaga
a sa kraja krvave Kanidže!
A vele mi careve delije:
— Hajde bujrum hadži Mehmedaga,
zove tebe care na Kosovo!
A ja caru na Kosovo dojgji,
dado' caru mlada gjenerana.
Car čestiti meni progovara:
— Prava lalo, hadži Mehmedaga,
išti lalo, štagod tebi drago;
al ćeš lalo gotovinu blago,
al ćeš lalo kakve pašaluke,
al ćeš lalo uzet agaluke?
Ja ne śćedo' gotovoga blaga,
nit mu śćedo uzet pašaluke;
bijah ljepo porod izrodio,
izrodio do sedam sinova,
na nje smjesti' sedam agaluka.
Pa se digo' kraju na Kanidžu,
u Kanidži prezimio zimu.
Kat proljeće pramaljeću dojde,
digoše se *ăge* kanidžani
sve da idu ka Stambolu gradu
smiještati *ăgam ăgaluke*
a spahijam timarli berate
bajraktarim sitne hesabije.
I mene su *ăge* pozovnule:

— Bei Gott und Glauben, Junker Habenichts,
weil du mich fragst, will ich's heraus dir sagen. 30
Hast du noch jener Zeiten ein Gedenken,
als auf den Leiten sich ein Heer versammelt,
das Heer mit Königen auf Leitengeben,
ein Kaiser hier, gen ihn all sieben Könige?
Auch ich, so traf's sich, war allhier zugegen. 35
Einmal uns war entbrannt der wilde Kampf,
zwölf Stunden lang das Kampfgetümmel tobte,
der Kampf bestand und ward zuletzt bestanden.
Hier war ein gutes Glück mir beigestanden,
da schlug ich sieben dunkle Häupter nieder 40
und macht' den jungen General gefangen;
begab mich drauf gemach in mein Gezelte,
der Ruh' zu pflegen und Kaffee zu schlürfen.
Inzwischen war der weisse Tag entschwunden,
schon tat die dunkle Nacht ihn niederdrücken; 45
ich schlief zu Nacht und trank Kaffee zu Morgen.
Just war der Tag am Morgen angedämmert,
erschienen dir des Kaisers Leibtrabanten,
nach meinem Zelt sie unablässig fragen:
— Welch Zelt gehört dem Hadži Mehmedaga, 50
dem Mehmedaga von Kanizsa blutig?
Wer ist da wohl der Hadži Mehmedaga?
Da rief, o Sohn, ich aus dem Zelt hervor:
— Das ist er hier, der Hadži Mehmedaga
vom Grenzgebiet, vom blutigen Kanizsa! 55
Zu mir darauf der Kaisers Leibtrabanten:
— Geruh zu folgen Hadži Mehmedaga,
der Kaiser dich beruft auf Leitengeben!
Nun kam ich vor den Kaiser auf die Leiten,
ich gab den jungen General dem Kaiser. 60
Der hehre Kaiser sprach zu mir die Worte:
— Mein echter Lāla, Hadži Mehmedaga,
o Lāla, heisch, wonach dein Herz begehrt;
gelüstet, Lāla, dirs nach baren Schätzen?
leicht magst du, Lāla, welche Pašalyken? 65
leicht willst zu Lehen, Lāla, Agalyken?
Ich mochte keinen baren Schatz begehren
und mocht' ihm nicht die Pašalyken haben;
ich hatte wohl gezeugt gar schmucken Nachwuchs,
ich hatte wohl gezeugt an sieben Söhne, 70
besetzte sie mit sieben Agalyken.
Begab mich heim ins Grenzland nach Kanizsa
und zu Kanizsa tat ich überwintern.
Als mit dem Frühling Frühlingzeit gekommen,
erhoben sich die Agen von Kanizsa, 75
um nach der Stadt von Stambol hinzupilgern,
um Agen Agalyken zuzuwenden,
den Spahis aber Lehensgutdiplome,
den Bannerträgern kleine Anteilscheine.
Auch mich die Agen luden ein zur Reise: 80

kot sebe mu mjesto načinijo
pa pogleda tursku golotinju,
jer je gole plaho ogolijo;
na njemu su ot sahe čakšire
a kroza nji propala koljena.
Na plećima kadifli dolama,
kroza nju mu pleći propanule;
na glavi mu kalpak i čelenka,
kros kalpak mu perčin propanuo.
P ondar veli turska golotinja:
— Iktijaru, Boga ti jednoga,
što ti danas śjediš pred džamijom,
od očiju suze prolijevaš?
Staću ti se niz bijelu bradu
kajno biser niz bijelu svilu
a premičeš zrno ot tespija?
Ko je tebi učinijo krivo?
A kat starac začu lakrdiju,
golotinji śjede govoriti:
— Golotinjo, dite moje ludo!
Šta ću tebi jade jadovati
kat ti meni pomoći ne moreš
ni mom dertu kazati dermana?
A veli mu turska golotinja:
— Kaži dedo, Boga ti jednoga!
Ako tebi pomoći ne mogu,
mogu tebe dedo ožaliti,
jer sam junak srca žalostiva.
A veli mu starac iktijaru:
— Golotinjo, dite moje ludo,
znaš li ono vakat i vrijeme
kad bijaše [s] care zaratijo,
zaratijo su svi sedam kralja
i s njima je sőfer učinijo?
Na Muhačko vojske isturiše
i tudi su kavgu zaturili.
Kraljevi su caru pritužili.
Car je meni ferman načinijo
pa spremio u Kanjidžu bilu.
Jedno jutro bijah podranijo
pa jah sigjo do vode bunara
da ja uzmem turski avdes na se,
da ja klanjam četiri rećata.
Taman sigjo do vode bunara
dok evo ti carskog tatarina.
Meni tatar turski selam viknu
a ja sam mu selam prifatijo.
Meni tatar śjede govoriti:
— O Boga ti starac iktijaru
je li ovo bijela Kanjidža?
Gje je kula hadži Mehmedage?
A ja njemu jesam govorijo:

Er räumte Platz ihm ein an seiner Seite
und sah den türkischen Habenichts sich an; 30
denn gar zu sehr war nackt und bloss der Bursche:
an seinem Leib ein Paar aus Wolltuch Hosen,
jedoch durch sie die Kniee durchgefallen;
ein seidner Dolman über seinen Schultern,
jedoch durch ihn die Schultern durchgefallen; 35
das Haupt ihm ziert ein Kalpak mit dem Helmbusch,
doch durch den Kalpak fiel der Zopf ihm durch.
Sodann ergriff das Wort der türkische Stromer:
— Du Alter, so dir lieb ist Gott der einzige,
was kauerst heut du hier vor der Moschee? 40
Warum vergiesst du Zähren aus den Augen?
Sie tauen dir herab vom weissen Bart,
wie Perlenstickerei auf weisser Seide;
und zählst die Rosenkranzkorallen ab?
Wer ists, der dir ein Leid hat zugefügt? 45
Als solche Reden tat der Greis vernehmen,
begann er so zum Habenichts zu sprechen:
— Du Habenichts, o du mein töricht Kind,
was soll ich dir denn meine Leiden klagen,
indem du nicht vermagst mir Hilf zu leisten, 50
und meinem Harm kein Heil mir weisst zu sagen?
Darauf zu ihm der türkische Habenichts:
— Erzähl o Greis, so Gott dir helf der einzige!
Vermag ich dir auch keine Hilf zu leisten,
will ich dir, Greis, mein Beileid nicht versagen; 55
denn ich besitz ein Herz voll Mitgefühl.
Entgegnet ihm der hochbetagte Greis:
— Du Habenichts, o du mein töricht Kind!
Hast jenes Zeitenlaufs du eine Kunde,
als in den Krieg verwickelt war der Kaiser, 60
im Krieg mit all den sieben Königen,
und war mit ihnen weit zum Kampf gereist?
Auf Mohács sie die Heere liessen rücken
und hier entspannen sie den grimmen Kampf.
Die Könige setzten hart dem Kaiser zu. 65
Der Kaiser liess mir einen Ferman schreiben,
und sandt' ihn in die weisse Stadt Kanizsa.
Früh eines Morgens war ich aufgestanden
und stieg zum Bronn hinab, zum Quellenwasser,
um da die türkische Waschung vorzunehmen, 70
und vier Gebetverbeugungen zu machen.
Kaum war ich unten an dem Wasserbrunnen,
war schon zur Stelle ein Tatar des Kaisers.
Zurief ‚Selâm!' mir der Tatar auf türkisch,
‚Selâm!' ich ihm zum Gegengrusse gab. 75
Anhub zu mir nun der Tatar zu sprechen:
— So Gott dir helfen mög, o greiser Herr!
Ist dieses hier die weisse Stadt Kanizsa?
Wo steht die Warte Hadži Mehmedaga's?
Zur Antwort hab' ich ihm darauf gegeben: 80

— Hajde bujrum hadži Mehmedaga
ti pred nami ka Stambolu gradu,
ti si ăga careva gazija!

Odo sine ka Stambolu gradu
pret trista ăga kanižlija.

To se čudo na daleko čulo;
sišlo čudo niz zemlju turčiju,
nis turčiju preko megje suhe
čak daleko ka Janoku gradu.
Za to čuo od Janoka bane;
vojsku digo a digo topove.
Pot Kanidžu isturio logor
pot Kanidžu u polje Popivlje
pa zakopo učkat meterize
a opleo od gvoźgja košove,
navalio halkali topove,
sio grada biti is topova.
Bio grada za nedjelu dana.

Al zaludu što se bane hfali,
što se hfali a topove pali,
ništa gradu učinit ne more;
ni pera mu odbit ne mogaše
ni bijela kreča ot kamena
ne mo li grada prelomiti.
Odbile ga ăge is topova
sa grada iz dugi pušaka.

Moj se varoš bio pridesio,
moja tanka u varoši kula
i na kuli ljuba Melećhana
i mojije do sedam sinova
i śćerca jedinica Fata.
Na varoš mi vlasi udarili,
śjeli kulu biti is topova,
bili kulu za tri dana bila.
Moja tvrda u varoši kula,
topom nije[j] mogo prihititi.
Kat se vigje na nevolji bane
on pot kulu nakrcao vojsku.
Śjeli tanku potkopavat kulu.
Branila se djeca is pušaka,
al zaludu fajde ne imade,
jer je pusta sila osvojila.
Tri mi kuli potkopali ćoše,
na četvrtoj ostanula kula.
Moja ljuba soja junačkoga
pa je ljuba djeci govorila;

— Moja djeco do sedam sinova!
tanku vlasi potkopaše kulu,
tanka će nas kula pritisnuti.
Došo vakat zdravo umrijeti!
Da rečemo, da se poslušamo,

— O komm gefälligst, Hadži Mehmedaga
als unser Oberhaupt zur Stadt von Stambol,
du Aga bist des Kaisers Glaubensstreiter!

So zog ich denn, o Sohn, zur Stadt von Stambol
voran dreihundert Kanizsaer Agen. 85

Dies Wunder man vernahm in weiter Ferne;
die Wundermähre drang durchs Land der Türken,
durchs Türkenland bis an die trockne Grenze
gar weit dahin bis an die Burg von Janok.

Davon erhielt der Ban von Janok Kunde, 90
er nahm ein Heer, er nahm auch Feldkanonen,
schlug auf sein Lager unterhalb Kanizsa,
im Feld Popivlje unterhalb Kanizsa,
liess dreifach Schanzenwälle werfen auf,
zum Schutz der Brust aus Eisen Wehren flechten, 95
er wälzte drauf Schmiedeisenringkanonen,
hub an die Stadtbeschiessung aus Kanonen,
Die Stadt beschoss er eine Woche lang.

Jedoch vergeblich bleibt des Bans Geprahle,
all sein Geprahle und Kanonenknallen, 100
der Stadt vermocht' er gar nichts anzuhaben,
nicht eine Zinne konnt' er schlagen ab
und nicht einmal den weissen Kalk vom Stein,
geschweige denn den Stadtwall durchzubrechen.
Die Agen schlugen ab ihn aus Kanonen 105
und von dem Wall herab aus langen Büchsen.

Die Vorstadt war gerade mein Besitztum
und in der Vorstadt mein die schlanke Warte,
mein Eh'lieb Melećhana auf der Warte
und auch bei ihr wohl meine sieben Söhne, 110
dazu mein einzig Töchterlein Fatime.
Die Christen stürmten mir die Vorstadt an,
beschossen aus Kanonen meine Warte:
drei weisse Tag beschossen sie die Warte.
Fest in der Vorstadt war die Warte mein, 115
bezwingen konnt' er nicht sie mit Kanonen.
Als sich der Ban so in der Schlappe sah,
liess er das Heer am Fuss der Warte landen;
sie huben an den Bau zu untergraben.

Aus Büchsen sich verteidigten die Kinder, 120
doch eitles Müh'n, es schaffte keinen Vorteil:
denn Obermacht gewann die Übermacht;
drei Ecken meiner Wart' sie untergruben.
die Warte stand nur noch auf vierter Ecke.
Mein Ehelieb, das war vom Heldenstamme, 125
mein Ehelieb da zu den Kindern sprach:

— O meine Kinder, o ihr sieben Söhne!
Die schlanke Wart' die Christen untergruben,
die schlanke Warte wird uns niederdrücken;
es kam die Zeit bei heilem Leib zu sterben. 130
Lasst Rat uns schaffen, auf zur Tat uns raffen,

— Tatarine, moj po Bogu brate!
ovo ti je bijela Kanjidža,
ovo kula hadži Mehinage,
ja sam glavom hadži Mehmedaga.

Kader začu carev tatarine
pa poteže gjuzdan iz njedara,
iz gjuzdana careva fermana
pa ga meni tatarine daje.

Kad ja vidje careva fermana
ondar reko carskom tatarinu:
— Tatarine, moj po Bogu brate,
pričekaj me kod vode bunara,
dok ja uzmem turski avdes na se!
Ne more se ferman prifaćati,
što se ne će avdes uzimati.

Pričeka me carski tatarine;
te ja uze turski avdes na se
pa prifati careva fermana.
Pa sam triput ferman poljubijo
pa na njemu pečat salomijo.
Štado učit careva fermana.
Šta mi care u fermanu piše?

— Lalo moja, hadži Mehinaga
ot Kanjidže grada bijeloga!
Danas mi je došlo do obraza.
Kupi meni silovitu vojsku,
kupi meni age i begove
a piši mi beratli spahije,
povedi mi svoje barjaktare,
kupi vojske četr-est hiljada;
ne vodi mi stara ni nejaka,
nemoj pisat od majke jedinjka.
Ti ne piši skoro oženjena.
Piši meni ubojne junake,
koji lalo more vojevati
bes promjene dvanaes godina!

Pa kad vidje šta mi ferman piše
ja sam caru bijo u intatu.
Ja pokupi age i begove
a pokupi beratli spahije
a popisa mlade barjaktare,
bojne vojske četr-est hiljada,
pa odosmo na polje Muhačko.
Veziri su tertib učinili,
pa udari muluć na muluća.
I veliku kavgu zaturismo!
Bože mili čuda velikoga!
Kat se silne vojske udariše,
zapucaše arkali topovi
a tanke se puške upališe,
zemlja ječi a u nebu zveči,

— Tatar, mein Bruder mir durch Gottes Fügung!
Dies ist allhier die weisse Stadt Kanizsa,
dies ist die Warte Hadži Mehinagas,
ich bin es selber Hadži Mehmedaga!

Als dies vernahm des Kaisers Feldtatar, 85
zog's Portefeuille hervor er aus dem Busen,
entnahm dem Portefeuille des Kaisers Ferman
und reichte mir ihn zur Entgegennahme.

Als ich erblickt den kaiserlichen Ferman,
so sprach ich zu des Kaisers Feldtataren: 90
— Tatar, ein Bruder mir durch Gottes Fügung!
Verweil beim Brunnenwasser mir zu Liebe,
bis ich die türkische Waschung vorgenommen.
Man greift nach einem Ferman nicht so hin,
bevor man nicht die Waschung vorgenommen! 95

Es harrte meiner der Tatar des Kaisers.
Ich nahm mit mir die türkische Waschung vor
und griff dann nach dem kaiserlichen Ferman.
Vor allem küsste dreimal ich den Ferman
und brach darauf entzwei auf ihm das Petschaft. 100
Zu lesen hub ich an des Kaisers Ferman.
Was tat mir kund der Kaiser in dem Ferman?

— „O du mein Lala, Hadži Mehinaga,
Gebieter von der weissen Stadt Kanizsa!
Die Ehre steht mir diesmal auf dem Spiele. 105
Ein allgewaltig Heer du mir versammle,
versammle mir die Agen und die Begen
und schreib mir auf die Spahis mit Diplomen,
und führ mir deine Fahnenträger her,
von vierzigtausend Mann ein Heer versammle; 110
führ keinen Greis und keinen Schwächling mit,
verschreibe nicht der Mutter einzig Kind,
auch den nicht, der sich kürzlich erst beweibt;
schreib auf zum Kampfe tüchtige Helden nur,
die, Lala, einen Feldzug halten aus 115
zwölf Jahre lang und keinen Urlaub heischen.“

Als ich da sah, was mir der Ferman meldet,
erbot ich mich dem Kaiser gleich zu Hilfe.
Ich einberief die Agen und die Begen,
berief auch ein die Agen mit Diplomen, 120
und schrieb die jungen Fahnenträger auf;
es gab ein Heer von vierzig tausend Mann.
Alsdann wir zogen aufs Gefild von Mohács;
den Schlachtplan uns entwarfen die Veziere,
da schlug ein König auf den König los, 125
und grimmigen Streit entspannen wir allhier.
Du lieber Gott, geschah da mächtig Wunder,
als die gewaltigen Heere schlugen los!
Es donnerten die Eisenringkanonen,
es knatterten die langgehalsten Büchsen, 130
es ächzt die Erde, selbst im Himmel dröhnt es,

daj da oštre ćorde prihvatimo,
da udremo na mermer avliju!
Zajedno se izrodili nismo,
barem ćemo razumrjet zajedno
raza rza i obraza svoga.
Ljuba. rekla, djeca poslušala.
Moja ljuba prihvatila ćordu
a za njome do šes joj sinova,
sve što oštre prihfatilo ćorde.
Moja šćerca jedinica Fata
prihfatila brata najmlagjega
mog Jusufa od dvije godine;
žalostan mu na Kanidži babo.
Udarila na ắvliju ljuba
nekolike posijekla glave;
poginula na ắvliji ljuba
i pokraj nje do šes joj sinova.
Moju Fatu vlasi ufatili
i Jusufa od dvije godine.
Udarili vlasi nis Kanidžu,
svu Kanidžu listom porobili
a mlogo su roblje odvodili,
trista roblja ot Kanidže grada;
sve otišlo ka Janoku gradu.
Ev ot tada sedam godin dana
kako roblja leži u esiru!
U zemanu sedam godin dana,
za nje nigda glasa ni glasnika.
Jučer meni sitna knjiga sijgje
od Janoka od Jusufa moga
i joštere jedinice Fate.
Vako su mi u knjizi kitili:
— Naš babuša, hadži Mehmedaga!
Eto tebi knjige šarovite;
al ne čuješ al ne haješ za nas
ali jesi ostario babo
te nas vrjedan izbaviti njesi
za junaštvo iz Janoka grada
zu punije sedam godin dana?
Ako jesi ostario babo
te nas vrjedan izbaviti njesi
za junaštvo iz Janoka grada,
kader jesi, milom Bogu fala,
da nas bude premjerit cekini!
Kamo babo, gotovina blago?
kamo l babo kmeti i čitluci?
kamo li ti zijameti teški?
kamo l babo sedam agaluka,
što ji jedeš na sinove mrtve
a djeca ti leže u esiru!
Vet evo nas vlašće preprodalo
preko mora četeres konaka

die scharfen Klingen lasst uns jetzt ergreifen,
wir stürmen in den Marmorhof hinab;
geboren sind zugleich wir nicht geworden,
zum mindsten werden wir zugleich versterben 135
um unsrer Ehr' und unsres Ansehns willen!
Das Eh'lieb sprachs, die Kinder waren folgsam.
Mein Eh'lieb tat das krumme Schwert ergreifen,
sechs ihrer Söhne taten ihr es nach,
ja alles griff da zu den scharfen Schwertern, 140
Fatim jedoch mein einzig Töchterlein
ergriff den allerjüngsten Bruder sich,
mein Jusufchen, das Kind von zweien Jahren;
(wie jammert drob sein Vater zu Kanizsa!)
Es stürmte in den Hof hinab das Eh'lieb, 145
wohl säbelte sie einge Häupter nieder,
doch fiel das Eh'lieb selber in dem Hofe,
sechs Söhne sanken hin an ihrer Seite,
Fatimen fingen mir die Cristen ein
und Jusufchen, das Kind von zweien Jahren. 150
Kanizsa abwärts stürmten los die Christen
und ganz Kanizsa plünderten sie gründlich,
entführten zahlreich Sclaven aus dem Ort,
drei hundert Sclaven aus der Stadt Kanizsa.
Und alles zog dahin zur Burg von Janok. 155
Nun sind vorüber sieben volle Jahre
seit in Gefangenschaft die Sclaven schmachten.
Seit einer Frist von vollen sieben Jahren.
kein Bote kam von ihnen, keine Kunde!
Mir langte gestern an ein zierlich Schreiben 160
von Janok her von meinem Jusufchen
und von Fatim, der einzgen auch dazu.
Sie schmückten aus den Brief mit diesen Worten:
— O Vater unser, Hadži Mehmedaga!
da hast du itzt ein buntbeschrieben Schreiben. 165
Wie? hörst du schwer und scherst dich nicht um uns
o Vater, bist schon leicht zu alt geworden
und bist uns nicht im Stande zu erlösen
durch Heldentaten aus der Burg von Janok
im Lauf der Tage voller sieben Jahre? 170
Falls du zu alt geworden bist, o Vater,
und bist uns nicht im Stande zu erlösen
durch Heldentaten aus der Burg von Janok,
vermagst du doch, dem lieben Gott sei Preis,
wenns Not, uns aufzuwiegen mit Dukaten. 175
Wo kamen, Vater, hin die baren Schätze?
Wo, Vater, sind die Dörfer, wo die Bauern?
Wo stecken dir die schweren Kriegerlehen?
Wo, Vater, sind die sieben Agalyken,
die du geniesst für Rechnung toter Söhne, 180
indess in Knechtschaft deine Kinder schmachten!
Das Christlein weiter uns hat nun verschachert
bis übers Meer an vierzig Tagerasten

sve sa gore polijeće lišće,
zelena se povaljuje trava!
Pala tama od neba do tala;
nije tama da je pala sama,
već od brza praha i olova;
ni brat brata poznati ne moie
a nekmo li turčin kahurina!
Dženjak bijo tri bijela dana
i tri tavne noći strahovite;
mi z dobrije konja ne sajasmo
ni paripim torbe objesismo
ni jedosmo hljeba bijeloga
niti kapi vode proždrijesmo!
Kat četvrto jutro osvanulo
zastadoše pucati topovi
a tanke se puške udetiše;
dok viknuše lagani telali
niz ordije na četiri strane:
– Više rata ni sereta nejma!
Car Sulejman sulje učinijo;
rata nejma za dvanast godina!
Pa ću li me moja golotinjo!
Taka meni dobra sreća bila,
pa sam dosta nasijeko glava
pa uhvati jednog genjerala.
Pa ja sine dogjo do čatora
pa paripu torbu objesio;
a ja jedem hljeba bijeloga.
Cika stade carskog tatarina,
tatar vrišti, surudžija pišti
a pucaju pletene kandžije,
a sve tatar iz grla podviče:
– Gje je čador hadži Mehmedage
od Kanjidže grada bijeloga?
Ja se sinko ot čadora javljam:
– Beli j ovo da ga drugog nejma!
Ondar veli carev tatarine:
– O ću li me hadži Mehmedaga,
tebe care do sajvana traži!
Kad ja sine začu lakrdiju
pa od zemlje na noge skočijo.
Ja povedo vlahškog genjerala
pa ja caru i sajvanu dogje.
Triput carev elteg poljubijo
i pot carem poljubi serdžadu
i caru sam divan učinijo
a car meni stade govoriti:
– Aj aferim, hadži Mehmedaga!
ti si meni obraz osvjetljao,
išći lalo, što je tebi drago,
da ti care ot Stambola dade.
Ili hoćeš pašaluke teške

es fliegt das Laub dahin vom Waldgebirge,
das grüne Gras zerstampft wird in den Auen.
Ein Dunkel fiel vom Himmel bis zur Erde.
Kein Dunkel wars, das selber wär gefallen, 135
das kam vom raschen Pulver und vom Blei.
Der Bruder kann den Bruder nicht erkennen,
geschweige denn der Türke den Kafir.
Drei weisse Tage währte das Gemetzel,
dazu drei dunkle Nächte grauenhaft. 140
Wir sassen nicht von unsren Rossen ab
und hiengen nicht den Kleppern um das Futter,
wir assen weisses Brot nicht einen Bissen
und schlucken nicht einmal ein Tröpfchen Wasser.
Als dann der vierte Morgen angebrochen, 145
verstummte das Gedonner der Kanonen,
die schlanken Büchsen hörten auf zu feuern,
und leichtbeschwingt die Heeresrufer riefen
entlang den Horden nach des Windes Rose:
— Kein Krieg ist mehr, kein Streit mehr um die Grenze, 150
der Kaiser Suleimân gab Waffenstillstand,
für Jahre zwölf hat aufgehört der Krieg!
Nun horch mal auf, o du mein Habenichts!
Es war ein holdes Glück mir wohl gewogen,
dass ich genug an Köpfen abgesäbelt 155
und einen General gefangen machte.
Darauf, mein Sohn, begab ich mich zum Zelte
und hieng den Futtersack dem Klepper um,
ich selber tat an weissem Brod mir gütlich.
Da hub ein Hoftatar zu quiecken an, 160
es krächzt der Hoftatar, sein Laufer ächzt,
dazwischen knallen die geflochtnen Kantschu,
aus voller Kehle schreit noch der Tatar:
— Wo ist das Zelt des Hadži Mehmedaga,
des Herren von der weissen Stadt Kanizsa? 165
Mein Sohn, ich tat mich vom Gezelte melden:
— Dies, traun, ist *er*, nicht gibt es einen andern!
Darauf entgegnet der Tatar des Kaisers:
— Ei, hörst du mich, o Hadži Mehmedaga,
der Kaiser fordert dich zum Zelt im Schatten! 170
Als ich, mein Sohn, die Rede tat vernehmen,
erhob ich hurtig mich auf meine Beine,
ich nahm mit mir den General der Christen
und kam zum Kaiser und zum Zelt im Schatten.
Des Kaisers Kissen dreimal tat ich küssen 175
und küsste noch den Teppich unterm Kaiser.
So stellt' ich mich dem Kaiser zu Gebote;
da hub der Kaiser an zu mir zu sprechen:
— Hei, Preis dir sei, o Hadži Mehmedaga,
du hast die Ehre mir zu Glanz gebracht, 180
o Lala, heisch, was immer dir beliebt,
damit dirs schenk der Kaiser von Istambol.
Begehrst vielleicht du schwere Pašalyken

u Taliju do Ćorfeza grada
a nekakvoj kapetan gospoji,
oklen turska kapa ne pomilja! —
Selam svakom šalju u turčiju
staru dedi ot stotinu ljeta
i djetetu ot sedam godina.
Kat sam bio u Stambolu śine
car me dade na peśćeš gjogata
mom najmlagjem Jusufagi sinu.
Ja dovedo konja na Kanidžu.
Hrani konja u podrumu mome
za punije sedam godin dana
sve na noge zopca i sijeno.
Sve se śinu iz esira nado.
Kad me taka sitna knjiga sijgje
od Janoka od Jusupa moga
i joštere jedinice Fate,
kako je je vlaśće preprodalo,
jutros konja dado na telala
a za nj uze trista sindžirlija.
Sve mi gjogat rane povrjedio.
S toga śjedim, grozne suze trunim!
Vet Boga ti, momak golotinja,
oklen jesi, ot koga si grada?
kako li se po imenu vičeš?
šta l ovuda po Kanidži tražiš?
— Vjera i Bog, hadži Mehmedaga,
od ovud sam, iz daleka nisam,
sa turčije sa vrela Cetine
a na ime Bogjulagić Ibro.
— Ibrahime, žalosan ti babo!
što si tako ogolio śine
ogolio i opotrebio?
Dok ti bješe u životu babo
ondak, Ibro, govorahu ljudi,
da ga bjeśn'jeg u serhatu nejma
bjesnijega ni zindžirlijega!
Kamo tebi babinog imanja
i babini kmeti i čitluci?
— Ne pitaj me, hadži Mehmedaga!
Lud sam osto iza baba svoga.
Dost ostalo mala i irada.
Ja se dado po pjanih mehanah,
śjedo piti rakiju i vino
a vodati tridese jarana.
Sve me ágom Ibrahima zvahu,
u gornje me čelo prometahu.
Ne sta pare ni bjela dinara,
ne sta kletog ni jednog jarana.
Ne zovu me ágom Ibrahimom,
vet me zovu jednom mehorinom.
Kat se vigjo jadan na nevolji

bis in die Stadt Korfú im Land Italien
an ein gewisses „Fräulein Kapitain," 185
von wo hervor kein Türkenkäppchen lugt!"
Für Jedermann ein Gruss im Türkenland,
so für den Greis, der hundert Jahre zählt,
wie für das Kind, das sieben Jahre alt.
Zur Zeit, als ich, mein Sohn, in Stambol weilte, 190
der Kaiser zum Geschenk den Schimmel gab
wohl meinem jüngsten Sohn, dem Jusufaga.
Ich bracht' hieher den Renner nach Kanizsa
und nährt' den Renner hier in meinem Keller;
im Zeitengang von vollen sieben Jahren 195
in Heu und Hafer stand er bis zum Knie.
Stets hofft' ich auf den Sohn mir aus der Knechtschaft.
Doch als mir solch ein zierlich Schreiben ankam
von Janok her, von meinem Jusufchen
und von Fatim, der einzigen dazu, 200
wie sie vom Christlein weiter sind verschachert,
liess heut ich früh den Renner bieten feil
und nahm für ihn drei hundert Golddukaten.
Die Wunden alle riss mir auf der Renner,
drum sitz' ich hier, vergiesse gramvoll Tränen. 205
Doch, so dir Gott zur Hilf, du nackter Junge,
woher bist du, aus welcher Stadt gekommen?
mit welchem Namen pflegt man dich zu rufen?
was hast du hier zu suchen in Kanizsa?
— Bei Gott und Glauben, Hadži Mehmedaga, 210
einheimisch bin ich, nicht aus weiter Ferne
vom Türkenland, vom Ursprung der Cetina,
mit Namen heiss' ich Bogjulagić Ibro.
— O Ibrahîm, in Leid geriet dein Vater!
was bist du, Sohn, so nackt und bloss geworden, 215
so nackt und bloss und jeder Habe bar?
So lang dein Vater noch am Leben weilte,
da sprachen, Ibrahîm, die Leute wohl,
so wütig wäre niemand in der Welt,
so wütig niemand und so wohl begeldert! 220
Wo kam dir hin dein väterlich Vermögen,
wohin des Vaters Bauernvolk und Dörfer?!
— Befrag mich nicht, o Hadži Mehmedaga!
Ich blieb ein töricht Kind nach meinem Vater;
geblieben war an Vieh und Gut genug. 225
Da ward ich bald ein Stammgast trunkner Kneipen,
verlegte mich auf Brantweinsuff und Wein,
und dreissig Busenfreunde führt' ich mit.
Sie hiessen mich nur Aga Ibrahîm,
und obenan vor allen war mein Sitz. 230
Kein Heller und kein weisser Dinar mehr,
kein Busenfreund verflucht zur Stelle mehr!
Man heisst mich nicht mehr Aga Ibrahîm,
man heisst mich bloss den nimmervollen Schlauch.
Als ich mich sah, ich Ärmster, so in Nöten, 235

bez promjene i koljenu tvome,
ili oćeš zemlju i gradove,
ili oćeš mekije dukata?
Ondar caru reko lakrdiju:
— Sultan, care, svečevo koljeno!
Ne ću tebi pašaluke teške
a ne ću ti zemlje i gradova,
ne ću tebi mekije dukata,
neg ja hoću tvoju hair dovu
i daj meni noge agaluke,
moje vojske četr-est hiljada,
i daj meni sedam agaluka
a na moje do sedam sinova.
Car mi dade ne reče riječi.
Car je silnu raspustijo vojsku,
ja odo u moju Kanjidžu.
Tako stade godinica dana,
dok evo ti ture i fermana.
Car je meni ferman opremijo.
Tako care u fermanu piše.
— Lalo moja, hadži Mehmedaga,
ajde meni do Stambola grada,
povedi mi age i begove,
i povedi beratli spahije
pa ti ajde do Stambola grada,
da ti agam agaluke dadem,
spahijama timar i berate!
Tako age makul učiniše
pa spremiše mene ispret sebe
pa ja gradu odo i Stambolu
te pokupi agam agaluke,
spahijama timar i berate.
Ja se tamo sinko zabavijo,
ja sam bijo godinicu dana.
To se čudo po svijetu čulo,
to zaćuo od Janjoka bane
pa je silnu vojsku pokupijo,
udarijo na našu Kanjidžu
pa Kanjidžu našu porobijo,
zarobijo stotinu robova,
sve do moje ot kamena kule.
Moja kula bila na ćenaru;
kula mi se tvrda pridesila.
Bijo je je tri bijela dana,
ne moga joj načiniti kvara
pa se dobro domislijo bane:
pot kulu je lagum poturijo,
tri joj ćoše odma rastavijo.
Na ćetvrtom ostanula kula
i na kuli vjerenita ljuba
sa njome do sedam sinova:
i Zlatija moja mjezinica.

zu Lehn für ewig und für dein Geschlecht?
Magst leicht vielmehr du Land und Städte haben, 185
oder begehrst du weicher Golddukaten?
Dem Kaiser ich hierauf zur Antwort gab:
— O Sultan, Kaiser, des Propheten Schössling!
ich mag dir keine schweren Pašalyken
und mag dir auch kein Land und keine Städte, 190
ich heisch auch keine weichen Golddukaten,
ich möcht allein nur deinen Segen haben,
und schenk dazu mir viele Agalyken,
in meinem Heer sind vierzigtausend Mann;
und schenk allein mir sieben Agalyken 195
für meine Söhne, sieben an der Zahl
Der Kaiser gab und sprach kein einzig Wörtchen.
Das allgewaltige Heer entliess der Kaiser,
ich aber zog dahin in mein Kanizsa.
So war verstrichen wohl ein Jahr an Tagen, 200
da kam ein Ferman mit des Kaisers Handschrift,
den Ferman hatt' an mich gesandt der Kaiser,
im Ferman schrieb der Kaiser Wort für Wort:
— „Du Lala mein, o Hadži Mehmedaga!
„erschein bei mir in Stambol in der Stadt, 205
„du führ mit dir die Agen und die Begen,
„du führ hieher die Spahis mit Diplomen,
„und komm daher nach Stambol in die Stadt,
„auf das ich Agen Agalyken gebe,
„den Spahis Bodenlehen und Diplome." 210
Das war den Agen lieb und angenehm
sie sandten mich als ihren Führer ab.
So zog ich fort zur Stadt und nach Istambol
und übernahm für Agen Agalyken,
für Spahis Bodenlehen und Diplome. 215
Ich hab mich dort, mein Söhnchen, aufgehalten,
hab mich verweilt ein volles Jahr an Tagen.
Die Wundermähr vernahm man in der Welt,
davon vernahm der Ban von Janok auch
und tat ein allgewaltig Heer versammeln, 220
damit er überfiel die Stadt Kanizsa,
und liess uns gänzlich plündern aus Kanizsa,
ein hundert Sclaven nahm er da gefangen
bis hin zu meiner steingebauten Warte.
Die Warte mein befand sich an der Grenze 225
und fest gemauert stand mir meine Warte.
Drei weisse Tage lang er sie beschoss,
vermocht ihr keinen Schaden zuzufügen.
Da war auf guten Plan der Ban verfallen,
er legte Minen unterhalb der Warte, 230
drei Ecken sprengt' er gleich ihr auseinander,
die Warte blieb noch auf der vierten stehen,
mein angetrautes Liebchen auf der Warte,
mit ihr zugleich noch meine sieben Söhne,
und Zlatka auch, der Liebling meines Herzens. 235

ja se digo glavom po svijetu
jä prositi te se prehraniti.
Vet podjeli, hadži Mehmedaga
a štogoda jädnu nevoljniku!
A tako ti srëlo u dženetu
u dženetu na onom svijetu!
Kat to čuo hadži Mehmedaga,
u džep mu se umaknula ruka,
dade Ibri dvadese cekina.
Zafaljuje Bogjulagić Ibro.
U riječi gjeno i bijahu
stade čokor konja nis sokake.
Kat se dade pogledati Ibri
dok eto ti četiri magjara
a gje vode ăgina bjelana
za četiri čatala julara.
Stoji dreka široka bjelana
pred njim cika četiri magjara;
a pred ăgu konja dovedoše,
baciše mu četiri julara:
— Eto ăga dženliva hajvana!
ne da gjogat ni gledati na se
ne mo li će dati uzjahati!
Vet daj nami trista sindžirlija!
Jadan aga ramenim sažima
a prihvati široka gjogata
a dade im trista sindžirlija.
Do njeg dojgje Bogjulagić Ibro
pa mu ćula na sapima baca:
— Hej gjogate, hairli hajvane!
dobro li te ăga ugojio
još ti bolje sapi uravnio!
Pa is srca uzdahnjiva svoga,
iza toga tiho progovara:
— Rgja i čägjo, jebem li ti majku!
gje sat trista sindžirlija nejmaš,
da ja kupim u ăge gjogina!
Ja da mi je sebe okušati
jesam li se bacio na babu,
koga hadži Mehmedaga kaže.
A u nj ăga pogleduje krivo.
Vjera j Bog, se ăgi razžalilo
pa mu veli hadži Mehmedaga:
— Eto, Ibro, široka gjogata
prez [i]jedne pare i dinara!
Kat se Ibro dočepa gjogina,
sve gjogata mregju oči ljubi
a is srca uzdahnjiva svoga:
— Rgja, čagja, da joj jebem majku!
Kad me ăga pokloni gjogina,
gje pusata nejmam ni haljina!
Jä, da mi je sebe okušati

rafft' ich zum Wandern durch die Welt mich auf,
sei's denn zu betteln, um mich durchzufretten.
Bedenke nun, o Hadži Mehmedaga,
mit einer Kleinigkeit den Unglückseligen:
vergolten werd' es dir im Paradiese, 240
im Paradiese wohl auf jener Welt!
Als Hadži Mehmedaga dies vernommen,
entglitt hinein die Hand ihm in die Tasche
und gab Zechinen zwanzig Ibrahîm.
Verbindlich dankt ihm Bogjulagić Ibro. 245
Indess sie so noch im Gespräche waren,
entstand ein Pferdgetrapp entlang den Gassen.
Als Ibro seine Blicke schweifen liess,
da kamen vier Magyaren her des Weges,
die zogen mit sich her des Agas Schimmel 250
an vier wohl doppelt stark gedrehten Halftern.
Der breite Schimmel stösst in wild Gewieher,
in wüst Gekreisch vor ihm die vier Magyaren,
sie zerren hin den Renner vor den Aga
und werfen vor ihn hin der Halfter vier: 255
— Da nimm dir, Aga, das besessne Tier!
Den Blick lässt nicht der Schimmel auf sich ruhen,
geschweige denn von jemand sich besteigen,
gib uns zurück drei hundert Randdukaten!
Verlegen zuckt der Aga mit den Achseln 260
und greift nach seinem breitgebauten Schimmel,
gab ihnen hin drei hundert Randdukaten.
Ans Ross heran trat Bogjulagić Ibro
und schlug sein Käppchen übers Kreuz ihm hin:
— Ei Schimmel, ei, du glückbegabt Geschöpfe! 265
dich hat der Aga trefflich grossgehegt,
noch trefflicher das Kreuz dir glatt gepflegt!
Dann seufzt er auf aus seines Herzens Tiefe
und spricht zu sich darnach mit leiser Stimme:
— O Rost und Russ, dir . . . . ich bass die Mutter! 270
Dass mir drei hundert Randdukaten fehlen,
dem Aga jetzt den Schimmel abzukaufen!
Ei, wärs mir nun vergönnt, mich zu erproben,
ob ich nach meines Vaters Schlag geraten,
dess Tugend Hadži Mehmedaga preist! 275
Der Aga misst ihn drum mit Seitenblicken,
bei Gott und Glauben, Mitleid fühlt der Aga,
es spricht zu ihm Herr Hadži Mehmedaga:
— Da, Ibro, nimm den breitgebauten Schimmel
ohn einen Heller und Denar Entgelt! 280
Als Ibrahîm den Schimmel tät erjagen,
zwischen den Augen herzt er ab den Schimmel,
doch seufzt er auf aus seines Herzens Tiefe:
— O Rost und Russ, dir . . . . ich bass die Mutter!
Hat mir der Aga schon geschenkt den Schimmel, 285
was frommt mir's ohn Gewaffen und Gewandung,
Ei, wärs mir nur vergönnt, mich zu erproben,

Kad vidila vjerenita ljuba
pa jamila brijetkinju ćordu
a viknula do sedam sinova:
– Za mnom djeco, moji sokolovi,
jer je došo vakat umrijeti!
Pa udrila niz bijelu kulu.
Dok je ljuba sišla na avliju
posjekla je nekoliko glava,
dok je meni poginula ljuba
i sa njome do šest mi sinova.
Vid Zlatije, želijo je babo,
ko što je je sada poželijo!
Jamila mi najmlagjega sina
moga Jusu od dvije godine,
mila ga na bijele ruke,
udarila niz bijelu kulu.
Pa Zlatiju vlahsi uhvatiše
i Jusufa, žalostan mu babo!
Kad ja, sinko, bijo u Stambolu
car mi dobra konja poklonijo
mom Jusufu najmlagjemu sinu.
Kad ja dogjo iz Stambola grada
i dovedo mamena gjogata
pa ja konja metnu u podrume
kod njega četiri seiza.
Hrani konja sedam godin dana,
se sinu nada iz jesirstva,
e bi li ga kako izbavijo
al na blago jali na junačstvo.
Ja ne mogo sina izbaviti,
jer sam voma ostarijo sinko,
ostarijo, mejdan ostavijo.
Kad uzjašem mamena paripa,
ja ga sinko sjahati ne mogu,
a kat sjašem, uzjahat ne mogu.
Ja nijesam više za mejdana!
A drtan se gjogat pomamijo,
pomamijo u podrumu mome.
Ne da gjogat sebi prilaziti,
ne se dade na vodu voditi,
niti dade zopcu ustaknuti.
Pa je meni gjogat dodijao;
jučer konja dao na telala,
ja ga prodo za dukate žute,
za njeg uzo trista sindžirlija
i u bilu stotinu talira.
Pa mi gjogat rane povrijedi!
Ja ga hrani sedam godin dana
za Jusufa moga milog sina.
Nigda Juse ni od Juse glasa!
A sat, sinko, ni gjogata nemam!
Sve mi gjogat rane povrijedi!

Als dies ersah mein angetrautes Liebchen,
zur Hand es nahm den scharfgeschliffnen Säbel
und rief die sieben Söhne allzumal:
— Mir nach, Ihr Kinder, meine Falkenbrut,
denn jetzt gekommen ist die Sterbezeit! 240
Dann stürmte sie hinab die weisse Warte.
Bis dass mein Ehlieb in den Hof gelangte,
so manches feindlich Haupt ward abgesäbelt.
Als da mein Ehelieb das Leben liess,
sechs meiner Söhne fielen auch zugleich. 245
Schau Zlatka an, die Sehnsucht ihres Vaters,
nach der er, traun, in Sehnsucht itzt vergeht,
sie tat mir meinen jüngsten Sohn ergreifen,
mein Jusufchen, das Kind von zweien Jahren,
sie hob ihn wohl auf ihre weissen Arme 250
und nahm den Weg hinab die weisse Warte.
Und Zlatijen die Christen fiengen ein
und Jusufchen, wie weh ist seinem Vater!
Als ich, mein Söhnchen, in Istambol weilte,
der Kaiser mir ein gutes Ross verehrte 255
für meinen Jusuf, meinen jüngsten Sohn.
Nachdem ich heim aus Stambol war gekehrt
und mit mir heimgeführt den wütigen Schimmel,
stellt' ich den Renner in den Kellern ein
und stellt' ihm bei der Pferdewärter vier. 260
Dem Renner sieben Jahr ich Futter reichte
aus der Gefangenschaft den Sohn erhoffend,
indem ich irgendwie mir ihn erlöste,
es sei durch Geld, es sei durch Heldentaten!
Ich konnt' ihn nicht, o Söhnchen, mir erlösen, 265
denn ich, mein Sohn, gar sehr bin alt geworden,
bin alt geworden, hab den Kampf verlassen.
Wenn ich den wütigen Klepper schon bestiegen,
so kann ich mehr, mein Sohn, nicht steigen ab,
und abgestiegen, steig' ich nicht mehr auf. 270
Ich bin nicht mehr geeignet für den Kampfplatz.
Den leidigen Schimmel aber Wut erfasste,
erfasste Wut in meinem Kellerstalle;
nicht in die Näh' sich lässt der Schimmel kommen,
noch lässt er sich zur Brunnentränke führen, 275
anstecken lässt er nicht den Hafersack.
So ist zur Last der Schimmel mir geworden,
ich bot ihn gestern durch den Herold feil,
verkauft' ihn nun für gelbe Golddukaten,
ich nahm für ihn dreihundert Randdukaten, 280
dazu in weissem Geld einhundert Taler.
Die Wunden riss der Schimmel neu mir auf!
Ich hab' ihn sieben Jahre lang gefüttert
für Jusufchen, für meinen lieben Sohn,
kein Juso mehr, von Juso keine Kunde! 285
Nun hab' ich, Sohn, auch keinen Schimmel mehr!
Der Schimmel riss mir alle Wunden auf!

jesam li se bacio na babu,
koga hadži Mehmedaga kaže!
A ope se ăgi razžalilo;
jami Ibru za bijelu ruku
izvede ga na bijelu kulu,
uvede ga u šikli ŏdaju:
— Eto, Ibro, ăgini ăljina,
eto, Ibro, ăgina silaha,
kakva śine u Kanidži nejma.
Jamljaj, Ibro, štagod tebi drago!
Kat se Ibro dočepa haljina,
loše sa sebe odijelo svlača,
loše svlača a dobro oblača,
Sve obuče katanske haljine,
sve katanske ama bajraktarske.
Kad na tilo udari odilo
dobro se tevdil učinio
a gleda ga hadži Mehmedaga,
Ibrahimu tiho progovara:
— Ibrahime, moj po Bogu śine
kako se tevdil učinio,
da te srete ăga us planinu
rusu bi ti glavu posijeko
a ne bi te suval učinio!
Kad ga ăga seir učinio,
Ibro is srca uzdahnuo svoga,
iza toga tiho progovara:
— Rgja čagja, da joj jebem majku,
gje mi ăga pokloni gjogata
a dade mi pusat i haljine,
puste pare ni dinara nejmam!
Tugja zemlja kalauza nejma,
tugji ljudi a ne znam im ćudi!
Valja ongji umrijet od gladi!
Vjera j Bog, se ăgi razzalilo,
u dzep mu se omaknula ruka,
izvadi mu hiljadu dukata:
— Eto, Ibro, hiljadu dukata.
Ako tebi do obraza dojgje,
harči ruspe, ne pati se śine!
A kad Ibro prihfati cekine
a sebi je sasu u džepove,
ondaka ga poljubi u ruku,
Aga mu hair dovu daje:
— Hajde śine u sto dobri časa!
Što mislio, ono uradio.
Ako tebi do potrebe dojgje,
haber ăgi na turciju daji;
biće ăga u jardumu Ibri

* * *

Eto Ibro pade do gjogata,
na ăvliji uzjaha gjogata.

ob ich nach meines Vaters Schlag geraten,
dess Tugend Hadži Mehmedaga preist!
Und wiedrum fühlt mit ihm der Aga Rührung,
er fasste Ibrahim an weisser Hand,
er führte hin ihn auf die weisse Warte
und in die Stube mit den goldnen Wänden:
— Da hast du, Ibrahim, des Aga Kleidung,
da hast du Ibrahim des Aga Waffen,
o Sohn, wie keine gleich mehr in Kanizsa;
greif zu, o Ibrahim, nach Lust und Liebe!
Als Ibrahim Gewandung tät erlangen,
zog er vom Leib sich ab die schlechte Kleidung,
die schlechte ab, die gute zog er an;
er legte lauter Reiterkleidung an,
nur Reiterkleidung, wie ein Fähnrich geht.
Als er den Leib versehen mit Gewandung,
sah er vortrefflich aus in der Verkleidung;
es mustert ihn Herr Hadži Mehmedaga,
und leise spricht er so zu Ibrahim:
— O Ibrahim, mein Sohn durch Gottes Fügung,
gelungen ist so sehr dir die Verkleidung,
dass, träf ich Aga, dich im Hochgebirge,
ich ab dein dunkles Haupt dir säbeln würde,
und tät an dich nicht eine Frage richten.
Nachdem ihn so der Aga angeschaut,
aus Herzens Tiefe seufzte Ibrahim
und leise redend sprach er vor sich hin:
— O Rost und Russ, dir .... ich bass die Mutter!
Hat mir geschenkt der Aga schon den Schimmel,
Gewaffen und Gewandung hergegeben,
nicht einen Heller noch Denar besitz' ich!
Das fremde Land ist ohne Fremdenführer,
die Welt ist fremd mir, fremd mir ihr Gemüt,
dort werd' ich wohl vor Hunger sterben müssen.
Bei Gott und Glauben, Rührung fühlt der Aga,
es glitt hinein die Hand ihm in die Tasche
und zog hervor ein tausend Goldzechinen:
— Hier, Ibrahim, ein tausend Golddukaten!
Gilt's einmal gross und vornehm aufzutreten,
gib aus die Rupien, leid nicht Not, o Sohn!
Da nahm die Goldzechinen Ibrahim
und tat sie schütten sich in seine Taschen,
darauf jedoch die Hand dem Alten küssen.
Der Aga spricht den Segen über ihn:
— O zeuch, mein Sohn, zu hundert guten Stunden,
worauf du sinnst, dass möge dir gelingen.
Wenn du in Nöten wie dich finden solltest,
dem Aga gib im Türkenlande Kunde,
der Aga hilft dann seinem Ibrahim!

* * *

Schon stürzt hinab zum Schimmel Ibrahim,
er schwingt sich auf den Schimmel im Gehöfte

[illegible] danas sjedim pred dzamijom	Drum sitz' ich heute hier vor der Moschee,	
[illegible] ju suze proljevam	lass ich den Augentränen freien Lauf	
[illegible] em zrno ot tespija!	und zähl' die Perlen ab vom Rosenkranze.	290
A kad za u turska golotinja	Als dies der türkische Habenichts vernahm,	
[illegible] na noge skočijo,	sprang hurtig er vom Boden auf die Beine	
[illegible] sjede govoriti:	und hub zum Greise so zu reden an:	
Podijeli starac iktijaru,	Erteil Almosen, hochbetagter Greis,	
[illegible] turskoj golotinji,	erteil sie einem türkischen Habenichts	295
[illegible] Boga i onoga svita!	um Gottes Willen und um jener Welt,	
[illegible] ti onoga svijeta	es sei dir einst in jener Welt vergolten,	
[illegible] vaitu na sobet suvalu!	wenn man dich vor dem Richterstuhl wird fragen.	
A kad začu starac iktijaru,	Als dies vernahm der hochbetagte Greis,	
[illegible] stade govoriti:	hub an er so zum Habenichts zu reden:	300
— [illegible]otinjo, dite moje ludo,	— O Habenichts, o du mein töricht Kind,	
[illegible] jesi, od zemlje koje si?	von wannen bist du und aus welchem Lande,	
[illegible] se po imenu vičeš?	mit welchem Namen ruft man dich denn an,	
[illegible] te zemlja podgojila?	und welches Land hat dich wohl grossgezogen?	
A [illegible] mu turska golotinja:	Doch spricht zu ihm der türkische Habenichts:	305
[illegible] Boga mi, hadži Mehmedaga,	So wahr mir Gott, o Hadži Mehmedaga!	
[illegible] sam, od daleka nisam,	einheimisch bin ich, nicht aus fremdem Lande	
[illegible] sam, ot stare krajine	einheimisch bin ich, aus dem alten Grenzland,	
[illegible] me Bozulagić Ibro.	mit Namen heiss ich Bozulagić Ibro.	310
A kad začu hadži Mehmaga	Als dies vernommen Hadži Mehmedaga,	
[illegible] Bozulagić Ibri:	da sprach er so zu Bozulagić Ibro:	
[illegible] si Bozulagić Ibro,	— Der tausend, du bist's Bozulagić Ibro,	
[illegible] zaosta ti majka?!	der tausend, na, o wehe deiner Mutter!	
[illegible] znadem tvoga starog babu.	Wohl kenn' ich gut dir deinen alten Vater	315
[illegible] je babo poginuo	Es ist schon längst dem Vater dir gefallen	
M[illegible] polju širokome	zu Mohacs auf dem breiten Schlachtgefilde.	
[illegible] Bozulaga stari,	So lang der alte Bozulaga lebte,	
[illegible]	Einkünfte viel und Güter er besass;	
[illegible] tanke kule	allein nur hinter seiner schlanken Warte	320
[illegible] stotinu čitluka,	einhundert Wirtschaftgüter er besass,	
[illegible] sjeme i volovi,	die Saat und Ochsen überall sein eigen.	
[illegible] vodenica	Zwei Wassermühl'en ihm gehörten noch,	
[illegible] stupa valjarica	zwei Tucherwalkereien auch dazu;	
[illegible] na godinu dana,	die warfen ihm im Lauf von jedem Jahre,	325
[illegible] po stotinu kesa.	im Jahre je einhundert Beutel ab.	
[illegible] babino imanje?	Wo blieb, o Ärmster, deines Vaters Habe?	
[illegible]	Wo hin gerieten dir die Ackerochsen	
[illegible]	und wo die weissen Schaf' der Lehensbauern?	
[illegible]	Wo kam dir hin das Rüstzeug und Gewaffen,	330
[illegible]	und wo verblieb die prächtig schmucke Rüstung	
[illegible] babe Boz[illegible] starog?	vom Vater dein, dem alten Bozulaga?	
[illegible]	Was bist du, Ärmster, gar so nackt und bloss?	
A [illegible] Bozulagić Ibro:	Drauf gibt ihm Antwort Bozulagić Ibro:	
[illegible] Mehmaga!	— So Gott mir helfe, Hadži Mehmaga	335
[illegible] da ti pravo kažem.	[illegible] du mich, [illegible] berichten	
[illegible]	Als [illegible] der Vater war im Kampf gefallen,	
[illegible]	[illegible] Kind [illegible] und [illegible]	
[illegible]	[illegible] zum [illegible]	

Ode Ibro niz zemlju turčiju
Kako plaho oćera gjogina,
za dan bio Ibro prolazio,
prelazio tri planine bile,
Bukovicu i Orahovicu
i Otrosu zelenu planinu.
Tamam pade na Vučjak planinu
a bijel ga danak ostavio
a mrkla ga noćca prihfatila.
Duga kleta Vučjaka planina
jera drži dvanajes sahata.
Niza nje je dvanajes bogaza
sve niza nje mezar do mezara
a sve, velim, mramor niz mramora;
sve mezari zemljom ponovljeni.
Sve niza nju jelovina crna
oko druma puta utrenika.
Sve u granam ufatila tama,
sve u tami gavranovi grču.
Po bregovim mrci viju vuci,
po dolinam medjedine mume.
Neobično tuda prolaziti!
Bog mu dao a sreća donjela,
zdravo prošo, proćero gjogata
i Vučjaku nogam pogazio,
u janočke luge udario.
i lugove nogam pregazio.
U janočko polje udario,
tu ga žarko ogranulo sunce.
Tiho jaše a gleda preda se.
Dok na gradu pukoše topovi,
dok od grada poljeće kapija
a nagrnu begluk njemadija;
više svita neg na gori lista.
Sve izmiče gradu na kapiju
a zamiče moru na jaliju.
Tom se Ibro čudu začudio:
— Mili Bože, kuće njemadija?!
Čudeći se pret kapiju dojgje,
ongje Matu kapidžiju najgje
su četeres uviti soldata
pod mušketom i pod bajonetom
a što grada i kapije čuva.
Ibro dojgje, doćera gjogata
pa on Mate dobar danak viče
a Mato mu prihfatio zdravlje:
— Da si zdravo opran bajraktare!
Bajraktare, oklen te imamo?
oklen jesi, od zemlje koje si?
kako li se po imenu vičeš?
šta l ovuda po Janoku tražiš?

durchs Türkenland dahin zieht Ibrahîm.
So rastlos jagt er hoch zu Schimmel hin, 340
dass er in Tagfrist überschreiten tät,
drei weisse Hochgebirge überschreiten,
die Bukovica und Orahovica,
und Otrosa, das grüne Waldgebirg.
Als er ins Vučjak-Hochgebirg gelangte, 345
hatt' ihn des Tages helles Licht verlassen,
dafür die schwarze, traute Nacht umfangen.
Das Vučjak-Hochgebirg verflucht ist lang,
zwölf Stunden lang der Weg sich zieht dahin,
zwölf Schluchten ziehn entlang sich durchs Gebirg, 350
dem Wald entlang ist Grab an Grabge schaufelt,
da steht aus Marmor Stein an Stein gereiht,
mit frischer Erd gehäufelt alle Gräber.
Entlang des Weges schwarzes Tannendickicht,
den kunstgebauten Weg umher beschattend. 355
Die Dunkelheit liegt im Geäst gelagert,
im Dunkel krächzen Raben unablässig,
die grauen Wölfe heulen auf den Bergen
und in den Tälern brummen grimmige Bären.
Unheimlich ist es, diesen Weg zu wandern. 360
Es gab ihm's Gott, das Glück es ihm gewährte,
dass heil er seinen Schimmel durchgejagt,
und überschreiten konnt' die Vučjak-Alpe.
Er kam hinab in Janoks Wälderhaine,
und querte rüstig auch die Haine durch. 365
Als er ins Janoker Gefild gelangte,
hier war die heisse Sonn' ihm aufgegangen,
er ritt behutsam mit dem Blick nach vorwärts.
Da donnern die Kanonen auf der Burg,
da rasseln von der Burg die Tore nieder, 370
es wimmelt deutsches Edelvolk heraus,
mehr Volk als Laub im Hochgebirg sich findet,
und alles drängt heraus zum Tor der Burg
und drängt sich abseits hin zum Meergestade.
Das Schauspiel setzt ins Wundern Ibrahim: 375
— Du lieber Gott, was will das deutsche Volk?
Sich wundernd so vors Tor er hingelangte;
dort traf den Torwart Mathias er an
mit vierzig Mann geschniegelter Soldaten,
die mit Musketen und mit Bajonetten 380
bewehrt, die Burg bewachten und das Burgtor.
Den Schimmel spornt zum Tor hin Ibrahim
und ruft Herrn Mathias zu „Guten Tag!"
und Mathias ihm Gegengruss entbot: [rich!
—Sollst uns gesund sein, schmuckgewachsner Fähn- 385
o Fähnrich, künd, von wo wir her dich haben?
von wannen bist du und aus welchem Lande?
wie heisst du dich mit deinem Eigennamen?
was suchst du für Geschäft zu Janok hier?

(Fortsetzung folgt.)

Stoga danas šjedim pred džamijom
od očiju suze prolijevam
a premičem zrno ot tespija!
A kad začu turska golotinja
od zemljice na noge skočijo,
iktijaru šjede govoriti:
— Podijeli starac iktijaru,
podijeli turskoj golotinji,
radi Boga i onoga svita!
Valjalo ti onoga svijeta
na divanu na sobet suvalu!
A kad začu starac iktijaru,
golotinji stade govoriti:
— Golotinjo, dite moje ludo,
oklen jesi, od zemlje koje 'si?
kako li se po imenu vičeš?
I koja te zemlja podgojila?
A veli mu turska golotinja:
— O Boga mi, hadži Mehmedaga,
od ovud sam, od daleka nisam,
od ovud sam, ot stare krajine
a na ime Božulagić Ibro.
A kad začu hadži Mehinaga
pa govori Božulagić Ibri:
— Ta ti li si Božulagić Ibro,
ta ti li si, žalosna ti majka?!
Dobro znadem tvoga starog babu.
Prije ti je babo poginuo
na Muhaču polju širokome.
Dok je bijo Božulaga stari,
mnogo imo mala i irada.
On je imo niže tanke kule
imao je stotinu čiftluka,
sve na njima sjeme i volovi,
i dvanaest mlina vodenica
i dvanaest stupa valjarica.
Bacali su na godinu dana,
na godinu po stotinu kesa.
Kamo t' bolan, babino imaće?
kamo tebi izorski volovi
i bijele ćesimaće ovce?
Kamo tebi sila i oružje
i kamo ti gjüzel gjeüsija
tvoga babe Božulage starog?
Što si tako bolan ogolio?
A veli mu Bozulagić Ibro:
— O Boga mi, hadzi Mehinaga!
ti me pitaš, da ti pravo kažem.
Kad je meni poginuo babo,
ja ostado ludo i nejako.
Pa se birden dado po kahvama

Drum sitz' ich heute hier vor der Moschee,
lass ich den Augentränen freien Lauf
und zähl' die Perlen ab vom Rosenkranze. 290
Als dies der türkische Habenichts vernahm,
sprang hurtig er vom Boden auf die Beine
und hub zum Greise so zu reden an:
— Erteil Almosen, hochbetagter Greis,
erteil sie einem türkischen Habenichts 295
um Gottes Willen und um jener Welt,
es sei dir einst in jener Welt vergolten,
wenn man dich vor dem Richterstuhl wird fragen.
Als dies vernahm der hochbetagte Greis,
hub an er so zum Habenichts zu reden: 300
— O Habenichts, o du mein töricht Kind,
von wannen bist du und aus welchem Lande,
mit welchem Namen ruft man dich denn an,
und welches Land hat dich wohl grossgezogen? 305
Doch spricht zu ihm der türkische Habenichts:
— So wahr mir Gott, o Hadži Mehmedaga!
einheimisch bin ich, nicht aus fremdem Lande
einheimisch bin ich, aus dem alten Grenzland,
mit Namen heiss ich Božulagić Ibro. 310
Als dies vernommen Hadži Mehmedaga,
da sprach er so zu Božulagić Ibro:
— Der tausend, du bist's Božulagić Ibro,
der tausend, na, o wehe deiner Mutter!
Wohl kenn' ich gut dir deinen alten Vater. 315
Es ist schon längst dein Vater dir gefallen
zu Mohács auf dem breiten Schlachtgefilde.
So lang der alte Božulaga lebte,
Einkünfte viel und Güter er besass;
allein nur hinter seiner schlanken Warte 320
einhundert Wirtschaftgüter er besass,
die Saat und Ochsen überall sein eigen.
Zwölf Wassermühlen ihm gehörten noch,
zwölf Tücherwalkereien auch dazu;
die warfen ihm im Lauf von jedem Jahre, 325
im Jahre je einhundert Beutel ab.
Wo blieb, o Ärmster, deines Vaters Habe?
Wohin gerieten dir die Ackerochsen
und wo die weissen Schaf' der Lehensbauern?
Wo kam dir hin das Rüstzeug und Gewaffen, 330
und wo verfiel die prächtig schmucke Rüstung
vom Vater dein, dem alten Božulaga?
Was bist du, Ärmster, gar so nackt und bloss?
Drauf gibt ihm Antwort Božulagić Ibro:
— So Gott mir helfe, Hadzi Mehinaga, 335
befragst du mich, will ich dir recht berichten.
Als mir der Vater war im Kampf gefallen,
verblieb zurück ein Kind ich zart und töricht.
Alsbald ich ward zum Schwärmer in Kaffees

Bulgarisches Mundschaftsrecht des Mannes über die Ehefrau.

Von **Dr. V. Baldžiev.** (Deutsch von Dr. F. S. Krauss.)

Meine Bemerkung in der Besprechung des bulgarischen Sammelwerkes „Sbornik" in den „Ethnolog. Mitt.", B. IV., S. 61, dass *Baldžievs* Untersuchungen eine für die ethnologischen Studien ungemein tüchtige Leistung von bleibendem Nutzen seien, veranlasste sowohl den Herausgeber der „Ethn. Mitt.", als auch mehrere Gelehrte in Ungarn und Deutschland, an mich das Ersuchen zu richten, diese Arbeit zu verdeutschen. An der Neigung, dieser Aufforderung nachzukommen, fehlt es mir nicht, wohl aber an der hiezu erforderlichen Musse, da ich selber wissenschaftlich productiv tätig sein muss. Um jedoch meinen guten Willen zu bekunden, gebe ich im nachfolgenden ein Bruchstück aus dem V. Abschnitt in deutscher Uebertragung wieder, in der Absicht, meinen Freunden Gelegenheit zu bieten, die Richtigkeit meines Urteils nachzuprüfen.

Von den Rechten und Pflichten des Mannes der Frau gegenüber.

I. Aus der Schliessung eines Ehebundes erwachsen für den Mann besondere Rechte und Pflichten. Die Volksprichwörter heben mit Nachdruck zumeist die Pflichten des Mannes hervor. So z. B. pflegt man zu sagen, wenn von jemand die Rede geht, er sei im Begriffe zu heiraten, „man werde ihn in Fesseln legen", oder „ihn werde der obere Thürquerbalken aufs Haupt treffen und er werde den Blick auf die Schwelle richten müssen." Wenn wir nun auf Grund der Volküberlieferungen und der bis auf den heutigen Tag wahrnehmbaren alten Gebräuche uns einen Schluss gestatten, gelangen wir zur Ueberzeugung, dass in alter Zeit dem Manne über die Frau ausserordentliche, von der Laune abhängige, unumschränkte Rechte, das ius vitae et necis, zugestanden.*) Diese Macht hat nicht die geringste Einschränkung durch die jeweilige Form der Eheschliessung erfahren, mag die Ehe wie immer, durch Kauf, Entführung, Raub oder Besitzergreifung erfolgt sein oder etwa durch Einwilligung oder Nötigung. Der Mann durfte seine Frau verkaufen, verschenken, als Preis im Spiel einsetzen oder für eine Schuld verpfänden oder schliesslich auf grausame Art töten oder ihr z. B. die Hände und Füsse abschneiden, sei es, dass sie sich etwas zu Schulden kommen

---

*) *Dr. Krauss*: Das Mundschaftrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslaven. Wien, 1886. S. 1 ff.

liess oder auch nicht, sei es, dass sie unfruchtbar geblieben oder darum, weil sie ihm keinen Sohn geboren.*)

Die Ausübung dieser unbegrenzten Machtvollkommenheit stand unter keiner Controlle. Das Weib war eine Art von Haustier und ist darnach behandelt worden. Der Mann nahm sich ein Weib, damit es ihm Kinder gebäre, oder um mit ihm den fleischlichen Trieben zu fröhnen oder aber, um an ihm einen Hausarbeiter zu haben. Dem Helden stand das Recht zu, ein fremdes Weib zu rauben und es als eine Trophäe in sein Haus zur Frau zu bringen, die aber nicht das Recht hatte, ihn deshalb zurechtzuweisen. Er besass das Recht, soviel anderen Frauen, als ihm behagte, nachzugehen (vrgl. Miladinov 105). Verstarb der Mann, mussten auch seine ihn überlebenden Frauen mit seinem Leichnam mitverbrannt werden (vrgl. Sbornik VII. 154).

Solcherart war die Stellung der Frau bei allen indoeuropäischen Völkern im grauen Altertume. Sie variierte zu verschiedenen Zeiten und nahm bestimmte Rechtformen an. Bei den Römern ward die Macht des Mannes mit dem juridischen Begriff der Manus ausgedrückt, bei den Germanen mit Mundium (von Munt die Hand). Diese Begriffe selbst änderten sich mit der Zeit, je nachdem ihr Umfang beschränkt wurde oder sie eine andere Bedeutung erlangten, so zum Beispiel bedeutete bei den Germanen das Mundrecht ursprünglich die unbegränzte Macht des Mannes über die Ehefrau, späterhin aber die Schutzherrschaft des Mannes über die Frau. Noch bei der Eheschliessung selbst zeigte es sich offenkundig durch die Ceremoniensymbolik, dass das Frauenzimmer aus dem Schutz des Vaters austrete und unter den Schutz des Mannes sich begebe: wenn der Vater feierlich die Braut zur Uebergabe an den Bräutigam herausführte, reichte er ihr ein Schwert dar, das sie ihrem zukünftigen Gatten einhändigte.**) Und bei der Uebereinkunft zwischen dem Vater und den Vertretern des Bräutigams war betreffs der Ablösungsumme des „Vaterrechtes" kein Mäkeln zulässig, denn diese Loskaufsumme bezog sich lediglich auf den väterlichen Schutz, nicht aber auf das Mädchen. Mit anderen Worten, das Mädchen ward nicht wie

---

*) Bei den Miladinov sagt im Liede Nr. 17 der Mann zu seiner Frau: O Momirica, junge Frau, ist auch dein zehntes Kind ein Mädchen, so reisse ich dir die Füsse aus den Gelenken, so reisse ich dir die Arme aus den Schultern heraus. Im Liede Nr. 101 verpfändet Marko seine Frau, in Nr. 104 wettet Stojan um den Preis im Suff; behauptet er als Zecher den Platz nicht, gibt er seine Frau Kalinka den Siegern dahin. Im Liede 168 und 169 gelobt der Mann seine Frau Janja wegen Unfruchtbarkeit zu erwürgen. Lied 163: Marko wickelt seine Frau in Schilfdecken ein und bestreicht sie mit Pech und steckt sie in Brand, weil sie ihm die Treue gebrochen. Lied 171: Held Radič verpfändet seine erste Ehefrau und seinen Sohn. Čolakov, Lied 8: Stojan erdolcht Borjanka, seine Frau, die von seiner Schwieger des Ehebruchs bezichtigt wurde. Lied 10: Krank Georg schneidet seiner Frau das dunkelhaarige Haupt ab. Lied 15: Theodor gestattet, dass man seine Frau als Sklavin fortführe. Lied 16: Nikolaus errichtet einen Scheiterhaufen und stösst seine Frau in den Brand hinein. im Liede 251 bei Iliev bestreicht Gero seine Frau mit Unschlitt und Pech und zündet sie an. Im Liede 31 bei Dozon tötet Prvan seine Frau wegen Untreue. Im Liede 35 gestattet der Mann seiner Frau zu heiraten, kommt aber dann, bestreicht sie mit Pech und steckt sie in Brand. Im Liede 40 gestattet Krank Georg seiner Frau wohl die Wiederverheiratung, doch ehe dies eintritt, säbelt er ihr den Kopf ab. Lied 41: Jung Stojan verpfändet seine Frau. Lied 43: Variante zu Čolakov 8. Lied 44: Variante zu Čolakov 16. Lied 67: Der Mann verschachert seine Frau um 12 Beutel u. s. w. — Verkäufe, Verschenkungen, Verpfändungen der Ehegattinnen treffen wir auch bei Šapkarev Nr. 79. 45 III. an.

**) Dr. Schröder: Deutsche Rechtsgeschichte. Leipzig, 1889. S. 65 f.

ein Stück Vieh gekauft, sondern nur das väterliche Schutzrecht wurde losgekauft, welches als unabänderlich einen festgesetzten Preis hatte.*)

Auf Grund unserer volktümlichen Ueberlieferungen und Gebräuche gelangen wir zur Schlussfolgerung, dass die Frau gleichsam wie ein Haustier oder sonst ein rechtloses Geschöpf unter die Macht des Mannes fiel. Der Handel galt um die Person des Mädchens selbst, nicht aber um den Schutz. Der Vater verkaufte die Tochter mit Handeln. Auch heute noch wird beim Feilschen um den Betrag des Kaufgeldes das Mädchen an manchen Orten wie ein Stück Vieh zum Verkauf behandelt, gleichsam wie ein Kalb oder ein Oechslein,**) und noch heutigen Tags (oder bis vor Kurzem noch) pflegte in manchen Orten der Bräutigam mit der Handfläche oder dem Stiefelabsatz der Braut einen Schlag aufs Rückenkreuz zu geben oder ihr einen Tritt zu versetzen, wenn er sie aus dem Elternhause fortführte oder im Augenblicke, wo sie im Begriffe stand in sein Heim einzutreten. Das ist das Symbol, dass er über sie das Handrecht besitze, dass ihm das Recht zustehe, sie mit Füssen zu treten, wie ein rechtloses Wesen, dass er über sie nach Laune und eigenem Gutdünken verfügen dürfe. Doch, mit der Zeit ändert sich die schrankenlose Macht des Mannes, das Recht des Mannes gerät unter eine bestimmte Controlle.

Es liegen uns (Volk)lieder vor, in denen die Rede davon ist, dass der Mann vor der Ausübung des ihm zustehenden ius necis über sein Weib (d. h. bevor er sie tötet), einen Familien- (Sippen-) -rat einberuft, ihm die Schuld seines Weibes auseinandersetzt und dann erst den Mord vollzieht***.) Daraus dürfen wir schliessen, dass die Gewalt des Mannes in eherechtlicher Beziehung schon eine Beschränkung erfuhr. Wieso und wann nämlich der Mann seine unbeschränkte Gewalt, sein willkürliches ius vitae et necis eingebüsst hat, ist unbestimmt; doch, wie aus Gründen, die wir gegenwärtig nicht klar zu erkennen vermögen, ersichtlich ist, gewann die Frau allmählig bestimmte Rechte und nahm zusehends das Recht eines besonderen Rechtsubjectes für sich in Anspruch.†) In der Hausgemeinschaft untersteht die Frau sowohl als eine Arbeitkraft, wie auch als ein Mitglied der Hausgemeinschaft, ganz so wie ihr Gatte, dem Machtbezirk und der Oberaufsicht des Hausvorstandes (domakin). Der Mann selber befindet sich unter fremder Macht und daher kann er nicht seine Rechte nach Gutdünken über die Frau ausüben, die als Kraft der Allgemeinheit angehört, welch' letztere für sie aus dem Gemeinschaftsäckel die Kosten der Heirat bestritten und sie vom Vater losgekauft hat. Aus den Zeiten des Kaisers Boris, als man sogar nicht einmal die Kaiserin für würdig erachtete, beim Essen mit ihrem Gatten an einem Tische zu sitzen, ersieht man aus bestimmten Fragen Boris' an Papst Nikolaus I., dass sogar bei Ehebruch dem Manne das Recht nicht zustand, selber sein Weib zu bestrafen, sondern dass sich dieses Recht die Staats-

---

*) Nach Sohm's Ausführungen.

**) *Vrskov* in der Ruža, Varna 1886. S. 44: Bei einem Handel ums Kaufgeld im Dorfe Riža sagte der Vater: „Mein Kalb (telica) ist teuer; wenn Ihr mir nicht 500 Groschen gebt, habe ich kein Mädchen für Euch!" — *D. Marinov* in der Živaja Starina III. 63: „Ei Brautvater, wir sahen das Kälblein, es gefällt uns, nun ist an Dir die Reihe; lass uns hören, was forderst Du?"

***) Dor. 34. Per. Spis. (Sofija, 1835) XV. 437.

†) In vielen Volkliedern ist davon die Rede, dass die Neuvermählte nach der Trauung, wenn man sie abends zum Hause des Bräutigams hinführt, nicht eher die Schwelle übertreten will oder vom Pferd oder Wagen absteigen mag, als bis ihr der Schwiegervater oder die Schwiegermutter ein Geschenk geben.

gewalt vorbehielt, während der Mann nur das Recht hatte, die Ehescheidung zu fordern. Im Allgemeinen verliert der Mann mit überhandnehmendem Christentume, unter dem Einfluss der Kirche und westlicher Cultur fast gänzlich seine unumschränkte Gewalt über die Frau. Er hört zwar nicht auf, Herr und Gebieter zu sein, doch die Gattin ist schon nicht mehr ein rechtloses Geschöpf. Man räumt dem Manne eine Uebermacht ein, doch gleichzeitig legt man ihm auch Verpflichtungen der Frau gegenüber auf, Verpflichtungen, die er nicht ungestraft ausser Acht lassen durfte. Die eheliche Institution reicht nicht mehr blos zum Vorteil des Mannes, denn sie wird staatlich-kirchlich; sie wird durch die legale römisch-byzantinische Definition geregelt, die durch die kniga kormčija in Bulgarien durchgeführt wird: „Die Ehe ist eine Vereinigung und ein Bündnis zwischen Mann und Frau fürs ganze Leben, eine Gemeinschaft sowohl nach göttlichem als menschlichem Rechte" (Bürgerl. Gesetz, IV. Ab.). Indem sich die Kirche von diesem Grundsatz leiten liess, stellte sie auf einer gewissen Stufe den Mann der Frau gleich, betrachtete sie als Fleisch von seinem Fleische und forderte auch vom Manne eheliche Treue. Sie heischt ehelichen Verkehr und, falls ein solcher innerhalb einer bestimmten Zeit nicht stattfindet, ermächtigt sie das Weib, die Scheidung zu verlangen. Dasselbe gilt für den Fall der Impotenz des Mannes. Der Mann darf sich keine Beischläferin halten, tut er es aber gegen den Willen seiner Frau, kann sie auf Scheidung dringen. Dem Manne wird das Recht benommen, die Gefühle der Frau in moralischer Hinsicht herabzuwürdigen, indem er sie z. B. einem fremden Manne preisgibt oder sie zu einem ausschweifenden Lebenswandel verhält. Zum Ueberfluss hat der Mann kein Anrecht mehr auf das besondere Vermögen der Frau (Kleidung, Mitgift, Hochzeitgeschenke u. s. w.). er kann es nur verwalten, doch ist er verpflichtet, im gegebenen Momente es sammt und sonders der Frau auszufolgen, sowie er es ganz übernommen, ausser bei bestimmten Verhältnissen, wo ihm gewisse Rechte über das Zugebrachte zustehen; und noch mehr: ist die Scheidung durch die Schuld des Mannes hervorgerufen, steht der Frau das Recht zu, ihre vorehelichen Geschenke zurück- und einen Teil seines Vermögens zu fordern. Der Mann hat nicht mehr das Recht, die Frau aus dem Wohnorte zu verjagen, er muss für ihren Unterhalt sorgen u. s. w., u. s. w.

---

*) Responsa ad consulta Bulgarorum. Hardouin (Acta conciliorum. V. 353—380) in der Geschichte der Serben und Bulgaren von A. Hilferding. I. Abt. Bautzen 1856 S. 55 ff.

Das dakische Sichelschwert.

Von **Samuel Fenichel.** *)

Waffe und Wehr der vorrömischen Daken waren unzweifelhaft aus Metall, namentlich aus Eisen. Dies gefürchtete kriegerische Barbarenvolk kämpfte mit praktischen Waffen, die der Zeit voraneilten, und seine zähe Ausdauer ist nicht nur seiner zweckmässigen Kriegseinteilung und Organisation, sondern auch seinen vorteilhaften Kriegsgeräten zuzuschreiben.

Eine der bedeutendsten, seltenen und speciellen Waffengattungen ist das einwärts gebogene kurze Schwert, die *κοπίς*, *copis*, nach Curtius (VII., 14, 24) „*copides erant gladii curvati, falcibus similes*". Die classischen Schriftsteller bezeichnen es einstimmig als eine barbarische Waffe, deren Ursprung im Orient zu suchen ist, vielleicht bei den Persern (vgl. Xenophon, I. 7). Die Römer unterschieden auch eine andere Art dieser krummen Schwerter, die *sica* mit schmälerer und längerer Klinge (sicarius), thrakischen Ursprungs (Joseph. Ant, XX., 7). Auch Thukidides erwähnt derselben als einer thrakischen Waffe.

Zweitens wird diese Waffe durch zahlreiche römische Denkmäler bezeugt. In erster Reihe ist die Trajanssäule zu erwähnen. Dann finden wir sie auf mehreren kleinern römischen Grabmälern und auf Reliefs in den Antikenkabineten von St. Petersburg und Bukarest, überall in den Händen der Barbaren, als eine für diese charakteristische Waffe. Am Monumente von Adamklissi (in der Dobrudša) kommt es sowol auf dem Trophäum als auf den Reliefdarstellungen vor.

Drittens wird das Vorhandensein dieser Waffengattung durch die hier zu beschreibenden vier Originalschwerter unbestreitbar bezeugt. Jeder Zweifel wird schwinden, wenn wir diese krummen Eisenschwerter kennen lernen, die alle auf dakenbewohntem Gebiete gefunden worden sind.

Das eine haben Gabriel Téglás und Paul Király, die verdienten Aufdecker von Várhely, unter den Ruinen von Sarmisaegethusae, der Hauptstadt der Daken, gefunden; es wird gegenwärtig in der wertvollen Sammlung in Déva aufbewahrt. Auf einer Studienreise erkannte ich es auf den ersten Blick als eine dakische *copis*.

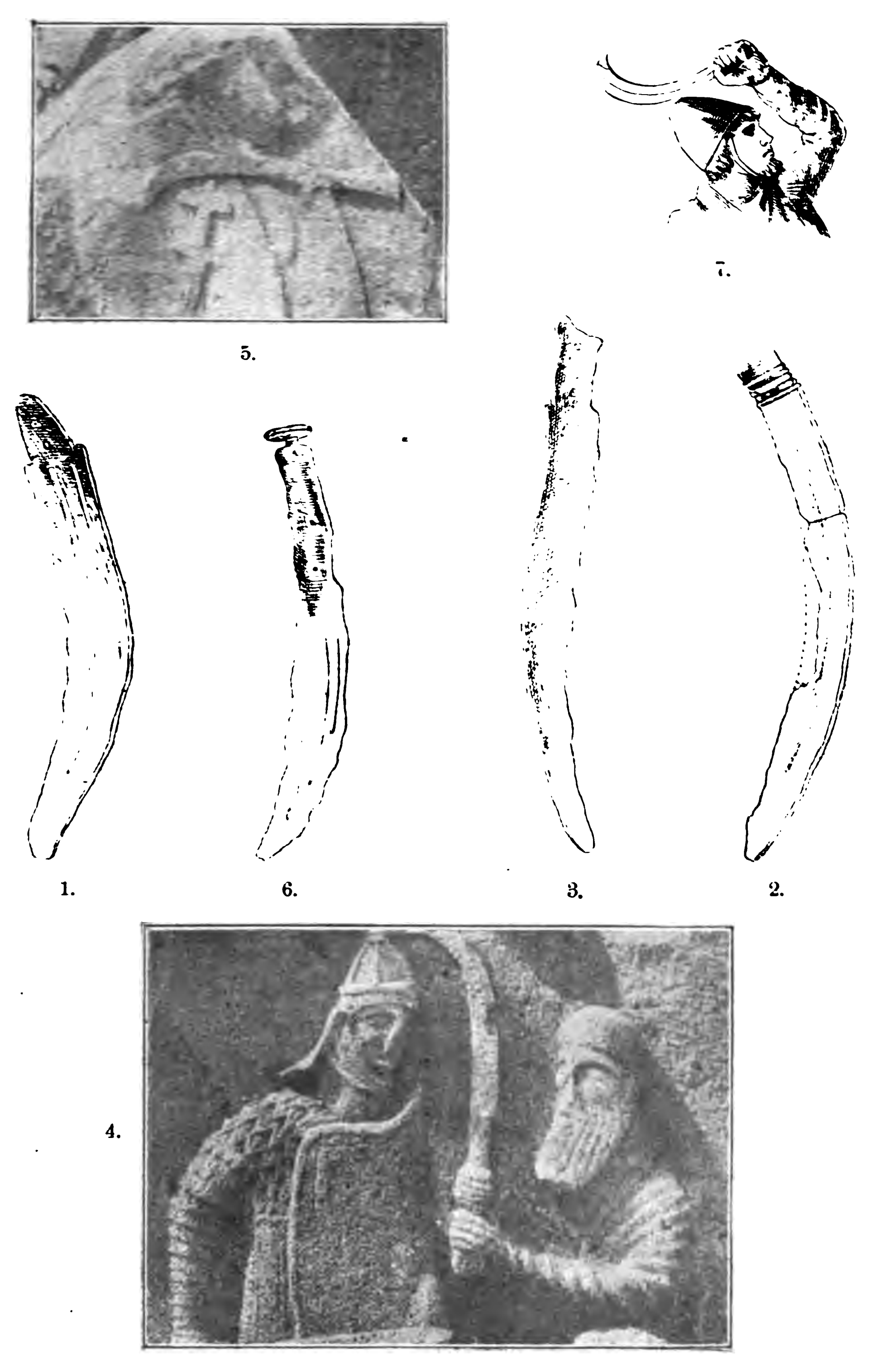
Das zweite befindet sich in der Sammlung der Bethlen-Hochschule in Nagyenyed; seine Entdeckung verdanken wir meinem unvergesslich verdienten Lehrer Karl Herepei, dem trefflichen Sammler des Antikenkabinets des dortigen Collegiums.

Die übrigen zwei Exemplare hatte ich in der Rumpelkammer der Bukarester Antiquitätensammlung zum zweitenmal zu entdecken; jetzt sind beide ausgestellt.

Bei der Beschreibung der in den beigegebenen Figuren dargestellten Krumm-

---

*) Gemäss unserer Bemerkung auf Seite 79 teilen wir diesen Aufsatz nach der kolozsvárer magyarischen Monatsschrift „Erdélyi Múzeum" mit (XII. Bd. 1895. S. 1—7). Der Redacteur dieses für Volkskunde von Siebenbürgen besonders wichtigen Amtsorgans der philol.-hist. Section des siebenbürgischen Musealvereins, Dr. Ludwig Szádeczky, Professor der ungarischen Geschichte an der Universität Kolozsvár, hat uns die hier mitgeteilten Clichés persönlich übergeben, als er mit dem Grafen Eugen Zichy die Forschungsreise nach der vielgesuchten Urheimat der Magyaren antrat. — Bezüglich des Denkmals von Adamklissi verweisen wir auf Prof. Dr. Otto Benndorf's trefflichen Vortrag in der Jubilaeumsitzung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft (veröffentlicht in den Sitzungsberichten, 1895, S. 24—29) und bemerken nur, dass Fenichel als zweiter Custos der archaeologischen Abteilung des Bukarester Museums und Assistent Dr. Tocilescu's, bei den Ausgrabungen tätig war und namentlich die Photographien für die monumentale Adamklissi-Publication dieses hochverdienten Forschers verfertigte. — Ueber dakische Waffen und Burgen haben noch im „Erdélyi Múzeum" geschrieben: Paul Király (IV., 424—452; vgl. auch desselben „Dacia provincia Augusti", I., 235) und Gabriel Téglás (XII., 237 - 247 und 312—319). Red.


5.
7.
1.
6.
3.
2.
4.

schwerter habe ich noch Folgendes hervorzuheben. Die Form der barbarischen (dakischen) *copis* ist mehr-weniger krumm und variiert zwischen der Sichel- und Sensengestalt. Auf der Trajanssäule und dem Exemplar von Sarmisaegethusae ist sie mehr sichelförmig, die im Bukarester Museum sind mässiger gekrümmt und mehr sensenähnlich.

Ihre Länge, sowie die Breite der Klinge ist verschieden. Die Klinge ist dünn, der Rücken breit, die Schneide fein. Ihr Gewicht ist gering, sie sind also einhändig leicht zu handhaben. Das Mittelgewicht beträgt gegenwärtig 200 gr., in neuem Zustande mögen sie auch nicht mehr als 350 gr. gewogen haben. Hiefür spricht auch der Umstand, dass sie auf den Reliefs der Krieger einhändig schwingt Doch finden wir am Dobrudsaer Denkmal Reliefs, wo der barbarische Krieger das Schwert mit beiden Händen schwingt, was auf ein bedeutenderes Gewicht desselben folgern lässt. (Siehe Fig. 4.) Die Reliefs lassen zweierlei Griffe unterscheiden, einen kurzen für eine Hand, wie an der Trajanssäule und am Exemplar von Sarmisaegethusae, oder mit einem doppelhändigen, langen, fast die Länge der Klinge erreichenden Griff (Schaft), wie das auf Fig. 4. Die Schwerter von Nagyenyed und von Bukarest waren wohl alle mit einem langen hölzernen Heft versehen, worauf sowohl ihre Länge, als die Art der Griffbefestigung schliessen lässt. Ja es ist möglich, dass diese eigentümlichen Schwerter einen sensenstielähnlichen langen Schaft gehabt haben.

Das nach innen gekrümmte Schwert war zum Stechen nicht geeignet, mag aber als Hau-, Schneide- und Reiss-Waffe sehr gefährlich gewesen sein, da es grosse Wunden schlug. Infolge seiner Gestalt war es besonders geeignet zu Kopf-, Hals-, Brust- und Bauch-Hieben, während es die Gliedmassen nicht so verwunden konnte, wie das gerade Sshwert. Auch als Schutzwaffe mag es nicht unzweckmässig gewesen sein; mit dem Rücken ist es unschwer, den Hieb, ja auch den Stoss eines geraden Schwertes aufzufangen. In geübter Hand war es gewiss vorteilhafter als die spatha hispanica oder der macedonische gladius.

Die Seltenheit dieser Waffengattung lässt darauf schliessen, dass es nicht die regelmässige und gewöhnliche Waffe des dakischen Heeres gewesen sein kann. Es scheint, die Stammeshäuptlinge haben solche Schwerter gleichsam als Feldherrnwaffen geführt. Hiefür spricht auch, dass es auf der Trajanssäule selten ist; und während die mit anderen Waffen kämpfenden Daken zumeist baarhaupt erscheinen, sind die krummschwertigen mit einem phrygischen (Häuptlings-) Helm dargestellt. Auch das Denkmal von Adamklissi spricht hiefür. Die mit krummen Säbeln Kämpfenden tragen da gleichfalls enganstehende einfache, fez förmige Helme, der Körper ist in ein breites Metall- oder Leder-Band gehüllt, das als Panzer dient (lorica). Das Krummschwert war also ein Vorrecht der Anführer, vielleicht wegen der Seltenheit des Eisens.

Fig. 1. stellt das Exemplar von Csákla dar, welches gut conserviert, eines der wertvollsten Gegenstände der Antikensammlung des Nagy-Enyeder Collegiums ist. Die flache, mässig gebogene Klinge ist mit zwei in der Richtung des Schwertes parallel laufenden Blutrinnen versehen. Die Spitze beugt sich etwas zurück, der Rücken ist breit, die Schneide fein. Der Griff-Ansatz hat nur ein Loch, setzt also einen langen Schaft voraus. Es würde 1889 zusammen mit einer schönen Lanze von seltener Grösse an einem Orte *Gruju Luki* gefunden, von dem es wohl bekannt ist, dass er vor der Römerherrschaft eine der ansehnlichsten Uransiedlungen Daciens war. Prof. Herepei hielt diese copis von allem Anfang ganz richtig für dacischen Ursprungs.

Fig. 2. hat die Form eines krummen Säbels. Er hat eine halbmondförmig mässig gebogene schmale Klinge, welche gewaltsam entzwei gebrochen worden ist. Der Fundort ist in der Nähe von Turnu-Severin, am Donauufer, in einer Richtuug mit den Pfeilern der Trajansbrücke; gefunden wurde er vom rumänischen Archaeologen *Cesar Boliac* 1871 mit andern römischen Gegenständen und wird gegenwärtig im Antikenkabinet des Bukarester rumänischen Nationalmuseums aufbewahrt. Die Länge beträgt 36 cm., die Breite der Klinge 4 cm. Die Schneide ist schartig, der Rücken 0·5 cm. dick, die Spitze beugt sich zurück. Das Heft ist 3·8 cm breit und mit einem gezierten Band versehen. In der Mitte ist die Spur einer Blutrinne. Der Gegenstand lässt auf einen langen Schaft schliessen. Er ist sehr schlecht erhalten und wiegt gegenwärtig 186 gr.

Fig. 3. zeigt die Gestallt eines andern solchen Krummsäbels, welchen 1864 der Major Papazoglu aus der Urniederlassung des Dorfes *Comani* im Bezirk *Dolzu* in Rumänien erworben hat. Dies sehr gut erhaltene Exemplar ist gegenwärtig gleichfalls im Besitze der Bukarester Altertümersammlung. Die Klinge ist nur von der Mitte aufwärts mässig gebogen, und verjüngt sich gegen die Spitze zu. Die Länge beträgt 37·5 cm., die Breite beim Griff 3·8 cm, an der Spitze 1 cm. Der Rücken ist 0·6 cm. stark. Die Schneide ist wohlerhalten, stark, nur wenig schartig. Das gegenwärtige

Gewicht beträgt [illegible] gr. Das Heft hat einen Ansatz und ist einmal flach, beim Beginne der Klinge etwas schmäler und hat zwei Löcher.

Fig. 4. ist ein Teil einer Photographie von einem Relief von Adamklissi in der Dobrudscha und stellt den Kampf eines barbarischen (Daker, Thraker) Häuptlings mit einem römischen Krieger dar. Dieser ist ein Auxiliarsoldat mit spitzem Helm und trägt eine lorica mit Schlangen-Schuppen (lorica squamata), hält in der Linken einen langen bis unter das Knie reichenden Schild (*scutum oblongum*), seine Arme bedeckt eine Rollen-*manica* (?), die Füsse eine *ocrea*. Von der linken Schulter hängt die Scheide der *spatha* herab. In der Rechten hält er eine lange *spatha longissima* zum [illegible]stoss gerichtet. Ihm gegenüber steht ein barbarischer Häuptling. Das Haupt bedeckt eine runde Mütze oder ein fez-artiger Helm. Das Gesicht hat barbarischen Charakter, mit langem Bart. Den ganzen Körper bedeckt ein [illegible]-Panzer. In den Händen schwingt er eine grosse schwere copis. Er denkt gar nicht auf den tödlichen Stoss und will seinem grimmen Feind mit mächtigem Kopfhieb zuvorkommen und ihn unschädlich machen. Zu seinen Füssen liegt ein mit einer langen Lanze bewaffneter gefallener oder verwundeter Barbar, den der Römer kampfunfähig gemacht hat. Dies überaus interessante Haut-Relief befindet sich im Bukarester Museum.

Fig. 5. ist gleichfalls ein Teil einer *[illegible]* Photographie, von einem Sockel des Tropaeums, auf dem feindliche Schutz- und Angriffs-Waffen ausgehauen sind. Diesmal interessiert uns nur die kleine copis, welche grosse Aehnlichkeit mit den kleinern, einhändigen copis der Trajanssäule hat.

Fig. 6. ist die getreue Abbildung des Exemplars von Sarmisaegethusae (Várhely, im Hunyader Comitate), welches 1883 von den Aufdeckern der dakischen Hauptstadt, Gabriel Téglás und Paul Király in der Nähe des Mithraeums ausgegraben worden ist. Die Länge des sehr gut erhaltenen Exemplars beträgt 30 cm. Die Breite der Klinge 4·5 cm. Die mässig gebogene, 1[illegible]·5 cm lange Klinge ist in der Mitte am breitesten, und ist mit 2 parallelen Blutrinnen versehen. Der Rücken ist 0·6 cm. stark. Die Schneide ist fein, die Spitze abgestumpft. Das Hefteisen ist kurz, war sicher für eine Hand berechnet und war behufs bequemerer Handhabung mit Holz oder Horn belegt, welches mit 3 viereckigen Stiften befestigt war, wovon einer noch drin ist. Es endet in einem scheibenförmigen Knauf mit dem Zwecke, das Entgleiten zu verhindern. Diese Form ist ein origineller Typus; ähnliches zeigen die Reliefs der Trajanssäule.

Fig. 7. endlich stellt einen dakischen Krieger (Häuptling) von der Trajanssäule dar, der die copis einhändig schwingt, die hier nur der Vergleichung wegen angeführt wird. Ihre Gestalt ist die regelmässige, nur an der Spitze etwas jäh gebogen und zeigt daher eine gewisse Aehnlichkeit mit dem magyarisch „kaczor“, rumänisch „kosor“ genannten Schnitzmesser, welches die Bauern in ganz Siebenbürgen gebrauchen. Und es ist nicht ganz unmöglich, dass diese eigentümlichen Messer Nachahmungen der copis sind.*

---

*) Unter den Insignien der aegyptischen Könige findet sich das Sichelschwert, welches von seiner krummen Gestalt „Schenkel“, in aegyptischer Sprache „*chopeš*“ genannt wurde. Ist dies nicht der Urvater der *copis?*

(Anmerkung des Kolozsvárer Universitätsprofessors Finály.)

O trin drakosa.

Zigeunermärchen.

Aufgezeichnet 1885 in Trencsén-Teplicz, aus dem Munde eines dortigen Zigeuners, von **Rudolf v. Sowa.**

Kai has jekhe raske trin rákľa, papále[1]) oda trin rákľa géle and-o ribňikos te lanďárel. papále avľas jekh drakos. Kana avľas oda drakos, pále la iľa. kana la iľas, pále laha denášťas ande jekh bar. odoi ehas deš u dui berš, so na dikľas peskre dades, u lakro dad na džánlas, kai pes podeïnďas.

Pále jekh Brunclikos pes rákľas aso goďaver, Brunclikos pes vičinlas. pále jou[2]) géľas ole raske te phenel. papále jou phenďas, hoi ola rákľa mos te rákel. papále lakro dad phenďas, hoi te la rákeha, avla tri romňi.

Jou pále géľas he džalas efta berš. he mangľas peske ole rastar jekhe grastes. kana peske mangľas, pále imár džalas ces jekh veš jekh berš, pále imár kana džalas, odoi rákľas jekh hosťincos.[3]) odoi pes ase kamaráda rákle dudžéne, u jou ola ráklestar phučen: Kai tu džas, mro drágo mánuš? — Me džau jekha rákľa te rodel avri. — Ta he men džaha tuha sodudžéne. — Kana džan, avla mange veseleder tumenca dujedžénenca.

Láčes. papále kana imár džanas ces jekh veš, odoi oda grast minďar pr-oda isto bar, kai has oda drakos, la cheraha ušťarďas he minďar la cheraha chutrinďas. pále minďar jou oda Brunclikos džánďas, hoi hi odoi. pále minďar pes leske phráďas, asi cheu has odoi. papále jou oda duje kurden mukľas upre [u jou aso košaďas les[4])] u pále jou phenďas ole kurdenge, hoi ka les te muken p-and-o cheu p-anda štrankos téle vaš lake. u mek jou vakerel, hoi la jou musi te dostaïnel.

---

[1]) Pále oder papále wird von den slov. Zigeunern sehr gern als Einleitungswort eines neuen Hauptsatzes genommen, und zwar desto häufiger, je ungeschickter der Erzähler ist. Zu den ungeschickten ist aber der Erzähler des vorliegenden Märchens auch nach der sonstigen Darstellungsweise gewiss zu zählen.

[2]) Zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der von den slovakischen Zigeunern gesprochenen Mundart gehört die vocalische Aussprache von wort- oder silbenauslautendem v des böhm.-zigeunerischen Dialekts; so hört man jou für jov, avau für avav (aber avl'om, nicht aul'om), sounakai für sovnakai der böhm. Zigeuner. Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt der Dialekt der rumänischen Zigeuner gegenüber dem der griechisch-türkischen. Im Dialekt der nordungarischen Zigeuner ist das auslautende v in den meisten Fällen — unter Dehnung des vorhergehenden Vocals — ganz verschwunden, z. B. pijâ für pijav.

[3]) Die Mundart der slov. Zigeuner gebraucht eine namhafte Zahl von Fremdwörtern (d. h. aus den Nachbarsprachen aufgenommenen Wörtern; armenische und griechische Lehnwörter zählen hier schon zum älteren Sprachgut). Im gewöhnlichen Gespräch ist die Beimischung solcher weit geringer, als in Erzählungen. Annähernd richtig lässt sich das Verhältnis zwischen Originalwörtern und Fremdwörtern in *Erzählungen* so darstellen:

Original- oder alte Lehn-Wörter 77%
Fremdwörter *a*) aus dem Magyarischen 3%
b) aus dem Slovakischen 19%
c) aus dem Deutschen 1%. Die meisten deutschen Fremdwörter, welche die Mundart der slov. Zigeuner gebraucht, sind hiebei schon unter *b*) mitgezählt, als unzweifelhaft durch das Medium der slovakischen Sprache übernommen.

[4]) Nicht klar.

Die drei Drachen.

Uebersetzung des Zigeunermärchens.

(Das in ( ) Eingeschlossene ist Ergänzung des Uebersetzers, das in [ ] Klammern Gesetzte findet sich im Urtext.)

Irgendwo hatte ein Herr drei Töchter. Diese drei Mädchen giengen zu einem Teich, um zu baden. Da kam ein Drache. Wie der Drache kam, ergriff er sie (eine von ihnen). Wie er sie ergriffen hatte, flog er mit ihr davon in eine Höhle. Hier war sie zwölf Jahre (während welcher Zeit), sie ihren Vater nicht sah, und ihr Vater wusste nicht, wohin sie geraten war.

Später fand sich ein sehr gescheidter (Mann), Brunclik hiess er. Er gieng zu jenem Herrn, um mit ihm zu sprechen. Er sagte, dass er jenes Mädchen finden müsse. Deren Vater sagte: Wenn du sie findest, wird sie dein Weib werden.

Dann machte er sich auf und gieng sieben Jahre lang. Und er hatte sich von jenem Herrn ein Pferd erbeten. Nachdem er sich's erbeten hatte, zog er durch einen Wald ein Jahr lang. Als er dahin zog, fand er dort ein Wirtshaus. Dort fanden sich [solche] zwei Kameraden, und sie fragten jenen Burschen: Wo gehst du hin, teurer Mann? — Ich gehe, ein Mädchen aufzusuchen. — Und wir wollen beide mit dir gehn. — Wenn ihr (mit-) gehet, wird es mir fröhlicher sein mit euch beiden.

Gut. Als sie dann durch einen Wald giengen, da stampfte das Pferd mit dem Fusse gegen jenen Felsen, wo der Drache war, und scharrte sogleich mit dem Fusse. Da erkannte B. sofort, dass er (der Drache) dort hause. Sofort öffnete es sich ihm — es war dort eine Höhlung. Er liess die beiden Burschen oben . . . . . . und sagte ihnen, dass sie ihn in die Höhlung an einem Seil herunterlassen sollten um sie (um des Mädchens willen). Er fügt noch hinzu, dass er sie bekommen müsse.

Als er nun hinunterkam, war sie allein zuhause, [und] er (der Drache) war auf die Jagd gegangen, Hasen zu tödten. Und als er hinuntergekommen war, fragte sie ihn: Wie bist du hieher gekommen, mein Teurer? Hier wirst du dein Leben lassen! — Ich fürchte mich nicht! — Hier gelingt es (selbst) dem Vogel nicht herzukommen (?), und du bist hieher gelangt! — Und ich will ihn fragen, was er für ein Bursche ist, ich will mich mit ihm messen.

Da gab sie ihm das Schwert [zu fassen] in die Hand[1]); er konnte es nicht einmal vom Boden heben. Aber sie hatte dort einen solchen [starken] Wein, den gab sie ihm zu trinken, und er war sogleich kräftiger. Aber sie gab ihm (wieder) das Schwert in die Hand; er fieng damit so zu fechten an, dass er sich wirklich vor ihm (dem Drachen) nicht mehr fürchtet. Ich bin (sagte er) schon kräftig, ich werde dir schon von hier heraushelfen. — Wenn Gott geben sollte, dass du mich von hier wegnähmst, würde ich [dann] deine Frau. Dann gab sie ihm einen goldenen Ring und brach diesen Ring entzwei — für sich eine Hälfte, für ihn eine.

Dann kommt der Drache nachhaus. Wie er kommt — es waren noch

[1]) D. h. forderte ihn auf, d. Sch. in die Hand zu nehmen.

He jou papáles géľas pr-e polouka, na has kére. [až] joi čak ehas kokóri. pále joi, kana avľas, prikerďas les: Ale kai tu tut iľal mro drágo mánuš? adai tro vóďi ačla. hem tut mro rom mudárla. — Me vaš tute avľom. me imár [tra piráňa] tra pheňa imár vikerďom upre. ta he tut musi te vimóžinava atar. — Te odova ˛delas mro devel, me avavas pále tri romňi. — Man hi imár odoi jekh tri phen. čak tut vimóžinava sigeder avri atar.

Imár avel oda drakos; meg has jepaš šel míli phú, so aso svíri čiďas jepaš šel centi vážnos, u pále imár avľas. latar phučel oda drakos: Mange adai manušálo mas khandel. — Ale kai tuke, mro drágo rom, manušálo mas khandelas, kana adai čiriklo čirikleske na dukerel? u adai tuke manušálo mas khandelas? — Mange hijaba ma vaker, kana me džánau, hoi hi jou adai!

U lestar imár phučel: Švagre, so na našes avri? ta so kames mandar buter? me tutar na darau. — Po trival lestar phučľas. na kamľas te vakerel leha e duma. ale pále vakerďas leha: Me tutar na darau, me tut musi adai te mudárau. — Te tu sal aso zorálo, hoi tu man mudáreha, to javas akanak zapasi, havo avaha zoráleder!

Géle jon zapasi. o drakos le Brunclikos čiďas auka and-e phú, hoi minďar les čiďas ži and-e kusťik. ale pes jon auka kerde: o drakos le Brunclikos andre čivla, hoi kai le Brunclikos avri la phuvatar te cidel. jou les cidinďas o drakos le Brunclikos. ale pále kana les avri cidinďas. auka minďar o Brunclikos les chudel, minďar les and-e phú ži and-e men čiďas. papále iľas o mečos, minďar leske o šére deš u páně tele činďas.[1]) čak oda maškaruno but tirinlas, naščik les te činďas tele. ale joi leske phenďas oda princezno, hoi kai leske maškáre and-o šéro te činel, minďar avla mudárdo.

Pále kana les mudárďas, minďar o čiba avri kedinďas deš u páně. pále kana avri kedinďas, minďar upre géľas, avri les cidinde, imár has dudžéňa upre.

Pále vaš e trito phen géľas. pále kana géľas . . . .[2]) odole ehas biš the štár šére. ta h-odoleske auka kerďas, th-odoi les mudárďas. savore trindžéňa imár ehas avri.

Čak pále oda dudžéne kana avri upre géľas, čak les pále čide and-o chanik, kai leske na kamle odova te del kerel, čak pále jon pes kamle kére te ašárel, hoi jon mudárde.

Ale jon pes auka kerďas peskra piráňaha, hoi te na avla pr-ochtoto berš, hoi pále pes šai romes lel. pále jon pr-oda ochtoto berš avľas. pále kana avľas, o bijau terďiľas. imár romes leľas aso kuduškos. u joi pes ňikastar na ladžalas, bárkas delas. u jou peske mangľas latar oda mol. he kana avľas ke leste imár oda mol te pijel, pále oda angrusťi oda jepaš, so has leske, čiďas and-o caklos. pále lake del te kapel. kana joi kapľas, minďar lake and-o vušt definďas oda jepaš angrusťi.

U pále joi imár chaliľas, pále joi čivel oda peskri angrusťi jepaš anda caklos, minďar ehas jekhetáne. pále joi imár les diňas te čumidel. imár džánlas, hoi hi lakro piráno. pále imár o bijau mukľas, he minďar pes laha soulachárďas. he minďar e čiba čiďas pr-o skamin. imár pále o raja kerde vivat, hoi láčes, hoi čáčiben, kana o čiba jou sikaďas.

Auka hi jekhetáne, te na múle.

[1]) Wohl irrig aufgezeichnet: čiďas.

[2]) Lücke in der Erzählung.

schon eine Schwester von dir (zur Frau). Doch (?) will ich dir schneller von hier heraushelfen.

Schon kommt der Drache. Noch war er ein halb hundert Meilen Weges entfernt, als er einen Hammer von fünfzig Zentner Gewicht schleuderte. Und dann kam er. Der Drache fragt sie: Mir riecht hier Menschenfleisch. — Aber wie sollte dir, mein teurer Gatte, Menschenfleisch riechen, da hier nicht einmal ein Vogel hergelangt (?)? — Rede mir nicht vergeblich, da ich weiss, dass er (ein Mensch) da ist!

Und er fragt ihn nun: Schwager, warum kommst du nicht heraus, und was willst du weiter von mir? Ich fürchte mich nicht vor dir. — Dreimal fragte er ihn, aber er wollte ihm nicht Rede stehen. Aber endlich redete er mit ihm: Ich fürchte mich nicht vor dir, ich muss dich hier tödten. — Wenn du so stark bist, dass du mich tödten willst, so gehn wir gleich an den Ringkampf, (um zu erfahren), wer von uns der Stärkere sein wird. Sie begannen zu ringen. Der Drache schleuderte den B. so in die Erde, dass er ihn bis an den Gürtel (hinein-) warf. Aber sie waren so übereingekommen: der Drache zog den B. (heraus). Aber wie er ihn herausgezogen hatte, ergreift B. ihn sofort und schleuderte ihn gleich bis an den Hals in die Erde. Dann ergriff er das Schwert und schlug ihm die fünfzehn Köpfe ab. Nur der mittlere hielt sehr fest (?), ihn konnte er nicht abhauen. Aber die Prinzessin sagte ihm, er solle nur mitten in den Kopf hineinhauen, gleich werde er (der Drache) todt sein.

Als er ihn getödtet hatte, zog er die Zungen heraus — die fünfzehn. Als er sie herausgezogen hatte, stieg er sofort hinauf; sie zogen ihn (nämlich) heraus — es waren die zwei (Genossen) oben.

Dann gieng er um die dritte Schwester. Als er dahingieng (etwa: fand er dort den Drachen); der hatte vier und zwanzig Köpfe. Und auch diesem tat er so (wie den früheren) und tödtete ihn dort. Nun waren alle drei (Schwestern) draussen.

Aber jene beiden (Genossen), stürzten ihn, als er heraufgekommen war, in (einen) Brunnen, weil sie nicht ihn jene (Tat) ausgeführt haben lassen wollten[1]), sondern sich zuhause (d. h. beim Könige) rühmen wollten, dass sie (die Drachen) getödtet hätten.

Er (B.) aber hatte mit seiner Geliebten ausgemacht, dass, wenn er im ersten Jahre nicht kommen sollte, sie sich dann einen Gatten nehmen sollte. Und er kam im achten Jahre. Als er kam, wurde (gerade) die Hochzeit gefeiert; sie nahm (eben) einen Mann, einen [solchen] Habenichts. Und sie schämte sich vor niemand (mehr) und gab sich jedem Beliebigen hin.[2]) Und er (B.) erbat sich von ihr Wein. Und als es an ihn kam, (?) den Wein zu trinken, warf er jenen halben Ring, den er (von ihr bekommen) hatte, in das Glas. Dann liess er sie trinken. Als sie trank, stiess sie jener halbe Ring an die Lippe.

Und sie hatte ausgetrunken (?), dann wirft sie ihren halben Ring in das Glas; gleich waren (die beiden Hälften) beisammen. Und sie liess sich von ihm küssen — sie wusste, dass es ihr Geliebter sei. Dann wurde sogleich die Hochzeit aufgelassen, und er verlobte sich mit ihr und warf die (Drachen)-Zungen auf den Tisch. Da riefen die Herrn: Vivat!, es ist gut, es ist richtig!, da er die Zungen vorgewiesen hatte.

So sind sie beisammen, wenn sie nicht gestorben sind.

---

[1]) Vom Erzähler slovakisch erklärt.

[2]) Vielleicht: hatte nichts dagegen, den Nächstbesten zu heiraten?

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

Bešav, bešav upro drom,
Isom bibachtalo rom!
Upre punra bare čik,
Phares dšav me ta na sik!
Gule dela rupune,
Ciracha tu mange de,
An me sik ta lokes dšav,
An me lokes but čorav!

Liňom mange kastiri,
Tute liňom, pirani!
An tu mange romňori,
Kerav upre muj klidi;
An but penes: muj klidav,
An čumides: upreklidav!

Katel, katel i romni,
Kerel peste šelori;
Piranes oj sikľarel:
Sar ov romes th' umlavel!

O pisalo sik pisel —
Mre pirani sik pirel,
Sik pirel oj aratti
Mire gule pirani;
Phares dšal arattaha
Andre cigne katuna,
Kaj sakovar oj penel:
„Gule rači sik th'avel!“

XIX.

Hier am Weg sitz' ich allein,
Glücklos ein Zigeunerlein!
An den Füssen grosser Kot —
Schleppe mich mit schwerer Not!
Gott, o silbern süsser du,
Gib, o gib mir ein Par Schuh',
Dass ich walle leicht zum Ziel,
Dass ich stehle leicht und viel!

XX.

Stahl hab' ich gekaufet mir,
Hab' gekauft ihn, Liebchen, dir!
Dir, wirst du mein Eh'genoss,
Mach ich auf den Mund ein Schloss;
Sprichst du viel, so leg' ich's drauf,
Küsst du mich, so sperr ich's auf!

XXI.

Spinnt und spinnt die Frau in Eil',
Aus dem Hanf macht sie ein Seil,
Ihren Liebsten lehrt sie dann,
Aufzuhängen ihren Mann.

XXII.

Schnell sich dreht das Mühlenrad —
Hurtig meine Liebste naht,
Hurtig kommt zur Abendzeit
Her zu mir die süsse Maid;
Aber morgens fällt ihr schwer
Heim zum Zelt die Wiederkehr,
Und den ganzen Tag sie lallt:
„Käm' die süsse Nacht doch bald!“

Mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von **Dr. A. M. Marienescu** und **A. Herrmann.***)

I. Nascerea lui Novacu.

IV.

Nouă ḑile se 'mpliniea,
Şi 'mpĕrăteasa născea
Unŭ feciorŭ voinicŭ, frumosŭ,
Latŭ la frunte, grosŭ la osŭ;
Şi cum vulturiĭ lĭ-au spusŭ,
Numele Novacŭ ĭ-au pusu.

Novaks Geburt.

IV.

Neun der Tage giengen hin!
Da gebar die Kaiserin
Einen Sohn, stark, mackellos,
Breit die Stirn, die Knochen gross;
Wie die Geier ihn benannt,
Ward der Knab' Novak genannt.

Jear' Novacŭ curêndŭ crescea,
Cât cu ochiĭ se vedea,
Cât de-lŭ vedĭ, sĕ se minunĭ:
Că-a crescutŭ în nouă lunĭ,
Cum crescŭ alţiĭ 'n nouă anĭ, —
Cu pĕrŭ negru, ochĭ bĕlanĭ!

Nouă lunĭ când se 'mpliniea,
Impĕratulŭ că primiea
Carte neagră, scrisă albă,
Sĕ porniéscă cu de grabă,
Că toţĭ smeiĭ s'au sculatŭ,
Ţĕrile i le-a prădatŭ,
Şi de vre sĕ stăpânéască,
Cu eĭ toţĭ se se lovéască!

Când elŭ cartea o cetí,
Tot cu lacrĕmĭ o stropí,
Dar' Novacŭ la elŭ căutândŭ
Şi vĕdêndu-lŭ lăcrĕmândŭ,
Cu mirare sĕ grăbiea,
Sĕ-lŭ intrebe, îndresniea:
„Dar' ce plângĭ taĭcuţă-alŭ meu?
Ce-a venitŭ pe capulŭ tĕu?!“

Impĕratulŭ 'ĭ spunea,
Jear' Novacŭ 'i respundea:
„Ce maĭ plângĭ că pruncŭlŭ micŭ?
Că de smeĭ, mĕ sîmtŭ voĭnicŭ,
Şi me luptŭ curênd cu eĭ,
Şi cu craiĭ, cu toţĭ treĭ,
Nu lasŭ unulŭ dintră smeĭ!“
Impĕratulŭ se mirá,
Dar' mâhnitŭ 'i cuvêntá:
„Nu-ĭ de armă mâna ta!“

V.

Bine vorba nu-şĭ gătá,
Pân' Novacŭ şi alergá,
Murgulŭ mândru şi lŭ scotea
Şi de cale şi-lŭ gătiea,
'L hraniea, 'lŭ adăpá,
Cu frênuţe-lŭ înfrênă,
Cu şĕuţă-lŭ înşĕlá,
Busduganulŭ şi-lŭ legá,
Şi o sabiă ascuţîtă,
La tăişurĭ otravită,
Cá-unŭ voĭnicŭ pe murgŭ săriea,
Ca'şi vêntulŭ se grăbiea,
Ca'şi gândulŭ ajungea
La marginea mărilorŭ

Schnelle wächst Novak heran,
Mit dem Aug' man's sehen kann.
Wer es sah, der staunte gar:
Gross im neunten Mond er war,
Wie sonst wer im neunten Jahr.
Blau sein Aug' war, schwarz sein Haar!

Als der neunte Mond verlief,
Kriegt der Kaiser einen Brief,
Schwarz, mit weisser Schrift darauf,
Dass er mache flugs sich auf,
Da die Drachen sich empört
Haben und sein Land zerstört.
Soll sein Reich nicht untergehn,
Muss er alle sie bestehn.

Wie der Kaiser dieses liest,
Viele Tränen er vergiesst,
Doch Novak bei ihm erscheint:
Sehend, dass sein Vater weint,
Staunt er gar und kühn er eilt
Ihn zu fragen unverweilt:
„Vater, warum weinest du?
Welches Unglück stiess dir zu?“

Als der Kaiser es geklagt,
Ihm Novak erwidernd sagt:
„Warum weinst du, wie ein Kind?
Fühl' als Held mich, werd' geschwind
Mit den Drachen fertig sein,
Mit den Königen, den drein;
Keiner mir entkommen soll!“
Staunens ist der Kaiser voll,
Aber traurig bald er spricht:
„Waffen sind für dich noch nicht!“

V.

Eh' er noch geendet, schon
Eilet stracks Novak davon,
Wählt ein Ross sich weise aus,
Rüstet es zur Reise aus,
Füttert es und tränkt es dann,
Leget ihm die Zügel an,
Leget ihm den Sattel auf,
Bindet den Streitkolben drauf,
Nimmt ein Schwert gar scharf gefegt
Und die Schneid' mit Gift belegt,
Schwingt aufs Ross sich, wie ein Held,
Fliegt wie Sturmwind übers Feld;
Rasch, wie der Gedank' entschnellt,
Kommt er an des Meeres Strand,

La otarulŭ smeilorŭ,
Şi-acolo aflá pe smeĭ,
Cu treĭ craĭ, ce-sŭ peste eĭ!

Şi Novacŭ s'a îngrozitŭ
De mulţîmea ce-a privitŭ,
Dar' pe calŭ se maĭ tocmì
Busduganulŭ şi sucì,
Când spre eĭ se răpeḑĭea,
Pe unŭ craiŭ şi alegea,
Capulŭ tare 'ĭ sdrobĭea, —
Unŭ minutŭ maĭ odihnì,
Busduganulŭ şi-lŭ sucì,
Pe altŭ craiŭ 'lŭ nimerĭea,
Capulŭ tare 'ĭ sdrobĭea, —
P'urmă nu maĭ odihnì,
Busduganulŭ şi-lŭ sucì,
Pe alŭ treilea-lŭ lovĭea,
Capulŭ tare 'ĭ sdrobĭea!

Smeiĭ atuncea se spăriá,
Jumĕtate, că fugĭea,
Jumĕtate remânea,
Că-cĭ vrea de-alŭ încungĭurá, —
Şi Novacŭ abea suflá,
Dar' maĭ tare că turbá,
De pe calŭ se scoborĭea,
Când se 'nvêrte pe câlcâĭe,
'Mĭ sfărimă câte-o miă,
Când se 'nvêrte 'ntr'unŭ picĭorŭ,
'I şi gată, 'ncetişorŭ, —
De 'ntr'unŭ cĭasŭ şi jumĕtate
Nu avea, cu cin' se bate!

Şi Novacŭ ce maĭ făcea?
Capetele le strîngea,
Capetele crailorŭ,
Crailorŭ de-aĭ smeilorŭ,
Şi in sabĭă le trăgea,
Pân' acasă le-aducea!
Jear' părinţiĭ se mirá,
De feciorŭ se bucurá.

Kommt er in der Drachen Land,
Wo er bald die Drachen fand,
Die drei Könige auch zuhand!

Als er sie erblickt, erschrak
Über ihre Zahl Novak,
Doch er setzt zurecht sich bald,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Grimmig sprengt er so herbei,
Einem König in der Reih'
Schlägt den Schädel er entzwei.
Ein klein wenig macht er Halt,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Kommt zum zweiten in der Reih',
Schlägt den Schädel ihm entzwei.
Doch zuletzt macht er nicht Halt,
Schwingt die Keule mit Gewalt,
Trifft den dritten in der Reih',
Schlägt den Schädel ihm entzwei.

Furcht die Drachen da erfasst;
Eine Hälfte flieht in Hast,
Doch die andre weichet nicht,
Wollen ihn umzingeln dicht.
Einmal er nach Atem ringt,
Nicht mehr seinen Grimm bezwingt,
Von dem Pferd zur Erde springt,
Auf der Ferse er sich dreht,
Tausend Drachen niedermäht,
Dreht auf einem Fuss sich dann,
Und die Arbeit ist getan.
Stunden anderthalb vergehn:
Keiner lebt, ihn zu bestehn.

Was hat jetzt Novak zu tun?
Sammelt die drei Köpfe nun,
Köpfe von den Königen,
Von den Drachenkönigen,
Steckt sie auf sein scharfes Schwert;
Wie er so nach Hause kehrt,
Staunt fürwahr das Elternpaar,
Fühlt sich glücklich ganz und gar!

Bücherbesprechung.

Gustav Meyer, Dr. phil., Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde II. Band. Strassburg, K. J. Trübner. 1893.

Der geistreiche Indogermanist der Grazer Universität hat bereits in der vor ungefähr einem Jahrzehnt erschienenen ersten Serie seiner anregenden Essays und Studien den erfreulichen Beweis dessen geliefert, wie falsch die noch immer ziemlich verbreitete Meinung sei, wonach gediegenes Fachwissen unbedingt im schweren und rasselnden Rüstzeug des verrufenen deutschen Gelehrtenstiles vorgetragen werden müsse.

Seine im geistvollen Plauderton des ernsteren Feuilletons geschriebenen Aufsätze führen in bunter Mannigfaltigkeit eine ganze Reihe an und für sich anziehender Stoffe vor den Leser, die sich zwanglos in die zwei Kategorien der Sprachwissenschaft und Volkskunde einreihen lassen und somit in zwei Wissensgebiete gehören, welche sich auf so langer Grenzlinie berühren, dass gegenseitige Rückwirkungen zwischen beiden nicht nur unvermeidlich, sondern auch für beide recht erspriesslich sind.

Allerdings müssen wir, deren Interesse in erster Reihe doch den zur Volkskunde im engeren Sinne gehörigen Beiträgen der beiden Meyer'schen Bände sich zuwendet, speciell wir Folkloristen müssen uns im vorliegenden zweiten Teile mit einer schmäler ausgemessenen Labung begnügen, als dies beim ersten Bande der Fall war. Dafür enthält aber der zweite Cyklus auch in seinem weder streng sprachwissenschaftlichen, noch eigentlich folkloristischen Teile Reiseerinnerungen des in menschen- und völkerforschender Weltfreude auf wiederholt besuchten Pfaden wandernden Gelehrten, die ohne die directe Voraus- und Absicht auf solche eine Fülle der lehrreichsten Beobachtungen bieten, unter denen sowohl die Linguistik und Culturgeschichte, als auch die Volkskunde ihre Rechnung findet.

Mit Hinblick auf Prof. Meyer's Lieblingsstudium, das Albanesische und Neugriechische, deren Lexicologie und Grammatik er mit dem Bedeutendsten bereichert hat, was auf diesem noch wenig bebauten Gebiete in letzter Zeit geleistet worden, — ist es geradezu selbstverständlich, dass er wieder den Gestaden und Inseln des jonischen Meeres das liebreichste und häufigste Gedenken in seinem schönen Buche widmet. Doch führen den vielseitig angeregten und anregenden Forscher gelegentliche Streifzüge nach albanesischen und griechischen Sprachinseln auch auf die gegenüberliegende Halbinsel, wo auf apulischem Boden neben dem gesuchten so manches unvermutet gefundene Goldkörnlein aufgelesen und in den reichen Schatz müheloser Belehrung einverleibt wird, die in dem zweiten Bande der Essays und Studien vielleicht in noch leichterem und stellenweise bereits mit etwas koketter Eleganz geschürztem Gewande auftritt. Es würde uns daher nicht allzusehr überraschen, wenn sich im Lande der philiströsen Gelehrsamkeit so mancher in boeotisch dicker Luft aufgewachsene Karrenschieber an dieser leichten Eleganz und attischen Würze eines in deutschen Gauen noch immer nicht allzu häufigen populär-wissenschaftlichen Stiles nicht recht erfreuen könnte.

Die Herren dieses Schlages werden besonders daran keinen geringen Anstoss nehmen, dass ein wohlbestallter deutscher Universitätsprofessor im archaeologischen Museum zu Athen, das die Funde von der Akropolis birgt, dem „kleinen, süssen, zarten Mädchenkopfe“ einen ganz Heine'schen Abschiedskuss auf die marmornen ewigschönen Lippen haucht. Und was werden sie wohl erst zu der flotten Schilderung des Jubiläums der Universität in Bologna sagen, das am Ende des Buches mit einem Plein-air Bilde schliesst, wie nur das warm pulsierende und farbenreiche Volksleben einer italienischen Stadt in Festtagsstimmung es einem für südliche Lebensfreude empfänglichen Gemüte einzuprägen vermag.

Das helle Auge des geistigen Epikureers ist auch in den anderen Aufsätzen jener gottbegnadete Apparat, womit Meyer seine Momentaufnahmen immer aus dem richtigen Gesichtswinkel fixiert, der in glücklichem Masshalten zwischen steifer Pedanterie und seichter Gemeinverständlichkeit nicht allzu leicht zu finden ist. In keinem der vorliegenden Aufsätze war dieses vielleicht schwieriger, als in dem, welcher unter den Titel einer Charakteristik der indischen Literatur in knapper und dennoch nichts Wesentliches übergehender Kürze eine ungemein klare und plastische Darstellung dessen gibt, was im Vieles umfassenden und dennoch nicht übermässig dehnungsfähigen Rahmen der allgemeinen Bildung über diesen Gegenstand zu wissen

unerlässlich ist. Würdig reihen sich dieser meisterhaften Beherrschung des unendlich reichen und im Rohzustande schier unverdaulichen Stoffes die beiden ersten Aufsätze an die Seite, in denen der Verf. (an die 100-jährige Geburtsfeier Franz Bopps und das Ableben Georg Curtius anknüpfend) die Entwickelung der vergleichenden Sprachforschung und speciell der Indogermanistik in ebenso scharfen wie treffenden Umrissen zeichnet.

Reich an geistvollen sprachphilosophischen Bemerkungen, aber auch manchen Widerspruch herausfordernd, der ihm seitdem auch nicht erspart blieb, ist der nach unserem Dafürhalten etwas engherzige Artikel „Weltsprache und Weltsprachen", dessen Ausführungen entgegen wir auf dem Standpunkte beharren, den in dieser Frage Hugo Schuchardt seinem in langjähriger nächster Nachbarschaft mit ihm lebenden Freunde, G. Meyer gegenüber bereits wiederholt einzunehmen Veranlassung gefunden hat. Ganz einverstanden hingegen wird ein jeder, den der Casus in einer oder der anderen Beziehung angeht, mit Meyers Ansicht sein, die er über den noch immer nicht ruhen wollenden und zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vom Zaune gebrochenen Streit um die „richtige" Aussprache des Griechischen äussert. Der in dieser Frage wie kaum ein Zweiter für kompetent zu achtende Fachmann legt gerade aus sprachgeschichtlichen Gründen eine Lanze für die sogen. erasmianische Aussprache des Altgriechischen ein, gegen welche die Reuchlinianer immer wieder auf ihrem Steckenpferde, dem angeblichen praktischen Nutzen einherreiten, der nach ihnen daraus der Schuljugend erwachsen dürfte, wenn sie Homer und Herodot ungefähr so lesen würde, wie die heutigen Griechen aus der Not eine Tugend machend — die nahezu drei Jahrtausende alten Sprachdenkmäler buchstabieren, die zu ihrem gegenwärtigen Idiom denn doch nahezu in demselben Verhältnisse, wie das Sanskrit zu den modernen indischen Sprachen stehn.

Uns Folkloristen näher angehend, als die bisher erwähnten Aufsätze, sind diejenigen, welche die Zigeunerphilologie, die Nigra'schen Volkslieder aus Piemont, die finnische Volksliteratur und neue Beiträge zur Volkskunde der Alpenländer besprechen und teilweise an Gegenstände anknüpfen, die bereits in der ersten Serie der Essays und Studien in liebevoll eingehender Weise und mit reicher Sachkenntnis behandelt waren. Den Aufsatz zur finnischen Volksliteratur, der nur ein neuer Abdruck der gediegenen Einleituug zu den finnischen Märchen der Frau Emmy Schreck ist, haben wir schon im I. Jahrgange dieser Zeitschrift ausführlich besprochen und können uns füglich mit der blossen Erwähnung desselben begnügen. Der Artikel „Zur Zigeunerphilologie" dagegen würde von einem der daran näher interessierten Fachmänner, die gerade in dieser Zeitschrift so recht in ihrem Heime sind, eingehender gewürdigt, allein für sich den engen Rahmen dieser flüchtigen Uebersicht des ganzen Buches sprengen. Der eine überraschende Fülle höchst wertvollen und grösstenteils ganz neuen Materials enthaltende Beitrag zu den *Hochzeitsbräuchen aus dem heutigen Griechenland* dürfte in nicht allzulanger Frist den vom Verf gewünschten Zweck erreichen und einer vergleichenden Betrachtung vorläufig nur der indogermanischen Hochzeitsbräuche, dann aber in den weiteren Kreis von solchen anderer Völkerfamilien eingefügt werden. Der Weltumsegler auf folkloristischem und ethnologischem Gebiete kann es Gelehrten aus teilweise anderen Fachkreisen oder solchen, die nur in gelegentlicher Berührung mit seinem Studium stehn, nicht genug Dank wissen, wenn sie auf ihren Streifzügen auch auf solche Gegenstände Bedacht nehmen, die das Heer der dünkelhaften Philologen noch immer keiner wissenschaftlichen Beachtung wert hält. Weit entfernt davon, der engherzigen Pedanterie dieser Herrn auch nur was nachzusehn, versäumt Prof. Meyer im Gegenteile kaum irgendeine Gelegenheit, die sich ihm dazu bietet, ihnen eins am Zeuge zu flicken. Eben darum kann man es ihm dann nicht verübeln, wenn er auch gegen die leichthin gewagte und aus speciellen Fällen der Allgemeinheit aufgebürdete Anklage energischen Einspruch erhebt, wonach das deutsche Professorentum auch heute noch auf den einen Leisten geschlagen werden könnte, der gegenwärtig nur mehr der Minderheit seiner Vertreter zum gerechten Vorwurt gemacht werden kann. Eines dagegen mussten wir in Prof. Meyers uns liebgewordenen Aufsätzen hie und da mit einigem Befremden wahrnehmen, und das ist eine noch immer nicht genügend liberale und billige Beurteilung der nationalen Bestrebungen kleinerer Völker einerseits; andererseits aber (und zum Teile mit dem Vorerwähnten in gleicher Befangenheit begründet) das allzu selbstbewusste, stellenweise sogar etwas polternde Germanentum des Verf., das ihn mehr als einmal zu kaum ganz gerechter Geringschätzung der slavischen Welt verführt, die doch auch so manches wertvolle Gut aus der indogermanischen Sprachen-, Ideen- und Sittengemeinschaft der Urzeit geerbt und bis auf die Gegenwart in liebevoller Treue wie kaum ein zweites Volk bewahrt hat.

Budapest. *L. Katona.*

Kleinere Mitteilungen.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Die Gesellschaft hielt am 4. Mai l. J. in Budapest ihre ordentliche Jahresversammlung ab, nachdem die für den 21. April einberufene Versammlung wegen der nicht statutenmässigen Anzahl der Erschienenen nicht abgehalten werden konnte. Auch diesmal waren nur 15 Mitglieder anwesend. Geschäftsleitender Vicepräsident Dr. Bernhard Munkácsi als Vorsitzender weist in seiner Eröffnungsrede auf die glücklich überstandene Krise der Gesellschaft hin, und bringt einen Brief des Präsidenten Grafen Géza Kuun zur Verlesung, der sich vornehmlich mit den hervorragenden Verdiensten des zum Director des Budapester Ethnographischen Museums designierten Otto Herman befasst und die Notwendigung des einträchtigen Zusammenwirkens des ethnographischen Museums und seines zukünftigen Leiters mit der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns betont. Nachdem die Jahresberichte des Secretärs, des Rechnungsausschusses und des Bibliothekars verlesen und zur erfreulichen Kenntnis genommen wurden, wird der neue Statutenentwurf ohne Verlesung und Debatte angenommen. Die neuen Statuten bewirken eine Umgestaltung der Organisation des Vereins, der nun zur „Ungarischen ethnographischen Gesellschaft“ wird. Bevor zur Wahl der Functionäre geschritten wird, verliest der Vorsitzende einen Brief Anton Herrmanns, worin derselbe eine eventuelle Wiederwahl zum Vicepräsidenten ablehnt. Es wurden gewählt: Präsident Graf Géza Kuun; Vicepräsidenten Dr. B. Munkácsi und A. György; Secretär Dr. L. Katona; Schriftführer und Bibliothekar W. Seemayer; Kassier Dr. J. Zolnai In den Ausschuss: Dr. G. Alexics, J. Asbóth, Dr. L. Baróti, Dr. S. Borovszky, Dr. S. Czambel, Dr. B. Erődi, Dr. K. Fiók, Dr. J. Goldziher, Dr. A. Herrmann, J. Huszka, Dr. J. Jankó, J. Káldy, P. Király, Dr. A. Kiss, Dr. I. Kúnos, S. Kurcz, E. Lindner, Dr. H. Matyasics, G. Nagy, N. Nagy, Br. F. Nikolics, F. Pulszky, Dr. L Réthy, A. Strausz, E. Szalay, G. Szathmáry, Dr. M. Szilasi, K. Szily, G. Tialios. B. Vikár. Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt: Ferd. Freiherr v. Andrian-Werburg, Adolf Bastian, Otto Keller, Wilhelm Tomaschek und Rudolf Virchow.

Neues Museum in Nagy-Szeben.

Der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Herrmannstadt (Nagy-Szeben) hat sein stattliches Museum am 12. Mai 1895 eröffnet. Unter den reichen Schätzen desselben nennen wir die ethnographischen Sammlungen Franz Binders aus Afrika, Breckners aus Java, Japan, China, Siam, Singapore, Manila und Ceylon, Dr. Karl Jickeli's vom Roten Meer und der Ostküste Afrikas, Melitschka's von den Südseeinseln, Dr. Sachsenheims aus Ostasien, Brasilien und den Mittelmeerländern. Es ist gewiss erfreulich, dass diese interessanten Objecte nun allgemein zugänglich geworden sind. Neben den dort schon aufgespeicherten reichen Collectionen heimischer Fauna und Flora wäre aber der würdigste Inhalt des neuen Museums eine umfassende

Deutsche Kinderreime aus Ofen (Budapest).

Reigenlieder.

1.

Wir treten in die Kette,
Wo alles glinzt und glanzt;
Die welche ist die Schönste
In diesem goldenen Kranz?
Schöne Nani, goldene Nani
Dreht sich aus dem Kranz.

2.

Ringa, Ringa, Reija,
San ma unsa dreia,
Setz mer uns am Hollapam,
Schrei mer alle: Jungfra Mam!

Jungfra Mam sitzt in Garten,
Lasst die Piperln warten,
Piperln fragen nix danach,
Laufen all' der Jungfra nach,
Kikeriki!

3.

Eins, zwei, drei,
Gicker, Gacker, 'n Ei!
Gicker, Gacker, Haberstroh,
Liegen vierzehn Kinder do!

Liegt der Fisch auf'n Tisch,
Kummt die Katz und frisst'n Fisch,
Kummt der Schneider mit der Taschen,
Gibt der Katz a rechte Tatschen
[laari Flaschen];
Die Katz schreit: Miau!
Das Bratl is net braun.

4.

Grünes Gras frisst der Has
Unter meinen Füssen;
Welche wird die Schönste sein,
Die will ich küssen.

Knie-Schaukel-Sprüchlein.

1.

Hopp, hopp, hott,
Fahr ma in die Stadt,
Um a Seitl Wein
Und a Kipfl drein,
Um a Seitl Millirahm,
Morgen kumm 'ma wieda ham.

2.

Trost, trost, trill,
Der Bauer hat a Fill,
Fillchen will net laufen,
Bauer will's verkaufen.
Pumst!

3.

Heitschi, popeitschi,
Was krappelt im Stroh?
Mäuserl sa drinnat,
De krappeln a so.

4.

Wiewerl, Wawerl, was is das?
Hinter'n Ofen krappelt was.
Is ka Fuchs und is ka Has;
Wiewerl, Wawerl, was is das?

Auszähl-Reime.

1.

Ich und du,
Müllners Kuh,
Müllners Esel
Das bi·t du.

2.

Eins, zwei,
Polizei;
Drei, vier,
Grenadier;
Fünf, sechs,
Alte Hex;
Sieben, acht,
Gute Nacht;
Neun, zehn,
Alte Henn;
Elf, zwölf,
Fressn dich die Wölf;
Dreizehn,
Fahr ma nach Waizen,
Fahr ma nach Polen,
Der Teufel soll dich holen!

Mitgeteilt vom Director *Franz Póra.*

Splitter und Späne.

Die anthropologische Gesellschaft in Wien ernannte in ihrer Monatsversammlung am 8. Jänner d. J. aus Anlass ihres 25jährigen Jubiläums Seine k. u. k. Hoheit den Erzherzog Josef zu ihrem Ehrenmitgliede. Der Erzherzog ist der einzige Prinz von königlichem Geblüte unter den ernannten Mitgliedern dieser hochansehnlichen Gesellschaft, den ersten Koriphäen der Wissenschaft vom Menschen. Diese Auszeichnung gilt dem eminenten Zigeunerforscher und dem erhabenen Protector der Bestrebungen auf dem Gebiete der Völkerkunde Ungarns und in erster Reihe unserer Zeitschrift, der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn". — Bei derselben Gelegenheit wurde auch der gemeinsame österreichisch-ungarische Finanzminister Benjamin Kállay de Nagy-Kálló zum Ehrenmitgliede gewählt. Kállay, einer der gelehrtesten Kenner der Balkanvölker, hat die occupierten Provinzen Bosnien und Herzegovina in einigen Jahren auf eine bedeutende Stufe der Kultur gehoben und sich besonders um die Volks- und Altertumskunde dieser Länder unvergängliche Verdienste erworben. *A. H.*

Graf Géza Kuun, der Präsident der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns, der hochverdiente Orientalist und Ethnologe, unser verehrter Mitarbeiter, wurde von der Universität zu Leyden zum Ehrendoctor gewählt.

Ethnographie von Ungarn. Die Budapester Verlagsanstalt Athenaeum pflegt mit unserm Mitarbeiter Dr. Ladislaus Réthy Verhandlungen bezüglich der Herausgabe einer Ethnographie von Ungarn in 2 Bänden mit vielen Illustrationen, enthaltend eine eingehende Schilderung der Völker Ungarns, unter Mitwirkung mehrerer Fachleute, besonders unseres gewesenen Mitredacteurs L. Katona für den folkloristischen Teil. Alle Freunde heimischer Volkskunde wünschen gewiss sehnlich das Zustandekommen dieses Werkes.

Der siebenbürgische Karpatenverein in Koloszvár plant die Herausgabe einer Ethnographie Siebenbürgens unter Mitwirkung der gediegensten Volksforscher der einzelnen Stämme dieses Landesteiles uud der Redaction des Herausgebers der „Ethnol. Mitt. a. Ungarn". Zugleich ist auch ein grossangelegtes Prachtalbum von Siebenbürgen mit etwa 100 Kunstblättern in Angriff genommen worden, das auch Volkstradition und Volksleben berücksichtigen wird. Die verschiedenen Ausgaben werden 20—300 fl. kosten.

Der Lehrer Peter Szini sammelt Volksgebräuche aus der Theissgegend des Comitates Bereg. Der allg. Lehrerverein dieses Comitates hat in der in Beregszász am 16. Februar abgehaltenen Sitzung beschlossen, dem Genannten bei seinem Werke zu unterstützen und ihm 50 Kronen zuzuwenden.

Ethnographisches Theater. Der bekannte Compositeur und Kapellmeister Ludwig Serly hat die Absicht, für die Millenniumsausstellung in Budapest ein Theater zu errichten, in welchem die verschiedenen Völker Ungarns in ihren Originaltrachten, mit ihren Liedern und Tänzen und ihrer Nationalmusik zur Darstellung gelangen sollen. Die Gesellschaft soll schon diesen Herbst eine Turnée durch die Hauptstädte Europas machen. — Die Idee wäre nicht übel, aber nach unseren bisherigen Erfahrungen setzen wir wenig Vertrauen in die künstlerische Gestaltung heimischer ethnischer Gegenstände und Motive. Die ungarische Musik ist verzigeunert, die Erforschung ihres Wesens ist methodisch noch gar nicht versucht worden. Unsere Genre-Malerei heftet sich an einzelne pittoreske Erscheinungen, ohne den Typus zu erfassen, in die Volksseele zu dringen. Bei der sporadischen architektonischen Application volkstümlicher Motive kann es vorkommen, dass Gebirgsformen in eine Sandwüste verpflanzt werden. Und was die Darstellung des Volkslebens auf der Bühne betrifft, so ist zwar das Volksstück bei uns sehr im Schwange, bietet aber zum Teil skizzenhafte Karrikaturen mit Jargon und niedriger Satyre, zum Teil oberflächliche Aeusserlichkeiten mit etwas buntem Plunder aus dem Volkstrachten-Tandelmarkt und einigen erratischen Blöcken des Volkslebens, zumeist ohne organische Durchbildung, ohne tieferes Eindringen in die Volkspsyche. — Das ethnographische Theater mag also wohl eine interessante

Sehenswürdigkeit der Ausstellung sein, vom anspruchsvolleren Standpunkte der Volkskunde versprechen wir uns nicht viel davon. — Auch wäre die Turnée nach der Ausstellung angezeigter.

Ethnographisches Panorama. Ein Unternehmer aus Brassó (Kronstadt) beabsichtigt zur Budapester Millenniumsausstellung die verschiedenen Volkstypen des Comitates Brassó (Sachsen, Rumänen, Csangó-Magyaren) in einem Rundgemälde zur Darstellung zu bringen.

Damit der Kinderpavillon der Budapester Millenniums-Ausstellung nicht eine simple Reclambude für Kindermehl und internationale Fröbel-Künste werde, hatte der Gruppencommissär Dr. Faragó, der rühmlich bekannte Kinderarzt, ein gediegenes Programm entworfen, wonach in besagtem Pavillon das Kinderleben Ungarns mit seinen speciellen ethnischen Zügen in ebenso gefälliger, wie instructiver Weise zur Darstellung hätte kommen sollen Leider ist es Faragó nicht gelungen, seinen Plan zu verwirklichen.

Das grosse Millennal Comité des Hunyader Comitates hat behufs Arrangierung der ethnographischen Ausstellung des Comitates eine eigene Commission entsendet.

Ueber den Gewohnheitsbau der Székler hat Prof. Josef Huszka, der eifrige Erforscher des ungarischen Stiles, vor kurzem ein grossartiges Prachtwerk herausgegeben, das wir nächstens ausführlich besprechen werden. Die prächtigen Illustrationen und lebhaften Schilderungen dieses Buches werden nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit nicht nur der Volksforscher, sondern auch der Architekten auf das székler Bauernhaus zu lenken. Ein Resultat scheint schon erzielt zu sein, aber leider in ganz verfehlter Richtung. Man will in Rákos-Keresztur nächst Budapest eine Villen-Kolonie nach dem Muster eines székler Dorfes erbauen. Nun aber liegt dieser Ort in einer Sandwüste, und der székler Holzbau ist ein ganz entschiedenes Gebirgshaus. Bezüglich des architektonisch Stilgemässen herrschen bei uns überhaupt heillos wirre Anschauungen. Man scheint keine Ahnung davon zu haben, dass der Gewohnheitsbau gleichsam organisch aus dem Boden herauswächst, und dass Architektur sich harmonisch in die Umgebung hineinzufügen hat.

In der Chiromantia etc. von Johann Ingeber (3. Auflage, Frankfurt a/M. 1701) heisst es: Jupiter (die zweite Stirnlinie), wenn er an der Stirn sich glücklich erzeiget, als dass er seine rechte Länge hat, und ist nicht gebrochen, so bedeutet er Glück auf Reisen in Spanien, Portugal, Meissen, *Ungarn* (S. 26). — Von den Planeten beherrscht Jupiter unter anderen Ländern Dalmatiam, Hungariam; von Städten unter andern Ofen, Caschau (S. 117) Mercurius beherrscht unter anderen „das Königreich Croacien" (S. 118).

Civilehe bei der rumänischen Landbevölkerung Ungarns. In den rumänischen Gebirgsdörfern war es Brauch, dass die gefallene Maid von einem älteren Weibe zu einem Zaun oder unter einen Weidenbaum geführt und ihr daselbst das Haar im Schopf gebunden und die Haube aufgesetzt wurde, worauf das Weib die Worte dreimal hersagte: „N. N., Gottes Dienstmagd, geht eine Ehe ein mit dem Zaun oder Weidenbaum!" (Die südungarischen Schwaben sagen von ungesetzlichen Eheleuten, sie seien beim Felberbaum [Weidenbaum] getraut worden.) — In Offenbánya wurden in früheren Zeiten solche Maide durch den Ortsvorstand getraut. Die gefallene Maid wurde ins Ortsamt beschieden, wo sie der Vorstand in Gegenwart der Ortsgeschwornen nach dem Namen ihres Verführers fragte. Dann wurde der Tag der Trauung festgesetzt, an dem die Maid mit der Hochzeitsmutter und dem Beistand im Ortsamt erschien und ihr in Gegenwart der Amtsvorstehung und Geschworenen ein Zopf und um den Kopf ein Tuch gebunden wurde, zum Zeichen, dass sie eine Frau sei. Der Richter gab nun kund: „Es wird Jedermann bekannt gegeben, dass N. N. nun eine Frau ist und der Vater ihres zu erwartenden Kindes ist N. N." Der Verführer musste sich nun mit der Maid auch vom Pfarrer trauen lassen; weigerte sich jener, so wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. In der Gemeinde Muncselen wurde 1854 die letzte Trauung dieser Art vollzogen. (Aus der in magyarischer Sprache seit Neujahr in Kolozsvár erscheinenden Zeitschrift: „Magyar-Román Szemle". = Ungar.-rumän. Revue Nr. 1 S. 16. Dieselbe wird von Dr. Gr. Moldovan, Prof. an d. Universität Koloszvár herausgegeben und enthält sehr wertvolle und autentische Beiträge zur Volkskunde der Rumänen.)

Rumänischer Hexenglauben. Aus Szász-Sebes wird dem S.-D. Tagblatt unter dem 30. Januar berichtet: „Wie sehr der Aberglaube selbst in unserer aufgeklärten Zeit sein Unwesen treiben kann, beweist folgender Vorfall Vor einigen Tagen starb in dem nahegelegenen Petersdorf eine alte Romänin, die von den Dorfsbewohnern als „Hexe" gefürchtet und gemieden wurde. Wenige Tage nach dem Begräbnis erkrankte die Schwiegertochter der angeblichen Hexe, mit welcher diese in stetem Unfriedes gelebt hatte. Da die Krankheit trotz des herbeigeholten Arztes einen sehr ernsten Charakter annahm, erklärte plötzlich die Patientin, sie sei völlig überzeugt, dass ihre verstorbene Schwiegermutter die Krankheit verursacht, indem diese sie

„verhext“ habe. Die abergläubischen Verwandten nahmen dies für bare Münze, denn in der darauffolgenden Nacht begaben sie sich auf den romänischen Friedhof und gruben den Sarg mit der Hexe aus. An dem Leichnam nahmen sie arge Verwüstungen vor, indem sie der Toten den Mund öffneten, die noch vorhandenen Zähne mit Steinen einzeln einschlugen, dann die Mundhöhle mit Steinen anfüllten und endlich einen langen Nagel durch den Bauch, und zwar gerade in den Nabel eintrieben, so dass auf diese Weise die Tote an den Boden des Sarges festgenagelt wurde. Hierauf schlossen sie den Sarg und beerdigten ihn wieder. Kurze Zeit darauf genas die kranke Schwiegertochter und nun lebt sie mit ihren verwandten Ruhestörern im Glauben, dass nicht Arzt und Medizin, sondern einzig und allein jene an dem Leichnam der Hexe vorgenommene „Züchtigung“ die Ursache ihrer Genesung sei.“

Teufelsbanner. In einem Ofner Ziegelwerk erkrankte ein 2-jähriges Kind. Zwei Nachbarinnen constatierten, dass der Bauch des Kindes vom Teufel besessen sei, und überredeten die Mutter, die vom Arzt verordnete Medizin beseitigend, das nackte Kind über ei Gefäss zu halten, in welchem glühendes Eisen mit Essig begossen war. Das Kind starb an Herzschlag. (Hazánk, Nr. 161.)

Teufelsspuk. Ivan Brasszo, Kleinrichter (Büttel) in Mező-Laborcz, pflegte aus den Psalmen zu wahrsagen und Teufel auszutreiben. Ein Bauer im nahen Hocsa wurde nachts vom Teufel beunruhigt. Brasszo constatierte consultiert, dass es ein grosser, hinkender Teufel sei, und verband sich, ihn um 20 fl. auszutreiben Abends kam er mit einem Gehilfen an, hiess das Hausvolk auf den Hof gehen, murmelte einige Psalmen und rief: „siehst du ihn schon“. Da sprang der Teufel in der Gestalt einer schwarzen Katze durchs Fenster und entfloh vor den Augen der draussen Stehenden. Die Katze war in einer Tasche eingeschmuggelt, während der Beschwörung tüchtig geprügelt und rettete sich, losgelassen, durch das mit einem Steinw rf eingeschlagene Fenster. Der böswillige Nachbar, der den Teufelsspuk veranstaltet hatte, fand es nach dieser Vertreibung für geraten, sein nächtliches Treiben einzustellen, und das Volk glaubte noch fester an den Teufelsbanner Brasszo.

Geisterbeschwörung. Vor einigen Jahren brachte ein Görömbölyer, noch kaum den Kinderschuhen entwachsenes Bauernmädchen zur allgemeinen Kenntnis, die heil. Jungfrau sei ihr in einem Dornbusche erschienen, sie sei daher berufen, den Menschen Heil zu verkünden. Das abergläubische Volk wanderte damals schaarenweise zur kleinen „Seherin“ und zum Wunderdornbusche. Zuletzt sah sich die Behörde veranlasst, der Sache ein Ende zu machen. Die seitdem zur heiratsfähigen Jungfrau herangewachsene Prophetin tauchte jetzt wieder in Legyes-Bénye auf, wo sie den „wissbegierigen“ Bauernweibern der Umgebung in der Todten- und Geisterbeschwörung „Unterricht“ ertheilt.

(Pester Lloyd.)

Bulgarische Literatur in Ungarn. Unser hochverdienter südslavischer Fachreferent, Dr. Fr. S. Krauss, hat bei Besprechung des IX.—X. Bandes des bulgarischen „Sbornik“ (Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn, IV., S. 57) die Bemerkung gemacht, „dass in unserem ungarischen Vaterlande ebensowenig oder noch weniger als in deutschen Landen der bulgarischen Literatur nicht im Entferntesten die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird. Zur Zeit fehlt es noch an Dolmetschen und Verlegern, die für die Vermittlung Opfer brächten.“ Im Allgemeinen hat unser Referent wol recht. Für bulgarische Literatur ist bei uns nicht viel Interesse vorhanden, gewiss viel weniger, als für bulgarische Politik. Aber man kümmert sich in unserem Vaterlande vielleicht noch weniger um die Literatur der heimischen Rumänen, Slovaken, Serben u. s w., der doch auch einige Beachtung gebühren würde. Speciell für Volkskunde mangelt es noch bedeutend an dem richtigen Sinn, besonders bei unseren leitenden Factoren, die sich diesbezüglich eben an Bulgarien ein leuchtendes Beispiel nehmen könnten. Verleger, die für die Vermittlung in dieser Richtung ein Opfer brächten, gibt es vollends keine, aber Verleger sind auch nicht dazu da, um Opfer zu bringen. Auch der Dolmetsche gibt es gar wenige, oder eigentlich nur einen einzigen. Die Bemerkung unseres Referenten ist also Wort für Wort unbedingt zutreffend. Ein desto grösseres Verdienst ist es, wenn eben dieser Einzige es sich unverdrossen angelegen sein lässt, bulgarische Literatur und Cultur, die Kenntniss von Bulgariens Land und Leuten den Ungarn zu vermitteln Es ist das unser Mitarbeiter Adolf Strausz, Professor für bulgarische Sprache und Literatur und für Balkan-Geographie am orientalischen Curs an der Budapester Handelsakademie. Strausz hat seit Jahren hunderte von Artikeln über Bulgarien geschrieben, eine bulgarische Gramatik in ungarischer Sprache verfasst und eine Sammlung von bulgarischen Volksdichtungen in ungarischer Übersetzung, zum Teil mit dem Urtext, und mit umfangreicher Einleitung in zwei mächtigen Bänden herausgegeben (s. die Besprechung in Ethnologische Mitt. a. U. II. S. 198). Diese

Sammlung ist nun auch in deutscher Übersetzung bei C. Graeser in Wien erschienen; wir werden dieselbe nächstens eingehend würdigen. Die Rédaction.

Der Ursprung des Geschlechtes von Borcke. (Eine pommerische Zigeunersage.) Auf der Burg Stramehl in Pommern (Kr. Regenwalde) sass vor vielen hundert Jahren ein mächtiger und weitgefürchteter Ritter, welcher Michel mit Vornamen hiess. Weil er sich aber durch Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit auszeichnete und auch im Trinken seinen Meister suchte, nannte ihn das Volk gewöhnlich den „strammen Michel". Einst wurde die Burg dieses Ritters von den Feinden belagert und trotz tapferer Gegenwehr erobert. Der einzige Sohn Michels aber entgieng den Händen der Eroberer, da er von seiner Amme gerettet wurde. Die Amme entfloh nämlich mit dem Kinde in der Richtung nach Schmorow zu, wo sie auf ein Zigeunerlager stiess. Sie rief den Schutz der Zigeuner an und übergab diesen das Kind. Die Zigeuner aber packten es, als sie die Feinde herankommen hörten, in Borke (Baumrinde) und verbargen es so vor den Augen der Verfolger. Als die letzteren abgezogen waren, holten die Zigeuner das Kind wieder hervor und führten es mit sich nach Ungarn, wo sie es aufzogen so gut sie konnten. Nach mehreren Jahren kehrten sie nach Pommern zurück und brachten bei dieser Gelegenheit das Kind, welches inzwischen zu einem stattlichen Knaben herangewachsen war, wieder zu seinem Vater. Zum Lohne dafür erhielten die Zigeuner die Erlaubnis, fortan überall im ganzen Borkischen Gebiete frei und ungehindert verkehren zu dürfen, und diese Erlaubnis soll noch heutigen Tages zu rechte bestehen. Der gerettete Knabe aber wurde der Stammvater eines vornehmen, noch jetzt blühenden Geschlechtes, welches seit jener Zeit infolge der wunderbaren Errettung des Ahnherrn den Namen von Borcke führte. Die Burg Stramehl aber soll ihren Namen von dem „strammen Michel" erhalten haben. — Eine andere Fassung dieser Sage, in welcher die Zigeuner nicht vorkommen, findet sich in den „Blättern für Pommersche Volkskunde", III., S. 49 f. (Mitgeteilt von Dr. A. Haas in Stettin nach mündlicher Mitteilung aus Stramehl.)

Im ungarischen Volksstück sind die Zigeuner fast stereotype Figuren; sie repräsentieren meist das komische Element, sind aber gewöhnlich Karrikaturen; selten gewährt eine Zigeunerrolle einen tieferen Einblick in das eigentümliche Seelenleben des Romvolkes. Wie Anton Czeczko in einem Vortrage (Philologische Gesellschaft, Budapest, 9. Januar) nachgewiesen hat, kommen die Zigeuner im ungarischen Drama zuerst in dem (ungedruckten, aber doch ins deutsche übersetzten) Erstlingsstück des vor einem Jahrhundert dichtenden J. Simai vor, im „Váratlan vendég" (Der unerwartete Gast), eine Nachbildung der Plautinischen Mostellaria.

Volkslieder bosnisch-türkische Wanderzigeuner.

XXIII.

Upro suko šach	Auf dem dürren Kraut
Bešel minri bacht!	Hockt mein Glück, o schaut,
Bešel minri šasuj,	Meine Schwieger, ja,
Bešel, bešel oduj;	Kauert, kauert da;
Rasinel, rasinel,	Und sie zittert, zagt,
Late dukhal i per!	Ueber Bauchweh klagt:
Lakre per pumbales,	Ihr Bauch eitert sehr,
Phurdel phares!	Und sie atmet schwer!
Andre per bute bara,	Stein' in ihren Bauch
Bute, bute posaďa	Wünsch' ich, Gabeln auch,
Pusaven, maren la!	Dass sie stechen ihn!
Isi laće osura:	Weiss auch Medizin:
Minre, minre duj vasta	Meine Fäuste da —
Kaj late mre kopala!	Auch der Stock ist nah!

XXIV.

Minri romni sik rivel,	Schnell sich kleidet meine Frau,
Šukares romni urjel;	Schön sich anzieht meine Frau;
Late dav me but urja,	Kleider viele ich ihr gab,
Lola dav me, selena:	Rote ich ihr, grüne gab;
Daba mro kopalesa.	Schläge viel mit meinem Stab.

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von **Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.**

Autorisierte Übersetzung von **Anton Herrmann.**

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 16 oder 17 Lieferungen (à 5 Bogen) gr. Lexikon 8°.
Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.

Das Kind
in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien von **Dr. H. PLOSS.**

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe, 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin

von **Dr. MAX BARTELS.**

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Monatsschrift. Herausgeber B. Vikár. (Budapest, Barossgasse 40), II. Jahrgang. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf. (3 Kronen). (Gediegener, interessanter Inhalt, auch Volkskunde berücksichtigend.)

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. **IV. Band, 1895. 10 Hefte 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893, circa 20 Bogen gr. 4° Bezugspreis ungefähr 3 fl.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Das noch rückständige 4. Heft des I. Bandes der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" wird im Herbste l. J. erscheinen und den Besitzern der ersten drei Hefte, sowie den Bestellern des IV. Bandes gratis zugehen.

Die nächste Lieferung der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" erscheint Ende September l. J.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn," (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2) gelangen zu lassen.

INHALT.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

IV. BAND. 1895. 4–6. HEFT.

Preis des IV. Bandes 6 fl. = 10 Mark.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1895.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4 Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. **IV. Band, 1895. 10 Hefte 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das demnächst erscheinende grosse Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn 1893, circa 20 Bogen gr. 4⁰ Bezugspreis ungefähr 3 fl.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Das noch rückständige 4. Heft des I. Bandes der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" wird im Herbste l. J. erscheinen und den Besitzern der ersten drei Hefte, sowie den Bestellern des IV. Bandes gratis zugehen.

Die nächste Lieferung der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" erscheint Ende September l. J.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn," (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2) gelangen zu lassen.

INHALT.

Der königliche Prinz László,

zweiter Sohn Sr. kais. u. königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Josef, geboren in Alcsúth am 16. Juli 1875, ist am 6. September 1895 in Budapest entschlafen.

Der Verewigte war der würdige Erbe des Geistes und des Herzens seines glorreichen Grossvaters, des Palatins Josef unsterblichen Andenkens, des Regenerators von Ungarn, sowie seines hochherzigen Vaters, des Paladins wahrer Menschen- und Vaterlandsliebe. Wie diese grossen Vorfahren, fühlte sich auch der Verblichene eins mit seinem Volke, und war mehr als Prinz: war ein wahrhaft edler Mensch und Patriot.

Im Verklärten blühten die schönsten Hoffnungen unseres Volkes einer glücklichen Zukunft entgegen. Sie sind verwelkt! Nach dem tragischen Hinscheiden des Erben unserer heiligen Krone hatte das Schicksal keinen wehern Schlag für diese so oft heimgesuchte Nation, die eins ist mit der trauernden Familie im Schmerze um den Dahingeschiedenen.

Der edle, reine, hochbegabte, herrlich der Vollkommenheit zureifende Jüngling war zu Grossem berufen. In ihm, dem Liebling seines Königs wie seines Volkes, ahnten wir bereits beruhigt den Gegenstiftenden Mittler, wenn vielleicht noch im Morgengrauen des zweiten Jahrtausends unserer Geschichte schwere Stunden über dies Land verhängt würden.

Seine Leutseligkeit und Liebe zum Volke, sein empfänglicher Sinn für die Offenbarungen unseres nationalen Genius, seine Pietät für Tradition, sein richtiger Blick für das Wahre und Wesentliche, seine keusche Freude an Natur und Leben in ihrer ursprünglichen Frische und Echtheit, sein treues Streben nach Selbstkenntnis und Selbstvervollkommnung, sein ganzes Wesen, dem seines Erzeugers so ähnlich, so verwandt, so nachstrebend, seine kindliche Anhänglichkeit, seine hohe Achtung vor dem Denken und Tun seines Vaters, sein warmes Interesse für dessen hochzielige Intentionen und bedeutsame Studien liessen in uns die Hoffnung keimen, dass er auch in der Pflege und Förderung heimischer Volkskunde ein congenialer Nachfolger seines höchstverdienten Vaters sein werde. Nun ist der schöne Traum zerronnen!

Um unser aller herben Verlust zu mildern, möge eine allgütige Vorsehung die Jahre, die sie der Jugend des Sohnes entzogen, dem Alter des Vaters zugeben, diesem aber möge das ungetrübte Glück seiner gebliebenen Lieben lindern den Schmerz um den teuern Verlorenen.

Im Herzen aller, die ihn gekannt, wird wie ein immerblühendes Frühlingsmärchen ewig jung leben das Andenken des so früh dem Erdenstaub Entschwebten.

Budapest, im September 1895.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Halil's Fassung.)

Ibro laže a kune se krivo,
uprav mu se ot Požuna kaže:
— Junak bajraktar požunskoga
De, Boga ti, kapidžija mladi, [bana,
kuda ovo krca njemadija?
— O Požune, vrsan bajraktare!
eno izišla kraljeva džemija
a kraljeva bakrena džemija
is Talije is Ćorfeza grada
i u njojzi kapetan gospoja.
Išćerala bakrenu džemiju
pod Janoka na kara limana
da kupuje tursko roblje kleto
iz Janoka grada, bijeloga,
da ga goni do Ćorfeza grada.
Ibro misli misli svakojake:
— Ali hoću moru na jaliju
ali hoću gradu na kapiju?
Vjera i Bog, na kapiju ne ću,
veće odo moru na jaliju.
da ja vigjo mlogu njemadiju,
na limanu bakrenu džemiju.
Pâ jaliji okrenu gjogata.
Kad opazi mlogu njemadiju,
na limanu kraljevu džemiju
on gjogatu pokupi dizgine;
šjede gjogat na kolače skakat
po dva koplja u nebesa skače
po četiri u napredak krače.
Iz nozdrva mu biju dumanovi
a iz grive polijeću vile,
poigrava vidra na sapima.
Po konju se Ibro poljegava,

Da lügt ihm Ibrahim und schwört ihm trüglich, 390
er lügt ihm vor, er käme grad von Pressburg:
— Der Fähnrich jung ich bin des Ban von Pressburg;
doch sprich, so Gott dir helf, du junger Torwart,
wohin verschifft sich itzt das deutsche Volk?
— Mein liebster Pressburg, auserlesner Fähnrich! 395
Des Königs Meergaleer' im Hafen ankert,
des Königs Meergaleer' im Kupferpanzer
wohl aus Korfú der Stadt im Land Italien,
auf ihr befehligt Fräulein Kapitän.
Sie trieb hieher die Kupferwandgaleere 400
zur Burg von Janok in die schwarze Meerbucht
zu kaufen hier verfluchte türkische Sclaven
aus Janok, aus der weissen Burg heraus,
um nach Korfú der Stadt sie zu verfrachten.
Es sinnt gar mannigfaltig Ibrahim: 405
— Soll ich nun lieber hin ans Meergestade
oder vielleicht durchs Tor zur Stadt hinein?
Bei Gott und Glauben, nicht zum Tor hinein,
stracks zieh' ich hin vielmehr ans Meergestade,
um's viele deutsche Volk mir anzuschauen, 410
und in der Bucht die Kupferwandgaleere.
Den Schimmel wandt' er um gen's Meergestade.
Als er die Menge deutschen Volks erschaute
und in der Bucht die Kupferwandgaleere,
da zog er stramm dem Schimmel an die Zügel. 415
Der Schimmel in Galopp sich rasend setzte,
zwei Lanzen hoch er auf gen Himmel sprang,
vier Lanzen lang er weiter vorwärts drang;
ihm züngeln aus den Nüstern blaue Flammen,
und aus den Mähnen fliegen Vilen aus, 420
die Otter spielt ihm auf dem Kreuz herum.
Es schmiegt sich an den Schimmel Ibrahim,

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Ramos' Fassung.)

Kat to začu hadži Mehinaga
pa se fati u džepove rukom,
izvadi im trista madžarija
i u bilu stotinu talira.
Otalen se vratiše seizi.
pred džamijom konja ostaviše.
Istom Ibro na noge skočijo
pa se šeće do konja gjogata.
pa zavrati uz ruke rukave
pa gjogata plešće po sapima.
Istom Ibro u srdašcu jeknu:
— Aoj meni ot sad do vijeka.
dobre sape na lipe vlahinje!
Pa dopade grivi gjogatovoj.
pala mu je griva do kičica.
Opet Ibro sjede govoriti:
— Dobre grive za malije pušaka!
Pa otalen oblazi gjogata,
gleda konja s obadvije strane.
Istom Ibro u srdašcu jeknu.
iza toga sjede govoriti:
— Hrgjo čagjo, jebem li ti majku!
gje ne imam trista madžarija
i u bilu stotinu talira
da s hadžiji za gjogata dade.
da okušam sreću na gjogata,
jesam li se na babu metnijo
ko što kažu moga staru babu!
Kade začu hadži Mehinaga,
hadžija je srca žalostiva
pa se njemu ražalilo bilo,
Ibrahimu veli lakrdiju:
— Ibrahime moje dite ludo,

Als Hadži Mehinaga dies vernommen, 390
da langte mit der Hand er in die Taschen,
er gab heraus dreihundert Reichsdukaten,
in Weissgeld noch einhundert Taler ihnen.
Da wandten sich zurück die Pferdewärter,
vor der Moschée das Ross sie liessen steh'n. 395
Zu gleicher Zeit erhob sich Ibrahim
und näherte dem Renner sich, dem Schimmel.
An beiden Armen streift' er auf die Aermel
und klopft' dem Schimmel auf das Rückenkreuz,
dabei ihm drang ein Seufzer aus dem Herzen: 400
— Ach, wehe mir von nun in Ewigkeit!
Ein herrlich Kreuz für schöne Christenfrauen!
Dann spielt die Hand ihm in des Schimmels Mähne,
dem Renner wallt die Mähne bis zur Krone;
ein weiter Wort entrang sich Ibrahim: 405
— Die Mähnen herrlich wohl für Handpistolen!
Drauf geht er um den Schimmel ringsherum,
beschaut den Renner wohl von beiden Seiten,
dabei ihm dringt ein Seufzer aus dem Herzen,
und weiter spricht noch Ibrahim das Wort: 410
— O Russ und Rost, dir .... ich bass die Mutter,
dass mir dreihundert Golddukaten fehlen,
in Weissgeld obendrein einhundert Taler
dem Hadži zur Bezahlung für den Schimmel,
damit ich auf das Ross mein Glück versuche, 415
ob ich nach meines Vaters Art geschlagen,
so wie man meinen seligen Vater rühmt!
Als Hadži Mehinaga dies vernommen,
des Hadži Herz ist reich an Mitgefühl,
es ward dabei vom Mitleid eingenommen. 420
Solch Rede sprach zu Ibrahim der Hadži:
— O Ibrahim, mein unverständig Kind,

oko njeg se ćorda obavija;
sva se listom čudi njemadija:
— Mili Bože, mahnita gjogina
a katane na njem binedžije!
Ot kako je Janok postanuo
nàki parip nije dolazio
ni katana binadžija mlada!
Ibro moru na jaliju dojgje,
na jaliji razjaha gjogina,
dizgine mu na jabuku baci.
Sam se śjede gjogat okretati.
Ibro śjede na studenu stjenu
a preda se plosku uturio;
śjede piti bistru amberiju,
seiriti mlogu njemadiju,
na limanu bakrenu džemiju.
Al gospoja bješe u džemiji,
u džemiji u khafez ŏdaji,
od ŏdaje džoze otvorila,
seir čini listom njemadiju.
Dok opazi Ibru na stijeni,
birden ga je očima vidila,
na očim joj momak ostanuo,
pa zavika četiri robinje:
— Poletite četiri robinje,
dovette mi onog magjarina,
što no magjar śjedi na stijeni,
gjogat mu se po jaliji voda
a on pije bistru amberiju!
Poletiše četiri robinje,
dvije Ibri „dobro jutro!“ viču
a dvi su ga suval učinile:
— Haj magjare, zove te gospoja,
da gospoji u džemiju sijgjeś!
Sretan li si tanak magjarine!
A veli im lakrdiju Ibro:
— Hajd otalen četiri robinje!
ja se tamo ni maknuti ne ću,
tamo junak posla ne imade!
Odletiše te joj povidiše.
Koliko se jauz dogodila:
— Haj polette dvanajes robinja
pa magjaru jamite bjelana,
vodite ga mene u džemiju;
oće magjar za gjogatom doći!
Poletjelo dvanajes robinja.
Ne śće Ibri njedna ni suvala,
pres suvala jamiše bjelana,
odvedoše konja u džemiju.
A kad ga se dočepa gospoja,
za osmera zavede ga vrata,
za devetim ostavi bjelana.

der krumme Säbel schlängelt sich um ihn;
verwundert schaut das ganze deutsche Volk:
— Du lieber Gott, ein wütiger Schimmel dies 425
und welch ein Rossbezwinger auf ihm sitzt!
Seit jenem Tag, seit Janok-Burg entstanden,
ist solch ein Renner nicht hiehergekommen
und auch kein Reitermann so jung, so kühn!
Ans Meergestad hinab kam Ibrahim, 430
am Meergestade stieg er ab vom Schimmel,
warf ihm die Zügel um den Sattelknopf,
und selber führt der Schimmel sich herum.
Auf kalten Stein sich Ibro niedersetzte
und schob vor sich die Reiseflasche hin, 435
hub an zu trinken klaren Amberbranntwein,
des deutschen Volkes Menge zu betrachten,
und in der Bucht die Kupferwandgaleere.
Doch in der Meergaleere sass das Fräulein,
wohl im Kajütenraum der Meergaleere, 440
geöffnet hielt sie die Kajütenfenster
und nimmt Beschau von all dem deutschen Volk.
Da tat sie Ibrahim am Stein erschauen.
Kaum hatten ihre Augen ihn erblickt,
blieb in den Augen ihr der Jüngling haften; 445
sie rief sogleich vier Sclavenmädchen zu:
— Vier Sclavenmädchen eilt beflügelt hin
und führt mir den Magyaren dort herbei,
ja, den Magyaren, der am Felsstein sitzt,
dess Schimmel sich ergeht am Meergestade, 450
der Herr sich labt am klaren Amberbranntwein.
Vier Sclavenmädchen eilten flugs dahin,
zwei riefen: Guten Tag! zu Ibrahim,
die andern zwei die Botschaft ihm bestellten:
— Hei, du Magyar, das Fräulein lädt dich ein, 455
sollst auf die Meergaleer dem Fräulein kommen,
ja glücklich bist du feschester Magyare!
Doch Ibrahim zur Antwort ihnen gibt:
— Vier Sclavenmädchen, trollt euch mir von hinnen!
ich werde mich dorthin auch gar nicht rühren, 460
dort hat ein Held wohl kein Geschäft zu suchen!
Zurück sie liefen und erzählten ihr's.
Vor Eifer ganz sie ausser sich geriet:
— Zwölf Sclavenmädchen eilt beflügelt hin,
ergreift den Schimmel dem Magyaren mir 465
und führt ihn her zu mir in die Galeere,
dem Schimmel nach wird der Magyare folgen.
Zwölf Sclavenmädchen eilten hin beflügelt,
nicht eine sprach zu Ibrahim ein Wörtchen,
kein Wort verlierend fassten sie den Schimmel 470
und führten weg das Ross in die Galeere.
Als seiner habhaft war die Frau geworden,
liess sie durch Thüren acht ihn weiterführen,
zuletzt nach einer neunten fest verwahren.

ako ti je gjogat omilijo,
eto tebi mamena gjogata
alal ti ga na obadva svita,
ne išćem ti pare ni dinara.
Kat to začu Božulagić Ibro
hadžinoj je poletijo ruci,
poljubi ga u skut i u ruku.
Opet Ibro dopade gjogatu
pa zapjeva pjesmu uz gjogata.
Kako pjeva, kako l pjesmu kaže?
— Hrgjo čagjo, ja ti jebem majku,
što s od mene ne daš oćerati!
Hadžija mi pokloni gjogata,
sad ne imam sila ni oružja
ni na sebi tevdil gjeisije!
Kat to začu hadži Mehinaga
Ibrahimu veli lakrdiju:
— Ajde sine, povedi gjogata
do hadžine kule i avlije,
da ti dadem tevdil gjeisiju,
ti ak oćeš ići po tevdilu
po tevdilu i vlaškom odilu.
Onda Ibro povuče gjogata
a pred njime hadži Mehanaga
do hadžine ot kamena kule.
Ja da vidiš hadži Mehinage
pa izigje na bojove kuli
pa potegnu ot sanduka ključe,
izvadi mu u bošči haljine.
Kad izvadi u bošči haljine
pa dodade Božulagić Ibri
pa se Ibro tevdil učinijo:
pa udari kapu škrljavicu
a po njojzi kalpak i čelenku.
Na kapi mu pot kalpakom piše
po imenu Titel barjaktare
a na kapi trides perjanica.
Pa udari sila i oružje
a pripasa ćemerliju krivu
pa poljeće niz bijelu kulu
i sa njime hadži Mehmedaga.
Ja, da vidiš Božulagić Ibru:
gjogata je tevdil učinijo,
principsko mu sedlo udarijo
a ponisko spušta uzengjije
ko oficir is principovine.
Kat se momak takum učinijo,
istom momak u srdašcu jeknu
pa iza tog stade govoriti:
— Hrgjo čagjo, pas ti jebo majku,
što s od mene ne daš otisnuti!
Kad hadžija pokloni gjogata

wenn dir der Schimmel so ans Herz gewachsen,
so nimm den wütigen Schimmel auf der Stelle,
er sei zu eigen dir auf beiden Welten; 425
nicht einen Heller noch Denar ich heische.
Als Božulagić Ibro dies vernommen,
im Nu er flog zur Hand des Hadži hin,
die Hand er und den Kleiderschooss ihm küsste.
Und wiedrum fiel zum Schimmel Ibro hin 430
und hub ein Lied beim Schimmel an zu singen.
Wie singt er und wie klingt des Liedes Weise?
— O Russ, o Rost, dir . . . . ich bass die Mutter,
was bist du mir vom Leibe nicht zu bannen!
Hat mir der Hadži nun geschenkt den Schimmel, 435
jetzt hab' ich weder Brünne noch Gewaffen
noch zur Verkleidung auf den Leib Gewandung!
Als Hadži Mehinaga dies vernommen,
gab Ibrahim er solche Gegenrede:
— Wohlan, mein Sohn, du führ den Schimmel mit 440
bis zu des Hadžis Wartburg und Gehöft,
dass ich Gewand dir zur Verkleidung gebe,
magst in die Welt verkleidet aus du ziehen,
verkleidet wohl in christlicher Verkleidung.
Drauf zog den Schimmel Ibrahim einher, 445
vor ihm voran ging Hadži Mehanaga,
bis zu des Hadži steingebauter Wartburg.
Ei, sähst du jetzo Hadži Mehinaga!
er stieg ins Oberstockwerk auf die Warte
und zog hervor die Schlüssel zu den Truhen 450
und nahm heraus in Tuch gehüllte Kleider;
als er befreit die Kleider aus der Hülle,
gab er zur Hand sie Božulagić Ibro,
und Ibrahim begann sich zu verkleiden.
Er setzte sich das Haubenkäppchen auf, 455
darüber dann den Kalpak und den Helmbusch.
Zu lesen steht am Käppchen unterm Kalpak:
„Ich heiss' mit Namen Titel Fahnenträger!"
Am Kalpak dreissig Federbüsche flattern.
Dann legt er an die Brünne mit den Waffen 460
und schnallt sich um den Gurt das krumme Schwert
und eilt hinab behend die weisse Warte,
mit ihm zugleich Herr Hadži Mehmedaga.
Ei, sähst du itzo Božulagić Ibro!
Nunmehr verkleiden tat er auch den Schimmel, 465
er sattelt ihn mit fürstlich deutschem Sattel
und lässt ihm ziemlich lang die Bügel hangen,
wie's Officierenbrauch im Fürstentume.
Kaum stand der Jüngling ausgerüstet da,
von neuem seufzt' er auf vom Herzensgrunde 470
und hub darnach mit sich zu sprechen an:
— O Rost, o Russ, ein Hund dir fick' die Mutter,
was bist du mir vom Leib nicht wegzubannen!
Hat mir der Hadži nun geschenkt den Schimmel,

Osta jadan na stijeni Ibro.
On is srca izdahnjiva svoga
a nis sinje more pogleduje,
iza toga tiho progovara:
— Rgja, čagja, jebem li ti majku!
Vrlo ti si meni dodijala,
vrlo ti se ne daš otisnuti!
Gje mi ӑga pokloni gjogata
a dade mi pusat i ӑljine
i hiljadu žutije cekina,
ja da mi je sebe okušati
jesan li se bacio na babu —
pâ, gje dojgje dvanajes robinja,
pa mi dobra odvede gjogata
i prez rane i prez mrtve glave!
Jadan ti sam, kuću i kako ću?
al ću sada natrag na Cetinu?
ali hoću moru u džemiju?
Vjera i Bog, na Cetinu ne ću,
veće igjem moru na džemiju,
da bi nigda kuće ne vidio!
Ot stijene na noge skočio
pa eto ga moru na obalu,
sa obale tachtom u džemijuj
pred ŏdaju gje no je gospoa.
Kad ŏdaji otvorio vrata,
kad gospoja u khafez ŏdaji;
ona legla na mehku šiltetu,
pod njim šilta sitna perušina
a prostrta od zlata halija;
po njoj legla kapetan gospoja.
Po šiltetu noge opušćila
kano patka po duboku viru.
Ćila bila pa se umorila
a pretila pa se oznojila,
po čelu je rosa popanila;
viš nje stoji dvanajes robinja.
Jedne drže lahke elpezane
pa mahaju kapetan gospoju;
druge šerbet medovinu daju,
treće taru noge do koljena.
Kad ugleda Bogjulagić Ibro,
šavku snima a zemlji se svija;
prekloni se dese, dvajes puta
dok gospoji „dobar danak!“ viknu.
I nemače prihfati mu zdravlje;
odma ga je suval učinila:
— Magjarine ponosita glavo!
da onolko spremila robinja
a po kakva teška gjenerala,
gjeneral bi meni dolazio,
a ti ne ćeš ponosita glavo!

Arm Ibrahim am Felsstein sitzen blieb; 475
schwer seufzt' er auf aus seines Herzens Tiefe
und wirft den Blick entlang dem blauen Meer;
drauf sprach zu sich er selbst mit leiser Rede:
— O Russ und Rost, dir . . . . ich bass die Mutter,
wie bin ich deiner sattsam überdrüssig, 480
du bist ja schier von mir nicht abzuschütteln!
Da schenkte mir der Aga her den Schimmel,
er gab dazu Gewaffen und Gewandung,
ein tausend Goldzechinen obendrein,
auf dass ich mich auf Probe stellen könnte, 485
ob meinem Vater ich wohl nachgeraten.
Nun kommen stracks daher zwölf Sclavenmädchen
und die entführen mir den guten Schimmel
ohn' jeden Schwertstreich, ohne tote Schädel!
Wohin nun soll ich, ärmster, und wie soll ich? 490
soll ich zurück jetzt zur Cetina kehren,
oder vielmehr aufs Meer in die Galeere?
Bei Gott und Glauben, nein, nicht zur Cetina,
ich geh vielmehr aufs Meer in die Galeere,
und dürft' ich nimmermehr mein Heim erschauen! 495
Behende sprang vom Stein er auf die Beine
und eilt schon ans Gestad zum Meere hin,
vom Ufer übers Brett in die Galeere,
vor die Kajüte, wo das Fräulein weilt.
Als er die Thür geöffnet zur Kajüte, 500
da war das Fräulein in der Käfigstube,
sie lag auf einem weichen Ruhepfühl,
darunter war ein Kissen flaumicht fein
bedeckt mit einer goldnen Teppichdecke,
gelagert drauf das Fräulein Kapitän; 505
die Füsschen halb im Ruhepfühl vergraben,
gleich wie im tiefen Schlamm die Ente watet.
In Kraft erstrotzend war sie müd geworden
und feisten Leibes wohl in Schweiss geraten,
auf ihrer Stirne perlte fein ein Tau; 510
zwölf Sclavenmädchen stehen ihr zu Häupten.
Die einen in der Hand mit leichten Fächern,
die fächeln zu dem Fräulein Kapitän,
die andern reichen Honigmeth ihr dar,
die dritten bis zum Knie das Bein ihr reiben. 515
Als Bogjulagić Ibro sie erschaut,
zog er den Hut, verneigte sich zur Erde,
verbeugte sich an zehn bis zwanzigmal,
eh' er dem Fräulein „Guten Morgen!“ wünschte,
Sie bot ihm Gegengruss in deutscher Sprache. 520
Sogleich bestürmte sie mit Fragen ihn:
— O du Magyare, hochgetragen Haupt!
Hätt' ich gesandt so viele Sclavenmädchen
um irgend einen höchsten General,
der General, der wäre mir gekommen, 525
du aber magst nicht, hochgetragen Haupt!

i sve na me sila i oružje,
sad ja nemam pare ni dinara,
ni dinara ni za obrijanja!
Tugja zemlja kalauza nejma,
sve dukati kalauze traže.
Valja harčit niz njemačke župe
dok se glavi salameta nagje.
Kad hadžija začu lakrdiju,
al hadžija za Boga hajaše,
hadžiji se ražalilo voma
pa se fati u džepove rukom,
dade njemu stotinu dukata.
Ibrahimu tiho progovara:
— Eto Ibro stotinu dukata;
vet ako ti do nevolje dogje
haber meni opet na Kanjidžu,
hadžija će biti u nevolji!
Kade začu Božulagić Ibro,
‚Jala!' reče, posjede gjogata
i hadžinoj pristupijo ruci.
Ondar Ibro sjede govoriti:
— Ja joldžija, hadži Mehinaga,
ja joldžija a ti dovadžija.
Hadžija mu hair dove sprema:
— Ajde Ibro, hairli ti bilo.
Sve ti sreća na put izlazila
a nesreća pot put zalazila.
Vuk ti na put a lisica pot put.
Dušmani ti pod nogama bili
ko gjogatu čavli i potkovi!
Kat to začu Božulović Ibro
pa otalen otište gjogata,
udarijo placom i sokakom.
Gledaju ga kanjidžke djevojke
pa megju se mlade govorahu:
— Bože mili, prikladna magjara!
Il je uhoda il je knjigonoša;
otklen li je, od zemlje koje je?
Momak dobra proćera gjogata,
dok ispade polju širokome.
drtan mu se gjogat pomamijo,
željan mu je polja poigrati,
po tri koplja u nebesa skače
po četiri polja privaćaše.
Prifati se krila i planina
uz Ribnicu nesretnu planinu,
koja drži dvanaest sahata.
Dok Ribnicu zdravo pogazijo,
doklen sigje klancu jadikovcu
gjeno noge jadikuju majke,
sestrice s u crno zavijaju,
mnoge ljube u rod povraćaju.

die Brünne mir am Leib und alle Waffen, 475
itzt hab' ich keinen Heller noch Denar,
nicht den Denar, um dem Barbier zu zahlen!
Das fremde Land ist ohne Wegeweiser,
Dukaten nur, die schaffen Wegeweiser.
Entlang den deutschen Gauen gilt's zu zehren, 480
bis für sein Haupt ein Heil man glücklich findet!
Als dies Gespräch der Hadži tät vernehmen,
der Hadži hegt vor Gottes Namen Ehrfurcht,
ein tiefes Mitgefühl erfasst den Hadži,
er greift sich in die Taschen mit der Hand, 485
er reicht ihm dar ein Hundert Golddukaten
und spricht mit leisem Wort zu Ibrahim:
— Hier, Ibro, nimm einhundert Golddukaten!
Jedoch, wenn du in Not gerätst und Klemme,
lass zu mir Kundschaft nach Kanizsa kommen, 490
der Hadži wird dir im Bedrängnis helfen!
Als Božulagić Ibro dies vernommen,
rief ‚Allah!' aus er, schwang sich auf den Schimmel
und küsste dankerfüllt des Hadži Hand.
Hierauf begann zu sprechen Ibrahim: 495
— Ein Wandrer bin ich, Hadži Mehinaga,
ein Wandrer ich, doch du ein Segenspender!
Der Hadži ihn mit Segenspruch begleitet:
— Zeuch aus, beglückt dein Unterfangen, Ibro!
Stets soll das Glück dich auf dem Weg begrüssen, 500
das Unglück unterm Wege sich verschlüpfen.
Der Wolf am Weg, doch unterm Weg der Fuchs.
Die Feindschaft unterliege deinen Füssen,
gleichwie dem Schimmel Hufbeschlag und Nägel!
Als Božulović Ibro dies vernommen, 505
da ritt er fort von hinnen auf dem Schimmel,
er schlug den Weg zum Platz ein und die Gasse.
Ihm schauten nach die Kanizsaer Mädchen
und unter sich das junge Blut besprach:
— Du lieber Gott, wie fesch ist der Magyare! 510
Ist's ein Spion? vielleicht ein Hofkurier?
Wer weiss woher, aus welchem Land er kommt?
Der Jüngling trieb den Schimmel durch die Stadt;
als er hinaus ins weite Feld gelangte,
der schlimme Schimmel wütig war geworden 515
begierig im Gefild herum zu tummeln,
drei Lanzen hoch er sprang gen Himmel aufwärts,
vier Lanzen weit jeweilig weiter feldwärts.
So drang er bis zum Hang der Hochgebirge
hinan das Unglükwaldgebirg Ribnica, 520
das sich erstreckt zwölf Stunden in die Länge.
Als heil er überschritten war Ribnica,
als er hinabkam in den Jammerengpass,
um dessentwillen viele Mütter jammern,
die Schwesterlein in schwarz Gewand sich hüllen 525
und manches Eh'lieb heimgekehrt zur Sippe,

Jadan Ibro ramenim sažima:
— Nevješt jesam gospojica mlada!
Tada ga je suval učinila:
— Bajraktare, oklem te imamo?
Ot koga si mjesta bogatoga
te si tako udvorjo gospara
te ti tako haljine skrojio
a tako ti kapu potkitio?
kako li se po imenu vičeš?
šta l ovuda po Janoku tražiš?
Ibro joj se ot Požuna kaže:
— Mlad bajraktar požunskoga
dvorio sam bana ot Požuna [bana;
za punijeh deve godin dana;
ban mi ove skrojio haljine
a ovako mi kapu potkitio.
— O Požune vrsan bajraktare,
hajde sa mnom u zemlju Taliju,
bilo ću ti pokloniti lice,
da ga ljubiš kadgod se probudiš
za života i tvoga i moga!
A Ibro joj ramenim sažima:
— Hfala tebi kapetan gospoja!
Daleko je kosti zanijeti
preo mora do Ćorfeza grada,
žao mi je zavičaja svoga.
Na nj gospoja oči iskolači:
— Ja ćeš sa mnom ići do Ćorfeza
ja sat će te poljećeti glava!
Jadan Ibro ramenim sažima:
— Bog me, hoću a da što ću gospo?
Bir se njojzi ukaili Ibro,
odma mu je hizmet ukazala:
— Haj Požune vrsan bajraktare!
hajde sijgji khrmi na džemiji,
gjeno moji trides džemidžija
a sve trides ăga sarajlija
i pred njima Džanan buljubaša,
jadan Džanan, bosanska gazija
Birden budeš khrmi na džemiji
a zvekne ti pletara kandžija,
sve će skočit trides sarajlija,
na nogam te ăge dočekati,
ama Džanan buljubaša ne će
n udareć ga nekoliko puta.
Po tome ćeš poznati Džanana.
Ako tako ne poznadeš Džanu,
dobro gledaj kraju u budžaka,
hoćeš jednog opaziti dedu,
za veslo mu ruka prikovana;
a teško je dedo osužnjio:
kosu stere, bradom se pokriva.

Arm Ibro zuckt verlegen mit den Achseln:
— Bin unbeholfen, junges Edelfräulein.
Darauf an ihn sie weiter stellte Fragen:
— O Fähnrich, künd, von wannen wir dich haben? 530
aus welchem güterreichen Orte kommst du,
und welchem Herren war dein Dienst geweiht,
dass er dir solch Gewandung schneidern mochte
und so die Kappe herrlich hat geschmückt?
Wie heisst du dich mit deinem Eigennamen? 535
Was hast du hier in Janokburg zu suchen?
Ihr gibt sich aus von Pressburg Ibrahim:
— Der Fähnrich jung ich bin des Ban von Pressburg.
Ich stand in Diensten des Pressburger Ban
neun volle Jahr und Tage lang hindurch. 540
Der Ban hat solch Gewandung mir geschneidert
und so die Kappe herrlich mir geschmückt.
— O Pressburg, auserlesner Fahnenträger!
komm mit mir in das Land Italien mit,
mein weisses Angesicht werd' ich dir schenken, 545
damit du's herzst, so oft du nur erwachst,
so lang als mir und dir das Leben währt.
Doch Ibrahim nur mit den Achseln zuckt:
— Hab Dank dafür, o Fräulein Kapitän!
Das wäre weit die Knochen ausgetragen 550
gar übers Meer hin nach der Stadt Korfù.
Es tät zu leid mir um mein Heimatland!
Mit grossen Augen schaut ihn an das Fräulein:
— Entweder wirst mit mir du nach Korfù,
wo nicht, so fliegt sofort dein Haupt zu Boden! 555
Arm Ibrahim nur mit den Achseln zuckt:
— Bei Gott, ich will, was wollt' ich sonst, o Fräulein?
Bald stand in ihren Gunsten Ibrahim.
Sogleich mit einem Dienst sie ihn betraute:
— Ei, Pressburg, auserlesner Fahnenträger, 560
verfüg' zum Steuerbord dich der Galeere,
wo dreissig meiner Ruderknechte weilen
und alle dreissig Agen aus Sarajvo,
an ihrer Spitze Džanan Rottenhauptmann,
der ärmste Džanan, Glaubenshort der Bosna. 565
Sobald du stehst am Steuer der Galeere
und der geflochtne Kantschu dir ertönt,
aufspringen alle dreissig Sarajvoer,
die Agen werden stehend dich empfangen,
nur Džanan nicht allein der Rottenhauptmann, 570
bevor er mehrmals nicht den Kantschu spürt;
daran wirst deinen Džanan du erkennen.
Wenn so du Džanan nicht erkennen solltest,
blick nach dem Winkel fest am Steuerbord,
so wirst du einen greisen Herrn gewahren, 575
dess Hand ans Ruder angeschmiedet ist.
Wohl grausig ist der greise Herr versclavt,
sein Bettsack ist sein Haar, sein Bart ihm Decke;

Tuj su klanca dvades i četiri;
sve je brate bogaz do bogaza,
gora gusta jelovina pusta
a često su jele poniknule
a visoko kite isturile,
preko puta grane povezale.
Vuci viju, graju gavranovi
a pjevaju bjelogrle vile,
preko puta prelijeću vuci,
sve pronose kosti od junaka;
sve se krive mrke megjedine,
sve iz jela orli izlijeću
a biju se krilim pod oblake,
sve od njike odlijeće perje,
sve posipa Ibra i gjogata.
Mamen mu se gjogat uzvirijo,
ne miruje, na gjem navaljuje,
zubom grize a ušima striže,
sve na stražnje odavire čuke,
krvavijem očma prevaljuje,
sve zubima cijepa jelike.
Al na njemu progovara Ibro:
— Stan gjogate, moje dobro staro!
sta si mi se bolan uzbušijo?
More Bog dat, da će dobro biti.
Nemoj mi se brate prepadati:
naši vuci naši pratioci,
koji naske prate uz bogaze.
što pjevaju bjelogrle vile,
to su brate naše prosestrime;
i one nas prate uz bogaze.
A megjedi stari prijalelji,
gavranovi naši razgovori!
Tako Ibro govori gjogatu
pa on zdravo sve bogaze progje
i bez rane i bez mrtve glave.
Dok izigje do vode bunara
pa tu Ibro osjede gjogata
te napoji sebe i gjogina.
Tuj ga danak bijel ostavijo
a mrka ga noćca prifatila
Ja, da vidiš Božuragić Ibre!
Sveza konja za lijevu ruku
a desnom se pokri kabanicom.
Leže momak sanak boraviti,
zaspa momak kajno janje ludo.
Malo trenu a brže se prenu
dok krilima tvice zatreptaše
po planini i jelovu granju;
dok udari pitoma danica
a iza nje saba i zorica,
tada j Ibro na noge skočijo

da harrten seiner vierundzwanzig Schluchten,
hier, Bruder, folgt die Klamm an Klamm gereiht,
ein Hochwald dicht mit wüstem Tannbestande,
gedrängt die Tannen sind emporgesprossen, 530
mit ihren Wipfeln hoch hinaufgeschossen
und mit den Ästen überm Weg verschlungen.
Die Wölfe heulen und die Raben krächzen,
weisshalsiger Vilen Sang ertönt dazwischen.
Es rennen überm Weg die Wölfe hin, 535
hinüber tragen sie Gebein von Helden.
Da trotten schwarze Bären mit einher,
von Tannenhorsten fliegen Adler aus,
den Wolken nah sie kämpfen mit den Flügeln,
es fliegt herab von ihnen das Gefieder 540
beschüttend Ibrahîm und seinen Schimmel.
Sein wütiger Schimmel fängt zu tollen an,
er zerrt am Zaumgebiss ohn' Ruh' und Rast,
er beisst um sich und spitzt die Ohren scharf,
erhebt sich allweil auf die Hinterfüsse, 545
mit blutigen Augen schiesst er rollend Blicke,
zerspaltet mit den Zähnen Tannenbäume.
Doch spricht sein Reiter Ibrahîm auf ihm:
— Gemach, o Schimmel, du mein altes Erbgut!
Was ist, o Tropf, dir angst und bang geworden? 550
So Gott es fügt, wird alles gut verlaufen.
O Bruder, lass dich nicht vom Schreck beherrschen.
Um uns die Wölfe sind uns Wegbegleiter,
die uns entlang den Klammen jetzt geleiten.
Weisshalsiger Vilen Sang, der macht nicht bang, 555
das sind uns, Bruder, lauter Wahlgeschwister,
auch sie geleiten uns entlang den Klammen.
Die Bären aber sind uns altbefreundet,
und uns zum Zeitvertreib die Raben krächzen!
So muntert auf den Schimmel Ibrahîm, 560
und heil durch alle Klamme sie gelangten
ohn einen Schwertstreich, ohne toten Schädel.
Als sie zum Wasserbronnen hingekommen,
vom Schimmel schwang herab sich Ibrahîm
und löschte seinen und des Schimmels Durst. 565
Der weisse Tag ihn hatte hier verlassen
und dunkle Nacht mit ihrem Arm umfangen.
Ei, sähst du itzo Božuragić Ibro!
Er band sich an die linke Hand den Renner,
die Rechte hielt den Mantel fest als Decke. 570
So legte sich der Jüngling hin zum Schläfchen
und schlief so fest als wie ein töricht Lämmchen.
Ein kleines Zucken, hurtig wird er wach.
Sobald die Vöglein ihre Schwingen schwangen
im Waldgebirg und im Geäst der Tannen, 575
sobald der milde Morgenstern erglänzte
und hinterdrein erschien die Morgenröte,
da sprang behende Ibro auf die Beine

En ono je Džanum buljubaša!
Udari ga nekoliko puta!
To je jedva dočekao Ibro
pa prifati pletaru kandžiju
pa eto ga khrmi na džemiji.
Birden zveknu pletara kandžija,
odma skočî trides sarajlija,
na nogama dočekaše Ibru.
Ama Džanan buljubaša ne će;
krvavijem okom prevaljiva,
bijelijem poškripuje zubom,
sarajlijam tiho progovara:
— Sarajlije, jedne ženske glave!
crn vam obraz Bogu na divanu
ko je danas na ovom mejdanu!
Turska vjera podnijet ne more,
da ustaje turska spret kaurske
prez veliki muka i nevolje!
A veli mu Bogjulagić Ibro:
— Džano brate, bosanska gazijo!
ja nijesam oštar magjarine
vet sam turčin sa zemlje turčije
a sa kraja sa vrela Cetine
a na ime Bogjulagić Ibro! [viknu:
Džanan ciknu, svijem grlom
— Ibrahime, moj brate po Bogu!
ne rogjeni dražji neg rogjeni!
Zakolji me, halal tebi khrvca!
Moju ću ti khrvcu halaliti,
jer su meni muke dojadile!
A veli mu Bogjulagić Ibro:
— Džano brate, ja te klati ne ću.
Iza zla se selametu nadat!

Eto Ibre u drugu ŏdaju
pa donese piva i jediva
a nakupi pila i egeta:

— Pa na sebi gvoźgja preterite!
a eto piva pa se prehranite.
Iza zla je brže i selamet!

Eto Ibre u khafez ŏdaju,
gje no mi je ostala gospoja.
Kad gospoji u ŏdaju dojgje,
na nogam ga dočekala mlada,
gotovu mu čašu dohranila
a jamila suhu ridu zlata
pa Ibrici razatire brce:

— Moj Požune, vrsan bajraktare
gje se tako jesi zabavio?

— Ne pitaj me, kapetan gospoja!
željan sam se dočepo turaka;
sve sam bio turke sarajlije,

das, siehst du, ist der Rottenhauptmann Džanan.
Geh, streich ihm auf den Leib auf einige Hiebe! 580
Das kam so recht gewunschen Ibrahim,
er langte hin nach dem geflochtnen Kantschu
und stand auch schon am Steuerbord des Schiffes.
Kaum tönten durch die Luft die Kantschuflechten,
aufsprangen gleich die dreissig Sarajvoer, 585
empfingen steh'nden Fusses Ibrahim.
Nur Džanan rührt sich nicht, der Rottenhauptmann,
es rollt sein blutig unterlaufen Auge,
er knirrscht mit seinen weissen Zähnen grimmig
und leise spricht er zu den Sarajvoern: 590
— Ihr Sarajvoer, Weiberschädel seid ihr,
verschwärzt vor Gottes Thron sei euch die Ehre,
so wie sie heut euch ist auf dieser Wahlstatt!
Der Türkenglaube kann es nicht vertragen,
dass Türkenglaub' dem Christenglaub sich neige, 595
wenn keine Qual und Not im Uebermaass!
Da spricht zu ihm Herr Bogjulagić Ibro:
— O Bruder Džano, Glaubenshort der Bosna,
ich bin ja kein hasswütiger Magyare,
vielmehr ein Türke von dem Türkenland, 600
vom Grenzgebiet, vom Ursprung der Cetina,
und heiss mit Namen Bogjulagić Ibro!
Aufschrie Herr Džanan, rief mit aller Kraft:
— O Ibrahim, sei mir durch Gott verbrüdert,
der Bruder leiblich wär mir lieber nicht. 605
O schlacht mich ab, mein Blut sei dir vergeben,
Verzeihung dir für mein vergossen Blut!
denn übersatt hab' ich die Pein und Qual!
Doch spricht zu ihm Herr Bogjulagić Ibro:
— O Bruder lieb, dein Metzger bin ich nicht. 610
Nach schwerer Not man darf auf Rettung hoffen!

Ins andre Zimmer Ibro sich begibt,
schafft Speisen und Getränke her zur Stelle,
klaubt Eisenfeilen auf von allen Seiten:

— Nun feilt euch ab vom Leib die Eisenringe. 615
dazu Getränk und Speisen hier zur Atzung.
Auf schwere Not erfolgt noch schneller Rettung.

Ins Frau'ngemach zurück begibt sich Ibro,
allwo das Edelfräulein war verblieben.
Als er zum Fräulein eintrat ins Gemach, 620
empfing das junge Lieb ihn aufrecht stehend,
sie langt' ihm zu ein volles Glas gefüllt,
ergriff aus lautrem Gold ein Abwischtuch
und wischt den Schnurbart trocken ihm, dem Trauten.

— Mein Pressburg, auserlesner Fahnenträger, 625
wo hast du dich so lange Zeit verweilt?

— Befrag mich nicht, o Fräulein Kapitän!
In meine Hand bekam ich endlich Türken;
ich bläute durch die Türken aus Sarajvo,

pa uzima turski avdes na se
pa on klanja četiri rećata.
„Jala!" reče, posjede gjogata,
naćera ga lugom zelenijem.
Putovo je četiri sahata
dok udrijo na dugu poljanu;
na poljani mnoge raskrsnice,
jedne desno a jedne lijevo,
jedne Zadru, druge Šibeniku;
jedne idu u vlaške kotare,
jedne idu u ravno primorje,
jedne idu do Janjoka grada.
Ibrahima preklopiše misli.
Tuj ustavi mamena gjogata
pa on misli na konju gjogatu:
— Bože mili, putem kojijem ću?
Sve mislijo, na jednu smislijo
pa okrenu do Janjoka grada.
Kudgogj ide do Janjoka sijde.
Udarijo polju Janjočkome,
otalen se vidi po Janjoku.
Često Ibro ustavlja gjogata
pa pogleda po Janjoku kule;
često gleda gradu i kapiji,
imaju li mnoge kapidžije
a u sebi momak progovara:
— Bože mili, na svemu ti hvala,
oću l s mirom na kapiju proći?
Mrke mu se oči otiskoše
dok opazi more i limana,
dok opazi bakrenu gjemiju,
pod janjočko polje pribjegnula.
Ibrahima priklopiše misli
pa u sebi momak progovara:
— Dragi Bože, na svemu ti hvala
a danas ti po najbolje hvala!
Čija li je bakrena gjemija
a šta li je danas u gjemiji?
Il ću ići moru i limanu,
da ja vidim šta je u gjemiji
il ću sići do Janjoka grada?
Sve mislijo, na jednu smislijo:
— Ovdi kipa ni junaka nejma
kad ja ne bi sišo do limana,
pa vidijo, šta je u gjemiji.
Pa on poljem otište gjogata,
pravo goni moru na obalu;
na obali osjede gjogata
pa poteže mješku od bisaga.
Sjede momak lozovinu tući
a gjogat mu gristi djetelinu.

und nahm mit sich die türkische Waschung vor,
darnach die Haupt- und Körperbeugung viermal 580
Er rief „Allâh!" aus, schwang sich auf den Schimmel
und jagte durch den grünen Hain dahin.
Vier Stunden währte dergestalt die Wander,
bis er ins lange Flachgefild geraten;
viel Kreuzwegpfade führen durchs Gefilde, 585
die einen rechts und linker Hand die andern,
nach Zara die, nach Šibenik die andern;
die einen führen ins Gebiet des Dogen,
die anderen in das eb'ne Küstenland,
der endlich führt dahin zur Burg von Janok. 590
Gedanken drückten Ibrahîm darnieder.
Hier liess er machen Halt den wütigen Schimmel
und hoch zu Schimmelrosse sinnt er sitzend:
— Du lieber Gott, auf welchem Wege soll ich?
Er sann und sann und fasst' den Sinn zusammen 595
und schlug die Richtung ein zur Burg von Janok.
Er zog dahin und kam zuletzt nach Janok
und fiel in das Gebiet hinein von Janok;
von da geniesst man Rundblick über Janok.
Zu often lässt den Schimmel rasten Ibro 600
und schaut die Warten innerhalb von Janok;
er schaut zur Burg hin und zum Burgtor öfters,
ob viele Wächter wol das Tor bewachen.
Mit sich der Jüngling führt das Selbstgespräch:
— Du lieber Gott, für alles sei bedankt, 605
werd' ich in Frieden durch das Tor passieren?
Die dunklen Augen schweiften spähend aus,
als er das Meer erblickte und die Buchtung,
als er gewahrt die Kupferwandgaleere,
die nah dem Janokfeld geworfen Anker. 610
Gedanken drückten Ibrahîm darnieder
und für sich hielt der Jüngling das Gespräch:
— Du lieber Gott, für alles sei bedankt,
doch heute sei Dir allergrösster Dank!
Wem wohl gehört die Kupferwandgaleere? 615
Was muss wohl stecken heut in der Galeere?
Wie? Soll ich mich zur Meerbucht hinbegeben,
um der Galeere Rätsel zu ergründen,
soll ich vielmehr die Janokburg besuchen?
Er sann und sann und fasst' den Sinn zusammen: 620
— Hier stünde wohl kein Mann, ein Held zu nennen,
wenn ich den Weg hinab zur Bucht nicht wagte
und nicht das Rätsel der Galeer' erfragte!
Drauf übers Feld er hoch zu Schimmel jagte
und ritt geraden Wegs ans Meergestade. 625
Am Meergestade stieg er ab vom Schimmel
und zog heraus den Weinschlauch aus dem Quersack.
Der Jüngling anhub Rebensaft zu tilgen,
der Schimmel auf der Weide Klee zu grasen.

ponajvećma onog stara dedu.
Bog će dati, da će i ostati!
Gospoja se grohotom nasmije:
— Neka, neka Požun bajraktare!
u ovo sam kástu i nijetu,
dok ja mlada do Ćorfeza sijgjem
sve ću smaknut trides sarajlija
i Džanana bosanskog gaziju.
U riječi gje no i bijahu,
dok pukoše na gradu topovi.
Tad zavika kapetan gospoja:
— Haj na noge Požun bajraktare!
Trže tursko roblje iz Janoka,
trže roblje, da se preprodaje!
Vê na noge leti pret kapiju,
kupuj roblje, ne žali dukata,
ukrcavaj roblje u džemiju!
Eto Ibre gradu pret kapiju.
Istom Ibro pret kapiju dojgje,
stade jeka placa i sokaka,
stoji zveka gvoźgja i sindžira;
dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu aga kanidžana,
sve deda bijelije brada
u hambilu u jednom sindžilu.
Sve u srcu pojekuju svome
a na tursku zemlju pogledaju.
A izijgje roblje pret kapiju
a śjede se roblje preprodavat.
Ibro kupi stotinu robova
pa ukrca roblje u džemiju.
Pa eto ga ope pret kapiju;
stoji jeka placa i sokaka,
stoji zveka gvoźgja i sindžira.
Dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu aga kanidžana,
sve momaka kako djevojaka
u hambiru u jednom sindžiru.
Sve u srcu pojekuju svome
a na tursku zemlju pogleduju.
To izijgje roblje pret kapiju.
Ibro kupi stotinu robova
pa ukrca roblje u džemiju
al natrag se vrati pret kapiju.
Stoji jeka placa i sokaka.
stoji figan nakav u sokaka.
Dok eto ti stotinu sužanja,
sve stotinu lipi djevojaka,
djevojaka mladi kanidžaka.
Megju njima niko muško nejma
do nejaka Jusupage malog,
śin jedinak hadži Mehmedage

jedoch am meisten jenen alten Graukopf; 630
gewähr es Gott, der muss noch liegen bleiben!
In schallend Lachen brach das Fräulein aus:
— Lass gut, lass gut es sein, mein Fähnrich Press-
Dies ist bei mir schon festbeschlossne Sache, [burg!
sobald ich nach Korfu zurückgelange, 635
lass' ich die dreissig Sarajvoer köpfen
und Džanan auch, den Glaubenshort von Bosna!
Indessen sie so im Gespräche standen,
ertönte von der Burg Kanonendonner;
da rief ihm zu das Fräulein Kapitän: [burg! 640
— Schnell mach dich auf die Beine, Fähnrich Press-
Aus Janok zieh'n die Türkensclaven aus,
es ziehen zum Verkauf die Sclaven aus.
Drum hurtig auf und eile vor das Burgtor,
kauf Sclaven ein, du karg nicht mit Dukaten, 645
schiff' ein die Sclaven in die Meergaleere!
Flugs eilt zur Burg vors Tor hin Ibrahim.
Kaum langte vor dem Tor an Ibrahim,
erhallten all die Gassen und die Plätze,
erscholl Geklirr von Eisen und von Ketten; 650
da kommt ein Hundert Sclaven angezogen
und alle hundert Agen von Kanizsa,
mit schneeig weissen Bärten lauter Greise,
in einem Kummet und an einer Kette.
Ein jeder ächzt aus seines Herzens Grunde 655
und schaut mit Harme nach dem Türkenlande.
So kam das Sclavenvolk heraus vors Tor,
eröffnet ward damit der Sclavenmarkt.
Das Hundert Sclaven kaufte Ibrahim
und schifft' die Sclaven ein in die Galeere. 660
Und wiedrum stand er auf dem Platz am Tore.
Es hallten alle Gassen und die Plätze,
Geklirr erscholl von Eisen und von Ketten;
da kommt ein Hundert Sclaven angezogen,
und alle hundert Agen von Kanizsa, 665
nur Jünglinge, vom Angesicht wie Mädchen,
in einem Kummet und an einer Kette.
Ein jeder ächzt aus seines Herzens Grunde
und schaut mit Harme nach dem Türkenlande.
Dies Sclavenvolk gelangte vor das Tor. 670
Das Hundert Sclaven kaufte Ibro auf
und schifft' die Sclaven ein in die Galeere,
doch kehrte vor das Tor zurück er wieder.
Es hallen alle Gassen, alle Plätze.
es schallt ein Wehgeklage durch die Gasse. 675
Auf einmal naht heran ein Hundert Sclaven,
das ganze Hundert lauter schöne Mädchen,
die Mädchen, junge Fräulein aus Kanizsa.
Mit ihnen geht kein einzig männlich Haupt
bis auf den zarten, kleinen Jusuphaga, 680
das einzig Söhnchen Hadži Mehmedagas,

Iz gjemije tata ispanula
a po njojzi četiri sluškinje,
iz gjemije poletiše Ibri;
one njemu Boga pomoć viču;
Ibro im je zdravlje prifatijo.
Tadaj vele četiri sluškinje:
— Bajraktare, gospoja te viče,
da ti njojzi u gjemiju dogješ.
Tadaj veli Božurović Ibro:
— O sluškinje! (pa im psuje majku)
čija vam je bakrenu gjemija,
ko li vam je danas u gjemiji
a čije ste mlade sluškinjice?
A vele mu četiri sluškinje:
— O Boga mi, hitar barjaktare,
gjemija je ot Ćorfeza grada
po imenu kapetan djevojke,
u njojzi je kapetan djevojka,
njezine smo mlade sluškinjice.
Ona došla do Janjoka grada
da kupuje robe u Janjoku.
Gospa ti je pozdrav učinila,
da ti njojzi u gjemiju dogješ.
Njim Ibro opsovao majku:
— Ja se tamo ni maknuti ne ću!
Sluškinje se natrag povratiše
pa kazaše kapetan djevojki.
Kat to čula kapetan djevojka
pa zavika dvanaest robinja:
— Poletite, nijedne ne bilo!
barjaktaru konja uvatite,
povete ga meni u gjemiju.
I sam će mi za gjogatom doći!
Pa poleće dvanaest robinja,
polećeše tatom iz gjemije
pa Ibrina konja uvatiše,
odvedoše tatom u gjemiju.
Ibro pije, ni mukaet nije.
Dok se Ibro nakitijo piva
pa mu pivo ugrijalo tilo,
u piću mu na um pripanulo,
udriše mu suze niz obraze
a u tome progovara Ibro:
— Hrgjo čagjo, ja ti jebem majku,
što s od mene ne daš otisnuti!
Kad hadžija pokloni gjogata
i sve na me sila i oružje
i dade mi blago za harčenje,
ne potroši pare ni dinara.
Vid gje dogje dvanaest sluškinja
pa mojega konja odvedoše
i bez rane i bez mrtve glave!

Da fiel ein Brett herab von der Galeere 630
und übers Brett vier Dienerinnen kamen
aus der Galeer' zu Ibro hingeflogen,
den Gruss sie rufen: „Gott sei Dir gewogen!"
Den Gruss erwidert Ibro: „Seid gesund!"
Sodann die vier der Dienerinnen sprachen: 635
— O Fahnenjunker, dich bestellt das Fräulein,
du sollst zu ihr in die Galeere kommen!
Darauf entgegnet Božurović Ibro:
— O Zofen, sagt, — er flucht die Mutter ihnen —
Wer ist der Herr der Kupferwandgaleere? 640
Wer haust in der Galeere als Gebieter
und wem zu Diensten steht ihr junge Zöfchen?
Darauf erwidern vier der Zofen ihm:
— So Gott uns helfe, flinker Fahnenjunker,
die Meergaleer' ist von der Stadt Korfú, 645
der Herr genannt ‚das Fräulein Kapitän',
darin als Kapitän befiehlt ein Fräulein,
wir junge Zöfchen sind ihr Eigengut.
Sie kam zur Janokburg hiehergezogen,
um hier in Janok Sclaven aufzukaufen. 650
Das Fräulein lässt dir einen Gruss entbieten,
du sollst zu ihr in die Galeere kommen!
Die Mutter ihnen fluchte Ibrahim:
— Dorthin ich werde nicht einmal mich rühren!
Zurück die Dienerinnen wieder kehrten 655
und meldeten 's dem Fräulein Kapitän.
Als dies das Fräulein Kapitän vernommen,
zwölf Sclavenmädchen rief sogleich sie zu:
— O eilt, von euch verdient das Leben keine!
dem Fahnenjunker fangt den Renner ab 660
und führt ihn her zu mir in die Galeere.
Von selber wird dem Renner nach er folgen!
Da flogen zwölf der Sclavenmädchen hin,
sie flogen übers Brett aus der Galeere;
und fingen ein den Renner Ibrahims, 665
entführten übers Brett ihn in das Meerschiff.
Doch Ibro trinkt und macht sich gar nichts wissen,
als Ibrahim mit Wein sich vollgeschmückt
und warm vom Wein geworden war sein Leib,
im Suffe stand sein Leid ihm vor den Sinnen, 670
es strömten Thränen ihm herab die Wangen,
in dieser Stimmung sprach zu sich er selber:
— O Rost, o Russ, dir . . . . ich bass die Mutter!
was lässt du dich nicht ab vom Leib mir stossen?
Hat mir der Hadži schon geschenkt den Schimmel, 675
die Brünne mir am Leib und all die Waffen,
auch Schätze mir zur Zehrung mitgegeben,
hab' keinen Heller noch Denar verbraucht.
Da schau dir an, zwölf Dienerinnen kommen
und führen meinen Renner flugs davon, 680
ohn' einen Schwertstreich, ohne toten Schädel.

a sa sestrom lijepom Fatimom.
Sa sestrom se jamio pod ruke.
Teško cvile kanidžke djevojke
a u srcu pojekuju svome
a na tursku zemlju pogleduju:
— Turska zemljo rano nepri-
Daleko ti kosti zanijesmo [bolna!
preko mora do Ćorfeza grada,
oklen turska kapa ne izminja!
Pa izijgje roblje pret kapiju
a śjede se roblje preprodavat.
Ibro roblje svekoliko kupi,
sve ukrca roblje u džemiju.
Pa eto ga khrmi na džemiju
a Džananu bosanskoj gaziji
pa mu veli Bogjulagić Ibro:
— Znaš Džanane bosanska gazijo
ikut senat preko mora sinja,
da je ikut senat na turčiju?
pa da moreš okrenut džemiju?
A Džanan se prihfati za bradu:
— Vjera i Bog Ibrahime śine,
ne znam nikut senat na turčiju
osim tamo pod Mâšu planinu,
pot široko polje Jastrebovo;
tud je śine senat na turčiju,
tud bi mogo okrenut džemiju.
— Gajret brate buljubaša Džano!
tu, Džanane. okreći džemiju.
— Ja ću Ibro okrećat džemiju
a ti hajde zabavljaj gospoju.
Kadgod mlada u libru zaviri,
vazda znade gje je i kako je.
Dobro Ibro zabavljaj gospoju
a ne daj joj libru zavirivat.
Ode Ibro zabavljat gospoju;
stade Džanan ugagjat džemiju
a poteže sedre iz limana
a džemiji elćene raspeše.
Dumendžije dume ugodiše,
vesledžije veslim okrenuše
a poljeće bakrena džemija
pro deniza i kara limana
ko no sajna preko neba zvizda.

mit seiner Schwester wohl, mit Schön-Fatim.
Er hielt sich Arm in Arm mit seiner Schwester.
Die Fräulein von Kanizsa jammern bitter
und seufzen auf aus ihres Herzens Tiefe 685
und blicken harmvoll nach dem Türkenland:
— O türkisch Land, o Wunde nie verheilbar!
ach, weit verschleppen wir uns das Gebein,
weit übers Meer hin, nach der Stadt Korfu,
von wo ein Türkenhut nie ausgetauscht wird! 690
So kam heraus das Sclavenvolk vors Tor,
eröffnet ward der Sclavenmarkt von neuem.
Die Sclaven kaufte sammt und sonders Ibro,
schifft' all die Sclaven ein in die Galeere,
begab sich gleich ans Steuer der Galeere, 695
zu Džanan hin, dem Glaubenshort von Bosna,
so sprach zu ihm nun Bogjulagić Ibro:
— Kennst du, o Džanan, Glaubenshort von Bosna,
wohl eine Richtung übers blaue Meer,
die Wegerichtung nach dem Türkenland, 700
um dahin die Galeere hinzusteuern?
Herr Džanan griff sich sinnend nach dem Barte:
— Bei Gott und Glauben, Ibrahim, mein Sohn,
sonst kenn ich keinen Weg zum Türkenland,
nur den zum Fuss des Maša-Hochgebirges 705
unter das breit Gefild von Jastrebovo.
Da führt, o Sohn, der Weg ins Türkenland,
dort könnt' ich hin die Meergaleere steuern.
— Nur mutig, Bruder Džano Rottenhauptmann,
dorthin, o Džanan, lenk die Meergaleere! 710
— Ich werde die Galeere steuern, Ibro,
du aber geh und unterhalt das Fräulein.
So oft den Blick sie wirft auf die Bussole,
erkennt sie gleich die Richtung und die Stellung.
Vortrefflich unterhalt das Fräulein, Ibro, 715
und lass sie nicht in die Bussole schauen.
Dem Fräulein Kurzweil ging bereiten Ibro.
Das Schiff begann Herr Džanan aufzutakeln
und aus der Bucht die Anker aufzuwinden.
Sie hissten auf die Segel der Galeere, 720
die Steuermänner richteten die Steuer,
die Ruderknechte setzten ein die Ruder;
da flog dahin die Kupferwandgaleere,
hin übers Meer zur schwarzen Bucht hinaus,
wie übers Himmelszelt ein leuchtend Sternlein. 725

Zu V. 392. Statt *junak* richtiger, wie im V. 538: *mlad*. Ist nur ein Sprechversehen, wie solche Guslaren öfter unterlaufen.
S. 103. V. 385 statt: schmuckgewa*chs*ner, lies: schmuckgewa*sch*ner.

(Fortsetzung folgt.)

Vidi nama i obraza crna!	Da schau, der Ruf verschwärzt, dahin die Ehre!	
Ja, su čim ću sade na krajinu?	Womit soll ich nun heim ins Grenzgebiet?	
Bolje mi je muški poginuti	Es steht mir besser an als Mann zu fallen,	
nek se ženski na krajinu vratit.	als weibisch heim ins Grenzgebiet zu kehren.	685
Ta valaha! idem u gjemiju,	So mir Allâh, ich geh' auf die Galeere,	
da ja vidim, šta je u gjemiji!	um der Galeere Rätsel zu erkunden!	
Pa od zemlje na noge skočijo,	Er sprang vom Sitze hurtig auf die Beine,	
pravo tahtom ode u gjemiju.	schritt übers Brett gerad in die Galeere	
Nagazijo na šikli odaju,	und stieg hinab ins Goldtapetenzimmer,	690
gjeno sjedi kapetan djevoka;	allwo das Fräulein Kapitän sich aufhält.	
na mehko se šiljte izvalila.	Sie hat auf weichem Pfühl sich hingelagert.	
Kad je vigje Božurović Ibro,	Als Božurović Ibro sie erblickte,	
kad djevojka stavna i prikladna,	erschien die Maid ihm stattlich und begehrlich.	
bi ti reko pa bi se zakleo	Du tätst behaupten und mit Eid beschwören,	695
jal t je vila jal t je je rodila.	sie sei 'ne Vila, oder Vilentochter.	
Nit je vila nit ju je rodila	Kein Vilenkind ist sie und keine Vila,	
neg djevojka u gospostvu rasla,	die Maid vielmehr im Reichtum ward erzogen	
Plemenito odgojila lice,	und konnt' ihr edel Antlitz sorgsam pflegen.	
udarila zinet i haljine	Sie hatte Schmuck am Leib und Prachtgewand.	700
a na njojzi dobra gjeisija:	Ja, prächtig ist auf ihrem Leib die Kleidung:	
jedna glava a dva istifana	Ein Haupt, jedoch zwei Kränze sitzen drauf,	
jenne uši, četvere mengjuše,	ein Ohrenpaar, jedoch vier Ohrgehänge,	
jenno grlo, tri drobna gjendara.	ein Hals, jedoch drei feine Halsbandschnüre;	
Jedan joj je gjerdan od merdžana	die eine Schnur besteht nur aus Korallen,	705
a drugi je gjerdan od bisera	die andre Schnur aus aufgefassten Perlen,	
a treći joj gjerdan od dukata.	die dritte Schnur aus lauter Golddukaten.	
Koji joj je gjerdan od merdžana,	Die eine Schnur, bestehend aus Korallen,	
taj je gjerdan po grlu bijelom.	die Schnur sich zieht ihr um den weissen Hals.	
crven merdžan a grlo bijelo.	Korallen rot und schneeigweiss der Hals,	710
To gospoju dobro ponijelo.	dies stand dem Fräulein trefflich zu Gesichte.	
Koji joj je gjerdan od bisera,	Die andre Schnur aus aufgefassten Perlen,	
taj je gjerdan pao po dojcima,	die Schnur sich schmiegte wohl an ihre Zizen.	
biser sitan a dojci pokrupni,	Die Perlen fein und rundlich voll die Zizen,	
bijele se kako labudovi.	die leuchten schneeigweiss, wie weisse Schwäne,	715
Ni to nije pogledati ružno,	auch dieser Anblick ist nicht widerwärtig;	
staru dedi odmor učiniti,	für einen alten Herrn ein Ruhekissen,	
učiniti, noćcu prenoćiti;	ein Ruhekissen, sanft zu übernachten;	
staru vuku more dati ruku,	dem alten Wolfe mag gewähren Hilfe,	
staru vuku mlado janje drago.	dem alten Wolf sogar ein junges Lämmlein.	720
Jedne ruke, troje belenzuke,	An jedem Arm je drei verzierte Spangen,	
jedne pleći tri žuta kalfada	ein Nacken nur, jedoch drei gelbe Westchen,	
a po njima stambulska libada	darüber noch ein Kragenwurf aus Stambol	
postavljena zvjerkom svakojakom	mit jeder Art von Pelzwerk unterfüttert,	
a najivše kunom i lisicom.	zumeist jedoch mit Marder- und mit Fuchspelz.	725

(Fortsetzung folgt.)

Die älteste historische Erwähnung der Ugrier.[1]

Von **Dr. Bernhard Munkácsi.**

Wilhelm Tomaschek hat in seiner überaus verdienstvollen Studie: „Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden“ [2]) mit dem ganzen Hilfsapparat der modernen Wissenschaft die bei Herodot vorkommenden nordeuropäischen Völkernamen und die daran geknüpften zahlreichen Bemerkungen einer eingehenden Untersuchung unterzogen und gelangt dabei zu ausserordentlich wertvollen Resultaten auch bezüglich der *magyarischen Urgeschichte*, insofern er nämlich den Erweis liefert, dass die jenseits des Gebietes der Skythen erwähnten Völker identisch waren mit den heute zwischen der Wolga und dem Ural-Gebirge wohnenden Völkerschaften, und dass besonders in dem Volke der Ἀνδροφάγοι („menschenfressend“) wir die *Mordwinen*, in den Μελάγχλαινοι („schwarzröckig“) die *Čeremissen*, in den Βουδῖνοι die *Wotjaken*, in den Θυσσαγέται die *Wogulen*, in den Ἰύρκαι schliesslich die *alten Magyaren* zu erkennen haben. Wir lassen uns an dieser Stelle nicht näher in die Besprechung der einschlägigen lehrreichen Erörterungen ein, und wollen nur dem uns am meisten interessierenden letzten Punkt einige neuere Belege anfügen und auf die hieraus sich ergebenden Schlüsse hinweisen.

Die betreffende Stelle des Herodot befindet sich in „Melpomene“ (IV. 22—23) und lautet also:

„Geht man über den Tanaïs, so gehört das erste Land den *Sauromaten*. Die bewohnen von der innersten Bucht an das Land nach Nord (Ost) fünfzehn Tagereisen weit hinauf: ihr Land ist Steppe, ohne Fruchtbäume und ohne wilde Bäume. Darüber liegt ein zweites Land, da wohnen die *Budinen*: dieses Land ist ganz dicht mit allerlei Holz bewachsen . . . Ueber dem Lande der Buddinen liegt eine Einöde in einer Länge von sieben Tagereisen . . . Hinter dieser Einöde wohnen die *Thyssageten* . . . ein zahlreiches und ganz eigenes Volk; sie leben einzig von der Jagd . . . Dicht neben den Thyssageten in demselben grossen Land wohnen Leute, welche Ἰύρκαι heissen. *Auch die Jyrkai leben ausschliesslich von der Jagd, und sie jagen auf folgende Art: Sie stellen sich auf den Anstand auf den Baum* (Bäume gibt es dort überall in Menge) *und jeglicher hat ein Pferd, das abgerichtet ist auf dem Bauche zu liegen; auch ein Hund steht im Anschlag. Wenn nun der Jäger vom Baume das Wild erblickt, schiesst er es, steigt aufs Pferd und setzt ihm nach, der Hund immer hinter drein.*“

---

[1]) S. die ung. Zeitschr. „Ethnographia“ V. Jahrg. S. 160 ff.
[2]) Erschienen in den „Sitzungsberichten der k. k. Akad. der Wissensch. zu Wien“; Phil. hist. Classe, Bd. 116 u. 117.

Bezüglich dessen, wohin die hier erwähnte Völkerschaft der *Jyrken* gehört habe, sowie über Herodot's nördliche Völker überhaupt sind die Ansichten geteilt. Seit *Strahlenberg* ist oft die Ansicht betont worden, dass sie Türken waren und ihr Name identisch ist mit dem anatolischen Stamme *Jürük*, dessen erschliessbare Grundbedeutung „Wanderer, Nomade" wäre. Derselben Ansicht ist in neuester Zeit auch Graf *Géza Kuun* (Relationes Hungarorum p. 187; und noch früher: Codex Cumanicus, Prolegomena 60), sich besonders auf Plinius stützend, der in der Reihe der in den nördlichen Gegenden des Maeotis wohnenden Völker neben den Tussageten den Volksnamen *Turc*, nach den anderen Ausgaben *Tyrc* erwähnt[1]; so dass seiner Ansicht nach der Name Ἰύρκαι bei Herodot wohl nicht eine Umschreibung des *Jürük*, sondern ein Irrtum statt: Τύρκαι wäre, das der Form Τοῦρκοι der späteren byzantinischen Schriftsteller entspräche.

Wie plausibel immer auch diese Annahme ist, so kann bei deren Beurteilung der bedeutsame Umstand nicht ausser Acht gelassen werden, dass — worauf ich schon in anderen meiner Arbeiten*) hinzuweisen Gelegenheit hatte — sämmtliche ugrischen Sprachen, aber besonders die in der Wolga und Uralgegend, in grosser Menge solche *iranische* Elemente in ihrem Wortschatze enthalten, deren Lautbild sowie ihre grosse Verbreitung nur aus einem alten Cultureinfluss erklärbar ist, und zwar besonders von Seiten derjenigen Völker des Altertums, deren sprachliche Ueberreste das im Kaukasus wohnende, heutige Volk der *Osseten* bewahrt hat. Wer diese Völker waren, darauf hat die Wissenschaft der Neuzeit ihre bestimmte Antwort gegeben. *Klaproth, Müllenhof* und *Tomaschek*'s Forschungen über die geographischen und ethnographischen Daten, besonders über die bei den griechischen Schriftstellern auf uns gekommenen einzelnen Sprachdenkmäler haben es ausser allen Zweifel gestellt, dass die am Pontus gehausten skythischen Stämme, besonders die Skoloten und Sauromaten, sowie die an deren Stelle strömenden Alanen iranische Völkerschaften waren und in sprachlicher Beziehung am nächsten zu den Osseten gestanden sind, welch letzteres Volk auch den späteren Namen *az* (nach arabischen Schriftstellern *āz*, bei slavischen *jaz* = magy. *jász* = Jazyge) der Alanen geerbt hat. Wenn also Herodot in der nördlichen Nachbarschaft der pontischen Skythen Völkerschaften erwähnt, von denen nicht nur die geographische Bestimmung mit den ältesten bekannten Wohnstätten der Ugrier zusammenfällt, sondern auch die verzeichneten ethnologischen Züge und zum Teil auch die Völkernamen übereinstimmen; wenn ferner in der Sprache dieser ugrischen Völker sich tiefe Spuren gerade einer ossetisch-iranischen Culturberührung zeigen: was kann dann natürlicher sein, als dass wir in diesen ugrischen Völkern die Lösung jener ethnologischen Rätsel suchen, die in den erwähnten dunklen Aufzeichnungen des Vaters der Geschichtsschreibung auf uns geblieben sind?!

Was nun die *Jyrken* insbesondere anbelangt, so hält *Tomaschek* in Bezug auf sie die geographische Bestimmung für in Betracht zu ziehen. Ausgehend vom nordöstlichen Gipfel des Maeotis, d. h. von der Mündung des Tanaïs (Don) nach Norden und inzwischen über das neben Zarizyn gelegene Flussbecken zur Wolga schreitend: kommen wir nach ungefähr 15tägiger Reise (5 geogr. Meilen auf einen Tag gerechnet) in die Gegend von Saratov. Von hier angefangen wohnen die *Budinen*, über welches Volk Herodot (IV. 108)

[1]) „. . . . . *Tussagetai, Turcae*, usque ad solitudines saltuosis convallibus asperas: ultra quas Arimphaei, qui ad Riphaeos pertinent montes" (VI. cap. 7).

*) Vgl. Praehistorisches in den magyarischen Metallnamen, Ethnol. Mitt. IV. S. 41 ff. 81 ff. Die heidnische Religion der Wogulen. III. S. 61 ff. 124 ff. 191. ff.

schreibt, dass es gross und zahlreich sei, ganz lichte Augen und ganz blonde Haare habe.[1]) Schon auf Grund dieser Beschreibung könnten wir sicher die *Wotjaken* erkennen, die — sowie auch die übrigen permischen Völker — von allen Reisenden als solche beschrieben werden. Wir werden in unserer Ansicht noch mehr bestärkt, wenn wir erfahren, dass nach den Aufzeichnungen eines späteren griechischen Schriftstellers eine budinische Ortschaft den Namen καρίσκος hatte (Aelianus, Hist. anim. 16, 33.) in dessen Vorderteil das wotjakisch-sürjenische *kar* „Stadt," permisch *karis* „Burg" erscheint; wenn wir ferner in Betracht ziehen die Uebereinstimmung des Vorderteiles im Namen *bud*-in mit dem Namen der Wotjaken *ud-murt* („ud-Mensch"), dessen Vorderteil — wie aus der Form des russischen Volksnamens *votjak*, *votjin* „Wotjake," sürjen. *vot-ud* id. (Wiedemann), ferner der Flussnamen *Votka* und *Vjatka* und aus *Votkinskaja*, *Votskaja* u. dgl. ähnlichen Ortsnamen ersichtlich, — statt älterem *vud* steht,[2]) dies aber sich zur Herodot'schen Form so verhält, wie wotj. *viž* „Fasten," zu wogul. *piś*, magyar. *böjt* und ähnlich wotj. *viś-* „schmerzen" zu magy. *bet-eg* (krank), wotj. *vormi* sürj. *vermi-* „besitzen" zu wogul. *pērm-* und magy. *bír-*. — Vom Gebiete der Budin-Wotjaken (das im Altertum sich jedenfalls viel südlicher ausgebreitet hat, als heute), weiterschreitend, folgt nach 7tägiger Reise eine Wüste, über die hinaus die *Thyssageten* wohnen. Der Schlüssel zur Bestimmung dieses Volkes ist in der Bemerkung Herodot's enthalten, dass ihrem Lande vier Flüsse entspringen, u. zw. der Λύκος, Ὄαρος, Τάναϊς und Σύργις, die „durch das Land der Maïeten hindurch in das Maïetis-Meer münden" (IV, 123). Von diesen Flüssen ist die Identität des Tanais mit dem Don sicher und wir können mit gutem Grunde annahmen, dass der Oaros der skythische Namen der Wolga ist;[3]) weshalb wir das Land der

---

[1]) So erklären und übersetzen die betreffende Stelle Herodot's (ἔθνος γλαυκόν τε πᾶν 'ισχυρῶς ἐστι καὶ πυρρόν) H. Stein, Fr. Lange und auch Tomaschek; Vámbéri hingegen bezieht die erwähnten Farben *auf das Färben des Körpers, oder auf die Kleidung.*

[2]) Vgl. als Analogien ähnlicher Lautverhältnisse sürjen. *votśa* „gegen", *rodz* „Vorderraum", *vo* „Jahr", *vorop* „Stil", *vol'* „Pelzdecke" *voj* „Fett", *vom* „Mund", *vör* „Wald", *vojtïr* „Volk", *vudžör* „Schatten": permisch *otśa*, *odź*, *u*, *orop ol'*, *oj*, *om*, *ör*, *otir*, *udžör* u. s. w.; desgleichen: wotj. *úgt-*„öffnen": sürj. *vośt*-id. (s. *Wiedemann*, Gramm. d. syrjänischen Spr. S. 30).

[3]) In der geographischen Kenntnis der östlich von den Skythen gelegenen Gegenden bei Herodot keine besondere Genauigkeit voraussetzend, können wir nach *Tomaschek's* Meinung annehmen, dass seine Angabe: wonach der *Oaros* in das Maietis-Meer mündet, auf einem Irrtum beruht. Dieser Flussnamen ist sicher identisch mit dem Namen *Var* des Dnjeper, welche Benennung Jordanes als hunnisches Wort erwähnt und die in der Form *Varuχ* (Βαρούχ) Constant. Porphyrog. von den Petschenegen kennt (De adm. imp. 38). Sicher ist es indessen, dass der Oaros des Herodot nicht der Dnjeper (der bei ihm den Namen Borysthenes hat), sondern ein anderer grösserer Fluss in den jenseits der Skythen gelegenen Gegenden ist. Bezüglich dessen, welcher nun dieser Fluss ist, kann in Betracht kommen, dass *Var* ein skythisches Wort iranischen Ursprungs zu sein scheint (vgl. pehlevi. *var*, zend-*vairi* „Canal, Teich, See", skr. *vār* „Wasser") und dass damit mordwin. *ravo* „Meer" übereinstimmt, das in der Form *Rar-Rau* zugleich auch der Name der *Wolga* ist (vgl. pers. *darjā* „Meer"; aber die Flussnamen: *Amu-darja*, *Syr-darja* „Oxus, Jaxartes") u. zw. nicht nur bei den Mordwinen, sondern auch bei den alten griechischen Geographen (Ῥᾶ; bei Ptolemaeus, Ῥῶς bei Agathemerus). Dass *Tomaschek* mit dieser seiner Ansicht auf richtiger Spur ist, das können wir mit zwei treffenden Analogien rechtfertigen, u. zw. erza-mordv. *ruzej*, mokscha *urẹ̄s* „Wildeber" = zend *varaza*, skr. *varaha* id. und erza-mordv. *reve* „Schaf": vgl. osset. *varik*, *värẹ̄g* „Schaf". — Den Fluss Σύργις identificiert *Tomaschek* mit Ὕργις, demgemäss dies der *Donec* wäre, der Nebenfluss des Don. Auf Grund der Namensähnlichkeit können wir auch an den Fluss *Sura* denken, der in der Gegend von Pensa entsprigend in nördlicher Richtung fliesst und oberhalb von Kasan bei der Stadt Sursk in die Wolga mündet. — Gewiss ist auch der Λύκος irgend ein nordrussischer Fluss, welchen *Tomaschek* auf den Fluss *Jajïk* (Ural) deutet; aber er hält es auch für möglich, dass damit

Thyssageten jedenfalls irgendwo in dem Gebiete der obern Wolga zu suchen haben, und zwar in Betracht gezogen den Umstand, dass Herodot ganz bestimmt auf die östliche Biegung hinweist, mit grösster Wahrscheinlichkeit im Gebiete des Kamaflusses.[2]) Im Altertum lebten hier die von russischen Schriftstellern so oft erwähnten *čudji*; die richtige Form dieses Volksnamens haben im vjatkaer Gouvernement die Ortsnamen *Čudža*, *Čudži*, *Šudža* und der permische Flussnamen *Čučka-šor* erhalten [1]) Südlich von diesen liegt auch noch heute das Land der Ural-Ugrier; und dass diese Nachbarschaft nicht gerade neueren Datums ist, das beweisen zahlreiche Fälle enger Sprachübereinstimmung der Permier und Ural-Ugrier.[2]) Der von Herodot gegebene geographische Wegweiser führt uns also im Gebiete der Jyrken ins Land der *Ugrier.*

Indessen stimmt auch der Name Ἰύρκαι eng mit dem späteren Volksnamen *jugor*, *ugor* (zürj, *jogra*, *jögra*, arab. *jūra*, *jōra*, russ. *jugri*, westslav. *ugri*, *uher* „Magyare") überein, und zwar, was sehr charakteristisch ist, auf Grund derselben Lauteigentümlichkeit, die sich in mehreren Wörtern iranischen Ursprungs der ugrischen Sprache offenbart. Schon *Tomaschek* hat darauf hingewiesen, dass die Metathese: *jyrka* — *jögra* eine beliebte Eigentümlichkeit des Ossetischen ist, dass wir hier Formen wie *furth* „Knabe," *urd* „Fischotter," *calx* „Kreis," gegenüber von zend. *puϑra*, *udra*, *čaxra* finden.[3]) Aber schwerer wiegende Beweise enthalten vom Standpunkte des berührten Satzes die folgenden, dieselbe Lauterscheinung zeigenden ostugrischen Wörter:

der Oberlauf der Wolga mit permisch-budinischem Namen belegt ist. In Betracht können hier folgende Flussnamen kommen: *Luga* (mündet in den finnischen Meerbusen) *Vetluga*, ein grosser linksseitiger Nebenfluss der oberen Wolga (vgl. mordw. *ved*, finn. *vete* „Wasser" | *L'uk* der Nebenfluss des Is, eines Nebenflusses der Kama. | Zum Flussgebiet der Petschora gehören *Jogra-l'aga*, (*jogra* „Ugrier"), *Ičet-l'aga* (*ičet* „klein"), *Idžed-l'aga* (*idžed* „gross"), *Sor-l'aga* (s. *Smirnov*, Permjaki, S. 81). In Betracht kann schliesslich auch *Lauga*, der Nebenfluss des oberen Tobol gezogen werden. Auffällig ist auch die Endung des bislang unerklärten Wortes *Wolga*: vielleicht ist auch dies eine solche Zusammensetzung wie *Vet-luga* (vgl. betreffs des Vorderteiles zürj. *va*, wotj. *vu* „Wasser").

[2]) Der Kama-Fluss war nämlich immer eine Fortsetzung des Wolga-Weges nach Osten zu. Die Auffassung des Volkes, wie dies auch die tatar. Benennung *Ak-Itèl*, čuvaš. *šor-Adẹ̆l* („Weisse Wolga") beweisen, hält auch heute noch die Kama für den Oberlauf der Wolga. Der alte bulgarische Name dieses Flusses ist: *čolman-Itil*, bei den kasaner Tataren auch noch heute: *čïlmän-Itèl;* im Vorderteil dieser Zusammenstellung vermutet *Tomaschek* das Derivatum des türkischen *čöl* „Einöde, Wüste" mit Hinweis auf den auch von Herodot erwähnten siebentägigen „Wüstenweg".

[1]) Nach der Ansicht *Tomaschek's* wäre im Vorderteile des Volksnamens *Thyssagetai* das Grundelement des Flussnamens *Tschusovaja*, (*Cusa-va*, wovon *va* = „Wasser") eines Nebenflusses im Obergebiet der Kama enthalten; und weil früher an diesem Flusse Wogulen gewohnt haben, so wären seiner Meinung nach die Thyssageten *Wogulen*. Wir glauben aber, es ist richtiger, wenn wir nicht an diesen, der Rolle und Grösse nach unbedeutenden Fluss, vielmehr an die Urbewohner der Gebiete der Kama und der Ober-Wolga, an die Čudjen denken, deren Andenken nur in der östlichen Hälfte des vjatkaer Gouvernements 37 Dorf- und Flussnamen mit der oben berührten Lautform bewahrt haben (s. *Smirnov*, Votjaki S. 6 und Permjaki S. 114). Aehnlich ausgehend wie Θυσσαγέται, sind bei den byzantischen Schriftstellern auch folgende Volksnamen: Μασσαγέται, Μυργέται, Τυραγέται. Wenn wir den Hauptteil *Thyssag* mit dem geographischen wotjak. Namen *Čudža* identificieren, können wir die Endung auch für den ugrischen Pluralbildner *-t* halten.

[2]) Diesbezüglich s. *Budenz*, Verzweigung der ugrischen Sprachen S. 27—34 und die magyar. Ztschr. „Nyelvőr" XII. 345—7.

[3]) Dergleichen Fälle sind noch: osset. *ärthä* „drei": zend. *ϑrājō* | *sirχ* „rot": zend. *suχra* | *cirγ* „scharf": zend. *tiγra* „spitz" (?) | *alγ* „Spitze, Ende": skr. *agra* | *arw* „Himmel": zend. *awra* | *ärfig* „Augenbraue": skr. *bhrū* (s. *Hübschmann*, Etym. und Lautlehre der osset. Spr. S. 108).

1. sürjen.-wotjak. *śurs*, ostj. *śorès*, *t'orès*, *t'aras;* aber sanskr. *sahasra*, zend. *hazañra* und diesen entsprechend wogul. *sātėr* u. s. w. (Ethn. V. 139).

2. ostj. *ūrt* „Herr", finn. *uroho* (statt **uroso)* „vir adultus, heros," zürj. *verös* „Mann, Gatte;" aber sanskr. *asura*, zend. *ahura* „Herr, Herrscher" und dem letzteren sich anschliessend wogul. *ątėr* „Herr", (ibid. 136), sowie mord. *azoro* „Herr" (s. „Nyelvtudományi Közlemények" XXV.)

3. wogul. *ārėś*, *oąrėš* „Feuer": osset. *arth* „brennendes Feuer, Flamme"; aber zend. *ātare* (gen. *aϑro*) „Feuer".

4. zürj. *vurd* „Flussotter" (davon *vurdis* „Ratte, Maulwurf") ist mit ähnlicher Lautform auch im osset. vorhanden: *urd*, *urdä* „Otter". In Betracht gezogen, dass diese Form die regelrechte Wandlung des zend. *udra*, skr. *udra* „Otter" erscheinen lässt, müssen wir zürj. *vurd* dem wotj. *vad* und *vudor* „Otter" gegenüber (welche dem wogul. *vąnteit*, ostj. *vondėr*, *vänder* ganz genau entsprechen; vgl. magy. *vidra*) für eine Entlehnung aus dem osset. halten.

5. magyar *vért* „Panzer": osset. *varth* „Schild" (nach *Hübschmann* statt **varrt*, S. 108); vgl. zend. *vereϑra* „Panzer, Schild." (Ethnogr. 140).

6. magyar. *ara* „Onkel," wogul. *ār*, *oąr*, ostj. *örti* id. usw. (Ethnogr. V, 134.): osset. *arwade* „Bruder"; vgl. zend. *brātar*, skr. *bhrātar*.

Die in diesen Belegen erscheinende Neigung zur Lautveränderung kann nicht geradezu eine besondere Eigentümlichkeit der ugrischen Sprachen gennant werden und ist am geeignetesten auf Grund derjenigen Sprache erklärbar, aus welcher Herodot's Ἰύρκαι herstammt; und weil nun die diese Sprache sprechenden Skythen am Pontus waren, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die nördlich von ihnen bekannten Nachbarn hauptsächlich Ugrier sein konnten und dass unter Ἰύρκαι gerade die Ugrier ähnlichen Namens im Uralgebiete zu verstehen sind.

Und diese Auffassung wird entschieden auch durch jene ethnographische Bemerkung gerechtfertigt, welche Herodot bezüglich der Jyrken anführt. Es ist zwar wahr, dass die heutigen Ugrier im Uralgebiete kein Reitervolk genannt werden können, insofern unterhalb der nördlichen Sosva und Berjosov in dem Gebiete des Unteren Ob die Verwendung des Pferdes überhaupt unbekannt ist und sie auch im Gebiete der südlichen Wogulen und Ostjaken sehr schwerfällig vor sich geht: indessen ist es gewiss, dass dieser Zustand nicht uralt ist. Unbegreiflich wära ja sonst die reiche und zum grössten Teil ureigene *Pferde-Terminologie* dieser Sprachen, die sich auch auf einzelne Geräte alten Gebrauches erstreckt.[1]) Hiefür spricht auch das allgemein verbreitete *Pferdeopfer*, sowie die *Vorliebe für Pferdefleisch*, aus dem die in der Kochkunst so unbewanderten Nord-Wogulen auch eine besondere Speise (*āsėk*-Wurst) zu bereiten verstehen. Ein wichtiger Beweis für das einstige Reiterleben ist es, dass die Helden in den mythischen Liedern oft auf Rossen auftreten und dass besonders die geehrteste Gestalt, der „Weltbeobachtende

---

[1]) Der einheitliche, ursprüngliche Name des Pferdes ist in den wogul.-ostjakischen und magyarischen Sprachen: magyar. *ló* | nordwog. *lūw*, südwog. *lū*, *lu*, tavdaisch *lo* ostj. *lou*, *louė*, irtis. *taua*, surguti. *tlauχ*, *tl·χ*. *Vámbéri* hält diese Wörter für türkischen Ursprungs, sich dabei berufend auf die entsprchenden gemeintürk. *olak, ulak, ulau* „Lasttier, Gespann, Vorspann", kirgisisch *lau* (Magyarok eredete = Urspr. d. Magy. S. 287). Dass wir es indessen mit verschiedenen Wörtern zu tun haben, bezeugt am besten der Umstand, dass letzteres türkische Wort tatsächlich in die ugrischen Sprachen eingedrungen ist, seine Formen lauten aber: losva-wogul *uli*, konda. *volow*, pelym. *vulu* „Vorspann (russ. *podvoda*)" | ostj. *ōla* „Vorspann; Pferde oder Ruderer um Reisende zu befördern" (Ahlquist.) — Spezielle ural-ugrische Wörter für Pferdebegriff sind: wog. *ńawėr*, tavd. *ńūr* „Füllen" | unterlosva. *jėwėr*, *jėur* id. (in der dichterischen Sprache, s.

Mann" seine weltbeglückende, wunderbare Tätigkeit auf einem Rosse vollbringt. „Die heilige Sage von der Entstehung der Erde" sowie „das Lied der Ueberschwemmung Himmels und der Erde" (Sammlung wogulischer Volksdichtungen, I. Bd.) sind wahrhafte Elogen der Vorzüge des Pferdes. Im Muunkeszer Hymnus des Weltbeobachtenden Mannes (S. 384. ebenda) spricht der Betende also:

Mit des mähnigen Tieres heiliger Gestalt,
mit des mähnigen Tieres glanzvoller Gestalt
bist du, König, bezaubert . . .
Auf deines scheckig-bugigen heiligen Tieres Rücken
den goldglänzenden heiligen Zügel
aus der Höhe oh möchtest du doch hieher lenken!
Der einst sieben Götter zerteilt hat:
zu deinem König-Vater,
deinem in sieben schwarzer Are Flug-Höhe wohnenden
Erhaben-goldnen Vater,
oh möchtest du dich doch erheben!
Dein scheckig-bugiges Tier
an die zum Dranbinden seiende himmelgleich leuchtende Eisensäule
möchtest du doch nur binden! . . .

In dem Gebet von Chal-Paul ist das Erblicken des Hufes des göttliches Tieres ein günstiges Himmelszeichen (Ebenda S. 366.):

Wenn deines unsichtbaren Pferdes Fuss sichtbar würde,
wenn deines unsichtbaren Hengstes Hand sichtbar würde:
sieben Nächte hindurch mit Knierutschen rutscheten wir,
sieben Tage hindurch mit Schienbeinrutschen rutscheten wir,
deiner notleidenden Tochter, deines notleidenden Sohnes wegen
nur so weineten wir zu dir . . .

Ja selbst das Andenken der Art der von Herodot beschriebenen *Reiterjagd* ist bei den Nord-Wogulen erhalten geblieben, wie dies die hier folgende Stelle aus den „Bärenliedern" (s. meine Sammlung: Vogul népköltési Gyüjtemény = Samml. wogul. Volksdicht. III. S. 135—138) beweist:

Des grossmächtigen Tierleins, mein heiliger Sinn
sieh, wie er sinnt,
des grossmächtigen Tierleins, mein glänzender Sinn
sieh, wie er denkt:
zu welchen Namens vielgenanntem Fluss bin ich gelangt,
zu welchen Ruhmes berühmtem Fluss bin ich gelangt?
Seines erkennbaren Gewässers Gegend erkenn' ich:
zu des nährenden Näis Wasser bin ich gelangt,
aufwärtsziehender Lachsfische Fluss war es,
aufwärtsziehender Häringfische Fluss war es.
Quellengegendlichen Flusses Quellengegend durchschreite ich,
quellengegendlichen Flusses Quellengegend begehe ich.

---

meine Samml. wog. Volksd. II. 339) | *sūpél* tavd. *sōpél* „zweijähriges Füllen" | unterlosva. *päwél, päul* id. (nordwog. *pūwéi* „Elentierstier") | nordwog. *pārén*, losv. *päruen* „Zauberpferd". — Pferdegerät: wog. *nair*, konda. *nairä* „Sattel" | surgut.-ost. *noger*, denen genau entspricht magyar. *nyer-eg*. Altpersischen Ursprungs ist wogul. *aiwén* „Zaum" (s. weiter unten), und südwog *ǫśtér* „Peitsche" mit magy. *ostor* id. Dies alles ist umsoeher beachtungswert, weil die Wörter für „Kuh, Ochs" in den ural-ugrischen und magyarischen Sprachen insgesamt fremd sind; demgemäss scheint es, dass diesen Völkern in den ältesten Zeiten den gesamten Nutzen der Kuh das Pferd bot, das auch jetzt noch mit seiner Milch und seinem Fleisch die Söhne der Steppen des Ostens nährt.

quellengegendlichen Flusses Quellengegend wie ich durchschreite,
sieh, wie ich's betrachte:
Gelbhimberen tragenden gelbhimberigen Sumpf hab ich gefunden.
Meines unfüllbaren Tönnchens (d. i. Bauches) Wölbung
klaube ich voll,
meiner unfüllbaren Butte Wölbung
klaube ich voll.
Wie ich klaube, auf einmal nur
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen
sieh, wie ich sehe:
welch wackerer, eisfarb-haariges Pferd habender Mann erscheint vor mir,
welch wackerer, schneefarb-haariges Pferd habender Mann kommt vor mich her!
Welch lockenvoller gelockter Mann war das,
welch schönheitsvoller schöner Mann war das!
Auf seines eisfarb-haarigen Rosses Rücken sitzt er;
das mannknopfige mächtige Waldtier
so verfolgt er, siehe, mich.
Mit mächtigen Waldtiers sieben Sprüngen
rannte ich davon,
mit mächtigen Waldtiers sechs Sätzen
sprang ich davon.
Einmal nur mein eisfarb-haariges Ross habender Mann
sieh, begann zu nahen,
mächtiges Waldtier ich, sieh, stellte mich hin.
Zu meinem Erhaben-goldnen Vater
da zu beten begann ich:
„Neulich ein blutigköpfiges treffliches Schneehuhn
tödtete ich,
des köpfigen Tieres trefflichen Kopf gelobte ich dir.
Erhaben-goldnes Väterchen,
dieser eisfarb-haariges Pferd habende Mann
sieh, erreicht mich.
Erhaben-goldnes Väterchen!
des Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde senke herab,
des Pferdes Fuss hindernde grubige Erde senke herab!“
Mein Erhaben-goldnes Väterchen
des Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde senkte, sieh, herab.
Mit grossmächtigen Tierleins sieben Sätzen
rannte ich, sieh, davon,
in finstrer Wildnis sieben Winkel gieng ich fort,
in finstern Waldes sechs Winkel gieng ich fort
Der eisfarb-haariges Pferd habende Mann blieb nun zurück,
der schneefarb-haariges Pferd habende Mann blieb nun zurück.

*

Wie ich so wandle, einmal nur
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen
sieh, wie ich schaue:
Grossmächtiger-Himmel, mein Vater
sieh, hat sich in herbstliche Zeit gewandelt,
sein moorrasen-grosser flockiger Flockenschnee
sieh, fällt herab.
Mein eisfarb-haariges Pferd habender Mann

sieh, zeigte sich wieder,
mein schneefarb-haariges Pferd habender Mann
sieh, verfolgt mich wieder.
Mit mächtigen Waldtiers sieben Sätzen
rannte ich nun weiter,
mit mächtigen Waldtiers sieben Sprüngen
sprang ich nun weiter.
Mein eisfarb-haariges Pferd habender Mann begann zu nahen.
Zu meinem grossmächtigen Himmel-Vater wieder bet' ich,
zu meinem grossmächtigen Kworés-Vater wieder bet' ich:
„Neulich ein rotköpfiges ausgezeichnetes Vögelein
hatte ich getödtet,
des köpfigen Tieres vorzüglichen Kopf
dir hatte ich gelobet.
Mein Erhaben-goldnes Väterchen!
Dieser eisfarb-haariges Pferd habende Mann
sieh, erreicht mich.
Mein Erhaben-goldnes Väterchen,
Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde lass' herab,
Tieres Fuss hindernde grubige Erde lass' herab!"
Mein Erhaben-goldnes Väterchen
Pferdes Fuss hindernde hüglige Erde liess da herab.
Mit grossmächtigen Tieres sieben Sätzen
rannte ich da fort.
In finsterer Wildnis sieben Winkel gieng ich da fort,
in finsteren Waldes sechs Winkel gieng ich da fort.
Der eisfarb-haariges Pferd habende Mann blieb zurück,
der schneefarb-haariges Pferd habende Mann blieb zurück.
Wie ich so wandle, einmal nur
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Sternen
sieh, wie ich schaue:
zu winterschlafenden Erdhauses Errichtung geeigneter
grosser Erdhügel, gottgegebner,
erschien, sieh, vor mir. — Hin kam ich . . . .
Nun in mein erdenes kreuzbalkiges mit Kreuzbalken versehenes Haus
ich grossmächtiges Tierlein, sich zusammenziehenden Mann
meinen, des lockigen Mannes ausgezeichneter Kopf
dahin trug ich hinein.

*

Meiner einschlafenden Gurgel Gegend kaum dass sie einschlief,
meiner einschlafenden Zunge Gegend kaum dass sie einschlief,
mit meinen, des grossmächtigen Tierleins zwei Strünken (Ohren)
sieh, wie ich horche:
harten Holzes kleinen Stückes
irgendwo Brechen hört sich,
ästigen Holzes kleinen Stückes
irgendwo Reissen hört sich.
Einmal nur wie ich horche:
mein jener eisfarb-haariges Pferd habende Mann ist angelangt,
mein jener schneefarb-haariges Pferd habende Mann ist angelangt.
Meines türigen Hauses Türe nimmt er vor,
meines dachlukigen Hauses Dachluke nimmt er vor.

Nach einer andern Variante (S. 171—173, ebenda) lautet das Lied des Bären also:

In tiefen Schlafes Tiefe
indessen wie ich versenkt werde,
in mächtigen Schlafes Tiefe
indessen wie ich versenkt werde:
des von meinem Erhabnen Himmel-Vater hervorgezauberten
mächtig-rückigen Bärenkopfes Scheitel
ein Mann schlug,
des von meinem Erhabnen Himmel-Vater hervorgezauberten
starkrückigen Bärenkopfes Scheitel
ein Mann schmerzen machte.
Mit meinen tierigen drei Sätzen spring' ich weg,
mit meinen tierigen vier Sätzen spring' ich weg.
Den rückwärts gerichteten sehnigen Nacken beug' ich zurück,
den rückwärts gerichteten klafterigen Nacken wend' ich zurück:
mein Welcher wol hat das tun können?!
Also des vom Erhabnen Himmel, meinem Vater herabgelassenen
starkrückigen Bärenkopfes Scheitel ein Mann hat geschlagen,
des vom Erhabnen Himmel, meinem Vater herabgelassenen
starkrückigen Bärenkopfes Scheitel hat er schmerzen gemacht.
Schwarzen Rosses Mann verfolgt mich.
Finstern Waldes Winkelwärts wend' ich meinen Weg,
endlos weiten Waldes Winkelwärts wend' ich meinen Weg.
„Mein Erhabner Himmel-Vater, erhöre mich!
Als ich neulich am marderigen Waldesrücken wandelte,
blutiges Vogeljunges hab' ich getödtet,
des köpfigen Tieres Kopf hab' ich dir gelobt;
neulich, als ich am wildreichen Waldesrücken wandelte,
blutiges Wildjunges hab ich getödtet,
des blutigen Wildes Nacken dir gelobend hab' ich gerufen:
Pferdes Fuss stolpernde grubige Erde lass' herab,
Tieres Fuss stolpernde hügelige Erde lass' herab!"
Den schwarzpferdigen Mann lass' ich zurück,
in finstern Waldes Winkel wandle ich,
in endlosweiten Waldes Winkel wandre ich.

——— ———

Den veränderten Verhältnissen gemäss jagt der Jagdheld statt des Pferdes mit Rentieren die Beute in dem als eine Sage vorgetragenen wogulischen Liede des „mit Rentiermilch genährten Samojeden-Helden." Der aus dem Rentiereuter ernährte Samojed hat dreitausend Rentiere. Eines Tages denkt er: halt, lass mich gehen Fuchs jägern! Er nahm sein Wurfseil und gieng unter sein Vieh zu seinen tausenden von Rentieren. Er fasste seinen Lasse zusammen, fünf weisse Rentierochsen, fünf eisfarbgraue Rentierochsen fieng er ein, mit Eisenketten kuppelte er sie zusammen, vor seinen siebensitzigen Eisenschlitten spannte er sie, und dann machte er sich den Niring-Strom abwärts auf den Weg. Nachts gieng er, tags gieng er, zweiten Tages sagte er, die Sonne erhob sich hoch, ins Weite sieht er: sieh, da geht ein scheckiger Fuchs. Nun begann er ihn zu verfolgen. Drei Nächte, drei Tage verfolgte er ihn, durchaus nicht erreicht er ihn. Sieh zu seinem Erhabnen Himmel-Vater begann er zu beten: „mein Tod ist gekommen oder

meiner Söhne und Töchter Tod ist gekommen, oder was für ein Ding ist das? Wenn es meines Todes Ankunft bedeutet: möge ich meinen Fuchs erreichen; aber wenn es den meiner Söhne und Töchter, möge er mir entkommen!" Da erreichte er seinen schneeigen Fuchs. Als er ihn erreicht hatte, stampften seine Rennerochsen den Fuchs zusammen. Nachdem sie ihn getödtet hatten, stiessen sie sich untereinander; so sehr waren sie in Wut geraten. Der Samojeden-Held hob seinen Fuchs auf, legte ihn auf seinen siebensitzigen Eisenschlitten und wandte sich dann zurück.

Schluss folgt.

Alcune leggende di S. Simeone Protettore di Zara.

Tradizioni popolari.

Una nave era pronta per salpare e recarsi dall'oriente in occidente, ed in tanto si presentava al nocchiero un buon vecchio, — pellegrino da Gerusalemme, si diceva, — e lo pregava d'accettarlo e di condurlo nell' Adriatico. Frattanto depositava una cassa sul cassero della nave. La ciurma aspettava il vento propizio, e credeva di partire di buon mattino, e si erano tutti messi al riposo, dicendo al vecchio di recarsi sulla nave di buon ora. Mentre quei dormivano, all' aurora si presenta il vegliardo, e senza svegliare la ciurma, solleva l'ancora ed apre le vele. Il vento era impetuoso e la nave non solcava le onde, ma quasi volava per una virtù soprannaturale. — Il giorno era fatto ed i marinai si svegliarono da uno stupendo e continuo suonar di campane. Che meraviglia? Si vedono ancorati davanti una bella città, cinta da mura e guardata da torri merlate. Questo era Zara, e già alle sponde dell' Adriatico. I marinai erano stupiti, ed anche la popolazione di Zara all' udire questo suono a festa. Fu detto al vescovo, come le campane sonassero sole a festa e non si sapesse il motivo. Il vescovo, per ispirazione divina, se ne andò direttamente col clero sull' arrivato bastimento per domandare da dove fossero venuti. Quei raccontarono come fosse venuto un vecchio con una cassa, pregandoli di accettare quel deposito, ed intanto egli stesso sarebbe venuto per far viaggio con loro in Dalmazia. — *„La cassa ecco sul bastimento, ma il vecchio non fu visto da noi, e così siamo venuti, senza sapere come, sotto questo paese."* — Il vescovo aprì la cassa, e quale non fu la sua meraviglia nel vedere un corpo intatto e di sentirsi nel cuore la più viva gioja. Intanto le campane sonavano a festa e s'udiva una sacra armonia, che pareva echeggiasse: „Nunc dimittis servum tuum Domine . . ." Il vescovo si inginocchiò e baciò quelle sacre spoglie ch'ebbero l'alto onore d'accogliere nelle braccia il Redentore del mondo. I canonici giulivi caricarono sulle spalle quel prezioso fardello e lo portarono nella chiesa di Zara. In quell' attimo si era raccolta una grande moltitudine di popolo.

Le preghiere salivano al cielo; e già succedevano molti miracoli: zoppi camminavano, i ciechi vedevano. — Questo è la tradizione, che vige da secoli sulla venuta del pio vecchio di Gerusalemme, il taumaturgo di Zara. Ben presto quelle sacre spoglie meritarono uno stupendo tempio nel miglior punto di Zara presso la torre *pentagona del Bo' d'Antona*. Il popolo veniva a sciogliere voti da tutte le parti, anche le più lontane; e ne piovevano grazie, e si raccontano, anche oggidì, migliaja di miracoli e di grazie concesse alla sofferente umanità. Le puerpere, in particolar modo, venivano ajutate nel grande pericolo di vita dal Santo; perciò venivano a baciare le sante reliquie anche gentildonne da lontani paesi. Ecco la tradizione come ci si recasse a Zara per un tal voto la celebre regina *d'Ungheria Elisabetta*. — Essa divotamente baciò le reliquie, e per avere una pia memoria nel dipartirsi, staccò un dito del Santo, e lo depose nel seno. Si recò, dopo aver dato ricchi doni ed offerte al tempio, alla propria nave; ma da un momento all' altro, successe una tempesta, che imperversava impetuosamente. La regina sospese la partenza, e si recò di bel nuovo in terra. Appena pose piede sulla riva, il mare si placò ed il vento si calmò. Quella tentò di partire, ma eccovi insorgere di nuovo una burrasca, che pareva subbissasse la nave. Di bel nuovo la regina fu costretta di prender il lido, ed ecco come per incanto abbonacciarsi il mare per la seconda volta. La terza volta fu in pericolo di perdere anche la vita: così erano tumultuosi i flutti del mare.

La regina si accorse che'era di mezzo un miracolo, e si recò col seguito ad intercedere perdono dinanzi quel sacro deposito. Vedeva, che il dito di Dio la perseguitava per quel dito del santo preso e messo nel proprio seno. Essa si mise le mani nel seno per cavarlo e metterlo al luogo, — ma chè orrenda cosa! Più non v'era il santo dito, ma bensì raccolse un pugno di schifosi vermi . . . Domandò perdono per quella profanazione e ne fece mettere quel santo braccio in una *teca* d'argento, ben cesellata, e sulle dita pose anelli e pietre preziose in segno d'omaggio e di figliale divozione. Il Santo le diede contentezza, e fece prospero viaggio fino alla sua metropoli. San Simone è detto dal popolo: *San Simon strazza vele*, perchè in poche ore quella nave tragittò un lunghissimo viaggio. Anche i marinai lo implorano nei pericoli, e vengone esauditi. Questa festa, cioè Di *San Simon Strazza vele*, non cade d'inverno, come l'usuale, ma di primavera, e l'altare del Santo taumaturgo a Zara è coperto allora da una quantità di rose. Nei dintorni di Zara vige la giù grande devozione pel santo, e si recano grandi compagnie di contadini, prima di cominciare *la messe*, per far aprire la stupenda arca, che contiene quelle ammirabili reliquie; quell' arca che è un vero cimeglio d'arte, — come ne testificano i primi artisti e scienziati.

Quelle buone anime tornano contente al lavoro colla ferma fiducia, che il Santo li libererà da ogni tempesta. Si ode alle marina, anche oggidì questa breve canzone: —

Santa Barbara, San Simon,
Libere me de sto ton,
De sto ton,
De sta saetta,
Santa Barbara benedetta! —*)

Anche la seguente canzonetta riflette probabilmente sulla venuta delle reliquie del Santo in Zara:

— Din, don, campanon,
Le campane di San Simon
Le sonava tanto forte,
Le buttava zo le porte
E le porte eran de ferro

— —

Il pio Zaratino tiene pel più grande giuramento il nome del suo Protettore, e si ode continuamente: — Sì, per San Simon! —

È una grande esecrazione il dire: — *Vi mazzi San Simon!* — *Vi coppi San Simon!* — *Vi scavezzi la gamba* ecc. — Tutti questi detti si sentono dal popolino di Zara. — Anche i Greci orientali (ortodossi) del distretto di Zara hanno la stessa divozione pel Santo come i cattolici, ed anzi dicono, che il corpo era presso di loro, ma che i preti latini si sono di esso appropriati. — Questo nome é un talismano per ogni buon Zaratino, e gli riunisce anche in parti lontane; come il nome di San Biagio, non solo univa i Ragusei in qualunque parte si trovassero, ma bensì faceva rispettare quella republica di uomini accorti e ben pensanti per la patria. Lo stesso il gran nome di Antonio di Padova è un vanto per quella bella ed illustre città.

Il nome di un santo è la floridezza di un Comune libero, così il glorioso nome di Biagio e di Simone equivalgono: **Ragusa** e **Zara**.

Curzola, addì 21 aprile 1895.

Vid Vuletić Vukasović.

---

*) Vedi „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“, I. p. 198.

Die Kroaten in Muraköz.

Von **Franz Gönczi.**

I. Typus und Charakter.

Muraköz (Murwinkel) ist der von der Mur und Drau eingeschlossene südwestliche Teil des Comitates Zala, von der Form eines liegenden Keiles, dessen stumpfes Ende die steierische Grenze bildet. Das Gebiet zerfällt in zwei Bezirke, mit den Hauptorten Csáktornya und Perlak, beträgt 12 □ Km. und hat an 80.000 Bewohner, wovon etwa 92 Perzent Kroaten, die sich aber in Sprache und Sitten und in äusserer Erscheinung von ihren Stammesgenossen jenseits der Drau merklich unterscheiden.

Der Typus ist nicht rein und einheitlich und deshalb schwer bestimmbar. Die Rasse hat auf der Balkanhalbinsel manche Kreuzungen erfahren; im jetzigen Wohnort waren magyarische, wendische und slovenische Einflüsse wirksam. Die Höhe der Männer beträgt im Mittel von 2000 Assentierungs-Messungen 165 cm.; im Bezirk von Csáktornya 166 cm., in dem von Perlak, nahe an der Drau gelegen, 164·5. Hier erreichen 2% das Minimum des Stellungsmasses (150 cm.) nicht. In seltenern Fällen ist die Gestalt sehnig, die Brust stark und gewölbt. In der Berggegend sind die Blonden in der Mehrzahl, häufig sind die Blassblonden. In der Ebene herrschen die Brünetten vor; von dunkelbrauner Hautfarbe (črno = schwarz) sind besonders die in Mura-Csány. Auch die gelbe und olivenbraune Hautfarbe kommt vor. Die Braunen haben über-mittelgrosse braune und schwarze Augen, mitunter zusammengewachsene Augenbrauen; die Blonden haben graublaue, seltener hellblaue Augen. Neben den Kurzköpfen gibt es auch ovale und längliche. Das Haar ist gewöhnlich schütter, etwas borstig, seltener wellig und weich; ausnahmsweise kraus; frühzeitiger Kahlkopf häufig. Das Gesicht ist rund oder länglich, bei den Backen schmal. Die Stirn ist gewöhnlich gut entwickelt, voll und regelmässig gewölbt, oft hoch. Der Nasenrücken ist scharf, mit vertiefter Wurzel, auch Stumpfnasen kommen vor. Die Nüstern sind weit; an der Drau sprechen viele näselnd. Der Mund ist breit, mit schmalen Winkeln; seltener schwellende Lippen; häufig fleischige Zunge, daher Stammeln. Die jüngern Frauen haben frische Gesichtsfarbe und feine Züge. Schöne Gestalten sind nicht selten.

In der Berggegend ist das Aussehn gesund genug, doch oft mager, denn die Nahrung ist nicht hinreichend. In der Hügelgegend, entfernter von der Drau, sind die hygienischen Verhältnisse erträglich; aber an der Drau ist ein Teil der Bevölkerung physisch und psychisch verkümmert. Neben blassen Personen mit schlaffen Muskeln und eingefallenen Augen gibt es zahlreiche Idioten und Kretinen mit Kröpfen; in manchem Dorfe in jedem 5.—6. Haus. Epidemien sind in der Ebene häufig. Die Umgebung der Dörfer

ist feucht, oft sumpfig. Die Wohnungen sind unzweckmässig. Im Hofe, vor der Stubentür und neben dem Brunnen ist Mist aufgehäuft. In einer Stube wohnen mitunter 2—3 Familien mit 10—12 Mitgliedern. Gelüftet wird nicht. Die Kinder gehen bis zum Schneefall barfuss. Wechselfieber, Masern, Dyphtheritis, Trachoma sind häufig. Die Lebensdauer ist kurz. Die Nahrung ist gewöhnlich hinlänglich. Im Winter wird früh und abends warm, mittags kalt gegessen. Früh gibt es Suppe und eine compactere Speise: Maisbrei, Ganica mit Öl, Hirse udgl., ebenso abends. Mittags rohes Kraut, Käse, Rettig udgl. Von Georgi bis Johanni wird nachmittags gejaust; das Frühstück besteht bei den Ärmern aus Käse, Zwiebeln oder Knoblauch, bei den Wolhabendern aus Fleisch, Eiern, Milch oder Kaffee. Bei den Bergbewohnern ist neben der Suppe die karge Hauptnahrung Kartoffeln, Kraut, Bohnen, gekochte Pflaumen, gedörrtes Obst; ihr Brot besteht in 3 Teilen aus Kartoffeln und nur ein Teil Mehl; in der Niederung wird viel Maisbrod gegessen.

In der Berggegend macht sich steierischer und wendischer (vom Comitat Zala) Einfluss merkbar. Die Leute sind vorsichtig, ehrerbietig, aber verschlossen, eine Wirkung ihres einsamen Lebens. Doch sind sie gutmütig und fromm; arbeitsam, sparsam, bedürfnislos, zufrieden. Sie üben wenig Gastfreundschaft, besuchen die Schenke selten Bei ihren geselligen Zusammenkünften sind sie gemütlich, witzig. Sie lassen sich schwer begeistern, sind berechnend, sehr nüchtern und ausserordentlich religiös.

Der Bewohner des Hügellandes und der Ebene zeigt vielfach magyarischen Einfluss. Er ist offener, freundlicher, selbstbewusst und auf seine Heimat stolz (*Medjimurski sini cimer za orsaga* = die Muraközer sind das Wappen des Landes). Fremde verspottet er gern, und verschont seine Stammesverwandten am wenigsten. Der *Zagorec* (Bergbewohner im benachbarten Kroatien) ist ihm der Inbegriff der Einfalt; auch der *Krañec* (Krainer), *Štajerec* (steierischer Slovene) und der *Bochnec* (Wende) sind für ihn zumeist Schelt- und Spottnamen. Mit dem Magyaren findet er sich noch ab, doch bezeichnet er dessen energischeres Wesen als Grobheit. Auf seine eigene Redlichkeit bildet er sich etwas ein, und nicht mit Unrecht: er ist verlässlich. Wer mit ihm umzugehen versteht, kann ihn zu allem Guten haben Doch haben die Städte Csáktornya und das kroatische Varasd in mancher Richtung ungünstig auf ihre Umgebung eingewirkt. Die alte Einfachheit, Frömmigkeit, Langmut ist im Schwinden. Die Jugend ist hochmütig, herausfordernd, streitsüchtig, das junge Weibsvolk kokett; der Luxus nimmt überhand.

Der Nieder-Muraközer ist gesellig und gesprächig und wünscht, dass es auch sein Pfarrer und Lehrer sei; den schweigsamen, schwerfälligen Menschen nennt er hölzern, doch mag er auch den faden Schwätzer und den Windbeutel (*hurmak*) nicht. Das Herrenvolk achtet er, besonders seinen Pfarrer; der sehnlichste Wunsch des wolhabenden Bauern ist, dass sein Sohn Pfarrer werde. Auch die Verständigern seines eigenen Standes achtet er, besonders die Vermögenden, und lässt sich von ihnen leiten. Bei der Feld- und Weingartenarbeit helfen sie einander, Verunglückte unterstützen sie. Gegen fernere Verwandte, von denen nichts zu erwarten, zeigen sie sich gleichgiltig (*Takši je to rod, kak je stari plot* = so ein Verwandter ist's wie der alte Zaun). Fleiss und Sparsamkeit ist hie und da im Abnehmen; es verrät sich Trägheit und Vergnügungslust; doch ist Verschwendung selten; das wenige Vermögen wird hochgehalten und nicht leicht verkauft; um es zu vermehren, leidet mancher gern Entbehrungen. Die Processsucht ist gross; wegen jeder Kleinigkeit läuft man zum Gericht. Doch währt der Groll nicht lange und artet selten in Hass aus.

Der Unterländer ist ein Freund von Trinkgelagen und Kartenspiel. Er sitzt gerne im Wirtshaus. Da wird getrunken und politisiert. Die Wechselrede wird oft sehr heftig und artet nicht selten in Raufereien aus. Bei geselligen Zusammenkünften ist das Necken und Foppen sehr im Schwange. Einen Spitznamen hat fast jeder.

Bezüglich der politischen Gesinnung fühlt sich der Bergbewohner einigermassen zu den steierischen Slovenen hingezogen, doch ohne irgendwelche slavische Aspirationen; der Csakornyaer ist ziemlich indifferent, doch der Unterländer ist begeisterter Patriot. Im Jahre 1848-49 kämpfte er für die ungarische Freiheit gegen seine aufrührerischen, mit der Zwingherrschaft verbündeten Stammesgenossen.

Das Familienleben ist patriarchalisch. Auch wenn Söhne und Töchter heiraten, bleibt der Haushalt in der Regel gemeinschaftlich. Zur Bestreitung kleinerer Bedürfnisse der einzelnen Ehepaare in der Gemeinschaft wird je ein Stück Feld ausgeschieden. Seltener ziehen sich die Alten ins Ausgedinge zurück. Mann und Frau nennen einander Vater und Mutter. Gesinde wird als zur Familie gehörig behandelt. Die Hausfrau steht in Achtung. „Die Frau trägt drei Ecken des Hauses, der Mann nur eine" — heisst das Sprichwort. Nicht selten hat sogar die Frau nicht nur das Hemd, sondern auch die Unterhosen an (*[illegible]*). — In Csakornya ist das Familienleben gelockert; es gibt viele wilde Ehen, uneheliche Kinder, Scheidungen.

Das Volk ist sehr religiös; unbedingt ist seine Ergebung in den Willen Gottes; alles was geschieht, wird als direkter Willensakt Gottes aufgefasst. Das Kind wird streng zum Lernen von Gebeten, Katechismus, Bibel angehalten; viele können das Evangelium auswendig. Wenigstens Sonntags ist der Kirchenbesuch unerlässlich. Religiöse Formalitäten werden streng beobachtet. Auf dem Hausgiebel steht ein Kreuz; in Kreuzform werden die Bohnen gesät; auf das Brot vor dem Anschneiden, auf die Kehle des Schweines vor dem Zerteilen wird das Kreuzeszeichen gemacht. Mit Gebet beginnt und beschliesst man den Tag und die Arbeit; das Aveläuten unterbricht die lärmendste Unterhaltung. Auch die Formen der gesellschaftlichen Berührung sind voll religiöser Redeweisen und Handlungen.

Hie und da wird noch der Schmaus mit grossem Gelage gefeiert; der Glanz des Festes ist die Verteilung des Schweineschwanzes unter spassigen Sprüchen. Der Wanderbecher kreist von Hand zu Hand. Ein schöner Brauch ist der Willkomm-Gruss ([illegible] magyarisch bilikom — Pokal). Der Hauswirt legt vor den Fremden bei seinem ersten Besuche einen Schlüssel auf den Tisch und trinkt ihm einen Becher Wein (etwa ½ Liter) zu, der dann wiedergefüllt vom Gast geleert wird, wobei der Wirt erklärt, dass er von nun an ein immer gern gesehener Gast ist. Bei den geselligen Zusammenkünften der Intelligenz bestimmt der Wirt einen Tischrichter, der den zum erstenmal anwesenden Gästen [illegible], dem Manne eine passende Frau und viele [illegible] zuerkennend. Der Kaltrunk hatte früher eine viel grössere Bedeutung.

II. Hochzeitsgebräuche.

Eines der buntesten und interessantesten Bilder aus dem Volksleben von Muraköz bieten uns die Hochzeitsgebräuche der kroatischen Bevölkerung. Die Hochzeiten werden gewöhnlich im Fasching abgehalten. Vermittler verschaffen sich „Kundschaft" [illegible] über das zu erhoffende Jawort und die Vermögensverhältnisse der Maid. Nur wenn er bestimmt auf das Jawort

hoffen kann, begibt sich der Jüngling in Begleitung des Brautbitters und der „Brautfrau“ ins Haus der Maid, wo man vorbereitet ihn schon erwartet. Nach einem Gespräch über Alltagsdinge, beginnt der „Brautbitter“ gewöhnlich also: „Wir sind auf dem Wege, auf welchem die heil. drei Könige waren. Wir vernahmen die Kunde, dass bei euch sich ein solcher Gegenstand (stvar) befindet, der gut wär' für unser Paar etc.“ Endlich wird die Maid dem Burschen zugeführt, sie reichen sich die Hände, welche in einigen Ortschaften bei dieser Gelegenheit mit einer Schürze bedeckt werden. In den Ortschaften Alsó-Domboru, Kotor, Vid folgt dem Burschen eine Schaar von Functionären nach. Zuerst tritt der „Lieutenant“ (der zweite Beistand) ins Haus und bittet um Herberge. Er wird gefragt: woher er komme, welcher König ihn sende? Der „Lieutenant“ nennt den Namen des Freiers, über die Legitimation befragt, sagt er, der Nächstfolgende wird sie aufweisen und ruft die draussen Wartenden, zuerst den „Obersten Hauptmann“ (den ersten Brautbitter) herein, der um die Maid freit. Alle kommen nun in die Stube und dem Burschen führt man mehrere Maide vor, bei jeder ihn fragend: „Ist dies die rechte?“ Bei der „rechten“ fragt man ihn noch: woran er sie erkenne? „Pod devojačtvo“ (an der Jungferschaft) lautet die Antwort. Nun werden die Ringe gewechselt, wobei Jemand eine Rede über Petri Fischfang hält; dann hebt der Bräutigam aus einem Teller ein Tuch hoch empor, „damit ihr Lein so hoch wachse.“ Die Eltern des Burschen bewirten nun die Anwesenden, den Wein bringt der Fahnenträger, das übrige die Kranzeljungfer. Der Bräutigam gibt der Braut einige Geldstücke als Handgeld (kapora). Beim Abschied wird den Hausleuten ans Herz gelegt, auf die Braut ja acht zu geben, dass ihr nicht etwas zustosse.

Wird der Bursche abgewiesen, so rüttelt er beim Austritt aus dem Gehöft einigemal die Umzäunung desselben und ruft: „Unglückliche Maid, so viele Jahre lang sollst du noch bis zu deiner Heirat warten, als dieser Zaun Ruten hat!“ —

Nach der Verlobung bestimmt man die einzuladenden Gäste und die „Vorstände“ (poglavari) der Hochzeit, von denen der Bräutigam die männlichen, die Braut die weiblichen Mitglieder sich auswählt. Brautführer sind zwei, von denen der erste, der Oberhauptmann (starešina) für Ruhe und Ordnung bei der Hochzeit sorgt; der zweite heisst „Lieutenant“ (dever). Brautmütter (podsnehalja) gibt es zwei, Brautjungfern (svatevca) 1—4 (gewöhnlich 7—13jährige Mädchen) und 1—2 Hochzeitslader oder „Korporale“ (pozovič), welche die interessantesten Gestalten der Hochzeit in Muraköz sind. Früher gab es bezahlte Hochzeitslader, die zu Pferde mit Bändern und Blumen aufgeputzt, die Gäste einluden. Jetzt gibt es solche nur in den westlichen Gegenden. Dies Amt bekleiden witzige Leute, die durch allerlei Possen die Gäste unterhalten müssen. Mit Pistolen in der Hand und mit einer Holzflasche voll Wein (Brautmilch, cukavica) unter grossem Gejohle machen sie sich auf, die Gäste zur Hochzeit zu laden. Wo sie eintreten, grüssen sie mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!“ Was jetzt folgt, ist „schwarz auf weiss“, denn es wird ein mehr als 20 Jahre lang demselben Zwecke dienendes Manuscript, das Einladbuch hervorgenommen und daraus humoristische, häufig obcöne Sprüche vorgelesen. Die Erfahreneren kennen das alles auch auswendig. In der Berggegend wird beim Hochzeitsladen vor allem nach dem Hausherrn gefragt, worauf man zur Antwort erhält: „Er sitzt im Winkel hinter dem Ofen und ist sehr böse!“ Der Lader sagt hierauf: „Warum? Wir sollten böse sein, denn Niemand konnte sagen, wo dies Haus sich befindet. Endlich haben wir es gefunden.

Ki išce.	Wer sucht.
On najde,	Der findet.
Ki prosi.	Wer bittet.
On dobi.	Der bekommt.
Li potrka.	Wer klopft.
Njemu se odpre.	Dem wird geöffnet.
Tak i mi:	Auch wir:
Iskali smo.	Haben gesucht.
Najšli smo.	Haben gefunden.
Prosili smo.	Haben gebeten.
Dobili smo.	Haben bekommen.
Ružili smo.	Haben geklopft.
Odprlo se.	Man hat uns geöffnet.

„Jetzt möcht' ich schnell das heil. Evangelium vorlesen. Hört zu!" Es wird nun das für die betreffende Woche bestimmte Evangelium gelesen. worauf der Lader alles das herzählt. was sich auf der Hochzeit finden wird. „Vielleicht denkt ihr gar," beginnt der Lader. „was sollen wir Alle dort essen? Drei Ständer voll Weizenmehl backen drei Bäcker. Wenn ihr solches Brot je gegessen und die Rinde davon versorgt habt. so bringt sie mit und esst davon. Rindfleisch werdet ihr vorfinden. Wir haben einen Ochsen geschlachtet. gross wie eine Käsemilbe. Seine Haut trockneten wir auf Zwirnfäden. von denen wir den einen auf den Ormoser oder Pettauer (in Steiermark) den andern auf den Csáktornyaer und den dritten auf den Varasder Paulinerturm gebunden haben. Schweinefleisch werden wir auch genug haben:

Mi smo zaklali taksoga prascicka.
Kak jenoga lepoga vticka:
Kaj smo nei zmogli tak dugoga noža.
Kak je bila debela slanina. pak koža.
Slanina smo na sosilo deli
Čez devet velbov. za tri zaporne lance.
Te se pak velko čudo pripetilo:
Da so se vsi tri lanci pretrgnuli.
I si devet velbov predrli.
Neg' je dobro. da je pri hiži takša dekla bila.
Koja nei pavocinu pometala:
Te se na pavočino podržala.
Drugač bi tiham doli opala.

Zato vi dobro znajte.
Či taksu deklu pri hiži 'mate.
Ne treba nju krej goniti.
Či ste gda meso jeli.
Pak ste čonte krej deli.
Morete sobom donesti.
Gda bodu mužikaši začeli igrati.
Vi počnete čonte gledati.
Si zemete. gda hočete.
Svojom je vsaki sloboden.

(Wir schlachteten ein so grosses Schwein. so gross wie ein Vöglein. und fanden kein so langes Messer. das durch seinen dicken Speck und die Schwarte dringen konnte. Den Speck hängten wir auf ein neun Stock hohes Haus mit dreifachen Ketten auf zum Trocknen. Aber grosses Wunder geschah: die 3 Ketten rissen und die 9 Stockwerke brachen zusammen. Zum Glück befand sich im Hause eine Dienstmagd. die das Spinngewebe nicht weggefegt hatte. so blieb denn das Fleisch im Spinngewebe hängen. sonst wäre es ganz herabgefallen. Deshalb merkt es euch, wenn eine solche Magd ist. die soll man nicht fortschicken. Wenn ihr jemals Fleisch gegessen und die Knochen versorgt habt, so bringt sie mit euch. Wenn die Musikanten zu spielen beginnen. beginnt die Knochen anzuschauen. esset davon. wann ihr wollt, jedem ist es erlaubt über das Seine zu verfügen.)"

Den Wein haben sie vom Jerusalemer Berg (in Steiermark) her und nötigen die Hausleute also zum trinken:

„Je sladko
Pak teče po gutó gladko;
Naše snehe mleko.
Ki vupa piti,
Vupa i natočiti."

(Süss ist er und in die Gurgel kriechend; Milch unserer Braut. Wer davon zu trinken wagt der wagt's auch anzufüllen.) Wer davon trinkt, der füllt nämlich auch die Holzflasche wieder an, so dass diese nie leer ist.

„Geld haben wir auch. Drei Gesellen münzen das Geld auf Krautstrünken. Wenn jemand auf der Hochzeit seine Sohlen durchwetzt, so ist dort ein Schneider, ein Schuster.

Šoštar za vrezati,
Sabol pak privezati.

(Der Schuster kann schlitzen, der Schneider trennen.) Sie machen bald den Schaden zurecht. Vielleicht glaubt ihr gar, dass ihr auf die Nacht nirgends schlafen könnt. Bett bekommt ihr, wenn nicht im Hause, so hinter demselben. Wir haben eine Meise geschossen, von deren Kopfe seit 14 Tagen 14 alte Weiber die Federn rupfen, mit denen umgaben wir dann unsere Burg (Hochzeitshaus), und damit sie der Wind nicht wegwehe, beschwerten wir sie mit Hasenkuchen (Hasenmist). Es kann geschehen, dass euch auch der Freitag dort findet (Mittwoch beginnt die Hochzeit). Wir zwei haben den Murfluss angezündet, er oben in Steiermark, ich hier in Ráczkanizsa, und so werden wir Fische genug haben. Drei Wagen sind mit Fischen beladen; es gibt einen Wagen voll Karpfen, einen Wagen voll Hechte und einen voll mit dem „was fehlt" (menkavec). Die Karpfen für die Männer, die Hechte für die Frauen, das Fehlende für die Maide. (Anspielend auf den Brauch, dass Maide an Hochzeiten in M. nicht Teil nehmen dürfen.) Auch für die während der Hochzeit zu Hause Verbleibenden haben wir gesorgt. Wir geben ihnen u. A. den Rat:

Večer na rešeto podojiti,
Vaj ne treba precediti!

(Abends ins Sieb zu melken, damit man's nicht sehen müsse.) Ihr könntet sagen, dass wir beide noch nicht gesagt haben: wie und wohin? Die Braut und der Bräutigam lassen euch grüssen und bitten, wollet euch gefälligst zu ihrer Hochzeit bemühen."

Nun verlangen sie Geld auf Schiesspulver:

„Prosimo grošek,
Na strošek,
Grošek na prah,
Kaj nas ne bode strah."

(Groschen verlangen wir für unsere Auslagen, Groschen auf Pulver, damit wir uns nicht zu fürchten brauchen.) — Sie erhalten ein paar Kreuzer und ziehen nach einiger Wechselrede weiter.

Vor der Hochzeit kaufen sich die Brautleute gegenseitig Geschenke: Hemden, Unterhosen, Sacktücher, Stiefel die Braut, Leinenhemd, Seidentuch der Bräutigam, darin gehen sie zur Hochzeit. Einige Tage vor der Hochzeit senden auch die geladenen Gäste ihre Geschenke: Geflügel, Butter, Milch, Eier, Schmalz, Nüsse u. dgl. und erhalten von der Hausmutter Kuchen dagegen. Am Vorabend des Hochzeittages kommen mehrere Gäste im Brauthause zum Nachtmal zusammen. Im westlichen Gebiete von M. kommen die Gäste ganz früh am Hochzeitsmorgen vor dem Hause des Bräutigams zusammen und führen ihn zur Braut, vor deren Hause mitunter eine Tanne (mojga) in die Erde eingerammt ist, woran Tücher, Weinflaschen gehängt werden. Nach langem Feilschen betreffs des Geldes, das der erste Beistand zu erlegen hat, und nachdem dem Geleite Besen, stumpfe Aexte, u. dgl. gereicht wurden um den Hochzeitsbaum zu fällen, wird man handeleins, und der Beistand erhält ein scharfes Beil, mit dem er den Baum fällt. Nun erst werden sie in den

Hof gelassen. Unter Zwiegesprächen, welche sich auf den von den heiligen drei Königen gesuchten Stern beziehen, werden dem Bräutigam junge Mädchen und alte Weiber zugeführt, um ihn scheinbar zu täuschen. Wird endlich, nachdem man sich auch mit der Köchin abgefunden hat, die Braut gefunden, hält der erste Brautführer (starešina) eine Rede, worin er biblische Gleichnisse anwendet. Dann bilden die Hochzeitsleute, sich an den Händen fassend, einen Kreis, und der Starešina spricht: „Gehen wir im Namen Gott des Vaters ... des Sohnes . . . des heil. Geistes!" wobei sich jedesmal der Kreis dreht. Beim darauffolgenden Frühstück erhält jeder die „Kitica" (in der Berggegend pogačica), ein Stückchen Gebäck, darin ein Blumensträusschen steckt, was er mit Geld bezahlen muss. Von nun an wird jeder während des Festes mit „Herr" (gospon) und „Herrin" (gospa) angesprochen und mit „Einen rosigen guten Morgen . . . Tag und Abend" gegrüsst. Vor dem Kirchgang hält der erste Beistand wieder eine Rede und wünscht der Braut, dass ihr Gang so glücklich sei, wie Mosis Zug aus Aegypten.

Nun gehen sie alle, voran der Fahnenträger, in die Kirche. Der Zug hat oft ein kriegerisches Gepräge, was vielleicht noch eine Erinnerug an die Türkenzeit sein könnte. Die Braut ist meist weissgekleidet; hat gewöhnlich eine schwarze Jacke von ungarischem Schnitte, ihr Haupt bekränzt. Gefallene dürfen keinen Kranz aufsetzen. Beim Kirchgang spielt die Musik, in der Ebene Märsche, in der Berggegend mitunter Polka und Mazurka, bisweilen auch auf der Trompete und Harmonika. In die Kirche trägt die Braut in den Berggegenden auch einen Kuchen mit, den sie für den Geistlichen auf den Altar hinlegt. Esswaaren werden auch mitgenommen und gleich nach der Trauung im Freien verzehrt. Dann kehren sie gewöhnlich in die Schenke ein, woher sie sich abends mit grossem Geräusche ins Hochzeitshaus begeben. Wenn sie schon nahe sind, spielen die Musikanten eine traurige Abschieds-Weise, während die Hochzeitsgäste singen:

Hodi mili, hodi,	Da mi mili ne bo
Pak mi dober bodi:	Pota spoznaval,
Tiraj kočiš konje,	Da mi dimo ne bo
Svi katani svoje.	Odhajal.

(Komm' Süsse, komm' und sei gut! Treib' an Kutscher die Rosse, jeder Soldat das Seine, dass meine Süsse den Weg nicht kenne, dass sie mich nicht verlassen könne). Unter Tränen kommen sie vors Hochzeitshaus, wo sie die Oeffnung des Tores heischen. Doch werden sie erst dann eingelassen, wenn sie auf verfängliche Fragen Antwort geben können. „Wo wart ihr, was habt ihr gebracht?" fragen die im Hause Befindlichen. „Wir bringen das Sacrament der Ehe!" — „Was brachte die Braut unterm Kranze?" — „Ihres Gatten Namen!" — „Wann wieherte Gottes Ross (der Esel) so laut, dass ihn die ganze Welt hörte?" — „Als er in Noah's Arche war!" udgl.

Beim Eintritt wird die Braut von ihrer Mutter mit Weihwasser besprengt und erhält von der Köchin einen entzwei gebrochenen Kuchen, den sie mit ihrem Gatten teilt, zum Zeichen dessen, dass sie nun selber für ihr Brod zu sorgen haben. Dann trinkt das junge Paar aus einem Becher; den Rest des Weines giesst die Braut über ihr Haupt hinweg hinter sich. In einigen Orten muss sie einen wassergefüllten Krug umstürzen, damit sie leicht gebäre. In der Küche wird sie an ihre Pflichten als Hausfrau gemahnt und hat den Ofen anzusehen. In einigen Familien bringt sie noch ein Feueropfer (ognjo dar), indem sie ein Geldstück ins Feuer wirft, damit ihr neues Heim von Feuersbrunst verschont bleibe. (Das Geldstück nimmt die

Köchin für sich heraus). Zuweilen wird das junge Paar auch beten geschickt. In der westlichen Gegend setzen sich die Vorstände mit dem jungen Paar in der herkömmlichen Ordnung schnell zu Tische, damit die junge Frau recht bald ein Kind bekomme.

Beim Mahle werden die Speisen von den Hochzeitladern aufgetragen und bei jedem der zahlreichen Gerichte der Spruch hergesagt:

„Hvalen budi Jezuš Kristuš! Mir vam Bog dej!
Vuni je takši glas, Da Jezuš i Maria pri vas!

(Gelobt sei J. K.! Friede mit euch! Es geht die Nachricht draussen, dass J. und M. mit euch sind!) Beim Auftragen des Krautes hält der erste Beistand eine Rede, den Krautsamen mit dem Senfkorn vergleichend. Hierauf folgt das *napitnica*-Trinken. Eine gefüllte Flasche macht die Runde, jeder trinkt daraus und spricht: „Liebe Herren! wir trinken aus dieser Flasche im Namen des Vaters, Sohnes und des heil. Geistes!" Bei der napitnica werden auch Trinksprüche ausgebracht, auf die Brautleute, Honoratioren, einzelne Heilige u. dgl. Hierauf folgt das allgemeine Zechen und Tanzen. Beim officiellen Tanz werden gewisse Arbeiten versinnbildlicht, z. B. das Klotzspalten. In der untern Gegend müssen der Hochzeitslader und der Fahnenträger mit den Brautmüttern dreimal Csárdás tanzen, damit der Klotz zerspellt uud bei Seite geschafft werde. Im Westen tanzt der eine Hochzeitslader allein den „Werbertanz", verlagt vom Brautführer eine „Aushilfe", damit er im grossen Kot weiter fahren könne und erhält die kleinere Brautjungfer, mit der er tanzt. Bald verlangt er eine grössere Aushilfe und erhält dann eine Brautmutter und schliesslich die andere Brautmutter mit dem zweiten Beistand. Nachdem nun so eine gute Weile lang beide Paare „gefrachtet" haben, schreit er: „Jezero!" (1000), womit er kund gibt, dass die Tanzenden die „Fahrt" beendigt. Aber der erste Beistand ruft zurück: „Weiter!" worauf weiter getanzt wird. Dann ruft der zweite Beistand: „Jezero osemsto! (1800) und der erste ruft zurück: „Nur weiter!" Hierauf heisst es: „1890!" und die Antwort lautet wieder: „Weiter!" So geht dies fort, bis die Zahl des laufenden Jahres gerufen wird, da melden sie, dass sie fertig seien. Da ruft wieder der erste Beistand: „Kinder, wir haben schönes Wetter; gehen wir ackern!" Nun beginnt der Tanz von neuem und bald ertönt der Ruf: „Mit dem Ackern sind wir fertig!" Der Brautführer ruft: „Geht nun eggen!" Es wird weiter getanzt und nach jedem Ruf fordert der Brautführer zu einer neuen Feldarbeit auf. Oft wird die ganze Reihenfolge 2—3 mal wiederholt. Dann kommt die Reihe an die Gäste, der Beistand benennt Mann und Frau, die zusammen an die Arbeit zu gehen (zu tanzen) haben. Auf einmal tanzen gewöhnlich nur 1—2 Paare. Darnach geben die Männer den Musikanten einige 10 kr. Stücke. Meist wird jedem Gast extra ein Tusch mit einigen Weisen gespielt, wofür er ein 10 kr. Stück ins Glas, das die Runde macht, zu werfen hat. Ist er damit säumig, so gemahnen ihn verschiedene Dissonanzen der Musikinstrumente an seine Obliegenheit.

Nach dem Verzehren des Bratens wird ein Lied vom „Bažolka"-Kraut" (Basilikenkraut) gesungen und die Anwesenden erteilen sich den „Bruderkuss". zuerst der Reihe nach und dann ad libitum. Das Gebäck wird mit Musik abgeholt und erst dann aufgetischt, wenn nach langem Hin- und Herreden der Beistand und der Brautführer den Preis betreffend handelseinig werden: je weniger der Brautführer für das Gebäck verlangt, desto höher bietet der Beistand. Verlangt ersterer endlich nur einen Kreuzer und bietet letzterer schon über tausend Gulden, so wird das Gebäck aufgetischt und die Differenz

im Preise mit einem Glas Wein ausgeglichen. Nach dem Male fordert die Köchin das „Hirsegeld" (glivica). Jeder gibt ihr einige Geldmünzen. In manchen Ortschaften gibt man ihr auch einen lebendigen Hahn, dem man an den Hals Speck, Salz und Paprika in Düten gehüllt bindet als Ersatz, falls der Hahn nicht genug fett oder gewürzt wäre. In der untern Gegend singt man das Lied „Slaviček se ženi z Bukoviča grada" (Nachtigall heiratet aus Buchenstadt. Eine Variante der weitverbreiteten Vogel-Hochzeiten). Tanz, Gesang, Maskenaufzüge und fortwährendes Zechgelage füllt die Nacht aus. In den an Steiermark grenzenden Ortschaften wird um Mitternacht der jungen Frau in einem Nebengemach heimlich die Haube aufgesetzt. Damit sind die Ceremonien des ersten Tages beendet. Die Gäste aber vergnügen sich bis zum Morgen. Die Hochzeit dauert 2—3 Tage, früher 4—5.

Am zweiten Hochzeitstage wird in engeren Gastkreisen mit einigen Auslassungen und mit weniger Geräusch ungefähr dasselbe getrieben. Das Hochzeitsladen berechtigt übrigens nicht zur Teilnahme und es erfolgt auch eine persönliche Einladung. Die Beistände werden mit Musik und Aufsehen abgeholt. In der Frühe hat hie und da die junge Frau die Hochzeitsstube zu fegen, wobei sie die Musikanten stören und schliesslich um einige Geldstücke das Kehren selber verrichten, An manchen Orten ist der zweite Hochzeitstag der Tag des „Brautkusses". Wen die Braut an diesem Tage beim Eintritt oder nach dem Nachtmal küsst, der muss ihr ein Geldstück schenken. Auf den dritten Hochzeitstag werden nur die nächsten Verwandten und diejenigen, die bei der Hochzeit eine Würde bekleideten, eingeladen. Die Brauttruhe und die Sachen des Bräutigams werden in der untern Gegend feierlich in die neue Wohnung des jungen Paares überführt. Dem Beistand liegt das Auslösen ob. In einigen Ortschaften ist an diesem Tage auch das „Schadensehen" gebräuchlich, d. h. 5—7 (immer unpaar) der angesehensten Gäste finden sich in der Wohnung des neuen Paares ein, um nachzusehen, ob es nicht Schaden gelitten, ob es nicht lahm oder blind usw. geworden. Hiemit ist wieder ein Gelage verbunden.

Die Kosten bestreiten zu drei Viertel die Gäste. Sie schicken Geflügel und zahlen an manchen Orten die Musikanten. Auch für die kitica, für den Tusch wird gezahlt. Die beigesteuerten Speisen reichen für eine ganze Woche aus, auch das eingeflossene Geld hält eine gute Weile vor.

Die Einzelheiten der Hochzeitsbräuche sind in jedem 4—5 Dorf verschieden. Besonders unterscheidet sich der Osten von dem Westen. Die Gebräuche der untern Gegend stimmen wesentlich mit denen der Magyaren in der Draugegend überein.

Eine scherzhafte Nachahmung von Trauungsmomenten findet bei Vollendung des Hausdaches statt. Der bäuerliche Zimmermann steigt mit einem vollen Glase auf den First, lässt einige Jauchzer erschallen und ruft dann: „Ich trinke auf die Gesundheit dessen, der jemanden liebt." Dann ahmt er die Stimme des messelesenden Priesters nach und fordert der Reihe nach mehrere Mädchen zum Heiraten auf, sprechend: „N. N. komm heiraten! Du wirst den N. N. aus N. heiraten!" Endlich bestimmt er ein junges Mädchen einem greisen Witwer, womit sie dann lange geneckt wird.

Kinder. Bei der Neuverehlichung eines kinderhabenden Witwers oder einer solchen Witwe gilt das bezeichnende Sprichwort:

Ako dobi mačoho,
Onda dobi i očoha;

Ako pak dobi očoha,
Ima otca i mater.

(Wenn (das Kind) eine Stiefmutter (bekommt), (wird) auch (der Vater) Stiefvater; wenn bekommt Stiefvater, hat es Vater und Mutter.)

Wenn die Ehe mit Kindern gesegnet ist, werden diese streng, wenn auch nicht gar sorgfältig erzogen. Das einzige Kind ist aber gewöhnlich mutwillig, darum heisst es im Sprichwort: Ein Kind, ein Teufel (Jedno dete, jeden vrag).

Bei der Taufe wird in Unter-Muraköz *Paszita* gehalten. Nachdem die Wöchnerin eine Woche lang von ihrer Gevatterin mit Speis' und Trank versehen worden ist, werden die Gevattern durch drei Sonntage zum Schmaus geladen. Am dritten Sonntag bringen sie dem Neugebor'nen Wäsche; ausserdem erhält der Knabe im 3—4. Jahr ein Kleid von ihnen, das Mädchen zur Hochzeit. Wenn das Kind stirbt, hat der Pate, beziehungsweise die Patin das Totenkleid zu besorgen.

III. Volksglauben.

Vor allem wollen wir das Wesentlichste aus dem *Kalenderglauben* der Muraközer zusammenstellen.

Am *Neujahrsmorgen* ziehen 10—15jährige Knaben mit Glückwünschen von Haus zu Haus. Am Sylvesterabend werden Trinksprüche gesungen.

Am *hl. Dreikönigtag* streut man Weihrauch und Weihwasser auf Vieh und Felder, damit ihnen die Bären keinen Schaden zufügen können. Auch das heil. Dreikönigsspiel wird mitunter noch geübt.

Zu *Marialichtmess* geweihte Kerzen werden bei Sterbenden und bei Gelegenheit einer Taufe angezündet.

Die drei letzten Tage des *Faschings* sind ausschliesslich der Unterhaltung gewidmet. Am Fastnachtsabend geht die Jugend, einen Hochzeitszug nachahmend, von Haus zu Haus. In einigen Ortschaften reiten die Burschen maskiert durch die Nachbardörfer. An diesem Tage schlachtet die Hausfrau eine Henne, deren Federn und Eingeweide sie in ein Gebüsch in der Nähe des Hauses wirft, damit die Raubvögel ihrem Geflügel nicht nachstellen. In der Morgendämmerung fegt sie die Stube aus und wirft heimlich den Kehricht in die Hühnersteige des Nachbarhofes, damit ihre Hühner gut, die der Nachbarin aber schlecht legen sollen. Damit die Hühner das ganze Jahr hindurch zusammenbleiben und nicht einzeln gehen, gibt man ihnen an diesem Tage gekochten Mais zu fressen, den man in einen auf die Erde gelegten Reif streut. Manche tragen lärmend und mit Peitschengeknall einen Trog mit Mist auf ihre Aecker, damit die Ernte gut ausfalle. An diesem Tage gehen die Burschen auch auf die Wiesen, und während der eine an einem gekochten Schweinerüssel nagt, fragen ihn die anderen, was er nage? Er antwortet: „Maulwurfshügel!“ Auf welcher Wiese dies vorgenommen wird, dort gräbt im Jahre kein Maulwurf. Damit die Obstbäume reichlich Früchte tragen, werden an diesem Tage Maiskolben an die Bäume gehängt. Der Hauswirt setzt in ein mit Erde gefülltes Gefäss in der Frühe, zu Mittag und am Abend je ein Maiskorn; wenn das morgens gesetzte Körnlein am schönsten gedeiht, so muss der Mais zeitig angebaut werden; wenn das abends gesetzte besser gedeiht, wird der Mais spät angebaut; ist das zu Mittag gesetzte Körnlein das schönste, so baut man den Mais weder zu frühe noch zu spät an.

Am *Aschermittwoch* begiesst man mit der in der Fassnacht gekochten Rübensuppe ringsum den Hausgrund, damit keine Schlange ins Gebäude eindringe.

Am *Sct. Benedicttage* werden Schmalz und Gemüse eingesegnet, die man in Krankheitsfällen für Tier und Mensch als Heilmittel verwendet. An diesem Tage lässt man in einigen Ortschaften die Rosse nicht aus dem Stalle, damit sie nicht behext werden.

Am *Palmsonntag* lässt man Wachholderzweige segnen, die man zum Teil aufs Hausdach wirft, zum Teil aufbewahrt, um damit bei Gewitter zu räuchern.

Zu *Ostern* werden in der Kirche Speisen eingesegnet, deren ungeniessbare Ueberreste man ins Feuer wirft, denn es wäre Sünde, wenn Hund oder Katze sie verzehrten. Am Charfreitag und Ostersamstag zünden sich Burschen im Freien ein Feuer an, und bereiten sich daran Eierspeisen. Vor einigen Jahren wurde dies in Alsó-Domboru noch festlich unter Teilnahme der ganzen Gemeinde begangen. Am Ostermorgen trieben die Burschen ihr Vieh an diese Stätte, wobei jeder sich bestrebte, den Platz als erster zu erreichen.

Am *Weissen Sonntag* kommen die Burschen und Maide, abgesondert von einander in je einem Hause zusammen, um die Wahlbruderschaft (bratinstvo), beziehungsweise Wahlschwesterschaft (sestrinje) zu schliessen. Sie bringen kalte Speisen, Getränke und Eier mit. Nach gemeinsamem Mahle tauschen sie die Eier gegenseitig aus und geloben einander, von nun an einander zu „ihrzen" (poštuvati — auch Gevattersleute ihrzen sich, wenn sie sich vorher auch geduzt haben).

Am Vortage des *Georgtages* sammeln die Hexen Kuh- und Schweinemist, den sie zu Pulver getrocknet den Melktieren eingeben, damit dieselben abmagern und die Milch verlieren. Die an diesem Tage gesammelten Kräuter haben eine besondere Heilkraft; ebenso diejenigen, welche in der Zeit zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gepflückt werden. Am Georgstage steckt man Birkenreiser ans Tor, damit die Hexen das Gehöft nicht besuchen können. Ein Stock, mit dem man vor dem Georgstage eine Schlange erschlagan, wird ins Getreide geworfen, um die Sperlinge zu verscheuchen.

Am *Elisabettag* werden die Zugtiere nicht eingespannt, damit ihnen das Jahr hindurch kein Schaden zustosse.

Am *Barbaratage* gehen die Knaben von Haus zu Haus und begrüssen die Leute also: „Na te svete Barbara den nam želejem, da rodi nam polje z-žitom, logi z-žirom, štale žrebcom, pojata stelici, koci z-prašćići dvor z-mladinom bude puno, hiža pak z-kinči i z-mladimi detiči, koji ne milujeju puško, sablo gori z-diči i v-boj iti, za našo kršćansko vero krv polevati; dej nam Bog na tem sveto den greh odpušćenje, na drugom sveto dušno zveličenje! Hvalen budi Jezuš Kristuš!" (Bei Gelegenheit des hl. Barbaratages wünsche ich Ihnen, dass Ihre Aecker mit Früchten, Ihre Wälder mit Eicheln, Ihre Stallung mit Fohlen, Ihr Stall mit Kälbern, Ihr Schweinstall mit Ferkeln, Ihr Hof mit Geflügel sich fülle; Ihr Haus mit Schätzen und jungen Burschen, die sich nicht sträuben, die Flinte, das Schwert zu ergreifen und in die Schlacht zu gehen, für unsere katholische Religion ihr Blut zu vergiessen; Ihre Sünden seien Ihnen an diesem hl. Tage erlassen, selig werde Ihre Seele im Jenseits. Gelobt sei Jesus Christus!) — An diesem Tage darf kein Weib in eine Mühle treten, denn sonst dauern die Mühlradspeichen nicht lange.

Nicolaus ist der Patron der Müller, die seinen Tag mit Tanz und Gelag feiern.

Am *Lucientage* bäckt man für Menschen und Tiere Maiskuchen (kelešica), damit ihnen der Biss wütender Hunde nicht schade.

Am *Weihnachtsabend* werden die Stuben mit Tannenzweigen und bunten Papierstreifen geschmückt; auf den Tisch legt man ein aus Stroh gewundenes Kreuz, an dessen vier Ecken man je eine Schüssel mit Feldfrüchten, Obst, Brosamen, Rüben und etwas Geld gefüllt, stellt, damit man im kommenden Jahre an dergleichen nie Mangel leide. Unter den Tisch wird ein Strohbund gelegt, worauf des Hauses Knecht die Christnacht über schlafen muss, die einfache Geburtsstätte Christi symbolisierend. Die Haustiere werden an diesem Abend reichlich mit Futter versehen; am Morgen des ersten Christtages wirft man Salz in den Brunnen. An einigen Orten ziehen Knaben mit dem Krippenspiel umher und singen Weihnachtslieder.

Die oben erwähnten Rüben werden der kalbenden Kuh zu fressen gegeben, damit sie leichter das Kalb zur Welt bringe. In einigen Ortschaften gibt man das Herz eines Maulwurfs unter Brot gemengt der Kuh zu fressen, damit ihr Kalb so weiche, schöne Haare bekomme, wie der Maulwurf hat. Beim Kalben darf der Fuss des Kalbes nicht mit in ein Kleidungsstück gehüllter Hand berührt werden, sonst frisst das Kalb Kleider. Wenn die zum Verkauf bestimmte Kuh am Markttagsmorgen gegen die Stalltüre liegt, wird sie verkauft, sonst nicht. Die zum Verkauf getriebene Kuh schlägt man mit der Schaufel, mit der man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, auf die Hüfte, damit die Kuh dem Käufer breithüftig erscheine. Nach geschlossenem Handel hüllt der Verkäufer seine Hand in eine Schürze und überreicht so den Strick der Kuh dem Käufer, der ihn auf gleiche Weise übernimmt; dies geschieht aus dem Grunde, damit keine Krankheit mit der Kuh ins Haus des Käufers geschleppt werde. Die gekaufte Kuh wird bei ihrer Ankunft in ihrem neuen Heim vor einen Polster geführt, damit sie auch so voll und dick werde. Beim ersten Austrieb auf die Weide gibt man den Tieren Sauerteig zu fressen und räuchert sie mit Weihrauch. Gänseeier soll man nicht mit der nackten Hand anfassen, denn sie werden nicht ausgebrütet. Gibt man einem gekauften Schweine zum ersten Mal das Futter, so legt man drei Steinchen in den Trog, damit das Schwein jedwedes Futter fresse. Nach dem Abschlachten eines Mastschweines wirft man einen Holzstrunk in den Stall, in welchem das Schwein gemästet wurde, damit daselbst auch das folgende Schwein fett werde. Die Zitzen der abgeschlachteten Sau werden in den Schweinstall geworfen, damit man so viele Ferkeln von der nachfolgenden Sau erhalte, als da Brustwarzen in den Stall geworfen wurden. Im Milchtopf bildet sich viel Rahm, wenn die Käuferin beim Kaufe ihre Hand mit ihrem Kittel bedeckt und so in den Topf hineingreift; wie tief sie greift, so tief wird sich der Rahm ansetzen. Milchtöpfe, Buttergefässe, desgleichen Milch soll man (besonders nach Sonnenuntergang) nicht ausleihen, denn man gibt damit den Nutzen der Kuh fort. Einen geschenkten Hund soll man über Dornen hinwegführen, dann wird er bissig. An einem am Leibe befindlichen Kleidungsstücke soll man nicht nähen, denn man näht damit seinen eigenen Verstand hinein, d. h. man wird vergesslich. Für einen geschenkten Baumsetzling soll man sich nicht bedanken, sonst gedeiht er nicht. Hört die junge Frau auf nüchternen Magen einen heurigen Hahn zum ersten Mal krähen, so wird ihr Gatte die eheliche Treue nie brechen. Um sich das Glück zu sichern, kauft manche diesen Hahn. Sünde ist's, der Henne zuzusehen, wenn sie ein Ei legt. Beim Schlachten eines Tieres soll man es nicht bedauern, sonst verendet es schwer. Manche haben eine unglückliche Hand, so dass das Vieh, welches sie schlachten. schwer stirbt. Wer die Tischlade beim Essen oft offen vergisst, wird ein Leckermaul. Wenn man ein Stück Brot fallen lässt, küsst man es beim Aufheben. Am Freitag ist nichts gut zu beginnen.

Das Volk glaubt an Hexen, Gespenster, Bezaubern, Besprechen, Träume udgl. Die Krankheiten entstehen zumeist durch Behexen und können durch Besprechen geheilt werden. Ein Arcanum ist das Waschwasser. Um mit dem Blicke nicht zu schaden, spuckt man aus. Vom Unglück, das andern Personen oder ihren Tieren zugestossen ist, spricht man nicht gerne, sonst setzt man sich gleichem Missgeschick aus. Die wirksamsten Künste sind das Geheimnis Einzelner oder gewisser Familien.

Vom Südwind am Andreastage heisst es, dass davon die Mur und die Drau gefrieren werden. (Na Andraševo jug Mura, Drava skup.) Wenn das Februar-Gras verdorrt, ist's das ganze Jahr kühl. Wie das Wetter am Tage der vierzig Märtyrer ist, so bleibt's vierzig Tage lang. Regen am Charfreitag deutet auf ein trockenes Jahr und Würmer im Mohn; wenn's am Philipp-Tage regnet, gedeiht weder Mais noch Bohnen.

Beim Erscheinen des Neumondes gehen alle Familienmitglieder ins Freie, wo sie dem Monde zugekehrt, niederknieen und das Gebet hersagen:

Dej mi Bog zdravo
Ovoga meseca živeti;
Pomladi mene,
Kak ti sam sebe!

(Lass mich, mein Gott, in Gesundheit diesen Monat durchleben; verjünge mich, wie dich selber!) Am Tage des Neumondes stellt man eine Schüssel mit Wasser in den Hof, und wahrsagt daraus, indem man darin gewisse Erscheinungen der Sonne und des Mondes beobachtet. Die Sonnenfinsternis ist das Vorzeichen des Erdbebens. Die Erde steht auf der Erdkruste; diese ist inwendig feurig. Die Hitze wird durch das einsickernde Wasser gedämpft. Wenn diese Abkühlung aus Mangel an Regen 2—3 Jahre ausbleibt, oder wenn die Erde abwärts sinkt, entsteht Erdbeben, welches ein gutes Jahr bedeutet. Ungewöhnlich häufige Sternschnuppen, Nordlicht, Komet, deuten auf grosses Unglück. Jeder Mensch hat einen Stern und muss sterben, wenn dieser fällt.

Bei Todesfällen werden die Spiegel verhängt. Wagen, Pferde und was sonst zur Bestattung erforderlich ist, wird nicht gern ausgeliehen. Abschiedssprüche und Totenklagen sind gebräuchlich. Beim Aufbrechen des Leichenzuges wird mit einer Peitsche dreimal auf den Sarg geschlagen, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen und die Leiche leichter tragen zu können. An den Bienenstöcken wird gerüttelt, und die Haustiere werden dem Zuge bis zum Tore nachgetrieben. Für den Toten muss man beten und Messen lesen lassen, sonst spukt er. Die Totenwacht ist noch allgemeiner Brauch. das Leichenmal, früher mit grossem Aufwand begangen, schwindet seit den 50-er Jahren. Wann das Kind todt auf die Welt kommt, oder stirbt, bevor es die Muttermilch erhalten, wankt die Mutter zu der im Hofe aufgebahrten Leiche, und presst auf diese einige Tropfen Milch aus ihrer Brust als Opfer.

Von den genug zahlreichen Sagen wollen wir nur einige anführen: Am *Csalfadomb* (Ciganščak, Zigeunerberg) im tiefen Teich soll eine Kirche versunken und das Turmkreuz noch lange sichtbar gewesen sein. — In *Strido*, dem angeblichen Geburtsorte des heil. Hieronymus, soll der Heilige den nach ihm benannten heilkräftigen Brunnen entdeckt haben. — Bei *Alsó-Domboru*, auf der Wiese Kerbulja, ist nie ein Maulwurfshügel zu sehen. Ein Huszar, dessen Pferd in einem solchen Hügel stolperte, und den Reiter abwarf, soll sie von dort verbannt haben.

(Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Die Gesellschaft hat beschlossen, sich an den Millenalfeierlichkeiten zu beteiligen und hat zur Einleitung der entsprechenden Agenden ein Comité entsendet. Zur Ausstellung sollen gelangen: die Publicationen der Gesellschaft, Diagramme zur Veranschaulichung dessen, aus welchen Orten bereits ethnographisches Material in der Literatur vohanden ist, eine umfassende Bibliographie der Volkskunde Ungarns und womöglich eine Sammlung der einschlägigen Publicationen selber. Anfangs Juli k. J. soll eine Festsitzung abgehalten werden, bei der nebst einer Eröffnungsrede des Präsidenten Gr. Géza Kuun Vorträge über den Ursprung der Magyaren, über die Gestaltung der ungarischen Nation, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Volkskunde in Ungarn und über das ethnographische Dorf (letzterer mit Demonstrationen) gehalten werden sollen. — Infolge der Rührigkeit des Geschäftsleiters Dr. B. Munkácsi zeigt sich in heimischen Lehrerkreisen ein reges Interesse für die Arbeiten der Gesellschaft, reiches und wertvolles Sammelmaterial fliesst der Redaction des Vereinsorgans zu. — Die Anthropologie der Uralvölker, das posthume Werk des verdienstvollen jungen Sibirienforschers Dr. Carl Pápai, von dem die zusammenfassenden Resultate im III. Bande der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" veröffentlicht worden sind, wird nun, besonders dank der Bemühungen Adolf Strausz', von der Gesellschaft herausgegeben werden können (Preis 3 fl.).

Karpathenmuseum in Nagy-Szeben.

Was wir im letzten Heft unserer Zeitschrift (S. 129—130) als Wunsch ausgesprochen, scheint zum Teil schon verwirklicht. Zu Nagy-Szeben (Hermannstadt) hat der siebenbürgische Karpathenverein am 19. August 1895, bei Gelegenheit seiner 17. Hauptversammlung, das Karpathenmuseum eröffnet, das seinerzeit vom Archivar Franz Zimmermann angeregt, hauptsächlich durch die unermüdliche und opferwillige Tätigkeit des Vereinssecretärs Emil Sigerus erstanden ist, der die Einrichtung des Museums mit Geschmack und Talent geleitet und einen grossen Teil seiner Sammlungen, die Frucht jahrelangen Fleisses uud bedeutender Kosten in hochherziger Weise dem Vereinsmuseum zum Geschenke gemacht hat. Diese Gegenstände machen den wesentlichen Teil der interessanten Ausstellung aus: es sind zunächst Stücke der Hausindustrie aus älterer und jetziger Zeit; Geräte und Gefässe, kunstvolle Stickereien und Gewänder und anderes mehr. Von den drei Interieurs, die uns die Bauernstuben der Sachsen, Székler und Rumänen darstellen sollen, ist bis noch nur das erste fertiggestellt. Besonderes Aufsehen erregte der ausgestellte reiche und charakteristische sächsische Schmuck.

Der Zuname Kalo.*)

*) S. P. Hunfalvy, Az oláhok története (Geschichte der Walachen). I. Bd. S. 324—326. Die Brüder Kalopetrus und Kalojohannes (Joannitzius) waren Fürsten der Bulgaro-Vlachen. Ersterer starb 1197, letzterer folgte ihm und regierte bis 1207. (P. Hunfalvy, l. c. S. 283.) Ein anderer Kalo-Johannes war der Sohn des Bonifacius, Königs von Thessalien und Macedonien und der Margits, Tochter des ungarischen Königs Béla III., Witwe des griechischen Kaisers Isak Angelus, die nach dem Tode ihres zweiten Gatten mit ihrem genannten Sohn als Säugling nach Ungarn übersiedelte. Der Sohn war 1235 Herr von Syrmien und Graf von Keve, erhielt auch eine Insel im Plattensee und starb ohne Nachkommen. (Hunfalvy, l. c S. 320—322.) Wir erwähnen hier noch, dass Sigmund Báthory, Fürst von Siebenbürgen, 1597, zum Wojwoden der Moldau den Razdan ernannte, der der Sohn eines Zigeuners war und als moldauischer Gesandte 1593 an den siebenbürgischen Hof gekommen war. A. H.

Wie wir aus den Briefen der Päpste und der bulgarisch-vlachischen Könige, dann aus dem Berichte des Ansbertus ersehen, setzte man vor die Namen Peter, Johann den Namen *Kalo* (Calo). Ich hielt das für das griechische Καλὸς und verstand jene Eigennamen als Peter der Schöne, Johann der Schöne. Hierin bestärkte mich auch Ansbertus, der neben Kalopetrus auch Crassianus schrieb, denn ich glaubte, Crassianus sei nichts anderes, als Krasi-Janus = Johann der Schöne, und dass auch Ansbertus das calo für ein griechisches Wort gehalten hat, welchem im altslavischen *krasi* entspricht. (Der ungarische Comitat Kraszna hat seinen Namen vom Fluss Kraszna, welcher „schönes Wasser“ bedeutet; Krasna Hora = schöner Berg).

Aber die byzantinischen Schriftsteller Kinnamos, Niketas, Chomniotes, Akropolites, die Quellen der bulgarisch-vlachischen Geschichte, schreiben meines Wissens den Zunamen Calo (Καλο) nicht vor die Namen der betreffenden bulgarisch-vlachischen Könige. Man könnte vielleicht glauben, dass sie aus Hass gegen die Bulgaro-Vlachen den griechischen auszeichnenden Namen verschwiegen haben. Aber ich hege Zweifel, ob ein griechischer auszeichnender Name bei den Bulgaren und Vlachen in jener Zeit aufkommen konnte, da diese die grössten Feinde des Griechentums waren? Hätten sie wol zu jener Zeit das griechische Wort in Gebrauch genommen, um damit ihre Helden auszuzeichnen? Ich halte das für eine volkspsychologische Unmöglichkeit. Der Zuname Kalo war kein griechischer Name, er konnte es nicht sein, sondern er war 'επιχώριος = ein heimischer. Aber wieso?

Hašdeu (Limba Romana vorbita intre 1550—1600, Tomulu I. p. 242.) bringt aus der alten walachischen Sprache das Wort *calo* bei, welches *Henker* (bourreau, xavep) bedeutet und in der neuern Sprache *calau* geschrieben wird. Dies Wort *calo* ist aber aus dem Zigeunerischen ins Walachische gedrungen, und heisst *schwarz*, denn die Zigeuner übten in der Walachei und Moldau das Scharfrichtergeschäft aus. Wenn wir annehmen, dass die Zigeuner schon um 1200 auf der Balkanhalbinsel verbreitet waren, so würde Kalo-Petrus, Kalo-Johannes soviel bedeuten, wie: Schwarzer Peter, schwarzer Johann, wogegen kein volkspsychologischer Einwand erhoben werden könnte. Der Zuname *Schwarz* ist in verschiedenen Sprachen und bei verschiedenen Völkern sehr gebräuchlich.

Aber die Geschichte der Zigeuner würde diese Ansicht nicht zulassen. Denn Miklošich (Ueber die Mundarten uud Wanderungen der Zigeuner Europa's, III. S. 7.) schreibt, dass die Zigeuner in Europa zuerst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts bemerkt werden, namentlich in Kreta 1322, in Korfu vor 1346, in der Walachei um 1370, in Nauplia um 1398. Diese Daten widersprächen der Behauptung, dass die Zigeuner schon um 1200 in Bulgarien gewesen sein könnten. Es haben jedoch die walachischen Wojwoden bereits

1385 vierzig, ja 1388 gar dreihundert *Zigeuner-Szállásen*) so heisst es in den slavischen Originalurkunden) d. h Niederlassungen den neuen Klöstern geschenkt. So erzählt Petričeicu in Hašdeu's „Istoria critica". Jene Zigeuner sind schon einigermassen sesshaft, sie haben „Niederlassungen" und sind zahlreich; ihr Erscheinen in der Walachei ist also jedenfals lange vor dem Jahre 1370 anzusetzen.

Die Namen Kalo-Peter, Kalo-Johannes fallen so auf, dass wir auch ausserhalb des Zigeunerischen die Quelle des kalo suchen wollen. Doch kommen wir hiebei nicht weiter, als zum türkisch-tartarischen *kara* = schwarz. Türkisch-tartarische Wörter können durch Vermittlung der Kumanen, welche die hervorragendsten Handelnden in den bulgaro-vlachischen Historien sind, genug nach der Balkan-Halbinsel gekommen sein. Auch im Codex cumanicus findet sich: *kara* schwårz, *karardi* verdunkelt, *karalik* Schwärze, Tinte usw. Der Wandel von *r* in *l* ist in den Sprachen nicht selten. Auch das türkisch-tartarische *kara* kann im Munde der Bulgaro-Vlachen *kala* oder selbst *kalo* gelautet haben. Doch ist das nur eine Vermutung. *P. Hunfalvy.*

Todtenwache bei den Hienzen.

Auch in Felsölövö (Oberschützen, im Comitate Vas) und Umgebung hat sich in den letzten Zeiten manches verändert, vieles ist moderner geworden; auch die Gebräuche bei Leichenbegängnissen haben manche Veränderungen erfahren, die *Todtenwache* aber und das damit in Verbindung stehende *Todtenmahl* oder der „*Leichenschmaus*" sind genau so geblieben, wie sie vor Decennien waren.

Hat man vernommen, dass jemand gestorben ist, und konnte die Aufbahrung noch bei Tage bewerkstelligt werden, so erfolgt am Abend — nach dem Nachtessen — die Todtenwache, oder wie sie's nennen: „die Wacht". Bei jung Verstorbenen ist, wie ja natürlich, die Jugend in Mehrheit zugegen, Alles, Jung und Alt, erscheint sauber und in besseren Kleidern mit dem sogenannten Leichenbüchlein unter dem Arm. d. i. einer Sammlung geistlicher, für Sterbefälle bestimmter Lieder; die Mädchen haben gewöhnlich auch noch ein Zweiglein *Rosmaring* in der Hand, dasjenige Pflänzlein, das bei den Hienzen sowohl bei Hochzeiten, als auch bei Trauerfällen eine Rolle spielt. Aeltere Personen treten einzeln oder paarweise ins Trauerhaus, die Jugend indes „tut sich zusammen", Bursche zu Burschen, Mädchen („Dirnen") zu Mädchen, und kommen in grösserer Anzahl herbei. Die Schwelle der Stubentür, wo der Todte liegt, wird mit dem Gruss: „Guten Abend" überschritten und nun begibt man sich zu dem o. den Nächststehenden des Verblichenen, reicht ihm oder ihnen die Hand mit dem Spruche: „Tröst' Euch Gott in Eurer Traurigkeit!" Selbstverständlich hierauf das übliche Wehklagen, Lob des Todten, etwaige Schilderung der Krankheit u. s. w. — Die Burschen haben ihren Sitz an dem grossen, meist aus Eichenholz verfertigten Tisch, um welchen von zwei Seiten an der Wand befestigte und mit Getäfel versehene Bänke, sogenannte „Tischbänke" angebracht sind. In der Mitte des weissgedeckten Tisches stehen die Kerzen, oder die auch dort längst in Gebrauch befindliche Petroleumlampe; daneben ein angeschnittener Laib Brot mit Messer und eine schön gezierte Feldflasche aus Holz, wie sie in Alföld im Gebrauche ist. Der Hienze nennt sie Tschutter vom magyarischen csutora Eigentümlicherweise kommt dieses Gefäss heute nur mehr bei diesen Trauer-

fällen zur Anwendung, einstmals leistete es auch dem Schnitter, Mäher etc. Dienste. Die irdenen, namentlich in Jobbágy (Jabing) hinter Vörösvár (Rotenturm) erzeugten, vorzüglichen Krüge (Plutzer, Plitzerl) haben den Čutter sozusagen ganz verdrängt.

Es herrscht Ruhe, Ernst; die Teilnahme an der Trauer hat sich der Anwesenden bemächtigt; ist die Stube gefüllt, so beginnt, um etwa 8 Uhr, der Gesang. Das geht nämlich so zu: Einer der älteren Burschen oder sonst ein sicherer Sänger benennt die im Leichenbüchlein vorhandene,durch ihn gewählte Nr. des Liedes und nun beginnt er dessen Melodie, intoniert sie in den meisten Fällen höchst zutreffend und führt den Gesang seines „ausgesuchten" Liedes zu Ende; ähnlich, wie es die reformierten Cantoren in Ungarn heute noch tun in Kirchen ohne Orgel. — Wie's aber einer dem andern stets zuvor tun will, so herrscht auch hier eine gewisse Rivalität, und bald wird die Nr. eines anderen Liedes gemeldet. Handelt es sich oft doch nicht allein darum, ein dem Trauerfalle wirklich entsprechendes Lied zu wählen. In vielen Fällen ist ja auch die Auserwählte seines Herzens zugegen und da darf er doch hinter anderen nicht zurückbleiben.

Nach je einem abgesungenen Liede folgt eine kurze Pause, in welcher über Aufforderung des Hausvaters oder irgend eines Stellvertreters, Verwandten desselben oder des Hauses überhaupt der Čutter die Runde macht. Auch Brot wird „angetragen." Das geht so fort bis gegen 10 Uhr. Dann tritt eine längere Pause, wohl eine solche der Erholung ein, denn die Jugend begibt sich ins Freie, meistens wieder gesondert: Mädchen mit Mädchen und Bursche mit Burschen. Meist aber nähern sie sich und es entsteht mitunter eine Stimmung, welche durchaus nicht zur traurigen Gelegenheit zu passen scheint, so dass man auf den Gedanken kommen muss, dass der eigentliche Zweck der Zusammenkunft zur Todtenwache nicht der ist, beim Todten zu beten, zu singen und das Leid der Angehörigen tragen zu helfen.

Nach etwa einem halbstündigen Ergehen kehrt man in die Trauerstube zurück, setzt das Singen bis gegen Mitternacht fort. Dann wünscht man gemeinsam: „Gute Nacht" und begibt sich nach Hause.

Einige der nächsten Verwandten bleiben noch da und halten Wache, bis der liebe Herrgott sein grosses Licht anzündet. Findet die Beerdigung am folgenden Tag nicht statt, erfolgt am kommenden Abend eine zweite „Wacht."

Mitgeteilt von *S. Kurz.*

Ethnographishe Ausstellung in Prag.

Die čechich-slavische ethnographischeAusstellung in Prag ist, dank dem Eifer der Veranstalter und der begeisterten Teilnahme des ganzen čechischen Volkes, in jeder Beziehung glänzend gelungen. Die Ausstellung war nicht nur für den böhmischen, sondern für jeden Volksforscher überaus instructiv; der Fachmann liess sich weder Genuss, noch Belehrung durch etwaige politische Nebenabsichten verkümmern, und hatte sich übrigens der herzlichsten Zuvorkommenheit zu erfreuen. Das grossartigste Resultat der Ausstellung ist vor allem die Schaffung eines überaus reichen Museums für čechische Volkskunde, zu dessen Director der höchst verdienstvolle Dr. L. Niederle ausersehen ist. Ueber die Ausstellung wird ein Prachtwerk in etwa 20 reich illustrierten Lieferungen à 80 kr. herausgegeben, wovon 4 bereits erschienen sind. (Verlag von J. Otto in Prag.) Ethnographisch am wertvollsten waren wol die Odjecte der ungarischen Slovaken, die überhaupt das reichste ursprüngliche Volkstum zur Ansicht brachten. Ueber diesen Teil der Ausstellung werden wir nächstens ausführlich berichten.

Bücherbesprechung.

Die Kroaten im Murwinkel.

Muraköz és népe. Irta Gönczi Ferencz. Ára 2 frt. Minden jog fenntartva. Budapest, Boruth E. könyvnyomdája, Mozsár-utcza 8. sz. 1895. 154 Seiten 8° mit 48 Illustrationen.

Wieder ein ganzes Buch zur Volkskunde Ungarns. Das ist noch immer ein Ereignis, welches sich jährlich nicht oft wiederholt. Ein willkommener Beitrag zur eingehendern Kenntnis eines bisher wenig gekannten Volkselementes, wie in Ungarn noch manche dringend einer genauern Untersuchung entgegen harren. Es sind die Kroaten des Winkels, welchen die Mur mit der Drau bildet und welchen die steierische Grenze zu einem Dreieck gestaltet; die Bewohner aber unterscheiden sich merklich von ihren Stammesgenossen jenseits der Drau. Das Hervorheben dieser Absonderung ist zugleich ein Beitrag zur genauern Bestimmung der ethnographischen Grenzen Ungarns, während die Darlegung der Wirkungen der Berührung mit dem magyarischen Elemente ein Hinweis darauf ist, wie sich die verschiedenen Volkselemente im Lande durch die Gemeinsamkeit des Bodens, der Geschichte, der Institutionen und zufolge mannigfachster Wechselwirkungen allmählig zu einem einheitlichen Volkstum ausformen, das sich zwar der leitenden magyarischen Nationalität anschmiegt, aber zugleich auch diese umgestaltend beeinflusst.

Das Buch entfällt — von einleitenden Abschnitten abgesehen — in vier Hauptteile: Landschaftliche Bilder, Geschichte, Volkstum, Volkswirtschaft. Uns interessiert vor allen das dritte Hauptstück, und vom letzten die Abschnitte, welche die Volksindustrie und andere bezeichnende volkstümliche Beschäftigungen behandeln. Statt aber diese Abschnitte zu besprechen, ziehen wir es vor, ihren ganzen Inhalt in gedrängter Zusammenfassung mitzuteilen, indem wir zugleich, dank der besondern Zuvorkommenheit des Verfassers, aus dem reichen Bilderschmuck des Buches hier alles das reproducieren, was zur Illustration der ethnographischen Verhältnisse geeignet erschien.

Diese Bilder, zumeist vom Verfassers gezeichnet, zeigen, dass derselbe mit dem Stifte ebenso gewandt zu schildern vermag, wie mit der Feder. Gönczi, gegenwärtig Lehrer in Ujpest, hat 10 Jahre lang als Dorfschullehrer in Zrinyifalva an der Drau Land und Leute von Muraköz kennen gelernt und als Resultat dieser Studien das hier besprochene Buch (mit Unterstützung des Comitates Zala) auf eigene Kosten herausgegeben. Dieser beharrliche Eifer und diese Opferwilligkeit verdient volle Anerkennung, aber noch mehr Nacheiferung seitens der Lehrer des Volkes, deren höchst bedeutsamer Beruf es wäre, nicht nur die nationale Bildung dem Volke zu vermitteln, sondern auch die urwüchsige Kultur des Volkes der Nation zu erschliessen. Denn im Volke wurzelt die Kraft der Nation und auf dem Volkstume hat sich die nationale Kultur organisch aufzubauen.

A. H.

Aus der rumänischen ethnographischen Literatur.

Auf diesem Felde haben wir vor allem die von der Bukarester rumänischen Akademie preisgekrönten, oder mit deren Hilfe gedruckten, oder von derselben nachträglich honorierten ethnographischen Arbeiten in Betracht zu ziehen; doch wollen wir bei dieser Gelegenheit über die diesbezüglichen Publicationen nur einige kurze, mehr bibliographische Mitteilungen machen, die zugleich einen Beitrag zur Geschichte der betreffenden Arbeiten bilden mögen. Wir hoffen nächstens auch über den Inhalt und den inneren Werth der einzelnen Werke unsere Meinung aussprechen und einzelne Gegenstände eingehender behandeln zu können.

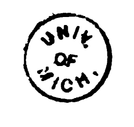
1. *Doine si strigături din Ardeal.* (Volksliebeslieder und Tanzausrufe aus Siebenbürgen) von Dr. Johann Urban Jarnik und Andreas Bersanu.

Diese haben eine Sammlung von rumänischen Volksdichtungen der rumänischen Akademie unterbreitet und diese hat in der Sitzung vom 15. März 1882 den Dichter Vasil Alexandri mit der kritischen Auswählung der unterbreiteten Volkspoesien betraut. Alexandri hat in der Sitzung vom 16. März 1883 (Ann. Bd V. S. 40) die Veröffentlichung der Sammlung befürwortet und in Folge dessen liess die Akademie dieselbe drucken. Das Werk erschien im Jahre 1885 in Bukarest und hat drei Teile. I. *Doine* (Lieder) 1—351. S. II. *Strigături* (Tanzausrufe) 352—482. S. III. *Varia* 485—528 S. und ausserdem ein Glossar über die in den Volksdichtungen vorkommenden seltenen Ausdrücke der Volkssprache. Das Hauptverdienst bei dieser Sammlung hat der Domprobst Joh. Micu Moldovanu, der als Gymnasial-Professor zu Balázsfalva (Blasendorf) seine Schüler zum Sammeln von Volkspoesien aneiferte, und vom Jahre 1863 besonders aus den Gegenden an der Maros und Küküllö, in Nagy-Szeben und Hátszeg in Siebenbürgen sehr viel Material zusammengebracht hatte. Als Dr. Jarnik, Docent an der Wiener Universität, im Jahre 1879, eine Reise nach Siebenbürgen machte und nach Balázsfalva kam, schenkte ihm Moldovanu die ganze Sammlung. Jarnik nahm den Andreas Barsianu, Professor am Gymnasium zu Brassó (Kronstadt) zum Mitarbeiter.

2. *Descântece poporane române* (Rumänische Volksgegenzauberlieder) von Simeon Florianu Marianu, Mitglied der Bukarester rumänischen Akademie, Professor am Gymnasium zu Sučava in der Bukowina.

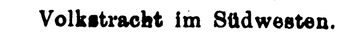
Die Akademie votierte in der Sitzung vom 5. März 1885 zur Herausgabe die Subvention von 500 Lei (Francs) (Annales VII. S. 147). Das Werk ist im Jahre 1886 in Sučava erschienen und ist 351 Seiten stark. Einunddreissig Gegenzauberlieder sind von Marian in der Bukowina, zwölf Stück aber von Georg Moianu und Teodor Olteanu, Lehrer an der Mädchenschule zu Brassó in Siebenbürgen gesammelt worden. Marian beschäftigte sich schon früher mit Sammlungen von Volkspoesien und unter dem Titel „Poesii poporale române“ ist von ihm im Jahre 1873 in Czernowitz ein Band von 220 S. mit 37 Volsballaden und im Jahre 1875 ein Band mit 253 Volksliedern erschienen. Wir werden auf diesen tüchtigen rumänischen Folkloristen noch zu sprechen kommen.

3. *Poesii poporale române* (Rumänische Volksdichtungen) von G. Demetriu Teodorescu aus Rumänien. Dieser hat mit seiner Sammlung auf einen Preis concurriert und die Akademie hat ihm 1000 Lei (Francs) als Subvention angewiesen (Annales 1886. VIII. Sitzung vom 3. April S. 213). Der Sammler hat im Jahre 1879 in Bukarest „Notiuni despre Colindele române“ (Kenntnisse über die rumänischen Volksweihnachtslieder) veröffentlicht, und darin einige sehr schöne Colinden mitgeteilt.





3 Marktgang.



4 Volkstracht im Südwesten.



5 Goldwäscher und ihr Geräte.



6 Braut.



7 Hochzeitsbitter.





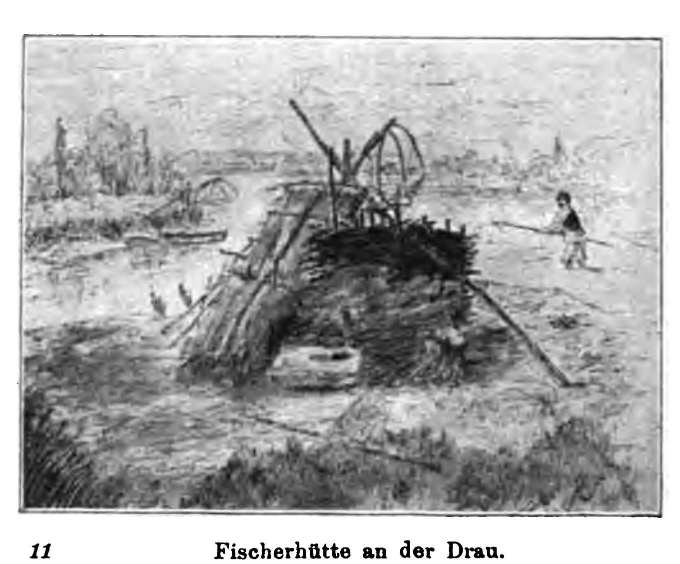
8 **Gruppe aus der Berggegend.**



9 **Steh- und Gehapparate.**



10 **Stube eines wolhabenden Bauern.**



11 **Fischerhütte an der Drau.**



12 Geschirr.



13 Alte Volkstracht.





14 Gebet bei Neumond.



15 Osterfeuer (vuzu.enka)

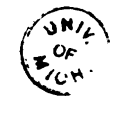
UNIV. OF MICH.



12 Geschirr.



13 Alte Volkstracht.



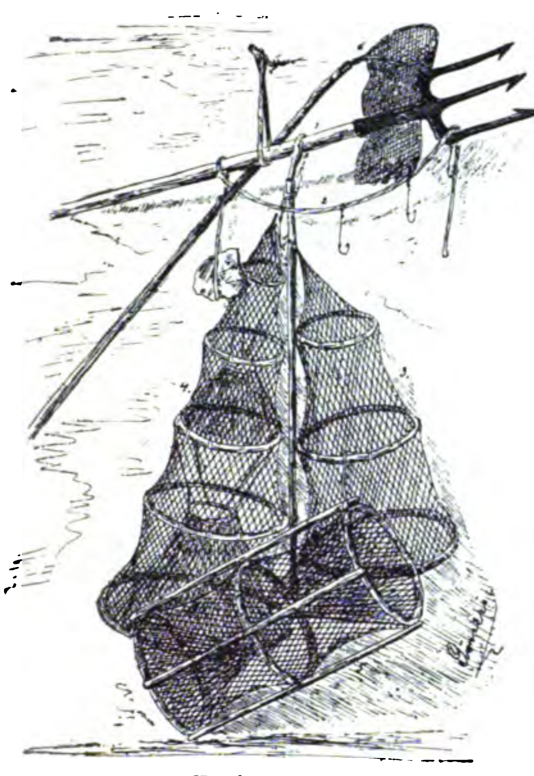


14 **Gebet bei Neumond.**

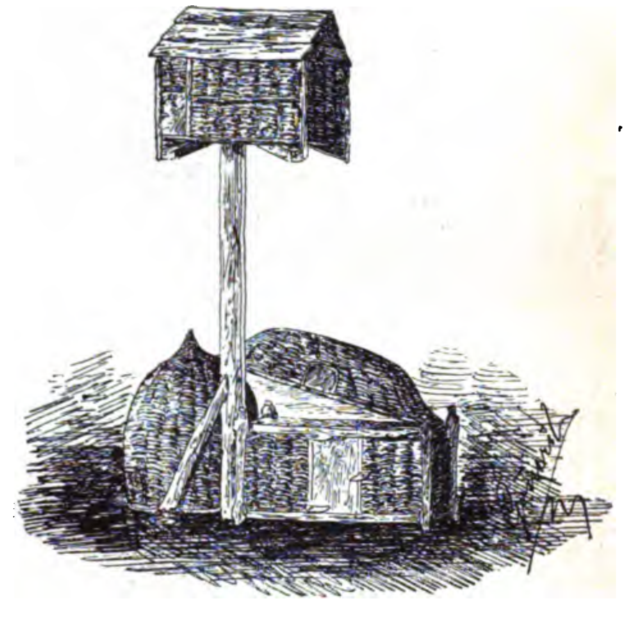


15 **Osterfeuer (vuzmenka).**





16 Fischereigerät.



17 Geräte zum Käsetrocknen.



18 Mistsammler.



19 Besenverkäufer aus der Berggegend.

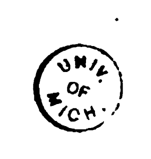


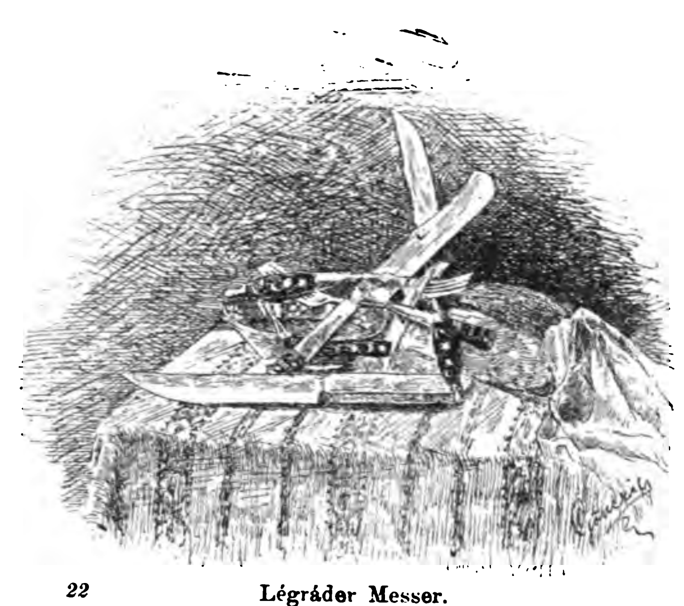


20 Spinnerin.



21 Milchopfer.





22 Légráder Messer.

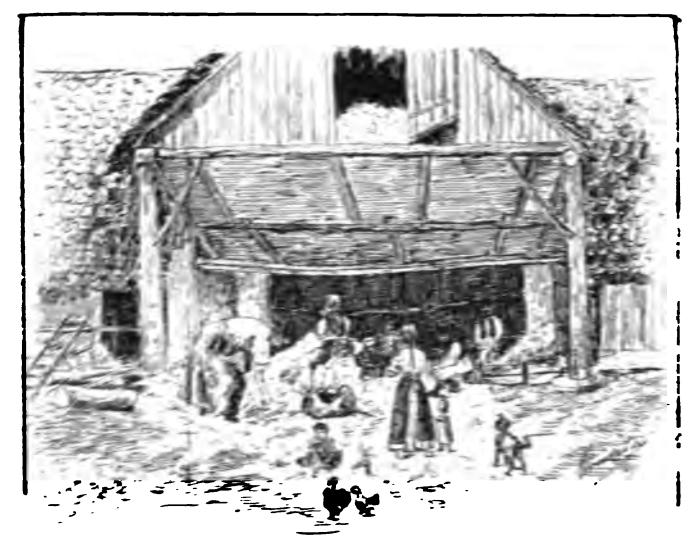


23 Gruppe aus Nieder-Muraköz.

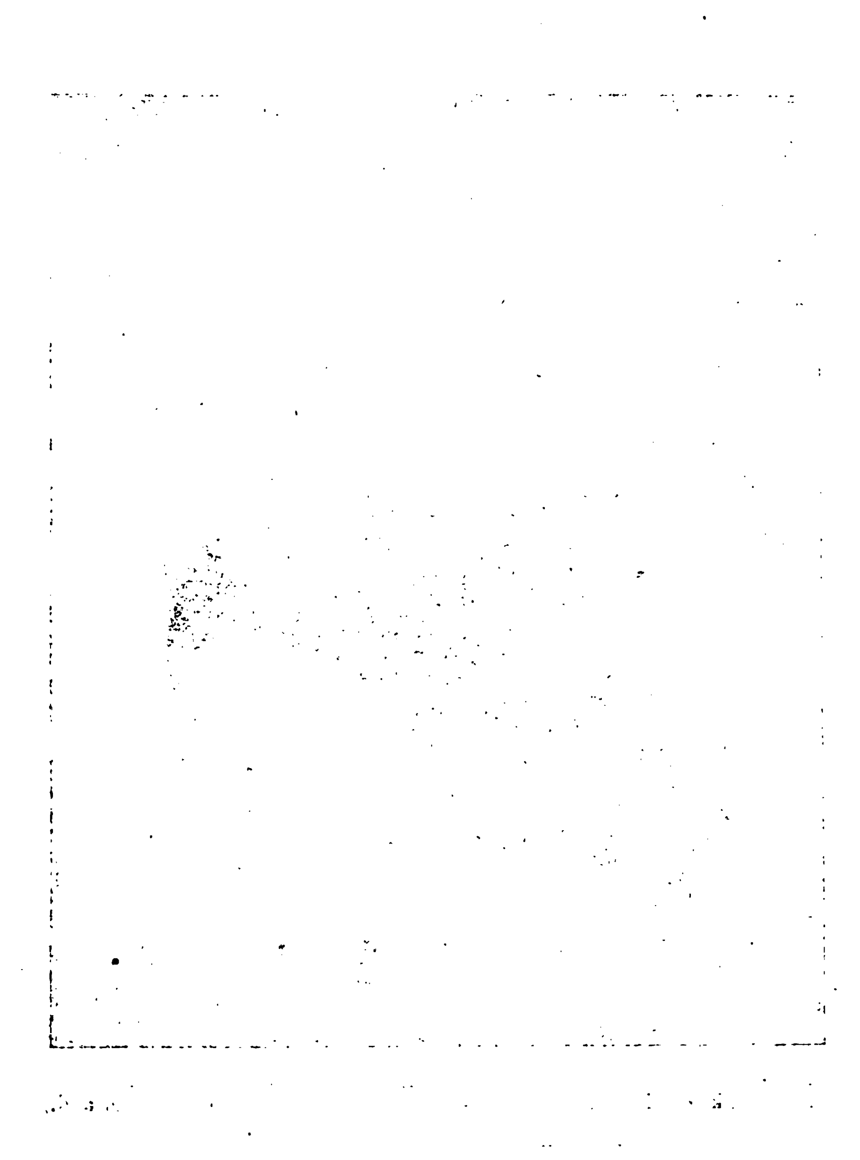

UNIV.
OF
MICH.

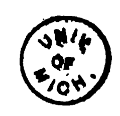


24 Wintertracht. (Die drei untern und die oberste Figur aus Ober-Muraköz, Mitte links von Csáktornya, rechts aus dem Niederland.)



25 Teane (Kukuruzrebbeln)





UNIV
OF
MICH.

Im Verlage von VIKTOR HORNYÁNSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Autorisierte Übersetzung von Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8⁰. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Vollständig bis Herbst 1895 in 16 oder 17 Lieferungen (à 5 Bogen) gr. Lexikon 8⁰
Preis jeder Lieferung 1 Mark 50 Pf.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien von **Dr. H. PLOSS.**

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin

von **Dr. MAX BARTELS.**

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien. (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Monatsschrift. Herausgeber B. Vikár, (Budapest, Mozsárutcza 8.), II. Jahrgang. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf. (3 Kronen). (Gediegener, interessanter Inhalt, auch Volkskunde berücksichtigend.)

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

leicht verstehen, in Betracht gezogen die Kenntnisse des Zeitalters, wenn *Herberstain* im Jahre 1549 auf seiner Karte unter den Provinznamen Jubra einfach hinsetzt „inde Vngarorum origo“; hingegen ist es kein Zeugnis kritischer Sorgfalt, wenn wir, — wie wir dies in einem Werke eines unserer jüngeren heimischen Geschichtsschreiber sehen — indem wir ein Bild von der urmagyarischen Heimat geben wollen, einfach die jetzige Heimat der Wogulen und Ostjaken, jene Gegenden des „Ob und Irtis“ beschreiben, „wo das einheimischeste Tier das Elen ist, das geradeso das Pferd wie die Kuh ersetzt, und nebst dem Hunde der treueste Gefährte des Menschen ist.“

Ich habe nicht die Absicht an dieser Stelle mich in eine ausführliche Auseinandersetzung aller jener folkloristischen und philologischen Belege einzulassen, die zur Bekräftigung dieser Wahrheit dienen können; ich verweise nur kurz darauf hin, dass in der heiligen Sage von der Erschaffung der Erde der an der nördlichsten Spitze des Sigva-Flusses, in *χą̄rėm-paul* wohnende wogulische Sänger dem Urmenschen unter den mit göttlicher Hilfe erworbenen Tieren auf Pferde-, Kuh-, Schaf- und Schweineheerden zuschreibt, obwohl dies Volk besonders *Schafe* und *Schweine* nie gesehen hat (s. meine Samml. wogul. Volksd. I, 7—9, 31). Die mit den übrigen ugrischen Sprachen gemeinsamen Wörter für *Kuh*, *Kalb*, *Ochs* und *Schaf*[1]) iranischen Ursprungs bezeugen gleichfalls, dass wahrscheinlich durch Vermittelung der pontischen Skythen diese Völker schon in gar alter Zeit mit der Viehzucht bekannt wurden, was im Jugrien des nördlichen Uralgebietes nicht hätte geschehen können.

II. Treffend stimmt mit der hier ausgeführten Erörterung der Umstand überein, dass wir gerade in den vom historischen Jugria südwärts gelegenen Landstriche mehreren solchen Ortschaftsnamen begegnen, die einen mit dem Volksnamen *Jyrk* des Herodot, beziehungsweise der bei byzantinischen Schriftstellern vorkommenden *urg*, *urog* lautenden Versionen dieses Volksnamens, ähnlich lautenden Vorderteil enthalten. Dergleichen sind: *Urgač*, *Urkač*, der Name eines Salzsees in der kirgisischen Steppe, im Turgajer Gebiet nicht weit gen Osten vom Quellgebiet des Tobol | *Urgeń* im Orenburger Gouvernement, linksseitiger Nebenfluss des Ik | *Urgun*, Name eines Sees im Orenburger Gouvernement | *Urga-murun* südwestlich vom Aralsee (vgl. kirgis. *murun* „Nase“) | *Urgut*, Name einer Stadt in der Nähe von Samarkand | *Urgenč*, *Ürgenč*, berühmte Handelsstadt in Khiva südlich vom Aralsee, von der man glaubt, dass sie mit dem Ortsnamen Ὄργασοι des Ptolemaeus identisch ist, und das sich, nach den bei den westlichen Schrift-

---

[1]) Bezüglich des iranischen Ursprungs der Wörter für: „Kuh“ wogul-ostj. *mis*, magyar. *tehén*, ebenso „Kalb“ wog. *vą̄si'*, *vǫsi*, magy. *üsző*, schliesslich „Schaf“ wog. *ą̄s*, *oš*, ostj. *oš*, *ą̄č* usw. und magy. *juh*: vgl. altbaktr. *maeši*, per. *mésh*, skr. *mesha*, *meshī*, „weibliches Schaf, Schafmutter“ | altbaktr. *daǥnu* „weibliches von Tieren“, *gāo daǥnu*, „Kuh“, skr. *dhǥnú* id. | osset. *väss* „Kalb“, skr. *vatsa* id. | skr. *aža* „Ziege“, arm. *ayc*, gr. αἴξ, lith. *ožis*, tscherk. *aše* „Ziegenbock“ (s. d. magy. Zeitschrift Ethnographia, V. S. 73—74.) Die für „Ochs“ gebrauchten Wörter: nordwog. *ų̄skä*, losvaisch, *vaška*, *uśka*, sürjen. *öš*, wotj. *oš* entsprechen kabardin. *vįš* „junger Stier,“ zend. *ukhšan* „Ochse, Stier“, skr. *ukshan*, goth. *auhsa*, ahd. *ohso* „Ochs“. Dies indogermanische Wort stimmt überein auch mit gemeintürk. *öküz* (čuvaš *vọγọr*) „Ochs“ und auf diese Weise stammt deutsch *Ochs* und magy. *ökör* aus einer Wurzel. Aus dem Begriffskreise der Viehzucht gibt es, wie schon früher erwähnt, kein einziges ureigenes Wort weder im magyar., noch in den uralugrischen Sprachen. Das magy. Wort für „Mastvieh“ *sőre*, ebenso das mit ihm übereinstimmende südwogul. *sä'įr*, *säįr*, tavda *sọọr*, südostj. *sagar*, — die man bislang für ureigene ugrische Sprachelemente gehalten hat, — sind sammt dem ostj.-samojed. *sįgar*, wotj. *sįkal*, *skal*, čerem. *uškal*, *škal* „Kuh“ ebenfalls fremd und entsprechen dem osmanli, aserbajdšan. *sįgįr* „Stier,“ tatar. *sėjėr* „Kuh“.

stellern des Mittelalters vorkommenden Formen *Urcand*, *Wrgant*, *Urgatia* zu schliessen (s. Graf *Kuun*, Relat. Hung. 263), bezüglich der Endung an solche Ortsnamen, wie *Taš-kend, Čem-kend*, *Samar-kand, Kho-kand* anschliesst. Ein italienischer Schriftsteller nennt diese Gegend *Organia* (s. ebenda 33) und hiebei denken wir unwillkürlich an den Landnamen Ὑρκανία, von dem im Mittelalter auch das Kaspische Meer den Namen *„mare hyrcanum“* erhielt [1]) (so benannt nach dem Landstrich und dem Volke, wie in den bei persischen Schriftstellern vorkommenden Benennungen „Chazarisches Meer“, „Uzisches Meer“; s. ebenda 42). Auf Grund hievon *müssen wir die Wüste zwischen dem Uralgebirge, dem Kaspischen Meer und dem Aralsee für die Urheimat der Ugrier halten.* [2]) Aus diesem Mittelpunkt mag die Auswanderung einerseits gen Norden geschehen sein, wo die Wogulen und Ostjaken ihre heutigen Vertreter sind und ihr Andenken im minussinsker Kreis des Jenissejer Gouvernements der See- und Flussname *Madžar* verkündet; — andererseits gen Süden in der Richtung des Kaukasus, wo dem Derbendnamêh gemäss schon im VIII. Jahrhundert die um das J. 1400 herum zu Grund gegangene heutige Ruinenstadt *Madžar* berühmt war und wo neben dem Kuban im kubaner Bezirke das Gebirge *Madžra* sich erhebt.[3]) Es scheint, dass auch der Name *Manič* der zwischen dem Asow'schen und Kaspischen Meere sich ausbreitenden grossen Tiefebene und zugleich mehrerer Bäche und Salzseeen

---

[1]) Der alte persische Name Hyrkaniens *Vehrkāna, Virkāna*, sowie die Nachahmung desselben: das heutige *Gurgān*, welche Graf *Kuun* (Rel. Hung. 22) und *Vámbéri* (A török faj 462) mit zend *vehrkan*, pers. *gurgān* „Wölfe“ in Verbindung bringen, können für volksetymologische Gebilde gehalten werden.

[2]) Diese Auffassung unterstützt interessant ein sprachlicher Beleg, dessen Belegkraft in dieser Richtung hin wir auf den ersten Blick kaum ahnen würden. Dies ist einer der Personennamen der wogulischen heiligen Schöpfungssage: *Parāpārseχ*, der mächtige Feind des weltbeobachtenden Mannes, dessen unzählige Ross-, Schaf-, Rinder- und Schweineherden die Sage erwähnt. Obwohl der obersigvaer Gewährsmann den Sinn dieses langen Namens mit keinerlei Erklärung beleuchten konnte: so erweckt schon die Länge des Vocals in der Wortmitte in uns die Ahnung, dass wie in anderen langen Namen der wogulischen Sagenhelden, wir es auch hier mit einem Compositum zu tun haben, wobei der Sinn der einzelnen Bestandteile verdunkelt worden ist. Und tatsächlich finden wir vom Vorderteile *Paräp* ein anderes, und zwar diesmal mit einem bekannten Worte zusammengesetztes Compositum im Namen *Parāpnāj* (s. meine Samml. wogul. Volksd. I. 82), der nach der unsicheren Kentnis des sosvaer Gewährsmannes der Name eines Berges jenseits der Quellen des Tura-Flusses wäre. Das gewöhnliche Pendant zum Worte *nāj* „Fürstin“ ist in den wogulischen Sagen- und Liederformeln: *āter* „Fürst“, so dass wenn noch andere Belege es stützen, der zweite Teil von *Paräp-ārseχ* für *āter* genommen werden könnte. Und siehe in der Nachbarschaft jenes Landstriches, wohin wir auf Grund der oben angeführten Belege die Urheimat der Ugrier versetzen müssen, ist in der Sprache der *Parther* der Titel des Fürsten: *arsak* (Ἀρσάκης, bei den römischen Schriftstellern: *arsaces*; vgl. armen. *Varšak).* Diese spezielle und durch Vermittlung anderer Sprachen vorläufig nicht erklärbare deutliche Wortübereinstimmung, auch die übrigen Belege vor Augen gehalten, ist am natürlichsten aus der Nähe des parthischen und ugrischen Sprachgebietes zu erklären (*Paräp* wäre in diesem Falle vielleicht identisch mit dem Namen der grossen *Baraba*-Steppe zwischen dem Ob und Irtis). — Ein anderes (vielleicht aber nur aus irgend einer iranischen Sprache gesondert herübergenommenes) gemeinschaftliches parthisch-ugrisches Wort ist wotj *gurt* „Dorf, Haus“, zürj. *gort* „Haus“, dessen Grundbedeutung nordwogul. *kārtā* „Garten“, oder „Feldzaun“, nordortj. *karta* „Hof“, magy. *kert* „Garten“ erscheinen lassen. Das diesen entsprechende parth. *karta, kerta* (= zend. *geredta*, slav. *grad*, *gorod* „Stadt“, got. *gards*, nhd. *Garten*, lat. *hortus*), das selbständig und in Städtenamen als geographischer Namen auftritt und nach dem Zeugnis des Asinius Quadratus „Stadt“ bedeutet (τὸ δ' ἐστὶ τῇ Παρθυαίων φωνῇ πόλις, s. Graf *Kuun Géza*, Codex Cuman., Prolog. LXXI). — Nebenbei erwähnen wir hier, dass die Avesta einen *Hukairja* genannten Berg kennt, dessen pehlev. Namen: *Hukar, Hugar* ist (*Geiger*, Handb. der Awestaspr. 349).

[3]) Bezüglich der hier angeführten Ortsnamen s. *Semjonov's* grosses russisches geograph. Lexikon.

gleichfalls das Andenken der Ugrier erhalten hat, insoweit nämlich der Name mit dem den Wogulen, Ostjaken und Magyaren gemeinsamen Nationsnamen *mańśi* (nordwogul. *mańśi*, losva. *moqńś*, *mańś*, tavda. *mäńśi* „Wogule“ und „Ostjake“; magy. *magy-eri*, *megy-eri* „Magyare“, s. „Ethnographia“ I. 290)[1]) übereinstimmt. Ueber hierortige Niederlassungen einzelner ugrischer Stämme legt auch Zemarchos' Reisebeschreibung Zeugnis ab, der bei seiner Rückkehr vom Hofe des türkischen Fürsten Disavul im Gebiete des Aralsees und Kaspischen Meeres nach Byzanz im J. 568 zwischen den Flüssen Attila (Wolga) und Kophen (Kuban) durch's Land der *Uguren* zog,[2]) in denen wir auf Grund des Gegeneinanderhaltens auch anderer Umstände *un-ugur*-en (vielleicht: Magyaren) erkennen können. Sehr frühe, es scheint schon ein, zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung nahm die Wanderung der Ugrier aus ihrer Urheimat ihren Anfang. Die älteste Erwähnung hievon lesen wir bei dem im I. Jahrh. v. Chr. lebenden Strabo, dessen Angabe gemäss „das ganze Meergestade entlang zwischen dem Borysthenes (Dnjeper) und Istros (Donau) zuerst die Steppe der Geten liegt; dann folgt das Land der Tyrigeten, dann das der sarmatischen Jazygen, hierauf dass der Βασιλείοι (d. h. der sogenannten königlichen Skythen), welche auch *Urgoi* (Οὖργοι) genannt werden. Sie sind zum grössten Teil Nomaden; wenige befassen sich auch mit Landbau. *Häufig wohnen sie angeblich auch an beiden Ufern des Istros*“[3]) (VII, 3, 17). In grösserem Maasstab geschahen die Wanderungen der Ugrier in Folge des Vordringens der Hunnen und der dadurch entstandenen Völkerwirren. Bei Priscus Rhetor finden wir zuerst neben der allgemeinen Volksbenennung *urog* (Οὔρωγοι), die wie es scheint, mit der Zeit der Eigenname eines besonderen Zweiges wurde, die Stammnamen *Saragur* (Σαράγουροι) oder „weisse Ugrier“ und *onogur* (Ὀνόγουροι),[4]) mit den zusammengezogenen Formen des letztern: *ungri*, *hungari* bezeichnen später die westlichen Schriftsteller bekannter Weise die Magyaren. Diese Stämme sind durch die von Hunnen verdrängten Avaren, besser gesagt durch die von diesen

---

[1]) Vgl. die folgenden Analogien: magy. *agyar* „Hauer“, = wog. *ańśér* id. magy. *hugy* „urina„ = wog. *χūnś* id. magy. *hugy* „stella“ („kasza-hugy“) = tavda. wogul. *khōńś* id. Der letzte Teil ist drinnen in magy. *férj* „Gatte“ = čeren. *pū-erye* „maritus“; (*pū* = magy. *fi* „Sohn“, „Kind“) und auch im magy. *ember* „Mensch“ (vgl. wog. *ēlém-χ.qlés* „Mensch“ eigentl. „Luft-sterblicher“).

[2]) S. VIII. Kap. bei Menander Protector (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae I. 300): „Zemarchos auf den sandigen Ufern des Sumpfes reisend, drang 12 Tage hindurch durch schwer begehbare Gegenden und erreichte nicht nur das Ufer des Ἴχ (Jemba), sondern gelangte auch über den Δαΐχ (Jajik, Ural) und wieder durch andere Sümpfe auch zum Flusse 'Αττίλα (Wolga)' von hier zu den *Uguren* (ὡς Οὐγούρους), welche die Römer gewarnt hatten, dass an den dicht mit Bäumen bewachsenen Stellen in der Gegend der Κωφήν (Kuban) 4000 Perser im Hinterhalt stehen, die sie bei ihrem Uebergang zu Gefangenen machen werden.“

[3]) ... ἡ δὲ ὑπερκειμένη πάσα χώρα τοῦ λεχέντος μεταξὺ Βορυσθένους καὶ Ἴστρου πρώτη μὲν ἐστιν ἡ τῶν, Γετῶν ἐρημία,] ἔπειτα οἱ Τυρεγέται, με οὓς οἱ Ἰάζυγες Σαρμάται καὶ οἱ Βασίλειοι λεγόμενοι καὶ Οὖργοι, τὸ μεν πλέον νομάδες ... τούτους φασὶ καὶ παρὰ τὸν Ἴστρον οἰκεῖν ἐφ' ἑκάτερα πολλάκις. Eine Randbemerkung einer Handschrift sieht in Οὖργοι geradezu die Magyaren: Οὖγγροι νῦν, οἱ δὲ αὐτοὶ καὶ Τοῦρκοι λέγονται (s. *Gustavus Kramer*: Strabonis Geographica. Berlin 1847. II. 32).

[4]) Bezüglich des Vorderteiles des Volksnamens *Saragur* vgl. čuvaš. *šora* „weiss“, das auch im chasar. Ortsnamen Σρκελ = ἄσπρον ὁσπίτιον „weisses Haus“ enthalten. Bekannterweise nennt Nestor die Magyaren „schwarze Ugrier“, die Chasaren „weisse Ugrier“. Wir bemerken hier, dass der Name *ongor* auch heute noch im fernen Osten gebräuchlich ist; so werden nämlich die Russen von den Kalmücken der Altaj-Gegend (Zolotnjickij: Kornjevoj Čuvaśsko-russkij Slovarj S. 245) auf Grund desselben Vorgehens genannt, wie die tavdaer Wogulen die Russen *Sabiren* (*sqpér*) nennen, die Nordwogulen die Tataren *kitan* (*χatań*) heissen, oder wie die Europäer die Mongolen auch Tataren nannten, den Namen eines früher gekannten feindlichen Volkstammes auf einen neueren übertragend.

bedrängten Sabiren, aus ihren Ursitzen vertrieben worden und zu dieser Zeit mag es geschehen sein, dass die Wogulen und Ostjaken, ja es scheint auch einzelne magyarische Geschlechter nördlicher in die Gegenden des Tobol, Irtis und Ob gedrängt wurden, der am südlichsten sich befindende unugur-magyarische Zweig aber wenigstens zum grösseren Teil in die Gegend zwischen der unteren Wolga und dem Kaukasus zog, von welchem ihrem Wohnort uns Zemarchos einen Bericht hinterlassen hat. Auf diese Weise gelangten letztere in die Nachbarschaft der Bulgaren, denen sie nach den Berichten der byzantinischen Schriftsteller um das Jahr 635 herum unter Kuvrat unterworfen waren und mit denen sie ohnehin in sehr enger cultureller Beziehung gestanden sein müssen, wie dies die türkischen Elemente bulgarisch-čuvašischen Charakters des magyarischen Wortschatzes bezeugen.[1] Bekannterweise verdrängt die chasarische Macht gar bald die Bulgaren von den Gegenden der unteren Wolga, als Kotrag, Kuvrat's Sohn zwischen[2] den beiden *Etil*-Flüssen (Wolga und Kama) und sich auch auf das rechte Ufer der Wolga ausbreitend, Gross-Bulgarien gründet. Gewiss fand auch der Zug der mit ihnen lebenden Magyaren in diese Gegend statt, wo sich das „Magna Hungaria" der mittelalterlichen Schriftsteller ausbreitete und wo ihr Andenken sich auch bis auf den heutigen Tag in einzelnen geographischen Namen erhalten hat wie: im malmyšer Bezirk des vjatkaer Gouvernements das Dorf *Maďjar* | ebenda im ortover Bezirk das Dorf *Maďarovo* | *Pańǯar*, *Peńǯar* ist der tatarische Name des im jelabugaer Bezirk gelegenen Kirchdorfes *Pjanyj-bor*, das statt *Mańǯar* zu stehen scheint (vgl. wog. *mańśi* = *magy-er* = magyar; wie in eben dieser Gegend *busurman* st. *musulman*, vgl. magy. *böszörmény* und russ. *besermjan*) und in der russischen Volksetymologie die Bedeutung „betrunkener Tannwald" erhalten hat | *Urga* ein linksseitiger Nebenfluss der Sura im Nisegoroder Gouvernement.[3] Den Volksnamen „magyar" haben die in demselben Gebiete (südlich von der Kama) wohnenden *mišär* (nach kasaner Aussprache: *mišar*, čuv. *mižär*, russ. meščer) bewahrt, welches Volk tatarischer Zunge von den russischen Schriftstellern des Mittelalters unter den Namensformen *možar*, *madžar*, *mačarin* erwähnt wird (vgl. *megyer* und *magyar*).[4]

---

[1]) Vgl. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV. 1. 91—93., Ethnographia V. S. 21—25.

[2]) *P. Hunfalvy* spricht sich über des Constant. Porphyrog. Ατελκούζου also aus: „Mir scheint es gewiss zu sein, dass Atel, Etel und Kuzu sich auf jene Wohnsitze der Magyaren beziehen, die an den Ufern der Wolga gelegen war, bevor sie gen Süden an das Gelände der Flüsse des Schwarzen Meeres gelangten. Hier fand sie auch Ibn-Dasta . . ." (Magyarország Ethnogr. S. 214).

[3]) Ebenda, wo der Ortsname *Madjarovo*, also im orlover Bezirkdes vjatkaer Gouvernements finden sich *Jugriχa*, *Jugrinskij* und in den benachbarten Bezirken zwei Ortsnamen *Jugrina*, ferner *Ugorskaja pustoš* (s. *Smirnov*: Votjaki S. 5): alle diese können wir für Reste des Andenkens an die einst in diesen Gegenden sesshaft gewesenen Magyaren-Ugrier halten.

[4]) Einen wichtigen Beitrag zu den in geographischen Namen erhaltenen Andenken der „Magna Hungaria" der Wolgagegend, teilt der Kasaner Universitätsprofessor Ivan Nikolajević Smirnow mit in seinem unlängst erschienenen ausnehmend wertvollen Werke: Mordva. Istoriko-etnografičeskij očerk. (Kasan, 1895. S. 61.) Demnach hat der Vorstoss der Wolga-Tataren am Anfang des XIII. Jahrhunderts die am linken Ufer der mittlern Wolga wohnenden Baškiren und Magyaren genötigt, die Urheimat zu verlassen und sich aufs rechte Wolgaufer zu flüchten, wo eine ganze Reihe von Ortsnamen das Andenken ihrer Ansiedlung bewahrt hat. Solche sind im Kasaner Gouvernement die Dörfer *Možarka* und *Možarki*, das Kirchdorf *Možarovo*, dass Flüsschen *Možarka* im Kreis Tjetjus, der Fluss *Mažarka* im Kreis Ceboksar | im Simbirsker Gouvernement, Kreis Kurmyš, die Dörfer *Mažarovskij Majdan* und *Mažar-Kasy* | in Kreisen des Pensaer Gouvernements die Dorf- und Flussnamen *Možarovka* | im Tambover Gouvernement die Dörfer *Možarovka, Možarovo, Možarovskaja* | im Saratover Gou-

III. Wenn aber die Ugrier schon zu Herodot's Zeit ein geübtes Jägervolk zu Ross waren, wenn sie im Culturkreis der pontischen Skythen gelebt haben: entwickelt sich vor uns auf ganz natürliche Weise jene ihre ethnische Gestaltung, in der sie auf der Bühne der Geschichte als Un-ugrier und Magyaren auftreten und welche sie mit andern nomadisierenden Steppenvölkern der Völkerwanderung, namentlich mit den Bulgaren, Petschenegen, Chasaren und Kumanen als eine Volksrasse erscheinen lässt. Und dies ist ein namhaftes Ergebnis, denn die heutzutage weit über ihren wahren Wert geschätzte volkstümliche Theorie, dergemäss die Magyaren Türken wären, die ihre ursprünglich türkische Sprache mit einer ugrischen verwechselt haben sollen, gründet sich eigentlich darauf, dass ein harmloser wogulen-ostjakenartiger Stamm, dessen Sprache jene Türken hervorragender Rasse übernommen hätten, schon kraft seines Ethnikums zu jener historischen Rolle unfähig gewesen wäre, mit der sich das Magyarentum eine Heimat erobert und sich unter Europa's Völkern eine Bedeutung erkämpft hat. Die oben erwiesenen Resultate legen es klar dar, dass sich auch die Ugrier unter dem Einfluss gerade solcher natürlicher und cultureller Verhältnisse entwickelt haben, wie die erwähnten Völker türkischer Rasse, dass also ihre Kampflust ein ebenso natürliches Entwicklungsresultat sein kann, wie die jener, und dass sie also nicht unbedingt eine türkische Blutvermischung voraussetzt, wie dies die Voreingenommenheit darzustellen beliebt. Ja, der irrt sehr, wer aus der heutigen friedlichen Natur der Wogulen und Ostjaken auf die Zustände der Urzeit schliessen will: ein flüchtiger Blick auf die veröffentlichten poetischen Traditionen der Wogulen — und solche gibt es in grosser Zahl auch von den Ostjaken in Reguly's Nachlass — kann uns davon überzeugen, dass die Vergangenheit dieses Volkes in tosenden Kämpfen, mit Feinden und untereinander geführten Kriegen verronnen ist. Der dicke Band der Heldenlieder der Götter ist lauter Beschreibung von Kriegen, Burgen, Wagen, Kriegsgeräten u. s. w., in denen sich die ehemaligen Fürsten des Volkes (die später Gegenstand göttlicher Verehrung wurden) hervortaten. Der Umstand, dass unter den alten Waffennamen neben den ursprünglichen Wörtern für: Pfeil *(nyíl)*, Bogen *(íjj)*, Köcher *(tegez)*, die Ausdrücke für: Schwert *(kard)*, Dolch *(tőr)*, Beil *(fejsze)*, Panzer *(vért)* iranischen Ursprungs sind, und die beiden letztern speziell ossetisches Gepräge tragen,[1]) ist ein deutlicher Hinweis, dass *diejenigen, welche die ersten Meister der Ugrier im Kriegshandwerk gewesen sein mögen, nicht Türken, sondern iranische Skythen sein konnten;* so, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass die Hunnen, sowie die in ihre Fusstapfen sich drängenden türkischen Völker — von denen ebenfalls einige Waffennamen, wie *dzsidzsa* (Lanze), *buzogány* (Streitkolben),

---

vernement das Dorf *Mažary*. Die Namensvariante *megyer* haben bewahrt im Kasaner Gouvernement, Kreis Kosmodemjansk die Dörfer *Mižar* und *Mižary*, ferner im Kreis Civilsk das Dorf *Mišer* und der Fluss *Mižer-sjirma*. Und dass diesen Ortsnamen factisch ein Volksnamen zugrunde liegt, das erhellt unzweifelhaft aus einem in der Stadt Šach aufbewahrten Document aus dem Jahre 1539, in dem einem Fürsten *Kugušev* das Recht eingeräumt wird, „die Tataren unter den *Tarhanen*, *Baškiren* und *Možerjanen*, welche in Tjemnikov wohnen, nach altem Brauch gerichtlich verurteilen und fesseln lassen zu dürfen." Der Name Mačjarin kommt auch in einem Vertrag aus dem Jahre 1483 vor. (S. Ethnographia, VI, 140.)

[1]) Dem magy. *fejsze* „Axt", tavda. wog. *poišt* entsprechen: skr. *paraçu* „Axt, Beil", osset. *farath*, *färäth* id., griech. πελεκυς, denen gegenüber sie durch den Lautwechsel *r—l* (resp. *l'—j*) zu erklären sind. Dieser Lautwechsel ist eine beliebte Eigentümlichkeit der skythischen Wörter (z B. Κολάξαϊς = *kāraklišāyatya* „Heeresfürst") und wenn sie sich auch in diesem Worte nicht zeigt (das auch sonst unregelmässig in der Lautentsprechung ist; s. *Hübschmann* S. 142), so kommt sie doch auch im ossetischen sehr häufig vor. Ueber den ossetischen Charakter von *vért* s. Ethn. Mitt. V. s. 165.

balta (Beil) herrühren — die Ugrier schon ein kampferprobtes, kriegeriches Volk antrafen, mit dem sie (wie wir dies aus mehreren Tatsachen der Geschichte ersehen) es für wert und zweckmässig hielten, das Bündnis, beziehungsweise das freundschaftliche Verhältnis zu sichern.

IV. Der Umstand, dass Herodot in dem von der Mündung des Dnjeper 200 Stadien entfernten Olbia sich über das Land der Jyrken und ihre Jagdgebräuche so eingehende Kenntnis verschaffen konnte, berechtigt zur Folgerung, dass die pontischen Skyten schon im V. und VI. Jahrhundert v. Chr. das Land der Ugrier besucht haben, oder dass jenes Band des Handels, beziehungsweise der Cultur, von welchem die Denkmäler des iranisch-ugrischen Wortschatzes zeugen, sehr alt ist. Zu demselben Resultate führt uns die rein sprachliche Analogie der Culturwörter, von denen wir einige hier zusammenstellen wollen (vgl. Ethnographia, V. 18).

a) Unter den iranischen Elementen der ugrischen Sprachen gibt es mehrere, deren Ausbreitungskreis sich auf die *ganze Linie der ugrischen Sprachen*, beziehungsweise auf ihren *ural-wolgaischen* Teil erstreckt; welche Erscheinung nur dadurch erklärt werden kann, dass der in Rede stehende fremde Spracheinfluss die ugrischen Völker noch zur Zeit ihrer territorialen Berührung, oder vor dem Uebersiedeln der germanischen (gothischen) und slavisch-lettischen Stämme nach Europa, berührt hat.

1. magy. ***ház*** | irtis.-ostj. *χāt*, surgut. *kāt*, nordostj: *χot*, | nordwog. *kwol*, süd. *kwäl*, tavda. *khul*, „Haus" | wotj. *kwa* („Zelt", Stamm: *kwal-*); sürj. *ka*, *ku*: *kerka*, perm. *ker-ku* („Block-Haus"), čerem. *kudo*, *kuda*, mordw. *kudo*, *kut* | finn. *koto*, esthn. *kodu*; lapp. *kote* usw. (s. Magyar-ugor szótár = Magyar.-ugr. Wörterbuch. 94); — zend. *kata a)* „Graben" (= pehlev. *kantak*, neupers. *kandah*) aus dem zend. Verbum *kan-*, skr. *khan-* „graben"); *b)* „Haus" (eig. ursprüngl. „in die Erde gegrabenes Haus", als die älteste Hausform; s. *Schrader*, Sprachv. ,und Urgesch. 491).

2. Magy. ***név*** ostj. *nem*, nordwog. *nam*, südw. *näm* sürj. wotj. *ńim*, *ńem* | finn. *nime*, lapp. *namma*, mordv. *lem*, čerem. *lüm*, *lim* — digor-osset. *nām*, tagaur. *nām* „Ruf, Ansehen"; digor. *nōm* „Name" | zend. *naman*, skr. *nāman*, lat. *nomen* u. s. w. Die ugrischen Formen mit Schwund der Endsilbe und des hochlautenden Vocals zeigen ossetischen Charakter.

3. Magy. ***ár*** „pretium" | finn.-lapp. *arvo* | mit Weiterbildung: wog. *ārtel-*, ostj. *artal-* „schätzen", sürj. *artal-* „erwägen, zählen, berechnen" (Magy.-ug. szótár 748) — osset. *arγ* „Preis, Wert" | zend. *areǰaṅh* „Preis", *areǰa* „wert, würdig, wertvoll", *areǰ-* „ wert sein, verdienen"; pehl. *urǰ* „Wert" | skr. *argha* id. Die Endung der ugrischen Formen ist auch hier ossetischen Charakters.

4. Magy. ***mező*** „Feld" | nordwog. *mā* (Stamm *māγ-*), südw. *mō*, tavda. *mā* „Erde" | nordostj. *mi*, *miv*; *mū*, *mu*, südo. *meg*, *meχ* id. | sürj. *mu*, wotj. *mu*, *mu-źem* id. | čerem. *mü-lánde*, *mü-ländä*, *me-lände* id. (vgl. „Ethnol. Mitteil. a. Ung. IV. 45); finn. *maa* id. | mordv. *moda* „Erde (als Stoff)", — pehlevi. *matā* „Bezirk, Land, Gegend". Ganz die gleichen Lautverhältnisse bemerken wir bei wog. *ma'i* (Stamm: *maγ-*), nordostj. *mavi*, südostj. *mag*, sürj *ma*, wotj. *mu* einerseits zu mordv. *med*, magy. *méz* („Honig") = zend. *maδu*, skr. *madhu* id. andererseits. Die Endung von magy. *mez-ő* ist eine solche Bildung, wie wir sie auch bei den Wörtern iranischen Ursprungs *üsző* und *keszege*, *kecsege* bemerken.

5. Magy. ***üsző*** „Färse" | finn. *vasa* „einjähriges Rentierkalb", esth. *vasik*, liv. *vāški* „Kalb", mordv. *vaz*, *vaza* „Kalb" (s. Magyar-ugor szótár); ferner nordwog. *vāsi'*, losva. *vosi* „Rentierkalb", — osset. *väss* „Kalb", skr. *vatsa* „Kalb, junges Rind". — Besonderes Wort: lapp. *mese*, *miesse* „Kalb", wogul.-ostj.

mis, *mis*, sürj. *mös* „Kuh", mit denen *Budenz* das magy. *üsző* „Färse" zusammenstellte. Vgl. zend. *maeši*, pers. *mêsh*, skr. *mesha*, *meshī* „weibliches Schaf, Schafmutter".

6. Magy. **keszeg**, „Stierl" (in der Ipolygegend: *keczeg*, am Plattensee *keszege* abramis brama, in Szeged *kecze* abramis und leuciscus und *kecsege köcsöge*, *köcsög* accipenser ruthenus, stiria, Stör | tavda.-wog. *käsėn*, pelim. *koąsėn*, konda. *koąsen*, unterlosw. *kąsi*, mittellosw. *kąsi*, nordwog. *käseuw* „leuciscus rutilus", nordostj. *käšeu* id. (Ahlq.) (serb. *kesega* „Weissfisch", altslov. *kečiga*, *keča*, *čiga*, rumän. *kéčugě*, poln. *czeczuga*, neugr. κέτζιγα — Miklosich bemerkt, dass der Anlaut *ke* gegen slavischen Ursprung spricht.) in letzter Analyse gleichfalls aus iranischem Gebiete herrührend: osset. *khäsag*, *khasag* „Flussfisch", das im Vorderteil wie es scheint, das osset. *khaf* „Seefisch", *khäf* „gesalzener Fisch", im yidgah *khąp*, *kop* „Fisch" enthält.

7. Magy. **ág** „Zweig" | finn. *onki* „Fischangel", estn, *ong*; „Angel, Angelhaken", russ.-lapp. *vīńk*, *vuńk*, *vuokk* „Angel", *vuokke-*, *vuagga-* „angeln", schwed.-lapp. *vuogga*, finnmark. *vuog* „Angel", *onggo-* „angeln" || čerem. *angïr*, *änger* „hamus" | sürj. *vugïr* „Angel", *vugral-* „angeln" Magy.-ugor szótár) | nordwog. *vāńkėr* „Angel" (*vāńkėriń jiw*. „Hakenstock", *vāńχėrt-* „mit Haken, Angeln ziehen"); pelim.-wog. *vąχrėp* „mit Haken ziehen" | sürj. *vug* „Stiel, Griff, Henkel, Bügel", votj. *vug* id. | čerem. *ongo* „Henkel eines Gefässes", — skr. *añka* „Haken", gr. ὄγκος, lat. *uncus* „Widerhacken"; gr. ἄγκιστρον „hamus, uncus", nhd. *ango* „Stachel, Türangel", *angul* „Stachel, Spitze, Fischangel"; mhd. *ange* „Fischangel, Türangel," angels. *ongel* „Angelhaken", *onga* „Stachel" (Kluge).

8. Magy. **méreg** „Gift", finn. *myrkki*, finnmark.-lapp. *mirko* id. — osset. *marg*. „Gift"; zend. *mahrka*, pehlevi, neupers. *marg* „Tod" | skr. *marka* id.

9. Magy. **száz** „hundert" gemeinugrisches Wort: nordwog. *sāt*, tavda.-wog. *šąt*, losva. *šōt*, *šoät*, pelim. *šōt*, konda. *sōt* | nordostj. *sot*, südostj. *sāt*, *sōt'* sürjen. *šo*, wotj. *šu* | finn. *sata*, esth. *sada*, lapp. *čuotte* | mordv. *šada*, *šado* čerem. *šuda*, *šüdö*; ist aber nicht, wie *Ign. Halász* (in der Ztschr. „Nyelvör" XXI, 243—49) es erklärt, ein ureigenes Wort, sondern wie viele gemeinugrische Wörter, iranischen Ursprungs; — osset *sade*, *sädä*, zend. *sata*, skr. *çata* „100", dehlevi *sat*, neupers. *sad* (= lat. *centum*).

10. Magy. **tíz** „zehn"; sowie sürj, wotj. *das* „10" entspricht ganz genau dem osset. *des*, *däs*, südosset. *das*, zend. *dasa*, skr. *daça* „10" (= lat. *decem* usw.) *Budenz* hat bei der Beweisführung für die Originalität dieses Wortes Gewicht auf die Länge des Vocals in magy. *tíz* gelegt, sowie auch darauf, dass diese Zahlwortform auch in westlichen ugrischen Sprachen vertreten ist, u. zw. finn. * *deksa* in: *kahdeksan* „acht" (st. * *kahden-deksa*; der Vorderteil *kahde*, nom. *kakri* = „zwei", also das ganze Zahlwort: 10—2), *yhdeksan* „9" (Vorderteil *yhde*, rom. *yksi*; = 10—1); ferner im zusammeugesetzten Hinterteil der Zahlwörter: čerm. *kan-dakše* „8", *in-dekše* „9" (ähnliche Zusammensetzungen sind auch magy. *nyolcz* = 8 und *kilencz* = 9.). Indessen ist der lange Vocal in magy. *tíz* nur ein solcher, wie in magy. *víz* „Wasser", *száz*, deren gemeinugrische Paria *ved*, *sad* gar keinen etymologischen Grund zur Erklärung der Länge bieten. Was die Lautgruppe *ks* der zuletzt angeführten Formen betrifft, so zeigt dies wahrscheinlich den Ausdruck des eigentümlichen Lautbildes jenes Consonanten (gewiss nicht einfaches *s*) durch welches hindurch sich das indogermanische *k* (griech. δέκα) zu einem *s*-Laute entwickelt hat. Eine Zusammenziehung des volleren skr. *daçan*, zend. *dasan* „10" ist das wotj. *don* „10" in den zusammengesetzten Zahlwörtern: *ńil'don* „40", *vit'-ton* „50", *kwat'-ton* „60", *sižim-don* „70" usw.

11. Magy. *méz* „Honig", gemeinugrisches Wort, wie dies auch schon Ign. *Halász* erwiesen hat (in der Ztschr. „Nyelvör" XXI, 337), finn. *mete, mede* (nom. *mesi*), kola-lapp. *mitt mieht* mordv. *med, mäd* | čerem. *mü, mü* sürj. *ma*, votj. *mu* | nordwog. *ma'ł*, nordostj. *mavł*, südostj. *maǥ*. Bezüglich des Lautverhältnisses der letzteren Formen zu den Formen zend *mаδu* „Honig", skr. *madhu* „süsser Trank, Honig" vgl. skr. *madhu*, zend. *madhu* „Wein", pehlev. *mäi*, neupers. *mai* ¦ skr. *pada*, zend. *padha*, „Schritt, Spur", pehlev. *pai* | pehlev. *rod* „Kupfer", neupers. *roi*, | kurd. *verdi* „Wachtel" magy. *fürj*, skr. *dadhi* „Milch", magy. *tej*. Bei den übrigen ugrischen Formen könnte als Quellengebiet das Slaventum mit *med, medъ* „Honig" in Rechnung kommen; aber in Betracht gezogen, dass magy. *méz* mit seinem Endconsonanten für eine ältere Herübernahme zeugt: müssen wir den iranischen Ursprung für wahrscheinlicher halten.

12. Magy. **ravasz** „schlau", im altmagy. = *róka* „Fuchs": mordv. *rives*, čerem *rebež*, *rövöž*, sürj. *ruć*, wotj. *ʒiči* „Fuchs". Den Ursprung des Wortes zeigen: osset. *ruwas*, *rüwas*, tagaur. *rubas*, digor. *robas* | pehlev. *rūpās*, skr. *lōpāça* „Fuchs". Das Grundwort ergiebt sich aus den Parien des magy. *róka* „Fuchs" (*ró*-ka Diminutivendung), finn. *repo*, esth. *reba-se*, lapp. *repe* „Fuchs", ostj. Irt. *rāba* „zottiger Hund". Den Ursprung bezeichnen: neupers. *rōbāh*, *rūbah* „Fuchs", zend. *urupi* Name einer Hundeart. (Bei diesem und den folgenden s. H. Hübschmann, Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache, Strassburg 1887, ferner Ethnographia. V. S. 72—76.)

13. Magy. **róka** „Fuchs" s. d. vorhergehende.

14. Magy. **kutya** „Hund", nordwog. *küťuw*, losw. *kut'u*, konda.: *kut'kë* „Hundejunges"; mordr. *kut'u*, *kut'ka* „Hund"; wotj. *kuča-pi* „Hundejunges" also ist *kuča* offenbar seiner Bedeutung nach mit dem folgenden verglichen „Hündin"); sürj. *kiči*, esth. *kut's*, *kut'sik* id. (s. Nyelvtudományi Közlemények XXIII. 343). Iranische Paria: osset. *khuʒ*, *khuj* (plur. *khuit'ä*), kurd. *kūčik* „Hund", kürin. *khič* id. In den kaukasischen Sprachen: avar. *khuča*, *quaʒi* „Hündin", thus. *kac*, kamük *kueči* „Welp." Die magy. und ugrischen Formen (deren Uebernahme sich auch in russ. *kut'a* zeigt) weisen mit den iranischen Formen die engste Lautübereinstimmung auf; indessen ist dies Wort kaum auf diesem Sprachgebiet ursprünglich. Aehnliche Wörter sind im Türkentum osmanli *kandîk*, tatar. *kančik*, *kanča*, čagat *kančig*, kirgis. *kanšik* „Hündin" (*Budagov* II 27), die wieder in ihrem Grundwort mit den indogerm. Formen *canis* — κύων zusammenzuhängen scheinen.

15. Magy. *juh* „Schaf"; in den verwandten Sprachen entsprechen der Bedeutung nach: nordwog. *ǫs*, konda. *oś* | nordostj. *oś*, *os*, südostj. *öś*, *ǫč* sürjen.-wotj. *iž* mord. *uča* „Schaf", finn. *uuhi* „Mutterschaf". Schon *Budenz* hat diese Formen mit magy. *juh* verglichen (Szóegyezt. 177); aber in seinem Werke: „Magyar-ugor szótár" fallen gelassen, obwohl was die Endung betrifft die Identität der Lautform mit genauen Analogien erwiesen werden kann, z. B. magy. *méh* „Biene" = mordv. *meś*, magy. *éh* „Hunger", = mordv. *vač*. Den unzweifelhaft fremden Ursprung bezeugen auch die Ausdrücke für „Ziege" (magy. *kecske*), skr. *aǯa* (*aja*), arm. *ayc*, gr. αἴξ, lit. *ożi-s*, ferner čerk. *aše* („Ziegenbock"). Demgemäss könnte der Anlaut des magy. *juh* als späterer Zuwachs betrachtet werden, welcher eventuell auch auf iranischem Gebiete entstehen konnte; vgl. osset.-tagaur. *yäfs* „Stute", digor. *äfsä*, zend. *aspa*, skr. *açva* „Pferd". Eine interessante Erscheinung ist die durch Vermittlung eines anderen Sprachidioms vorgenommene Herübernahme desselben indogermanischen Wortes in der von magy. *juh* ganz verschiedenen Form des magy. *őz* „Reh". Hiefür spricht nämlich das dem skr. *aǯina* (*ajina*) „Fell"

entsprechende zend. *izaēna* id., in welchem *iza* = skr. *aja* „Ziege“, so dass die ursprüngliche Bedeutung von magy. *őz* „(wilde) Ziege“ ist.

16. Magy. ***szarv*** „Horn“ ; gemeinugrisches Wort: finn. *sarvi*, lapp. *čorve*, mordv. *sura*, čerem. *šur*, sürj.-wotj. *śur* „Horn“. Seine iranischen Parien sind: zend. *sru*, *srva*, neupers. *suru*, pehlev. *srūb* „Nagel, Horn“, das lat. *cornu*, nhd. *Horn*, gr. κέρας. Originalwort für diesen Begriff ist im Ugriertum: wog. *āńt*, *ōńt*, ostj. *ońct* „Horn“, denen regelrecht magy. *agy* „Hirn“ entspricht. Vgl. hiezu noch nordwog. *sārp*, südwog. *šuorp*, *šörp* „Elentier“ = pehlev. *srub* „Hornvieh“.

17. Magy. ***manó*** „malus genius“ ; osset. *mon* „Geist“ (*däli-mon* „unterirdischer Geist“, *väli-mon* „himmlischer Geist“), zend. *mainyu*, pehlev. *mīnōi* „Geist, Genius“. Offenbar dasselbe Wort ist finn. *mana* „unterirdischer Geist“, sowie wog. *mēn-kw* (mit Diminutivendung) „Berg- oder Waldgeist“ und ostj. *meńk* „Waldgeist, Teufel“.

18. Magy. ***ara*** „Braut“; dies Wort, welches man heute als edleren Ausdruck für „Braut“ gebraucht, hat in Páriz-Pápai's Lexikon die Bedeutung „Schwiegertochter, nurus“ („nurus: menyem, menyed, *antique*: *aram*“), in der älteren Sprache aber bezeichnet es einen *männlichen Verwandten:* ältern Bruder, Onkel. Bei Albert Molnar: „sororis frater, der Schwester-Bruder“; bei Nyirkállai: „anyad ara: avunculus“. (Nyelvtörteneti szótár.) Ich habe bei Gelegenheit darauf hingewiesen (in d. Ztschr. „Nyelvör“ XIX, 145), dass die verwandten Sprachen formell genau übereinstimmende Wörter in beider Bedeutung gebrauchen, wie: losvawog. *ār*, *oār* „Gattin, oder mütterlicherseits männlicher Verwandter: Mutterbruder, Oheim,“ nordostj. *ōrti*, „Onkel, Bruder der Mutter“ (Ahlquist); ferner: mordv. *uŕva*, *eŕva* „Gattin, Schwiegertochter“, finn. *orpana*, lapp. *oarben*, *orben* „Geschwisterkinder von Seite der Mutter, d. h. des Mutterbruders oder der Mutterschwester Kinder“ (Ahlquist, Culturw. 213); schliesslich wotj. * *varm*- in diesen: *varmaj* „Vater meiner Frau, Schwiegervater“ (*aj* Vater), *varmäs-baboj* id., *var-mumi* „Mutter meiner Frau, Schwiegermutter“ (*mumi* Mutter). Nun ergibt sich, dass die ganze Wortgruppe iranischen Ursprungs, und zwar — was auf den ersten Blick ein wenig unglaublich erscheint — magy. *ara* = nhd. *Bruder* ist. Die vermittelnden Verbindungsglieder sind die folgenden: osset. *arwāde*, *erwade* „Bruder“, tagaur. *arwād* „Verwandter“ (pehl. *erwādelthä*, *erwad* „Genossen, Freunde“), welches Wort nach *Hübschmann* dem zend. *brātar*, skr. *bhrātar* „Bruder“ und somit dem lat. *frater* und dem nhd. *Bruder* regelrecht entspricht (S. 23; wie osset. *fid* „Vater“ = zend. *pitar*, *mad* „Mutter“ = zend. *mātar*; bezüglich des Vorschlages vgl. *äfsärm* „Schande“: zend. *fšarema*, *äfsad* „Heer“: zend. *spāda* u. s. w. s. ebenda S. 79). Den Auslaut der iranischen Form zeigt noch ganz ostj. *ōrti*, während er in den entsprechenden Wortparien verschwunden ist, indessen im vocalischen Auslaut einzelner Sprachen seine Spur noch zurückgelassen hat (magy. *ara*, mordv. *uŕva*). Deutliche Analogien solchen Auslautschwundes sind: südosset. *ravod*, tagaur. *rod* „Kalb“: mordv. *reve* „Schaf“ | zend. *kareta*, kurd. *kēr* „Messer“: wog. *kēr* „Eisen“ | neupers. *ustād* und *usta* „Meister“; vgl. magy. *tej*: skr. *dadhi* id., magy. *fürj* „Wachtel“: kurd. *verdi* id. (s. oben bei *méz*, Nr. 11.)

Ihrer Verbreitung nach auf engere Grenzen beschränkt sind folgende ugrische Wörter iranischen Ursprungs:

19. Magy. ***méh*** „Biene“ | wotj. *muš*, sürj. *mal'a-muš* id. (*mal'a* „honig-“) | mordv. *mäkš*, *meš*, čerem *mükš*, *müš* id. — zend. *makhši*, skr. *makshi*, *makshu*, pehlev. *makhsh*, *magas*, neupers. *magas*, gr. μυῖος, lat. *musca*, slav. *mъcha*, *mucha* usw. „Mücke“.

20. Sürj. ***ord*** „Seite“ *ordin* „bei“, *ordö* „zu“; *ort-li* „Rippe“, wotj.

urd-, *ord.* id. | čerem, *örtöž*, *ördež* „Seite" | mordv. *irdes*, *irdis*, *ird'es* „Rippe" | lapp. *ertek*, *ärtteg* id. — zend. *arĕdha* „Seite", skr. *ardha* „halb, Hälfte; Seite". Zur Verwandtschaft der angeführten Wörter gehört nach *Budenz* auch das magy. *orcza*, *arcz* „Antlitz" (Magy.-ugor szótár 751).

21. Magy. **nád**, mord. *nud'ej nud'i*: skr. *nadá* „Schilfrohr", neupers. *nāi* id.

22. Mordv. **vergas**, *virgas*, *vergez* „Wolf", sürj. *vörkaś* „Vielfrass (gulo)". — zend. *věhrka*, skr. *vrka*.

23. Čerem. **änger**, *ängir* „hamus" | sürjen. *vugir* „Angel" | nordwog. *vāñkėr* „Haken", pelim. *vąγrėp* id. — osset. *ängur*. „Haken, Angel"; vgl. skr. *añka* „Haken" (s. oben).

24. Finn. **orhi**, *orihi*, *orii*, *oris* „Hengst" | lapp. *vares*, *orres* „männliches Tier" | sürj. wotj. *už* „Hengst". — osset. *wurz*, *vurz*, tagaur. *urs* „Hengst". Vgl. skr. *vršni* „mannhaft, Widder", *vršan* „männlich, Mann", zend. *varšni* „männliches (Schaf)". Hieher scheint auch mordv. *verės* „Lamm" zu gehören.

25. Finn. **utar**, esth. *udar*, mordv. *odar*, čer. *vadar*, sürj. wotj. *vöra* „Euter". — skr. *ūdhar*, gr. οὖϑαρ (vgl. *Thomsen*: Beröringer 234).

26. Esth. **rom** „Ruhe, Sanftmut, Lust", sürj. *ram* „sanft, still, friedlich, ruhig", nordostj. *rām* „sanft, sanftmütig", süd. *ram* „Ruhe". — zend. *rāma* „Behaglichkeit, Ruhe, Glück", skr. *rāma*, pehlevi *rām* id. (*Tomaschek*, Sitzungsb. 117, 24).

27. Magy. **ürü** „Hammel, Schöps"; mord. *réve* „Lamm". *Vámbéry* vergleicht es mit türkmen. *ürü* „verschnittener Widder", welches Wort aber in *Budagov's* Lexikon nicht zu finden ist. Entsprechende ossetische Formen: *urek*, *warik*, digor. *ur*, tagaur. *wärig* „Lamm", die jedenfalls auch den türk. Formen gegenüber ursprünglich sind. Neupersisch entspricht: *barra* „Lamm", welches verglichen mit kurd. *vark* „Lamm, skr. *urana* „Widder, Lamm", darauf hinweist, dass magy. **birka** „Schöps" (russ. *birka*, kirgis. *marka*), ja auch das slav. *baran*, magy. **bárány** „Lamm" (jakut. *baran* „Ziegenbock", altai. *paral*, mong. *maral* „Rentier") alle demselben Stamm wie das magy. *ürü* entsprossen sind. (S. noch Ethnol. Mitt. IV. S. 154. Anmerk.)

28. Magy. **varju**, *varnyu* „Krähe"; südostj. *varñaj*, *urñi* id., nordwog. *urin-ėkwä* id. (eigentl. „Krähen-Frau"), ersa-morv. *varaka*, russ. *vorona* usw. Vgl. zend. *vāraghna*, pehlev. *varāgh* „ein Vogel", aus dem Worte *vāra* „Flügel" gebildet. — Die im „Magyar-ugor szótár" (Magy.-ugr. Wörterb.) angeführten übrigen Formen, besonders: sürj.-wotj. *varis* „Habicht", mordv. *varsi*, *varsej*, finn. *varekse*, lapp. *vuorča*, *vuoraś* „Krähe" stehen mit magy. **vércse** „Turmfalke" in engerer Lautverwandtschaft und sind mit diesem Worte zusammen von iranischem Gebiet her, wo wir für eine andere Vogelart, nämlich für „Wachtel" ganz ähnliche Formen finden: osset. *värdcä*, neupers. *vartīǯ*, *vardīǯ*, buchar. *vartīǯ*. Die Grundform derselben Wörter spiegelt sich zurück in kurd. *verdi*, skr. *vartika*, pamir. *volch*, gr. ὄρτυξ „Wachtel", von denen besonders das erste in seinem Lautstand mit magy. *fürj* übereinstimmt, in Betracht gezogen jene Lautentsprechungen, die wir oben (Nr. 11) gesehen.

29. Magy. **arany** „Gold" (s. Ethnol. Mitt. aus Ungarn" IV. S. 47, 86, 87).

30. Magy. **ezüst** „Silber" (ebenda; S. 44. 44, 86—87).

31. Magy. **ezer** „tausend"; tavda-wog. *śątėra*, mittellosv. *sōtėra*, konda. *sōtėr*, nordwog. *sątėr*, pelim. *śątėr* | nordostj. *sorės*, südostj. *t'aras*, *t'ores* | sürj. *śurs*, wotj. *śurės*, *śurs*. Die Belege des ursprünglichen Sprachgebietes: skr. *sahasra*, zend *hazañra*, pehlev., neupers. *hazār*. (Bezüglich der Lautentsprechung vgl. magy. *úr* etc. s. weiter unten).

32. Magy. **tőr** „Dolch"; vgl. zend *dāuru*, skr. *dāru*, neupers. *dār* „Speer, Lanze" (s. Ethnol. Mitt. a. Ung. IV. S. 85).

33. Magy. ***asszony*** „Frau“. Auf Grund der Bedeutung von „Herrin“ (*úrnő*) und der in der Leichenrede aus dem XII. Jahrh. vorkommenden altmagy. Form *achzin* habe ich mich schon früher (s. Ethnol. Mitt. IV. S. 90) auf osset. *äχsīn*, *aχsīn* „Herrin“ bezogen, das nach Hübschmann ein Spross des zend *χši-*, skr. *kši-* „herrschen“ ist. Wie die meisten Wörter iranischen Ursprungs, hat auch magy. *asszony* sein Paar in anderen ugrischen Sprachen, nämlichwotj. *kišno* „Frau, Gattin“, in welchem das iranische Wort ohne den das Ossetische charakterisierenden Vorlaut erscheint.

34—35. Wotj. *kort* ***andan*** „Stahl“ und ***irgon*** „Kupfer“ usw. s. Ethn. Mitt. a. Ungarn IV. S. 41 ff.

36. Wotj. ***murt*** „Mensch“ (ebenda), wobei zu bemerken ist, dass mord. *mird'ä* „Gatte“, čerem. *mári* „Mann, Čeremisse, Gatte“ sich mehr an altpers. *martija*, skr. *martja* „sterblicher, Mensch“, als an zend *mačta*, skr. *marta* id. anschliessen.

37. Wog.-ostj. ***mis***, *mīs* „Kuh“ etc.; s. oben N. 5. — Neben diesem ist sürj. *mež* „Schaf, Widder, Hammel“, (= zend. *maeši* „Schaf“) für eine Herübernahme aus einer andern Zeitperiode oder aus einer besonderen Sprache anzusehen.

38. Sürj. ***turin***, wotj. *turim*, *turïn* „Gras; Heu“, nordostj. *tŏrïn* id.; skr. *trna*, neupers. *tarr* (Tomaschek, Sitzungsb. 117, 23).

39. Sürj. ***vörk*** „Niere“, ostj. *verek* id.: skr. *vrkha*, zend. *veredhka* (ebenda).

40. Wog. ***'sārkēs*** „Adler“, wotj. *ǯuges* id. (Wiedemann): osset. *çärgäs* „Adler“.

41. sürj.-wotj. ***med*** „Lohn, Miete“; wog. *mēt-χum* „gedungener Mensch“, *mētēl-* „dingen“; nord-ostj. *mit* „Miete, Lohn“, südostj. *mīt* id.: skr. *midha*, zend *mīžda*, pehlev. *mizd* „Lohn, Belohnung“, osset. *mizd*, *mizd* „Bezahlung, Vergeltung, Lohn“.

42. Finn. ***terä***, esth. *tera* „Schneide, Schärfe“, čerem. *tür*, *ter*, *tir* id.: zend. *dāra* „Schneide“, skr. *dhārā* id. (Tomaschek).

b) Einzelne iranisch-ugrische Elemente weisen ein solches Lautbild auf, das älter ist als die bekannte älteste Form der iranischen Sprachen, älter als das Zend, und nur durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen, besoders mit dem Sanskrt verständlich werden. Von diesen habe ich schon als auf deutliche Beispiele (s. Ethnol. Mitteil. a. Ungarn IV. S. 85.) auf wotj. ***zare'z*** (wog.-wotj. *śārėś* u. s. w.) „Meer“ und wog. ***sąter***, *sōter* (sürj.-wotj. *śurs*) „tausend“ hingewiesen. In jenem können nämlich das *ź* (resp. *ś*) des Auslautes weder das altpers. *daraja* (neupers. *darja*), noch das zend *zrajañh* (pehlev. *zré*), erklären, sondern eine auf eine ältere Zeitperiode hinweisende und auf Grund von skr. *ǯrajas* „ausgedehnte Fläche“ (s. Geiger, Handbuch d. Awestapr. 244.) verständliche altiranische Form * *zrajanz* (vgl. z. B. wotj. *kïź* „urina“ = wog. *χuńś* id.). Im wog. *sąter* und in den entsprechenden Formen dagegen weist das anlautende *s* (*ś*) eine ältere Lautstufe auf, als zend. *hazañra* (pehlev., neupers. *hazār*), worauf wir nur auf Grund der entsprechenden Skr.-Form *sahasra* „tausend“ schliessen können. Aehnliche Resultate weisen folgende ugrisch-iranische Wörter auf:

Magy. ***úr*** „Herr“: schon *Budenz* hat dessen Identität mit nordostj. *ūr*, *ūrt* „Herr, Edelmann; König“ erkannt, von denen wogul. *ātėr*, *ōtėr* „Herr, Fürst, Gottheld“ nicht zu trennen sind. Die Schwierigkeiten in dem Lautverhältnis heben die folgenden indoiranischen Formen auf: zend *ahura* „Herr, Herrscher (von Göttern und von Fürsten)“, *Ahura-mazda*, altpers. *Auramazda*, pehlev. *Ormuzd* = neupers. *Ormuzd*, die persische Hauptgottheit, Herr des Lichtes | skr. *asura* „Beiname von Göttern, vorzüglich der Varuna“. Das wogul.

ątér, ōtér verhält sich mit seinem consonantischen Inlaut so zu skr. *asura*, wie wog. *śotér* „tausend“ zu skr. *sahasra* „tausend“. (Vgl. noch wog. *ātweś* „Zinn“ = wotj. *azveś* „Silber“, *uzveś* „Blei, Zinn“ = osset. *avžeste* „Silber“) d. h. es spiegelt die ältere Form von zend. *ahura* zurück, das magyarische (*úr* = *aura*) aber die neuere. Weitere Spuren der Verbreitung dieses Wortes im Ugriertum: mord. *azoro*, *azir* „*Herr*“ (Paasonen), votj. *uzir*, syrj. *ozir* „reich“, sürj. *verös* „Mann, Gatte, Mannsperson“, bei dem wir dieselbe Metathese wahrnehmen, wie bei den dem wog. *śotér* „1000“ entsprechenden sürjen.-wotj. *śures*, *śurs* und südostj. *t'aras*, *t'ores*. Dies sürj. *verös* ist schon deshalb wichtig, weil wir in ihm ein zweites Beispiel dafür sehen, dass in Wörtern iranischen Ursprungs *v* dem anlautenden Vocal vorgesetzt wird (vgl. noch magy. *vas* „Eisen“, finn. *vaski*, wog. *voχ* = skr. *ayas*, zend *ayañh*; s. Ethnol. Mitt. a. Ung. IV. 46.) Vom sürj. *verös* lässt sich nicht trennen und ist also iranischen Ursprungs, finn. *uroho* vir adultus, vir strenuus, heros“, *urokse* „mas, masculus“. Dagegen gehören nicht zu dieser Wortgruppe die von *Budenz* herangezogenen: mordv. *uriś* „verschnittener Eber“, mordv. E. *ruzej* „Eber“, deren besondere Paria im Indo-Iranischen: zend. *varaza*, skr. *varaha* „Eber“ sind.

Mordv. **sede**, **sed'** „Brücke, Steg“, welches dem zend. *haetu*, osset. *χīd*, *χēd* „Brücke, Furt“ und magy. *híd* „Brücke“ gegenüber nur aus skr. *setu* mit seinem Anlaut erklärbar ist. Budenz' Deutung gegenüber (M.-ug. szótár) s. Thomsen, Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog, S. 232.)

Wotj. **med**, wog. *mēt*, ostj. *mīt* „Lohn, Belohnung“ usw. (s. oben Nr. 41.), das mit seinem Endconsonanten mit skr. *midha*, nicht aber mit dem eine spätere Lautentwicklung aufweisenden zend *mīžda*, osset. *mizd*. usw. übereinstimmt.

c) Es gibt in dem iranisch-ugrischen Wortschatz solche Uebereinstimmungen, die sich auf der besondern Lautentwicklungsstufe des Zend zeigen, wie das früher (Ethnol. Mitt. IV. 47, 86, 87) ausgewiesene magy. ***arany*** „Gold“, sürj.-wotj. *zarńi* (= zend. *zaranja*, dem gegenüber schon die pehlev. Form: *zar*, kurd. *zēr*, *zir*[1]) usw. ausserdem noch wog. *aiwén* „Zaum des Pferdes“, welches mit dem zusammengezogenen Auslaut dem zend. *aiwidāna*, skr. *abhidāni* „Halfter“ (aus: *aiwi* „zu, hinzu“ und *dā-* „setzen, legen“) entspricht, und im Verhältnis zu den neueren iranischen Formen, besonders sarikholi. *vidąn* „a bridle“, südosset. *widon* „Gebiss“, tagaur. *viδon*, *vidon*. „Zügel“ im Anlaut einen vollen Lautstand aufweist. Ein anderes derartiges Wort ist wog. *vāni'*, *vą̄ni* „Wald“, das übereinstimmt mit skr. *vana* „Wald, Baum“, zend. *vanā* „Baum“, aber nicht mit den neueren Formen derselben, wie osset. *-bun*, *-bin* „Wald“ (*khärttu-bun* „Birnbaum-Wald“). Dieselben lautlichen Uebereinstimmungen finden wir bei magy. ***vár***, *várad* „Burg“ zend. *vara*, pehlev. *var* und neupers. *bar* „Burg“, ferner magy. *vásár* „Markt“ und neupers. *bāząr* id.

d) Wie aus der bei Herodot vorkommenden, besondere ossetische Lauteigentümlichkeit wiederspiegelnden Form Ἰύρκαι erhellt, haben wir eine Zeit

---

[1]) Nur im Ossetischen finden wir mit dem Lautstand des Zend. übereinstimmende vollkommene Formen in: digor. *suγzarine*, *suχzärinä* „Gold“, dessen tagaurische Variante: *sizγarin*, *sizγärin* ist. Im Vorderteil derselben erkennt *Hübschmann* zend. *suχta* „rein“, so dass nach ihm das Wort ursprünglich: „reines Gold“ bedeutet hätte. Vorausgesetzt, dass die Zeit dieser verschwommenen Zusammensetzung nicht gar zu alt ist, kann der Ursprung der ugrischen Formen aus iranischem Gebiet auch durch diese Vermittelung zustande gekommen sein, was der besonders ossetische Charakter von magy. *ezüst* (Silber) und mehreren anderen ugrischen Metallnamen wahrscheinlich macht (s. Ethnol. Mitt. a. Ungarn VI, 41. ff.).

v. Chr. für die Herübernahme auch jener Worte vorauszusetzen, deren genau entsprechende Paria wir besonders im Ossetischen vorfinden, wie z. B. magy. *keszeg* „Stör“, *asszony* „Frau“, *vért* „Panzer“, (osset. *varth* „Schild“, zend. *vereϑra* „Panzer oder Schild“), *üstök* „Schopf“ (osset. *stugh* „Locke, Büschel Haare“, skr. *stukā* „Zotte“) und *ezüst* „Silber“. Hiemit stimmt auch jene Erscheinung, dass einzelne zu dieser Gruppe gehörigen Wörter (wie z. B. die Verwandschaften der Wörter magy. *ezüst* „Silber“ und *keszeg* „Stör“) auf ziemlich grossem Gebiete in den ugrischen Sprachen verbreitet sind.

Der iranische Einfluss auf die ugrischen Sprachen hält auch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch immer an, wie dies sich aus einzelnen pehlev. Formen (z. B. wog. *ma'i* „Honig“, dem gemeinugrischen *med*, magy. *méz* gegenüber s. oben, bei *méz*, Nr. 11.) wahrscheinlich zeigt. Indessen scheint es, dass die Ausbreitung des Gothischen und Letto-Slavischen besonders bei den mehr nach Westen wohnenden ugrischen Völkern (bei den Finnen und Lappen) die iranische Verbindung unterbrochen hat, die endgiltig nur mit der Herrschaft der Hunnen und der in ihre Fusstapfen tretenden Türken aufhört.

Hochzeit in Kalotaszeg.*)

Von Frau E. v. Gyarmathy.

(Mit 6 Tafeln.)

Der Morgen des grossen Tages ist angebrochen, an dem der Sohn des ehrbaren Pócs, des nächst dem Richter reichsten Landwirtes von Bánffy-Hunyad Hochzeit machen soll. Es ist ein schöner Maimorgen; die Strahlen der aufgehenden Sonne spiegeln sich in der Blechbedachung der geschnitzten Torpfosten. Diese Blechschirme sind etwas ganz neues in dem wohlhabenden Marktflecken, dem Hauptorte von Kalotaszeg, einer der interessantesten Gegenden des herrlichen Ungarnreiches. Im Hofe sind mächtige Tannenäste aufgehäuft, und verbreiten Hochgebirgsduft. Helfende Frauen sputen sich:

*) Die Verfasserin dieses lebenswarm schimmernden Bildes aus dem ganz eigenartigen Volksleben eines der gediegensten Elemente des magyarischen Stammes in reizender Gegend, ist die vorzüglichste ungarische Novellistin, Tochter und geistige Erbin eines trefflichen Dichters, würdige Gattin eines vortrefflichen hochverdienten Mannes. Das hochherzige Ehepaar ist die Quelle des Segens für die ganze Gegend; der Frau verdanken wir die Renaissance und den Weltruf der classischen Kalotaszeger Stickerei, die sie aus einem schon welkenden Trieb ererbter Volkskunst zu einem blühenden Zweig lohnender Volksindustrie gestaltet hat. Sie selbst stickt mit feinsten und reinsten Seidenfäden ihrer Kunst die lebenswahren Gestalten des Kalotaszeger Volkslebens in das urwüchsige, unvergängliche Gewebe ihrer Phantasie. Dieses Lebensbild entnehmen wir, mit gütiger Einwilligung der Verfasserin und der Redaction, dér ältesten und gediegensten ungarischen illustrierten Zeitschrift „Vasárnapi Ujság“ (Sonntagszeitung. 1895. Nr. 38), in deren XLII Jahrgängen der reichste Schatz ungarischer Volkskunde in Wort und Bild aufgespeichert ist. Die Clichès verdanken wir der gütigen Zuvorkommenheit des Directors der „Franklin-Gesellschaft“, der Verlagsanstalt der genannten Zeitschrift. — Diese Skizze besitzt einige Actualität in der Hinsicht, dass unter den im Ausstellungsdorfe abzuhaltenden Festlichkeiten auch eine wirkliche Kalotaszeger Hochzeit geplant wird. Die Red.

das gefüllte Kraut steht schon am Feuer; ein paar jüngere Weiber walken die Blätter aus festgeknetetem Teige, dass sie nur so klatschen. Das wird dann in Würfel geschnitten, und diese auf einem Weberkamm zu Schnecken gedreht *(csigás)*.

Unterdessen hat sich die Burschenschar versammelt und mit dem Strauss auf dem Hute, in die Hände klatschend und die Fersen zusammenschlagend ziehen sie aus, von der Zigeunerbande gefolgt, um die Gassen entlang die geladenen Gäste abzuholen. Der Hauswirt geleitet sie vors Tor und sieht ihnen befriedigt nach (Fig. 32). Nach einigen Stunden kehren die Burschen zurück, gefolgt von einer unabsehbaren Reihe von Gästen, die aber nicht mit leerer Hand kommen. Schöne, stattliche junge Weiber in roten Stiefeln, in der unvergleichlich malerischen und reizenden Tracht der Kalotaszeger Frauen, bringen mit graziös sicherer Leichtigkeit getürmt-volle Körbe und Mulden auf dem Haupte. Zu unterst sind da 6—8 Kuchenlaibe, darüber allerlei Backwerk; dann auf Stangen gesteckte Prügelkrapfen in grosser Zahl, zu oberst an Zweige gebunden „Lochkrapfen" (*lyukas fánk*), eine Art von handbreiten, reschen Schneeballen, mittelst Fingerhüte durchlöchert; dies papierdünne, sehr gefällige Backwerk wird pyramidenförmig über das übrige Gebäck getürmt, und der Fremde vermag sich's nicht vorzustellen, was da in solcher Unmasse auf den Köpfen der Frauen flattern und schweben mag: als hätten hundert und aber hundert gelbschimmernde Riesenfalter sich auf die Pyramiden niedergelassen. Aus den Körben der näher Verwandten hangen gestickte Tücher und goldbesetzte Hauben herab. Die ganze Scene ist überaus originell und in ihrer glänzenden Farbenpracht höchst effectvoll. (Fig. 33.) Der eine Torflügel ist geöffnet: da steht der jüngere Sohn, seit einer Woche verheiratet, mit seiner Ehehälfte. Herr Pócs will eben den andern Flügel öffnen, dass die Gäste einziehen, sich zu Tische setzen und einen Imbiss nehmen, bis es Zeit zum „Ausfragen" ist. Genau dasselbe geschieht auch im Hause der Braut. Zum Ausfragen werden die Brautleute gesondert von ihren Beiständen zum Seelsorger geführt. Dann wird in beiden Häusern getanzt bis zum Kirchgang.

Nun geht die feierliche Verabschiedung einerseits des Bräutigams, andererseits der Braut von Eltern, Geschwistern usw. vor sich; ihre zwei Beistände nehmen sie dann in die Mitte und so geht's zur Trauung. Aber die beiderseitigen Parteien vermengen sich nicht, achten sogar darauf, nicht zu gleicher Zeit zur Kirche zu gelangen: der Bräutigam hat der Braut um einige Minuten zuvorzukommmen. Dem straussgeschmückten Bräutigam gehn seine Beistände, der Richter und der Curator, zu beiden Seiten; ihnen folgt die Zigeunerbande, fröhliche Weisen spielend. (Fig. 34.) Der Braut zur Rechten und Linken schreiten die Kranzeljungfern, ihnen folgt die Schar der Maide: auf allen Häuptern weisse Perlenborden, mit rotblumigen, flatternden Bordenbändern, dazu die sehneeweissen Hemdärmel und Unterröcke, die spitzschnäbligen roten Stiefel, die buntseidenen Handtücher einen sich zu einem farbenschillernden Bilde, einen herrlichen Anblick gewährend. (Fig. 35.)

Ein paar Stunden ehe die Braut weggeführt wird, wird ihre ganze Staffierung auf die Gasse gestellt: Bett, Truhen, Geschirr („Betthinauswerfen", ***ágykivetö***): die Haustiere werden erst am folgenden Tage unter eigentümlichen Gebräuchen fortgetrieben. Die Ausstattung der Kudor Kata (Kathi) kann sich sehen lassen: Auf dem Bette zehn Pölster, an jedem zwei gestickte Ueberzüge derart, dass das ungestickte Ende des obern offen ist und darunter der gestickte Einsatz des untern hervorlugt. Unter den Pölstern und der Bettdecke hängt — eine Neuerung — das vielsaumige Leintuch

herab (*hajtásos lepedő*); schade, dass eine andere Neuerung das alte herrliche Muster verdeckt und dass auch das altherkömmliche Bettkopflaken (*ágyfütül való*) nicht mehr sichtbar ist. Auf unserem Bilde (Fig. 36) lehnt die Braut am Schubladkasten, ihr gegenüber steht ihr Bruder Stefan, ein fescher rotbrauner Bursche, der seiner Schwester den Winter hindurch manch gutes Buch vorgelesen, während sie die viele herrliche Handarbeit zustande brachte. Die Deckel der mit köstlichem Linnen vollgestopften Truhen sind aufgehoben: es zeigt sich das grosse Lebkuchenherz, das Angebinde des Bräutigams. In zehn Körben ist die Zierde des Geschirrrechens: die prächtigen alten Krüge, für Geld nicht mehr zu haben. Vor der Braut noch ein gehäufter Korb mit gestickten Hemden, für die in den Truhen kein Raum mehr war. Die so ausgestellte Brautausstattung verbleibt auf der Gasse bis gegen Abend, da sie von den Wagen des Bräutigams abgeholt wird. (Fig. 37. stellt das Brautpaar im Hofe dar, eine Situation, die sonst nicht üblich ist, und nur in diesem concreten Falle zum Zweck des Abphotographierens veranlasst wurde.)

Das Abholen geschieht mit tannengeschmückten Leiterwagen (*csetenyés szekér*. Fig. 38.) In der Hinfahrt ist der mit vier Pferden bespannte erste Wagen von den Frauen des Hochzeitsvolkes besetzt, die gar lustig singen und manches freizüngige Wort rufen, für junge Mädchenohren nicht ganz geeignet. Den zweiten Wagen, mit vier Büffeln bespannt, lenkt der kurzverheiratete jüngere Bruder; am Wagen drängen sich die Kinder der Hochzeitsgäste; die müssen aber, wenn die drei tulpenbemalten Truhen aufgeladen werden, herunter, sowie die Frauen vom ersten Wagen, auf den das Bett geladen wird. Das jüngere Weibsvolk aber hebt die zerbrechlichen Dinge, wie Geschirr und Spiegel, auf den Kopf und zieht in Triumpf vor der zu Fuss gehenden Braut einher.

Während das Brautgut aufgeladen wird, beginnt die Verabschiedung. Die Braut sagt unter feierlicher Stille einen ziemlieh langen Vers her; und wenn sie dem Wunsche Ausdruck verleiht, dass ihre lieben Eltern und Geschwister um sie nicht weinen mögen, da entsteht ein Schluchzen und Klagen, dass man kein Abschiedswort mehr versteht.

Aber schliesslich hat das Scheiden ein Ende, die junge Frau zieht ins neue Heim, wo sie die Schwiegereltern empfangen, ihr Honigbranntwein anbieten und gerührt dem herkömmlichen, biblisch angehauchten Eingrussspruch der jungen Frau lauschen.

(Fig. 39 zeigt eine Gruppe von Männern aus einem Dorfe von Kalotaszeg. Fig. 40 eine Gruppe von Frauen und Kindern in Bánffy-Hunyad. Fig. 31. stellt die reformierte Kirche in Bánffy-Hunyad dar, Fig. 30 das im Kalotaszeger Styl eingerichtete Vorzimmer derjenigen Appartements im Hause Dominik Barcsay's in Bánffy-Hunyad, welche König Franz Josef I. bei Gelegenheit der Herbstmanöver 1895 bewohnte.)

Die Kroaten in Muraköz.

Von **Franz Gönczi.**

(Schluss.)

IV. Volkstracht.

Die Volkstracht der Muraközer Kroaten wird von altersher von der Volkstracht der benachbarten Magyaren beeinflusst. Vor 30—40 Jahren war die Tracht überall in Muraköz fast gleichförmig. Die Männer hatten einen flachdeckligen Hut. Das lange Haar trugen sie in der Mitte geschieden zweiseitig hinters Ohr gekämmt, hinten in zwei Zöpfen geflochten, oft einen Kamm darin. Diesen Hut löste in den sechziger Jahren der runde ungarische Hut mit aufgestülpter Krämpe und langen Bändern ab. Das Hemd war kurz, die Unterhosen eng, beide aus grober Leinwand. Die Weste aus blauem oder grünem Tuch, mit buntem Zwirn ausgenäht. Winters trug man einen ledernen Brustpelz. Hosen kamen erst unmittelbar vor 1848 auf, besonders in Perlak und Umgebung. Sie hatten ungarischen Schnitt: blau mit rotem Saum, zuweilen mit Verschnürung. Hernach wurde die graue Reithose zur Mode, mit gelben Knöpfen die Seiten entlang. Das Rocktragen kam später auf. Man trug eine Art von kurzen oder langen Kutten; die kurze, (Fig. 13. in der Mitte stehend) von der Länge eines gewöhnlichen Rockes, hatte am Saume und am Rücken rote und blaue Zierarten aus Tuch, wie es noch heute die Kroaten in Zagorien tragen; die lange Kutte (Fig. 13. unten) war nach dem Schnitt des heutigen Szür (Lodenmantel) in Somogy. Zuerst kamen die Rockformen *Mentenica* und *Decembris* (Fig. 13. links sitzend) auf. Erstere reichte bis zu den Schenkeln, war mit gelben Schnüren eingesäumt, hatte am Aermel Schnur-Rosetten, die letztere war ein bis an die Knöchel reichendes Winterkleid, vorn mit Pelzwerk und Verschnürung besetzt, und mit Schnüren zusammengehalten.

Die Weiber trugen fast ausschliesslich selbstgesponnene und -genähte Gewänder. Das Hemd war anliegend mit engen Aermeln, der Unterrock kurz mit wenig Falten. Diese beiden sowie Kopf- und Schultertuch und die Schürze waren aus Leinwand, letztere gefärbt. Ueberm Hemd trug man ein Tuchleibl von roter Grundfarbe (Fig. 13 rechts) oder einen kurzen Brustpelz und über diesem eine Jacke ohne Kragen und Aermel aus grobem Tuch (*zabun*, Fig. 13. links) unten mit 2—3 sich kreuzenden Streifen. Der Fest-zabun war aus besserem rotem Tuch und verschnürt. Der Decembris wurde auch von den Frauen getragen.

Jetzt hat sich die Tracht sehr verändert und zeigt bezüglich der Farbe und des Schnittes zwei Typen: in Untermuraköz ist die vorherrschende Farbe bei beiden Geschlechtern weiss und schwarz, in der westlichen Gegend hingegen sind die Oberkleider der Weiber mehrfarbig, die Männertracht neigt sich immer mehr der Stadttracht zu und verliert die volkstümlichen Motive. In der westlichen Berggegend ist übrigens der steirische und wendische Einfluss wirksam, im Draugelände und in Untermuraköz mehr der ungarische.

In der untern Gegend trägt der Knabe ein langes Hemd bis zum 6. Jahre, da er in die Schule kommt und Unterhosen erhält. Das kurze Männerhemd aus Leinwand ist vorn beim Kragen und die weiten Aermel an den Schultern und an den Manschetten dicht gefaltet und mit Zwirn ausgenäht. Die Oeffnung ist oben breiter. Die langen engen Unterhosen werden unten in den Stiefelröhren getragen, der Hemdsaum über den Unterhosen. An Wochentagen ist die bis an die Knöchel reichende schwarze oder blaue Schürze unausbleiblich. Weste und Rock sind aus schwarzem oder blauem Tuch und meist dicht verschnürt. Die Weste ist mit einer dichten Knopfreihe besetzt und mit buntem Zwirn ausgenäht; auch die Knechte tragen eine silberne Uhrkette. Die Beinkleider sind nun allgemein, besonders an Festtagen. Die engen verschnürten Hosen stecken in langen Stiefelschäften.

In der Berggegend tragen die Männer leichte dünne Oberkleider, mit wenig Knöpfen, ohne Verschnürung. Neben Stiefeln werden auch Schuhe getragen. Der Hut ist breit- und flachkrämpig, in der untern Gegend hingegen niedrig mit aufgestülpten Krämpen. Pelz- und Lodenmäntel (szűr) kommen ganz aus dem Gebrauch.

Die Tracht ergänzen der Tornister, aus 2—3-färbigem Tuch zusammengestellt, der Regenschirm, welcher an einem Bande über den Rücken getragen wird (Fig. 3.) und der Tabakbeutel (mošnya) aus einer Tierblase oder aus Katzenfell.

In der Weibertracht haben sich volkstümliche Elemente in Unter-Muraköz erhalten. An Wochentagen ein einfaches weisses Leinwandhemd, ein kurzer Unterrock und blaue Schürze. Dann ein kurzes weisses oder rotes vorn in breitem Bogen ausgeschnittenes Leibl, darüber ein grosses Tuch, ein Pelz, oder ein verbrämter Rock (*Mentenica)*. Das Festgewand ist ein ähnliches, nur in etwas feinerer Ausführung. Schneeweisser Unterrock, mit sehr feinen Falten, der breite Gürtel rot ausgenäht oder gestreift. Das Leinenhemd hat krause, spitzenbesetzte Puffärmel. Das Leibl, zuweilen aus Seide, ist in den einzelnen Gegenden von verschiedener Grundfarbe, aber mit den hübschen Verzierungen, dem 3—4 Finger breiten Saume vorn und unten immer kleidsam.

Allgemein ist das Seidentuch ein Hauptgegenstand der Eitelkeit. Das gewöhnliche Kopftuch ist gelb und steht auf dem an der Stirn gekräuselten schwarzen Haar ganz nett. In Unter-Muraköz flechten die Maide breite bunte Bänder in die lang herabhängenden Zöpfe.

Diese nette Tracht wird allmälig verdrängt: ihre Grenzen bilden gegenwärtig die Gemeinden: Orehovica, Szobotica, Kristóffalva, Réthát und Szent-Marton. Im restlichen Gebiete ist die Tracht zweierlei. In der Bergegend ist die Weibertracht städtisch: langer Faltenrock und Jacke mit Sammt, Atlas und Seide verziert. Der Schnitt ist eng anschliessend. In der Gegend von Csáktornya und Varasd ist die Tracht der Weiber eine gemischte.

V. Das Haus.

Die Ortsanlage zeigt gewönlich ein Langdorf mit einer graden breiten Hauptgasse und wenigen kurzen Nebengassen. Ein Hauptplatz ist selten und

nicht gross; Kirche, Kapelle, Pfarrhaus, Schule stehen nicht selten am Ende des Dorfes; hier ist im Südwesten von Muraköz gewöhnlich auch das Zigeunerviertel.

Die Häuser stehen in grösseren Gemeinden in geschlossenen Reihen mit der Gipfelfront gegen die Gasse; in den kleineren Dörfern sind sie zerstreut und wenden der Gasse oft die Langseite zu. In den ältern Dörfern beginnt eine vorteilhafte Aenderung. An die Stelle der niederen feuchten Hütten treten solidgebaute nette Häuser. Auch in den rauchigen Hüttenreihen der Drau- und Murgegend erheben sich stattlichere Backstein-Häuser (*zid*), buntgefärbt und mit Ornament versehen. Beim Haus ist, ausser dem Hof, ein Gemüse- und Obstgarten, daneben eine Heuwiese, der sich oft ein gut gepflegter Acker anschliesst. Die Anordnung der Nebengebäude ist eine verschiedene.

Die Wände der einfachen Wohnhäuser älterer Construction bestehen aus Kotziegeln, Backsteinen oder diesen beiden gemischt (je eine Reihe), aus Brettern, Flechtwerk oder aus Kot mit Spreu gemengt. Der Dörfler baut sich selbst das Haus, mit der Hilfe oder Anweisung eines Dorfbaumeisters. Das Fundament bilden lange dicke Schwellen-Hölzer, in welche die mit Pfeilern gestützten Ständer kommen; auf diesen ruhen die Dachbalken. Die Wände können aus verschiedenem Material bestehen; sie werden mit Lehm verschmiert und dann geweisselt. Auf den First des Stroh- oder Rohrdaches wird Spreu gelegt und mit gekreuzten Stangen beschwert. Die Backsteinhäuser sind gewöhnlich mit Ziegeln oder Brettern gedeckt.

Die Einteilung des Wohnhauses ist eine verschiedene. Das einzelnstehende kleine Holzhaus der Berggegend (Fig. 2. unten) besteht aus einer kleinen Stube, einer Küche, einem Koben und eventuell einem Stall, davor ein schmaler Flur. In den grösseren älteren Häusern gibt es zwei Zimmer; in dem einen wohnt die Familie, das andere ist das Schlafzimmer der Magd oder ist zuweilen vermietet; mitten ist die Küche, vorn der Flur; neben dem hintern Zimmer befindet sich die Kammer. (Fig. 2. Grundriss II.) Beim neuern Steinhaus (Fig. 2. oben) führen unter einem Vordach Stufen in den geschlossenen Gang, von hier drei Türen ins Innere: in die Küche und in die zwei Zimmer. Neben dem hintern Zimmer ist auch hier die Kammer, unter demselben der Keller mit stattlichem Eingang. (Fig. 2. Grundriss I.) (Die Benennungen der einzelnen Teile der Grundrisse bedeuten: Pitvar = Flur, Folyosó = Gang, Első szoba = Vorderstube, Hátsó szoba = Hinterstube, Konyha = Küche, Kamara = Kammer).

Die Wohnstube der älteren Häuser (Fig. 9) ist niedrig, etwas feucht, hat wenig Licht, die Fenster sind klein, das gegen den Hof mit dichtem Holzgitter versehen. Fensterrahmen, Laden und Jalousien, mitunter auch die Türe, werden grell (rot, grün, besonders blau) bemalt. Am Fenster stehn zuweilen einige Blumentöpfe mit Fuchsien, Majoran, Rosmarin, Monatrosen. Am oberen Rand des Fensterrahmens hält man kleineres Geschirr, am Fenster gegen den Hof Branntwein-, Oel- und dergl. Flaschen. Der Fussboden ist gestampft, seltener gedielt. Die Tragbalken des Estrichs durchquert der Haupttram mit der Jahreszahl des Erbauers; da hält man Bücher, Esszeug, das Rasiermesser im Eichhornfell, zuweilen auch Stiefel und Schuhe. In einer Ecke neben der Türe steht auf hohem Backsteinsockel der mächtige viereckige, oben flache, blaue, grüne oder graue Kachelofen; beiderseits die Ofenbänke, besonders im Winter tags die Raststätte der Erwachsenen, nachts das Lager der Kinder. Oberhalb des Ofens hängt die Kleiderstange, in der Nähe an der Hofseite (mitunter auch an der Türseite) Bettstätten aus Tannenholz, mit Tulpen bemalt, davor Lehnbänke. Im geschlossenen Flurgang steht der Tisch, daneben an den Wandseiten Bänke, darüber im Winkel ein Krucifix

und 1—2 Fächer für besseres Porcellangeschirr. Zum Mobilar gehört noch die Truhe, auf gelber oder blauer Grundfarbe mit Tulpen bemalt, einige Holzstühle im ungarischen Stile und bei den Wohlhabenderen ein Schubladkasten. Die Wand schmücken auf Glas gemalte Bilder, eine Uhr, zierlich geschnitztes, buntes Papier und ein stark überhängender Spiegel, dahinter ein kleineres Gebetbuch oder ein Kalender. Neben der Türe ist das Weihwasserbecken und der Hälter für das Handbuch mit roten Querstreifen und Fransen. Seltener wird die ***vrtulka*** genannte Vorrichtung (Fig. 8), an welcher die Kinder gehen lernen. Eine Stange dreht sich an im Fussboden und im Haupttram befestigten Ringen; daran ist in der Achselhöhe eines 10 bis 15 Monate alten Kindes eine Nebenachse mit einem bogenförmigen Ansatz angebracht; in die so gebildete Oeffnung wird das Kind gestellt. Auch die bekannten Gehstühle auf Rädern und Stehbänke werden gebraucht (Fig. 8 links).

Das Ueberdach des offenen Flures ruht auf zierlich geschnitzten Holzsäulen; zwischen diesen ist eine dreiviertel Meter hohe Barriere aus verticalen, geschnitzten Brettern.

An der Küchenwand hängt das Schüsselbrett mit Geschirr. Die Küche ist gewöhnlich halb so gross wie die Stube, und liegt tiefer als der Flur. Licht erhält sie durch ein ganz kleines Fenster und durch die Türe, wenn sie offen ist. In der Mitte an der Rückwand ist der Ofen, darüber Stangen zum Holztrocknen. In einem Winkel ist der Kesselofen. Die Stubenöfen münden in die Küche, darunter sind breite Erhöhungen, die Winterherde. In neuerer Zeit kommen auch Sparherde in Gebrauch. Neben der Küche ist die Speisekammer mit den Mehltruhen und anderen Behältern für Haushaltungszwecke. In der hinteren oder kleineren Stube (***hižička***) ist gewöhnlich weniger und einfacherer Hausrat als in der grossen. Im Keller werden Erdäpfel, Rüben und Gemüse aufbewahrt.

An den Aussenwänden der Häuser wird manches Ornament angebracht; die Flursäulen und die Fensterränder werden oft mit einander widersprechenden Farben bemalt und betüncht; auch der untere Rand der Wand wird 3—4 cm. hoch färbig angestrichen.

Die Giebelfront des Hauses zeigt ein Halbwalmdach, darunter eine Wand aus verticalen Brettern oder aus Flechtwerk, bei Steinhäusern eine Feuermauer. In der Bretterwand sind Zieröffnungen geschnitzt, deren Ränder bunt bemalt und die Zwischenräume mit Blumenornament geschmückt sind. Hier oder am stattlich geschnitzten Tor oder auch an der Flurfront ist der Namen des Eigentümers, sowie die Jahreszahl des Erbauens oder Renovierens angebracht. Bei den zwei Fensterluken hängen gegen Herbst Paprikakränze oder Speisekürbisse heraus. In der Nische der Feuermauer befindet sich die Statue oder das Bild des heil. Florian, zur Abwehr der Feuersgefahr.

Eigentümlich sind die Geräte zum Käsetrocknen in der Form eines Bienenkorbes oder einer umgestürzten Mulde aus Ruten geflochten und zumeist an einem grösseren Dachfenster angebracht. Mitunter aber stehen sie im Hofe wie ein Taubenschlag auf einem Ständer, in den runde Hölzer fürs Milchgeschirr gekeilt sind. (Fig. 17.)

Die Nebengebäude befinden sich in den volkreichen Ortschaften der Ebene zumeist in einer Reihe mit dem Wohnhause und unter einem mit diesem gemeinschaftlichen Dache. In den Ortschaften an der Mur bilden die an einander gebauten Haupt- und Nebengebäude auch rechte Winkel. In den südwestlichen Gegenden sind die Nebengebäude abgesondert, oft so zerstreut, dass einige in den Obstgarten geraten. Die gewöhnlichen Nebengebäude sind: der Stall, Koben, Nebenkoben, Wagenschuppen unmittelbar nebeneinander

aus Backstein oder Holz; der Schweinestall, darüber der Hühnerstall; 1—2 Kammern und der Bienenstand. Daneben eine Reihe von Maisscheuern mit Seitenwänden aus Flechtwerk oder Brettern, mit Ziegeln oder Stroh gedeckt.

Grösse und Form des Hofes ist verschieden. Der Zaun ist aus Ruten geflochten, oben mit Wachholder oder Dornsträuchen bekränzt, oder aus Latten, oder eine Bretterplanke. Der Brunnen ist auf der Gassenseite; das Wasser wird mit einem Schwengel oder an einer Winde geschöpft oder gepumpt. In den Berggegenden ist der Brunnen seltener und wird durch 6—8 □ M. grosse mit Regenwasser gespeiste Wasserreservoirs unter schattigen Bäumen ersetzt. Daraus wird gekocht, gewaschen und das Vieh getränkt.

Vor der Giebelfront befindet sich häufig, besonders in der Berggegend, ein Blumengarten, darin ausser den Blumen einige mit Weinreben und Flaschenkürbissen umrankte Obstbäume. Auch die Zierbäume des Bewohners des Murwinkels: die Birke und die gestutzte Tanne, haben hier ihren Platz.

VI. Landwirtschaft.

Der Boden von Muraköz ist allgemein gut cultiviert. In der Ebene wird zumeist Mais angebaut, der auch das Brot liefert. Die Halmfrüchte sind besonders an den Flussgeländen weniger lohnend. Die Brache ist unbekannt. Der Dünger wird wert gehalten und auch von der Gasse aufgelesen und in eigene an der Gasse befindliche Mistsammler geworfen (Fig. 18). Auch Knollengewächse und Gemüse werden auf dem offenen Felde gebaut, Zwiebeln gedeihen besonders gut. Der Tabakbau war früher bedeutend; seitdem vor einigen Jahren wegen überhandgenommenen Schmuggelns der Anbau nicht bewilligt wird, verarmen einige Gegenden zusehends.

Im Hügelland wurde ein sehr guter Wein gebaut, der ein beliebter Exportartikel war. Die Peronospora tat grossen Abbruch und die Philloxera droht mit gänzlicher Verwüstung. Die Obstcultur ist sehr reich und lohnend.

Waldland ist wenig. Weide und Heuwiesen werden auch immer mehr beschränkt, Futtermangel wird schon merkbar.

In wirtschaftlichen Geräten und Verfahren ist manches eigentümlich; manches nicht ganz rationell. Die Verwertung der Producte is aber zweckentsprechend.

Aus Kürbiskernen wird Oel gekocht, aus Pflaumen, Wachholderberen und Treber wird Schnaps gebrannt. An der Drau sind Obstdörren im Gebrauche.

Infolge der Ausscheidung des Weidebodens zeigt die Viehzucht einen Rückgang besonders beim Rindvieh. Ein eigener Pferdeschlag, als Zugtiere vorteilhaft bekannt, ist ein guter Marktartikel. Schweine werden allgemein gezüchtet, sowol zum Hausgebrauch als zum Verkauf. In buschreichen Gegenden werden Ziegen gehalten, doch ist dies in einigen Gemeinden verboten. Geflügel wird in grosser Zahl gezüchtet und gut verwertet, im Hügelland Truthühner, in der Ebene Gänse und Enten.

Einige Wirte betreiben zum Hausgebrauch Bienenzucht nach alter Weise. Die vor einem halben Jahrhundert blühende Seidenraupenzucht hat, zufolge des ganz unrichtigen Einlöse-Verfahrens und widersinnigen Ausstockens der Maulberbäume anfangs der 50-er Jahre, nun gänzlich aufgehört.

Etwa ein Viertel des ganzen Grundbesitzes von Muraköz gehört dem Grafen Eugen Festetics. Früher gab es zahlreiche Besitze mittlerer Grösse, jetzt sind deren nur 2—3. Das übrige gehört den Bauern. Die Bevölkerungsdichte ist bedeutend und höchstens ein Fünftel derselben kann als bemittelt betrachtet werden.

VII. Volksindustrie.

Das arme und fleissige Volk betreibt manche Arten der Hausindustrie. In den Berggegenden binden sie Birkenbesen, die sie in der Ebene von Dorf zu Dorf hausierend, das Stück um etwa 3 kr. verkaufen (Fig. 19). Andere verfertigen Backkörbe, Kübel, Rechen, Käsetrockner (Fig. 13), Käfige, Strohsessel, Bürsten, Holzlöffel und Tröge. In der Gegend von Stridó schnitzt man Holzpfeifen und primitive Statuetten. Die Légráder Korbflechter sind nennenswert.

Wäsche und zum Teil auch übriges Gewand wird noch von den Frauen hergestellt. Das Spinnen war früher von grösserer Bedeutung. Unbemittelte Weiber der Berggegend verdangen sich früher für den Winter als Spinnerinnen in die Dörfer der Ebene. Am Kathreinmarkt stellten sie sich mit ihren Rocken auf den Marktplatz zu Csáktornya auf und wurden mit den Anfragern bald handeleins. Nebst der bescheidenen Kost erhielten sie gewöhnlich für jede volle Spindel 2 kr., konnten sich also bei emsigster Arbeit 4 kr. täglich verdienen, mussten aber wenigstens nicht vom eigenen Brot zehren.

Die Frauen von Nieder-Muraköz verfertigen viele und gute Leinwand, mit der sie auch die näheren Städte versehen. Sie bringen auch Garn, fertige Hemden, Unterhosen, Polsterüberzüge und Oberbetten zu Markte, die letztern zwei auch mit Federn gefüllt. In der Berggegend gibt es geschickte Näherinnen; viele arbeiten mit billigen Handnähmaschinen und haben oft einen weiten Kundenkreis.

Manche Bauernschuster der Berggegend haben einen guten Ruf, werden oft in entferntere Gemeinden geladen und arbeiten gegen Verköstigung und bescheidene Entlohnung, bis sie den Bedarf des Hauses gedeckt haben. Vor kurzem giengen welche von Dorf zu Dorf und liessen sich nieder, wo es Arbeit gab. Ein Dorfweber kann es auf einen Tagesverdienst von 50 kr. bringen. Erwähnenswert sind noch die Dorfmaurer, Schuster, Drechsler und Hafner. Natürlich sind auch die übrigen gewöhnlichen Beschäftigungsarten vertreten. Die Ober-Muraközer verdingen sich oft weit als Drescher.

Der Muraközer verlegt sich gern auf den Handel. Das Besuchen oft weiter Jahrmärkte (Fig. 3.) ist eine seiner Passionen, die ihn von regelmässiger Arbeit abhält. Mitunter treibt er Handel mit minderen Pferden, mehr aber mit Kühen, die er in Zagorien und in magyarischen Gegenden ersteht und in Muraköz verkauft. Die Schweinemackler sind gewöhnlich aus der südwestlichen Gegend und heissen *polovec* = Fänger; sie sind zumeist Commissionäre regelmässiger Borstenviehhändler. Die Viehhändler haben auf den Märkten ihre gedungenen Helfershelfer *(maseter)*. Manche führen aufgekauften Mais nach Steiermark. Früher gab es in dieser Gegend berühmte Fuhrleute, welche Waren bis Wien und Triest verfrachteten.

Die Zigeuner sind zum grossen Teil Musiker, ihre Weiber aber beschäftigen sich zumeist mit Kurpfuscherei, Zauberei, Kartenlegen und sind sehr geschickte Diebe. Sie schweifen weit nach Kroatien, Kärnten, Krain, Steiermark und Tirol hinüber. Um schwerer erkannt zu werden, legen sie die betreffende Landestracht an. In Muraköz lebten sie vor dem Inslebentreten der Gensdarmerie fast ungestört, ja luxuriös; auf die Märkte fuhren sie in ihren eigenen Equipagen — stehlen, waren die regelmässigen, reichlich schmausenden Besucher der Schenken, trugen Herrenkleider. Jetzt ist ihnen ihr Handwerk sehr erschwert und sie betreiben es auch in weit geringerm Masse.

Von den eigentlichen Industrieartikeln wollen wir die Légráder Messer hervorheben, (Fig. 22.) welche den derartigen Erzeugnissen aus Bosnien ähnlich, und vielleicht auch ihren Ursprung daselbst haben. Es gibt Küchen-, Taschen-

Tischmesser (letztere mit Gabeln). Bei den Küchenmessern sind die Klingen aus Eisen, das Heft aus Horn, bei den übrigen ist die Klinge aus Stahl, das Heft aus Pferdehuf, in welchen Punkte, Sterne, Halbmonde u. dgl. aus Blei und Messing eingelegt sind, an den Enden und Seiten mit Messingbeschlag. Mit den Bestecken wird hausiert, die übrigen werden auf dem Markt verkauft. Früher wurden diese Messer bis nach Wien und Budapest bestellt. In der Türkenzeit waren sie berühmt, die Stadt Nagy-Körös hatte 1660 an die türk. Beamten unter andern Geschenken vier Légráder Messer zu liefern. Gegenwärtig ist diese Industrie durch minderwertige aber billige Fabriksproducte verdrängt; zwei Messerschmiede in Légrád leben in grosser Armut.

Erwähnenswert ist noch die Töpferei, welche an der Südlehne der Berggegend vortreffliches Tongeschirr in eigentümlichen Formen erzeugt. (Fig. 12.)

Das Gewerbe in Muraköz hatte immer einen magyarischen Typus. Auch aus den benachbarten Gegenden Kroatiens durchwanderten früher die Handwerksburschen ganz Ungarn. Die Tracht des Volkes in Muraköz hat auch heute noch vorwiegend magyarischen Schnitt.

VIII. **Fischerei.**

In Muraköz war die Fischerei früher sehr ergiebig und wurde nicht nur in der Mur und Drau sondern in vielen Fischteichen (***ribňak***) und Wehren betrieben. Jetzt sind die Flüsse reguliert, die Teiche ausgetrocknet, und arme Leute beschäftigen sich meist nur nebenbei in freien Zeiten mit Fischfang. Der Pächter vergibt das Recht an Fischer gegen ein Drittel der Beute; oder an die Dorfleute um einen jährlichen Pachtschilling von 50 Kreuzern für ein kleines, oder 3 bis 4 Gulden für ein grosses Netz.

Die hier übliche Weise des Fischens ist wesentlich die der Magyaren, was auch dafür spricht, dass die Fischerei sich früher vornehmlich in den Händen von Magyaren befand, wie sie ja nach Otto Herman in Ungarn überall dem magyarischen Element eigen war.

Primitive Geräte sind die Grundangel und die Stechgabel (Harpune). Die erstere besteht aus einer langen, dicken Schnur mit 6—7 kürzeren Schnüren, die mit je einem Angelhaken versehen sind, an welche beim Gebrauche abends ein lebendiger Frosch gespiesst wird. Ans Ende der Hauptschnur wird ein Stein gebunden und so weit ins Wasser hineingeworfen. Das andere Ende wird am Ufer befestigt und morgens herausgezogen.

Auch Welse werden mit der Angel gefangen, die mit einem Schlammbeisser oder einem Fisch belegt und abends an einer wirbelnden Flussstelle aufgestellt wird. Wenn man einen Fang merkt, fährt man mit dem Kahne dahin, und zieht die Angel allmälig an sich; wenn sich der Fisch sträubt, lässt man ihn zappeln, bis er ermüdet ist; dann wird er mit der Harpune herangezogen und mit dem Kopfe so an den Kahn gedrückt, dass er von selber in den Kahn schnellt. Fische von 50 bis 60 Kilo stürzen mitunter den Kahn um.

Die 2- oder 3-zackige Harpune (Fig. 16, Nr. 1) wird geschickt in den ersehenen grössern Fisch gestossen.

Die Trommelreuse, (***vechlar***, Fig. 16, Nr. 5) ein auf drei Reife und vier Stäbe gespanntes Netz mit zwei Trichtern, wird abends in seichtes, stilles Wasser gelegt und morgens ausgehoben.

Ein Netzbeutel an einem Stocke (***podjemač***, Fig. 16, Nr. 6) dient zum Ausschöpfen der Fische aus dem Netze und auch als Teilungsmass kleiner Fische; zuweilen werden darin die Fische zu Markte getragen.

Die Reuse (*riša*, Fig. 16, Nr. 4) mit zwei Trichtern wird am Flussufer mit Pflöcken befestigt. Eine Art Reuse ohne Trichter (Fig. 16, Nr. 3) wird an eine ganz enge Stelle knietiefen Wassers gestellt und die Fische werden hineingetrieben. Bei der Flügelreuse werden die Flanken, die mit der Reuse nicht zusammenhängen, an dieselbe anschliessend mit Pflöcken befestigt. Am Ufer hält ein Mann an einer Stange die Reuse, ein anderer oder mehrere treiben die Fische hinein; im geeigneten Moment wird die Reuse rasch ans Ufer gehoben.

Form und Handhabung der Netze ist die bei den Magyaren übliche. Mit dem Zuggarn wird zumeist in den Afterarmen der Flüsse gefischt. An geeigneter Stelle am Ende des Armes werden in einer Fläche von 20—30 Quadrat-Metern Zweige ins Wasser geworfen und das Netz wird von der Mündung aufwärts gezogen. Die Fische ziehen sich auch aufwärts und sammeln sich endlich im Schatten der Zweige. Nun wird das Wasser mit einem Doppelnetz abgesperrt, die Zweige werden ans Ufer geworfen und die Fische mit einem dritten Netz herausgeholt. Wo das kieselige Bett sich flach senkt, hält ein Fischer das eine Ende des Netzes am Ufer, mit dem andern fahren die übrigen auf einem Kahne auf Netzlänge im Halbkreise schnell abwärts und ziehen dann, rasch ans Ufer rudernd, das untere Ende des Netzes mittelst eines Strickes an sich; worauf das ganze Netz mit seinem Inhalte ans Ufer gezogen wird.

Im Winter werden in die Eisdecke des Flusses Lücken gebrochen, in denen man dann mit Netzen fischt. In den Afterarmen wird das Eis von der Mündung an aufgebrochen und in den Fluss befördert. Am Endpunkt wird eine Eisdecke von 20—30 Quadrat-Metern belassen, unter die sich die Fische bergen. Der Raum wird dann mit Doppelnetzen abgeschlossen und die Eisdecke entfernt; worauf die Fische mit Netzen ausgehoben werden. (Fig. 11 zeigt eine Fischerhütte mit Fischgeräten.)

IX. Goldwäscherei.

An der Drau wird die Goldwäscherei von altersher betrieben; das von Maria Theresia ausgestellte Patent wird sorgfältig bewahrt. Zu jener Zeit löste das Salzamt von Nagykanizsa das aus der Donau gewaschene Gold zu 13 fl. 30 kr., dass aus den übrigen Flüssen zu 11 fl. und nur das aus der Mur und Drau zu 14 fl. 45 kr. ein. Früher mag das Goldwaschen bedeutender gewesen sein, aber die misslichen Verhältnisse drängen auch jetzt manchen dazu.

Der eigentliche Goldwäscher ist immer ein armer Mann, der nichts als seine Hütte besitzt und mit Ausnahme des Winters das ganze Jahr am Flusse arbeitet. Manche betreiben die Goldwäscherei nur nebenbei, nachdem sie ihre Felder bestellt haben.

Wenn der Schnee schmilzt, machen sie sich an die Arbeit. Im gedungenen Wagen führt man Kahn, Geräte und Lebensmittel an Ort und Stelle. Früher zogen sie an der Mur bis Graz und Radkersdorf hinauf, an der Drau bis Marburg und Pettau, auch jetzt gehen sie noch nach Steiermark hinüber und ziehen bis Barcs hinunter. Weiter ab ist der goldführende Sand sehr selten und auch die Uferstellen sind zum Waschen nicht geeignet.

Der geübte Goldwäscher erkennt schon an der Oberfläche des kiesigen Schlammes, ob er Gold führt. Im blossen Schlamm hat er nichts zu suchen, neue mit Kies durchsetzte Auswaschungen hingegen enthalten immer Goldkörner. Zur Probe macht man einen Stich mit dem Spaten und lässt den

ausgehobenen Schlammsand im Fluss abspülen: wenn sich 8—10 Goldstaubkörner zeigen, lohnt die Arbeit. Der Kahn wird ans Land gezogen, das Waschbrett wird aufgestellt. Dies besteht aus einem 1½ Meter langen, ½ Meter breiten, dieken Pappelholz auf vier Füssen, die vorderen niedrig, die hinteren höher, dass eine schiefe Ebene entsteht. An den Seiten, mit Ausnahme der unteren, sind Randleisten. Die obere Hälfte des Brettes ist splissig. An der unteren Hälfte sind 40—50 Kerbstriche quer eingeschnitten. Von den zwei Wäschern hebt der eine mit einem kurzstieligen, breiten, aus Weidenholz gemachten, an der Spitze mit Eisen beschlagenen Spaten Sand aus und legt ihn aufs obere Ende des Brettes; der andere begiesst mit einer 2—3 Liter grossen, langstieligen Schöpfkelle aus Weidenholz mit einem Loche an der Seite, das Brett fortwährend. Der Kiesel rollt ab, der Sand wird abgespült. Von den Goldkörnern bleiben die wertvollern am obern splissigen Teile hangen, die leichteren in den Kerbeinschnitten. Diese Procedur wird 10—15 Minuten fortgesetzt; dann wird das Brett abgespült, und der aufgefangene Goldstaub von dem seitwärts über einen Trog gehaltenen Brett mittelst Wassers und eines Wischse aus Weidenruten in den Trog gekehrt. Dies wird solange wiederholt, als die Stichprobe sich bewährt, wobei die beiden Männer sich in der Arbeit des Grabens und Spülens gegenseitig ablösen.

Aus dem Trog wird der Goldstaub gewöhnlich zuhause herausgewaschen. Mit einem länglichen, dünnen, glatten, in der Mitte etwas gehöhlten Brett (*deščica*) schöpft man aus der Masse im Troge, und schwenkt das Brett mit geschickten Wendungen solange im Wasser hin und her, bis der Sand ganz abgespült ist und das Gold zurückbleibt. Die dazu gemengten Silberkörner werden ausgeschieden.

Der ausgewaschene Goldstaub kommt in eine Schüssel und wird dort mit Quecksilber behandelt, aus dem Amalgam wird durch ein Tuch hindurch das Quecksilber wieder ausgepresst und die zurückbleibende consistente Goldmasse mit der Hand zu etwa haselnussgrossen Kügelchen geformt. Diese werden dann auf einen reinen Ziegelstein gelegt und mit Glut umgeben, wodurch sie erweichen und dann festgeknetet werden. Die Einlösung erfolgt beim königl. Steueramt in Nagy-Kanizsa.

Häufiger Regen und öftere Veränderung des Wasserstandes setzt immer neue goldhältige Schichten ab. Ein Goldwäscher erwirbt täglich 50—60 kr., im besten Falle 1·20. Früher war die Arbeit viel lohnender, (bis 4 fl.) Ihr Leben ist sehr beschwerlich, wochenlang müssen sie draussen bleiben, im Freien schlafen, selber kochen. Wenn grosser Wind ist, können sie nicht arbeiten, auch im Regen nicht; da bergen sie sich unter ihre Kähne. Aber es ist ein freies, unabhängiges Leben und sie hangen an dieser Beschäftigung, die vom Vater auf den Sohn übergeht. Am kroatischen Ufer der Drau werden sie bei ihrer Arbeit öft behelligt, aber sie lassen auch dort nicht davon ab, auf das Patent von Maria Theresia pochend, das sie noch immer in Geltung befindlich glauben und das die Behinderung der Goldwäscher als Schmälerung der königl. Einkünfte unter strenger Strafe verbietet.

Gegenwärtig gibt es ungefähr 200—250 Paar Goldwäscher zumeist in den Gemeinden an der Drau: Szent-Mária, Alsó-Mihalovecz, Alsó-Domboru und Alsó-Vid.[1])

[1]) Die Abschnitte über Dialekt, Poesie, Musik und Tanz in Muraköz werden wir nächstens abgesondert und erweitert behandeln. Die Red.

Ethnogr. Museum des Siebenbürg. Karpathenvereins.

Das Arrangierungscomité des durch die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins zu veranstaltenden Costümballes hat zwei Aufrufe erlassen. Der eine ist an die Frauen von Kolozsvár gerichtet und lautet: „Die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins veranstaltet am 12. Februar im Nationaltheater zu Kolozsvár einen Elite-Costümball mit ethnographischem Charakter, auf welchem nebst anderen nach Belieben gewählten Costümen sämmtliche Siebenbürger Volkstrachten präsentiert werden sollen. Der Ball hat einesteils den Zweck, aus Anlass der Millennalfeier sämmtliche Volkstrachten unseres Landesteiles zusammenzustellen und auf der Millennalausstellung wenigstens in Photographien vorzulegen; andernteils aber, aus den aufzubringenden Volkstrachten den Grund zur ethnographischen Abteilung des geplanten Karpathenmuseums zu legen. Solche ethnographische Sammlungen gibt es schon überall im Auslande: die Zeit ist da, dass auch wir an der Sehwelle des zweiten Jahrtausends eine solche anlegen, bevor noch die rapid überhandnehmende Umgestaltung die Volkstrachten der einzelnen Gegenden ihres ursprünglichen Charakters ganz entkleidet. In der Hoffnung, dass Sie zur Verwirklichung des patriotischen Zweckes das Ihrige bereitwilligst beitragen, ersuchen wir Sie achtungsvoll, den moralischen Erfolg unseres Balles mit Ihrer Beteiligung an dem ethnographischen Schauzug auf dem Balle fördern und Ihre diesfällige Absicht uns bis 20. d. M. mitteilen zu wollen, mit der Bezeichnung derjenigen Volkstracht oder des Costümes, in welchem Sie sich am Zuge beteiligen wollen. Wir bemerken, dass man zum Balle auch in anderweitigem Costüme, ja auch in einfacher Balltoilette erscheinen kann; aber wir erachten es für wünschenswert, dass jeder nach Tunlichkeit in einem eine Volkstracht vorstellenden Costüme erscheine. Mit diesen wollen wir auf der Bühne auch zugleich lebende Bilder arrangieren. Wir bringen es Ihnen zugleich zur geneigten Kenntnis, dass der Verein bestrebt ist, auch im eigenen Wirkungskreise Gewänder anzuschaffen, welche sowohl zur Benützung als auch als Muster im Secretariat des Vereins (Jókai-utcza 11.) zur Verfügung stehen werden. Um gütige Antwort bittend mit patriotischer Hochachtung Kolozsvár, am 8. Januar. 1896. Verwitw. Gräfin Franz Béldi, Ball-Präsidentin. Dr. Ludwig Szadeczky, Sections-Präsident. Bartolom. Kolbenheyer, Sections-Secretär."

Der andere Aufruf wendet sich an die Comitatssectionen des Vereins, an die Ober- und Vicegespäne, und lautet: „Die Section des Comitates Kolozs des Siebenbürger Karpathenvereins veranstaltet am 12. Februar einen Elite-Costümball mit ethnographischem Charakter, auf welchem sämmtliche Volkstrachten der siebenbürgischen Landesteile zur Anschauung gebracht werden sollen. Im Interesse dieses Zweckes ersuchen wir Sie in patriotischer Hochachtung, wollen Sie von Herrenleuten Ihrer Gegend oder von bemittelten Landwirten sowohl Frauengewänder (Mädchen, junge Frau, ältere Frau) als auch Männerkleider beschaffen, möglichst in solcher Zusammenstellung, dass die

Eigentümlichkeiten der Volkstracht der betreffenden Gegend genau veranschaulicht werden. Insofern aber von den so zusummenzubringenden Kleidern je eine Tracht für die ethnographische Section des zu gründenden Karpathen-Museums eventuell angekauft werden dürfte, bitten wir zugleich mittelst eines ans Gewand gehefteten Zeichens und der genauen Adresse des Eigentümers anzugeben, welche von den Gewändern zu einem vom Eigentümer bestimmten billigen Preise durch uns erworben werden könnte. Mit diesem Balle streben wir das etwas weitergehende patriotische Ziel an, dass einerseits die Millennalfeier auch in einer solchen socialen Bewegung zum Ausdruck gelange, und die Costüme photographiert auch auf der Millennalausstellung zur Schau gestellt werden; andererseits, dass die ethnographische Sammlung, (wie sie im Auslande fast überall vorhanden ist, sogar in Russland, in unserem Vaterlande aber nirgends), in reicher Ausstattung den lernbegierigen Reisenden und uns selbst mit dem Charakter, der Tracht, den Eigentümlichkeiten unseres Volkes bekannt mache. Da diese unsere Action nur bei allgemeiner, wohlwollender Unterstützung zu befriedigendem Resultat führen kann, ersuchen wir Sie in patriotischer Hochachtung, wollen Sie im Kreise Ihrer Bekanntschaft und Wirkung die Volkstracht Ihrer Gegend darstellenden Kleider und Schmuckwerk sammeln und an die Adresse des Secretariats des Siebenbürger Karpathenvereins (Kolozsvár, Jókai-utcza 11) eventuell auf unsere Kosten per Post am 20. bis 29. d. M. einsenden; wenn jemand von der Intelligenz jener Gegend am Ball teilzunehmen beabsichtigt, wollen Sie uns seine Adresse mitteilen, damit wir bezüglich der Verschickung der Einladungskarten sogleich verfügen können. Die anher gesendeten Kleider werden wir nach dem Balle sofort unversehrt mit Dank zurückgelangen lassen. Wiederholt um Ihre gütige Unterstützung und Verständigung bittend, verbleiben wir mit patriotischem Gruss." Datum und Unterschrift wie oben.

Wir haben diese beiden Aufrufe sammt den belanglosen Förmlichkeiten vollinhaltlich veröffentlicht, als für die heimische Volkskunde höchst wichtige Documente. Wir müssen uns diesmal darauf beschränken, diese Action, deren Gelingen die Verwirklichung eines unserer sehnlichsten Wünsche bedeutet, aufs freudigste zu begrüssen, und allen, die sich für die Volkskunde Siebenbürgens interessieren, aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Wie kaum ein zweites Territorium, ist Siebenbürgen ein lebendiges ethnographisches Museum mit dem reichsten und mannigfachsten Inventar. Diesen heut vielleicht noch unerschöpflich scheinenden, aber von dem unversehens nivellierenden Fortschritt mit rapider Aufzehrung bedrohten Reichtum der stofflichen Ueberlieferung wenigstens in den Vertretern seiner kennzeichnendsten Formen und in den systematischen Serien seiner bedeutsamsten Erscheinungen für die pietätsvolle Erinnerung oder für die lebendige Propagation, jedenfalls aber für die Wissenschaft vom Menschen zu retten und endgiltig zu bergen: das ist eine der hochzieligsten Aufgaben, wäre eine der wirkungsvollsten Errungenschaften heimischer Volksforschung!

Wir werden auf das erfreuliche Beginnen noch öfters zurückkommen, und erlauben uns diesmal nur zwei bescheidene Bemerkungen zum zweiten Aufruf: Gerade Russland ist es, wo die Volksforschung am eifrigsten und erfolgreichsten betrieben wird und wo die meisten ethnographischen Museen und Sammlungen sich befinden. Und auch das Ungarische Nationalmuseum hat in einer von Dr. J. Jankó musterhaft geleiteten ethnographischen Abteilung eine bereits sehr sehenswerte Sammlung volkskundlicher Gegenstände, welche durch die Einrichtungen des ethnographischen Ausstellungsdorfes zu einem ganz bedeutenden ethnographischen Museum bereichert werden wird. *A. H.*

Csornaer Funde.

(Mit 2 Tafeln.)

Gegenwärtig, unmittelbar vor der Millennalfeier, begegnen in Ungarn diejenigen Funde dem meisten Interesse, welche aus der Zeit der Landnahme oder den dieser nahestehenden Zeiten herrühren. Derlei Funde ergeben sich öfters in dem östlich von Csorna gelegenen, *Sülyhegy* genannten flachen Hügel, aus dem Sand geholt wird. Im Dezember 1894 bemerkte ich an der Südseite der Sandgrube herausragende Knochen. Nachgrabungen förderten ein Skelett zu Tage, dem der Schädel und der linke Oberarm fehlten, die wohl beim Sandgraben in Verlust geraten sind. Rechts von den Menschengebeinen lag das Skelett eines Pferdes.

Am untern Ende des rechten Armes befand sich eine 2 cm. breite, glatte dünne Platte aus geringem Silber, an den beiden Enden mit einer Schnur verbunden, die auch jetzt vorhanden ist. (Tafel II. Fig. 1.) Am vierten Finger der rechten Hand war ein silberner Ring, derunter ein dünnerer Reif nach obendicker werdend; der Kopf bildet einen eiformigen Rahmen; der grössere Durchmesser beträgt 1·5 cm., der kleinere 1 cm.; wo der Reif mit dem untern Rande des Rahmens zusammentrifft, stehen je drei kennzeichnende Knoten wie flachköpfige Nägel hervor; im Ring ist ein in drei Stücke gebrochener, geschnittener Almadin (Tafel II. Fig. 2). Dieser ist unten concav geschliffen, in der Mitte der obern Fläche ist eine wappenähnliche Figur concav hineingeschliffen. Mit meinen vor Frost erstarrten Fingern konnte ich nur drei Fragmente herausholen, aber diese sind wesentlich.

Am linken Unterarm befand sich ein etwas schmalerer Armreif gleichfalls aus sehr dünnem Silber, in mehrere Stücke gebrochen (Tafel II. Fig. 3.)

An den Unterschenkeln fand sich nichts, desto mehr am Rist. Die Knochen, besonders die des Mittelfusses und der Zehen, waren hier durch und durch grün; dies hatten kleine runde Knöpfe verursacht, die unzweifelhaft die Ristgegend geschmückt hatten (Taf. II. Fig. 4—9). Auch diese waren aus Silber, glatt, der Stift war unten abgeflacht; ausserdem fanden sich auch grössere Knöpfe (Taf. II. Fig. 10—12), die glatte convexe Oberfläche umgab ein 9-teiliger Ring; der Stift war auch bei diesen abgeflacht. Kleinere Knöpfe fanden sich 52, grössere 3, aber man darf sicher annehmen, dass ihrer 4 waren, schon der Symmetrie wegen; zwei befanden sich oberhalb des rechten, einer oberhalb des linken Fusses.

Rechts vom Menschenskelett, in einer Richtung mit der rechten Schulter desselben, lag ein Pferdeschädel. Im Maul war der Zügel (Taf. I. Fig. 3—3a), unten die beiden Steigbügel (Taf. I. Fig. 1—2), seitwärts eine eiserne Schnalle

(Taf. I. Fig. 6), ein eisernes Messer (Taf. I. Fig. 5) und drei eiserne Kettenglieder (Taf. I. Fig. 4). An der rechten Seite des Pferdeschädels fand sich eine grössere und zwei kleinere, an der linken Seite zwei grössere und zwei kleinere flache Silberspangen. Die grösseren (Taf. II. Fig. 13—15) sind 3·8 cm. lang, 2·4 cm breit. An drei Seiten sind sie gerade, an der vierten bogenförmig. Ihr hervorstehender Rand bildet einen Rahmen; von der Mitte der Innenseite gehen aus einem runden Centrum vier Blätter in diagonaler Richtung nach den Ecken. Das Ornament ist getriebene Arbeit; an der Oberfläche der Platten kann man genau die Spur des Vergoldens erkennen. Sie waren mit je drei Nägeln an den Riemen befestigt; die Stifte waren unten abgeflacht. Die kleinern schildförmigen Platten (Taf. II. Fig. 16—19) waren mit zwei Stiften angenietet.

Ober dem hintern Teile des Pferdeschädels befanden sich die Fragmente einer ungemein dünnen und sehr zerbrechlichen Silberplatte; diese zeigt eine kleine Biegung und war mit rundköpfigen, aber spitzen Nägeln (Taf. I. Fig. 10—22) wahrscheinlich an irgend ein hölzernes Ding (vielleicht den Sattel) genagelt. Ich sage aus Holz, den die übrigen Nägel waren unten alle abgeflacht, zum Zeichen dessen, dass sie an Leder angebracht waren.

Bemerkenswert ist noch der Umstand, dass ausser den vier Unterschenkeln nichts von den Pferdeknochen vorhanden war. Dies habe ich bei solchen zusammen mit dem Reiter begrabenen Pferden schon wiederholt beobachtet; auch die Lage des Pferdes war immer eine solche, wie ich sie oben beschrieben. Hieraus kann man schliessen, dass die übrigen fleischigen Teile des Pferdes bei der Bestattuug als Opfer dargebracht oder beim Todtenmal verzehrt wurden.

Da ich von diesem Orte noch mehr Funde erhoffte, verwendete ich in den Osterferien mehrere Tage auf diesen Hügel. Vor allem wurde der im Winter herausgeworfene Sand untersucht, wobei sich ein silbernes Ohrgehänge fand (Taf. II. Fig. 2, 3). Es ist tropfenförmig, der untere glatte Teil ist eingedrückt, der obere Teil zeigt ein fein gekerbtes, längliches, schmales, haftförmiges Ornament.

Hierauf zogen wir einen 2 m. breiten, 8 m. langen Versuchsgraben parallel mit dem oben beschriebenen Graben, wobei eine 0·90 m. tiefe, praehistorische Grube von 1½ m. Durchmesser aufgedeckt wurde, darin viele Scherben, Knochen, Feuersteinnucleen und Splitter, die Hälfte einer Tonperle, eine halbe Schale, Knochenüberreste und Asche. Der Boden der Grube war mit einer harten, wie gebrannten Schicht bedeckt, die auch der guten Stahlklinge meines Messers trotzte; sie bestand aus mit Asche gesättigtem sandigem Lehm nud war etwa 20 cm. dick.

Da ich nicht die Absicht hatte, praehistorische Funde aufzustöbern, liess ich an der Ostseite der grossen Sandgrube parallele Gräben ziehen, aber vergebens. Günstiger war das Ergebnis an der Nordseite, wo die Skelette von drei Erwachsenen und zwölf Kindern, darunter mehreren Säuglingen aufgedeckt wurden. Sie lagen durchschnittlich 60 cm. tief, mit dem Kopfe meistens gegen W.; bei dreien constatierte ich die Lage von NW. nach SO., die Säuglinge lagen kaum 40 cm tief. Die Länge der drei grössern Skelette betrug 167, 169 und 169·5 cm.; die Breite beim ersten an den Schultern 37·5 cm., an den Hüften 29 cm., beim zweiten an den Schultern 29 an den Hüften 32 cm.; zu bemerken ist, dass die Schulterblätter des letztern gegen den Brustkorb zusammengebogen waren, was den Eindruck machte, als habe man den Leichnam in ein sehr enges Grab hineingezwängt, oder aber — was wahrscheinlicher ist — als habe man ihn in eine sehr

enge Hülle gepresst, demzufolge die Schultern einwärts gebogen wurden. Die Breite des dritten betrug an den Schultern 39 cm., an den Hüften 31·8 cm. Die Oberfläche des Schienbeines war eckig, was auf eine stark entwickelte Musculatur schliessen liess. Bei allen dreien lag zwischen den Unterschenkeln ein Pfeil (Taf. II. Fig. 24—26) mit der Spitze gegen den Körper. Beim zweiten fand ich überdies in der Rumpfgegend einen Eisenring (Taf. II. Eig. 27). Bei den Kindern fand sich nichts vor, nur bei einem Säugling umgab ein kleiner Bronzering den Oberarm. Bei einem Kinde lagen die Knochen des Oberkörpers um 22 cm. tiefer als die Schenkel. Im Verlaufe der Arbeit erhielt ich den Eindruck, dass gegen den nördlichen Fuss des Hügels nur Kindergerippe an den Tag kämen, daher liess ich vom weitern Graben ab.

Der Hügel des Sülyhegy zeigt also dieselben Verhältnisse, wie der nördlich vom Csorna-Csatárer Meierhof liegende Hügel ***Eperjesdomb,*** d. i. die reichern Gräber befinden sich auf der Höhe des Hügels, die ärmeren mehr am Abhange. An beiden Orten waren die Gräber der Kinder am Rande des Beerdigungsortes. Ich halte die Sülyhegyer Todtenstätte für die ältere, ins X. Jahrhundert gehörige, während die am Eperjesdomb aus dem XI. Jahrhundert ist, worauf auch eine am Halse eines Skelettes gefundene Münze: Petrus rex hinweist.

(Archaeologiai Értesitő, 1895. I. 253—156.) ***Ludwig Bella.***

Ethnographisches von der Millennalausstellung.

Vom Austellungsdorf.

Unter den Festlichkeiten, mit denen die ungarische Nation das 1000-jährige Jubileum des Bestandes ihres europäischen Staates feiert, steht die Millennal-Ausstellung jedenfalls in erster Reihe. Und in dieser wieder werden zwei Abteilungen einen eminent nationalen Charakter zur Schau tragen. Die historische Section, welche in einem Complex von herrlichen Bauten im Stile der einzelnen geschichtlichen Epochen eine bisher beispiellose Fülle von Denkmälern, Kunstwerken und Reliquien einer tausendjährigen Geschichte enthalten wird; und die ethnographische Abteilung in dem zu diesem Zwecke erbauten Ausstellungsdorfe, dessen Häuser, Höfe, Gärten und öffentliche Gebäude (Gemeindehaus, Kirche, Schule), sämmtlich getreue Copien der in verschiedenen Teilen des Landes vorhandenen Originalien sind, sowie der Wirklichkeit vollständig entsprechen werden die Einrichtungen und die Bewohner, welche die Nationalitäten, die in ihrer Gesamtheit die ungarische Nation bilden, in ihrer Wirklichkeit, ihrem häuslichen Leben, ihren Gewohnheiten uud Beschäftigungen darstellen werden. In diesen beiden Abteilungen wird die Welt die Vergangenheit und Gegenwart von Ungarn und der ungarischen Nation gleichsam verkörpert sehen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir einige hervorragendere Gebäudegruppen des Ausstellungsdorfes in solchen Bildern vor Augen führen, die nicht so sehr den specifisch-ethnographischen Charakter, als vorläufig nur die allgemeine Ansicht veranschaulichen wollen.

Die Kirche (Fig. 26.), eine getreue Copie der in Magyar-Valkó in Kalotaszeg bestehenden, zeigt den in dieser Gegend gewohnheitsmässigen Typus des Gotteshauses der Reformierten. Rings an der Mauer sind Verkaufsbuden für Objecte der Volksindustrie.

Vom Kirchenplatz führt ein breiter Weg in die Magyarengasse, welche aus 11 Häusern besteht. Eigentlich ist's nur eine Zeile, denn in der andern Zeile stehen deutsche Gehöfte und Häuser der übrigen Völkerstämme.

Fig. 27. zeigt in einer Reihe je ein magyarisches Bauernhaus aus dem Comitate Jász-Nagy-Kún-Szolnok, aus dem Comitate Csongrád, aus der Kalotaszeger Gegend des Comitates Kolosz und aus der Stadt Toroczkó im Comitate Torda-Aranyos. Fig. 28. stellt gleichfalls magyarische Bauernhäuser (der Matyó) in Kövesd im Comitat Zala dar. Fig. 29. zeigt deutsche Häuser aus den Comitaten Nyitra und Torontal. Das Ausstellungsdorf besteht aus 24 Häusern, die alle auf Grund eingehender Localerhebungen gebaut worden sind und die bis in die Details als authentisches Material zum Studium des Gewohnheitsbaues in Ungarn dienen können.

Fig. 27. ist aus Nr. 1., Fig. 28—29. aus Nr. 2. des laufenden Jahrganges der gediegenen magyarischen illustrierten Zeitschrift „Vasárnapi Ujság“ nach Clichés und mit Bewilligung der Ausstellungsdirection mitgeteilt.

Dr. Julius Kovács.

Feste im Ausstellungsdorfe.

Ausser der historischen und wohl auch der militärischen Ausstellung dürfte wohl in erster Reihe das Ausstellungs-Dorf das Interesse der Besucher unserer Millenniums-Exposition fesseln. Man ersieht dies aus der ganz ungewöhnlichen Aufmerksamkeit, welche einzelne Gäste aus der Fremde bei der Besichtigung der Ausstellungsbauten schon jetzt speziell dem in seiner Buntheit und Vielfältigkeit so fesselnden Dorfe zuwenden. Es braucht wohl kaum erst bemerkt zu werden, dass dieses hochinteressante ethnographische Bild erst dann das rechte Leben gewinnen wird, wenn in sämmtlichen Häuschen die Einrichtungen complet, wenn Figuren und Haustiere in die einzelnen Gebäude eingezogen sein werden, kurz, wenn alles zum Empfang der Ausstellungsgäste bereit stehen wird. Allein das Treiben und Weben im Ausstellungs-Dorfe wird ein noch regeres werden, wenn hier der Lärm und der Trubel grösserer Festlichkeiten, Aufzüge u. s. w. erschallen wird. Beinahe auf jede Woche wird eines der von den Comitaten behufs Präsentierung von Volksbräuchen veranstalteten Feste entfallen. Das erste dieser Feste wird eine kumanische Hochzeit mit mehr als hundert Teilnemern aus Karczag, Turkeve, Kis-Ujszállás, Kun-Madaras, Kun-Szent-Márton und Kunhegyes sein. Sechzehn Wagen bringen das bildhübsche Weibsvolk nach Budapest und an die vierzig Reiter werden den Frauen als originelle Garde dienen. Im Dorfe findet in aller Form die Eheschliessung eines Burschen mit seiner Auserwählten statt und in der Csárda wird dann nach Kumanier-Brauch Hochzeit gemacht. — Auch das Comitat Krassó-Szörény veranstaltet eine Hochzeit unter Teilnahme der Bevölkerung von Teregova und Bogsán. Dreissig Personen in den malerischesten Trachten werden aus diesem Anlasse nach der Hauptstadt gebracht. — Das Comitat Heves veranstaltet mit 60 Teilnehmern eine Kirchweih, wie sie in der Gegend von Eger (Erlau) gebräuchlich ist. — Das Comitat Szeben arrangiert eine sächsische Hochzeit mit mehr als 100 Teilnehmern, 6 Wagen und 60 Pferden. Die Hochzeit dauert zwei Tage und schliesst dann erst recht mit einer Tanzunterhaltung. — Das Comitat Kolozs wird die Hochzeitsbräuche in Bánffy-Hunyad vorführen. (Ueber diese bringen wir in diesem Hefte einen eigenen Artikel mit Illustrationen.) — Das Comitat Zemplén veranstaltet ein grosses Hegyaljaer Weinlesefest unter Teilnahme der hübschesten Mädchen und Bursche aus Tállya, Mád, Tarczal, Tokaj, Olasz-Liszka, Erdő-Bánya, Tolcsva, Sárospatak und S.-A.-Ujhely. Die Lese wird in derselben Weise erfolgen, wie einst in den schönen Zeiten der Hegyalja: unter Musikklang, heiterem Tanz und frohem Gesang. An sonstigen Festen sind noch in Aussicht genommen: eine Nagyjérsaer Kirchweih, eine serbische Kirchweih, eine ruthenische Kindestaufe, ein rumänisches Hausheiligen-Fest, eine armenische Hochzeit, ein Aszaló-Megyaszóer Erntefest, so dass es schon heute ausser Zweifel steht, dass das Ausstellungsdorf sechs Monate lang um Festlichkeiten und Schaustellungen nicht verlegen zu sein braucht.

(Pester Lloyd.)

Kinderpavillon.

Erzherzogin Klotilde hat das Protectorat der Kindersection der Ausstellung übernommen und dadurch erscheint der Erfolg vollständig gesichert. Im Kinderpavillon werden Bauernstuben aus Ungarn und Siebenbürgen mit Kinderfigurinen u. dgl. versehen eingerichtet werden.

Kleinere Mitteilungen.

Gábor Szarvas.
1832—1895.

Am 12. October des v. Jahres ist, nach P. *Hunfalvy* und J. *Budenz*, auch die letzte Leuchte jenes Dreigestirnes erloschen, das in wetteiferndem und sich gegenseitig ergänzendem Wirken der magyarischen Sprachwissenschaft den sicheren Weg exacter Forschung gewiesen.

Neben dem Pfadfinder Hunfalvy und dem Bahnbrecher Budenz war *Szarvas* derjenige, der das meiste fürs Leben geschaffen und in die geheimsten Tiefen jenes engeren Gebietes eingedrungen ist, das er sich mit seinem eminent practischen Sinne abzugrenzen wusste.

Und gerade in diesen tieferen Lagen, wo er das geheimnisvolle Weben des Geistes der Sprache zu erlauschen und für die Sichtung und Regelung des Sprachgebrauchs zu verwerten bestrebt war, hier gerade musste er der Natur der Dinge und seiner genialen Intuition zufolge nicht nur des innigsten Zusammenhanges linguistischer und ethnologischer Forschungen gewahr werden: sondern fand sich geradezu veranlasst, im Interesse der ersten zugleich den letzteren ein nach allen Seiten hin anregend wirkendes Organ zu gründen.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet ist Szarvas' ureigenste Schöpfung, die nunmehr in ihrem XXV. Jahrgang stehende sprachwissenschaftliche Zeitschrift „*Nyelvőr*“ (Sprachwart), dasjenige Denkmal seines bleibenden Wirkens, dem nicht nur der erste mächtige Anstoss zu einem zielbewussteren Sammeln der Schätze des magyarischen Folklore, sondern auch die ersten Hinweise auf die völkerpsychologische Ausbeute derselben zu verdanken sind. Wie kräftig und wohlwollend Szarvas das Zustandekommen der Ung. Ethnogr. Gesellschaft befürwortet und mancher missgünstigen Strömung entgegen mit seiner vollgewichtigen Autorität in Schutz genommen hat: das ist uns, den Vorkämpfern jener Tage in dankbarer Erinnerung, und wird in unseren Herzen dem teuren Manne stets ein ehrendes Gedenken sichern.

Die „Ethnologischen Mitteilungen“, die seiner Zeit den ersten Weckruf zur Bildung einer Gesellschaft für Volkskunde Ungarns erhoben, sind vom heiligen Gebote dieser Dankes- und Pietätspflicht innigst durchdrungen, und wollten in diesen schlichten Worten nur jener tiefen Trauer Ausdruck verleihen, die vor dem erst unlängst verschlossenen Grabe des Verewigten noch kaum zu jener ruhigen Würdigung seiner grossen Verdienste gelangen konnte, so wir in einem unserer nächsten Hefte seinen Manen widmen wollen. *L. K.*

Beitrag zur Geschichte der Zigeuner in Ungarn.*)

Es heisst allgemein, dass die Zigeuner anfangs des XV. Jahrhunderts aus Asien nach Europa gekommen seien. Demgegenüber ist es gewiss, dass sie schon vor dem XIV. Jahrhundert in Griechenland waren, woher sie auswanderten und in einzelnen Gruppen sich in den Dienst fränkischer Herren begaben und von ihnen Lehen erhielten. Wahrscheinlich ist es daher, dass sie schon am Anfang des XIV. Jahrhunderts auch nach Ungarn gekommen waren, wo sie zur Zeit der glanzvollen Regierung Karls und Ludwigs des Grossen unter der Menge der dann ins Land gekommenen fremden Elemente wahrscheinlich auch eine neue Heimat und Beschäftigung erhielten; es ist aber möglich, dass einige schon früher, vielleicht bei Gelegenheit der Kreuzzüge Andreas II., sich hieher verschlagen haben, sich dann ansiedelten und unter günstigen Verhältnissen wackere Familien gründeten.

Denn wie liesse es sich sonst erklären, dass in Ungarn schon im XIV. Jahrhundert mehrere Generationen adeliger und begüterter Familien mit dem Namen *Zigány* vorhanden waren, ja dass es, namentlich im Comitat Zemplén, *Zigány* benannte, volkreiche Gemeinden gegeben hat.

Im Archiv des Convents von Lelesz kam mir ein Document aus dem Jahre 1373 in die Hand, in dem der Palatin Emerich in einer Verordnung de dato Visegrád, in der Octave des heil. Martin (Lelesz, Prot. A. A. I. pag. 345) dem Leleszer Convent aufträgt, die Angelegenheit des Ladislaus, Sohnes des Dominik Zigány zu untersuchen, welcher gegen seinen Bruder Michael wegen Störung seiner Besitzungen Hene und Bezdéd aufgetreten war.

Es scheint, dass diese Familie *Zigán*, deren Namen man nach der Schreibweise jener Zeit nicht anders als Cigány = Ciganj (= Zigeuner) lesen kann, schon damals im XIV. Jahrhundert verbreitet, zahlreich und in den Comitaten Zemplén und Szabolcs begütert und angesehen war; ihre Mitglieder waren unruhig und unverträglich, stritten mit einander und suchten ihre gegenseitigen gravamina gewaltmässig zu sanieren, was fortwährende Processe und richterliche Interventionen verursachte. So hat auch König Ludwig der Grosse 1377 dem Leleszer Convent aufgetragen (Datum Visegrád, feria 2. post festum Concept. b. virginis, ebenda, pag. 412) die Processe des Ladislaus *Zigány* zu untersuchen, der sich beklagt hatte, dass Mathias *Zigány* und Stefan *Zigány*, mit ihrem Schaffner Peter Tychke, mit Peter Lengyel und andern Anhängern bewaffnet in des Klägers Besitzung in der Gemeinde *Egyházas Zigány* einbrachen, sein Tor gewaltsam erbrachen, auf seine Frau Pfeile abschossen, die nur so ihr Leben retten konnte, dass sich ihr Schaffner Gregor vor sie hinstellte, die Pfeile auffing und an drei Stellen, an seinem Kopfe und an anderen Teilen seines Körpers gefährlich verwundet wurde; worauf sie den Hausherrn ergriffen, sein Haus erbrachen und ausraubten, seine gesamte bewegliche Habe davon schleppten und trieben . . .

Diese Daten weisen nun deutlich darauf hin, dass die adelige und begüterte Familie Namens *Czigány* schon im XIV. Jahrhundert verbreitet und zahlreich war, daher zweifellos bedeutend früher, wenigstens vor zwei oder drei Generationen schon hier sein musste, also gewiss schon im XIII. Jahrhundert hier ansässig wurde, und mittlerweile sich Verdienste erwarb, um geadelt zu werden. Aber hierauf deuten auch die Ortschaften gleichen Namens, von welchen die erwähnte Ortschaft *Egyházas Czigány* damals schon eine Kirche besass, von der sie ihren Namen erhalten hatte. So bestehen und blühen im Comitat Zemplén auch

*) S. Századok. 1894. S. 826—828.

gegenwärtig zwei Gemeinden *Kis-* und *Nagy-Czigánd* (*Klein-* u. *Gross-Czigánd*), von welchen sich die Tradition erhalten hat, dass ihre ursprünglichen Bewohner *Zigeuner* waren und zur Tárkányer Burg gehörten (s. Fényes Elek, Magyarország geographiai szótára, I. 235). Ausserdem gibt es noch eine alte Ortschaft *Czigányócz* im Comit. Ung, *Cziganyesd* oder Pakalesd (alias Patasesd-Cziganyesd) und *Czigányfalva* (walachisch Cziganyešti) im Comitate Bihar.

Es wäre erwünscht, dass der, wie es scheint, nicht sicher begründeten bisherigen Ansicht gegenüber, welche das erste Erscheinen der Zigeuner in Ungarn ausschliesslich auf die Zeit des Königs Sigmund ansetzt, diese Frage, welche, wie viele andern, einer eingehendern Erörterung gewiss wert ist, gründlicher untersucht werde. *Th. v. Lehóczky.*

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

Kanna pivlen na the uven,
Ej, manuša na the ruven!
Pivli manušes kamel,
Kija lende sik prastel.
Kanna pivli isi phures,
Čoro rom, tu sik ruves:
Tajsa kija tut prastel,
Kaj niko tut prekerel!
Kanna pivli ternechares,
Čoro rom, tu sik ruves:
The kames lakori per,
Uva oj tut lachidel!

Dšanes, dšanes, pirani,
Na kamav̌ tri posiči;
Đe mange tiri lova, —
Kija tut me nani dša!

Kija mange dša tu čaj,
Portel, portel bare vaj!
Tajsa man isi tates,
Kanna račije kames!

Avel, avel i rači,
Kaj dšal, kaj dšal sik hadši;
Jivese isi lačes, —
Račije pujel bares!

Andro vast parno vandro,
Kija man dšal pirano;
Andro vast bute lova, —
Čavo andre damia!

Devla, devla, mri romni
Isi bare kanali;
Kinel oj šukar prati,
Kaj lasa isi bladji!

XXV.

Wären keine Witwen, dann
Weinte wen'ger mancher Mann!
Manchen Mann die Witwe liebt,
Flink zu ihm sie sich begibt.
Ist die Witwe grau und alt,
Weinst du, armer Mann, gar bald:
Auf den Hals stets kommt sie dir,
Niemand rettet dich vor ihr!
Ist sie jung und wolgestalt,
Weinst du, armer Mann, auch bald:
Heiss begehrst du ihren Leib,
Doch dich stösst von sich das Weib!

XXVI.

Weisst du, Lieb, was ich dir sag':
Deinen Beutel ich nicht mag;
Nur dein Geld, das gib du mir,
Immer komm' ich dann zu dir!

XXVII.

Komm zu mir o Maid geschwind,
's geht und weht ein grosser Wind!
In der Nacht gar heiss mir ist,
Wenn du liebend bei mir bist.

XXVIII.

Sachte kommt und kommt die Nacht —
Hadši auf den Weg sich macht;
Tags bedenkt er fromm sein Heil,
Nächtlich aber buhlt er geil.

XXIX.

In der Hand ein weisses Ei —
Locket meinen Schatz herbei;
Geld in meiner Hand ist viel —
Doch der Bursch der Haft verfiel.

XXX.

Gott, mein lieber Gott, warum
Ist mein Weib so eselsdumm?
Schafft sich einen Gürtel an,
Um sich zu erhängen dran!

Mitgeteilt von *Anton Herrmann.*





Siebenbürgisches Karpathen-Museum in Nagyszeben. (Aufruf.)

Im Jahre *1888* beschloss der siebenbürgische Karpathenverein in Hermannstadt ein Siebenbürgisches Karpathen-Museum zu gründen, welches den Zweck haben soll, alle Gegenstände der Natur- und Culturgeschichte Siebenbürgens planmässig zu vereinigen und vornehmlich auch ***dadurch die Wissenschaft der Völkerkunde zu fördern.*** Dieses Museum wird im August d. J. eröffnet werden. — Der wissenschaftliche Ausbau der Völkerkunde unseres engeren Vaterlandes und die Verbreitung der Kenntnisse über die Naturproducte nicht minder, als die practischen Zwecke, für Gewerbe und Industrie Vorbilder zu liefern, ebenso den Interessen der Handelswelt zu dienen, namentlich aber durch ***Veranschaulichung der Entwickelung der Cultur*** den Unterricht und die Bildung in den weitesten Kreisen zu fördern, endlich den Fremdenverkehr und die Touristik in den siebenbürgischen Karpathen zu heben, sind die Zielpuncte, die dem siebenbürgischen Karpathenverein bei diesem Unternehmen vorschweben. Um dieselben zu erreichen, bedarf er aber der tatkräftigen Mitwirkung aller Kreise und auf diese rechnet der Verein umso bestimmter, als es gilt, ein Werk zu schaffen, das, wie es ein allgemeines Interesse betrifft, so auch nur durch allgemeine Teilnahme zur Blüte und Reife gebracht werden kann. — Es wendet sich daher der unterzeichnete Ausschuss an Alle, die an der Natur- und Völkerkunde des von den siebenbürgischen Karpathen umschlossenen Vereinsgebietes Anteil nehmen, mit der angelegentlichen Bitte um Unterstützung seines siebenbürgischen Karpathen-Museums, sei es durch ihren Beitritt als Mitglieder (Stifter 100 fl., Gründer 20 fl., Mitglied jährlich 1 fl.), oder durch Ueberlassung von solchen Gegenständen, die sich zur Einverleibung in das siebenbürgische Karpathen-Museum eignen, mögen dieselben nun als Geschenk, oder mit Eigentums-Vorbehalt der Sammlung überwiesen werden. — Wir leben der Hoffnung, dass sich überall in unserem Vaterlande, wie auch in der Ferne Freunde unserer Sache finden werden, welche sich die Pflege und Förderung unseres siebenbürgischen Karpathen-Museums zur Aufgabe machen, und sind zu jedem gewünschten Aufschluss erbötig. Hermannstadt, am 20. Juli 1895. Für den Ausschuss des siebenbürgischen Karpathenvereines: W. Bruckner, m. p., Vorstand, E. Sigerus, m. p., Secretär.

Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste

wird im Jahre 1896 wenigstens 10 Bände publicieren, darunter: Kroatisch-serbisches Wörterbuch, 16. Lief., Ljetopis, X. Bd., Monumenta ragusina, III. Bd., Folklore-Sammlungen, I. Bd., Alte kroatische Schriftsteller, XXI. Bd., Daničić, Accente im Glagolitischen, 4 oder 5 Bde des „Rad", eventuell nach Möglichkeit noch anderweitige Editionen. Der Preis sämmtlicher Publicationen der Akademie im Jahre 1896 beträgt blos 10 fl., welcher Betrag an die Akademie oder an die akademische Buchdruckerei in Zágráb zu schicken ist. Die Namen der Pränumeranten werden im Ljetopis veröffentlicht, Sammler von wenigstens 10 Pränumeranten erhalten ein Exemplar der Publicationen gratis. Die Bücher werden an die Besteller in der akademischen Buchhandlung in Zágráb abgegeben, oder nach auswärts per Post auf Kosten der Abnehmer versendet.

Die Ungarische Revue,

als „Literarische Berichte aus Ungarn“ von Paul Hunfalvy begründet, dann von diesem und Gustav Heinrich, später von letzterm allein und endlich von Karl Heinrich redigiert und herausgegeben, wird dem Vernehmen nach in diesem Jahre zu erscheinen aufhören, da ihr die Ungarische Akademie der Wissenschaften die Subvention von 1500 fl. entzogen hat. Wir bedauern das Eingehen dieser wichtigen Zeitschrift, die so manches wertvolle Resultat ungarischer Geistesarbeit der europäischen Wissenschaft vermittelt und auch Beiträge zur Volkskunde veröffentlicht hat. — Wenigstens in dieser letzten Beziehung wollen die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ in die Bresche treten und in Zukunft nicht nur über die Erscheinungen der einschlägigen heimischen Literatur berichten, sondern auch alle wissenschaftlichen Bewegungen, welche Ethnologie, Ethnographie, Folklore, Anthropologie, Praehistorie, Demographie, Ethno-Philologie von Ungarn betreffen, regelmässig registrieren, besonders über die diesbezüglichen Vorträge und Verhandlungen unserer wissenschaftlichen Vereine eingehend referieren. Dabei werden die Berichte des Budapester deutschen politischen Tagblattes „Pester Lloyd“ umso eher verwendet werden können, da der wissenschaftliche Berichterstatter des genannten Blattes, unser Mitarbeiter Ernst Lindner, der treffliche Dialektdichter, selbst ein tüchtiger Volksforscher ist. *A. H.*

Ungarischer Kunstverein.

Die Winterausstellung im Künstlerhause in Budapest (geschlossen am 29. Jänner) enthielt folgende Gemälde von ungarisch-ethnographischem Interesse: Katalogs-Nr. 19. E. Révész, Sonntag-Nachmittag. (Magyarische Mädchen und Bursche, ohne besondere Localfarbe.) — Nr. 35. L. Kézdi-Kovács, Ueberschwemmung. (Gute Trocken- und Windmühle.) — Nr. 45. M. Rubovics, Es war einmal. (Märchenerzählender Bauerngreis, gut typisch.) — Nr. 52. G. Peske, Zwei saubre Mohnblumen. (Bauernknaben, die Feldfrüchte geschnipft haben, ducken sich in einem Mohnfeld. Effectvolles Genre.) — Nr. 53. Z. Veres, Ein Lied. (Arbeiter.) — Nr. 66. J. Kann, Im Garten. (Ohne Localton.) — Nr. 67. J. Kann, Schweinekoben. (Anschauliche Construction.) — Nr. 68 Fr. Olgyay, Sommerskizzen. (Gute volkstümliche Motive.) — Nr. 72. O. Baditz, Abend. (An einem Ziehbrunnen Hirt und Hirtin, stimmungsvoll.) — Nr. 84. J. Kegyes, Maisbratender Knabe. (Gutbeleuchtete Physiognomie.) — Nr. 90. K. Wittrich-Eperjesi, Eine Herzenssache. (Bemerkenswerte Architektur.) — Nr. 96. A. Edvi-Illés, Aus Bodrog-Keresztur, und Nr. 97. Derselbe, Aus Alsó-Zsolcza. (Volkstümliche Bauten.) — Nr. 112. C. Pállya, Der Ackerweg. (Magyarisches Bauern-Viergespann.) — Nr. 114. J. Kann, Gasse in Balaton-Berény. (Architektur.) — Nr. 115. G. Mannheimer, Heimwärts. (Bauernkinder.) — Nr. 130. A. Tölgyessy, Sonntag-Nachmittag. (Magyarische Bauernfrauen-Tracht, charakteristisches Costüm, prägnante Züge.) — Nr. 138. P. Baudouin, Pálfalva. (Dorfgasse.) — Nr. 145. C. Pállya, Chaussee-Szene. (Magyarischer Bauernwagen, verschwommen.) — Nr. 149 J. Grünwald, Heimwärts. (Büffelgespann, ausdrucksvoll.) — Nr. 157. E. Koszkol, Was ich gern hab'. (Bauernkind im Hemd, prächtige Figur.) — Nr. 164. K. Szalay, Ein Einzelhof. (Typische Gruppierung von Wirtschaftsgebäuden.) — Nr. 169. Frau Lenkei Helene Hofman, Slovakisches Trifolium. (Drei Knaben, treu in Ausdruck und Costüm.) — Nr. 177. J. Nagy, Herbst-Stillleben. (Bezeichnende magyar. Motive, Holzflasche, Pelzrock, Hackenstock.) — Nr. 179. L. Kézdi-Kovács, Winterstimmung. (Windmühle.) — Nr. 190. M. Karvaly, Der Schuldige. (Ein magyar. Bauernknabe hat das Milchhäferl zerbrochen, wird von der Grossmutter gescholten, Lebensbild mit gutem Interieur.) — Nr. 192. St. Bosznay, Vom Jahmarkt in Debreczen. (Ganz belangloses Detail.) — Nr. 195. Fr. Újházy, Bettelverbot. (Ohne Stil.) — Nr. 198. R Nadler, Kleinhäuslerwohnung in Felka. (Treffliches Interieur mit allen kennzeichnenden Einzelheiten.) — Nr. 225. St. Bosznay, Schnitter in Somogy. (Etwas grelle Costüme.) — Nr. 254. A. Halmi, Beim Barbier. (Ein Dorfbarbier schert Bauernkinder.) — Nr. 265. P. Vágó, Details vom historischen Festzug zur Millennalfeier. (Colorierte Skizzen. Manche volkstümliche Motive.) — In Zukunft werden wir den Erzeugnissen der bildenden Künste in Ungarn, vom Standpunkte der Volkskunde, gebührende Aufmerksamkeit widmen und bezüglich der Aufgabe der ethnographischen Genremalerei unsere Bemerkungen machen.

Gebräuche der Hienzen zu Weihnachten und zur Jahreswende.

1. Am Christabend, ehe die junge Bauernmaid ('s Madl) zur Mette geht, läuft sie hinaus in den Hof oder in die Hütte (Hulzhüttn), wo das Holz, auch das gehackte („kloane“) aufgehäuft ist, und nimmt so viel Holz in ihrem Arm zusammen, als sie nur tragen kann und geht damit in die Küche hinein, wo sie's in die Ecke wirft. Dann rüstet sie sich fromm zum Kirchgang, aber während der ganzen Mette ist ihr wahrscheinlich nur die Frage im Sinn, was ihr wohl das Holztragen weissagen wird. Und gleich, wenn sie nach Hause kommt, noch eh' sie's Tiachl (Tuch) und den Janker (Jacke) abgelegt hat, nimmt sie geschwind das Holz her und zählt es ab, ob's paar ist oder unpaar; — wenn es paar ist, dann ist meistens grosse Freude, denn da wird's „g'wiss“ - in dem folgenden Jahr, — nämlich: „Hochzeit wird g'halten“; ist's unpaar, „no do hoasst's hoalt paass'n (warten) bis af's andere Joahr.“

2. Unter den grünen Weihnachtsbaum legen die Mädchen drei Aepfel; und am Neujahrstag, wenn es 12 Uhr zu Mittag läutet, stellt sich die Neugierige hinaus ins Tor und schmaust ihre Aepfel und guckt dabei nach allen Seiten hin, ob ein Mann („a Mannsbüld, is wos da wöl füi oaner“) einherkommt, denn das hat seine grosse Bedeutung. Kommt ein Bauer, so wird ihr Mann oder Liebster ein Bauer, kommt ein Bub, ein Kind, so wird ihr Zukünftiger ein Bursch, der weder „a Wiatschaft hodt, no was gleänt hodt“, kommt ein Fleischhacker, „so muas hoalt a Fleischhoakker soan;“ — wenn aber gar Jener erscheint, der ihr wert ist, „jo dös is nocher a Fraid.“

3. Und zu Neujahr da backt eine jede Hienzin einen Strudl. „Do hoasst's: und wenn's glei von Aschen ist die Strudl, — ä Strudl muass soan.“ Sonst gibt's das ganze Jahr keinen Strudel. Und der Hienze hat den Strudel gar gern, besonders die „Rubenstrudl“ (aus Halmrüben), die „Breinstrudl“, der Oedenburger die „Bohnlstrudl“. Die reiche Bäuerin backt sie so g'schmalzen, dass „woant“, dass das Fett herausrinnt.

Diese Gebräuche kennen wir aus der Gegend von Kőszeg (Güns) und Jobbágyi (Jabing).

Irene Thirring.

Bücherbesprechungen.

Neuere Studien über die Kupferzeit.

Unter dem Titel: *Ujabb tanulmányok a rézkorról* (Neuere Studien über die Kupferzeit) verlas in der ung. Akademie der Wissenschaften am 17. Nov. 1895 der rühmlichst bekannte Director der archaelogischen Sammlungen des ungarischen Nationalmuseums in Budapest eine seiner abschliessenden und für weitere Forschungen grundlegenden Arbeiten über das gerade für Ungarn sehr wichtige Thema der Kupferzeit, welches in Franz Pulszky, dem Director des ungarischen Nationalmuseums, einen so eminent berufenen Bearbeiter gefunden. (Die Kupferzeit in Ungarn, deutsch in „Literarische Berichte aus Ungarn“ Budapest, 1883.) und später von Much in seinem bedeutenden Werke (Die Kupferzeit in Europa, Wien, 1887.) behandelt wurde. Nun fasst Hampel in seiner Abhandlung in eingehendster und übersichtlichster Weise alles das kritisch zusammen, was in erster Reihe in Ungarn seit Pulszky's Werk von Funden und Berichten an den Tag gekommen, verbreitet sich aber auch auf die ganze internationale Literatur und auf ausländische Sammlungen.

Dieser Vortrag Hampels ist nun in den Verhandlungen der Ungarischen Akademie erschienen (Historische Section, XVI. Bd. 6. Heft. Budapest, 1995. 58 S. mit 50 Illustr. oder eigentlich Illustrationsgruppen, da es Tafeln mit 30 Figuren gibt). Da die Arbeit, ihrer Wichtigkeit entsprechend, an der competentesten Stelle, in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie, auch deutsch erscheinen wird, können wir uns hier darauf beschränken, das Endresultat mitzuteilen.

Die Hauptergebnisse der neuern Studien über die Kupferzeit können in folgendem zusammengefasst werden:

1. Eine Kupfercultur konnte nach Maasgabe der natürlichen Vorbedingungen in solchen Gegenden entstehen und sich vollständig entwickeln, wo das Kupfer in gediegenem Zustande oder in Erzen vorkam. Im Bereich der alten Welt sind solche Regionen: die Uralgegend, die Insel Cypern, der Berg Sinai, die Insel Elba und Mittelitalien, die Pyrenäische Halbinsel, England, die Alpengegend und das Karpathengebiet.

2. In diesen Regionen konnte die Kupfercultur auf die vorhergehende Steinzeit folgend entstehen u. zw. in jeder einzelnen wahrscheinlich unabhängig und nach den Vorbildern der steinzeitlichen Formen.

3. Auch in der Kupferzeit können wir die Spuren des internationalen Verkehrs verfolgen, welcher in der Steinzeit bestand; die verschiedenen Regionen der Kupferzeit übten eine Wirkung auf einander aus.

4. In Ungarn können wir diese Wirkungen deutlicher beobachten, als anderswo. *a)* Neben autochtonen Typen, welche die allgemeinen Formen der Steinzeit nachahmen, und *b)* neben Typen, welche die Kupferindustrie in Ungarn entwickelt hat, finden wir *c*) solche Formen, welche auch in südlichen Gegenden, auf der Insel Cypern, auf dem griechischen und süditalischen Festland vorkommen; *d)* diese Region hat auch eigentümliche Formen, mittelst welcher sie mit den Typen der Uralgegend zusammenhängt; *e)* es gibt auch sporadisch auftauchende Formen, welche vielleicht von Westen aus hieher gelangt sind.

5. Die Kupferzeit wendete bei der Herstellung der Metallwerkzeuge das Giessen und Hämmern an; brachte aus Punkten, geraden und krummen Linien bestehende Ornamente hervor; bezeugte in der Keramik ein bedeutendes Mas von Geschmack und Geschicklichkeit; verwendete aus fernen Ländern herrührendes Material zum Verzieren.

6. Der Uebergang zur Bronzezeit geschah langsam und stufenweise; in Ungarn dürfte beim Kupfergemenge auch das Antimon eine wichtige Rolle gespielt haben; bei dem allmäligen Fortschritt der Formen vermehrt sich auch der Zinngehalt. Dieselben natürlichen Vorbedingungen (Kupferbergwerke), welche die Brennpunkte der Kupferzeit geschaffen haben, waren auch auf die Entwicklung und das Fortbestehn der Bronzezeit von entscheidender Wirkung; auch die chemischen Untersuchungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass die Industrie der Bronzezeit in ihren eigenen Erzeugnissen das Vermächtnis der Kupferzeit aufgearbeitet hat.

7. Der Uebergang aus der Kupferzeit in die Bronzezeit dürfte in Europa wahrscheinlich um das zweite Jahrtausend geschehen sein; dieser Uebergang hat nicht alle Formen der Kupferzeit vernichtet, manche Typen haben die praehistorischen Zeiten überlebt und sind auf die historische Zeit übergegangen.

A. H.

Noch etwas aus der rumänisch-ethnographischen Literatur.

(Ueber Dr. *A. M. Marienescu.*)

Bis Herr A. Marienescu seine Besprechungen der rumänisch-ethnographischen Literatur (s. Ethn. Mitt. IV. S. 181—183) fortsetzt, wollen wir auch in Hinsicht auf die in den frühern Heften dieser Zeitschrift (IV. S. 76 und S. 124—126) begonnene Mitteilung des rumänischen Volksepos Novak und Gruja, noch einiges zur Bibliographie und Geschichte des rumänischen Folklore mitteilen. Marienescu hat in seinem erwähnten Berichte noch etwas vergessen, und zwar — sich selbst; ohne sein Wirken aber kann die Geschichte der rumänisch-ethnographischen Literatur in Ungarn, wie auch im Allgemeinen nicht geschrieben werden.

Als in Ungarn dieses Terrain der Literatur sozusagen noch brach war, hat Marienescu in den Jahren 1856—1858 die rumänischen Volksdichtungen selbst und mit der Hilfe einiger Lehrer, Pfarrer und Studenten zu sammeln angefangen und im Beiblatt „Foia" der rumänischen Zeitung „Gazeta Transilvaniei" in Brassó (Kronstadt) in Siebenbürgen nach und nach veröffentlicht und dann im Jahre 1859 unter dem Titel „Ballade" rumänische Volksballaden auf Kosten des rumänischen Maecenaten Andreas Mocioni de Foen herausgegeben (Pest, J. Herz, 147. S.) Noch in demselben Jahre gelang es ihm, eine andere Sammlung „Colinde" (Weihnachtslieder, 35 religiösen und 25 weltlichen Inhaltes) herauszugeben. (Vgl. meine gedrängte Biographie und Bibliographie A. Marienescu) in der von mir redigierten Zeitschrift „Ethnographia" 1891. II. I d. S.)

Mit diesen Werken hat er den Anfang gemacht und dem weiteren Sammeln den Impuls mit Aufrufen in den rumänischen Journalen, mit hunderten gedruckten Briefen, mit Bittschriften an die Oberhirten und auch damit gegeben, dass er für 10 Stück gewählter, besserer Balladen je 5 fl. gezahlt hat. Auf diese Art wurde er nicht nur der erste sondern auch der erfolgreichste Sammler rumänisch-ethnographischen Materials in Ungarn. Aber wie glücklich im Sammeln, so unglücklich war er in der Herausgabe der weiteren Bände; viele seiner Jugendfreunde haben über hunderte von Exemplaren der ersten zwei Bände die Rechnung noch nicht abgelegt, und so verlor Marienescu den Mut zu weiteren Publicationen.

Vom Jahre 1862 bis 1869 als kön. ung. Richter in Lugos im Comitate Krassó in der Mitte des rumänischen Volkes lebend, konnte Marienescu nicht untätig bleiben, er teilte in den Feuilletons der in Wien herausgegebenen „Albina" Volksballaden mit und liess dieselben gesammelt im J. 1867 bei den Mechitaristen in Wien als dritten Band der Volkspoesien und zweiten der Balladen erscheinen. Dieser Band (146 Seiten) enthält 24 Stück aus seiner grossen Sammlung ausgewählte, zumeist im Comitate Krassó gesammelte Balladen u. zw. drei mythologischen, 21 geschichtlichen Inhalts, die sich teils auf die Fürsten der alten Moldau und Wallachei, teils auf die Helden der ungarischen Geschichte beziehen.

In den Jahren 1869—1876 war Marienescu Richter in Montan-Oravicza im Comitat Krassó, also wiederum in der Mitte des rumänischen Volkes; in diesen Jahren vollendete er ein bis jetzt in der rumänisch-ethnographischen Literatur alleinstehendes Werk. Schon in dem ersten Bande der Balladen teilte er zwei über die „Novakischen" mit; im Laufe der Jahre aber gelang es ihm besonders in der Umgebung von Montan-Oravicza zahlreiche auf Novak als rumänischen Volkshelden und auf die Glieder seiner Familie sich beziehenden Balladen zu sammeln und eigens sammeln zu lassen, aus diesen 24 Stück selbständige Balladen als Gesänge eines rumänischen Volksepos zu ordnen und das übrige Material als Varianten oder Fragmente beizugeben.

Aus einer unter dem Titel „*De Novakischen*" fünf Jahre vor der rumänischen Akademie — von Marienescu im Jahre 1886 in rumänischer Sprache herausgegebenen und uns vor Jahren geschenkten Broschüre werden wir über das Schicksal dieses Werkes einige Daten mitteilen, welche in mancher Beziehung interessant sind, unsere Leser aber speciell in Hinsicht auf unsere Veröffentlichung dieses epischen Cyclus interessieren dürften.

Bevor wir dieses aber tun, müssen wir Vasilie Alexandri, den grossen rumänischen Dichter und Volkspoesiensammler vorführen. Alexandri, der Grossgrundbesitzer von Mircesci in der Moldau (Rumänien) hat schon im Jahre 1852 eine kleine Sammlung von Balladen und Volksliedern, im Jahre 1866 aber eine grosse Sammlung und zwar 45 Balladen, 80 Volks- und 61 Stück Unterhaltungslieder veröffentlicht. (Diese Sammlung erschien auch in französischer Uebersetzung in Paris.)

Marienescu hat durch Vincenz Babeš, Mitglied der Bukarester rumänischen Akademie, in der Sitzung vom 7. April 1880 (Annales S. 275) zwei seiner Werke im Manuscript unterbreiten lassen. Die Akademie gab den „Heidnischen und christlichen Cultus" einer Commission zur Begutachtung und dieses Werk wurde im Jahre 1884 auf Kosten der Akademie gedruckt; das Werk Novacesci (Die Novakischen) aber wurde dem Alexandri „zur Prüfung und Berichterstattung" übergeben.

Drei Jahre waren schon verflossen und Alexandri hat über die Novakischen noch nicht referiert. Marienescu, im Jahre 1881 zum ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt, geht im J. 1883 zu der jährlichen Generalversamml. der Akademie nach Bukarest, macht den Nicolaus Jonescu auf die Angelegenheit des Werkes aufmerksam und dieser interpelliert am 25. März 1883 und die Akademie urgierte den Alexandri um Unterbreitung des Berichtes. Dieser aber, anstatt selbst seine Meinung zu unterbreiten, lässt den B. P. Hašdeu, der von der Akademie keinen Auftrag hatte, referieren und Hašdeu empfahl das Werk Novacesci zur Herausgabe durch die Akademie (Annales S. 89). Aber Alexandri stellt den Antrag, dass das Werk früher durch die literarische Section geprüft werden soll. Die Akademie beschloss, die Sammlung der *Novacesci* zu veröffent-

lichen, wenn dieselbe von Alexandri approbiert wird. So blieb Alexandri wieder Referent in dieser Angelegenheit.

Vincenz Babeš interpelliert in der Sitzung vom 12/24. März 1884 (Annales S. 50) in der Angelegenheit und die Akademie beschliesst: „Das Werk Novacesci wird dem Studium und der Beachtung des Alexandri empfohlen.“ Alexandri berichtet in der Sitzung vom 27. März, dass er vieler Beschäftigungen wegen über das Werk erst im Jahre 885 referieren kann. Jedoch am 12. Oktober 1884 (Annales 1884 S. 13) berichtet er in der literarischen Section, dass er verhindert sei über die Novacesci Bericht zu erstatten und überträgt die Angelegenheit an die Section, wozu er nicht berechtigt war. Die Section entscheidet, dass das Werk Novacesci mit den *„unerlässlichen Noten“* auf Kosten der Akademie herauszugeben sei, und liess das Werk, ohne dem Autor den Bescheid mitzuteilen, sogleich in den Druck geben; Marienescu machte von Budapest aus die letzte Correctur der vier ersten Druckbogen.

Am 13/25. Nov. 1884 verständigte J. Bian, der Bibliothekar der Akademie als Beauftragter den Marienescu, dass aus dem festgebundenen Manuscripte vier Palladen herausgerissen seien, Marienescu soll diese ersetzen; und dass die unerlässlichen Noten zu entfallen haben. Das hochverdiente Mitglied der Bukarester Akademie, B. P. Hasdeu, als Redacteur eines literarischen Plattes, der „Columna lui Traian“, hatte den Marienescu um Erlaubnis ersucht, einige Balladen aus den Novacesci abdrucken lassen zu dürfen, und Marienescu hatte dies gestattet. Marienescu teilte dem J. Bian mit, dass sich die herausgerissenen Balladen wohl bei Hasdeu befinden dürften und von diesem zu verlangen wären, completierte aber schliesslich die fehlenden Blätter.

Marienescu ersuchte nochmals die Akademie, auch die Noten drucken zu lassen; aber Alexandri schien entschlossen, die Publication dieser Noten mit allen Mitteln zu hintertreiben. — Die Animosität Alexandri's gegen die Noten zu den Novacesci mochte daher rühren, dass in diesen (schon 1876 fertigen) Noten einige abfällige kritische Bemerkungen über zwei in Alexandri's Sammlungen mitgeteilte Novak-Balladen, Novak und der Rabe (S. 144), und die Tochter des Hadži (S. 149) enthalten waren. — In der Plenarsitzung vom 1. März 1885 (Annales, S. 77) lehnte nun die Akademie auf Antrag Alexandri's die Veröffentlichung der Noten endgiltig ab, worauf Vincenz Babeš, von Marienescu bevollmächtigt, das ganze Manuscript zurückzog.

So kam die vor 20 Jahren fertige, vor 12 Jahren von der rumänischen Akademie zu publicieren begonnene Sammlung vor einigen Jahren an die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, um hier endlich veröffentlicht zu werden. *A. H.*

Szájról szájra. A magyarság szálló igéi Gyüjtötte és magyarázta *Tóth Béla*. Budapest 1895. (Von Mund zu Mund. Die geflügelten Worte der Magyaren. Gesammelt und erklärt von Béla Tóth. Verlag des Athenaeums. Preis geb. 3 fl.)

Die sogen. „geflügelten Worte“ gehören in gewissem Sinne ebenso gut ins Inventar der Psyche eines Volkes, wie die ihnen so nahe verwandten, aber doch nicht ganz unter denselben Gesichtspunkt fallenden Sprichwörter.

Ihre systematische Sammlung hebt im Auslande mit dem englischen „Handbook of Familiar Quotations“ (by J. R. P.) an, das in den 40-er Jahren erschienen ist und dem bald darauf (1855 Édouard *Fournier*'s bekanntes Werk: „L'Esprit des Autres“ (Paris), ungefähr ein Jahrzehnt später aber *Büchmann*'s „Geflügelte Worte“ (1864) folgten.

Beinahe um ein halbes Jahrhundert älter als auch das erste der vorerwähnten ist ein ungarisches (in lateinischer Sprache geschriebenes) Werk dieser Art: „Hungaria in Parabolis“, von Anton *Szirmay* (Pest 1804), das aber die geflügelten Worte von den eigentlichen Sprichwörtern nicht sondert, und somit zugleich als eine der reichsten Fundgruben der magyarischen Paroemiologie zu betrachten ist.

Nicht nur als solcher, sondern auch als der ältesten von allen Citatenschätzen, die aus einem consequent beibehaltenen nationalen Gesichtspunkt angelegt sind, lässt Béla Tóth diesem trefflichen Vorgänger seines Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er in der Einleitung seines hiemit angezeigten Buches die volkspsychologisch so bedeutsame Lehre dankbar hervorhebt, welche aus des guten alten Szirmay „schnörkelhaften“ lateinischen Erklärungen und seiner ganzen Art, das emsig zusammengebrachte Material mit zeitgeschichtlichem Commentar zu begleiten, für dergleichen Sammlungen zu holen ist.

Der eminent nationale Charakter, den B. Tóth, seinem billig gerühmten Vorgänger getreu folgend, sowohl in der Anlage, als auch in den Erklärungen seines Citatenschatzes mit lobenswertem Eindringen in das Wesen desselben festgehalten hat, bewahrt seinem Werke auch neben den neueren ausländischen Sammlungen dieser Art, neben der eines King und Fumagalli — um ausser den bereits erwähnten französischen und deutschen nur der besten englischen und italienischen zu gedenken — einen hervorragenden, ja

geradezu einen sich über dieselben erhebenden Wert; insofern wenigstens, als sein Buch entschieden deutlicher den Stempel des magyarischen Volksgeistes an sich trägt, als die vorerwähnten den ihrer Nation in der Auswahl des wirklich volkstümlichen und bezeichnenden durchblicken lassen.

Wenn wir von einer Volkstümlichkeit auf landläufige Citate bezüglich sprechen, so dürfen wir freilich diesen Ausdruck keineswegs in dem Sinne nehmen, wie bei den Sprichwörtern. Geflügelte Worte gehören ja eigentlich mehr ins Gebiet desjenigen Teiles der mündlichen Ueberlieferung, den B. Tóth mit einem nur scherzweise hingeworfenen Worte sehr treffend den „Gentlemanlore" (im Gegensatz zum eigentl. Folklore) nennt. Eben darum aber, weil sie einer höheren Culturschicht als die Sprichwörter angehören, enthalten und führen die geflügelten Worte einen ungemein reichen Schatz cultur-historischer Beziehungen und Aufschlüsse mit sich, denen mit emsigem Fleisse nachzugehn eine ebenso schwere, wie lohnende Mühe ist.

Diese Mühe nun hat der Sammler und Erklärer des hier vorliegenden reichen (über 2200 Citate enthaltenden) Schatzes, der aus etwa zehn Sprachen zusammengesuchten geflügelten Worte keineswegs gescheut, und dabei stets im Auge behalten, das nur wirklich gangbare und tatsächlich von „Mund zu Mund" fliegende Citate in seinem Buche Platz finden mögen. Denn mit einer weit geringeren Mühe hätte er eine vielleicht doppelt so grosse Sammlung nach der Art und Weise der meisten solchen zustande gebracht, wenn er eben nicht etwas Anderes und bedeutend Wertvolleres, als blos eine charakteristische Blumenlese von Citaten schlechthin hätte geben wollen.

Eben weil er aber nicht dies, sondern wirklich „die geflügelten Worte der Magyaren" sammeln und überall wo sie einer Erklärung bedürftig, mit solcher versehen wollte, eben darum zeigt schon die blosse Statistik seiner Citaten ein für die magyarische Cultur höchst bedeutsames Verhältnis der aus den einzelnen Sprachen entnommenen Quotationen zu einander, wonach neben den cca. 1400 ungarischen die meisten (488) Citate der lateinischen Sprache entnommen sind. Ihr zunächst folgen mit beiläufig je hundert Citaten die französische und deutsche, und dann die englische (60), die teilweise in lateinischer Form vertretene griechische (47), die italienische (23), die spanische (8) Sprache, und schliesslich die slavischen Idiome, die nur mit 5 gangbaren Citaten vertreten sind.

Freilich liesse sich die Sammlung mit noch so manchem wirklich lebenden und oft citierten geflügelten Worte ergänzen, was der fleissige Verfasser, der jeder wohlmeinenden und ergänzenden oder berichtigenden Kritik sehr willfährig ist, gewiss nicht unterlassen wird. Gelegenheit hiezu wird sich ihm, wie wir vernehmen, recht bald bei der Veranstaltung einer zweiten Auflage seines gediegenen Werkes bieten, der wir mit ebensolcher Freude, wie einem zunächst erscheinenden andern Ergebnisse seines unermüdlichen Sammlerfleisses entgegensehen. In dieser will er die gangbarsten historischen und sonstigen Falschmünzen zusammenstellen, die ebenfalls einen höchst charakteristischen Bestandteil des „Gentlemanlore" bilden, und sich ungefähr zum Aberglauben, zur Mähr und Sage verhalten, wie das geflügelte Wort zum eigentlichen Sprichwort.

Möge diesem Werke des feinfühligen und im Aufstöbern der winzigsten Daten wahrhaft unermüdlichen Sammlers ein ebenso ermutigender Empfang werden, wie der, so ihm in der allgemeinen Anerkennung seines ersten Buches dieser Art, zu weiteren gediegenen Leistungen auf einem bei uns noch kaum betretenen Wege Lust und Eifer eingeflösst hat. *L. Katona.*

Wissenschaftliche Bewegungen in Ungarn.

Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns

hielt am 18. Jänner unter dem Vorsitze Dr. B. Munkácsi's eine Vortragssitzung. Dr. Ludwig Katona, der berufenste Folklorist in Ungarn, welchen wir die präciseste Bestimmung und Einteilung des Gebietes der Volkskunde verdanken, entwickelte in klarer und historisch-kritischer Darstellung die Principien der Mythologie als Wissenschaft. — Dr. Julius Sebestyén, der finderglückliche Sammler und tiefblickende Forscher magyar. Volksüberlieferung sowohl in lebenden Liederquellen als in Schriftdenkmälern, liess den aus Csaba's Testament bekannten alten magyarischen Gott Damasec sich als einen köstlichen palaeographischen Lapsus entpuppen: die graecisierende Form des hunnischen Personennamens *Dama* und das genealogische *ex* als *ec* gelesen. — Dr. Melchior Lang trug in gefälligem Causeurstil seine Beobachtungen über das Volksleben in Corsica vor, unter Vorweisung von Bildern und volkstümlichen Gebrauchsgegenständen. — In der nachfolgenden Ausschusssitzung legte Redacteur B. Munkácsi das reichhaltige letzte Heft des VI. Jahrganges der „Ethnographia" vor. Die ungar. Akademie der Wissenschaften hat in gerechter Würdigung des verdienstlichen Wirkens der Gesellschaft, die Subvention von 300 auf 500 fl. erhöht. Es wird beschlossen, die Schriftleitung des Amtorgans ständig in Munkácsi's Händen zu belassen.

Ungarische Akademie.

Vortragssitzuug der I. Klasse am 7. Jänner. Den Vorsitz führte Klassenpräses Anton Zichy. Den ersten Gegenstand der Vortragssitzung bildete die Abhandlung des corr. Mitgl. Ignaz Kúnos „über die fremden Elemente der türkischen Spraehe." Vortragender beschäftigt sich mit jenem Teile des türkischen Wortschatzes, welcher teils aus den orientalischen, teils aus den occidentalischen Sprachen entlehnt ist. Aus orientalischen Sprachen sind in die Türkensprache vornehmlich arabische und persische Wörter in grosser Zahl übergegangen, aus occidentalischen Sprachen hat sie vornehmlich griechische und italienische Elemente geschöpft, ferner südslavische und magyarische, endlich in den letzten Jahrzehnten auch französische. Vortragender zählt nicht blos die trockenen sprachlichen Daten auf, sondern erzählt auch die Geschichte der Wortentlehnungen. Und dies ist besonders aus culturgeschichtlichem Gesichtspunkte interessant. Bei den magyarischen Entlehnungen des Türkischen erklärt Vortragender, warum im Türkischen verhältnismässig so wenig magyarische, dagegen im Magyarischen so zahlreiche türkische Entlehnungen nachweisbar sind. Interessant ist auch der Nachweis, aus welcher Begriffssphäre die Türken den einzelnen europäischen Sprachen Wörter entlehnt haben. Die magyarischen Entlehnungen umfassen grossenteils Wörter, welche in Kriegszeiten gebräuchlich sind. Der interessante Vortrag fand anerkennenden Beifall. — Den zweiten Gegenstand der Vortragssitzung bildete die Abhandlung des correspondierenden Mitgliedes Bernhard Munkácsi „über den Ursprung der Volksbenennung Ugor," welche auf Grund der Vergleichung sämmtlicher historischen und sprachlichen Daten zu dem Ergebnis gelangt, dass der Name Ugor, Ogur ursprünglich die zusammenfassende Bezeichnung der westlichen türkischen Stämme im Altertum ist, im Gegensatze zu den östlicher wohnenden und von ihnen auch mundartlich verschiedenen Ogtrusen, welche sich gewöhnlich auch Türken nannten und auch noch heute so nennen. Mit diesem Namen Ugor ist durch Zusammensetzung gebildet der Volksname On-ugur, welcher bekanntlich in den Varianten Ungar, Hungary, resp. slavisch venger, ugor, uher in den europäischen Sprachen die Bezeichnung der Magyaren ist. Dieses On-ugur Volk war der östliche Zweig jener türkisch redenden Bulgaren, welche schon in den vorchristlichen Jahrhunderten in der nördlichen Gegend des Kaukasus wohnten und gegen Norden mit den Magyaren benachbart, mit diesen zugleich in so enger ethnographischer und politischer Berührung standen,

dass die Magyaren, als sie den Schauplatz der Geschichte betraten, den Fremden das ethnische Bild der On-uguren zeigten. Aus derselben Ursache nennen die späteren byzantinischen Autoren die Magyaren auch Türken. Aus der On-ugur-Sprache — deren Verwandte wir in den altbulgarischen Sprachdenkmälern und in der einzigen bis heute erhaltenen „ugrischen“ Sprache, im Tschuwaschischen, erkennen — stammen auch die türkischen Elemente des Magyarischen. Ebenfalls durch geschichtliche und culturelle Berührung gelangt der Name Ugor, resp. Jugor zu den Wogulen, Ostjaken und anderen Völkern der Uralgegend. In Anbetracht dessen, dass die letztgenannten Völker sich selbst manš, manši nennen, mit welchen Namen auch der vordere Theil des zusammengesetzten Volknamens magy-ar, alt: magy-er übereinstimmt, müssten raisonmässig die Sprachen dieser Völker „magyarische Sprachen“ und die Sprachgruppe, zu welcher sie gehören, „finnisch-magyarische Sprachgruppe“ genannt, dagegen die Anwendung der Benennung „ugrisch“ auf dieselbe, als den Ergebnissen der Ethnologie widersprechend, fortan aufgegeben werden. — Der über den bisher dunkeln Gegenstand überraschend neues Licht verbreitende Vortrag fand lebhaften Beifall. (Pester Lloyd.)

Vortragsitzung der II. Classe am 13. Jänner. Den Vorsitz führte der Classenpräsident Julius Pauler. Den ersten Vortrag hielt o. M. Josef Hampel. Die Ungarische Akademie hat den Vortragenden betraut, für das von ihr anlässlich der Millenniumsfeier herauszugebende Denkwerk die vaterländischen Denkmäler aus der Zeit der Landnahme zusammenzustellen und zu beschreiben. Vortragender hat diesem Auftrage entsprechend die Gräberfunde aus jener Zeit zusammengestellt, von denselben Abbildungen anfertigen lassen und zu dem so entstandenen Atlas einen Commentar geschrieben, mit einer historischen Einleitung über die bezüglichen bisherigen Forschungen, welche er vorlas. Einen der Gräberfunde, bestehend aus einem Schwerte, zwei Steigbügeln und verschiedenen Schmuckobjecten legte er auch in natura vor.

Die ungarische archaeologische und anthropologische Gesellschaft

hielt am 31. Dez. Nachmittags unter dem Präsidium Franz Pulszky's eine Sitzung, in welcher Béla Pósta die bei Zala-Szent-Grót gefundenen Altertümer — Gegenstände aus der Zeit der Kelten und aus der Árpádenzeit — demonstrierte.

Die Ungarische geographische Gesellschaft

hielt am 9. Jänner eine Vortragssitzung. Nachdem der Präsident Dr. Béla Erödi die Sitzung eröffnete, besprach Generalsecretär Anton Berecz die folgenden neueren geographischen Erscheinungen: 1. Den 4. und 5. Band des Prachtwerkes des Erzherzogs Salvator „Die liparischen Inseln“. Der 4. Band behandelt die Insel Panaria, der 5. die Insel Tilicuri ebenso gründlich und interessant, wie die vorangegangenen Bände, und mit ebenso prächtigen Illustrationen (43) und fein ausgeführten Karten der Inseln. 2. Ritter's Geographisch-Statistisches Lexicon in seiner 8., völlig umgearbeiteten, vermehrten und verbesserten Auflage (Leipzig, Wiegand, 1895), redigiert von Josef Pentzler, mit Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Entdeckungen, Forschungen, Volkszählungen. In den auf Ungarn bezüglichen Teilen finden sich leider sehr viele Dinge, welche der Wahrheit nicht entsprechen. Von Budapest z. B. wird behauptet, das 48% der Bewohner Deutsche und nur 32% Ungarn seien, während laut der 1890-er Volkszählung Budapest 66% ungarische und 23% deutsche Bewohner zählt. Derlei Unrichtigkeiten erwecken natürlich auch Zweifel an der Verlässlichkeit der andere Länder betreffenden Daten. 3. Ein prächtig ausgeführtes Blatt der neuen Ausgabe des in Leipzig im Geographischen Institut von Velhagen und Klasing erscheinenden Andree'schen Hand-Atlas, welches Ungarn und Galizien darstellt und (abweichend von allen in Deutschland herausgegebenen Karten Ungarns) die ungarischen Ortsnamen dem offiziellen ungarischen Ortslexicon entsprechend ungarisch gibt, wofür wir dem Leiter der Anstalt, Herrn A. Scofel, volle Anerkennung zollen. — Die interessanten Mitteilungen des Generalsecretärs fanden lebhaften Beifall. — Hierauf hielt Dr. Ignaz Kúnos einen Vortrag unter dem Titel: „Reisen in Kleinasien“. Vortragender berichtet über seine in verschiedenen Gegenden Kleinasiens, teils längs der neuen anatolischen Eisenbahnlinie, teils in einigen vom Eisenbahnverkehr abgelegeneren Landesteilen unternommenen Reisen. Die Reise ging von Konstantinopel respective von der Station Hajdár-Paša, aus und berührte folgende Hauptpunkte: Die Städte Izmid, Hauptort Nikomediens, wo Emerich Tököli's Gebeine ruhen, Ada-Bazár, Geve, Lefke, Esski-Szehir, Vosjek, Szöjüt, In-önü, Köplü, deren Merkwürdigkeiten Vortragender kurz berührt. Alle diese übertrifft Angora, die gewaltigste Metropole West-Kleinasiens, über welche Vortragender sich ausführlicher verbreitet. Der interessanteste Teil der Reise ist der von Eszki-Szehir bis Kühtahja, den

ehemaligen Sitz der ungarischen Emigration, an deren Mitglieder, namentlich an Kossuth Bey, die Alten sich noch erinnern, und von denen mehrere Sagen und Lieder, als „Leuten des weissen Königs“ sprechen, welche ihres Feindes, des „schwarzen Königs“ wegen eine Zeit lang in der Fremde leben mussten. Der Vortrag beleuchtet überall die ethnographischen und Nationalitätsverhältnisse der verschiedenen türkischen Stämme. Ueberraschend ist die Schilderung der friedlichen Eintracht zwischen den Angehörigen der verschiedenen Religionen und Nationalitäten: Türken, Griechen, Armenier und der unter dem Halbmonde stets vorhanden gewesenen völligen Religionsfreiheit. Auch die weitere Reise von Kütahja bis Brussa ist reich an interessanten ethnographischen Beobachtungen. Brussa, die erste Hauptstadt der osmanischen Dynastie, ist wirklich die fürstlichste Stadt Kleinasiens, ihre Lage wundervoll, der sie bewohnende stolze Stamm der Zeybek der schönste Türkenstamm. An diesem interessanten Puncte endete die Reiseschilderung, welche lebhaften Beifall fand. Das Interesse des Vortrages erhöhten zahlreiche schöne photographische Aufnahmen, welche unter dem distinguirten Auditorium zirculirten. (Pester Lloyd.)

Die historisch archaeologische Gesellschaft des Comitates Hunyad

hielt unter dem Vorsitze ihres Präsi denten, des Grafen Géza Kuun, am 16. Juni 1895 in Déva ihre Jahresversammlung, bei welcher der Vorsitzende die Verdienste der eifriegen Mitglieder hervorhob und besonders der Arbeiten des Fräulein Sofie Torma (Ethnographische Analogien), dann die Studien Oskar Mailand's über Volkspoesie und Mythologie der Rumänen, Gabriel Téglás über römische Archeologie, Samuel Kolumbáros über das rumänisierte Magyarentum des Comitats und der ethnographischen Aufnahmen Gabriel Szinte's rühmend erwähnte. Hierauf hielt Oskar Mailand einen Vortrag über die Genesis der mythologischen Beziehungen in der rumänischen Volkspoesie des Comitates und Gabriel Téglás über das Verhältnis Larniaegethusa's zu dem Befestigungssystem der Römer an der untern Donau. — Der kleine Kreis strebsamer Arbeiter unter der Leitung und Aegide ihres höchstverdienten Präsidenten verdient alle Anerkennung.

Im Ingenieur- und Architektenverein

hielt am 19. Jänner Aladár E.-Illés einen Vortrag über den Ursprung des Wagens. Unter den Erfindungen, so führt der Vortragende aus, welche Europa Ungarn zu verdanken hat, ist in erster Reihe der Wagen zu nennen, welcher nach einer verbreiteten Version von der Ortschaft Kócs im Comitate Komárom (daher die ungarische Benennung „kocsi“) seinen Namen hat, doch kann dies nicht authentisch nachgewiesen werden. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, dass die Ungarn den Wagen aus Asien mit nach Europa gebracht haben. Schon 200 Jahre vor Christo existirte an der Grenze von China ein Volk, welches die Historiker der Hunnischen Dynastie „kao-tse“ (Pferd und Wagenlenker) bezeichneten. Das Wort kocsi kommt in ungarischen Documenten schon im XIII. Jahrh. vor und im XIV. und XV. Jahrh. findet sich auch schon die Bezeichnung „Kutsche“; eine solche hat z. B. König Ladislaus V. der Gemahlin des französischen Königs Karl VII. zum Geschenk gemacht. Um das Jahr 1400 waren in grösseren Städten Ungarns sogar schon Mietwagen vorhanden, während im Auslande die Benützung von Wagen geradezu verboten war. Erst im XVI. Jahrh. begann man im Auslande sich der Wagen zu bedienen und in Oesterreich und Deutschland waren es die Mitglider der habsburgischen Dynastie, welche zuerst Wagen benützten. In Frankreich waren unter Franz I. insgesammt blos 3 Wagen in Gebrauch und nach England wurde im Jahre 1580 der erste Wagen aus Deutschland eingeführt. — Der Vortrag fand den lebhaften Beifall des zahlreichen Auditoriums. (Pester Lloyd.)

Splitter und Späne.

Dr. Wilhelm Grempler, Geheimer Sanitätsrat, der hochverdiente Vorsitzende des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer in Breslau, begieng am 26. Januar 1896 seinen 70. Geburtstag. Aus Anlass dieser Feier fand um 12 Uhr Mittags in der Wohnung des Jubilars, Breslau, Gartenstrasse 35b, eine Beglückwünschung, Nachmittags 6 Uhr in der Weinhandlung von Christian Hansen ein Festessen statt, wozu die Mitglieder und Freunde des Jubilars freundlichst eingeladen wurden.

Jeremias Magyarevics, gr. or. serbischer Protopresbyter in Ofen, ein ums Gemeinwohl, um Religion und Gemeinde hochverdienter Diener Gottes, wurde von der Karloczaer gr. or. Bischofssynode zum gr. or. serbischen Bischof von Ofen gewählt und vom König bestätigt. Wir besitzen das Versprechen des gelehrten und aufgeklärten Kirchenfürsten, dass er das Studium des (rapid schwindenden) Volkstümlichen unter den Serben seiner Diöcese fördern wird.

Todesfälle. Die ungarische Volkskunde und die sich mit derselben berührenden Disciplinen haben neuerer Zeit folgende Verluste zu beklagen: Géza Csergheő, der Neubegründer der ungarischen Heraldik; Ludwig Reissenberger, der bestbewanderte Kunstforscher im Gebiet des ehemaligen Sachsenlandes in Siebenbürgen; Gabriel Grosschmid, der Redacteur des Organs der historisch-archaeologischen Gesellschaft im Comitate Pécs; Wilhelm Radimsky, der unermüdliche und glückliche Erforscher der bosnischen Praehistorie.

Historischer Festzug. Im Arrangierungs-Comité legte Elias Gara seine reichhaltige Bildersammlung altungarischer Galakleider vor; diese Sammlung enthält an zehntausend Abbildungen, welche Costüme vom Anfang des XV. Jahrhunderts an darstellen. Auf Grund dieser Abbildungen werden die Costüme der Teilnehmer angefertigt werden. Auch Original-Stoffmuster altungarischer Volkstrachten, teils im Inlande, teils auswärts gesammelt, legte Herr Gara vor, welcher übrigens seine Costüm-Sammlung demnächst in der historischen Gesellschaft in Begleitung eines Vortrages vorlegen wird.

Studien-Ausflüge. Der ung. Cultus- und Unterrichtsminister Wlassics hat eine Circularverordnung erlassen, wonach alle Professoren, die aus Naturwissenschaft, Geographie und körperlicher Erziehung Unterricht erteilen und im Interesse ihrer Vorträge Studienausflüge arrangieren, die Ortschaften derart wählen sollen, dass diese den Teilnehmern in historischer u. *ethnographischer* Beziehung Vorteile bieten.

Hakenkreuz und Apotropeion. In der wertvollen Altertumssammlung J. Lichteneckerts in Székesfehérvár findet sich manches Beachtenswerte. Wir teilen hier (nach Archaeologiai Értesitő, 1895. S. 185 u. 186) auf der letzten Bildertafel dieses Heftes mit: eine in Orond gefundene kleine Bronzfibel in Svastika-Form (halbe Grösse); Nadel und Haken fehlen; ferner ein Amulet in Form eines zweiseitigen Intaglio aus Blutjaspis, wahrscheinlich egyptische Arbeit (natürliche Grösse). Die Ober- und Unterfläche des wohl für einen Ring bestimmten ellyptischen Steines sind parallel geschliffen; in die obere, kleinere Fläche ist ein Gorgonenhaupt geschnitten. Zwischen zwei kleinen Scheitelflügeln erheben sich zwei Schlangen, auch an beiden Seiten recken sich aus den dichten Locken je zwei Schlangen vor, unterm Kinn kreuzen sich zwei Schlangenleiber. Das Gorgonenhaupt soll Gefahren abwehren, und die unverständliche Formel ΑΡΗΡΟΡΩ ΡΟΜΑΝΔΑΡΗ soll wohl auch ein apotropeion sein.

Ungarisches Handelsmuseum. Permanente Ausstellung von verkäuflichen Gegenständen der heimischen Hausindustrie, Budapest, Kerepesi-ut, 22. I. Stock. Geöffnet von 9 Uhr Vormittags bis 7 Uhr abends, an Sonn- u. Feiertagen von 9—12 Uhr Mittags.

Magyarische Trachten. Der ungarische Cultusminister J. Wlassics hat veranlasst, dass die alten ungarischen Trachten gesammelt, aufgearbeitet und in colorierten Illustrationen veröffentlicht werden. Die Zeichnungen besorgt der Maler Michael Nemes, den Text liefert der treffliche Forscher Géza Nagy. Der erste Teil soll in Bälde erscheinen und wird jedenfalls einen ganz besonders wertvollen Beitrag zur Costümkunde liefern.

Die Gebeine des König's Béla III. und seiner Gemahlin, der Königin Anna, werden vor ihrer neuerlichen Beisetzung, die in der Gruft der Mathiaskircke in Ofen erfolgt, zu anthropologischen Zwecken photographiert und sodann auch in natürlicher Grösse in Wasserfarben abgebildet werden. Die Bilder sind für das anthropologische Museum, dessen Director Dr. Aurel Török ist, bestimmt.
(Pester Lloyd.)

Csangó-Magyaren. In der Bukovina und in dem moldauischen Teile Rumäniens leben noch etwa 200.000 Magyaren, zu deren Repatriierung eine gesellschaftliche Action im Zuge ist.

Im Maria-Dorothea-Verein in Koloszvár hielt Universi.-Professor Ludw. Szadeczky am 11. Jänner einen Vortrag über die Expedition des Grafen Eugen Zichy mit Vorweisung von ethnographischen Gegenständen aus Bokhora und Samarkand.

Magyarisches Bauerntheater. In der Kumanenstadt Halas hat Árpád Dékáni, Prof. am ref. Obergymnasium, mit dortigen Bauernburschen u. Bauernmädchen das klassische Volksstück des magy. Dichters Eduard

Tóth „A falu rossza“ (Der Dorflump) einstudiert und am 5. Jän. zur recht gelungenen Darstellung gebracht. Die Vorstellung hat einen neuern Beweis von der bedeutenden Intelligenz und Begabung des ungarischen Bauernelements erbracht. Das Dorftheater dürfte sich als recht wirksames Mittel zur Hebung der Volksbildung darbieten, zugleich aber zur Pflege und Erhaltung dessen, was im Volkstümlichen nicht nur der literarischen Bergung, sondern auch des Ueberlieferns und Fortbestehens würdig ist. — Schon früher hatte der vor kurzem verschiedene geniale magyarische Schriftsteller Sigmund Justh den Versuch gemacht, auf seiner Besitzung in Szent-Anna magyarische Bauern als Dilettanten auftreten zu lassen. In Esztergom (Gran) wirkt schon seit längerer Zeit eine Dilettanten Gesellschaft, welche auch einfache Landleute zu ihren Mitgliedern zählt. — Es wäre wohl interessant, in einem Banerntheater der Millennal-Ausstellung gut gewählte magyarische Volksstücke abwechselnd von Landleuten verschiedener (der Scenerie entsprechender) Gegenden in echtem Costüm und unverfälschtem Dialekt zur Aufführung zu bringen. (Ueber die Halaser Aufführung bringt der Pester Lloyd in seiner Nr. 6. d. J. ein längeres Feuilleton von Max Rothauser.)

Das neue magy. Volksstück „Holtomiglan“ (Treu bis in den Tod), eigentlich eine Localposse von Georg Rutkai (Max Rothauser), gelangte im Volkstheater in Budapest am 10. Jänner zur ersten Aufführung.

Ein Hirtenspiel im Stile des Mittelalters wurde zu Weihnachten im Pristerseminar in Budapest aufgeführt. Das vom Kleriker Karl Erdős verfasste Misterium erregte lebhaftes Interesse. — Die Lehrercorporation von Bács-Gombos veranstaltete auch ein Krippenspiel zu Gunsten des Lehrerheims.

Passionsspiel. Die Gesellschaft altbayerischer Passionsspiele unter der Direction von Ed. Allesch ist gegenwärtig auf einer Tournée durch Ungarn begriffen. Es wird „Das grosse Versöhnungsopfer auf Golgotha“ dargestellt. Auf die Vorstellung folgt Sonntags gewöhnlich ein — Tanzkränzchen.

Dialekt-Dichtung. Rudolf Weber, Professor am evang. Gymnasium in Budapest, beabsichtigt seine bisher zerstreut erschienenen Dichtungen in Zipser Mundart in einer Sammlung unter dem Titel: „Zepzer'scher Liederbronn“ zu veröffentlichen. Der Pränumerationspreis von 1 fl. ö. W. per Exemplar ist direct an den Verfasser (Deák-tér 4) zu senden. Das Buch wird in dem Umfange von 12 bis 13 Druckbogen nächstens erscheinen und ausser den Gedichten auch eine Wort- und Sach-Erklärung enthalten. Freunden einer naturwüchsigen Poesie und Dialektforschern sei diese Sammlung bestens empfohlen.

Ueber das heanzische Bauernhaus ist von unserm Mitarbeiter J. R. Bruckner eine 8 Druckbogen starke Studie. im neuesten Heft (4—5. 1895.) der Mitteilungeu der Wiener anthropologischen Gesellschaft erschienen, welche schon einen wertvollen Aufsatz Bruckner's über diesen Gegenstand veröffentlicht haben. Eine zusammenfassende, systematische Bearbeitung der Volkskunde dieses interessanten deutschen Volksstammes in Westungarn wäre sehr erwünscht, und unser junger tüchtiger Volksforscher Bruckner hat diese Arbeit zum grossen Teil schon getan. Die Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn haben mehrere Beiträge geliefert und werden diesen Gegenstand in nächster Zukunft noch mehr berücksichtigen. Im Repertorium, welches der Herausgeber dieser Zeitschrift der Separat-Ausgabe seiner in der „Oesterreich-Ungarischen Monarchie in Wort nnd Bild“ (Ungan. Bd. IV. Heft. S.) veröffentlichten ethnograph. Skizze der Hienzen über die einschlägige, auch handschriftliche Literatur beigegeben hat, erscheint diese gar wenig umfassend.

Wetterprophezeiung. Am Neujahrstag Nachmittag zeigte sich in Báttaszék ein Regenbogen, woraus allgemein auf einen kurzen u. milden Winter geschlossen wurde.

Urmensch (ősember) nennt sich ein Kurpfuscher im Comitate Bács-Bodrog, der sich auch mit Wahrsagen beschäftigt.

Rauchkur. In Szabadka riet eine Quacksalberin einem Landwirt, seine kranke Frau in den Rauchfang zu hängen, dass ihr die böse Krankheit ausgeräuchert werde. So geschah es und die Frau hieng einige Stunden im Rauchfang, als der Arzt dazukam und sie vor dem Todräuchern rettete.

Prikulič. In der durch eine wildromantiche Felsenschlucht und durch alte Salinen berühmten siebenbürgischen Stadt Torda verbreitete sich (wie wir der dortigen magy. Zeitung „Aranyosvidék“ entnehmen) das Gerücht, dass im Stadtwäldchen auf der Eisbahn ein Gespenst, ein „Prikulič“, hause, das bald als langgestrecktes Pferd, bald als Athlet, zumeist als Riesenjungfrau erscheine, den dort Wandelnden die Laterne vorlösche, sie umblase u. dgl. Die Riesin ist 12 Klafter hoch und läuft um Mitternacht auf dem Eise mit Slittschuhen, welche der Dämon „Ánume“ in der Schmiede zu Sinfalva verfertigt. Dieser Tage zog eine grosse bewaffnete Schaar hinaus, um dem Gespenste aufzulauern, welches sich aber nicht blicken liess. (Prikulič und Ánume sind Gestalten des rumänischen Volksglaubens.)

Einbrecheraberglauben. In Budapest wurde am 30. Jänner in einem Geschäftslocale ein Einbruch verübt; bevor sich die Einbrecher, ohne die Wiese'sche Kasse öffnen zu können, entfernten, beschmutzten sie das Local (grumus merdae).

Aus dem Ausstellungsdorfe in Budapest.



26. Reformierte Kirche aus Magyar-Valkó. (Im Ausstellungsdorf.)

UNIV. OF MICH.



27. Magyarische Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.

UNIV OF MICH



28. Magyarische Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.





29. Deutsche Bauernhäuser im Ausstellungsdorf.

Bilder aus Kalotaszeg.



30. Vorzimmer im Hause Barcsay's in Bánffy-Hunyad. (Einrichtung im Kalotaszeger Stil.)





34. Der Bräutigam wird zur Trauung geleitet.



UNIV. OF MICH.



36. Ausstellung der Ausstattung.



37. Das Brautpaar im Hofe der Braut.





38. Abfahrt um die Braut.





39. Magyaren in Kalotaszeg.



40. Gruppe aus Bánffy-Hunyad.


UNIV. OF MICH.



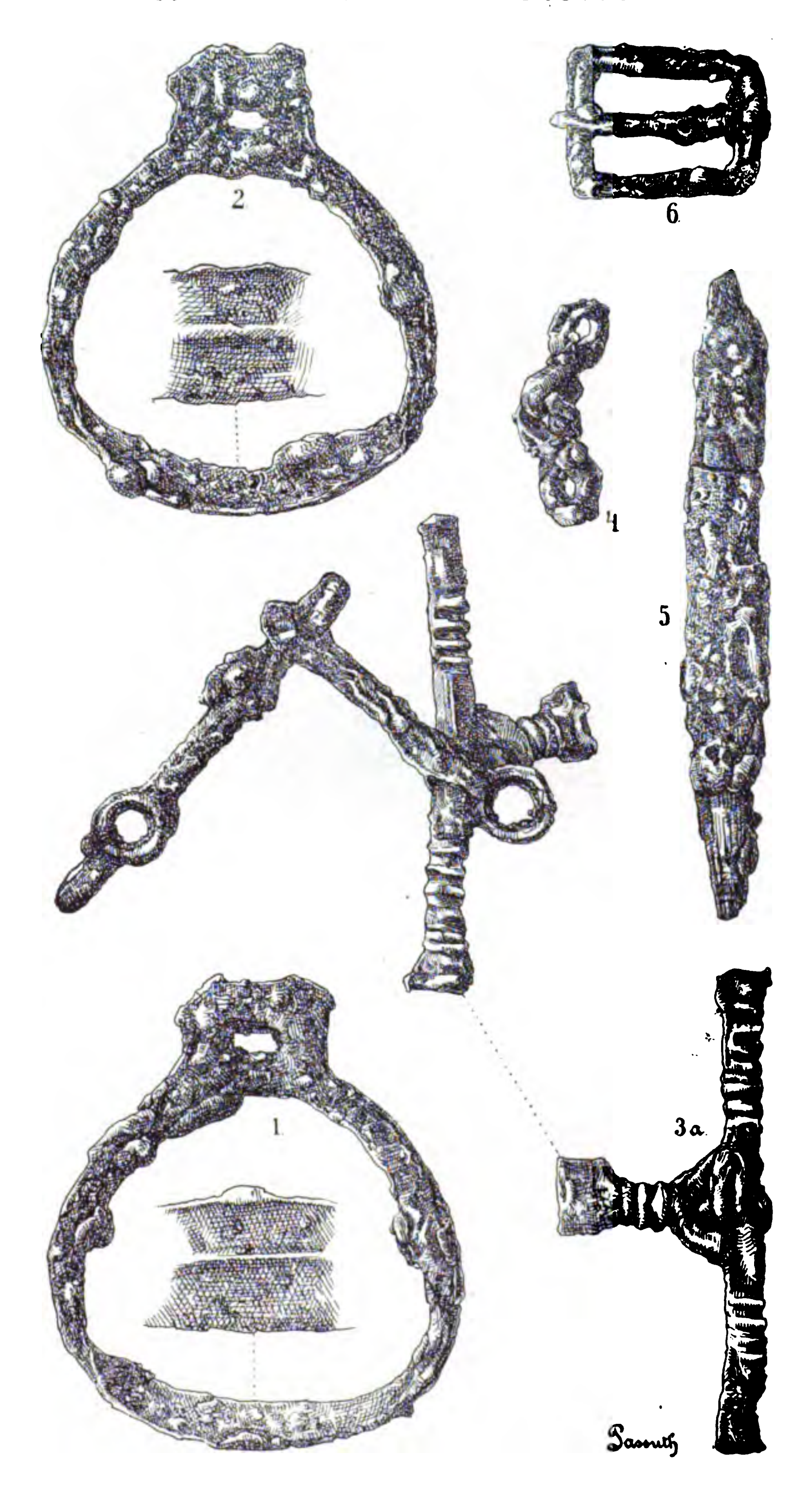
39. Magyaren in Kalotaszeg.



40. Gruppe aus Bánffy-Hunyad.

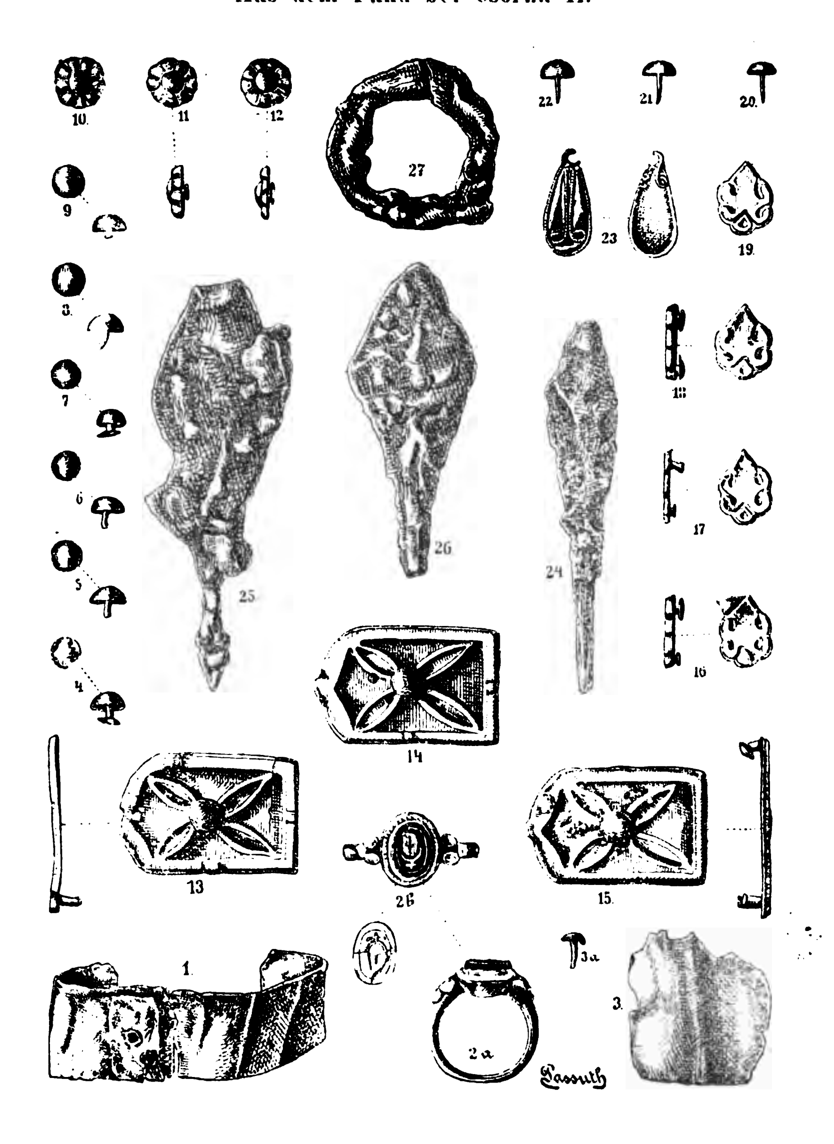


Aus dem Fund bei Csorna I.



UNIV. OF MICH.

Aus dem Fund bei Csorna II.



Aus der Sammlung Lichteneckert.

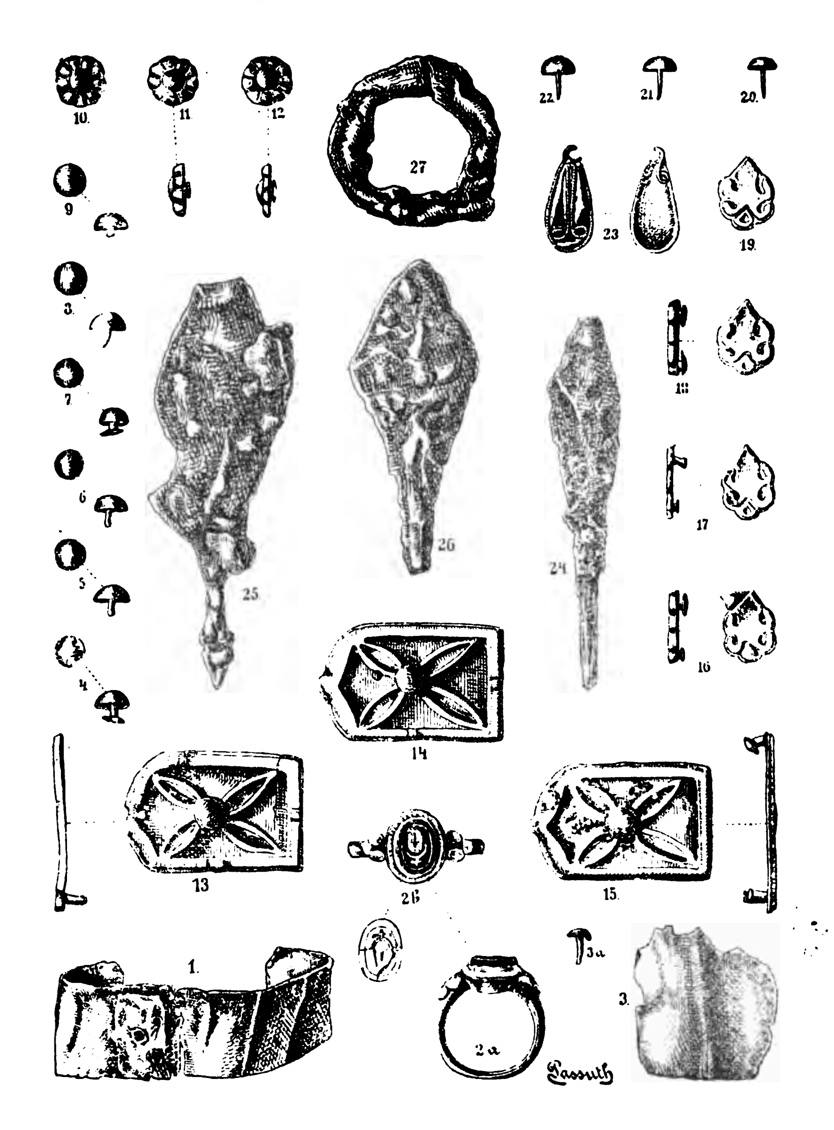






UNIV. OF MICH.

Aus dem Fund bei Csorna II.



Aus der Sammlung Lichteneckert.









Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von **Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.**

Autorisierte Übersetzung von **Anton Herrmann.**

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8⁰. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Zwei grosse Bände, gr. Lexikon 8⁰

Preis 24 Mark.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien von **Dr. H. PLOSS.**

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin

von Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Zu Folge günstigen Kaufabschlusses mit der Verlagsbuchhandlung Ferd. Enke-Erlangen (Stuttgart) sind die berühmten Werke **Reichsrath GLMaurer's** in den gesammten, allerdings kleinen, Vorräten in meinen Besitz übergegangen. Ich offerire:

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Markenverfassung** in Deutschland. Erl. 1856. XX, 495 S. Statt Ladenpreis 8. M. 40 Pf. M. 4.20

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Fronhöfe, d. Bauernhöfe u. d. Hofverfassung** in Deutschland. 4 Bde. Erl. 1862—1863. XXXVIII, 2217 S. Statt Ladenpreis 35 M. 20 Pf. M. 17.60

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Dorfverfassung** in Deutschland. 2 Bde. Erl. 1865—66. XXI, 874 S. Statt Ladenpreis 14 M. 40 Pf. M. 7.20

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Städteverfassung** in Deutschland 4 Bde. Erl. 1868—71. LXXIX, 2852 S. Statt Ladenpreis 46 M. 40 Pf. M. 23.20.

Heinrich Kerler, Antiquariats-Buchhandlung
Ulm a. D.

CIRKVENICA

nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4. Heft. 5 fl. — II. Band (1890—92) 1—10 Heft. 3 fl. — III. Band (1893—94) 1—12 Heft. 4 fl. — **IV. Band, 1895. 10 Hefte. 6 fl.** Nur direct vom Herausgeber zu beziehen: **Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.**

Die Besteller des IV. Bandes erhalten als **Gratis-Beilage** das eben erschienene Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn, 23 Bogen gr. 4°.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Die Verfasser und Verleger auf Volkskunde bezüglicher Publicationen werden ersucht, Recensionsexemplare behufs Anzeige und Besprechung in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn," (eventuell auch in anderen Zeitschriften Ungarns) an die Redaction (Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2) gelangen zu lassen.

Druckfehlerberichtigung. Bd. IV. Heft 4—6. Im Nekrolog des königl. Prinzen László, S. 137. Zeile 18. statt Gegenstiftenden, lies: segenstiftenden. — Heft 2—3, S. 118. Zeile 1, statt drakosa, lies: draki. S. 119. Zeile 4, st. findet sich nicht im Urtext, lies: findet sich im Urtext. — Heft 7—10, S. 232. in der Notiz über das heanzische Bauernhaus, statt Bruckner lies Büncker.

INHALT.

Die Fortsetzungen des Guslarenliedes „Das Fräulein von Kanizsa" und des rumänischen Volksepos „Novak und Gruja" erscheinen im V. Bande (1896) dieser Zeitschrift.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

V. BAND. 1896. 1–3. HEFT.

(Mit 166 Illustrationen auf XXXIV Tafeln.)

Preis des V. Bandes (1896) 10 fl.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1896.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von **Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.**

Autorisierte Übersetzung von **Anton Herrmann.**

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Zwei grosse Bände, gr. Lexikon 8°

Preis 24 Mark.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien

von **Dr. H. PLOSS.**

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin

von **Dr. MAX BARTELS.**

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Durch *H. Kerler's Antiquarium* in *Ulm* zu beziehen:

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Markenverfassung** in Deutschland. Erl. 1856. XX, 495 S. Statt Ladenpreis 8. M. 40 Pf. M. 4.20

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Fronhöfe. d. Bauernhöfe u. d. Hofverfassung** in Deutschland. 4 Bde. Erl. 1862—1863. XXXVIII, 2217 S. Statt Ladenpreis 35 M. 20 Pf. M. 17.60

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Dorfverfassung** in Deutschland. 2 Bde. Erl. 1865—66. XXI, 874 S. Statt Ladenpreis 14 M. 40 Pf. M. 7.20

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Städteverfassung** in Deutschland 4 Bde. Erl. 1868—71. LXXIX, 2852 S. Statt Ladenpreis 46 M. 40 Pf. M. 23.20.

Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. (Statt 12 Mk. 6 Mk.)

Dr. Karl Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. (Statt 6 Mk. 3 Mk.)

Karl Julius Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Neue Ausgabe. (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)

Theodor Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. (Statt 6 Mk. 3 Mk.)

Wilhelm Grimm, Exhortatio ad plebem chistianam, Glossae Cassellanae. Ueber die Bedeutung der deutschen Fingernamen. (Statt 10.50 Mk. 4 Mk.)

Balthasar Spiess, Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

V. BAND. 1896. 10 HEFTE.

(Mit 321 Illustrationen auf LIV Tafeln.)

Preis des V. Bandes (1896) 10 fl.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1897.

„VÖRÖSMARTY"-BUCHDRUCKEREI.


UNIV.
OF
MICH.

Dem Grafen Eugen Zichy,

dem Volksforscher und Patrioten

widmet den V. Band der

„Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“

der Herausgeber.

INHALTSVERZEICHNIS

der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, V. Band, 1896.

Kleinere Mitteilungen.

Millenniumsausstellung 1896 in Budapest.

Zur rumänischen Volkskunde.

Zur Zigeunerkunde.

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.

Literatur. I. Bücher.

II. Inländische Zeitschriften.

III. Ausländische Zeitschriften.

Splitter und Späne.

Die ethnographische Gestaltung der Bevölkerung Ungarns.*

Von A. Herrmann.

Ungarn, das Herz Europas, wird seit tausend Jahren von der ungarischen Nation als einem einheitlichen und unteilbaren Ganzen bewohnt, dessen jeder einzelne Bürger bei gleichen Pflichten gleiche Rechte besitzt. Die einheitliche Staatsbürgerschaft erstreckt sich auch auf Kroatien, das aber in Bezug auf interne Verwaltung und Kulturangelegenheiten eine besondere Autonomie geniesst und auch hinsichtlich der ethnichen Gestaltung unter einen besonderen Gesichtspunkt fällt.

Aber wie das reine, weisse Sonnenlicht durch das Prisma in die sieben Farben des Regenbogens zerlegt wird, so besteht auch die einheitliche ungarische Nation, vom Gesichtspunkte der Volkskunde betrachtet, aus sieben Volkselementen, unter die sich noch etwa ebensoviele ethnographische Nuancen mengen.

Diese Elemente verschiedenen Ursprungs haben sich zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlicher Anzahl in den einzelnen Gegenden des Landes niedergelassen. Hier auf dem geographisch genug einheitlichen Gebiete des ungarischen Staates nähern sich nun die Bestandteile der einheitlichen politischen Nation auch in ethnographischer Beziehung einander immer mehr. Und zwar nicht nur in dem Sinne, dass die allgemeine Civilisation, der Fortschritt und die Verbreitung der menschlichen Bildung die Rasseneigentümlichkeit, die Specialitäten der ursprünglichen primitiven Kultur immer mehr verwischt und die Menschen, welche so einerseits den modernen socialen Idealen, anderseits aber dem grossen Durchschnitt immer näher gebracht werden, mehr und mehr uniformiert. An die Stelle der Rassenbesonderheit tritt die individuelle. So werden die gesammten gebildeten Völker einander immer ähnlicher, und dieser Vorgang hat dazu beigetragen, dass die Ungarn zu einem vollkommen europäischen Volke geworden sind.

Aber in diesem Lande geschah und geschieht auch eine Umwandlung specieller Richtung in grossem Masse. Das ungarische Volk selbst hat wesentliche Wandlungen erfahren, seit es den Ursitz seiner Entstehung verlassen; es hat arische, türkische, slavische Einwirkungen empfangen und auch hier in dieser Heimat, in den Kämpfen der Landnahme raschere, dann aber allmäligere

* Aus dem von J. v. Jekelfalussy redigierten Werke „Az ezeréves magyar állam és népe“ (Der tausendjährige ungarische Staat und sein Volk), welches den einleitenden Band des Generalkataloges der ungarischen Millennal-Ausstellung bildet.

Modificationen erlitten und solcherweise seine gegenwärtige Gestalt erhalten, auf welche die übrigen Völker dieses Landes formend einwirkend, auf die hinwieder das Magyarentum von vielfachem Einflusse war. Boden und Geschichte wirken umgestaltend auf das ursprüngliche Wesen der Rasse, auf den Typus der Abstammung ein; jedes Land bringt sein Volk hervor, welches dann durch die Geschichte gezeitigt wird. Von grossem, ausgleichendem Einflusse sind das gemeinsame Vaterland, die gemeinschaftlichen Natur- und Lebensverhältnisse, die fortwährende Berührung mit einander, die Kreuzung und die mächtigen Wechselwirkungen der Kulturzustände, welche sich nicht nur anlässlich der Verschiebung der Wohnsitze, nicht nur bei der sogenannten gemischten Bevölkerung und an den Sprach- und Volksgrenzen geltend machen, sondern von der Peripherie aus auch in das Herz der dichteren Massen scheinbar unvermischter Elemente eindringen.

So entstehen die mannigfaltigen Uebereinstimmungen und gemeinschaftlichen Züge im anthropologischen Typus und in der Sprache, in Tracht und Bau, in Brauch und Glauben, in allerlei Ueberlieferungen und endlich die Gemeinsamkeit der Gesinnung. So entwickelt sich hier eine gewisse ethnische Einheit, welcher naturgemäss das staatenbildende, magyarische Element, seit tausend Jahren hier eine historische Mission erfüllend, an körperlicher und geistiger Kraft hervorragend, an Zahl stark überwiegend, seinen Stempel aufgedrückt hat, diesem Volks-Milieu, dem Resultat mannigfacher Factoren, individuellen Charakter und Färbung verleihend. Dies Element macht dies Land zum Staat, dies Völkerconglomerat zur Nation und verleiht diesem socialen Organismus ein in der Waage Europas entscheidendes politisches Gewicht

Diese Gestaltung ist vom magyarischen Element nicht forciert, nicht beschleunigt worden. Ja, man könnte sagen, es hat die geeignetesten Gelegenheiten versäumt, diesen Process zielbewusst zu fördern. Solange zur Consolidierung des ungarischen Staates vor allem Blut vonnöten war, war man hinsichtlich der Quelle desselben nicht sehr wählerisch; der Begriff des blauen Blutes war noch unbekannt, jedes war gleich rot. Später meinte man auch vom Gelde *non olet*, ob man es nun dem ismaelitischen Krämer abnahm oder dem deutschen hospes. Auch bei der materiellen Arbeit sah man auf die Hand und nicht auf die Zunge; ja, der Grundherr bevorzugte mitunter den Arbeiter, mit dem er bequemer schalten konnte, z. B. in Oberungarn den Slovaken, in Siebenbürgen den Walachen. Die Genügsamkeit dieser beiden Elemente, ihre aus ihrer zusammenhängenden Masse resultierende defensive Zähigkeit und active Absorptionsfähigkeit erschwerten dann die Verschmelzung besonders; ja magyarische und andere Elemente giengen in jener auf. Erst in späteren Zeiten, als die nationale Idee sich entwickelte und die Epoche der eigentlichen nationalen Arbeit begann, da erwachte das magyarische Element, ja der ganze Westen, zu der Ueberzeugung, dass hier ein starker nationaler Staat geschaffen werden muss.

Das Volkselement, welches heute die magyarische *Rasse* genannt wird, hat sich hier in diesem Lande ausgestaltet; die ungarische *Nation*, im ethnischen Sinne, vermochte sich noch nicht völlig auszuformen. Dieser Process, welcher bei den grossen Kulturnationen im wesentlichen bereits abgeschlossen ist, ist bei uns gegenwärtig noch im Flusse. Die Ungarn waren die letzte grössere Woge in der periodischen Flut der Völkerwanderungen und hatten im Becken des Kreidemeeres ein Gebiet eigenommen, auf welchem früher keine Macht von Bestand war. Nur kurze Zeit dauerte hier das Weltreich der Römer, der Hunnen, der Avaren. Auch die Ungarn waren bemüssigt, ihren Staat mit fortwährenden Kämpfen zu erhalten; keine dauernde Ruhe war ihnen vergönnt,

um das Werk der endgiltigen Consolodierung zu vollenden. Dreimal mussten sie das Land sozusagen ganz aufs neue bevölkern. Und als ruhigere Zeiten eintraten, da fehlte die centrale Kraft, die Macht der nationalen Centralisation, der magnetische Glanz der nationalen Dynastie, der verschmelzende elektrische Strom des Hofes. Der Schwerpunkt der Staatsgewalt, der Regierung, befand sich ausserhalb des Landes. Wien consumierte nicht nur die Blüte der Kraft und Production der Nation, sondern entnationalisierte teilweise ihre Vornehmsten und leistete dem Magyarentum gegenüber meistens den separatistischen Bestrebungen unserer Nationalitäten Vorschub.

Unsere ethnographischen Zustände können nicht nach dem Beispiele der Deutschen, Franzosen, Italiener oder Engländer bemessen werden. Diese wurden von den Magyaren vor tausend Jahren als ausgestaltete Nationen hier angetroffen, wenn auch nicht in völlig ausgeformten Staaten. Und wenn die Entwickelungsgesetze der Organismen eine gewisse allgemeine Geltung besitzen, dann ist es nicht unwahrscheinlich, dass die grossen Kulturnationen, welche uns in der Entfaltung und Culmination der Kultur vorangegangen sind, auch im Niedergang vorangehen werden.

Im Verlaufe von tausend Jahren hat sich die ungarische Nation gebildet, hat der ungarische Staat allen innern und äussern Gefahren widerstehen können. Aber der Staat ist nicht nur ein Verwaltungsgebiet, die Nation ist keine blosse Wirtschaftsgesellschaft. welche zur Bestreitung der öffentlichen Auslagen Steuer zahlt, zur Verteidigung Militär stellt, und den Familien die Existenz sichert. Es ist das ein höherer ethnischer Begriff, welcher undenkbar ist ohne gemeinsame Gesinnung, Einheit der Auffassung, Identität der Ideale, in welchem die in Taten sich äussernde Einmütigkeit des Willens, gegenseitiges Verständnis, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der vollkommenen Interessengemeinschaft und eine gewisse Gemeinsamkeit der Kultur vonnöten ist.

Indem das leitende magyarische Element für die Schaffung dieser Momente tätig ist, beschafft, festigt und sichert es die Existenzbedingungen der Gesamtnation, des ganzen Staates. Dies magyarische Element hat um die Mitte unseres Jahrhunderts den Boden des Vaterlandes, der zum grössten Teile sein Eigentum war, zum freien Gemeinbesitz gemacht. Und indem es gegen den Ausgang des Jahrhunderts das Hauptunterscheidungsmerkmal seiner eigenen Nationalität, seine Muttersprache, die Staatssprache, zum Gemeingut der Gesamtbevölkerung macht: begibt es sich eigentich seines letzten Vorrechtes; es nimmt den Uebrigen nichts, sondern gibt ihnen, indem es mit ihnen das Hauptmittel des Vorwärtskommens in diesem Staate, die Bedingung der Bekleidung eines öffentlichen Amtes u. s. w. brüderlichteilt. Und indem es dies Völkerconglomerat zu einem organischen ethnischen Ganzen, wahrhaft zu einer Nation verschmelzt, dann opfert es eigentlich zugleich den charakteristischen Typus seiner eigenen Rasse auf. Denn die ethnische Gestaltung geht heutzutage in Europa nicht mehr so vor sich (wie etwa noch in Sibirien), dass ein prävalentes Volkselement eine gewisse grosse Masse ganz auflöst, sie direct in die Gussform seines eigenen Ethnikums hineinschmelzt und ihr dann seinen mächtigen Stempel aufdrückt, so dass nur die subtilere ethnologische Analyse die heterogenen Urbestandteile zu erkennen vermag. Indem also das magyarische Element andere umgestaltet, wird es auch selber wesentlich umgestaltet. Sein Vorgehen kann daher nicht exclusive Engherzigkeit, Egoismus der Rassen*art* genannt werden: es ist dies das vitalste Interesse eines höheren *Gattungs*begriffes, der Nation.

Diese Gestaltung gereicht den übrigen Elementen nicht zum Schaden. Dafür spricht jene bedeutsame Tatsache, dass die edelsten Bestandteile der andern heimischen Völker sich immer spontan zum magyarischen Element

hingezogen fühlten und sich mit demselben, wenigstens in der Gesinnung, vereinten. Vom allgemein menschlichen Standpunkt ist nicht das erwünscht, dass die kleineren heimischen Volksfragmente und Splitter verloren gehen, oder solche Massen vermehren helfen, welche von inferiorer Kultur und von minderem Werte für die Civilisation sind; sondern dass sie zur Kräftigung desjenigen Elementes beitragen, welches zum Heile der Kultur und Humanität eine hehre Mission erfüllt hat, und dessen auch fürderhin eine wichtige Aufgabe im Interesse der menschlichen Ideale, der Vervollkommnung der Menschheit harrt.

Aber auch speciell in Hinsicht auf das ethnische Interesse der sogenannten Nationalitäten scheint der Bestand eines kräftigen ungarischen Nationalstaates erwünscht. Nur dieser vermag ihnen die Garantien zu bieten, dass sie, dem Staate gebend, was des Staates ist, auch in der Gemeinschaft der Nation den ethnischen Typus ihrer Eigenart in Sprache, Religion und sonstiger Tradition bewahren können. Sobald der ungarische Nationalstaat aufhörte, würden diese Volkselemente sofort zerspleissen, sie würden endgiltig verschwinden, oder in Atavismus zurückfallend, spurlos in den für Verwandte gehaltenen farblosen rohen Massen untergehen, oder sich vollständig umgestalten. Es würde z. B. nicht nur der Slovake aufhören, eine specielle und originelle Varietät zu sein, sondern der Sachse zum Walachen, dieser aber letztlich zum Russen werden. Der ungarische Patriotismus ist also nicht nur die Pflicht aller Völker des Landes, sondern zugleich das einschneidendste Interesse ihrer Rasse.

Jede unserer Nationalitäten ist ein Radius im Kreise dieser Heimat, dessen Mittelpunkt die Macht des Landes, das Blühen und Gedeihen der Nation bildet. Und indem die nicht centrifugalen Elemente nach diesem Centrum gravitierend vorwärts schreiten, kommen sie einander immer näher, ohne das auch nur eines derselben seine Richtung verlassen oder den Weg des andern kreuzen müsste. Und indem sie sich so einander und dem centralen attrahierenden magyarischen Elemente nähern, entfernen sie sich zugleich von ihren ausländischen Stammverwandten, mit denen sie an der Peripherie des Landes noch cohärieren. Und unter dem Einflusse der Gemeinsamkeit des Bodens und der Geschichte, der Traditionen und Institutionen tritt bei ihnen immer mehr eine volkspsychologische Wahlverwandtschaft höherer Ordnung an die Stelle der verjährten anthropologischen Blutsverwandtschaft. Ungarns natürliche und politische Grenzen werden endlich auch zu ethnographischen. Auf diesem Boden ist die ungarische Nation der tausendjährigen Geschichte organisch gediehene, gesunde, reife Frucht, deren äussere Schale die Nationalitäten sind, der innere Sammerkern aber das magyarische Element. Im Kern aber ist das Leben, die Zukunft!

Diese anspruchslosen Betrachtungen wollen durchaus nicht politischer, sondern rein ethnologischer Richtung sein; sie ergeben sich von selbst aus den Tatsachen der Zustände und wollen zur genetischen Beleuchtung unserer etwas complicierten ethnographischen Verhältnisse beitragen.

Zur genaueren Erforschung dieser sind vielseitige, tiefgehende Studien erforderlich. Diese können als die wichtigste nationale Kulturarbeit bezeichnet werden. Sie wenden den Grundsatz des „Erkenne dich selbst!“ auf den Menschen als sociales Wesen, als ethnisches Gebilde an, und dieser Grundsatz ist für die natürliche und bewusste Entwicklung und Vervollkommnung des Volksindividuums nicht minder wichtig, als beim Einzelmenschen. Die Volkskunde bestrebt sich, die Hauptwahrheiten der Probleme der Menschheit zu ergründen und ist daher nicht nur theoretisch und moralisch von der grössten Bedeutung, sondern kann auch in praktischer Richtung überaus fruchtbringend sein. Ihre Resultate bilden die unentbehrliche sichere Grundlage einer rationellen

Wirtschafts-, Verwaltungs-, Gerichts- und Nationalitäten-Politik, des von der Wurzel des Lebens nicht losgerissenen organischen Kulturfortschrittes. Die Gesetze z. B. sollen nicht gemacht, sondern in der Seele und im Leben des Volkes gefunden werden. Ohne genaue Kenntnis seines Wesens kann man ein Volk nicht vernunftgemäss leiten und regieren.

Infolge der Mannigfaltigkeit der Volkselemente und des Umstandes, dass bei uns der ethnische Process noch bei weitem nicht abgeschlossen ist, sind diese Studien nirgends von grösserer Bedeutung als bei uns. Hiebei tritt naturgemäss das magyarische Element in den Vordergrund. Nicht nur darum, weil dieses die ungarische Nation gegründet hat und weil sein Ethnikum an und für sich das gehaltvollste und interessanteste ist, sondern hauptsächlich darum, weil dies Element mit seiner Existens und seinem Wesen ganz und gar auf das Gebiet dieses Landes beschränkt ist, und sonst in der ganzen Welt keinen Platz mehr hat. Die übrigen Volkselemente hingegen reichen zumeist nur als Ansätze, als Halbinseln und Inseln in unser Gebiet herein; ihre Masse, ihr Continent zeigt sich ausserhalb unserer Grenzen compacter und bildet grösstenteils unabhängige Staaten, in denen, nebst anderen Kulturinteressen dieser Elemente, ihre Ethnographie eine zuweilen auffällig lebhafte Vertretung findet. Die heimische Volkskunde hat sich also in erster Reihe mit dem magyarischen Elemente zu befassen. Aber sie darf die Ethnographie der übrigen Elemente nicht vernachlässigen. Denn die systematische Bearbeitung des gegebenen Gebietes erfordert eine möglichst erschöpfende Induction, eine auf vergleichender Methode beruhende, sich auf alle Factoren erstreckende, zusammenfassende Behandlung. Und infolge der vielfachen Verflechtung der oben angedeuteten Wechselwirkungen kann eines ohne das andere nicht erkannt, nicht verstanden, nicht unter einen höhern Gesichtspunkt gefasst werden. Und übrigens, wenn die Indolenz oder Exclusivität des magyarischen Elements die Pflege der Ethnographie der übrigen heimischen Volkselemente ganz ihnen überlässt, oder aber ihren ausländischen Stammverwandten, dann gerät die tendentiöse Auffassung auf Kosten der Objectivität und der wissenschaftlichen Methode durch das Beseitigen charakteristischer Erscheinungen, das Hervorheben des Accidentalen und das Verdrehen von Tatsachen nicht selten auf Abwege und verursacht Unwahrheiten, welche dazu führen, dass erst die allgemeine Ansicht von diesen Elementen, dann das auf sie bezügliche Wissen, endlich aber das ethnische Wesen derselben selbst gefälscht wird. Eine aus der Suprematie des ungarischen Elementes sich ergebende noble Obliegenheit ist es, die ethnographischen Interessen der übrigen zu vertreten und zu pflegen. Ganz und gar irrig ist übrigens die Ansicht einiger unserer Politiker, dass dies dem ungarischen Elemente und der nationalen Einheit nachträglich sei. Im Gegenteil, je prägnanter gerade die hiesigen speciellen und localen Eigentümlichkeiten der heimischen Volksfragmente (auch gemäss den Postulaten der anthropologischen Disciplinen) hervortreten, desto schärfer werden sich jene von der ausländischen Masse ihrer Stammverwandten abheben, dessen geringer wird bei ihnen die centrifugale Tendenz sein, desto weniger kann diese ausgebeutet werden, und desto leichter wird über kurz oder lang das Anschmiegen an unsern nationalen Genius erfolgen.

Unsere Staatsmänner zeigen im allgemeinen noch wenig Sinn für die politische Wichtigkeit der Ethnographie. Aber es scheint, die Arbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde und auch weitere Kreise des gebildeten Publikums kommen allmälig zur Einsicht, dass der ethnographische Charakter es ist, was eine Nation von den übrigen unterscheidet, sie also dazu macht, was sie ist; dass die überlieferte Form und der Gehalt der Sprache und des Volksglaubens,

des Brauches und der Gebrauchsgegenstände das kostbarste und ureigenste Kleinod einer Nation sind, und dass das Anlegen eines Inventars über diese Schätze und der Bergung derselben die wichtigste nationale Aufgabe ist, aber auch die dringendste, mit Rücksicht auf die alles rapid nivellierende Wirkung der allgemeinen Bildung. In der Erfüllung dieser Aufgabe zeigen sich nun nicht nur Einzelne eifrig, sondern auch Institute, Gesellschaften und besondere Zeitschriften. Auf dem Gebiete der Volkskunde wird genug emsig gearbeitet, aber das Sammeln und Forschen ist noch nicht im ganzen Lande organisiert, beruht noch nicht auf einem einheitlichen System; wenig wird noch methodisch bearbeitet, auch eine Bibliographie fehlt noch.

Die Millenniums-Ausstellung wird der Sache der heimischen Volkskunde gewiss eine bedeutende Förderung bringen. Die in grossen Verhältnissen angelegten ethnographischen Abteilungen werden wohl in den weitesten Kreisen das Interesse für die Gegenstände der Volkskunde wecken und durch concrete Erscheinungen und Gruppen instructiv veranschaulichen. Der grösste Teil des dort aufgehöften Materials aber wird das Museum für Völkerkunde bereichern, welches als eine Section des Nationalmuseums im Verlaufe einiger Jahre, Dank dem Sacheifer seines jetzigen Eifers, aus sehr bescheidenen Anfängen zu einer Ansehnlichen Sammlung sich entwickelt hat. Wenn auch die competenten staatlichen Factoren die Wichtigkeit der Sache würdigen werden, sind wir berechtigt zu hoffen, dass die heimische Volkskunde in kurzer Zeit den ihr gebührenden Platz unter den Wissenschaften und Institutionen einnehmen wird.

Diese allgemeinen Bemerkungen sollten gleichsam als Einleitung zu der ethnographischen Charakterisierung der einzelnen heimischen Völker dienen. Die mannigfachen Elemente und nach vielen Richtungen hin differencierten Verietäten derselben gestatten aber in einem so beschränkten und subtilere Distinguierung ausschliessenden Rahmen kaum eine Specificierung. Wenn wir diesen oder jenen concreten Zug eines engeren Kreises auf das ganze betreffende heimische Volkselement generalisieren, weichen wir von der Wirklichkeit eben so sehr ab, wie wenn wir die allgemeinen Merkmale der grossen Völkerrassen direct auf die mit dieser einst in ethnischer Gemeinschaft gestandenen heimischen Volksfragmente anwenden wollen. Es mag übrigens bemerkt werden, dass unsere ethnographischen Verhältnisse überhaupt noch nicht so aufgearbeitet sind, dass daraus die sicher festgestellten Hauptergebnisse an dieser Stelle einfach nur zusammengefasst reproduciert werden könnten; doch wollen wir uns hier vornehmlich an die Arbeiten der beiden Hunfalvy halten.

Ungarn erscheint als eine in kleinerem Massstabe compress übertragene Projection der ethnographischen Karte Europas. Die Kernmasse, das Magyarentum, welches aus Asien stammt, aber nun einen ganz europäischen Typus zeigt, nimmt auch in ethnographischer Beziehung eine Mittelstellung zwischen den beiden in den nordöstlichsten und südöstlichsten Teil Europas hineinragenden Zweigen der Ural-Altaier, nämlich der Finnen und der Türken ein. Auf diesem Kristallkern sich ablagernd, reichen die grossen europäischen Völkerrassen ins Land herein: vom Westen her Germanen, vom Norden und Süden fast alle Zweige der beiden grossen slavischen Stämme, vom Südosten und vom äussersten Südwesten zwei Zweige der romanischen Völker. Ausser diesen sind auch indische, iranische und semitische Elemente im Lande zerflossen.

(Schluss folgt.)

Ursprung des Volksnamens „Ugor."

Von **Dr. Bernhard Munkácsi.***

Es könnte vielleicht überraschen, wenn ich das Endresultat meiner Abhandlung voranschickend, erkläre, dass ich mich der Ansicht anschliesse, wonach der Volksname „Ugor" in seiner ursprünglichen Bedeutung und Verwendung eigentlich nur ein älteres Aequivalent des Volksnamens „Turk" ist. Wenn wir aber diese Auffassung näher ins Auge fassen, werden wir gar bald einsehen, dass darin eigentlich nichts aussergewöhliches ist. Denn noch deutlicher, als die Benennung „Ugor", enthält die Bezeichnung des Türkentums die Benennung „Turk", von der es aber bekannt ist, dass von Leo Sapiens angefangen eine ganze Reihe byzantinischer Schriftsteller, ja von den westlichen auch Luitprand diesen Ausdruck auf das der Sprache nach ganz entschieden nicht türkische magyarische Volk anwendet. Und wenn wir diese Tatsache verstanden haben und uns erklären konnten bei der häufigen Analogie der Uebertragung und Uebernahme von Volksnamen zufolge jener Berührung, beziehungweise Verbindung, welche zwischen dem magyarischen Volk und andern türkischen Völkern in sprachlicher, ethnographischer und historischer Beziehung sich unzweifelhaft nachweisen lässt, — können wir uns schon in vorhinein mit der Möglichkeit dessen abfinden, dass die Benennung „Ugor" sich gleichfalls als ein übertragener Namen erweist wie Τοῦρκοι, umsomehr, als sich jenen weder die Magyaren, noch ihre nächsten Verwandten selber beilegten, sondern allzeit fremde Schriftsteller und Völker es waren, welche diesen Namen auf sie anwendeten.

Mit dieser Frage ins Reine zu kommen ist besonders jetzt gar zeitgemäss. Dritthalb Jahrzehnte sind es, dass Budenz bei uns die Benennung „Ugor" in Mode gebracht hat für jenen Zweig der altajischen Sprachenfamilie, deren äusserste Glieder die Finnen und die Magyaren sind; er tat dies blos auf den Grundsatz „verba valent usu" gestützt, ohne ethnologische Begründung, wegen der Bequemlichkeit, beziehungsweise der Kürze des Ausdruckes. Mit Recht erhoben Einsprache hiegegen Paul Hunfalvy und im Auslande Donner und Winkler, indem die beiden erstern nach dem Vorbild des „indogermanischen" die Beibehaltung der aus den Namen der beiden äussersten Glieder dieser Sprachengruppe componierten und im Auslande auch heute allgemein gebräuchlichen Benennung „finnisch-ugrisch" befürworteten, während letzterer den Namen des westlichen Zweiges, der Finnen, auf die ganze Gruppe anwendete, da dieser Zweig nach seiner Ansicht „die Züge des ursprünglichen Typus sowol in anthropologischer als in linguistischer Beziehung getreuer bewahrt hat, als der ugrische Zweig." Auch ich nahm vor kurzem in einer Abhandlung Gelegenheit, mich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, indem ich mich nicht nur darauf berief, dass die ethnische Beifügung „ugrisch" sich nicht auch auf die Čudischen Völker (Finnen, Permier) beziehen kann, sondern auch darauf, dass die Verwendung desselben in beschränkterem Sinne auch vom neuen Fortschritte der Methode unserer Sprachwissenschaft gefordert wird. „Bei unsern Sprachvergleichungen — meinte ich — werden wir von magyarischem Standpunkte nur dann methodisch vorgehen, wenn wir bei jeder Frage in allmäligem Fortschreiten zunächst die näheren Verwandten unserer Sprache, die ugrischen Sprachen der Uralgegend (die wogulische und ostjakische) Zeugnis ablegen lassen und nur wenn wir hier keine sichere

* Auszug aus einem Vortrage, gehalten in der Ung. Akademie der Wissenschaften, am 7. Jänner 1896. S. Akadémiai Értesitő, 1896. S. 200—208. Ethnographia, VI. 5—6. H.

Auskunft finden, oder wenn wir die weitere Begründung unserer Forschungsresultate, beziehungsweise die Aufklärung vorhergehender Entwicklungen bezwecken, gehen wir auf die auf einer entferntern Stufe der Verwandtschaft stehenden Sprachen über." Solche Operationen erfordern es freilich, dass wir die aus der Vergleichung des magyarischen und seiner nächsten Verwandten, des wogulischen und ostjakischen gewonnenen gemeinsamen ursprünglichen Formen, wie man zu sagen pflegt, die Formen der Grundsprache (jenen gegenüber, welche wir mit Einbeziehung des finnischen und permischen Zweiges erhalten können) mit einem besondern eigentümlichen Namen benennen; hiezu ist aber nichts geeigneter als gerade das zur Bezeichnung dieser Völker und Sprachen angewendete alte Wort „ugrisch," welchem der heimische wissenschaftliche Usus unbegründet einen erweiterten Sinn beigelegt hat. Noch weiter geht in der Beschränkung dieser Benennung Graf Géza Kuun, der in der Recension des neuesten Werkes Vámbérys das Vorgehen beanstandet, wonach nebst der Benennung „finnisch-ugrisch" in demselben Sinne auch „ugrisch" gebraucht wird, da dies letztere höchstens nur auf die Magyaren angewendet werden kann, aber weiter auch auf die Wogulen und Ostjaken nicht mehr, da nach seiner Meinung der Name *jugar* dieses Volkes ganz andern Ursprungs ist. Sein Standpunkt ist in der Frage der Terminologie der, dass auch die Benennung „finnisch-ugrisch" zu vermeiden und statt dessen „finn-jögra" oder „finn-ugor" zu gebrauchen wäre. Aus dieser Verzweigung der Ansichten erhellt, dass es im Interesse der Richtigkeit und Präcision unserer Terminologie liegt, die Frage noch einmal einer genauen Untersuchung zu unterziehen, woher der Volksname „ugor" stammt, wie er zu uns und zu den uns verwandten Völkern gelangt ist, und was als sein anfänglicher Functionskreis und Anwendung constatiert werden kann?

Der zweckentsprechendste Weg, den unsere Forschung auf dem Gebiete der so gestellten Aufgabe einschlagen kann, ist die sprachgeschichtliche und vergleichende Untersuchung der auch heute fungierenden Daten der Volksbenennung ugor, in deren Verlaufe wir zunächst bezüglich des magyarischen die Frage aufwerfen, worauf sich die Ansicht über das Ugriertum derselben gründet?

Die Antwort hierauf ist bekanntlich die folgende: unter dem Namen *jugor*, beziehungsweise *ugor* kennen die alten Geschichtsschreiber diejenigen Völker, von deren Sprachen die vergleichende Sprachwissenschaft erwiesen hat, dass sie den Magyaren am nächsten stehen und mit ihnen eine engere Sprachenfamilie bilden. Nebstbei werden die Magyaren von den um sie herum wohnenden slavischen Völkern mit gleichlautenden Namen benannt, namentlich serbisch: *ugar*, *ugrin*, bulgarisch *ugrin*, neuslovenisch *vôger*, *vogrin*, čechisch-slovakisch *uher*, kleinrussisch *uhor*, *uher*, sorbisch *vuher*. Es ist bekannt, dass auch der unter dem Namen des Nestor aus dem XII. Jahrhundert erwähnte älteste russische Chronist die gegen Kiew ziehenden Magyaren *ugri* (Mehrzahl) nennt, von denen nach seiner Meinung auch der Hügel neben der Stadt *ugorskoje* genannt wird. Die angeführten slavischen Namen haben sich regelrecht aus der volleren Form *ongru* entwickelt, welche sich in dem entsprechenden altslovenischen *ągrinъ*, *vągrinъ*, polnischen *wegrzyn*, *wegry* und den Entlehnungen aus letzterem, dem russischen *vengerec*, *vengerskij* und dem litauischen *vengras*, ferner im rumänischen *ungur* wiederspiegelt. Durch Vermittlung des slavischen gelangte der Name zu den westlichen Völkern, deren Formen: deutsch *unger*, *ungar*, mittellatein *ungarus*, *hungarus* (in Plural auch: *ungri*), italienisch *ungheri*, französisch *hongrois* u. s. w. Neben dem sonst gebräuchlichen Τοῦρκοι kommt auch bei einem byzantinischen Schriftsteller des IX. Jahrhunderts, Georgius

Monomachus, als Name der Magyaren: Οὔγγροι vor. — Aus den letzt citierten Formen erhellt es ganz deutlich, dass das Wort der heimischen Slaven: *ugar*, *uhor*, *uher*, nicht der Repräsentant des einfachen Völkernamens „ugor" ist, wie man bisher gewöhnlich anzunehmen pflegte, sondern eines erweiterten, der ein Compositum zu sein scheint, den Jordanes (VI. Jahrh.) *hunuguri*, Priskos aber (V. Jahrh.) Ὀνόγουροι schreibt.

Hiebei taucht sofort die Frage auf, besteht faktisch die strenge Identität zwischen dem europäischen Namen der Magyaren und dem Namen *jugor* ihrer Sprachverwandten in der Uralgegend, welche ein wichtiges Datum unserer bisherigen ethnographischen Folgerungen war, besonders in Berücksichtigung dessen, dass dieselbe Nestor'sche Chronik, welche die Magyaren *ugri* nennt, auch das nördliche *Jugra* unter diesem Namen von unterschiedener Form kennt. Mit Rücksicht auf die herrschende Auffassung, wonach dieser Name als eine Entlehnung der sürjenischen Benennung der Ostjaken: *jögra*, *jogra*, *jugra* zu den Russen und andern Völkern gelangt ist, weiters darauf, dass es tatsächlich eine Lauteigentümlichkeit der permi'schen Sprachen ist, den Nasallaut in den ursprünglichen Consonantengruppen *ñg*, *nd*, *mb* fallen zu lassen, könnten wir fast daran denken, dass wirklich auch der Name *jugor* eine Variante von *unugur* ist. Grosse Schwierigkeit verursacht aber bei dieser Annahme der Anlaut *j*, von dem es im sürjenischen nicht nachgewiesen werden kann, dass es vor ursprünglichem anlautenden *o*, *u* auch als blosser Accidenz-Consonant erscheint. Die einzige Sprache, die hier berücksichtigt werden kann, in der diese Lauteigentümlichkeit zu erweisen ist, ist der heutige Repräsentant der Sprache der Wolga-Bulgaren: das čuvašische. Mit Rücksicht darauf, dass die enge Berührung der Wolga-Bulgaren und der Uralvölker durch zahlreiche geschichtliche, archaeologische, linguistische Daten bezeugt wird, ferner dass die ihre Informationen aus bulgarischen Quellen schöpfenden moslimischen Schriftsteller Land und Volk von Jugor mit den Formen *Juhar*, *Juγra*, *Jûra* bezeichnen: kann es kaum zweifelhaft sein, dass gerade die Bulgaren das Volk waren, aus deren Sprache die Benennung *jugor*, *jugra* zu den Russen und Sürjenen gelangte. Dieser Name, dessen Variante *Juχèr* als Ortsname im Land und in der Sprache der Wogulen auch heute noch bekannt ist, kann nicht mit dem slavischen Namen *ugri* der Magyaren als völlig identisch betrachtet werden, sondern nur mit dem zweiten Teil des dieser Lautentwicklung zugrunde liegenden Compositums *ungur*. Bezüglich des Ethnikums der unter dem Namen „ugur", beziehungsweise „ogur" vorkommenden Völker können uns die über dieselben auf uns gekommenen geschichtlichen Aufzeichnungen orientieren, unter denen besonders die des Theophylaktos Simokotta und des Menander Protektor wichtig sind. Jener berichtet von den Ὀγώρ-en, dass sie ein an Zahl und Kriegsgeübtheit mächtiger Volksstamm sind, welche in der Gegend des von den Turken (d. h. östlichen Türken) Schwarze genannten *Til* (= Itil, Wolga) wohnten und von dem die Stämme Οὐάρ und Χουννί, sowie Ταρνιάχ und Κοτζαγήρ abstammen. Nach seiner Mitteilung haben sich die Stämme *uar* und *khunni* vor den östlichen Turken nach Europa geflüchtet und hier den Namen der *Avaren* angenommen. Da wir aber die Sprache der europäischen Avaren nach dem Zeugnisse einiger erhaltener Würdennamen (*khagan*, *tudun*, *bokolavra*) für eine türkische halten können, dürfen wir mit Recht vermuten, dass auch unter dem Namen *ogor* türkisch sprechende Völker zu verstehen sind. Aus der betreffenden Stelle Menanders erhellt, dass die Οὐγούρ-en um die Mitte des VI. Jahrhunderts zwischen der Wolga und dem Kuban, also nördlich vom Kaukasus wohnten, wo nach einer Stelle des Derbendnameh zu urteilen, im VI—VII. Jahrhundert am Ufer der Kuma die in ihren Ruinen

noch heute bestehende Stadt *Mağar* erbaut wurde, was wieder deutlich bezeugt, dass das auch heute den Namen *magyar* führende Volk in der angedeuteten Zeit in der Nachbarschaft der Uguren lebte. Es braucht uns also nicht zu wundern, dass die Magyaren, als sie am Horizont der Geschichte ercheinen, in der Sprache der Fremden mit dem Namen ihrer berühmteren Nachbarn benannt werden.

Noch mehr Licht erhalten wir betreffs der wirklichen Nationalität der *ugur*-en. wenn wir die mit diesem Namen zusammengesetzten Benennungen (als: *un-ugur*, *sar-agur*, *ut-igur* oder *utur-gur*, *kut-igur* oder *kutr-igur* oder *kutur-gur*, *bitt-ugor*, *kntzi-agir*, *ultzi-agir*, *ultzin-gur*) in den Kreis unserer geschichtlichen und linguistischen Untersuchungen ziehen. Unter diesen interessiert uns als ein von Fremden gebrauchter Name der Magyaren vor allen *un-ugur*. Dass dies eine Zusammensetzung ist, erhellt auch daraus, dass im Norden des Kaukasus, wo, wie wir oben erwähnten, eine alte Heimat der Magyaren war, die byzantinischen Schriftsteller ein Volk namens Ὀνογουνδουρ kennen, welches aber von Moses von Chorene, einem armenischen Schriftsteller des V. Jahrhunderts, *Vgendur* geschrieben wird, wobei der weggelassene Vorderteil so lautet, wie vor dem Grundteile des *ugur* im Volksnamen *un-ugur*. Was für ein Volk dies *vgendur* gewesen sei, in dessen erweiterter Form *onogundur* der Vorderteil ganz, der Hinterteil aber einigermassen dem Namen *un-ugur* der Magyaren entspricht, darüber erhalten wir genaue Auskunft bei demselben Schriftsteller, der berichtet, dass in einem Bezirk der Provinz Ararat, der früher „Ober-Basean" genannt wurde, *„sich die vgendur bulgarische Colonie des Und* (Häuptling) *niedergelassen hat."* Auch Konstantinos Porphyrogenitos bestärkt ganz entschieden die Identität der Onogunduren und Bulgaren, indem er von letztern berichtet, „es geschah aber der Uebergang der Barbaren (d. h. der Bulgaren) über den Fluss Istros gegen das Ende der Regierung des Konstantinos Pogonatos: *damals wurde ihr Name bekannt, denn früher nannte man sie Onogunduren.*" Auch Theophanes (IX. Jahrh.) kennt den engen Connex zwischen den Onogunduren, Bulgaren und Kotragen und berichtet in seiner Chronographie beim Jahre 671 sehr eingehend über sie, wobei zugleich erhellt, dass die ältere Heimat der dies Volk bildenden Stämme „Gross-Bulgarien," am Flusse *Kutis* oder Kuban, im Westen des Kaukasus war, wo ihrer auch Moses von Chorene erwähnt, indem er berichtet „zur Zeit (Aršah I.) entstanden grosse Unruhen *im grossen Kaukasusgebirge in der Heimat der Bulgaren.*" Nun aber wissen wir, wie die altbulgarische Sprache ungefähr beschaffen war. In den alten Königsregistern und in den Grabinschriften der Bulgaren an der Mittlern Wolga gefundene einzelne Wörter deuten entschieden auf die čuvašische Sprache als auf die Reste der altbulgarischen hin. Also war auch das Volk *onogundur*, mit anderer Schreibung Οὐννουγούνδουρ oder *ugundur* bulgarischer Zunge, d. h. türkisch, und da wir wissen. dass Zemarchos gleichfalls in der Nähe des Kuban, oder im Bulgarenlande 568 *ugur*-en angetroffen hat, werden wir gar bald darauf kommen, dass *ugundur*, *ogundur* nur die Pluralbildung des Wortes *ugur* ist, mit der diesbezüglichen gemeintürkischen Endung *-lar*, *-lär*, welche im jakutischen sich der Silbe anschmiegend die Form *-lor*, *-lör* hat und im osttürkischen das *l* nach dem Auslaute *n*, *ñ* oder *r* in *d* verwandelt (vgl. in altajischen *jaan* „gross": Plur. *jaan-dar*, *doγor* „Genosse": *doγot*-tor; also ebenso im altbulgarischen: *oγor-dor*, beziehungsweise mit leichtverständlicher Dissimilation: *oγon-dor* und hieraus im Munde der Fremden: *ogundur*.)

(Schluss folgt.)

Zur Volkskunde der Hienzen.

Von Irene Thirring-Waisbecker.

I.

Ueber die Abstammung und den Namen des Volkes.

Professor Herrmann forderte mich auf, diese kleine Sammlung auch als ungesichtetes Rohmaterial behufs Veröffentlichung den von ihm redigierten „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ zu übergeben.

Die Sprüchwörter, Redeweisen und Sprüche schrieb ich grösstenteils aus meinem Gedächtnisse nieder, so wie diese sich mir während meiner Mädchen-iahre, in meiner Heimat, der Stadt Kőszeg (Güns), eingeprägt haben. Einige der Sprüchwörter und Sprüche hörte ich ausschliesslich nur von den Weingärtnern, den sogenannten Hauerleuten der Stadt Güns, einige kennt auch das Bürgertum und sind in deutschen Landen allgemein bekannt. Doch hat der Hienze auch diese Sprüche und Sprüchwörter schon nach seiner Denk- und Sprechweise umgeformt, weshalb sie zur Veranschaulichung der Lebensweisheit und des Witzes unseres Völkchens beigefügt werden können. Ein kleiner Teil der Sprüchwörter, Redeweisen und Sprüche rührt von Bauernmädchen und Bäuerinnen aus Jobbágyi (Jabing) und Rohoncz (Rechnitz), Ortschaften die westlich von Güns liegen, her.

Die Gebräuche sind zumeist aus diesen Dörfern und nur wenige sind aus Güns gesammelt.

Die hier folgende, noch sehr geringe Sammlung will ich versuchen, allmählig zu erweitern und mit besonderer Berücksichtigung jener dialektisch umgebildeten deutschen Wörter, jener Redeweisen, Bezeichnungen, Gebräuche zu ordnen, die ausschliesslich als das Eigentum des Hienzen zu betrachten sind, die er mit seinen deutschen Grenznachbarn und Stammverwandten, den Oesterreichern und Steiermärkern, so wie auch mit den Hadbauern nicht gemein hat. Althergebrachte und nur bei dem Bauernvolke bekannte Bezeichnungen und Gebräuche werden gewiss auch einigen Aufschluss über die Abstammung unserer Volksgruppe geben können.

Czoernig[1]) glaubt, in der Eigenart der Sprache des Hienzen ein Vorwiegen des fränkischen Elementes über das bairische erkennen zu können; aus diesem Grund trennt er auch die hienzische Volksgruppe von den österreichischen deutschen Gruppen.[2]) Fényes[3]) und ihm folgend Jauss[4]) denken

[1]) Czoernig: Ethnographie der österr. Monarchie. Wien 1857, II. Bd.
[2]) Czoernig: dasselbe Werk I., 1. Abteilung. Seite 74.
[3]) Fényes: Magyarország statisztikája. Pest 1842, I. Band, Seite 75.
[4]) Jauss: Die Hienzen in Westungarn. Beilage der Allgemeinen Zeitung. Nr. 287. 1886.

an Einflüsse, die noch aus den Jahrhunderten der Völkerwanderung, der vor-avarischen Zeit, zurückgeblieben wären. Darauf deutet auch die Aehnlichkeit der Mundart der Hienzen mit jener des Manhartsviertels in Niederösterreich, auf welche zuerst Bünker[1]) aufmerksam gemacht hat; denn Richard Muth[2]) schreibt die Eigenheiten des Dialektes aus dem Manhartsviertel, die eben auch den hienz'schen Dialekt charakterisieren, ostgermanischem Einfluss zu, welcher Einfluss sich dort aus der Zeit der Völkerwanderung erhalten hätte.

Bünker schliesst infolge dieser Dialekt-Aehnlichkeit auf eine Zusammengehörigkeit der hienz'schen Volksgruppe mit jener der niederösterreichischen aus dem Manhartsviertel; eine Ansicht, die wohl noch nicht genug begründet ist. Gegen diese Ansicht spricht die geschichtliche Entwickelung des Hienzentums, spricht besonders der Umstand, dass das Centrum der Hienzerei, (die „pugläte Welt" des Günser, Bernsteiner und Güssinger Gebirges) von dem Manhartsviertel getrennt und gänzlich entlegen ist. Wahrscheinlicher erscheint mir, dass die Aehnlichkeit auf einen beide Volksgruppen gleichweise berührenden Einfluss zurückzuführen ist. Die Gruppe der Hadbauern (Heidebauern im Comitat Mosonv = Wieselburg) von welchen Czoernig[3]) nachweist, dass sie schwäbischen Ursprungs und erst nach der Reformation eingewandert seien, kann infolge dessen keinesfalls in jene Kette eingefügt werden, die Bünker[4]) unter der hienz'schen Gruppe, jedoch auch nur bedingungsweise, zusammenfasst.

Unser waldiges Grenzgebirge, das noch zur Zeit der Züge Heinrichs III., des deutschen Kaisers, so unwirtlich und wegelos war, dass er gezwungen war, demselben mit einem grossen Umweg auszuweichen, um dann dem Laufe der Raab folgend nach Ungarn einzudringen[5]), mag wohl einigen Resten germanischer Bevölkerung aus der Zeit der Völkerwanderung Schutz geboten haben; später aber fanden dort die fränkischen Colonisten aus der Zeit Karls des Grossen, die sich bis an die Donau ausbreiteten[6]), vor dem Ansturm der Magyaren gewiss ebenso Zuflucht. Und dass sich diese Elemente dort reiner, unverfälschter erhalten haben können, als in den angrenzenden, damals ostmark'schen, jetzt steirischen und österreichischen Gebieten, mag seinen Grund darin haben, dass letztere Gebiete lange Zeit hindurch den süddeutschen, bairischen Einwanderungen mehr zugänglich waren, als die westlichen Ländereien Ungarns, in welche erst Stefan der Heilige, dann dessen Nachfolger eigens deutsche Gäste (hospites) beriefen und durch Schenkung von Gütern anlocken mussten,[7]) um die Anzahl der Bevölkerung zu vermehren. Jedoch waren auch diese sporadisch einwandernden Ansiedler zumeist süddeutscher Abstammung (Teutonen), so dass sie leicht mit der früheren deutschen Bewohnerschaft verschmelzen konnten

Die Ansicht Bünkers[8]) die wir übrigens schon bei Czoernig, Hunfalvy und Schwicker gefunden haben, dass die Deutschen des Comitates Sopron

[1]) Bünker: Das Bauernhaus in der Heanzerei. Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft in Wien XXIV. und Heanz'sche Sprüchwörter. Ethnol. Mitteilungen III. Bd. 11—12.

[2]) Die Oesterr.-ungarische Monarchie in Wort und Bild, II. Bd. (Niederösterreich).

[3]) Ethnogr. der öster. Monarchie, II. Bd. Seite 194—196.

[4]) Das Bauernhaus in der Heanzerei.

[5]) Pauler Gyula: A magyar nemzet története az Árpádok alatt. I. Bd.

[6]) Czoernig: siehe oben; Hunfalvy: Magyarország Ethnographiája, Budapest 1876 und Schwicker: Die Deutschen in Ungarn. Teschen, 1881.

[7]) Siehe dieselben Werke. In Czoernig's Werk (II Band, Seite 178—180.) finden wir viele zur Zeit Stefan's und auch in späteren Zeiten noch eingewanderte Ritter, die mit zumeist grosser Begleitung in unser Land gezogen kamen namentlich aufgezählt Czoernig's Quellen sind alte Urkunden, welche wir in vielen ungarischen Urkundensammlungen wiederfinden.

[8]) Das Bauernhaus in der Heanzerei.

(Oedenburg) und Vas (Eisenburg) zu einer geschlossenen Gruppe, jetzt Hienzen genannt, gehören, dürften auch weitere Forschungen bestärken. Denn Völker gleicher Abstammung, unter gleichen politischen und socialen Verhältnissen, unter ganz ähnlichen Terrainverhältnissen lebend, können sich kaum verschieden entwickeln. Der Ansicht Bünker's widerspricht Giesswein's[1]) Anschauung, die auch H. Wlislocki[2]) übernommen hat. Giesswein betont einen Unterschied des Oedenburger Dialektes von dem des eigentlichen (Pum)-Hienzen; Unterschiede die auch Bünker markiert und die Giesswein an den Dialekt des Hadbauern erinnern; doch lassen sich die Unterschiede leicht dadurch erklären, dass die Oedenburger jedenfalls mehr mit den ihnen nahen Hadbauern in Berührung kommen, als die Deutschen des Comitates Eisenburg. Das gegenseitige Einwirken des steirischen und österreichischen Dialektes auf den des Hienzen und wieder umgekehrt, sind ebenfalls natürliche Erscheinungen bei Grenzvölkern,[3]) die sich ausserdem durch gegenseitige Wanderungen vermischen.

Der Name Hienz ist ebenso im Comitat Sopron („Spiegelhienz") bekannt, als im Comitat Vas. Soweit ich ihn auch in meiner Heimat nennen hörte, wird er jetzt meistens scherzweise, mit verschiedenen erklärenden Zunamen gebraucht. Bünker erwähnt, dass der Eisenburger Bauer sich *stolz* einen Hienzen nennt; was ich weder in meiner Heimat, noch in mehreren mir gut bekannten Ortschaften beobachten konnte. Ich muss auch betonen, dass gar mancher Bauer unserer Gegend nicht weiss, dass er Hienze genannt wird, dass der Name bei weitem kein so allgemeiner ist, als man annimmt.

Unter den Versionen, die den Namen Hienz erklären, und die bisher einzig und allein Czoernig[4]) zusammengefasst hat, erscheint mir jene am glaubwürdigsten, die mit der Geschichte der Hienzen tatsächlich den meisten Zusammenhang hat, jene Version, die den Namen von Heinrich, Grafen von Güssing ableitet, einem der mächtigsten Dynasten Ungarns, dessen Macht besonders die Steiermärker und Oesterreicher zu fühlen bekamen. Heinrich v. Güssing (er lebte 1228—1274) und seine Söhne (hauptsächlich Iván) waren die Erbauer mehrerer Burgen in unserer Gegend, wie Szalonak (Schlaining) und Kőszeg Güns), und besassen die meisten der Burgen und Ortschaften der Umgebung: wie Szent-Vid (St. Veit), Léka (Lockenhaus), Rohoncz (Rechnitz), Borostyánkő (Bernstein), Kabold (Kobersdorf), Szt.-Margita (St. Margarethen) und noch andere. Ihre Macht fusste also nur hier und ausschliesslich in den deutschen Besatzungen ihrer Burgen, die sich zumeist aus den Bewohnern unseres Gebietes rekrutierten; daher liegt die Erklärung nahe, dass die Deutschen unseres Gebietes nach ihm mit dem Namen Hienzen oder Heanzen belegt worden sind, oder sich selbst so genannt haben[5]).

Jedoch ist auch diese Namensableitung noch nicht klargestellt. Die übrigen Versionen, die den Namen mit dem deutschen Kaiser Heinrich III., oder einem Henczo der Tradition in Zusammenhang bringen, haben keine

---

[1]) A hienczekről. Ethnographia, III. Jahrgang. Seite 126.
[2]) Pallas Nagy Lexikona, IX. Band. (Artikel: Hienczek.)
[3]) Siehe Bünker's genannte Arbeit, dann Grasberger, Oester.-ung. Mon. V. Bd.
[4]) Oben erwähntes Werk, II. Band, Seite 191. Den Namen erwähnen zwar schon frühere Schriftsteller, wie Csaplovics, Bielek, Fényes, Dóczy, jedoch ohne Erklärung; Schwicker, Jausz übernehmen Czoernig's Namenserklärung.
[5]) Siehe bezüglich der geschichtlichen Daten: Chernel: Kőszeg jelene és multja Nagy Imre: Sopron multja, Századok 1883; Dr. Werthner Mór: A Güssingiek, Századok 1895 1. 2. Heft; ausserdem Czoernig's oft citiertes grundlegendes ethnographisch-statistisches Werk und einigermassen auch Nagy Imre: Sopronmegye oklevéltára.

geschichtliche Berechtigung. Heinrich III. wich während seiner Züge durch Ungarn unserem Gebiet zumeist aus; ein einzigesmal zog er über Sopron in die Mitte des Landes, doch weist die Geschichte keinen Anschluss unserer Deutschen an ihn nach. Warum wären sie also nach ihm benannt worden?

Der traditionelle Henczo, ein Comes aus dem XIII. Jahrhundert, ist wahrscheinlich mit unserem Heinrich v. Güssing identisch; denn gerade in diesem Jahrhunderte beherrschten Heinrich und seine Söhne unser ganzes Gebiet.

Das Wort Hienz oder Heanz deutet auf *deutschen* Ursprung, die anderszungigen Nachbarn unseres Völkchens, wie die Wenden, Magyaren, Kroaten, hätten ihm gewiss keinen Namen mit deutscher Stammsilbe gegeben; der dialektische Diphtong *ie* lässt eine Stammsilbe „Enz" oder „Inz" d. i. Henz oder Hinz erkennen. Heinz würde dialektisch Huanz oder Hoanz klingen, wie z. B. Heinzebank = Huanzlbank, heizen = hoazen, Eier = Oa; *i* oder *e* dagegen klingen oft wie *ie* (iä) oder *ea* je nach den begrenzenden Mitlauten, z. B. jetzt = hiezt, liebt = liäbt, Hendel = Heanl u. s. w.

Czoernig[1]) versuchte die Deutung des Namens auch nach dem mittelhochdeutschen Wort „hinz", das er in dem Sinne der „letzten, äussersten" Deutschen auffasste; nun ist fraglich, ob das Wort hinz auch in diesem Sinne gekannt war?[2]) Und wenn es auch tatsächlich sich mit den Begriffen „letzte und äusserste" deckt, wie könnte es mit unseren Deutschen in Verbindung gebracht werden, die nur vorübergehend einen kurzen Zeitabschnitt hindurch die äussersten Colonien Deutschlands waren?[3])

Obwohl wir in Deutschland (Bayern, Württemberg, Posen, Preussen etc.) und in Oesterreich (Nieder- und Oberösterreich) viele Orte mit dem Namen Hinz- oder Henz- (-dorf, -burg, -stadt, -feld) finden, so ist doch nicht anzunehmen, dass unsere Deutschen, die sich nur durch allmählige Einwanderungen zu einer eigenen Volksgruppe bildeten, den Namen schon aus Deutschland mitgebracht hätten. Daran denkt auch Czoernig nicht.

Den Namen erhielten sie gewiss erst hier in Ungarn. Und da ich in ihrem Dialekt kein Wort (allenfalls Namen, oder Bezeichnung eines Handwerkes etc.) kenne, das sich auf den eigentümlichen Namen „Hienzen" beziehen könnte, so bringe ich denselben einzig und allein mit dem gewaltigen Helden unseres Gebietes, mit Heinrich von Güssing in Verbindung. Ich meine, dass

---

[1]) Czoernig's Namenserklärung lassen wir hier folgen: „Woher der Name Hienzen (Henzen oder Heinzen) stammt, ist unbekannt; vielleicht bedeutet er die letzten oder äussersten Deutschen (hinz d. i. bis, zuletzt), oder er deutet auf den Namen Heinz oder Henz (Heinrich), und bezeichnet vielleicht die dortigen Deutschen als Heinrich's Leute, d. i. als Anhänger Kaiser Heinrich's III., welcher Ungarn zum Vasallenreiche machte, aber nach wiederholten Kriegszügen 1042, 1044, 1045, das Land (1052) räumen musste, wofür der Umstand spräche, dass Hienz von den Ungarn als Stichwort oder Spottname der Deutschen daselbst gebraucht wird. Die Tradition sagt, es habe einst ein mächtiger Mann Henzo die Burgen Szalonak und Borostyánkő im Eisenburger Comitat besessen und die ganze Gegend habe nach ihm Henczonia geheissen. Unter Ladislaus IV. (1272—1290) erscheint in der Tat ein Hencz als Comes camerae regiae (vgl. Tud. Gyüjt. 1819 I. 97. und Johann v. Csaplovics, England und Ungarn S. 120.) Endlich könnte sich die Tradition auch auf Heinrich Grafen v. Güssing, der mächtig in jener Gegend waltete, beziehen, und die dortigen Deutschen als Heinrich's Leute (Henzen), bezeichnen." (Ethnogr. der österr. Monarchie, II. Band, S. 191.)

[2]) Nach der freundlichen Auskunft des Universitätsprofessors Herrn Gedeon Petz bedeutet das mittelhochdeutsche Wort hinz, hinze hauptsächlich *bis*, *gegen*; ausserdem noch *zu*, *an*, *auf*, *bei*, *betreffs*.

[3]) Siehe Czoernig's obgenanntes Werk (II Bd., S. 189—190.) und Hunfalvy: Magyarország Ethnographiája, welcher zufolge die fränkischen Colonien im IX. Jahrhundert sich über unser Grenzgebirge hinaus bis zur Donau ausbreiteten, nach dem Einzug der Ungarn wohl zurückwichen, aber schon unter Stefan dem Heiligem sich eine deutsche Colonie an der Szamos (Szatmár-Németi) bildete.

der Name, der einstmals nur geschichtliche Bedeutung hatte, allmählig unser Völkchen auch in ethnographischer Beziehung kennzeichnete. Die deutschen Taufnamen Henz oder Hinz dürften, ebenso wie Heinz, oft als Kürzungen des Namens Heinrich gebraucht worden sein; für meine Annahme spricht auch der Umstand, dass Heinrich mehrere Ahnen mit dem Namen Henz hatte.

Es wäre nur noch nachzuweisen, wozu mir bisher die nötigen Quellen fehlten, ob Heinrich tatsächlich auch Henz oder Hinz genannt wurde, und ob sein Heer, das oft aus mehreren tausend Kriegsleuten, wie oben erwähnt, zumeist aus den Besatzungen seiner Burgen und aus deutschen Bewohnern unseres Gebietes bestand, auch Hinzen, Henzen, oder Hienzen genannt wurde?

So gut es auf dem Wege des Dillettantismus geht, will ich auch weiterhin suchen den Ursprung des Namens zu erklären. Die Abstammung des Volkes müsste ein sachkundiger Ethnograph, auch mit Hülfe anthropologischer Messungen, zu erforschen trachten.

Unser Völkchen, das zu den intelligentesten Volksgruppen Ungarns gehört, und das seine 300.000 Seelen zählt, die sich um die Städte Sopron, Kőszeg, Kismarton gruppieren, wurde bisher noch wenig beachtet.

II.

Volksglauben und Brauch.*

1. Das Kind.

1. Das neugeborne Kind wird in lauwarmem Wasser („labelt's Wasser“) gebadet, in welches einige Tropfen Milch gemengt worden sind, oder ein Säckchen mit Weizenkleie hineingehalten wurde: da bekommt das Kind eine weiche („linde“) Haut; dieses Mittel heilt auch die „ribiche“ (rauhe) Haut.

2. Damit das Kind nicht „verschriän“ werde, muss man ihm sein Hemdchen umgekehrt anziehen, oder muss es die Mutter ein wenig ablecken, besonders wenn sie das Kind das erstemal austrägt.

3. Wenn das Kind krank ist, so muss man in das Bad 9 Stücke verschiedenen Eisens geben, damit es gesunde. Gegen unreine Haut soll man das Kind in den ein wenig schon abgekühlten Backofen geben.

4. Essen und trinken darf die Mutter nicht, während sie das Kind säugt, sonst erwacht das Kind, so oft die Mutter isst. Trinkt die Mutter aus einer Flasche, so wird das Kind „safelig“ (es hat einen stets nassen Mund).

5. Ist das Kind „schrockich“ (dass es leicht zusammenschrickt und weint), so bekommt es „Schrockensteindl“ (gesegnete Steinchen) um den Hals.

6. Hat ein Kind Adern über der Nase, so wird es „hab“ (herb), ein zorniges Kind.

7. Eh' das Kind zur Taufe getragen wird, bekommt es einen Kreuzer oder ein Stück Brod unter den Polster, damit es reich werde und stets etwas

* Ueber Aehnliches haben schon berichtet: Herrmann Antal: A hienczek. Oester.-ungarische Mon. 227. Heft. Schwicker: Die Deutschen in Ungarn. Ebenspanger: Hienz'sche Reste der alt-deutschen Götterlehre, (A magyar turista egyesület vasmegyei osztályának 1894. évi jelentése.) S. Kurz: Ethnographia III.. Ethnologische Mitth. II. Bünker: Typen von Bauernhäusern aus der Gegend von Oedenburg, und: das Bauernhaus in der Heanzerei, Mitth. der anthrop. Gesellschaft in Wien, Bd. XXIV. und XXV. Pilz: Hochzeitsgebräuche, Sprüche und Anreden bei Hochzeiten. I Thirring: Ethnologische Mitth. IV. Bd. 1895 und J. Schneller's lithographierte Fragebögen. Vergleiche auch Sitten und Gebräuche der Oesterreicher und Steirer, welche Weissenhofer und Krainz im Band II. und V. des Werkes „Die öster.-ung. Monarchie in Wort und Bild“ beschreiben. Ueber die Hienzen schrieben noch interessante Bemerkungen Prof. Karl Fuchs und Joh. Ebenspanger.

zu essen habe. Das Kind wird meistens gleich den Tag nach seiner Geburt getauft; 14 Tage nach der Taufe wird zumeist erst der Taufschmaus, das „Kindlmahl" gehalten, zu welchem die Verwandschaft, („Freund"), Taufpathin („Godl"), und Taufpathe („Göd") eingeladen werden.

8. Wenn man die leere Wiege wiegt, verliert das Kind den Schlaf.

9 Der Kopf des kleinen Kindes darf nicht berührt werden, die Haare nicht geschnitten werden, und das Kind muss, bis es ein Jahr alt wird, eine Haube tragen; die Nägel müssen abgebissen werden.

10. Damit die Kinder schnell reden lernen, soll man ihnen das kleinste Brot, den „Tro'schär" (Trogscheer = vakarcs), zu welchem der Rest des Brotteiges verwendet worden ist, auf den Kopf legen.

11. Man darf kleine Kinder nicht mit Häslein vergleichen, sonst wachsen sie an jenem Tage, an dem es geschehen ist, nicht. Man darf nicht über kleine Kinder steigen, sonst bleiben sie klein.

12. Bekommt das Kind einen oberen Zahn früher, als den untern, so stirbt es.

13. Schaut eine „Hegst" (Hex) das Kind an, so wird es krank.

14. Ehe das Kind ein Jahr alt ist, darf es nicht abgebildet werden; man lasse es auch nicht in den Spiegel sehen.

15. Man nähe keinen Stich an jenem Kleid, welches das Kind anhat, sonst wird es vergesslich.

16. Man darf das Kind nicht mit einem Besen schlagen. Man darf es nicht auf den Kopf schlagen, sonst wird es taub („terrisch"). Man darf es nicht auf den Rücken schlagen, sonst stottert („kikizt") es.

17. Wenn das Kind wehe Augen hat („rinnaugert"), so muss man seine Augen mit Wasser aus einer Quelle oder einem Bach waschen, das Wasser dazu so herausschöpfen, dass man das Geschirr in der Richtung des Wasserlaufes hält.

18. Wenn das Kind einen Saurüssel zu essen bekommt, so wird es „grüesslet", es stöbert alles auf und ist genäschig.

19. Kleine Mädchen dürfen nicht pfeifen, denn „do woant unsre liebe Frau" (Maria).

20. Wenn ein Kind einen feuchten Ausschlag hat, so muss man demselben „Feuchtbohnln" umhängen, (eine eigene Gattung Bohnen), damit es gut werde.

21. Wenn ein kleines Kind stirbt, das noch nicht drei Monate alt ist, so trägt es ein Mädchen zum Friedhof; ist es älter, so tragen es je nach seiner Grösse zwei oder vier Burschen zu Grabe.

2. Liebe und Hochzeit.

1. Um die Liebe eines Burschen zu erwerben, muss man spanische Mücken in irgend einer Speise backen und ihm auftischen; der Bursche hinwieder gebe dem Mädchen einen Apfel, den er unter dem Arm gehalten hat.

2. Um zu erfahren, wer der zukünftige Ehegenosse sein wird, muss das Mädchen die Namen seiner Bewerber auf Zettel schreiben, in feste Knödel einwickeln, die Knödel auskochen, und der erste Knödel, der empor steigt, bringt den Namen des Zukünftigen.

3. Zur Thomasnacht muss das Mädchen, eh' es das Bett besteigt, den Spruch sagen: „Bedstaffel, i' tritt di', Heil'ger Thomas, i' bitt di', lass mi'(r) mei' He(r)zallerliebsten erscheinen". Dann muss sie sich unter ihren Polster eine Weste, oder ein anderes Kleidungsstück ihres Vaters, Bruders, oder Bekannten

legen, damit ihr der heilige Thomas in der Nacht im Traum ihren Herzallerliebsten zeige.

4. Zur Thomasnacht soll das Mädchen zum Zaun des Hofes gehn, und wo es stehn bleibt, die Zaunstäbe („Stecken") zählen, bis es zum zwölften gelangt, die Länge dieses Stabes deutet auf die Grösse seines zukünftigen Mannes.

5. Wenn die Maid beim Waschen der Wäsche oder des Geschirres sich ihre Kleider angiesst, so heisst es, bekommt sie einen betrunkenen Mann.

6. Wer an die Ecke eines Tisches und dabei zwischen zwei Schwestern zu sitzen kommt, der feiert bald seine Hochzeit.

7. Es ist nicht gut, wenn ein Mädchen einem Spiegel gegenübersitzt, oder denselben im Rücken hat; da findet es nicht so bald einen Mann.

8. Messer, Nadel schneiden, stechen die Lieb' ab.

9. Wenn man in der Früh „a'f d' Niächt" (mit nüchternem Magen) ein Brautpaar sieht, so bedeutet das Glück.

10. Wenn es am Hochzeitztage schneit, so wird das Brautpaar reich. Wenn es regnet, so wird die Braut in der Ehe viel weinen müssen; wenn es trüb ist, so wird sie viel verdriesslich sein.

Wenn der Bursche mit Einverständnis der Eltern seiner Liebsten um dieselbe wirbt, so braucht er nicht „fensterln" zu gehen. Mit dem „Fensterln" (Anklopfen an das Fenster) ruft der Bursche meistens das Mädchen auf die Gasse, was die Eltern nicht gerne sehen. Ist er aber ein ernster und gerngesehener Bewerber, so kommt er jeden Abend zur Familie seines Mädchens, mit Ausnahme des Freitags, da das kein guter Tag dazu ist.

Meistens halten die Hienzen, wie auch sonst überall das Volk, die Hochzeit im Fasching. Drei Wochen vor dem „Ehrentag" (Hochzeitstag) wird eine Art Verlobung gefeiert, „wiäd g'wiss g'macht". Das geschieht meistens Donnerstag oder Samstag, nachdem einige Tage früher der Bursche sich das endgiltige Jawort geholt hat. Zum G'wissmachen kommt sein Bed'mann oder Bit'lmann, der bei der Hochzeit zumeist sein Zeuge ist. Sind die Vermögensangelegenheiten geordnet, so kommen oft auch die „Freund", Vater und Verwandte des Bräutigams, Verwandte des Mädchens, und nehmen an dem gemeinsamen Nachtmal teil. Da wird dann oft allerlei Scherz getrieben, die Braut versteckt sich, und eine Andere stellt sich als Braut vor; ein Spiel, das meistens auch vor der Hochzeit, beim Abholen der Braut zur Kirche aufgeführt wird.

Aermere Bräute gehen vor der Hochzeit „Hoar sammeln, bedeln". Und da bittet sie „um ä bisl a' Hoar (Flachs), oder ä gschimpelts Göld". Aber meistens geht die Braut nicht in dem eigenen Dorf absammeln, sondern in dessen Umgebung. Und da bringt sie oft viel zusammen, denn eine „Reisstn Hoar" (ein Büschel Flachs) bekommt sie fasst überall, oder statt dessen etwas Geld. Oft wird der Braut, wenn sie sammelt, ein Besen vorgeworfen; wenn sie diesen nicht aufnimmt, um ein wenig zu kehren, so heisst es, „dös wird ä faul's Weib".

In den meisten Ortschaften dürfen die Brautleute nicht in die Kirche gehn, „wenns von de' Kanzl gschmissen wä(r)n" (wenn sie aufgeboten werden); jedoch hörte ich, dass in Locsmánd (Lutzmansburg) die Bräute eigens dazu hingehen, um sich dann bei der Nennung ihres Namens pflichtschuldigst zu schämen, und sich „niede(r)ducken" (den Kopf zur Bank neigen).

Fünf bis sechs Tage vor der Hochzeit wird mit dem Kochen und Herrichten angefangen; denn da werden „Bageln" (Beugel), „Kuglhupf", „Krapfen",

„Ma(g)n-Kipfeln“ (Mohnkipfel) gebacken, Wein gerichtet, Geflügel hergerichtet, auch ein Schwein abgestochen. Jedoch schicken die Hochzeitsgäste, die der Bräutigam und die Braut eingeladen haben, auch Butter, Geflügel, Mehl, Eier zum Hochzeitshaus und bringen ausserdem noch Hochzeitsgeschenke.

Die Hochzeit wird am liebsten Dienstag oder Donnerstag, in manchen Orten aber auch Sonntag, und zumeist im Hause der Braut gefeiert.

Am Hochzeitsmorgen kommen die „Junggselln“ im Hause der Braut zusammen, da bekommen sie buntgeschmückte „Tschut'rä“ (Holzflaschen, magy. csutora), welche mit Wein gefüllt sind. Mit diesem Tschut'rä gehen sie zuerst zu ihrer Kränzlerin und lassen unterwegs einen jeden guten Bekannten, dem sie begegnen, von dem Wein kosten. Bei der Kränzlerin erhält der Bursch seine Rosmarinzweige für Hut, Sträusschen für Hut und Knopfloch und färbiges Band fürs Knopfloch; ausserdem wird sein Stock, der „Ladstock“, mit Bändern geschmückt. So geht er die verheirateten Hochzeitsgäste einladen, die von dem Wein aus dem Tschut'rä trinken müssen, und „bloat's hin“ (hinbegleiten) zum Haus des Bräutigams, wo alle zusammen gewartet werden und die Musik erscheint. Wein und Mehlspeisen werden auch im Hause des Bräutigams aufgetischt. Der ganze Zug holt nun die Braut.

Im Hause der Braut erhalten die verheirateten Männer Rosmarinzweige für das Knopfloch, die Frauen bekommen Zweige in die Hände, ausserdem werden weisse Sacktücher den Burschen und färbige den Verheirateten ausgeteilt. Im Hof spielt die Musik, tanzt die Jugend und wird mit einer falschen Braut Spass gemacht, bis der „Hausvater“, der am Ehrentag die Stelle des Vaters vertritt und ihr Zeuge ist, zum Aufbruch mahnt und die Braut mit vielem Weinen von Allen Abschied nimmt.

So ziehen sie zur Kirche. Voran die Musikanten, hinter diesen die „Mǎnä(r)“ (Männer), dann die Braut von zwei Junggesellen geführt, der Bräutigam zwischen zwei Kränzlerinnen; den Zug beschliessen die Kinder und Frauen.

Die Musikanten bleiben vor der Kirche zurück und die zwei Zeugen melden dem Pfarrer die Ankunft des Hochzeitszuges.

In manchen Dörfern nehmen die Hochzeitsgäste Brot und Bäckereien vom Hochzeitshause mit, die sie unterwegs den zusehenden Dorfbewohnern zuwerfen.

Die Brautmutter bringt dem Pfarrer Kuchen und Wein und einen Rosmarinstrauch.

Wenn die Braut in eine andere Ortschaft heiratet, so muss der Bräutigam seine Braut bei den Burschen des Dorfes auslösen, die „füiziehn“, indem sie zwei Bäumchen vor der Kirchentüre aufpflanzen, diese mit einem Band verbinden und ein Tischchen neben hinstellen, auf welchem Wein und Gläser stehen; da wird der Braut, dem Bräutigam aufgewartet, die dafür einige Geld-Münzen auf den Tisch niederlegen, worauf der Weg freigemacht wird.

Der heimkehrende Hochzeitszug findet die Haustüre mit Besen, Ofenwerkzeuge („Krukkä(r)“ und anderen Sachen verrammelt, und nur nach vielem Bitten öffnet sich die Türe.

Den Hochzeitsschmaus tragen die Junggesellen auf und sagen bei dem Hereinbringen einer jeden Schüssel einen Spruch. Die Braut sitzt mit dem Bräutigam zumeist an der obern Ecke des Tisches, neben ihr die Brautmutter, die sie mit Essen versorgt. Die Braut isst mit dem Esszeug, das ihr die Brautmutter geschenkt hat. Die erste Schüssel wird in der Regel zu Boden geworfen, damit die Hochzeitsgäste und auch die Braut lachen müssen. Und die Jugend

„juizt", (jauchzt, jubelt) lacht und singt, denn die Hochzeit ist ein Fest für das ganze Dorf.

Nach dem Essen sammelt die Köchin „mit der verbrannten Hand" ab, oft wird auch für die Braut gesammelt.

Nun bittet, während die übrigen Gäste noch bei Tisch sitzen, der erste Junggeselle um den Tanz mit der Braut; er muss gar manchen schönen Spruch und Scherz dem Hausvater vortragen, bis dieser ihm die Braut zum „ummerfedeln" übergibt. Der Spruch, wie er in Jabing gesagt wurde, lautet so: „Mein lieber Herr Hausvater, ich stehe wohl bei der Tür, der Hausvater glaubt, ich traue mich nicht herfür", und indem dann der Junggeselle dem Tische immer näher kommt, setzt er fort: „Ich stehe wohl bei dem Tisch, der Herr Hausvater hat das Maul nicht abgewischt. Mein lieber Herr Hausvater! ich bin heute schon weit und breit herumgelaufen und habe noch keinen guten Freund angetroffen, ich bin gekommen auf einen kleinen Berg, vom kleinen Berg auf einen hohen Berg, da hab' ich von weiten einen Feigenbaum gesehen und diesem bin ich zugeeilt und zugelaufen; und wie ich in der Nähe gekommen bin, da hat sich vom Feigenbaum ein Ast heruntergebogen und hat mich in das Hochzeitshaus hineingeschoben und da bin ich flink herumgelaufen, da habe ich eine bei der Tafel erkannt, auf die wollt' ich mich spitzen und steifen und ich hoffe, das wird die Jungfrau Braut sein. Wenn mir der Herr Hausvater möcht erlauben die Jungfrau Braut auf drei christliche Ehrentänz, so spendiere ich dem Herrn Hausvater einen Birnbaum. Der Birnbaum steht halbscheit Hälfte auf meiner Seite und Hälfte auf dem Herrn Hausvater seiner Seite. Und wenn mir aber der Hausvater die ehrsame Jungfrau Braut tut erlauben, so kann er auf seiner Seite, und auf meiner Seite die Birn' zusammenklauben. Der Herr Hausvater ist ein rechter Lump. Wie ich die Birn' hab' wollen zusammenklauben, hat's der Herr Hausvater schon auf dem Boden gehabt. Wenn mir der Herr Hausvater die Jungfrau Braut tut erlauben, so spendiere ich ihm noch einen Birnbaum. Der Birnbaum ist ein dürrer Kränken, dennoch hat eine jede Birne ein' Zentner. Wenn mir der Herr Hausvater die Jungfrau Braut noch nicht will vertrauen, so spendiere ich dem Herrn Hausvater ein paar Ochsen; die Ochsen haben lange Ghirn; sie werden dem Herrn Hausvater die Birn vom Kopf herunterstirn. Wenn mir der Herr Hausvater die Jungfrau Braut tut erlauben, so spendiere ich ihm vier Pferd, ist ein jedes 1000 Gulden wert".

Der Hausvater will sich aber nach all dieser Scherzrede noch nicht herbeilassen, ihm die Braut zum Tanze zu übergeben, darum muss der Junggeselle ihn noch weiter „angehn".

„Ich weiss nicht, kennt mich der Herr Hausvater nicht; ich habe ihn von damals erkannt, wie wir alle zwei sind heruntergegangen über die roten Fichten; wie der Herr Hausvater die scheckige Kuh hat gestohlen; der Herr Hausvater hat gezogen und ich hab geschoben; und wenn's den Herrn Hausvater tun reissen und schlagen, bin ich auch nicht zu faul Prügel zu tragen".

„Der Herr Hausvater ist ziemlich stolz, ich glaub' er ist wie von Rinden und von Holz. Wenn mir der Herr Hausvater die Jungfrau Braut noch nicht will vertrauen, so will ich dem Herrn Hausvater drei Bürgen aufstellen: der 1. Gott Vater, der 2. Gott Sohn, der 3. Gott heiliger Geist, welchen die ganze Schöpfung preist".

Nun endlich sagt der Hausvater: „Es ist erlaubt".

Der Junggeselle schwenkt ein Glas Wein in der Hand und spricht dabei zur Braut gewendet:

„Ich habe ein Glas Wein, der ist gewachsen zwischen Sonn- und Monden-

schein; der ist so klar und fein, dass er durch der Jungfer Braut ihre fünf Finger durchscheint, und wenn die Jungfer Braut von mir einen Trunk annehmen möchte, dann wüsste ich, dass ich ihr nicht zu schlecht bin".

Die Braut greift nach dem Glas, der Brautführer zieht das Glas schnell zurück mit den Worten: „Halt, ich kann den Wein nicht lassen, ich muss ihn selber kosten" und trinkt ein wenig davon. Dann setzt er seine Rede fort, indem er seinen Hut auf den Tisch legt: „Ist die Braut krank, so steigt sie über die Bank. Ist die Braut frisch, so steigt sie über den Tisch. Ist sie aber frisch wohl bei gutem Mut, so steigt sie über meinen schwarzbraunen Federhut!"

Und die Braut muss geschickt über den Tisch herüberkommen, um dann den ersten Ehrentanz mit dem Junggesellen zu tanzen, worauf sie mit den übrigen Gästen tanzt. Aber während des ersten Tanzes spielt die Musik eine traurige Melodie, und die Braut, und schicklichkeitshalber auch die Gäste, weinen.

Nachdem die Brauttänze das Zeichen gegeben haben, wird der Tanz allgemein, bis um Mitternacht das Kranzlabtanzen erfolgt.

Die Sprüche, die der erste Junggeselle dabei vorträgt, hat S. Kurz[1]) aus der Gegend von Alhau mitgetheilt; aus Jabing kenne ich die gleichen. Und wenn der eine oder der andere Junggeselle auch versucht, die Sprüche bei verschiedenen Gelegenheiten zu variieren, so weisen sie doch zumeist die gleichen Scherze und Gedanken auf. Auch die Hochzeitsgebräuche anderer Dörfer unterscheiden sich nur in wenigen Zügen von den hier aus Jabing mitgeteilten, während in den Städten nur einzelne Reste der alten Gebräuche geblieben sind.

Wie in den Volksliedern, so befleisst sich der Hienze auch in den Sprüchen einer nur wenig dialektisierten hochdeutschen Sprache, die gleichsam das Feiertagskleid seiner Gedanken ist.

Den eigentümlichen Hienzen-Dialekt, den die diphtongenreichen Silben, und das Gezogene und Gedehnte der Worte charackterisieren, spricht unser Bauer bei der Arbeit und im Familienkreis, wenn er sich unbelauscht glaubt, am deutlichsten.

3. Verschiedener Volksglauben und Brauch.

1. Wenn der Fuhrmann das erstemal ausfährt, so macht er ein Kreuz hinter jedem Ochsen.

2. Wenn es das erstemal donnert, muss man sich auf der Erde wälzen, damit ein gutes Jahr werde.

3. Kommt ein arges Wetter, so geben die katholischen Hienzinnen gesegnete Palmkatzel ins Feuer.

4. Der neunte Tag, die neunte Woche oder der neunte Monat in einer Krankheit, in einer Arbeit, oder auch in etwas Anderem, hat grosse Bedeutung.

5. Wenn während des Essens der Bissen vom Löffel fällt, so hat ihn jemand missgönnt; wenn der Löffel aus der Hand fällt, so darf man nicht mehr essen.

6. Wenn jemand schnell reich wird, so heisst es: „'s Tragerl" trägt ihm alles zu. — Das „Tragerl" ist eine ähnliche Gestalt wie die „Hegst" (Hex) oder auch „Trud". Gegen die Uebel, die letztere verursacht, schützt man sich, indem man Trudenfüsse an die Tür zeichnet.

7. Wenn den Fasching hindurch keine Hochzeit abgehalten wurde, so wird „Bloch" gezogen. Auf einen grossen, geschmückten Holzblock setzen die

---

[1]) Ethnologische Mitteilungen. II. Bd.

Burschen den ältesten Junggesellen des Dorfes, der reichlich mit Wein traktiert wird, und ziehen ihn am Faschingmontag-Nachmittag durch das Dorf.

Aschermittwoch gehn die Burschen von Haus zu Haus „fechten" (absammeln); meistens noch in Faschingsverkleidungen. Da hat einer einen Spiess, auf welchem die Bäuerinnen Speck oder Fleisch stecken (geben sie gutwillig nichts her, so wird ihnen unter steter Scherzrede das genommen, was sich in der Küche oder am Hof eben finden lässt); der Zweite hat eine Zistel (länglicher Korb), in welcher er Eier sammelt; der Dritte nimmt das Geld. Mit den Einkünften dieses Absammelns wird die Musik bezahlt, die den Fasching über die Dorfleute belustigt hat, und wird die Rechnung des Wirtes beglichen, bei welchem die Tänze der Jugend abgehalten worden sind.

8. Zu den Fasttagen betet bei den Katholiken die Familie allabendlich gemeinsam.

9. Zu Mariä-Lichtmess (2. Feber) muss es so kalt sein, dass das Kraut „v'ran suin und hint' gfruisn" d. h. vorne am Feuer sieden und hinten doch frieren muss (was nur bei einem offenen Herd möglich ist), damit ein gutes Jahr werde.

10. Zu Ostern (Charsamstag) zünden die Burschen draussen am Felde gern Feuer an; das heisst Osterlamm braten. Der Ostersonntag wird in manchen Ortschaften mit Freudenschüssen begrüsst.

11. Zu Pfingsten schnalzen die Burschen mit den Peitschen in allen Gassen. Die „Pfingstlucker", die spätaufstehenden Burschen und Mädchen werden mit einem übermütigen und drastischen Reim verspottet.

12. Am 1. Mai bekommen die gefeierten Mädchen Maibäume, die mit Bändern und Tüchern geschmückt sind. Zum Spotte eines Mädchens wird das Tor des Hauses, in welchem es wohnt, mit einem garstigen Ast, Ofenwisch oder Lumpen verunziert.

13. Am Floriantag darf man kein Wasser in die Küche tragen, sonst — heisst es — bekommt man so viel Fliegen, dass man „si' nit derrett'n kann."

14. Zu Allerheiligen gehn die Kinder „Heilig-Stritzeln lafen" (Heiligen-Stritzel sammeln), und sie bekommen dann entweder die bekannten Allerheiligen-Stritzel, oder auch Nüsse, Mispeln, Spalteln[1]). Wenn die Kinder Heiligenstritzel lafen gehn und nichts bekommen, sagen sie: „Da geh mer laar aus, tragt de Hund d' Sau aus". Bekommen sie etwas, so sagen sie: „Vergelt's Gott, bis alle Heil'gen".

15. Am 6. December werden die Kinder oft von einem vermummten Nikolaus erschreckt, der ihnen aber selten etwas bringt, dafür „pudelt" ihnen die Lutzelfrau oder Pudlfrau am 13. December (Lucia) allerlei Süssigkeiten und Obst bei der Türe herein.

16. Den 28. December gehn die Buben auffrischen, indem sie mit einer kleinen Rute jeden, den sie antreffen, prügeln und dazu den Reim sagen: „Frisch und gsund, frisch und gsund, alle Jahr immer gsund!"

17. In der Weihnachts- und Neujahrsnacht, ebenso als in der Thomasnacht sucht die Jugend ihre Zukunft zu erkennen.

18. Wer im Frühjahr zuerst einen roten Käfer oder Schmetterling fliegen sieht, bleibt den ganzen Sommer über rot (gesund); wer einen gelben sieht, wird gelb (krank).

19. Wenn jemand schwer stirbt, so heisst es, die Teufel streiten mit ihm.

[1]) S. Kurz in: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV. Bd. Seite 184.

(Fortsetzung folgt.)

Heimische Denkmäler der magyarischen Landnahme.

Von **Josef Hampel***.

Die heimischen Denkmäler der Zeit der Landnahme will ich in folgendem vorführen.

Ich bin mir dessen bewusst, dass dieser Titel streng genommen viel mehr verspricht, als die vorzuführenden Denkmäler halten werden. Ich bediene mich seiner dennoch, u. zw., wie ich meine, mit Recht, denn „a potiore fit denominatio", und daher ist der Titel auch dann gerechtfertigt, wenn wir uns nur auf die Denkmäler der Landnehmer beschränken. Diese, die vor tausend Jahren dies Land besetzten, haben es tatsächlich bewiesen, das sie mächtiger waren, als die übrige Bevölkerung des ganzen Gebietes, die sich unterwerfen musste. Unter den Unterjochten können Slaven, Sarmaten, Avaren, Thraken, Gepiden, Bulgaren, Dalmatiner, Italer gewesen, sein und gewiss gibt es auch von diesem vielerlei Volk und Volksgemenge Ueberbleibsel unter den Denkmälern des X. Jahrhunderts, aber unsere archaeologischen und ethnographischen Kenntnisse sind noch nicht so weit gediehen, dass wir aus dem Nachlass der unterworfenen Völker jedem das Seine zuerkennen. Hingegen sind wir imstande, aus der nebelhaften Umgebung das Vermächtnis der landnehmenden Ahnen hervorzuheben.

Dies sondert sich auch von den damaligen Denkmälern des Westens ab; daraus ist zu erkennen, dass die Eroberer nicht vom Westen her gekommen sind, und nicht zu Fuss,sondern zu Ross; und diese Tatsachen könnten wir aus dem Inhalte der Gräber deutlich erkennen, auch in dem Falle, wenn die Geschichte der Landnahme nicht von der nationalen Tradition erhalten worden wäre.

Und wenn wir uns auch weder auf anthropologische, noch auf linguistische, noch auf ethnographische Momente stützen könnten, wüssten wir es bloss auf Grund der archaeologischen Belege, dass sie vom Osten her gekommen sind.

Die Gruppe der Denkmäler also, die wir die Denkmäler der heidnischen Magyaren, oder der Zeit der Herzoge zu nennen pflegen, legt deutlich Zeugnis für sich selber ab, und es kann kein Zweifel obwalten, dass diese Denkmäler von jenen herrühren, die dies Vaterland begründet haben.

Die Pietät gegen die glorreichen Heimatsgründer beseelte die Ungarische Akademie der Wissenschaften, als sie beschloss, die Jahreswende des tausendjährigen Hierseins der Nation auch ihrerseits dadurch zu feiern, dass sie ein

---

* **Auszug aus einem Vortrag, gehalten in der Ung. Akademie der Wissenschaften, am 13. Januar 1896. (S. Akademiai Értesitő, 1896. S. 134—136.) — Seitdem ist das Werk, dessen Einleitung dieser Aufsatz bildet, erschienen. Wir werden es ausführlich besprechen. Red.**

literarisches Werk publiciert, welches die Denkmäler aus der Zeit der Landnahme umfasst und aus welchem auch die Grabesüberreste der Landnehmer nicht fehlen konnten.

Das erste Grab, von dem wir autentische Kunde erhielten, das von Benepuszta, wurde zu jener Zeit aufgedeckt (1834), als in der heimischen Geschichtsschreibung die romantische Schule Stefan Horvát's in voller Blüte stand. Der hochverdiente Nikolaus Jankowich feierte diese bedeutsame Tatsache in der Akademie mit einem von patriotischer Begeisterung durchglühten Dithyrambus und von der Pietät, mit welcher er die Auferstehung des Helden, des vermeintlichen Bene, begrüsste, gieng etwas auch auf die zwei folgenden Generationen über. Die Popularität der Recken von Benepuszta überlebte die Nebelbilder Stefan Horvát's, denn unzweifelhafte zeitbestimmende Belege, Münzen aus dem X. Jahrhundert, bezeugen das Zeitalter des Fundes.

In den Fusstapfen Jankowich's fortschreitend, konnte Johann Érdy als zweiter (1834) über das im Comitaté Fejér, im Gebiete der Gemeinde Vereb gefundene Grab eines Landnehmers disserieren. 1868 erschien als neuere Grabstätte Galgócz, 1870 Szolyva, 1871 Pilin und Pörös, 1877 Neszmély, Avarcs und andere.

Aber schon zur Zeit Jankowich's gab es in seiner eigenen Sammlung und in der Sammlung anderer sporadisch kleinere Gegenstände, welche unzweifelhaft den Gräbern von Landnehmern enstammen; eine solche Serie gelangte in den fünfziger Jahren mit der Fehr'schen Sammlung ins Museum von Zürich, einige Stücke kamen mit den Altertümern August Szalay's ins National-Museum, und aus dem Szabolcser Museum konnte ich schon 1870 Schnallen und Knöpfe aus den Szabolcser Sandhügeln anzeigen.

Von den siebziger Jahren an kamen immer öfters verwandte Grabfunde zum Vorschein: in Erdőtelek, Nemes-Ócsa, Nagy-Teremia und Csorna, in den achtziger Jahren in der Gegend von Szeged, in Mezőhegy und Mogyorós; am reichsten waren die Grabungen der jüngstvergangenen Jahre; in Fejérvár, Tarczal, Törtel, Gombás (Comitat Alsó-Fejér) und in Kecskemét öffneten sich die Gräber der Landnehmer in unverhoffter Fülle. Ihre Zahl wird desto grösser, je näher wir der Jahreswende des Millenniums kommen.

Die Litteratur spiegelte die auftauchenden Denkmäler getreu wieder. Die Forscher, welche das Glück hatten, bei der Aufdeckung von Gräbern anwesend zu sein, oder die von solchen Gräbern Kenntnis erhielten, gaben nach Kräften Rechenschaft über ihre Erfahrungen, andere registrierten emsig die bis dahin bekannt gewordenen Funde, und einzelne Gelehrte, wie Franz Pulszky, Géza Nagy und andere begannen das fleissig gesammelte Material wissenschaftlich zu beleuchten. Unsere Pflicht wird es sein, all diese Vorarbeiten im Verlaufe dieser Arbeit gehörigen Orts zur Geltung zu bringen. Bei der Constatierung des Tatbestandes jedes einzelnen Grabfundes sind wir auf die ersten Beobachter angewiesen; leichter können wir derselben entraten, wenn die Beschreibung und wissenschaftliche Verwertung der Denkmäler an die Reihe kommt, denn insofern von den Denkmälern selbst die Rede ist, bedürfen wir nur selten eines Vermittlers.

Unsere Hauptaufgabe in diesem Werke ist, die zu unserer Kenntnis gelangten Gräberfunde zusammengefasst, tunlichst in Begleitung von genauen Abbildungen, zu beschreiben. In Verbindung hiemit werden wir diejenigen Folgerungen ziehen, welche sich in Bezug auf die Bestattung, auf die Waffen und Schmucksachen ergeben, und haben schliesslich danach zu streben, die stilistischen Quellen dieses Kulturvermächtnisses zu suchen.

Zur Geschichte der ungarischen Tracht.

Von Dr. **Johann v. Szendrey.***

Man pflegt oft zu erwähnen, dass wenig geschichtliche Denkmäler der alten ungarischen Tracht erhalten sind. Unzweifelhaft ist die neuere Mode der ältern immer tötlich feind und rottete dieselbe tunlichst aus; aber nicht nur infolge der Umgestaltung der Gewänder, sondern auch zufolge des Verderbens der Kleiderstoffe sind ungemein viele kunstgeschichtliche Schätze zugrunde gegangen. Und doch befinden wir uns in der glücklichen Lage, dass ausser den Franzosen, Deutschen und Belgiern keine Nation so zahlreiche alte Kostümbilder aufzuweisen hat, wie die ungarische. Monumentale Denkmäler besitzen wir zwar wenige, aber desto mehr Andenken der Kleinkunst, so dass ich in 3 Jahren mehr als 4000 Abbildungen, Originalien und Copien, zusammengebracht habe, aus welchen wir die ungarische Tracht von der Landnahme bis auf unsere Zeit kennen lernen.

Die wenigsten Denkmäler besitzen wir natürlich aus der Zeit der Landnahme und aus dem X—XI. und XV. Jahrhundert, aber die Ausdauer unserer Gelehrten hat aus jedem Zeitalter einiges ans Licht gebracht und die Andenken der Vergangenheit sozusagen brockenweise gesammelt. Auf diesem Gebiete verdienen ausser der Tätigkeit eines Stefan Horváth, Florian Romer, Géza Nagy, Edmund Boncz, Géza Csergeő, Josef Csoma besonders die wertvollen Sammlungen des Enea Lanfranconi, Ludwig Ernst und Emerich Szalay ernste Beachtung.

Die urmagyarische Tracht stammt unzweifelhaft aus Asien und zwar aus Persien und die persische Tracht des XIII. Jahrhunderts zeigt noch die Gewänder mit kleinen kugeligen Zierknöpfen bedeckt, welche einen Hauptcharakterzug der ungarischen Tracht bilden. Auch an dem Reiter an einer Kanne des berühmten Goldfundes von Nagy-Szent-Miklós lässt sich die Verzierung des Lederhelmes und des Gewandes mit Kugelknöpfen erkennen.

Der Grabfund von Csorna** bezeugt es, dass die alten Magyaren bereits Stiefel trugen den byzantinischen mit Kugelknöpfen gezierten Stiefeln ähnlich, nach dem Grabfund von Tarczal aber waren die ursprünglichen Waffen das schwach gebogene, einschneidige Schwert und die bewimpelte Lanze. Zufolge seiner conservativen Neigung hat das ungarische Volk nicht nur in Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Tracht manches Denkmal der Urzeit bewahrt, so das ausgenähte Ledergewand, die weiten, flatternden Hemdärmel und Unterhosen u. s. w.

Die Trachten der spätern Jahrhunderte wurden zum Teil mit gar grosser Mühe ans Licht gebracht. Besonders wertvolle Denkmäler haben die alten Siegelbilder, die sogenannten Reitersiegel bewahrt, welche nach damaligem Brauche das Porträt des Eigentümers darstellten. Solche Andenken besitzen wir von Ladislaus, dem Obergespan von Somogy (1239), von König Stefan (zwei sehr schöne Siegelbilder aus 1257), welche uns bezüglich der damaligen Reitertracht orientieren. Ungemein wertvolle Daten sind auch in der im Jahre 1330 entstandenen sogenannten Wiener Bilderchronik, welche die Geschichte der Ungarn von der Landnahme bis zu jener Zeit behandelt, und in deren Text wertvolle Miniaturmalereien prangen. Hier sehen wir z. B. den König

* Auszug aus einem Vortrage, gehalten am 25. Febr. im Ungarischen Archaeologischen Verein, unter Vorweisung von vielen prächtigen Kostümbildern, als Probe einer überaus reichen Trachtenbilder-Sammlung.

** Ethn. Mitt. aus Ungarn, IV. Bd. S. 212. ff.

Ludwig im Kreise seiner ungarischen Degen; der König selbst in den Landesfarben (rot-weiss gestreift); an einer Seite gruppieren sich die Ritter in Helm und Panzer, an der andern Seite die an die persische Tracht gemahnenden gewöhnlichen Krieger.

Ein prächtiges Kostümbild zeigt den König Karl Robert im Kampfe mit Mathias Omodé bei Kassa und stellt die beiden Kämpen in zeitgetreuer Kriegsrüstung dar. Wertvolle Abbildungen sind auch die, welche den Kampf Ladislaus des Heiligen mit den Kumanen und die Schlacht Ludwigs des Grossen mit den Türken darstellen. Interessant ist, dass hier auf dem Helm schon das turbanartige Gewebe erscheint, welches bekanntlich der Kühlung wegen über die Eisenhelme gezogen wurde. (Aus diesem Turban ist später die Helmzier des Rittertums entstanden und vielleicht auch der Schleierschmuck der heutigen englischen Touristenhüte).

Aus dem XIV. Jahrh. sind bereits einige Grabmäler erhalten, welche die italienische Tracht jener Zeit zeigen. Von König Sigmund an aber, der zuerst mit Wappen versehene Adelsdiplome verlieh, haben die Wappenbilder ungemein wertvolle Kostümbilder erhalten.

Die Tracht des XV. Jahrhunderts blieb auch im Triumpfzuge Maxmilians erhalten. Im kais. Museum in Wien aber wird aus dieser Zeit ein Spiel Karten bewahrt, welche die Wappen und die Herrentracht verschiedener Nationen jener Zeit darstellen, unter andern den König von Ungarn, einen ungarischen Hofmarschall und einen Oberkoch.

Im XVI. Jahrh. macht sich die fortwährende kriegerische Berührung mit den Türken auch in der Tracht geltend. In dieser Zeit tritt zuerst die Mode auf, dass auf weisse Rosse Sterne und Arabesken in lebhaften Farben gemalt wurden. Der Haller-Codex enthält wertvolle Daten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Aus dieser Zeit sind die Kostümbilder schon häufiger.

Besonders interessant sind die ungarischen Turnier-Trachten; das ung. Turnier war um 1460 so beliebt, dass auch ausländische Höfe, namentlich der spanische und österreichische, wiederholt Turniere nach ungarischer Art veranstalteten. Bemerkenswert sind die sogenannten geflügelten Reiter in der Schaar Báthory's, und die Kostümbilder auf den Gemälden des Rugendas. Die Burg Fraknó der Eszterházy ist eine wahrhafte Schatzkammer der Trachten dieser Jahrhunderte.

Im XVIII. Jahrhundert, aus dem der siebenbürgische Kostüm-Codex wertvolle Denkmäler erhalten hat, kommt auch in der Tracht der deutsche Einfluss zur Geltung und dauert bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, da der Sturm der Revolution auch die ungarische Mode wiederbelebt hat, deren Kostüme von den ersten Künstlern: Barabás, Marastoni u. a. abgebildet wurden und deren Schönheit von der Crinoline verunstaltet wurde.

Die Damenmode wandelte überhaupt andere Bahnen, als die Männertracht und liess sich ungemein beeinflussen, zo dass sie im XV. Jahrh. nach italienischem, im XVI. nach spanischem, im XVII. nach deutschem, im XVIII. nach französischem Geschmack wechselte. Die auch heute getragene Schürze ist spanischen, das so sehr beliebte Leibchen französischen Ursprungs; überhaupt ist in der Frauentracht wenig wirklich ungarisches. Der Luxus aber war zu allen Zeiten ungemein gross, wogegen schon im XV. Jahrhundert Kleiderverbote erlassen wurden, und ein Ofner Statut verfügt z. B., dass mit Rücksicht auf die Teuerung die Frauen keine Hüte tragen dürfen, die über 6 fl. kosteten.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Ramo's Fassung.)

Na nogam joj džanfezli dimlije,
i njike je cura postavila,
postavila vukom i bajukom;
uz bedrice morske vjeverice.
Po učkuru brkom junačkijem,
kut se steže, da je ne preteže.
Tri fistana jedan po drugome,
i oni su na ćemeru zlatnu:
jedan crven, do zemljice crne,
drugi zelen, do zelene trave,
treći mavi, što bećare mami.
Kad govori, kanda golub guče,
kat se smije, kanda biser njiže.
Na mehko se šiljte izvalila,
niza šiljte none otočila.
Viž nje stoji dvanaest sluškinja,
sve oko nje ervezanom mašu,
da joj muha ne dovati lica.
Jedne njojzi medovinu daju
a druge joj bele none taru.
  Kad je vigje Božulagić Ibro
velika ga uvati groznica
a od jada popade vodica.
Pa on njima Boga pomoć viknu
a one mu zdravljem privatiše.
  Tadaj veli kapetan djevojka:
— Bajraktare, oklen te imamo?
Ti si jedna ponosita glava!
Da ja spremi dvanaest sluškinja
jal po cara jal po jednog kralja
došo bi mi danas u gjemiju
a ti ne šće ponosita glavo!
Oklen jesi, od zemlje koje si,

An ihren Beinen Tafet-Pluderhöschen;
auch diese hat das Mädchen unterfüttert,
mit Fuchsfell und mit Luchspelz unterfüttert;
mit Zobelpelz verbrämt die Schenkelschösse.
Das Hosenband aus Männerhaar geschlungen, 730
damit's nicht drückt, wie immer sie sich bückt.
Drei Frauenröckchen, eines übers andre,
mit einem Gürtel golden festgehalten,
das eine rot, das reicht bis an die Erde,
das andre grün, bis an das grüne Gras, 735
dass dritte blau, das lockt die Junggesellen.
  Und wenn sie spricht, als ob ein Täubchen girrte,
und wenn sie lacht, als ob sie Perlen fasste.
Sie hatte sich aufs weiche Pfühl gelagert,
im Pfühl hinein die Füsschen eingetaucht. 740
Zwölf Zofen dienstbeflissen ihr zu Häupten
ohn Unterlass umher mit Fächern fächeln,
dass keine Fliege ins Gesicht ihr falle;
die einen auf mit Honigseim ihr warten,
die andren reiben ihr die weissen Füsschen. 745
  Als Božulagić Ibro sie erblickte,
befiel ihn plötzlich grosse Fieberhitze,
vor Pein ihm rann vom Leib ein Wässerlein.
Er rief zum Grusse: „Gott sei euch gewogen!“
Sie nahmen auf den Gruss mit „Sei gesund!“ 750
  Das Wort ergriff das Fräulein Kapitän:
— O Fähnrich, sprich, von wannen wir dich haben?
Du hast ein etwas hochgetragen Haupt!
Hätt' ausgesandt ich zwölf der Kammerzofen
um einen Kaiser oder einen König, 755
er wär' mir heut in der Galeer erschienen,
du aber mochtest nicht, du stolzes Haupt!
Von wannen bist du und aus welchem Lande?

kako li se po imenu vičeš?
A kad začu Božulagić Ibro
dovati se rukom po kalpaku,
kalpak spade a kapa ostade,
na njoj piše ime Titelovo,
pa govori kapetan djevojki:
— O Boga mi mlada gospojice,
na meni je ime Titelovo,
mene Titel barjaktarem viču.
Od ovud sam, od bijela Beča.
Pa sam pošo glavom po svijetu
te uhodim zemlju i gradove
a pošo sam gradu Janjočkome
a do kule bana Janjočkoga.
Ja sam čuo, gje govore ljudi,
da je bane dobar po mlagjega
a loš nije ni po starijega.
U njeg bi se junak pridvorijo.
A kad začu kapetan djevojka
ondar mlada tiho progovara:
— O Titore, hitar barjaktare!
ajde sa mnom do Čorveza sijdi;
zemlja moja, sva uprava tvoja
pa ti čini, kako j tebi drago!
A veli joj Božuragić Ibro:
— Aja Bogme, mlada gospojice!
daleko je do Čorveza sići.
Zao mi je svoga zavičaja!
Kader začu kapetan djevojka
ondar veli Božulagić Ibri:
— O Titore, hitar barjaktare,
ja ćeš sa mnom do Čorveza sići
ja ćeš ovdi glavu ostaviti!
Pa djevojka noge potkupila
pa ga sebi us koljeno svali.
Na momkinje viku učinila:
— Bolje piva, nijedne ne bilo!
A momkinje navališe pivo.
Ja da vidiš mlade gospojice:
srču jami u bijelu ruku,
stade ona natakati pivo.
Kako koju čašu natakaše
a sve od nje malo otsrkuje
pa dodaje Božulagić Ibri,
da je njemu slagje ispijati;
kako koju mezu dovaćaše,
bijelijem odgriskuje zubom,
da je Ibri slagje mezetiti.
Tako noći do ponoći bilo,
sve djevojka poslužuje pivom,
dok im pivo ugrijalo tilo.
Bože mili čuda velikoga!

Wie nennst dich mit deinem Eigennamen?
Als Božuragić Ibro dies vernahm, 760
da langte mit der Hand er nach dem Kalpak,
der Kalpak fiel herab, die Kappe blieb,
auf ihr geschrieben steht der Name: Titel.
Hierauf er spricht zum Fräulein Kapitän:
— So Gott mir helfe, junges Edelfräulein, 765
der Name Titel steht auf mir verzeichnet,
ich bin geheissen Titel Fahnenjunker.
Einheimisch bin ich, bin vom weissen Wien
und bin auf Wander in die Welt gewallert,
auf Kundschaft durch das Land und durch die Städte. 770
Mit Absicht zog ich her zur Burg von Janok,
zur Warte her des Ban der Burg von Janok.
Vernommen hab' ich, wie die Leute sagen,
ein guter Herr der Ban sei für die Jungen
und schlimm erging's bei ihm auch keinem Alten. 775
Ich möchte gern bei ihm als Ritter dienen.
Als dies das Fräulein Kapitän vernahm,
sprach sie, das junge Blut, mit leisen Lauten:
— O Titor, hör mich, flinker Fahnenjunker,
geh' fahr mit mir hinab zur Stadt Korfú 780
Das Land ist mein, die ganze Herrschaft dein,
und machen darfst, was dir nur mag behagen!
Doch spricht entgegen Božuragić Ibro:
— Bei Gott, ich mag nicht, junges Edelfräulein!
Ein weiter Weg ist nach Korfú zu wandern. 785
Es fällt mir schwer vom Heimatland zu scheiden.
Als dies das Fräulein Kapitän vernahm,
da sprach sie so zu Božulagić Ibro:
— O Titor, hör mich, flinker Fahnenjunker,
entweder ziehst mit mir du nach Korfú, 790
wo nicht, so wirst du hier dein Haupt belassen!
Und rasch umschlang das Fräulein ihm die Beine
und wälzte nieder ihn zu ihrem Knie.
Die Kammermädchen herrschte barsch sie an:
— Zur Stelle Wein, in euch ein Donnerwetter! 795
Da schleppten her die Kammerzofen Weine.
Ei sähst du nun das junge Edelfräulein!
Sie nahm den Becher in die weisse Hand,
hub selber an den Wein ihm einzuschenken,
so oft sie einen Becher vollgeschenkt, 800
ein jedesmal ein wenig ab sie schlürfte,
dann reichte sie ihn Božulagić Ibro,
auf dass ihm süsser sei der Trunk zu leeren.
So oft nach einem Bratenstück sie langte,
beknuspert sie's mit ihren weissen Zähnen, 805
auf dass der Braten süsser Ibro munde.
So ward es Nacht, bis Mitternacht herum,
das Mädchen nimmer müd mit Wein ihm dient,
bis ihnen letzt der Wein den Leib erhitzt.
Du lieber Gott ein Wunderding geschah! 810

Na sluškinje okom namignula,
izigjoše is šikli odaje.
Dvoje mlado leže u dušaka;
vatra i barut mirovati ne će.
Svakojaku igru zaturiše
i ničice i na uznačice,
grčivrata i potrbušnjaka
do sabaha i zorice rane.
Kad u jutru jutro osvanulo
iza toga i sunce granulo
pa stadoše hladno piti pivo.
Dok se rujna nakitiše piva
ondar veli kapetan djevojka:
— O Titore, draži od očiju,
ti prifati pletenu kandžiju
pa ti ajde do dumina sijdi,
ti ćeš naći trideset sužanja
ot Travnika i Bosne ponosne
i pred njima Džanan buljubaša.
Pa ti njima Boga pomoć vikni,
Svaki će ti zdravljem prifatiti
i od zemlje na noge skočiti
a Džanan se ni pomaknut ne će.
Svakog udri i dva i tri puta
a Džanana i dvadeset puta,
jer je Džanan nesretno koljeno!
A kad začu Božulagić Ibro
pa od zemlje na noge skočijo.
Evo ti ga krnji do dumina,
dok on nagje trideset sužanja
i pred njima Džanan buljubašu
u hanbiru u jednom sindžiru.
Dogje Ibro, turski selam viknu
a svi sužnji selam prifatiše
i od zemlje na noge skočiše,
Džanan sjedi, noge ne pomiče
pa na njega oči iskolače:
— Kahurine! pa mu psuje majku,
što se šprkaš mojijem salamom?
Moliš Boga za gjavola svoga,
gje je meni veslo prikovano
za bijelu u ramenu ruku,
zubim bi ti grkljan prekinuo!
Njemu Ibro turski progovara:
— Šut Džanane, zamuka se mukom!
Ja nijesam Titel barjaktare,
nego jesam Božuragić Ibro.

Den Zofen winkte mit dem Aug sie ab,
die zogen aus der Stube sich zurücke.
Ein junges Pärchen lagert in den Pölstern.
Das Feuer und das Pulver rasten nimmer.
Sie zetteln Spielchen an gar mancher Art, 815
bald am Gesicht, bald auf dem Rücken dicht,
das Hälselbücken und das Bäucheldrücken,
so bis zum Morgenrot und frühen Tag.
Am Morgen, als der Morgen angebrochen
und bald nachher die Sonne aufgegangen, 820
begannen sie dem Kühlwein zuzusprechen
Nachdem sie sich am roten Wein erlabt,
da sprach zu ihm das Fräulein Kapitän:
— O Titor, mehr mir lieb als meine Augen,
nimm mal zur Hand dir her den Riemenkantschu 825
und mach dich auf den Weg ans Steuerruder.
Du wirst da finden dreissig Sklaven vor
von Travnik und dem stolzen Bosnaland
und obenan den Rottenhauptmann Džanan.
Sobald du ihnen zurufst: „Gott mit euch!“ 830
ein jeder wird dir „Sei gesund!“ erwiedern
und sich vom Boden auf die Füss' erheben,
nur Džanan wird sich nicht vom Flecke rühren.
Versetze jedem zwei und dreimal Streiche,
doch Džanan magst auch zwanzigmal du hauen, 835
denn Džanan ist ein gar verfluchter Stämmling!
Als Božulagić Ibro dies vernahm,
vom Boden sprang er hurtig auf die Beine,
und schon ist er an Bord beim Steuerruder.
Hier fand er vor die dreissig Rudersklaven 840
und obenan den Rottenhauptmann Džanan
in einem Kummet und an einer Kette.
„Selâm!“ zu türkisch rief beim Kommen Ibro,
und alle Sklaven sprachen drauf „Selâm!“
und sprangen auf vom Boden auf die Beine, 845
nur Džanan sass und rührte nicht den Fuss
und schaut' ihn an mit grimmig grossen Augen:
— Ungläubiger du! — und flucht ihm seine Mutter —
was spöttelst du mit meinem Gruss „Selâm“?
Du danke Gott für deinen Satansschutzgeist, 850
weil hier an mir das Ruder angeschmiedet,
an meine weisse Hand an meiner Schulter,
die Kehle biss ich durch dir mit den Zähnen!
Auf türkisch ihm entgegnet Ibrahim:
— O Džanan schweig und werde stumm und sprachlos! 855
Ich bin ja nicht der Fahnenjunker Titel,
wohl aber bin ich Božuragić Ibro!

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod in Glauben und Brauch der Slovaken.*

Von **Julius Lovcsányi.**

Ein buntes Gemisch indo-germanischer traditioneller Ideen und altaischer assimilierter Anschauungen ist es, was sich im Glauben und Gebräuchen in Bezug auf den Tod bei unseren Slaven des nordwestlichen Ungarns uns darbietet; und eben nur die Kristallisation dieser ineinander greifenden, auf einander wirkenden Anschauungen erscheint uns als individuelles Product slavischer Auffassung.

Ein heftiger Kampf ist der Tod, ein Scheidekampf der unsterblichen Seele von ihrer irdischen Hülle, dem vergänglichen Körper, um das weitere Bewähren ihrer zeitigen Existenz. Die verschiedenen Arten der febris und inflammatio, epilepsia, colica, sphaedus, phthysis, atrophia, dysenteria, diarrhoea, tussis, variolae, aposthema, impetigo, vulnera, verminatio, chlorosis, ochriasis, hydrops, hydrocephalus, marasmus, apoplexia, tumor, struma, scrophula, menstruum, profluvium, podagra, angina, gangrena, spasma, pleuritis, diphtheritis, cholera, resiculae, fistulae, ulcera, gravedo, cataracta, caecitas sind — man kann sagen — die nationalen Genossen des Todes unserer nordischen Slaven. Ja Genossen, denn unser derber, zum Kampf ums Dasein stark gebauter Slave will sich, im Bewusstsein seiner körperlichen Stärke, dem Übel nicht ergeben, er „überwindet die Krankheit" — sagt er —, und schwer muss der Fall sein, der ihn aufs Lager wirft. Hilft nicht Luft, frisch Wasser und Brantwein; verfügen Nachbarn, Verwandte, Bekannte über guten Rat, Pflaster und Wurzeln nicht mehr; sind weiters Zaubermittel und Besprechungen auch nutzlos angewendet worden: dann wird die Krankheit dem Allheilenden überlassen, Messe wird gelesen, Gebete werden zu Hause und in der Kirche verrichtet. Nur selten hat ein Arzt zu tun, zumeist wird er gerufen, wenn der Kampf sich dem Ende zuneigt, der Tod sich ums Haus tummelt, in die Stube trat, ja seine Stellung von den Füssen zum Kopfe des Kranken versetzte.

Zuweilen sind schon auch seine *Boten* eingetroffen, er hatte sich durch *Vorzeichen* gemeldet. So deutet, dem Volksglauben nach, den nahen Tod des Kranken an: das Schreien des Todtenvogels oder der Eule in der Nähe des Krankenhauses, daher sie auch vertrieben, ja auch geschossen werden; doch glaubt man andern Orts, dass im letzteren Falle Feuersbrunst entstehe. Auch

* Dieser Abhandlung liegen zu Grunde: das gründlich zusammengestellte Material Christoph Chorvats in der slovakischen Zeitschrift „Slovenské Pohlady" 14. Jahrgang, 12. u. 15. Jahrg. 2. Lieferung „Smrt, po hrab a mrtví v tradicii a zvykoch lúdovich." Einige kleinere Mitteilungen in derselben Zeitsch. Ferner: Paul Dobšinsky: Prostoncrodnie obyčaje povery a hry slovenské 1880. und Povery 5. von demselben Autor. — Oskar Schwebel: Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. 1887. — Eigene Sammlung. *L.*

Die ethnographische Missionsausstellung in Budapest.

Von S. Bátky.

In der sich mächtig dehnenden Gemeinde Kispest, in unmittelbarer Nachbarschaft der Hauptstadt, wird die Zahl der röm. kath. Gläubigen immer grösser, die kleine Kirche kann sie nicht fassen. Der vom apostolischen Eifer beseelte Pfarrer Ribényi will eine neue Kirche bauen, eine Votivkirche zum Gedächtnis des verewigten Kronprinzen Rudolf, des grossen Gönners der Volkskunde in Oesterreich-Ungarn. Zur Vermehrung des Baufondes hat er eine ethnographische Ausstellung veranstaltet, wozu die Missionstationen der ganzen Welt ihre Sammlungen beisteuerten. Viele wackere Männer unterstützen ihn, vor allen der gewesene ungarische Ministerpräsident Dr. Alexander Wekerle und der Journalist Ludwig Cziklay. Ein grosser Teil der angemeldeten Collectionen ist noch ausständig; was eingetroffen, wurde im imposanten Stiegenhaus des Ungarischen Nationalmuseums untergebracht und bildet nun eine sehr reiche und wertvolle, interessante und instructive ethnographische Ausstellung. Das ebenso fachmässige, wie geschmackvolle Arrangement ist das Verdienst Dr. Johann Jankó's, des Leiters der Abteilung für Volkskunde im Ungarischen National-Museum, dem dabei der Schreiber dieser Zeilen assistierte. Der Erlös der Eintrittsgelder à 30 kr. kommt dem Kirchenbau zugute, demselben Zweck wird die Verkaufsumme der ganzen Sammlung dienen, welche, wie wir ganz sicher hoffen, für unser Nationalmuseum erworben werden wird.

Diese Ausstellung wollen wir nun kurz besprechen. Gleich beim Eingang sind 7 Vitrinen mit arabischen Gegenständen gefüllt, die aus Asien und Afrika, namentlich aus Jerusalem, Beyrouth, Alexandrien, Algir, Tanger, Assiut, Assuan, Suakim und Zanzibar stammen. Alle diese Orte haben dieselben Gegenstände geliefert; es sind Gewebe, Kleidungsstücke, Schmuck, Schuhwerk, Pfeifen, Gefässe und Waffen. Dies alles rührt aus den Städten her, wo das Leben fast überall gleich ist und die Kultur dasselbe Niveau zeigt. Wo der Mohammedanismus dieselben, alle Kreise des Lebens beherrschenden Regeln lehrt und fordert, ist der Boden für die Objects-Ethnographie nicht sehr geeignet. Bei alledem zeigt sich in Bezug auf Stilisierung, Geschmacksrichtung und Technik eine reiche Manigfaltigkeit. So finden wir bei den Textilartikeln vom gröbsten Gewebe bis zu den feinsten und prächtigst gestickten Tüchern alle Abstufungen vertreten, ebenso vom bäuerischen Holzschuh bis zum gold- und perlengestickten eleganten Damenschuh. Hier ist auch die prächtige Keramik der Kabylen in Marokko untergebracht, welche sich sowohl durch die reiche Abwechslung der Formen, als auch durch die der Form und Bestimmung des Gefässes wunderbar angepasste Ornamentik auszeichnet. Hier finden wir auch die Objecte der in Sudan vermengten Araber und Neger, so z. B. das obligate Gewand der Mahdisten,

die Giuppe, ein Leinenhemd mit viereckigen schwarzen und gelben Tuchflecken. Unvermeidlich sind hier natürlich Sklavenpeitschen, Stöcke aus Flusspferdleder, Tam-Tam-Trommeln und Schürzen mit Kauri-Muscheln. Selbstverständlich ist auch viel Gewaffen da; von den prächtigen Gewehren aus Marokko und den Flinten der Kabylen bis zum arabischen Taschenfeitel aus dem Sudan sind alle Mordwerkzeuge vertreten. Besondere Erwähnung verdient das gerade, zweischneidige Schwert der Mahdisten, die gefiederten Pfeile, die Köcher aus Krokodilleder und die Wurfspiesse der Neger aus Bornu.

Zunächst hat die somalische Halbinsel sehr schöne Bet- und Hausteppiche aus Lygeum spartum, und mächtige Schmalz- und Wassergefässe aus Porzellan in grossen, mit Kauri belegten Lederfuteralen geliefert, ausserdem Wurfstöcke, runde dicke Schilde aus Hippopotamushaut und langstielige Lanzen. — Bemerkenswert sind auch sehr nette Binsenmatten und Hüte, sowie aus rotem Ton gebrannte Gefässe aus Zanzibar.

Aus Senegalien findet sich eine recht gräuliche Tanzmaske aus Holz mit zwei Ochsenhörnern, zwei riesigen Augenöffnungen, lang herabhängenden Palmenfasern, mit Muscheln bedeckt. Ausser interessanten Waffen sind hier noch mächtige Blashörner, dann Löffel und Gefässe aus Flaschenkürbis mit sonderbaren, aber recht netten Verzierungen, die mittels glühenden Eisens eingebrannt sind.

Von den afrikanischen Völkern sind nächst den Arabern die Zulu und die Zambesi-Völker am reichsten vertreten. Die Objecte der letztern haben ungarische Missionäre gesammelt, die Patres Czimmermann und Menyhért, Jesuiten aus Kalocsa. Es sind an dritthalb hundert Haus- und Kriegsgeräte. Von den Waffen sind besonders die Streitäxte bemerkenswert, Beile mit meterlangem Stiel, oder lange keilförmige Eisen mit dünner Klinge. Schön gearbeitet sind die Messer, Löffel, Tabaksbehälter. Eigentümlich sind die Musikinstrumente, Rasseln aus Rohr geflochten und Kieselsteine darin, grosse hölzerne Kriegstrommeln, u. dgl.

Die reiche Collection der Zulu füllt 3 Wand-, ebensoviele Standschränke und eine grosse Wandtafel. Schöne Serien sind die Binsengeflechte und die aus Wildkatz-Schwänzen, Ochsenhaut oder Gras verfertigten, mit Perlen reich verzierten Gürtelschürzen Zahlreich sind die sehr verbreiteten Perlenschmucksachen, Gürtel, Arm- und Fussringe, Ohrgehänge, Rasseln und u. s. w. sowie die Waffen: Lanzen mit langen, dünnen Stielen, Dolche und grosse ovale Schilde aus Ochsenfell. Von kulturgeschichtlichem Standpunkt besonders interessant ist die Sendung der Missionsschule der Trappisten in Marianhill, Handarbeiten, Zeichnungen, Malereien der Zöglinge, welche von bedeutendem kulturellem Fortschritt der Wilden zeugen.

Der asiatische Continent hat ausser den bereits erwähnten arabischen Sachen ostindische und chinesich-japanische Gegenstände geliefert. Die letztern sind zumeist, wie gewöhnlich, Erzeugnisse der Kunstindustrie. Von allgemeinerm Interesse dürften die chinesischen Götzen, aus Holz und Baumwurzeln geschnitzte Götter und Altäre, Götzengruppen aus Marmor, Pantoffel aus Bambus und Reisstroh, breitkrämpige Hüte mit Rosshaarbüscheln, Essstäbchen aus Elfenbein, prachtvolle Büchsen aus Mahagoni und Bein geschnitzt, herrliche Bronzegegenstände, verschiedene Opiumpfeifen, prächtig gestickte Gewänder aus Rohseide, Waffen in Elfenbeinscheiden mit reichgeschnitzten Figuren, aber mit desto schlechteren Klingen, gemalte Bilder, und endlich ein ganzer Standschrein mit Fächern in den schönsten Exemplaren der verschiedenen Typen.

Aus Ostindien finden sich auch zumeist Ziersachen, besonders Kunst-

schmiede-Gegenstände, Schüsseln, Pokale, Becher, Leuchter aus Kupfer und Messing mit gepressten Mustern. Auffallend sind die aus Wachsleinwand gefertigten und mit aufgemalten Mustern verzierten Decken und die aus Bambus geflochtenen, mit Wichsleinwand überzogenen riesig breiten Hüte. Es gibt hier noch nette Pantoffel, budhistische Betmaschinen, Láma-Trompeten und aus schönstem weissen Marmor gehauene bemalte Götzenbilder zu sehen. Das Wurfnetz vom Indus gleicht vollkommen dem an der Theiss gebräuchlichen. Die Sammlung wird durch eine Serie von 16 überaus netten Gipsstatuetten ergänzt, welche die charakteristischesten Hindu-Typen darstellen.

Von den zu Asien gehörigen Inseln sind noch zwei schöne malajische Sammlungen erwähnenswert. Die eine von Borneo-Sumatra ist dem Nationalmuseum entlehnt, die andere stammt von den Philippinen. In der ersten finden sich schöne Holzschilde der Dajaks, mit dem Haare erlegter Feinde geziert; dann Schwerter und Dolche in federgeschmückten Holzscheiden; Kriegshelme aus Leopardenfell, mit Federn bespickt, mit dem mächtigen Schnabel des Pfeffervogels versehen; als Trophaen gebrauchte geräucherte Menschenschädel u. dgl. Friedlichere Gegenstände sind die aus Bambusrohr geflochtenen hübschen Hüte, dann Pantoffel und Körbe aus Reisstroh, Armringe, Ohrgehänge, Brochen aus Bronz oder gefärbtem Rotang, Zaubergeräte, fagottähnliche Musikinstrumente aus Bambus und Kahnmodelle.

Auch die Philippinen haben vornehmlich Waffen geliefert Sehr schön sind die wellenförmigen Schwerter und Dolche in grossen Holzscheiden, den Krissen und Parangen von Borneo ähnlich. Lanzen aus Holz und Bein und mit Haifischzähnen besetzte Speere, ferner Beile; dann die mit Rotang umwundenen oder bemalten geschnitzten langen Holzschilde der Igorotten, dieser streitbaren Gebirgsbewohner, und die gleichfalls geschnitzten grossen Holzschilde der Tagalen. Bemerkenswert sind noch die aus Draht geflochtenen oder aus grossen Kupferplatten verfertigten Panzerhemden und Harnische, welche wohl mit den spanischen Eroberern auf die Inseln gelangt sind. Auch die aus Pflanzenfasern gemachten Hemden scheinen nach diesem Muster verfertigt zu sein. Die aus Holz geschnitzten Götzen sehen recht erbärmlich aus. Geschickt gemacht sind aber die langen schmalen Schiffe (banca) mit Binsendach.

Nächst den Malajen finden wir die Papuas von Neu-Guinea. Die hier ausgestellte sehr wertvolle Sammlung ist ebenfalls der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums entlehnt und gehört zur Sammlung Fenichel's. Wir sehen hier die Haus- und Kriegsgeräte, Kleidung Schmucksachen und Kultusgegenstände eines in der Kulturepoche der Steinzeit lebenden Volkes; die mit Feuerstein geschnitzten primitiven Götzenbilder, die etwas zierlicher Tabugegenstände; ferner bei den Kultustänzen gebrauchte, aus Holz geschnitzte, mit Federn geschmückte, bemalte Masken, Kopfschmuck und Schamgürtel aus Kasuar- und Papageifedern, mit Muscheln besetzte Schürzen, Halsketten aus Hunde- und Schweinszähnen u. dgl.

Noch von einem andern, in der Steinzeit lebenden Volke haben wir eine Sammlung, von den Feuerländern in Südamerika. Während die Papuas ihre Pfeile aus einem Stück Holz schnitzten, versehen die Feuerländer die Spitzen derselben mit Glassplittern. Doch mit diesen zerbrechlichen Pfeilen sind sie wohl nicht imstande, die Lama's, Füchse und Ottern zu erlegen, deren kostbare Felle einen Schrein ausfüllen. Bemerkenswert sind noch die aus Holzrinde verfertigten Körbe und Kahnmodelle, die Fischangeln und Bein-Harpunen.

Südamerika ist noch durch eine Sammlung aus Holländisch-Guinea vertreten, deren schönste Stücke die prächtigen keramischen Erzeugnisse der eingebornen Indianer und Neger sind. Interessant sind noch die Ringe und Beutel aus Samenkernen, der aus Federn verfertigte Halsschmuck der Indianer und Gefässe aus Flaschenkürbis.

Aus Amerika ist noch Mexico vertreten; von der bescheidenen Sammlung sind nett bemalte Kürbisgefässe, Tonteller und Binsengeflechte zu erwähnen.

Aus Europa finden wir Norvegen und Spanien vertreten. Ersteres hat unter manchen schönen Sachen Lappen-Gewänder und Stiefel aus Rentierfell und das Modell eines Wikingerschiffes beigetragen. Aus Spanien sehen wir einen prächtig gestickten andalusischen Rock und eine Menge von Pistolen und Messern. Der Glanzpunkt aber ist die zu einem Stiergefecht gehörige exquisite Ausrüstung, die in solcher Vollständigkeit und Ausführung in Sammlungen nicht häufig ist und die dadurch noch interessanter wird, dass der Stierkämpfer Coneba Sierra mit diesen nämlichen Waffen 1884 den Stier erlegt hat, dessen präparierter Kopf an der Wand zu sehen ist. Unter dem Tableau steht eine Figurine in den Kleidern des genannten Stierkämpfers.

Noch ist die sehr reiche Collection von Photographien und Büchern zu erwähnen. Abgesehen von den Aufnahmen der anthropologischen Typen, ergänzen diese Bilder die Sammlung von Objecten auf instructivste Weise; sie lehren uns allseitig Völker kennen, deren Industrieerzeugnisse wir betrachten konnten; sie geben die biologischen Momente der Sammlung, indem sie die Gegenstände derselben in der Art und Weise ihres Gebrauches vorstellen und dieselben hiedurch gleichsam beglaubigen. Mehr als 500 Bilder sind an den Wänden angebracht; besonders bemerkenswert sind die prachtvoll colorierten aus Syren, türkische, armenische, jüdische Kostüme darstellend, aus Aden und Hawai treffliche Typen-Aufnahmen, aus Jerusalem und Assiut, verschiedene Beschäftigungen vorführend und noch viele aus ungefähr 35 Gegenden der ganzen Welt.

Den eigentlichen Missionscharakter erhält die Ausstellung durch die reiche Sammlung von Büchern, Schriften und Arbeiten aus den Missionsstationen von vier Weltteilen. Ausgestellt sind hier Schulbücher, welche die Missionäre in den verschiedensten Sprachen für ihre Zöglinge verfasst haben, ferner schriftliche Arbeiten, Zeichnungen, Malereien der Zöglinge, von ihrem Fortschritt zeugend, Zeitungen, welche in den Missionstationen redigiert werden, Erbauungsschriften als Lectüre für das Volk: ein erhebendes Bild des segensvollen Wirkens dieser Apostel des Evangeliums und der Cultur. Das Ganze wird endlich in gebührendster Weise abgeschlossen durch die Gruppenbilder der geistlichen Würdenträger, der Patres und Schwestern der Missions-Stationen (sammt ihren Kapellen, Kirchen, Zöglingen), die ihre mit grosser Mühe und Kosten angelegten Sammlungen unter herzlichen Glückwünschen für die Ausstellung und ihren edlen Zweck eingesandt haben.

Gräber heidnischer Magyaren.

I. Törtel.

Von **Dr. Adalbert Pósta.***

Im August v. J. benachrichtigte der Notär von Törtel die Direction des Ungar. National-Museums, dass Arbeiter in den Hügeln und in der Gegend von der Grenze der Gemeinden Nagy-Kőrös und Kocsér an, die Nagy-Kőröser Puszta Tetétlen entlang schon wiederholt Skelette und dabei Gold- und Silberschmuck, Pferdezeugteile aus Bronze und Waffen gefunden haben und dass man auch einige Tage vorher kaum einen Spatenstich tief auf ein Skelett und gleich daneben auf den Schädel und auf Schenkelteile eines Pferdegerippes gestossen ist, wobei sich Schmucksachen von scheinbar vergoldetem Silber, eine Lanze, ein langes Schwertstück, zwei Sporen, eine silberne Armspange und ein Silberring befanden, welche er an sich gebracht habe und im Gemeindehause aufbewahre. Am selben Orte versuchte er Grabungen und vermutete Hohlräume, da die Erde geworfen schien und die Grabestätte hohl klang.

Infolge dieser Mitteilung wurde ich nach Törtel entsendet, wo mir Notär Aranyi Gegenstände aus angeblich zwei Funden übergab. deren charakteristische Stücke auf den Tafeln X. und XI. in $^1/_2$ natürlicher Grösse abgebildet sind.

Taf. X. Fig. 1. 2. 5. 6. Bruchstücke eines eisernen Steigbügelpaares. Die Zusammenstellung 1. zeigt die birnförmige Gestalt. Der prismatische viereckige Ring geht unten in eine plattenförmige, wie es scheint nicht gerippte Steigleiste, oben in einen unregelmässigen, hervorspringenden, platten Henkel mit einem rechteckigen Loch über. 7. Eiserne Riemenschnalle mit ovalem Riemenrahmen, die untere Längsseite gerade, der Stachel fehlt. 3. Bruchstück eines Eisenmessers. Die Klinge schwach einwärts gebogen. Die Spitze fehlt. 4. Lanzeneisen. Die Schneide zeigt die regelmässige doppelbogenwinkelige Form mit auf die Tülle übergehender Leistenlinie. Eine Kante ist versehrt. Die Tülle ist eine Stutzpyramide mit 6 scharfen Kanten. Ausser diesen Gegenständen übergab mir Herr Aranyi noch die Hälfte einer runden schwarzen Opakperle und einen Korb voll Knochen. Aus der genauen Zusammenstellung der letztern ergab es sich, dass das Skelett des Kriegers, einige Rippen und Fingergelenke ausgenommen, im ganzen und grossen beisammen ist. Vom Pferdegerippe hingegen sind vorhanden die beiden untern Kinnbacken beinahe vollständig, ein Teil des obern Kinnbackens, 22 Zähne, mehrere Bruchstücke des Schädels, der Fussknochen, der Schulterblätter u. s. w.

(Tafel XI.) 1. Silberner Armring. 2. Silberne Spange, vergoldet. (2 Exemplare.) 3. Desgleichen (3 Exempl.). 4. Desgleichen (16 Exempl.). 5. Desgleichen. 6. Desgleichen (17 Ex.). 7. Silbernes Riemenende vergoldet, mit 3 Löchern als Gussfehler. 8. Desgleichen (4 Ex.). 10. Riemenschnalle aus Bronce, ohne Stachel. 11. Silberner Ring, mit einem etwas versehrten Kugelsegment aus blauem Glase. 12. Bronce-Knopf. 13. Silberne Buckelknöpfe.

---

* S. Archaeologiai Értesitő, 1896. S. 30—39.

(2 Ex.). 14. 15. Silberne Riemenverzierungen (8 Ex.). Diese Gegenstände übergab mir zum grössten Teile Herr Aranyi, einige erhielt ich vom Eigentümer der Fundstätte, I. Demeter, die übrigen kamen bei meinen Grabungen zum Vorschein.

Dieser interessante und reiche Fund wurde in der Gemarkung der Gemeinde Törtel, in der Kákás (Röhricht) benannten Flur aufgedeckt. Auch der Fundort ist sehr interessant, denn er fällt in jenen Hügelring, der schon durch den am Czakóhalom gefundenen Bronzkessel bekannt geworden ist, von dem 1879 eine Commission 17 Hügel aufdeckte, und woher unlängst G. Nagy und A. Kada zu wichtigen Funden gelangten. Nachdem ich das Inventar unseres Fundes zusammengestellt hatte, ergab sich, dass der Fund nicht vollzählig ist, und da ich von der archaeologischen Gesellschaft beauftragt war, für die Millenniumsausstellung nach Funden aus der Zeit der Landnahme zu forschen, stellte ich an dem Hügelabhang auf einem Areal von 62 □m. (das übrige war mit Kukuruz bebaut) Grabungen an. Doch ergaben diese nur an der frühern Fundstätte die schon angeführten Resultate. Daher unterbrach ich für diesmal die Arbeit an diesem Orte, umsomehr, da nach der allgemeinen Erfahrung die Bestattungen von Reitern in der Zeit der Landnahme gewöhnlich nur einzeln vorkommen; doch beschloss ich im September die benachbarten Hügel aufzudecken. Dies geschah auch in Gegenwart der Herren Al. Kada und Graf Eugen Zichy, wobei aber nur am Székhalom neolithische Küchenabfälle und 2·4 m. tief von SO nach NW liegend ein Skelett ohne alle Beigabe, am Hügel der Lipthay-tanya ein später Friedhof und 17 nach Osten gerichtete Skelette ohne Beigaben gefunden wurden. Bei dieser Gelegenheit übergab mir Hr. Aranyi zwei aus glattem cylindrischem Golddraht gemachte Ringe, die nach seiner ganz glaubwürdigen Angabe zum ersten Fund (aus der magyarischen Heidenzeit) gehörten.

Dass dieser so ergänzte Fund tatsächlich von einer Reiterbestattung aus der magyarischen Heidenzeit, da der Krieger zusammen mit seinem Rosse beerdigt wurde, herrührt, wird, wenn das Pferdegerippe auch nicht vollständig aufgefunden werden konnte, unzweifelhaft durch das Vorhandensein des Steigbügelpaares und durch den Umstand, dass an der Aussenfläche der erhaltenen obern und untern Kinnbacke von dem Riemzeug verursachte braune Flecken vorhanden sind. Die den grössten Teil des Fundes ausmachenden Spangen sind schon nach Analogie des Piliner Fundes für die Ornamente eines Pferdezeuges zu halten, umsomehr, weil sie als solche nach den bisherigen Analogien ebenso leicht dislociert werden können, als es schwer wäre, ihre Verwendung am Gewande des Kriegers zu rechtfertigen. Nach der Analogie des Zaumes von Szirák placieren wir die Spange 2. Taf. XI. (2 Exempl.) an das Zusammentreffen des Backenriemens mit dem Stirnriemen, Nro 6 (17 Ex.) an den Umfang des Backen-, Nasen- und Stirnriemens, Nr. 5 (1 Ex.) zwischen den Ohren. Das Paar Nr 9 gehört zum Kappzaum-Riemen, Nr. 7 zum Bauchgurt. Nr. 3. u. 4. können nach der Analogie des Reiters an der Kanne von Nagy-Szt.-Miklós als Schmuck des Schweifriemens betrachtet werden. Ob Nr. 8 zum Ross oder zum Gürtelriemen des Reiters gehört, ist nicht sicher zu entscheiden. Im Piliner Funde entsprechen 2 Stück der Nr. 7. In unserm Funde könnte Nr. 8 das eine vertreten, und so zum Reitzeug gehören, vielleicht zu einem Bauchriemen mit 2 Enden, oder zum Schweifriemen, aber zufolge der etwas gewählteren Form und zierlicheren Ausführung könnte es auch das Gürtelriemenende des Reiters gewesen sein. Die Riemenschnalle Nr. 10 gehört zu keinem der vorhandenen Riemenenden, ist also zum Gewand des Kriegers zu rechnen; ebenso Nr. 14—15, wohl zum Gürtel. Die Knöpfe Nr.

13. waren wahrscheinlich als Schmuck der Stiefel angebracht, ihre Spuren sind am Rist und an den Zehen des Skelettes wahrnehmbar.

Dass der Fund nicht vollständig ist, zeigt schon das Fehlen des Zaumgebisses; wohl fehlt auch noch anderes. Am Schädel des Kriegers sind z. B. ovale Flecken merkbar, welche vom Rosten eines Schmuckes entsprechender Form herrühren. Schmuckstücke dieser Form sind von unseren bisherigen Funden die Stücke von Pilin, welche jetzt über den Augenhöhlen des Kriegers angebracht sind. Solche Flecken sind zwei rechts, zwei vorn, zwei ganz hinten unter dem Genick bemerkbar, so dass das Ganze einem mit etwa zehn Stück solchen Zierrates geschmückten Mützensaum entspricht.

Nun ist aber in unserm Funde kein Schmuckstück, welches dem entspricht, wenn wir nicht die beiden (factisch ovalen) Goldringe als solche betrachten wollen, aber auch dann müssen wir mehrere solche annehmen.

Bezüglich der Analogien steht unser Fund dem Piliner am nächsten. Unsere Spangen und Riemenenden (Taf. XI. Nr. 4—7.) finden ihre Parien im Piliner Funde, sowie auch das krumme Messer, das sonst aus keinem Funde belegt werden kann. Die Sammlungen des Nationalmuseums bieten auch in andern Funden Analogien, so für Nr. 4. in zwei Exemplaren aus unbekannten Fundstätten, auch eine ovale Variante; auch für Nr. 3., welche auch in den Funden von Anarcs und Gödöllő vorkommt. Die Knöpfe Nr. 12. zeigen Verwandtschaft mit den Funden von Nagy-Kőrös und Nagy-Teremia, Nr. 13. mit denen von Nagy-Teremia und Galgócz. Der Armring ist von sehr bekannter Form, und kommt (zumeist gleichfalls ohne Paar) in den Funden von Galgócz, Vereb, Nagy-Teremia und Egyek vor. Der Fingerring ist eine sehr bekannte Völkerwanderungsform, wurde in heidnisch-magyarischen Funden noch nicht angetroffen, aber das eingefasste blaue Glas zeigt sich auch in den Armringen von Egyek. Die zwei Goldringe finden ihre Analogie in Nemes-Ócsa. Die Form der Steigbügel ist aus den Funden von Szolyva, Pilin, Neszmély, Szentes-Nagyhegy, Szeged-Öthalom, Kisvárda, Pörös, Monaj, Csorna genugsam bekannt.

Am interessantesten mögen aber diejenigen Stücke unseres Fundes sein, welche aus andern Funden noch nicht bekannt sind, wie die Spange Nr. 2. Taf. XI., das Riemenende mit dem Cerviden Nr. 8. Taf. XI., und das Speereisen Nr. 4. Taf. X. Die Spange hat nur die Bedeutung einer neuen Variante, da die Hauptbestandteile und die Anordnung ihrer Composition bekannt sind. Bedeutender ist das Speereisen als erste sicher datierte Waffe dieser Gattung. Das Riemenende mit der Hirschgestalt ist eines der bedeutsamsten Stücke der heidnisch-magyarischen Funde. Sein Cervide verbindet es mit einer grossen Gruppe der s. g. skythischen Funde*, bei welchen der Hirsch ein in so mannigfaltiger Form angewendetes Ornament-Motiv ist, anderseits aber in dieser Stilisierung mit der spätern ungarischen Kunst, in der es ein fortlebendes Motiv geblieben ist. In den Plafondmalereien der Kirche von Topporcz im Comitat Szepes, aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, finden wir den Hirsch in fast gleicher Stilisierung, bis auf die naive, perspectivlose Wiedergabe des Geweihes. Der gekehlte, mit einer Blattreihe versehene Rahmen des Randes entspricht dem ähnlichen Ornament der Rubigall-Türe von Zólyom-Lipcse aus dem Jahre 1573; Josef Huszka hat darauf hingewiesen, dass die Urform dieses Ornamentes an den egyptisierenden persischen Gesimsen und an manchen Blumen aus der Sassaniden-Zeit gut zu erkennen ist.

(Die Beschreibung des Fundes von Kecskemét (Taf. XI., XII.) in der nächsten Lieferung.)

*** S. Ethnol. Mitt. a. Ungarn. IV. S. 1—26.**

Gebräuche ungarischer Juden.*

Von **Josef Schön.**

I.

Das Kind.

Mächtiger noch als der Trieb zum Festhalten althergebrachter Sitten und Gebräuche scheint mir im Menschen der Accomodationstrieb zu walten, der sogleich die Herrschaft übernimmt, wenn eine Art von Menschen mit einer andern Art in Berührung kommt. Dass sich bei den Juden im Allgemeinen dieser Accomodationstrieb mehr ausgebildet hat, als bei den andern Genossenschaften oder Völkern, kann den Kenner der jüdischen Geschichte, oder auch nur des geselschaftlichen Lebens dieser Menschen nicht wundern. Man muss nach Aegypten, nach Syrien und Palestina, nach Babylonien und von da auf den ganzen Erdenrund mitwandern, will man auf die Spur des einen oder des andern religiösen Brauchs oder Sitte kommen, oder will man erforschen, ob das, was Juden religiösen Brauch oder Sitte nennen, in Wirklichkeit ihrer Religion entsprang.

Ich fange bei der Geburt des jüdischen Kindes an. Das Bett der jüdischen Wöchnerin wird mit „Kindbett-Tafeln" umgeben. Zu den Füssen und beim Haupte, nach der rechten und nach der linken Seite zu werden entweder in Rahmen gefasste oder nur auf Pappendeckel geklebte Papiertäfelchen angebracht und die Wöchnerin wird so umzäunt. Auf den Täfelchen sind zusammenhängende Abschnitte aus der Bibel und auch einzelne Verse aus derselben niedergeschrieben, doch nicht mit den Schreiblettern der jüdisch-deutschen Schrift, sondern mit den Druckbuchstaben, die ja jeder Gesetzesrollenschreiber, (sofer) wohl auch jeder Talmud- und Schriftgelehrte vorzüglich zu machen versteht.

Fragt man nun einen Juden, zu welchem Zwecke diese „Kindbett-Tafeln" (im Volksmunde: kimpet täweloch) angebracht sind, so wird er — falls er noch etwas *gelernt* oder überliefert bekommen hat — sagen: das ist gegen die *Lilith* (im Volksmunde: lilisz). Hat er aber nichts gelernt, so weiss er nur so viel, dass diese Tafeln gegen die Schédim, d. h. gegen die bösen Geister sind.

Die *Schédim* spielen überhaupt eine grosse Rolle im Leben der Juden,

* Die hier mitgeteilten Gebräuche beschränken sich natürlich nicht auf Ungarn unr sind auch sonst bei Juden allgemein verbreitet und bekannt. Wir möchten mit diesed Mitteilung nur auf den Gegenstand aufmerksam machen und zum Sammeln von ähnlichem anregen. In den Details und Einzelnheiten dürfte sich dann auch manches specielle und vielleicht auch neue finden, was für die Volkskunde auch anderer heimischer Stämme von Interesse sein könnte. Die Red.

gegen die man sich schon von der Geburt an wehren muss. So wird neben das neugeborene Kind ein Taschenmesser gelegt, (Taschelmesser, im Comitat Somogy ein Kusztora), das schreckt die Schédim ab. Von dem Nachmittagsgebete bis zum Abendgebete (von mincha bis maârib), also in der Abenddämmerung, darf das Kind von der Mutter nicht weggenommen werden. Es muss entweder in ihren Armen, ganz bestimmt aber an ihrer Seite liegen, sonst gerät es leicht in den Machtkreis der Schédim, die ihm ein Leids antun. Alle diese Gebräuche, die sich noch in sehr vielen Gemeinden Ungarns — namentlich in Oberungarn und in den bevölkertern Gemeinden der Comitate Somogy, Tolna und Baranya — wohl erhalten haben, haben weder in den Büchern der heiligen Schrift, noch in den spätern Codices irgend welchen Anhaltspunkt, stehen also ganz ausserhalb des Bereiches der Religion und des Ritus.

Nur in Bezug auf die *Lilith* hat der Talmud eine Sage aufbewahrt, die sich an eine Stelle des Hohenliedes anlehnt.

Es heisst nämlich im Hohenliede: „Siehe Salomons Bett, sechzig Helden sind rings darum, von den Helden Israels; alle sind schwertfassende, kriegsgeübte, jeder sein Schwert an seiner Hüfte aus Furcht vor den *Nächten*“ (Hoheslied 3. Cap. 7, 8. V.) Nun heisst die Nacht im Hebräischen *lajil* im plur. léloth, und man kann alsogleich auf die Herkunft der Lilith aus Léloth schliessen. In der Tat sagt der Talmud, man möge die Stelle nicht Léloth, sondern Lilith lesen und knüpft hieran eine Sage, nach welcher die erste Gattin Adams Lilith geheissen haben soll, da sie ihm aber oft untreu wurde, schied er sich von ihr — hierüber erzürnt, schwor Lilith, blutige Rache an Adams Kindern und an allen Weibern zu nehmen. Die „Kindbett-Tafeln“ aber, auf denen die Berufung auf Gottes Allmacht ausgesprochen ist, hindern die wütende Lilith, die als weiblicher böser Geist noch heute racheschnaubend in das Haus der Wöchnerin sich einschleicht, von dem Zutritte zum Bette, denn wo der heilige Name (Gottes) geschrieben steht, da verliert sie alle Macht und Kraft.

Die „Kindbett-Tafeln“ aber, mit allem was darum und daran ist, kommen immer mehr aus dem Kurs, seitdem eine gewaltigere Frau, Frau Hygiene die Lilith zu besiegen beginnt.

Ist das neugeborne Kind ein Knäbelein, da reibt sich der stolze Vater vergnügt die Hände und selbst die bleichen Wangen der Wöchnerin färbt das Rot der Freude. Ein Sohn ist der sichtliche Segen Gottes, und eine Mutter, die sieben Söhne gebiert und erzieht, hat ihren sichern Sitz im Gan Eden d. h. im Paradiese. Um den Namen des Kindes wird nicht viel gestritten; der jüdische Namen eines verstorbenen Familiengliedes, in erster Reihe des Grossvaters von väterlicher Seite, ist dem Söhnchen sicher, nach lebenden Verwandten darf ein Kind nicht benannt werden. Den bürgerlichen Namen wält die Mutter. Schwieriger ist diese Frage: Wer soll zum Gevatter (Quatter) des Kindes gewält werden? Denn dieser ist bei der Beschneidungsfeierlichkeit unentbehrlich, ebenso die Gevatterin. Der reiche Mann findet gar leicht einen, der die Gevatterschaft übernimmt; schwieriger ist die Lage des armen Mannes, denn es gehört zur Pflicht des Gevatters, den zur Circumcisio geladenen Gästen eine Mahlzeit zubereiten zu lassen, und da man wenigstens 10 Personen haben *soll*, wenn auch — den Verhältnissen des Lebens Rechnung tragend — (denn woher soll der Arme, der meilenweit von der Gemeinde entfernt, als einziger Jude in einem Dorfe wohnt, 10 Personen, d. h. zehn männliche über 13 Jahre zählende herbeischaffen?) — also, wenn man auch keine 10 Personen haben *muss*, so ist es für den armen Mann immerhin schwierig genug einen geeigneten

Mann zum Gevatter zu finden. Da die Religion nichts mit dem Gevatter zu schaffen hat und das vielmehr ein übernommener Brauch ist, so konnte ein Schritt vorwärts gemacht werden und auch der *Christ* zum Gevatter gebeten werden. Die Circumcisio ist ein Grundgesetz der heil. Schrift, kommt als ausdrückliches Gebot im I. Buch Mosis 17. C. 11. V. vor und wiederholt sich im III. Buch Mosis, 12. 3., wo von der Geburt gesprochen wird. Eigentlich kommt es dem Vater zu, die Operation an seinem Kinde zu vollziehen, doch hat sich mit der Zeit ein eigenes Amt hierzu herausgebildet. Der Operateur, wie er in der modernen Auffassung genannt wird, (im Volksmunde: Mohl, richtiger wäre Mohêl, d. i. Beschneider), war wohl Jahrhunderte der Matrikelführer, oder wenigstens die verlässlichste Quelle, wo die Zeit der Geburt, Tag und Jahr, genau zu ermitteln war. Dem reichen Manne bieten sich die Mohlim von selbst an, aber der arme muss auf die Suche; indess darf ein gottesfürchtiger Mohl, und diese Eigenschaft sollte jeder haben, das Ersuchen als Functionär zu erscheinen, durchaus nicht zurückweisen, denn ein Kind beschneiden ist an und für sich eine grosse Micwah, ein Verdienst, das Gott sehr hoch anschlägt. Am Sabbath vor der Beschneidung. Nachmittags wird ein Mahl gegeben, wozu der Mohl, der Gevatter und gute Freunde kommen oder geladen werden und welches den bedeutungsvollen Namen *Männliches* führt. Es werden auch nur solche Speisen aufgetragen, die für Männer gehören. So z. B. Bohnen, die nur gesotten, aber nicht zerdrückt, und mit Salz bestreut sind, dann *Pfeffer-Kränzel*, ein Gebäck, das aus feinem Mehle besteht, stark gepfeffert wird und kranzartig geflochten ist, (natürlich mundet hierauf ein geistiges Getränke), lauter Symbole der Männlichkeit.

Die Nacht vor der Beschneidung heisst: *Wachnacht*, denn der Mohl muss das Kind den Tag vor der Operation, die laut Gesetz am achten Tage nach der Geburt vollzogen werden muss, (falls das Kind gesund ist) besichtigen und bleibt wenigstens bis nach 1 Uhr nach Mitternacht im Hause; er wacht über das Kind, denn die Schêdim haben, so lange das Kind nicht beschnitten ist, Macht über dasselbe, und wollen nun gerade in der Nacht vor der Beschneidung Gebrauch von ihrer Gewalt machen. Freilich würde der sich selbst überlassene Mohl einschlafen, darum sorgt der Hausherr für gute Gesellschaft, und die *Pfefferkränzel* tun schon das ihrige um den Schlaf zu verscheuchen. Es ist eine grosse Ehre, wenn einer von den Gästen während der Operation das Weinglas, worin der koschere Wein ist, halten darf, die andern Gäste bekommen Wachskerzen, die angezündet werden, denn geht auch die Operation am lichten Tage vor sich, so wird das Zimmer doch festlich illuminiert, Lampen und Kerzen erleuchten den Act der Circumcisio. Ist der Act glücklich vollbracht, dann wünscht man dem Vater und der Mutter, dem Gevatter und der Gevatterin Masl tow, d. h. Glück auf! (buchstäblich übersetzt heisst Masol: Planet, und tov: gut, also: im guten Planeten soll das Kind geboren sein), der reichlich gedeckte Tisch aber lädt zum Schmaus ein.

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.*

Ungarische Akademie der Wissenschaften.

Vortragssitzung der I. Klasse am 2. März. Dr. Oskar Asbóth hielt einen Vortrag über ein im vorigen Jahre für das Nationalmuseum angeschafftes *glagolitisches Missale.* Dasselbe war auch bisher den Forschern bekannt, doch kannte man kein vollständiges Exemplar, in dem die Nachschrift über Zeit und Ort des Druckes Auskunft gegeben hätte. Da nun aber der Druck sich deutlich als Zengger Erzeugnis zu erkennen gab und man bisher Ursache hatte, die Errichtung der Zengger Druckerei in das Jahr 1507 zu setzen, so hielt man auch unser Messbuch für um das Jahr 1507 gedruckt. Nun zeigt aber die Nachschrift des beinahe vollständigen Exemplars im Museum, dass diese Voraussetzung irrig war. Die erste Druckerei in Kroatien muss schon 1494 bestanden haben, denn in diesem Jahre wurde in Zengg unser Missale vollendet.

Hierauf las Moriz Szilasi als Gast seine Studie: „*Wogulische und magyarische Zusammensetzungen*". Vortragender stellt auf Grund der Vergleichung der zusammengesetzten Wörter der beiden stammverwandten Sprachen die ursprünglichen psychologischen Typen fest, nach welchen sich die Zusammensetzungen bildeten und welche den späteren als Vorbild dienten. Der Vortrag bildet einen Teil einer grösseren Studie, welche sich auf die Zusammensetzungen in den sämmtlichen finnisch-ugrischen Sprachen erstreckt.

Vortragssitzung der II. Klasse am 9. März. Das correspondierende Mitglied Andreas Komáromi hielt seinen Antrittsvortrag unter dem Titel: „*Die Entstehung des Comitates Ugocsa*". In der Mitte des XII. Jahrh. sind an der Nordseeküste wohnende Flamänder, durch Ueberschwemmungen und andere Widerwärtigkeiten aus ihrer Heimat vertrieben, auf den Ruf König Géza's II. nach Ungarn eingewandert und haben sich teils in Siebenbürgen, teils in der oberen Theissgegend angesiedelt. Diese fleissigen, strebsamen Ankömmlinge, welche überall mit grossem Eifer die Wälder ausrodeten, wurden bei uns allgemein Sachsen genannt. Ihnen ist es zu danken, dass der grösstenteils unbewohnte Grund Ugocsas, welcher vordem das Jagdrevier der heiligen Könige gewesen, alsbald bevölkert wurde und demzufolge gegen Ende des Jahrhunderts sich als Comitat constituierte. — Zu den Flamändern kamen später Deutsche aus der Rheingegend hinzu. Sie gründeten mitsammen in Ugocsa die Orte Szölős, welcher schon 1262 seine Stadtfreiheit erhielt, Ardó, Fel-Szász, Nagy-Szász u. a. m. Als durch königliche Gnade der Adel mächtig wurde und grossgrundbesitzende Burgherrn im Comitat wohnten, ging es mit den Gästen, den Vertretern der Bürgerklasse, abwärts. Zur Zeit Ladislaus des Kumaniers und schon früher, während der zwischen Béla IV. und seinem Sohne ausgebrochenen innern Fehden, hatten die Glieder der Familte Káta, Gutkeled und Hunt-Pázmán in Ugocsa die führende Rolle. Thomas Kátai baute das nach ihm benannte Tamásvár, Mikó und Csépár Hunt-Pázmán die Burg Visk u. s. w. Doch erstarkte neben diesen Grossen bald auch der Mittel- und Kleinadel. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts hatte sich Ugocsa bereits zum autonomen Comitat entwickelt. Sein Gebiet bewohnten neben Ungarn und Deutschen auch Slaven, namentlich Ruthenen, von den Walachen aber war damals noch kaum eine Kunde nach Ugocsa gedrungen.

Vortragssitzung der I. Klasse am 23. März. Wilhelm Pecz hielt einen Vortrag unter dem Titel: „Der Urname der Ungarn bei Konstantinus Por-

* Ueber für Volkskunde besonders wichtige Vorträge bringen wir nach Tunlichkeit auch fernerhin eingehendere Berichte. Red.

phyrogenitus". Der betreffende Urname, der oft besprochene Name „Savartiasfali" (Σαβαρτοίασφαλοί) ist nach Vortragendem aus der fehlerhaften Zusammenschreibung der drei Wörter: „Savart-i-asfali" entstanden, von welchen das erste: „Savart" der Urname ist, während die beiden anderen: „i asfali" (οι ἀσφαλοί) die Erklärung desselben bilden: „die Sicheren", „die Festen", die „Starken".

Vortragssitzung der II. Klasse am 30. März. Theodor Ortvay hielt einen Vortrag unter dem Titel: „Die ältesten Kulturverhältnisse unseres Vaterlandes". Vortragender spricht von den schon ständig angesiedelten Einwohnern der prähistorischen Steinperiode, und weist auf Grund archäologischer Funde nach, dass diese fixe Wohnhäuser hatten, Ackerbau, Gewerbe und Handel trieben. Sodann bespricht er ihre Bekleidung und ihre aus Knochen, Stein und Conchylien erzeugten Schmucksachen. Auf Grund gemachter Funde weist er nach, dass in jener Zeit der Handel in nördlicher Richtung sich nicht über die Karpathen hinaus erstreckte, da weder der Bernstein des Nordens bei uns vorkommt, noch unser Korn im Norden zu finden ist. In westlicher Richtung erstreckte sich der Handel nur bis zu den östlichen Ausläufern der Alpen, was aus dem Mangel der Nephrit-Funde als erwiesen erachtet werden kann. Dagegen war der Handel in östlicher und südlicher Richtung ein internationaler, indem die Bewohner unseres Landes mit der Uralgegend und mit den Mittelmeer-Ländern in commercieller Verbindung standen.

Vortragssitzung der I. Klasse am 4. Mai. Das correspondierende Mitglied Gedeon Petz las seinen Antrittsvortrag unter dem Titel: „Der Accent in den germanischen Sprachen". Vortragender hob die grosse Bedeutung des Accents hervor, welche von der Sprachwissenschaft erst in neuerer Zeit recht erkannt worden ist, und behandelt dann im ersten Teile seiner Abhandlung den Sylbenaccent eingehender. Auf Grund der übereinstimmenden Züge der indogermanischen Sprachen wird bereits der Ursprache ein zweifacher Sylbenaccent zugeschrieben, der gestossene und der gedehnte Sylbenaccent. Vortragender bespricht die in dieser Frage entstandene Controverse, kritisiert die darauf bezügliche neueste Theorie und hält, hauptsächlich auf Grund der alten Form des Locativus, eine Modification derselben notwendig. Dann weist er die Wirkung des indogermanischen Sylbenaccents in den Formen der germanischen Sprachen nach. Im zweiten Teile spricht er vom Wortaccent. Auch hier geht er von der indogermanischen Ursprache aus, verfolgt die Entwicklung des Accents in den germanischen Sprachen und behandelt eingehender die Frage: welche Wirkung der Accent auf die Dehnung der Vocale habe. Aus diesem Gesichtspunkte bespricht er ausführlich die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Schliesslich hebt er die Beständigkeit der in der Sprache lebenden Kraft hervor und dass eben der Accent eines der Hauptausdrucksmittel derselben sei.

Hierauf wurde eine Abhandlung Anton Bartals unter dem Titel: „Die speciellen Eigentümlichkeiten der ungarischen Latinität" verlesen. Bartal hat das ungeheure Material der ungarländischen Latinität wissenschaftlich bearbeitet und in seinem der Vollendung nahenden Wörterbuch derselben ein epochales Denkmal der ungarischen philologischen Tätigkeit geschaffen. Die Abhandlung beleuchtet mit zahlreichen Beispielen jene ausserordentliche Fruchtbarkeit und Erfindsamkeit, mit welcher der lateinisch schreibende Ungar aus lateinischen und nichtlateinischen Sprachelementen mittelst Wortbildung und Zusammensetzung eine staunenswürdig ausdrucksvolle Sprache für die durch das mittelalterliche und neuzeitliche Leben herbeigeführten Begriffe geschaffen hat.

Vortragssitzung der II. Klasse am 11. Mai. Ignaz Acsádi las unter dem

Titel: „Die Untertanen-Steuer 1577—1596." Der Vortrag bildet einen integrierenden Teil jener Studien, welche Acsádi zur Aufhellung der quellenmässigen Geschichte des ungarischen Steuer- und Finanzwesens gemacht hat. In seinen früheren Arbeiten beschäftigte er sich mit der Zeit der Könige Ferdinand I. und Maximilian, während sein jetziger Vortrag das Steuerwesen der ersten zwanzig Jahre der Regierung König Rudolfs behandelt. Er weist nach, wie sehr in dieser Zeit die unablässigen Verwüstungen der Türken das Vermögen und die Steuerfähigkeit der steuerzahlenden, ackerbauenden Untertanenbevölkerung beeinträchtigten und wie sehr die unglückliche Steuerpolitik Rudolfs den Ausbruch jener grossen nationalen Bewegung förderte, welche am Ende der Regierung dieses Königs entstand und nicht allein sein politisches System über den Haufen warf, sondern auch ihn selbst um die Herrschaft brachte.

Grosse Jahresversammlung. — Zweiter Tag. 13. Mai. Als Verfasser der mit dem sprachwissenschaftlichen Marczibányi-Preise gekrönten Arbeit „Ungarische Synonymik" ging aus dem Mottobriefe Franz Póra hervor. Von den neuen Preisausschreibungen der I. Klasse heben wir hervor:

1. Um den sprachwissenschaftlichen Marczibányi-Preis (40 Dukaten) werben Arbeiten „die historischen Veränderungen der ungarischen Wortfolge" betreffend. Termin 30. September 1897.

2. Um den sprachwissenschaftlichen Christine-Lukács-Preis (1000 fl.) werben Arbeiten „die türkischen Elemente der ungarischen Sprache" betreffend. Termin 30. September 1899.

Von den neuen Preisausschreibungen der II. Klasse interessieren uns:

1. Um den Fay-Preis des Pester Vaterländischen I. Sparkassenvereins (3000 fl.) wirbt die Darstellung der „Geschichte der ungarischen Verfassung von der ältesten Zeit bis 1848". Einsendungstermin 30. September 1900.

2. Infolge des Wunsches des Pester Vaterländischen I. Sparkassenvereins, die mit 2000 fl. zu krönende Preisfrage „Geschichte der ungarischen Nation von der Landnahme bis zum Tode des Herzogs Géza" im Wege der Betrauung lösen zu lassen, betraut die Klasse das o. M. Dr. Julius Pauler als Berufensten mit der Lösung. Vollendungstermin 31. Dezember 1899.

3. Für den Bézsán-Preis (1200 Goldgulden) wird eine „Geschichte der Baukunst in Ungarn unter den Árpáden" gefordert. Termin 31. Dez. 1898.

Hierauf wurden die Jury-Referate über die eingelaufenen Concurrenzarbeiten für den historischen, geographischen und archäologischen Semsey-Preis (je 10.000 fl.) verlesen. Um den historischen Preis für eine „Geschichte Ungarns von der Landnahme bis König Franz Josef" concurrierte eine Arbeit, welche die Jury durchaus unpreiswürdig fand. Ebenso unpreiswürdig fand die betreffende Jury die einzige Concurrenzarbeit um den 10.000-fl.-Preis für eine historische Geographie Ungarns, Referent Dr. Desider Csánky. — Endlich referierte Dr. Béla Czobor das Urteil der Preisjury betreffend die einzige Concurrenzarbeit für den archäologischen Semsey-Preis; sie erkennt die beiden ersten, die prähistorische Zeit und die historische Zeit bis zur Landnahme behandelnden Bände als tüchtige Facharbeit, den dritten, die Geschichte der Archäologie seit der Landnahme behandelnden Band aber als überhastet an. und erkennt demzufolge dem Werke blos den Nebenpreis von 1500 fl. zu. Die Eröffnung des Mottobriefes ergab als Verfasser: Franz Pulszky. — Die Preise werden aufs neue ausgeschrieben mit dem Termin 30. September 1901.

Plenarsitzung am 22. Juni Directions- und Ehrenmitglied Graf Béla Széchenyi dankt in einer Zuschrift an den Präsidenten für die durch die Zuerkennung des grossen Akademiepreises an sein Werk über seine ost-

asiatische Reise ihm gewordene Auszeichnung und retourniert unter Einem die auf den Preisbetrag — 200 Dukaten — lautende Anweisung mit dem Wunsche, dass dieser Betrag als Preis für ein naturwissenschaftliches Werk verwendet werde, die näheren Bestimmungen bezüglich der Preisausschreibung sich für später vorbehaltend. — Die Akademie hat Einladungen zur Beteiligung am criminalistisch-anthropologischen Congress in Genf, an der am 12—13. September in Budapest tagenden Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher, zu dem ebendaselbst am 14.—16. Sept. tagenden hygienischen und Aerzte-Congress, zu dem am 21.—23 tagenden Industrie-Congress, endlich zu der am 17. Juli stattfindenden feierlichen Einweihung des neuen Museum-Gebäudes in Nagyvárad erhalten und wird sich überall vertreten lassen.

Kisfaludy-Gesellschaft.

Millenniumsfeier am 27. Mai 1896. Aus der Festrede des Präsidenten Paul Gyulai heben wir einige Stellen hervor:

„Die staatsbildende Kraft unserer Nation bezeugt nichts glänzender, als die Tatsache, dass auf dem Boden unseres Vaterlandes im ersten Jahrtausend nach Christo keine einzige Nation einen Staat zu gründen vermocht hat, nur die ungarische. Nach den Römern sind die Hunnen, die Avaren spurlos verschwunden, aber der Staat Árpád's, das Reich des heiligen Stefan, besteht bis auf unsere Tage. Weder die Nachbarn, noch die königlichen Verwandten, noch einzelne Oligarchen waren im Stande, es zu zerstückeln, ja als es nach der Mohácser Katastrophe in drei Teile zerriss, fühlten diese fortwährend ihre Zusammengehörigkeit und schmolzen, sobald sie konnten, wieder in Eins zusammen. Und dies ist nicht blos eine Wirkung seiner geographischen Lage, sondern vornehmlich auch seiner Verfassung, seiner Institutionen. Und diese staatsbildende Nation hat zugleich fortwährend im Dienste der Civilisation gestanden, anfangs unbewusst, aber alsbald immer mehr bewusst. Es ist, als ob sie die Vorsehung geleitet hätte, als sie zuerst Europa betrat; im Osten verbündete sie sich mit den Griechen gegen die Bulgaren und schützte Konstantinopel, eines der Centren der alten Civilisation; im Westen aber stürzte sie, im Bunde mit dem Deutschen Kaiser Arnulf, das grossmährische Reich und beförderte die Entwicklung der neuen Civilisation. Unter Stefan dem Heiligen nahm sie in der Reihe der christlichen Staaten Platz und war lange Zeit ein Schutzwall Europas gegen die Gewalttätigkeit des Ostens. Ein Jahrhundert lang widerstand sie siegreich dem Vordringen der Türken und als sie dies nicht mehr konnte, hielt sie sie mit ihrem blutenden Leibe auf. Und dieser grosse Schlag traf sie grade zu der Zeit, wo die europäische Civilisation einen neuen Aufschwung nahm, und sie musste sich gleichsam aus dem Wettkampfe der grossen Nationen hinausdrängen lassen, doch wurde ihr Geist auch in diesen traurigen Zeiten nicht gebrochen. Sie nahm die Ideen der neuen Zeit mit grosser Empfänglichkeit auf, erkämpfte sich die Freiheit des Gewissens, verteidigte mit ihrem Blute ihre Verfassung, und klammerte sich selbst dann, als später auch ihr Geist zu brechen schien, noch krampfhaft an die todten Formen ihrer Verfassung. Aber ihr wiederbelebter und verjüngter Geist hauchte alsbald Leben in die todten Formen, sie wandelte nach halbhundertjährigem Kampfe die ständische Verfassung in eine volksrepräsentative, indem sie ihr den neuzeitlichen Parlamentarismus, als oberste Garantie ihrer Selbstständigkeit und Freiheit, einfropfte.

„Der Menschheit eine Nation zu erhalten — sagte Széchenyi vor vierundfünfzig Jahren —, *ihre Eigentümlichkeiten wie Reliquien zu bewahren* und in fleckenloser Beschaffenheit zu entwickeln, ihre Kräfte, ihre Tugenden zu veredeln und sie so, auf neuen, bisher unbekannten Grundlagen ausbildend, ihrem Endziele, der Verherrlichung der Menschheit, zuzuführen — das sei unsere Aufgabe!"

Gebe Gott, dass das neue Jahrtausend diese Aufgabe löse!"

Zsolt Beöthy las aus dem jüngst von der Kisfaludy-Gesellschaft preisgekrönten, die ungarischen National-Sagen behandelnden Werke des Dr. Julius Sebestyén „Die Sage vom Ursprunge der Ungarn" vor. Dieselbe Sage hat Johann Arany in sein Epos „Buda's Tod" eingeflochten. Der Verfasser betrachtet als uralten Kern der Sage den Frauenraub und die mit demselben eng zusammenhängende Stammesgründung, oder jene, die neue Gesellschaftsordnung schaffende Descendenz im Mannesstamme, welche hier die als die Urväter der Völker angesehenen beiden Brüder tatsächlich begründen. Er weist nach, wie die Sage vom Ursprunge der Ungarn allmählig ihre gegenwärtige Gestalt erhalten habe.

Ungarische historische Gesellschaft.

Sitzung am 5. März. Géza Nagy hielt oinen Vortrag unter dem Titel: „Graf Géza Kuun und die Forschungen über die Urgeschichte der Ungarn". Vortragender bespricht auf Grund des vor Kurzem erschienenen epochalen Werkes des Grafen Géza Kuun die Forschungen zur ungarischen Urgeschichte und jene Fragen, welche auf diesem Gebiete die nächsten Aufgaben bilden. — Fürst Arthur Odescalchi machte folgende Mitteilung. Im Herbst 1885 hat sich in Dresden ein „Verein für historische Waffenkunde für Deutschland und Oesterreich-Ungarn" constituiert. Zum Präsidenten desselben wurde der Director des Berliner kön. Waffenmuseums, General-Lieutenant v. Ising, zum Vizepräsidenten der Custos der kaiserlichen Museen in Wien, Wendelin Böheim gewählt. In den zwölfgliedrigen Ausschuss werden je sechs Mitglieder für Deutschland und Oesterreich-Ungarn gewählt; für Ungarn: Fürst Arthur Odescalchi, Josef Hampel und Graf Eugen Zichy. Die erste Sitzung des Vereins wird im Juni in Wien stattfinden, worauf sich der Verein corporativ nach Budapest zur Besichtigung der historischen Millennal-Ausstellung begeben wird. Die Vereinsleitung wird demnächst mit der Veröffentlichung einer Vereins-Zeitschrift beginnen.

Sitzung am 7. Mai 1896. Josef Thury hielt einen Vortrag unter dem Titel: „Ursprung, Urheimat und Wanderungen der Magyaren". Vortragender erklärt, dass die Urgeschichte der Magyaren auch aus blos geschriebenen Quellen aufgehellt werden könne, unter zwei Bedingungen, wenn wir nämlich zu den bisher bekannten Quellen auch noch neuere hinzunehmen, und wenn wir bei der Forschung eine andere, als die bisherige Methode befolgen. Die neuen Quellen hat Vortragender im vorigen Jahre in der Wiener Hofbibliothek entdeckt: es sind dies teils aus dem V., teils aus dem IX. Jahrh. stammende türkische Chroniken und andere historische Aufzeichnungen. Die von ihm angewendete Methode aber besteht darin, dass er bezüglich jedes Zeitpunktes und Ortes sich nur auf zeitgenössische oder nächstzeitliche Autoren beruft, auch unter diesen auf solche, von denen man wissen kann, wie sie zu ihren Nachrichten gelangt sind; die Daten solcher Autoren verwertet er stets mit gehöriger Rücksichtnahme auf die Geographie und Chronologie. — Vortragender beantwortet zuerst die Frage, in welcher Gegend, im Kreise und Schrifttum welches Volkes die Urheimat gesucht werden könne. Er weist nach, warum die Magyaren von den griechischen, persischen und arabischen Autoren des IX. und X. Jahrhunderts Turken genannt wurden. Zur Bestärkung des Beweises teilt er in Uebersetzung die Conscription sämmtlicher türkischer Volksstämme aus dem IX. Jahrhundert mit, in welcher die mittelasiatischen Türken selbst die Magyaren, Kumanen, Bissenen une Kozaren unter die Völker türkischen Ursprungs zählen Daraus constatierte Vortragender, dass der Ursprung und die Urheimat der Magyaren nur auf von Türken bewohntem Gebiete zu suchen sei und dass die erste Heimat der Magyaren in Europa bis zur Mitte des V. Jahrhunderts über dem Kaspischen Meere zwischen den Flüssen Wolga und Ural, die zweite bis zur Mitte des VII. Jahrh. in der Umgegend des Flusses Kuban, die dritte, nämlich Lebedia, mit anderem Namen Onogoria (Ungaria) nördlich vom Azow'schen Meere zwischen den Flüssen Don und Dneper, die vierte aber, oder Etelköz, zwischen den Flüssen Szeret und Dneper gelegen habe. — Dann teilt er die aus dem V. Jahrh. stammenden ujgurischen Chroniken mit, welche es ausser Zweifel setzen, dass die Vorfahren der Hunnen, Avaren und Magyaren, als ursprünglich ein Volk, am Ausgang des I. Jahrhunderts nach Christus aus der Gegend der Flüsse Orkhon, Tula und Szelenga in jene südsiberische Steppe gewandert seien, welche zwischen den Flüssen Irtis und Ural liegt. — Vortragender beweist, dass die Vorfahren der nach Europa eingewanderten Magyaren niemals in der sogenannten Magna Hungaria gewohnt haben; denn diese wurde erst in der Mitte des XIII. Jahrhunderts aufgefunden und die dort wohnenden Magyaren waren im VII. Jahrhundert aus der Gegend des Kuban-Flusses zugleich mit den Bulgaren dorthin gewandert. Ferner beweist er, dass die Magyaren sich bis zum VI. Jahrhundert Onuguren genannt haben, welchen Namen die Europäer in den Formen Unugur, Ungur, Ongor und Hungar gebrauchten; endlich dass sie den Namen Magyar am Anfange des VI. Jahrhunderts in ihrer Heimat am Maeotis-See angenommen haben. Ein wichtiges Ergebnis seiner umfangreicheren Arbeit ist, dass er nicht nur die historische Einheit der Hunnen und Magyaren in einem im VI. und VII. Jahrhundert bestandenen hunnisch-magyarischen Bundesstaate, sondern auch die ursprüngliche Identität der beiden Völker nachweist. *P. L.*

Ungarische Geographische Gesellschaft.

Sitzung am 27. Februar. Dr. Michael Málnai hielt einen Vortrag über die Gründung heimatkundlicher Ausschüsse. Der deutsche Geograph Dr. Lehmann hatte im Jahre 1891 auf einer Versammlung deutscher Naturforscher und Geographen auf die hohe Wichtig-

keit der Heimatskunde hingewiesen. Der Unterricht in diesem Gegenstande wird aber dadurch erschwert, dass brauchbare Heimatskunden für die Lehrer nicht existieren. Es sollten sich also locale Commissionen bilden, in denen Historiker, Geographen und Naturforscher das Gebiet ihrer Heimat erforschen. Vortragender sucht die Geographische Gesellschaft für diese wichtige Idee zu gewinnen. Man könnte diese Commissionen auch mit den zu gründenden localen Museen in Zusammenhang bringen und das reiche Material der Millenniums-Ausstellung ebenfalls benützen.

Wir hätten bei diesem interessanten und gründlichen Vortrag ein stärkeres Betonen der Volkskunde gewünscht, denn ein Land wird ja nur dadurch zu unserer Heimat, dass es von unserem Volke bewohnt wird.

Generalversammlung am 12 März. Präsident Dr Béla Erődi referiert in seiner Eröffnungsrede über die wichtigsten Ereignisse des vorigen Jahres auf dem Gebiete der Geographie. Er gedenkt des in London stattgehabten VI. internationalen und des II. italienisch-nationalen Geographen-Congresses in Rom, und geht zu den Arbeiten der Plattensee-Commission der Ungarischen Geographischen Gesellschaft über, Arbeiten, welche im Vorjahre ebenfalls bedeutsame Fortschritte gemacht haben. Nach einer eingehenden Beleuchtung dieser Tätigkeit erwähnt Präsident, dass die Ungarische Geographische Gesellschaft soeben das 25. Jahr ihres Bestandes vollendet, eine Feier, die mit der Feier des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Staates zusammenfällt.

Ethnographische Gesellschaft.

In der Vorlesesitzung vom 30. Mai legte der Vorsitzende Dr. Bernhard Munkácsi eine Abhandlung über die religiösen Vorstellungen der Magyaren der Heidenzeit vor. Dann las Dr. Samuel Krauss über den Namen der alten Magyaren und der mit ihnen geschichtlich verbundenen Völker in der ethnographischen Tafel der Bibel. Julius Istvánffy's Vortrag über die Begräbnisgebräuche des Matyóstammes unterblieb.

Philologische Gesellschaft.

Sitzung am 20. Mai. Ignaz Veres hielt unter dem Titel „A magyar nyelvjárás" einen Vortrag und trachtete darzulegen, dass es im Ungarischen keinen Dialekt gäbe, sondern dass in einzelnen Gegenden des Landes nur die Aussprache eine verschiedene sei. Noch hielt Paul Király einen Vortrag über die neuesten Ergebnisse unserer Sprachforschung, wobei er die Arbeiten Dr. Sigmund Simonyis einer überaus scharfen Kritik unterzog.

St. Stefan-Gesellschaft.

Die wissenschaftliche und literarische Klasse hielt am 13. März eine Vorlesesitzung. Paul Szalay erörterte das Thema: „Das Nationalitätenprincip durch die Natur, die Offenbarung und die heiligen Väter beleuchtet." Der Vortragende deducierte aus den Quellen, dass die Wünsche der Nationalitäten, darunter auch die auf die Geltendmachung der Sprache und der nationalen Gebräuche bezüglichen Bestrebungen, den höhern Gesichtspunkten der Nächstenliebe und des Wohles des Vaterlandes untergeordnet werden müssen.

Kemény-Zsigmond Gesellschaft.

Festsitzung am 31. Mai in Marosvásárhely. Folgender Aufruf wurde erlassen: Die Kemény-Zsigmond-Gesellschaft schreibt eine Preisbewerbung auf einen Teil einer gross angelegten Sammlung von Székler Volkspoesien in folgendem aus: Die Gesellschaft wünscht: Sammlungen von Versen, welche beim Tanz auf Hochzeiten und Leichenmalen der Székler gesprochen werden. Diese Sammlung soll aus dem Széklerlande, aus Volksmunde stammen und die Verse einer Art irgend einer Gegend möglichst vollständig enthalten. Die vollständigste Sammlung wird von der Gesellschaft mit einem Preise von 200 Kronen belohnt. Die Gesellschaft behält sich das Recht vor, die Sammlung herauszugeben, und auch ausser der mit dem Preise ausgezeichneten Sammlung von den übrigen Concurrenzarbeiten alles, was sie für wertvoll und für ihre Zwecke für geeignet erachtet, zu behalten und herauszugeben, wobei sie für einen Druckbogen 25 Kronen zahlt. Der Termin der Einsendung der Concurrenz-Arbeiten ist der 1. März 1897, und dieselben sind an den Secretär der Kemény-Zsigmond-Gesellschaft (Josef Tóthfalussy, Szentmiklós-utcza 62, Marosvásárhely) zu senden. Ueber das Resultat der Preisbewerbung wird die Gesellschaft in der Vollversammlung im Mai 1897 Bericht erstatten. Stefan Petelei, Präsident, Josef Tóthfalussy, Secretär der Kemény-Zsigmond-Gesellschaft.

Anthropologische Gesellschaft in Wien.

Monatsversammlung am 13. Februar. Auf Einladung der anthropol. Gesellschaft hielt der vom Präsidenten und von der Versammlung lebhaft begrüsste Reichtagsabgeordnete Otto Herman aus Budapest einen Vortrag über: ***Ethnographische Elemente der Milleniums-Ausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen.*** Der sehr beifällig aufgenommene Vortrag skizzierte in treffenden Zügen die historische Abteilung im Allgemeinen und das Dorf der Gewohnheitsbau-Typen, und schilderte darauf, einzelne wichtige und interessante Details eingehender behandelnd, überall auf geschichtliche und praehistorische, auf verwandte und vergleichende Momente hinweisend, in überaus fesselnder und instructiver Weise das für Volkskunde so wichtige Jäger-, Fischer- und Hirtenleben in Ungarn, das eben niemand besser kennt und darzustellen niemand berufener ist, als der Vortragende. Der Vortrag, welcher gewiss nicht verfehlt hat, die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf die Millenniumsausstellung wirksam hinzulenken, ist in den Mitteilungen der Anthropolog. Gesellschaft in Wien, dieser hochangesehenen gediegenen Zeitschrift (Sitzungsberichte, 1896. Nr. 1. S. 3—13) mit 21 Abbildungen im Text und 4 Tafeln, und auch im Sonderabdruck (Preis 1 fl.), erschienen. (Vielleicht werden wir in der Lage sein, einen Auszug mitteilen zu können. Red.)

Geographische Gesellschaft in Wien.

Sitzung am 5. März. Prof. H. Vámbéry aus Budapest hielt einen Vortrag über ***das Werden und Wachsen des Magyarentums,*** über den wir einem Bericht der „Presse" folgendes entnehmen: Um das Wesen eines Volkes zu ergründen, bedarf es der Durchforschung dreier Arten ethnologischer Behelfe: der anthropologischen, linguistischen und historischen Merkmale eines Volkes. Allein gerade diese Merkmale lassen den Forscher im Stich, der sich mit den Magyaren beschäftigt. Was das anthropologische Physikum anbelangt, so hat sich dasselbe im Laufe der Jahrhunderte so vielfach geändert, dass man in demselben nichts Charakteristisches zu entdecken vermag. Was die Historie betrifft, so sind die ältesten Quellen, auf welche es ankommt, sehr dürftig. Die abendländischen Quellen des neunten und zehnten Jahrhunderts sind naive Klosterchroniken. So weiss ein Chronist aus St. Gallen von den Magyaren nichts zu sagen, als dass sie ihre Todten verbrennen. Ergiebiger sind die morgenländischen Quellen. So schreibt Constantinos Prophyrogenetos in einem an seinen Sohn Romanos gerichteten Briefe de administrando imperio über die Magyaren, welche er Turkoi nennt, dass sie von der Wolga stammen, von den Petschenegen westwärts gedrängt wurden, in das Land zwischen Wolga und Dniepr gelangten und schliesslich anlässlich einer dem König Arnulf geleisteten Kriegshülfe ihre Horden bis Pannonien vorschoben Die zweite orientalische Quelle ist eine Chronik des Arabers Ibn Dasder, welcher über die Magyaren erzählt, dass sie türkischen Ursprungs sind, am Schwarzen Meere wohnten, Einfälle im Nachbargebiete machten, dass ihrer gegen 25,000 Kriegsleute waren und dass sie die Kriegsgefangenen nach den griechischen Colonien verhandelten. Mit diesen Quellen ist aber auch alles erschöpft, was man über die älteste Geschichte der Magyaren weiss. Wesentliche Aufschlüsse gewährt das bisher leider vernachlässigte Studium der Sprache selbst. Diese entpuppt sich zunächst als eine intensive Mischsprache, welche die Tendenz, Vocabeln anderer Völker zu erwerben, insbesondere dadurch bezeugt, dass nicht einmal die Zahlwörter, die Namen für Körperteile und Naturereignisse, welche selbst in den Mischsprachen homogenen Ursprungs zu sein pflegen, einer Sprache entstammen, sondern türkische, tartarische und slavische Elemente aufweisen. Combiniert man die erwähnten drei ethnologischen Behelfe, so kommt man zu dem Schlusse, dass die Magyaren ein Mischvolk sind, und zwar hervorgegangen aus türkischen und tartarischen Stämmen. Dieser Umstand erklärt es auch, warum die Magyaren, welche seit jeher ein herrschendes Volk waren, sich gleich anderen Mischvölkern nicht genügend vermehren konnten. Vielmehr erfuhren sie den Bevölkerungszuwachs nur durch Absorption deutscher, slavischer und romanischer Völker. Je mehr sich die Bevölkerung Ungarns vermehrte, desto kleiner wurde der Anteil, den das eigentliche Magyarentum daran hatte. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, nach Abzug der Türken, zählte man etwa zwei Millionen Ungarn, von denen kaum ein Drittel Magyaren waren. Jetzt zählt man acht Millionen Ungarn, aber echt magyarischen Ursprungs sind nur wenige alte Adelsfamilien, wie die Kállay, Apponyi und Ugron. Allein trotz des heterogenen Ursprungs haben die heutigen Magyaren dennoch einen einheitlichen Charakter, den der Mannhaftigkeit und des Fortschrittssinnes. Die abendländische Cultur aufzunehmen, auszubilden und sie gegen den Osten hin zu verteidigen, betrachten die Magyaren als ihre wichtigste Aufgabe, und wie sie sich als Culturvolk fühlen, das wird die Millenniums-Ausstellung beweisen.

Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung.

I. Bosnische Abteilung.*

Von **Dr. Ćiro Truhelka** in Sarajevo.

Vermöge seiner abgeschiedenen Lage und seiner bisherigen politischen Geschichte blieb Bosnien und die Herzegovina während der letzten Jahrhunderte von den Culturströmungen Westeuropas unberührt und ist eben deshalb geeignet, dem Ethnologen ein besonderes Interesse einzuflössen. Die Balkanhalbinsel kann füglich als ein ethnographisches Archiv einzelner mitteleuropäischen Völker aufgefasst werden. Viele Stämme durchzogen es einst, setzten dort einige Elemente ab und diese behielten ihre ursprüngliche Form mehr oder minder scharf bis in die Gegenwart bei. Dies gilt besonders von Bosnien und der Herzegovina, wo das Volksleben eigentlich nur ein beständiges Fortspinnen altererbter Traditionen war, an denen bisher mit einem gewissen starren Conservatismus festgehalten wurde.

Um dies zu illustrieren dürften wenige Beispiele genügen:

In einzelnen Schmuckformen, namentlich aber in den aus Buckelknöpfen gebildeten Brustpanzern (*Toke*), mit denen sich das Volk noch heute schmückt, sehen wir Analogien ähnlicher Funde aus der Hallstattperiode. Ein der phrygischen Mütze nachgebildeter Kopfputz, den die Bauernfrauen in *Osat* an der mittleren *Drina* noch vor wenigen Jahren mit besonderer Vorliebe als altererbtes traditionelles Prunkstück trugen, erinnert an eine der Hallstattperiode nicht allzuentrückte Zeit, und noch heute gibt es Gegenden, wie wir sie in prähistorischer Zeit finden, wo die Leiche nicht in den Boden versenkt, sondern auf den Rasen gelegt und von einem Hügel überdeckt wurde. Dieser Grabhügel verschwindet allerdings seiner Grösse nach gegen seine colossalen prähistorischen Vorbilder, aber der Sache nach ist es dasselbe.

Ein besonders interessanter Brauch, welcher von den einstigen illyrischen Autochtonen auf ihre Nachfolger vererbt wurde, ist das Tätowieren,

---

* Die bosnische Abteilung ist eine der interessantesten, instructivsten, best arrangierten Teile der Millenniumsausstellung. Sie ein bietet möglichst vollständiges systematisches und lebendiges Bild eines noch wenig bekannten Landes und eines Bildungszustandes, der den Uebergang aus der primitiven Cultur in die allgemeine Civilisation darstellt. Dieser Uebergang ist ein plötzlicher, fast unvermittelter, zielbewusst beabsichtigter, und dennoch kein willkürlicher, kein gewaltsamer, sondern ein selbstverständlicher, organischer, und zeigt die Erscheinungen eines natürlichen, spontanen Entwickelungsprocesses. Denn alles wird möglichst auf ursprünglich gegebener, überlieferter Grundlage aufgebaut, dem wurzelhaften Stamm eingepfropft, überall setzt die Civilisierung an die Tradition und setzt diese fort. Und das ist die sichere Garantie des Gelingens und Gedeihens und zugleich der Schlüssel eines beispiellosen Erfolges. Denn der schaffende, leitende Geist da unten hat die Volkspsyche, die Gesetze der ethnischen Entwickelung tief erforscht, und seine Helfer und Arbeiter sind nicht Bureau-Maschinen, sondern Ethnographen, Demographen, Culturhistoriker. Wir wollen diese überaus lehrreichen Erscheinungen nächstens eingehender betrachten. Die Red.

das sich bei den Katholiken des ganzen Occupationsgebietes bis auf die Gegenwart erhalten hat. Es wird in der Regel beim Eintritte der Pubertät am Vorabend der Frühlingssommerwende vollzogen, und erfährt in manchen Gegenden eine solche reiche Ausgestaltung, dass auch hier vorauszusetzen ist, dass das Volk, wie einst die dacischen, thrakischen und illyrischen Stämme der Balkanhalbinsel, auf den Reichtum und die Schönheit der tättowierten Ornamente stolz ist. Während aber bei den alten Thrako-Illyrern die Tättowierung als Stammesabzeichen diente, betrachtet man sie heute als Glaubensabzeichen, welches den katholischen Volksschichten ausschliesslich eigen ist und von den andern perhorresciert wird.

Auch die nun folgende römische Periode hienterliess manche Ueberreste ihrer überwältigenden Cultur. Die Sprache und namentlich die Localnomenclatur enthält manche Elemente, der Volksglaube und die Volksmedicin eine ganze Reihe von Anschauungen und Recepten, die wir ganz gleichlautend bei Plinius wiederfinden, und unter den ornamentalen Motiven der bosnischen Textilindustrie findet sich manches Mäander- oder Palmettenmotiv, das römischen Vorbildern entlehnt ist.

Das slavische Element, welches gegenwärtig die Masse der Bewohnerschaft des Occupationsgebietes bildet, erhielt sich, obwohl es einzelne Atome der früher hier ansässigen Stämme in sich aufnahm, in vollster Reinheit, denn es blieb hier Jahrhunderte lang von äusseren Beeinflussungen fast unberührt. Wohl wirkte auf dasselbe die im XV. Jahrhundert erfolgte Osmaneninvasion in hervorragender Weise ein, aber der Umschwung, so total er in Bezug auf die staatliche Organisation und die politischen Geschicke des Landes war, berührte das eigentliche Volksleben fast gar nicht, und vor dem Jahre 1878 bewegte sich das Volk fast in denselben Gedankenkreisen, wie vor dem Jahre 1463.

Reminiscenzen aus der urslavischen Zeit finden wir auf Schritt und Tritt, und weder das Christentum noch der Mohammedanismus konnten sie vollständig verwischen. Viele Religionsanschauungen blieben entweder unverändert oder erhielten sich doch in einer etwas veränderten Form.

Um einige wenige Beispiele anzuführen, sei auf die heute noch allgemein beim Hausbau üblichen blutigen Bauopfer, womit der Grundstein beträufelt wird, hingewiesen. Einst vermeinte man durch dieses Opfer die Gunst des Erdgeistes zu gewinnen, und ihm, den sich das Volk als Schlange vorstellt, werden am Lichtmessmorgen auch Brandopfer (sogenannte Schlangenbrände) dargebracht, während man ihn im Hause in der Gestalt der Glück und Segen bringenden weissen Hausschlange verehrt. Der mythologische Grundgedanke dieser Sitten ist wohl etwas verblasst, aber die äussere Form blieb wie vor Jahrhunderten.

Auch die verschiedenen Ceremonien, die der einstige Cultus des häuslichen Herdes hervorbrachte, blieben bis zur Gegenwart erhalten. Die Braut küsst heute noch beim Eintritt ins neue Haus dessen Schwelle und Herd, welchem heute noch auch Opfer dargebracht werden.

Selbst einige christliche Feiertage werden unter Ceremonien gefeiert, die unstreitig an die den einstigen heidnischen Gottheiten gezollte Verehrung erinnern. Der heil. Georg ist der Gott der jugendlichen Kraft, der Gott der Liebe. An seinem Tage versammelten sich einst die in ihrer Kraft strotzenden Hajduken, um ihn festlich zu begehen, und an diesem Tage verrichten die jungen Mädchen allen erdenklichen Liebeszauber, um die Gunst des Schicksals ihrem Herzenswunsch zuzuwenden.

Wie bei allen Slaven, werden auch in Bosnien am Vorabend St. Johannis

Feuertänze aufgeführt und St. Elias ist auch hier zum Nachfolger des einstigen slavischen Donnergottes geworden. Namentlich der letztere wird von allen Religionsschichten gleichmässig geheiligt und das Sprichwort: *„Vormittags Ilija, nachmittags Alija"*, charakterisiert besonders das Zusammenhalten der verschiedenen Glaubensgenossen bei der Feier solcher Tage und führt sie auf einen gemeinsamen Ursprung zurück.

Die meisten Formen des heutigen bosnischen Volkslebens stammen eben noch aus der Periode seiner Wanderjahre. Bei den meisten ist der Ursprung evident und bedarf keines besonderen Nachweises, bei einigen ist es gelungen, ihn auf Grund einer continuierlichen Reihenfolge verwandter Erscheinungen zu constatieren.

Um dies zu beweisen, genügt schon ein flüchtiger Blick in die bosnische Ausstellung.

Allerdings wurde dort das ethnographische Moment nur insoferne berücksichtigt, als es den Resultaten der modernen Culturbestrebungen als Parallele jene Formen gegenüberstellt, in welchen sich das intellectuelle und materielle Leben des Volkes seit Jahrhunderten bis zum Momente, wo es einer gründlichen Reformation unterzogen wurde, bewegte. Diese Parallele wird in allen Abteilungen der verschiedenen bosnischen Ausstellungsgruppen zu beobachten sein.

In der Landwirtschaftlichen Gruppe finden wir neben den neuesten Constructionen entsprechenden Ackergeräten die bisher volkstümlichen, kaum primitivsten Anforderungen genügenden. Wir sehen da Schaufeln, Eggen, Pflüge, Rechen und jene plump geformten durchwegs aus Holz erzeugten massiven Wägen, welche eine gehörige Zugkraft beanspruchten, um überhaupt unbefrachtet von der Stelle gebracht zu werden, wobei die ungeölten Holzachsen beim Rollen der Räder ein Sausen und Singen zu Stande brachten, das sich in der Ferne wie eine Regimentsmusik anhört. Auf einem solchen Wagen brachten sechs Ochsen nur keuchend eine Last vom Fleck, die ein schwaches Zugpferd auf einem gewöhnlichen Bauernwagen spielend führen würde.

Alle diese volkstümlichen landwirtschaftlichen Behelfe sind ausschliesslich aus Holz, und nur die Pflugschar bestand aus Eisen. Eine mit derartigen Behelfen betriebene Landwirtschaft erinnert uns aber lebhaft an Zustände, wie wir sie bei prähistorischen Völkern voraussetzen oder nachweisen können, und ist unstreitig der letzte in Europa noch vorhandene Rest einer prähistorischen Tradition.

Auch in der Forstabteilung wird der Ethnograph manches interessante Object finden. Neben der Darstellung der modernen Forstwirtschaft findet er dort teils in Originalen, teils in gelungenen Modellen die primitiven Werkzeuge und Maschinen, mit welchen man bis zur Occupation die Urwälder Bosniens lichtete und die auch in ihrer oft naiven Unbeholfenheit den Ackerbaugeräten gar nicht nachstehen.

Das ethnographisch interessanteste Object der bosnischen Abteilung ist unstreitig das muhammedanische Wohnhaus, welches in allen seinen charakteristischen Einzelnheiten reproduciert wurde. Wenn sich auch das innere Leben des bosnischen Muhammedaners von seinen andersgläubigen Compatrioten in nichts unterscheidet, so brachten religiöse Anschauungen, seine sociale Sonderstellung und seine Zugänglichkeit für Einflüsse der orientalischen Cultur in den Aeusserlichkeiten eine bedeutende Verschiedenheit zu Stande. Dies bemerkt man schon im Costüm, das prunkvoller, reicher und geschmackvoller ist, und auch im *Wohnhause*, das sich vom christlichen wesentlich unterscheidet und eine typische für Bosnien speciell charakteristische Form erhielt.

Von Aussen präsentiert es sich mit seinem flachen Dache und den an der Haremseite dicht vergitterten Fenstern ziemlich monoton, während auf der Hofseite eine lichte Gallerie dem Ganzen ein gewisses anheimelndes Aussehen verleiht.

Die Zimmer sind durchwegs mit Holzplafonds versehen, welche eine für Bosnien charakteristische Ornamentik aufweisen, wobei mit den primitivsten Mitteln ein ebenso malerischer wie stylvoller Effect erzielt wird. Das wichtigste Möbelstück in diesem Zimmer ist das *Dolaf*, ein Wandschrank, welcher eine oder zwei Wandseiten in ihrer ganzen Länge einnimmt und welcher Schrankabteilungen für die Bettwäsche, einen Ofen und an diesen anstossend eine *Banjica* (Baderaum) für die rituellen Abwaschungen enthält. Diese Dolafs sind mit reicher Schnitzerei und einem aus geschnitzten Holz-Rosetten, Kehlleisten und Eisen-Rosetten hergestellten Mosaik verziert. Als Abschluss nach oben dient ein gallerieartig herumlaufendes Etagebrett, die *Rafa*. Ein anderes wichtiges Möbelstück ist der *Minder*, ein Divan mit mehr oder minder reichem Ueberwurf und Pölstern, an dessen Eckseiten sich mitunter kleine in ähnlicher Weise wie die Dolafs verzierte Eckschränke (*Škrabijas*) anschliessen.

Geschnitzte Kleidertruhen, Tabourets (*Peškuns*) und verschiedenes kleineres Gerät, das zumeist auf der Rafa aufgestellt wird, vervollständigen die Einrichtung.

Die ausgestellten Interieurs des bosnischen Wohnhauses wurden nach Originalmotiven, die im bosnisch-herzegovinischen Landesmuseum in Sarajevo aufbewahrt werden, ausgeführt. Die reiche polychrome Ornamentik des *Haremlik* (Frauengemachs) ist dem Festsaale der einstigen türkischen *Ruždije* (Schule) in Sarajevo entlehnt und stammt aus dem XVIII. Jahrhunderte.

Der Plafond im *Selamlik* (Begrüssungszimmer) ist eine verkleinerte Nachbildung des alten Selamlik im Konak von Srebonica, wo einst die Begs von Srebonica hausten, die Motive zu den übrigen Zimmern boten ausser den genannten, ein altes Haus des einstigen Radieffendi Saburić in Sarajevo und ein Wohnhaus in Jajce.

Charakteristisch ist für das muhammedanische Wohnhaus die Abscheidung der Frauen, wie sie die Glaubenssatzungen vorschreiben. Das Haus ist deshalb in zwei Tracte geteilt. Den einen bewohnen ausschliesslich Frauen, und ist dieser fremden Männern absolut unzugänglich, den anderen bewohnen die Männer und eine Halle zwischen beiden Teilen, die Divanhana, vertritt die Stelle eines Wartezimmers.

Die eigentlichen Wohnräume der Herrschaft befinden sich stets im oberen Stockwerke, während parterre Küche, Dienerzimmer und sonstige Räumlichkeiten unterbracht sind. Zur Vervollständigung des Bildes sind in den einzelnen Räumlichkeiten Costümgruppen aufgestellt.

In dem ersten Vorzimmer ist eine Gruppe männlicher und weiblicher Costüme aus der bosnischen *Krajina* aufgestellt, welche die Schmückung der Braut darstellt. Das Costüm, namentlich das der Braut, zeichnet sich durch einen möglichst reichen Münzenschmuck aus. Die Brautkrone (*krunica*), der Brustlatz, Gürtel und das Zopfgehänge ist förmlich mit Münzen übersäet.

In dem folgenden *Selamlik* sind die verschiedenen Costüme der Stadtbewohner aller Confessionen Bosniens und der Herzegovina veranschaulicht, wobei sich die der Muhammedaner durch besondere Pracht und Reichtum der Verschnürungen auszeichnen.

Als Wandtrophee dient die complette Reit- und Waffen-Adjustierung eines vornehmen Muhammedaners vor der Occupation. Gewehr, Pistolen, Säbel, Handschars, Streitkolben, Patronentaschen, Enam und schliesslich das

einstige Symbol der Herrschermacht, der *Nadžak* (Streitaxt) sind die Hauptstücke des Arsenals.

Das auf den Selamlik folgende Zwischenzimmer, die *Divanhana* enthält einzelne interessante Costümformen aus *Popovo polje, Foča, Sarajevsko polje, Travnik* und eine *Zigeunerin*; die interessantesten Objecte sind zwei Kopfputze und zwar der einer alten Frau aus dem *Sarajevsko polje*, mit einem breit ausladenden Aufbau (*Kalkan*) und die *Brautkrone* aus *Popovo polje*, welche ebenso geschmackvoll wie interessant ist.

Der Silberschmuck dieser Krone, dessen bereits im XV. Jahrhunderte in Urkunden Erwähnung geschieht, erinnert uns an gewisse den sogenannten Hacksilberfunden verwandten Formen, und gehört dessen Ursprung vermutlich in jene Periode, der auch diese Funde angehören.

Das anstossende Prunkzimmer, der *Haremlik* enthält ausser zwei muhammedanischen Costümfiguren die Costümfigur einer mit Sammtantere und wallenden Kopffranzen geschmückten Spaniolin, einer orthodoxen, einer katholischen Stadtfrau und einer Bäuerin. Ueberdies ist eine Kinderwiege mit einer dem bosnischen Gebrauche entsprechend ausgestatteten Puppe ausgestellt.

Das letzte Zimmer enthält eine Gruppe von Costümen aus der Savegegend, wobei der Uebergang von den eigentlichen bosnischen Costümformen zu jenen des benachbarten Slavoniens augenfällig ist.

Auf dem den Abschluss des vergitterten Ganges bildenden Erker (*Čošak*) sind weitere zwei Figuren aufgestellt (muh. Mädchen und Bäuerin aus der Umgebung von Brčka), in der mit dem completten Geräte ausgestatteten Küche im Parterre die Costümfigur einer Bäuerin aus Banjaluka.

Das Arrangement der Ausstellung im Bosnischen Wohnhause wurde nach Principien durchgeführt, die seit einigen Jahren im bosnischen Landesmuseum erprobt wurden und die auch als Grundlage eines im Entstehen begriffenen ethnographischen Museums für Bosnien und die Herzegovina dienen sollen.

II. Volksfeste in der Ausstellung.

Schwäbische Kirmess.

Der Reihe nach suchen die typischen Völkerstämme Ungars die Ausstellung auf, um ihre Gebräuche, Sitten und Feste vorzustellen. Am 21. Mai kamen Gäste aus dem Comitat Torontál, aus der reichen Kornkammer des Landes, dem gewesenen Banat, und die kräftigen, dunkelgekleideten Bursche, die Mädchen, welche die ererbte Sitte und farbenreiche Tracht am reinsten bewahrten, sie bilden ein anschauliches Bild der deutschen Stämme, die einst auf den Ruf Maria Theresia's vom fernen Schwabenlande kamen und die öden Sümpfe des Banats urbar machten. Um 9 Uhr Früh langte der Zug, mit einer Kapelle an der Spitze, vor dem Haupttore der Ausstellung an, voran zwei Paare mit dem reichbebänderten Rosmarinstrausse, darauf paarweise die Gross-Tószöger und Jécsaer mit blumenbedeckten Hüten, mit Bändern und Rosmarin geschmückt. Langsam bewegte sich der Zug zum Jász-Apáter Hause des Ausstellungsdorfes, wo der Maibaum, eine Stange mit Blumen, Hut und Tuch geschmückt, für die Feier vorbereitet war. Nun stellten sich die Paare im Kreise auf, die Kapelle intonierte den Walzer „Ob ich dich liebe . . .“ und bald war in eine schnell geschaufelte Grube der Maibaum eingepflanzt. Auf dem weiten Hofe des Hauses, wo man einen fröhlichen Dreischritt tanzte, wurden auch die Nummern zur Verlosung des Schmuckes des Maibaumes, Hut und Tuch, verteilt; die Ziehung selbst fand Nachmittags statt. Dann wurde das schmucke Jécsaer Haus besichtigt, welches mit seinem hübschen bemalten Gange eine Zierde der Dorfgasse bildet. Die Tracht der Jécsaer Mädchen, wie sie auch im Zimmer ihres Hauses vorgeführt ist, unterscheidet sich in vielen Stücken von der Nachbargemeinde; das blauseidene Tuch und vorn die schwarze spitzenumsäumte Schürze über dem schweren Seidenkleide zeigt den Wohlstand der Gemeinde, in der es keine Bettler gibt. Die Gross-Tószöger Mädchen sind durch ihre weissen Schürzen und kürzeren Kleider erkenntlich und bilden den kleineren Teil des Zuges, indem dieses Dorf nur 25 Teilnehmer schickte. Vom Jécsaer

Hause aus durchschnitt sodann der Zug die breite Ausstellungs-Ringstrasse durch ein dichtes Spalier neugieriger Zuschauer. Um 11 Uhr zerstreuten sich sodann die Teilnehmer, um in einzelnen Gruppen die Ausstellung zu besichtigen. Zu Mittag waren sie Gäste der Ausstellungsdirection. Nach 3 Uhr wurde die Kirmess fortgesetzt. Den Mittelpunkt der Feier bildete nach uralter Sitte der Maibaum, dessen Zierden, das Seidentuch und der Hut, verlost wurden. Die Ziehung jeder Nummer begleiteten endlose Hurrahrufe, Musik und Tanz. Ihren Höhepunkt erreichte aber die Feier, als der von der Heimat mitgebrachte Rosmarinstrauss mit dem vielbeneideten Rechte des „Vortänzers" verlost wurde. Um den Maibaum bildete sich ein weiter Kreis von Mädchen, welche mit gespannter Aufmerksamkeit dem Wettkampfe folgten. Die Musikanten standen zum Spielen bereit und unter den Baum wurde ein Tisch gestellt, welchen der Ausrufer bestieg. Rings umher stehen die Burschen, welche nach jedem Angebot zu Zweien den Baum umtanzen. Zuerst losten die Tószöger. Immer höher steigt das Angebot, endlich wird der Strauss für 55 fl. einem Burschen zugeschlagen. Der Ausrufer lässt in wohlgefügten Versen König, Vaterland und Nation hochleben, und stolz führt der Sieger Michael Gerhardt seine Erkorene als Erster zum Tanz, ihr den mit Bändern reich verzierten Rosmarinstrauss überreichend. Ein zehnfaches, dichtgedrängtes Spalier von Zuschauern folgte der interessanten Darstellung der deutschen Volksgebräuche, wie sie im fernen Thüringen noch heute üblich sind. Ebenso wie bei den Tószögern, verlief die Versteigerung auch bei den Jécsaern; der Bursche Johann Mitter konnte den Strauss für 50 fl. erwerben. Um 5 Uhr wurde der Tanz unterbrochen. Abends wurden die Torontaler abermals als Gäste der Ausstellungs-Direction bewirtet. Den nächsten Tag erfolgte die Aushebung des Maibaumes, ein Act, der als das Ende des Festes unter Trauerklagen vollzogen wird.

P. L.

Sächsische Bauernhochzeit in der Ausstellung.

Am 11. Mai sind 212 Einwohner des Burzendorfes Szászujfalu hier eingetroffen, mit dem Herrn Pfarrer, dem Lehrer, dem Cantor, dem Richter und einer Musikkapelle. Am 12. morgens fand die interessante Gesellschaft mit der bildhübschen Braut und dem stattlichen Bräutigam sich im Sachsenhause der Ausstellung zusammen, wo die feierliche Verlobung — die stille Angelobung hatte daheim in der Siebenbürger Heimat schon längs stattgefunden — vor dem Herrn Pfarrer erfolgte, der in einer passenden Rede die Brautleutchen zu Treue und Bravheit ermahnte. Um 10 Uhr machte der stattliche Zug seine Rundfahrt durch die Hauptstadt, wo das Erscheinen der originellen sächsischen Bauerntypen grosses Aufsehen erregte. Voran schritt die Musikkapelle, 18 Mann hoch, dann kam eine lange Cavalcade von Reitern, malerische Gestalten in der kleidsamen Tracht der Burzenländer Bauern, ein prächtiger Menschenschlag. In sechsspännigem Wagen folgte nun das Brautpaar, umgeben von den Eltern, die Braut den golddurchwirkten Schleier im braunen Haar, der Bräutigam durch eine goldene Borte am runden schwarzen Hütchen kenntlich. Mit dem Rücken zu dem Paare sassen die Brautjungfern, mit hohen schwarzen Kopfbedeckungen. In vierspännigen und zweispännigen Wagen folgten dann die Honoratioren und die Hochzeitsgäste, zu beiden Seiten des Zuges ritten putzige kleine Bursche grosse Pferde und die Nachhut des Zuges bildeten Fussvolk und eine kaum übersehbare Menge von Neugierigen. Mittags kehrte der Zug nach dem Ausstellungsgebiete zurück, wo um 1 Uhr ein von der Ausstellung-Direction gegebenes Mittagessen die ganze interessante Gesellschaft an den sauber gedeckten Tischen der Debreczener Csárda vereinigte.

Sächsische Gäste in der Ausstellung.

Aus Péterfalva (Petersdorf), der Umgebung von Besztercze (Bistritz) sind am 27. Mai 53 Sachsen zur Besichtigung der Ausstellung in der Hauptstadt eingetroffen. Die Sachsen erregten durch ihre malerische Landestracht — sie sind mit weissen Linnen bekleidet, welche mit blauen Stickereien besetzt sind — überall Aufsehen. Die Gäste führten auch eine gutgeschulte Capelle mit sich.

Kalotaszeger Hochzeit in der Ausstellung.

Für den 27. Juni war die Vorführung eines serbischen Hochzeitszuges in der Ausstellung angesagt, welcher Festzug aber in Folge eingetretener Hindernisse unterblieb. An Stelle dieses Festes beabsichtigte die Ausstellungs-Direction am 4. Juli einen Hochzeitszug zu veranstalten, welcher die Sitten und Bräuche der Einwohner von Kalotaszeg veranschaulichen soll. Wegen Krankheit der Braut musste das Fest verschoben werden.

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von **Dr. A. M. Marienescu** und **A. Herrmann.**

II. Insurarea lui Novac.

I.

Plecat, a Doamne! plecat
Un fecior de însurat
Şi de viţă de viteaz,
Sai! Novac cá purcăraş
In cel codru 'ntunecat
Şi de nime neumblat;
Porciĭ dinnapoĭ mănănd
Codru 'ntreg cutriĕrând.
N' a umblat o ḑî seau două,
Cĭ- a umblat ḑĕŭ! pân' la nouă
Ḑîle mândre tot de vară;
Şi a noua ḑi 'n de sară,
Cel Novac mult s' a mirat,
Că în codri el a dat
De un lac cu lapte dulce,
Ce tot creşte şi tot curge,
Ụnde şoĭmiĭ sĕ adapă
Unde ḑînele sĕ scaldă,
In tot anul de treĭ orĭ,
Când au ele sĕrbătorĭ!
Lêngă lac el a remas,
Jear' a ḑecea ḑi l'ameaḑĭ
Sevai Doamne! ce miraz!
Codrul, că sĕ 'nvederá
Şi pre sus, spre lac sburá
Treĭ frumóse ḑînioare
Cáşi vêntul de uşoare
Cáşi raḑa lucitoare,
Şi pe ţĕrn sĕ aşĕḑară
Toate treĭ 'şĭ desbracară
Rochĭele
Ş aripile,
Şi 'n lac ele se scăldară,
Ḑî de vară până 'n sară
Cà-cĭ e lacul ḑînelor
Ḑîna Sânḑienelor!

II. Die Heirat des Novak.

I.

's gieng, oh Gott, ein junger Mann,
Der ein Weib schon nehmen kann,
Von gar trefflichem Geschlecht,
's war Novak, der Schweineknecht;
In den Hochwald gieng er, der
Schattenvoll und menschenleer;
Trieb die Schweine vor sich her,
Ganz den Wald durchstreifte er.
Gieng nicht eins-zwei Tage, nein,
Sondern gieng der Tage neun,
Sommertage wunderbar —
Abend als am neunten war,
Den Novak es Wunder nahm,
Als er zum Gebirgssee kam,
Voll mit süsser Milch der war,
Wuchs und wallte immerdar,
Trinken her die Nixen gehn,
Und hier baden auch die Feen,
Kamen dreimal jedes Jahr,
Wann ihr Festtag eben war.
Bei dem Weiler blieb er nah,
Und am zehnten Mittag, da
Welch ein Wunder, Gott, geschah!
Grüne ward der Wald im Nu,
Und dem Teiche flogen zu
Hoch drei wunderschöne Feen,
Schwebten leicht, wie Windeswehn,
Schimmernd wie der Strahl zu sehn.
Alle drei am Seesrand,
Legten ab ihr leicht Gewand,
Ihre Kleider,
Ihre Schwingen,
Badeten im Weiler dann,
Bis der Sommertag verann,
Denn das war der See der Feen,
Die man nannte Sündsien.

Şi Novac, de le-a privit,
Ca'şi şerpe têrăit,
Pan' la lac s'-apropiat,
De vedere s a'mbĕtat,
Şi pe ḑîna mijlocie
Şi-o doria mult de soţie.
Dară ḑinele ĭeşiră,
De Novac nicĭ pomeniră,
Şi cu grab se îmbrăcară
Şi în sus, în sus sburară!
Jear Novac sĕ supĕrá,
Cătră casă se 'nturná,
Suspinând
Şi lăcrĕmând,
Şi când maică sa-l vedeá,
Cu mirare 'ĭ ḑicea:
„Ce minune e cu tine!
Ce-aĭ grăbit maichi la mine?
Au tu porciĭ ţ-aĭ perdut
Au opincile ţĭ-aĭ rupt
Au bucatele-aĭ sfêrşit?"
Şi Novac ĭ-a povestit.
Maĭcă sa, când auḑia,
Cu mâhnire 'i grăĭea:
„Ar fi lucru cam uşor,
Dară tu n'aĭ fostŭ fecior;
De pe ḑînă o ĭubeşcĭ,
De soţĭă o doreşcĭ,
La un an sĕ maĭ păzeşcĭ
Pela lacul ḑînelor,
Dîna Sânḑienelor,
Şi sĕ ĭcĭ tu samă bine
Mijlocia, unde vine;
De 'şi pune rochĭele,
Pochĭele ş-aripile, —
Se te pitulĭ, se le furĭ
Şi în straiţŭ se le-adunĭ,
Apoĭ curĭ tu păn' la mine,
Dîna cure după tine!"

Als Novak nun dies gewahrt,
Schleicht er hin nach Schlangenart,
Kommt so ganz dem Weiler nah,
Trunken macht ihn, was er sah,
Und die zweite von den drein
Sehnt er sich zur Frau zu frein.
Als sie stiegen aus dem Bad,
Keine ihn beachtet hat,
Schnell die Kleider zogen sie
An und aufwärts flogen sie.
Den Novak das sehr verdross,
Heimzukehren er beschloss,
Seufzte schwer,
Weinte sehr.
Als ihm seine Mutter sah,
Ganz verwundert sprach sie da:
„Was ist denn geschehn mit dir?
Warum eilst du so zu mir?
Hast verlorn die Schweine du,
Sind zerrissen deine Schuh',
Ist schon leer dein Speisesack?"
Da berichtet ihr Novak.
Wie sie hörte den Bericht,
Mit Bedauern sie nun spricht:
„Gar nicht schwer die Sache ist,
Doch du Manns genug nicht bist.
Liebst du sehr die Nixe, schaun,
Und begehrst du sie zur Frau:
Uebers Jahr gib acht genau,
Wieder geh zum See der Feen,
Die man nennet Sündsien.
Merk' es gut, sei auf der Hut,
Naht die mittlere der Flut.
Wenn sie ab die Schwingen legt,
Und die Kleider, die sie trägt,
Raff' es heimlich auf, Novak,
Alles pack' in einen Sack,
Komm dann eilends her zu mir,
Laufen wird die Fee nach dir.

Kleinere Mitteilungen.

Ein zigeunerischer Brief.*

Vom **Erzherzog Josef.**

Munré lačhé čhavoralé! Tumaro mujalo Lakatos Gyorgyi či ovľas tumaro čačo amál, sar gindirsarďan thai sar me patánďilom. Bičhavďom les andr e lumeste, andakode na kámľom te dikhel, sar thavľas thaj diľarďas tumen. Me kamav, te tumen sin lačhe, mište thaj čače roma, te avelas tumenge bacht thaj bigindesko trajo, te siťoven kia buťate, andakode atunči ažutija o gulo del, te ovela tumenge mišto trajo, bacht thaj barvaľipė. Páťan andr e mande thaj andr e raste, kon mansa kethane kamam čačes tumare lačhipė. Žanav čačimasa, te tumen kamen man, thaj žanen tumen, te kaade kamav tumen savorė, sar munré čačimaske čhavoren. Ma paťan odolenge, kon čak diľáren, de na ažutinen tumen, sar amen. Vojim man, te žan tumare čhavore andr' e skolate; odoj sikhľon butes, aven goďavere thai či thaven len butderes e nasule gaže. Kana avava khére, angav tumenge šukare neve gaden thaj daripnen. Me avava butvar maškar tumen, thaj te avela tumen dos, fedder ažutinav sar o mujalo, kon jevende na dikhľas karing tumende.

* * *

Meine lieben Kinder! Euer Wojwode Georg Lakatoš war nicht euer wahrer Freund, wie ihr meintet und wie ich hoffte. Ich schickte ihn in die Welt, denn ich wollte nicht sehen, wie er euch betrog und betörte. Ich will, dass ihr seid liebe, gute und wahre Zigeuner, dass euch werde Glück und sorgenloses Leben, dass ihr euch gewöhnt an Arbeit, denn dann wird euch helfen der liebe Gott, dass euch werde gutes Leben, Glück und Reichtum. Vertrauet in mir und in den Herren, die mit mir zusammen wollen wirklich euer Gutes. Ich weiss gewiss, dass ihr mich liebt, und ihr wisst, dass ich so liebe euch alle, wie meine wirklichen Kinder. Glaubet nicht jenen, die euch nur betören, aber nicht helfen, wie wir. Es freut mich, dass gehen eure Kinder in die Schule; dort lernen sie viel, werden gescheit, und nicht betrügen sie (Object) mehr die schlechten Leute. Wenn ich komme nachhause, bringe ich euch schöne neue Kleider und Geschenke. Ich werde sein oft unter euch, und wenn wird euch Not, besser helfe ich als der Wojwode, welcher im Winter nicht gesehen hat zu euch.

* Diesen Brief hat Se. k. u. k. Hoheit, Erzherzog Josef aus Fiume, am 10. April 1892 an die Genossenschaft seiner Alcsuther Zigeuner-Colonie gerichtet, nachdem Se. Hoheit sich bemüssigt sah, den Wojwoden Lakatos zu entlassen. Wir teilen dies Schreiben aus dem Colonisations-Archiv Se. Hoheit mit als Probe correcten zigeunerischen Stiles, als mustergiltig für die Art und Weise mit Zigeunern zu verkehren und als bezeichnend für die humane, väterliche Gesinnung des erhabenen Colonisators.

Armenisches Märchen aus Siebenbürgen.

Irék ênguzê.

Ándolváthutiun hászile êz hárgivêr mártê: dunê u dêghê u ámen pánê erile. Inčhu gárogh êllán erádz jurthin vêrá nor pênágárán šinelu, ná várcu dán meč gêrvilin. Zor áchkhêdchilin; ánor hámár gi háne kondšugen erigmártê êz mênác'hádz khič êsztágê, gudá zán gêngánê u gásze:

— Ároghč mártun čhi vájli murálu, ádeszá hájê g'ámêčhná uzelu, . . . u jész — phárkh Ásztudzo — hám ároghč im, hám háj im. Álesz dšámphá b'elim, u êz dolváthêsz bi nájim. Inč ergu cerokêsz tádim, ná jész zán cezig bi perim. U tusz elile dánen. Dšámphove meg mártumê héd gi hándêbi.

— Ugh g'erthász. párégám?

— Ez dolváthêsz gi hokám!

— Álesz mêdig árá: hosz e szi êngêzi dzárê, ár meg khármê; pájc náje or oč ál šád, oč ál khič, háte irék ênguz zárnisz. Tir zánonk kondšugêd, u bi kêdnusz êz dolváthêd.

Irék hád zárgile; kondšugê gitêne zánonk u gi šárunáge êz dšámphán. Gi hándêbi irék dêghi héd, voronk ikhmimê szeb gi gêrvêdin.

— Inč gánik dêghák?

— Kêdilink êz szi khárê u jéphen gi dándšêvink, or irénhi meč pážnink, u gárogh čhink, zerám khárê e bind.

— Indzi duvek, u tuk me-meg ênguz árek.

Árán u dêván. Dsámphortê užem álindán g'uzer erthálu khárovê. jérp midê êngáv, de êndáneác'hê moden párov mêná ch'ári. Géd gi tárná. Irgunê hászile dun; užem hádriler ászelu êz ornán bádmuthiunê, jérp meg árbámê gi gánni dánê timác. Niész gi mêdnu meg báronmê.

— Duvek meg dširághmê, zerám ávêrvile árábász.

— Dširágh čhuninkh, zerám ághkhád ink; pájc szi khárê pávágán luszáyoruthiun bi c'hethe.

— Inč dám vêrán?

— Dur áncháre, inččhá gáže!

— Entune iszunházár fiorin, u eghik chodšájeráni.

— Párov erthák báron.

Miédz hád khárê — diámánt eghile.

*

Theor ándolvá thutiun hászile êz khéz, ná megumê mi gáchi vizéd êztrájsztrán, háte páne, váze, dándšêve u — biokne Ásztvász.

Die drei Nüsse.

Unglück traf den redlichen Mann: sein Haus und sein alles brannte ab. Sie wurden Hintersassen, bis sie im stande sein werden, auf der Brandstätte ein neues Haus zu erbauen. Sie verarmten sehr; der Mann nimmt daher das wenige übriggebliebene Geld aus der Tasche, gibt es seiner Frau und spricht:

„Dem gesunden Menschen ziemt es nicht zu betteln; der Armenier schämt sich überhaupt, eine Gabe zu heischen; ich aber bin — Gott sei Dank — gesund und Armenier. Darum mache ich mich auf den Weg und suche mein Glück. Was ich mit meinen zwei Händen erwerbe, das bringe ich euch.“ Dann ging er aus dem Hause. Unterwegs begegnet er einem Menschen.

„Wohin gehst du, Freundchen?“

„Ich suche mein Glück!"

„Also pass' auf: Hier ist dieser Nussbaum; nimm einen Stein, aber gib Acht, dass du weder mehr, noch weniger als eben drei Nüsse herabschlagest. Stecke diese ein und du wirst dein Glück finden."

Drei Nüsse schlug er herab; er steckt sie ein und setzt seinen Weg fort. Er begegnet drei Kindern, die sich um etwas streiten.

„Was treibt ihr, Kinder?"

„Wir haben diesen Stein gefunden und seit wann quälen wir uns, ihn in drei Teile zu teilen, aber wir sind es nicht im stande, denn der Stein ist hart."

„Gebt ihn mir und ihr bekommt dafür je eine Nuss."

Sie nahmen's und gaben's. Schon wollte der Reisende weiter gehen, da fiel ihm ein, dass er sich von seiner Familie nicht verabschiedet habe. Er kehrt zurück. Abends gelangt er heim; schon hatte er die Erzählung der Geschichte des Tages beendet, als ein Wagen vor dem Hause hielt. Ein grosser Herr tritt ein.

„Gebt mir eine Kerze, denn mein Wagen ist verdorben."

„Wir haben keine Kerze, denn wir sind arm, aber dieser Stein wird genug Licht geben."

„Was soll ich dafür geben?"

„Geben Sie, was er wert ist."

„Hier sind dafür 50.000 Gulden, und seid reich, glücklich!"

„Glückliche Reise, Herr!"

Das grosse Stück Stein war — ein Diamant.

Wenn dich Unglück getroffen, häng' dir nicht gleich den Bettelsack um den Hals, sondern arbeite, laufe, bemühe dich und — Gott wird dir helfen.

Szamosujvár. Mitgeteilt von *Kristof Szongott.*

Zum Bahrrecht in Siebenbürgen.*

1. Enthalten Fragepunkte (Acten des Archivs der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation Nr. 19/1708) unter der Ueberschrift: „In puncto der Hexerei" Nachstehendes: „4. Weiss Zeuge, gesehen oder gehört, dass, da diese actrix oder Lustig solche kranke oder verstorbene Menschen, sie wären grosse oder kleine Personen gewesen, gesuchet, dass aus deren Todten Körpern, Munde, Nasen gleich klares Blut heraus geflossen, dass die Lustig Solches selber gesehen und dass, sobald selbige von todten Körpern weggegangen, ist das Blut nicht mehr herausser kommen, wenn andere Personen da gewest oder hinkommen sein; Zeuge soll vermelden, was Zeuge von Solchem weiss und gesehen hat."

2. Erliegt in demselben Archiv unter Nr. 72/718 der Acten ein extractus

---

* Herr Professor H. Herbert, ein trefflicher Forscher auf dem Gebiete siebenbürgisch-sächsischer Kulturgeschichte, hat im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, N. F., B. XXVII., Heft 1 (auch separat, 123. S., Hermannstadt, 1896), eine gediegene Abhandlung über die Rechtspflege in Hermannstadt zur Zeit Karl's VI veröffentlicht, von der uns besonders der Bericht über Hexenprocesse (S. 70—114) interessiert. Zwei Stellen (S. 79 u. 105) deuteten auf den Volksglauben vom Bluten des Leichnams beim Herantreten des Mörders. Da ich mich mit diesem Thema, über das mein Mitarbeiter E. Lindner höchst wertvolles Material zu einem grossen Buch beisammen hat, beschäftige, (ein Aufsatz wird in Krauss' „Am Urquell" erscheinen), wandte ich mich um eingehendere Mitteilung brieflich an Herrn Herbert, und entnehme seinem freundlichen Antwortschreiben die hier mitgeteilten wichtigen Stellen. Der Red.

protocolli indicialis civitatis Cibiniensis über den Hexenprocess gegen die Hermannstädter Zimmermannswitwe Anna Keszler, der auch Zeugenaussagen enthält. Der 17. Zeuge, Catharina verwitwete Zieglerin sagt aus: Geklagte habe ihren Mann bedroht, worauf er drei Tage nachher geklagt habe, sie „hätte ihme das Herz ausgenommen", sich niedergelegt, die Sprache verloren und am 13. Tag gestorben sei. Sie fährt dann fort: „Als auch die incta, wie man meinen Mann hat begraben sollen, sich der Bahr genähet, so ist ihm das Blut zur Nasen heraus geschossen, lebe demnach auch in den Gedanken, dass incta am Tode meines Mannes Schuld habe."

Ethnographische Bilder aus Siebenbürgen.

Das Organ des Siebenbürger Karpathen-Vereins in Kolozsvár: *Erdély* berücksichtigt neben Turistik und Balneologie auch die Volkskunde dieses in allen drei Richtungen klassischen Landesteiles. Wir wollen bei dieser Gelegenheit aus den bisher completten vier Jahrgängen dieser reichhaltigen Zeitschrift einige Abbildungen zur Volkskunde mitteilen und dieselben mit einigen Bemerkungen begleiten.

Fig. 1. (Tafel XIX.) stellt die überaus malerische und reiche Tracht der Bewohner des Marktfleckens Toroczkó im Comitat Torda-Aranyos dar. Die Toroczkóer, vor Jahrhunderten aus Eisenwurzel in Ober-Oesterreich eingewandert, heut unitarische Magyaren, betrieben blühenden Eisenbergbau. Die hier mitgeteilte Gruppe wurde gelegentlich eines Ausfluges des Siebenbürger Karpathenvereines in Toroczkó (5. Juni 1894) von F. Dunky aufgenommen und stellt vier Touristen in der kleidsamen lokalen Tracht dar. (Der Mann links ist der kolozsvárer Universitätsprofessor Dr. L. Szádeczky, der Begleiter des Grafen Eugen Zichy auf seiner Kaukasus-Expedition, der andere ist der um Volkskunde der Siebenbürger Armenier verdiente I. Merza. Vgl. Erdély, III. S. 203, 204, 244, 249.)

Fig. 2, 5, 6, 7 (Taf. XX. u. XXI.) sind Bilder aus dem Volksleben in der Mezőség, einer sumpfigen, welligen Gegend an der Wasserscheide der Maros und Szamos in Siebenbürgen. Die Zeichnungen sind vom talentierten Maler L. Goró, der im Auftrage des Siebenbürger Karpathenvereines ein prachtvolles Album herrlicher Siebenbürger Landschaften geschaffen hat, und gehören zu einem von volkspsychologischem Scharfblick zeugenden schwungvollen Aufsatz des Reichstagsabgeordneten Nik. Bartha (S. Erdély, IV. S. 100—109). Die Bilder erklären sich selber.

Fig. 3. (Taf. XX.) zeigt eine Turbinenmühle im wildromantischen Zsiltale des Comitats Hunyad. Eine rohgefügte Blockhütte über einem forellenreichen Gebirgsbach. Einen Müller gibt es nicht. Die Frauen der rumänischen Gebirgsbewohner führen den Maissack auf dem Rücken zu, und bis diese fast ausschliessliche Nahrung ihrer Familie geschrotet wird, sticken sie auf ihre grobe Leinwand wundervolle, altüberlieferte Muster (Erdély I., S. 33—34 von Stefan Téglás). (Die primitive Construction erinnert an das Bild einer tibetanischen Gebetmühle, deren Abbildung der Smithsonian Report über das Jahr 1892 auf S. 676 mitteilt.)

Fig. 4. (Taf. XX.) zeigt eine Rumänin aus Felpestes im Comitat Hunyad nach dem Buche: „Sketches of life and character in Hungary, by Margaret Fletcher, with illustrations by Rose Le Quesne, London, Swan Sonnenschein et Co. 1892. (Erdély, II. S. 91.)

Fig. 8. (Taf. XXII.) zeigt rumänische Schafhirten nach einer Zeichnung von E. Gyárfás (Erdély, I. S. 108.) Fig. 9 einen sächsischen Mäher. (Erdély, I. S. 233.)

Fig. 10 u. 11 (Taf. XXII.) führt uns eine eigentümliche Erscheinung aus dem Volksleben in Siebenbürgen vor, welche im grellen Gegensatz zu der so oft erhobenen Klage über gewaltsame Magyarisierung und besonders über die Unterdrückung des rumänischen Elementes in Ungarn steht. Im Comitat Hunyad (aber auch anderswo) gibt es zalreiche grosse Gemeinden, deren Bewohner in Sprache und Tracht vollständig, auch in Glauben und Brauch fast ganz Rumänen sind; ihre Familiennamen und manche anthropologische Eigentümlichkeiten verraten es, dass ihre Vorfahren Stockmagyaren waren. Unsere Abbildungen stellen je ein Paar solcher walachisierter Magyaren aus dem Cserna-Tale und aus Zajkány dar, wo die Familie Hunyadi sich für die Abkömmlinge des grossen Johann Hunyadi hält. *A. H.*

Bosnische Sprache.

Minister Benjamin Kállay, der in den occupierten Provinzen eine auf ethnischer Grundlage organisch aufgebaute Kultur geschaffen, gebrauchte für den in diesen Ländern gesprochenen südslavischen Dialekt die Benennung „bosnische Sprache“, eine Bezeichnung, die nicht nur politisch unanfechtbar correct, sondern auch vom Standpunkte der Volkskunde berechtigt ist. Es kann nämlich in dieser Hinsicht nur erwünscht sein, dass die Volksmundarten aufs genaueste unterschieden und in nicht zu missverstehender Weise benannt werden, was besonders gerechtfertigt ist gewissen panslavistischen Tendenzen gegenüber, welche die ethnischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Stämme so gerne verwischen, die handgreiflichen Tatsachen der Gegenwart auf Grund einer nebelhaften Vergangenheit und zu Gunsten einer noch nebelhafteren Zukunft verleugnen möchten. Es ist nur natürlich, dass der bedeutendste Slavist der Monarchie, der Wiener Professor Jagics in der österreichischen Delegation den Ausführungen Kallay's bezüglich der bosnischen Sprache vollkommen beipflichtete. Aber ein Haufen südslavischer Kaffeehaus-Hajduken, kroatische, serbische und bosnische Studenten, die in slavischer Dialektologie dem Prof. Jagics gewiss weit überlegen sind, waren anderer Meinung, und brachten diese dadurch zum Ausdruck, dass sie am 27. Juni Jagics auf der Universität und der Strasse insultierten. Wir verzeichnen diese Demonstration als eine absonderliche Aeusserung der Volkspsyche. *A. H.*

Ungarisches griechisch-katholisches Bistum.

Der römischen Weltkirche gegenüber ist die griechische Kirche eine mehr nationale, welche mit ihrer Lithurgie in der Volkssprache und ihren localen Riten dem Ethnischen entgegenkommt. Umso paradoxer ist es nun, wenn Bekennern der griechischen Confessionen der Gottesdienst in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache gehalten wird. In dieser Lage befinden sich einige hunderttausend griechisch-katholische Ungarn, die seit einem halben Jahrhundert vergebens darum kämpfen, den Gottesdienst in ungarischer Sprache halten zu dürfen, und gezwungen sind sich der rumänischen und slavischen Lithurgie zu bedienen. Diese Tatsache passt wohl nicht sehr gut zu den unaufhörlichen Beschwerden über gewaltsame Magyarisierung. Am 27. Juni kam eine Monstre-Deputation, in der vier griechisch-katholische Bistümer vertreten waren, nach Budapest, um bei der Regierung, dem Abgeordnetenhause und dem Primas die Schaffung eines ungarischen Bistums zu betreiben. *A. H.*

Besuch der Journalisten und — Ausbleiben der Anthropologen.

Mitte Juni tagte der II. internationale Journalistencongress in Budapest und etwas später hielten sich von Moskau kommende russische und andere Journalisten einige Tage hier auf. Alle sind voll überschwänglichen Lobes über Budapest und die Ausstellung, über Ungarn und sein Volk. Wir sind weit davon entfernt, die Bedeutung der auf Waggonfenster-Forschungsreisen und aus Champagner-Impressionen geschöpften Zeitungsberichte zu überschätzen, (und hierin werden uns wohl die meisten ernsten Leser der Weltjournale beipflichten), aber wir halten es doch für sehr erfreulich, wenn die Tagespresse des Auslandes, die so oft ungerechtfertigte, ja gehässige Angriffe auf Ungarn, besonders bezüglich der ethnographischen Verhältnisse, veröffentlicht, sich nun in sympathischer und anerkennender Weise über uns äussert und die Tagesstimmung zu unsern Gunsten beeinflusst. Wie uns dies freut, ebenso leid tut uns, dass der für den 25—29. Juni angesagte Besuch der Wiener anthropologischen Gesellschaft unterbleibt. Wir hätten gewünscht, dass gerade der höchst bedeutungsvolle (übrigens an manchen Mängeln laborierende) ethnographische Teil der Millenniumsausstellung zu je vollerer Geltung komme, von berufenen Fachleuten studiert und gewürdigt werde und dann nachhaltige Spuren in der Literatur hinterlasse. Dann eine immer grössere Rolle spielt in der die Geschichte und Geschicke der Völker beeinflussenden grossen Politik die klare Erkenntnis der ethnischen Zustände und Gesetze, und diese resultiert wohl nicht so sehr aus Meldungen der Pressbureaus und andern Zeitungsartikeln, als vielmehr aus den gereiften Arbeiten der Männer der Wissenschaft vom Menschen und vom Volke. *A. H.*

Huldigungs-Festzug der ungarischen Municipien.

Den Glanzpunkt der Millenniums-Feierlichkeiten bildete am 8. Juni ein prächtiger Festzug, in welchem an 1000 Vertreter der ungarischen Comitate, Stadtmunicipien und Landesteile und des Parlamentes in reichster nationaler Gala, mit den Fahnen ihrer Jurisdictionen, hoch zu Ross, von Pagen begleitet, dann Vertreter des hohen Clerus und Adels und der Gesetzgebung in Galawagen, mit den Kronhütern die Krone Stefans des Heiligen begleitend, Sr. Majestät, dem apostolischen König von Ungarn huldigten. An mehr volkstümlichen Costümen können verzeichnet werden: Comitat Brassó, altsächsische Tracht; Stadt Komárom, Paradekleidung der Fuhrwerker; Comitat Szeben, altsächsische Kleidung; Comitat Szepes, Uniform der alten Zipser Lanzenreiter; Comitat Torda-Aranyos, zwei Pagen in Toroczkóer Volkstracht; Comitat Torontál, Galakleid der alten Comitats-Persecutoren; Comitat Ung, Kurutzen-Tracht.

Einladung.

Der Ausschuss des Vereins für siebenbürgische Landeskunde giebt sich die Ehre, die Mitglieder des Vereines und alle Freunde der Landeskunde zu der 48. Generalversammlung nach Nagy-Szeben einzuladen. Dieselbe wird nach der vorbereitenden Ausschusssitzung (halb 9 Uhr) am Freitag den 14. August, vormittags 10 Uhr, zu ihrer ersten und am Samstag, 11 Uhr, nach vorausgegangener Sitzung der naturwissenschaftlichen Section (Freitag, nachmittags 4 Uhr) und der historischen Section (Samstag, 8 Uhr) zu ihrer Schlusssitzung zusammentreten. Hermannstadt, am 23. Juni 1896. Der Ausschuss des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: Dr. Fr. Teutsch, Vorstand. Dr. A. Schullerus, Secretär.

Kaukasus-Museum.

Graf Eugen Zichy hat die während seiner Reisen im Kaukasus gesammelten Gegenstände dem Nationalmuseum geschenkt und in dieser Angelegenheiten an den Minister für Cultus und Unterricht folgendes Schreiben gerichtet: Ew. Excellenz, Herr Minister! Die westeuropäischen Culturstaaten haben behufs Erforschung der Völkerwanderung und der Urgeschichte der Nationen in den letzten Jahrzehnten nacheinander in ihren Museen kaukasische Abteilungen gegründet, denn die Fachgelehrten der Culturstaaten haben sich immer mehr überzeugt, wie richtig die Behauptung der byzantinischen Geschichte sei, welche die Wiege der ganzen Menschheit nach dem Kaukasus verlegte. Wenn irgend eine Nation Europas diesfalls ein Interesse hat, so ist dies sicherlich die ungarische Nation; kann es doch unbestreitbar nachgewiesen werden, dass unsere Race unter verschiedenen Benennungen vom Jahre 80 nach Christo bis zur Einwanderung unseres landnehmenden Heerführers Árpád in Pannonien, im Kaukasus gehaust habe und dass wir so, nach nahezu tausendjährigem Aufenthalte, diese Gegend als unsere letzte asiatische Heimat bekennen dürfen, woher wir in unser jetziges Vaterland einwanderten. Und doch existiert nicht in der Schatzkammer unserer Nation, in unserem Museum, eine solche, zum Studium der Urgeschichte der Völker unentbehrlich notwendige Abteilung. Meiner schwacher Kraft gemäss habe ich mich bemüht, auf meinen beiden Reisen durch Kaukasien und Mittelasien diesem Mangel abzuhelfen, indem ich in jeder mir möglichen Weise auf die Geschichte der Völkerwanderung bezügliche Funde und Altertümer sammelte, die mehrere Tausend Stücke betragende Sammlung durch eine ziemlich reiche ethnographische Sammlung ergänzte, welche Objecte, Häuser-Modelle, Werkzeuge und Waffen aller dem ungarischen Stamme analogen Stämme umschliesst, und all das jetzt in einer Collectiv-Ausstellung dem sich für unsere Nation interessierenden Publicum auf der Millenniums-Ausstellung vorzuführen wünsche. Diese Sammlung biete ich in ihrer Gänze, mit Ausnahme einiger zur Erinnerung an meine Reise zu reservierender Stücke, dem Lande mit dem Wunsche an, dass dieselbe seinerzeit unter meinem Namen in zwei bis drei Sälen des Museums ausgestellt, die Grundlage einer später in noch grösserer Vollständigkeit zu errichtenden kaukasischen Abteilung bilden möge. Ich bitte Ew. Excellenz, von dieser meiner Entschliessung, beziehungsweise Stiftung Kenntnis nehmen zu wollen Gleichzeitig bitte ich um die Entsendung einer sachverständigen Persönlichkeit der archäologischen und ethnographischen Abteilung des Museums, welche sofort ein systematisches Inventar der ganzen Sammlung anzufertigen und die sachliche Ordnung für die Millenniums-Collectiv-Ausstellung zu bewerkstelligen hätte. Empfangen Ew. Excellenz meinen aufrichtigsten patriotischen Gruss, mit dem ich etc. Graf Eugen Zichy.

Aufruf zur Mitarbeit am siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch.

Mehr als ein Jahrhundert ist vergangen, seit die heimische Wissenschaft die Aufgabe übernommen hat, in einem Wörterbuch der siebenbürgisch-deutschen Sprache, die Eigenart des sächsischen Volkes in Denken und Fühlen, in Brauch und Sitte, Recht und Gewohnheit, Arbeit und Glaube zur Darstellung zu bringen, und so nicht nur für alle Zeiten das Bild dieses deutschen Volksstammes zu bewahren, sondern auch ihm selbst ein Spiegelbild seines eigenen Lebens und Wesens vorzuhalten.

Drei Generationen haben sich um die Lösung dieser Aufgabe bemüht, ohne zu einem Abschluss zu gelangen. Aber die selbtlose Arbeit eines J. Seyvert, J. K. Schuller. J. Haltrich, J. Wolff soll nicht umsonst gewesen und diese Ehrenschuld unserer Wissenschaft in unsern Tagen, die mehr als je zur Vertiefung des Volkstums mahnen, nicht vergessen sein.

So hat denn der Verein für siebenbürgische Landeskunde beschlossen, mit Benützung des in J. Wolffs litterarischem Nachlasse vorhandenen Materials die Arbeit am siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch wieder aufzunehmen und den unterschriebenen Redactionsausschuss damit beauftragt, zur Ergänzung der Sammlungen, so wie zur Ausarbeitung selbst die Hand anzulegen.

Solche Ergänzungen aber sind vor Allem noch erforderlich aus dem Wortschatz der lebenden Mundart, und deshalb ergeht hiemit die Bitte an die Volksgenossen aller Stände und Gaue, an Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, durch Sammlung und Aufzeichnung von Wörtern und Wendungen unserer Mundart dieses wissenschaftliche und nationale Unternehmen zu unterstützen und dessen würdige Vollendung zu ermöglichen.

Jeder Beitrag, auch der scheinbar geringste, wird dankend entgegengenommen.

Die Schreibweise überlassen wir dem Ermessen der Sammler, doch bitten wir, jedes einzelne Stichwort auf einen eigenen Zettel zu verzeichnen und sehr deutlich zu schreiben.

Für grössere Sammlungen steht eine mässige Honorierung in Aussicht.
Nähere Auskünfte erteilt mündlich und schriftlich das letztunterzeichnete Mitglied des Ausschusses (Seilergasse Nr. 8), von welchem auch die gedruckten Anleitungen zum Sammeln, Musterzettel u. s. w. bezogen werden können.
Hermannstadt, 15. Februar 1896.
Dr. J. Roth, *Dr. A. Scheiner,* *Dr. A. Schullerus.*

Aufnahmen zur Geschichte des siebenbürg.-sächsischen Bauernhauses.

Der Verband deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine plant in Verbindung mit dem österreichischen und schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein die Herausgabe eines grossen Werkes über das deutsche Bauernhaus, welches in vier Abschnitten (Bänden) Beschreibung, Geschichte und bildliche Darstellung der Bauernhäuser in Deutschland, der Schweiz, Oesterreich-Ungarn sammt den Grenzbieten enthalten soll. Die Ausdehnung auch auf diese Grenzbiete ist in der Delegierten-Conferenz der Vereine am 10. August 1895 in Garmisch eigens mit Rücksicht auch auf das siebenbürgisch-sächsische Gebiet beschlossen worden. Der Ausschuss des Vereines für siebenbürgische Landeskunde erachtete es demgemäss als seine besonders angenehm empfundene Pflicht, die Mitarbeit diesem grossen Werke zuzusagen, zumal dadurch lange gehegten Wünschen unserer eigenen Forschung Erfüllung in Aussicht gestellt ist, und ersucht auch auf diesem Wege die Vereinsmitglieder in den einzelnen sächsischen Kreisen die zur Feststellung der aufzunehmenden Bauernhäuser notwendigen Vorarbeiten zu unterstützen. Da nach den von den Herausgebern des Werkes festgestellten Grundsätzen nur solche Häuser Aufnahme finden sollen, die vor dem Jahre 1800 gebaut sind oder nachweisbar einen vor diesem Jahre herrschenden Typus repräsentieren, ersucht der gefertigte Ausschuss die Vereinsmitglieder, solche Bauernhäuser ihm namhaft zu machen, die datierbar aus früheren Jahrhunderten stammen oder die den im Orte oder in der Umgegend herrschenden Stil klar zum Ausdruck bringen, oder aber vom allgemeinen Stil abweichen und so augenscheinlich noch aus einer älteren Stilperiode stammen. Wo einzelne Häuser ihrem Ursprung nach etwa bis ins 17. oder 16. Jahrhundert zu verfolgen sind, wird um genaue Angabe derselben ersucht. Selbstverständlich beziehen sich die Aufnahmen und so auch die Vorarbeiten nicht nur auf die Steinhäuser, sondern auch auf die Holzhäuser und es wird sich empfehlen, auf diese ein besonders genaues Augenmerk zu richten. Eine wesentliche Förderung der Vorarbeiten würde es sein, wenn den einzelnen Angaben auch kleine Skizzen und Grundrisse der Häuser sowie der Hofanlage mitgegeben würden.
Hermannstadt, am 4. Juni 1896.
Der Ausschuss des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.
Dr. Fr. Teutsch, Vorstand. *Dr. A. Schullerus,* Secretär.

Der rumänische Name Siebenbürgens.

(Rumänische Volkssage im Comitat Szatmár.)

Bei Rév standen die Heere des magyarischen Führers Töhötöm und des rumänischen Fürsten Djelo einander gegenüber. Da besann sich Djelo und sprach zu Töhötöm: Es wäre Schade, dass diese vielen Menschen einander tödteten. Schliessen wir also Freundschaft mit einander. Töhötöm gieng hierauf ein. Die Rumänen schrien: Se trăiască Árpád. (Es lebe Árpád)! — Die Magyaren: Es lebe die Verbrüderung und Freundschaft. In Eskülló schwuren sie einander Treue (eskü magy. = Schwur) und hielten ein grosses Gelage. Da lernte ein Führer Djelos eine wunderschöne magyarische Maid, eine Enkelin des greisen Huba, kennen und nahm sie zum Weibe. Aber auch ein magyarischer Häuptling trachtete nach dem schönen Weibe und verfolgte die Liebenden. Da führte der rumänische Anführer seine Frau auf den Gipfel des höchsten Berges, baute dort eine Hütte und glaubte da glücklich und vor den Verfolgungen seines Feindes gesichert leben zu können. Aber dieser brachte ihren Aufenthaltsort in Erfahrung, stieg nachts auf den Berg und zündete die Hütte an. Als die Leute in der Ebene die ungewohnte Erscheinung sahen, riefen sie verwundert: arde dealu, arde dealu! (Es brennt der Hochwald!) und daraus entstand Siebenbürgens romänischer Name: Ardealu (spr. Ardjal).
(Aus dem V. Heft 1896. der rumänisch-ungarischen Revue Ungaria; mitgeteilt von Viktor Marosán.)

Bücherbesprechungen.

„A magyar faj terjeszkedése és nemzeti konszolidácziónk“ (Die Ausbreitung des magyarischen Stammes und unsere nationale Consolidierung), von Gustav Beksics, Budapest, Athenäum, behandelt, von politischen Gesichtspunkten ausgehend, das Bevölkerungsproblem Ungarns. Er stellt gleich eingangs die Unterscheidung zwischen politischer Assimilation einerseits, confessioneller und sprachlicher Assimilation andererseits auf. In Ungarn ist nur die Verschmelzung der ersten Art, nämlich die politische, vor sich gegangen. Die Freiheit der Verfassung und der Anschauung habe, wenngleich dem Lande der Charakter als einheitliches ungarisches Staatswesen aufgeprägt sei, doch die Erhaltung verschiedener Gruppen von Nationalitäten in ihrem confessionellen und sprachlichen Particularismus ermöglicht. Doch würde auch in dieser Beziehung allmälig und unmerklich eine Absorption eintreten; nur müsse der magyarischen Race die Fähigkeit der Ausbreitung und Vermehrung, die sie bisher bewiesen hat, gewahrt bleiben. Die Bevölkerungszunahme in den specifisch magyarischen Landstrichen hat nach der letzten Volkszählung einen ungemein günstigen Percentsatz ergeben, nämlich 15·22 Percent, während gleichzeitig die Rumänen sich in der Proportion von 7·77 Percent, die Slovaken nur im Verhältnis von 2·45 Percent vermehrten; die neuesten Beobachtungen zeigen jedoch einen Rückgang des Bevölkerungszuwachses in 25 specifisch magyarischen Comitaten. Der Autor sucht nun die Ursachen dieser Erscheinung zu erforschen. Er zieht auch die sinkenden Getreidepreise als eine mögliche Ursache in Betracht, doch findet er, dass der Rückgang des Preises der Körnerfrüchte mehr den Mittelstand, als das eigentliche Bauerntum geschädigt habe. Das grösste Hindernis der Vermehrung dieser für die nationale Consolidation wichtigsten Klasse, nähmlich des Bauerntums, erblickt Beksics in der durchaus ungünstigen Verteilung des Grundbesitzes. Das Verhältnis des geschlossenen Besitzes (Fideicommisse, Besitz der todten Hand, Staats- und Gemeindebesitz) zu dem freien Grundbesitz ist wie 34·56 zu 65·44 und die Proportion ist die ungünstigste in ganz Europa mit Ausnahme Russlands. Noch ungünstiger erscheint die Verteilung, wenn man die Ackerfläche in Betracht zieht, von der nicht weniger als 63 Percent dem Grossgrundbesitz angehören. Bei einem solchen Missverhältnis müsse allerdings das Bauerntum schwinden und es fehle eine wesentliche Voraussetzung der nationalen Ausbreitung somit total. Beksics sucht durch Aufstellung einer vergleichenden Tabelle nachzuweisen, dass Comitate mit einem grossen Percentsatz von geschlossenem Territorium einen niedrigen Percentsatz der Geburten aufweisen, z. B. Baranya geschlossener Besitz 39 Percent, Geburten auf je 1000 Seelen 34 Percent; Szatmár geschlossener Besitz 23·50, Geburten 48·0; Nyitra geschlossener Besitz 24·03, Geburten 45·7 u. s w. Die positiven Heilmittel, die der Autor empfiehlt, sind: Parcellierung der Latifundien, soweit diese sich in Staats- und Gemeindebesitz befinden. Was die Fideicommisse betrifft, so plaidiert er ebenfalls für freiwillige Parcellierung, die im Vorteil der Aristokratie liege und zugleich eine Errungenschaft im Dienste der nationalen Sache sei. „Ein glückliches und ideales Verhältnis des Grundbesitzes würde sich herausbilden, falls das Alföld zum Gebiet der Bauernhufen, der Kreis jenseits der Donau vom Klein- und Mittelbesitz occupiert würde, während der Grossgrundbesitz sich an die Peripherie des Landes zurückziehen sollte“.

Magyarország népessége a Pragmatica sanctio korában 1720—21. (Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der pragmatischen Sanction.) Die Feier des Millenniums hat den Forschereifer unserer Gelehrten angespornt und gab Veranlassung, Archive und Geschichtsquellen zu studieren, um die historische Entwicklung des Landes getreu darzustellen. Dem Streben nach Aufhellung des lange genug bestandenen Dunkels verdanken wir die Arbeit des Landes-Statistischen Bureaus, welches unter Leitung des Ministerialrates Dr. Josef v. Jekelfalussy die ungarische Literatur mit einer ganzen Reihe von wertvollen Darbietungen bereichert. Die Bevölkerungs-Statistik Ungarns aus den Jahren 1720—21 zu eruieren und wissenschaftlich festzustellen, war keine kleine Aufgabe, insbesondere nachdem die auf Grund der reichstägigen Beschlüsse vorgenommenen Conscriptionen in vielfachen Beziehungen lückenhaft und ungenügend waren und daher mehrfach an Stelle positiver Daten Schätzungen treten müssen. Das Werk gibt daher nach Durchschnittsziffern ein Endresultat. In dem Buche sind sehr wertvolle Daten über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, über die Bodenbearbeitung, über Gewerbe, Handel und Production enthalten. Im Jahre 1720 waren in Ungarn vorhanden 8481 Gemeinden, und zwar 39 kön. Freistädte, 443 Marktflecken, 1230 Curial-, 6766 Urbarial- und 43 unbewohnte Gemeinden; in Siebenbürgen 2103 Gemeinden, und zwar 8 königliche Freistädte, 49 Marktflecken, 2045 Urbarial- und 1 unbewohnte Gemeinde. Die Gesammtbevölkerung Ungarns und Siebenbürgens betrug 2,582.598 Seelen, und zwar 2,450.850 steuerpflichtige, 101.748 Adelige, Geistliche und Juden. Die Zahl der Juden ist ungefähr auf 11.374 festzustellen. Die zwei grössten Judengemeinden waren Pressburg mit 770

und Kis-Marton mit 600 Seelen. Die Vermehrung der Bevölkerung in Ungarn zeigen folgende Ziffern. Es betrug die Seelenzahl: 1720 2,582.598, 1787 8,002.917 (Zunahme 209 Percent) 1890 14,681.310 (Zunahme 1720—1890 468·47 Percent). Hinsichtlich der Bodenbearbeitung liegen folgende Daten vor: Bebauter Ackerboden 2,528.140 Joch (zu 1200 Quadratklafter), Wiesen 563.383 Joch und 545.403 Joch Weingarten. Die Zahl der Handel- und Gewerbetreibenden betrug 13.123. Das Werk enthält in seinem zweiten Teile eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Comitate, die besonders interessant sind. Die neueste Publication des Landes-Statistischen Bureaus gehört mit zu den besten Arbeiten, die anlässlich des Millenniums erschienen sind. *(Pester Lloyd.)*

Geschichte der Stadt Leibitz mit Bezug auf die Vergangenheit Zipsens und Ungarns. Aus Anlass des Millenniums herausgegeben von der Stadt Leibitz, verfasst von S. Weber. Zu den wertvollen Editionen des Zipser historischen Vereins, den Monographien verschiedener Zipser Lehranstalten und der Städte Löcse, Igló, Késmark aus Anlass des Millenniums, gesellt sich die vorliegende, die Vergangengeit der Stadt Leibitz behandelnde Geschichte. Der verdienstvolle Autor hat auch in diesem seinem Buche den reichen Born seines historischen Wissens sprudeln lassen, als Ergebnis seiner archivalischen Forschungen eine Menge historischen Materials und wertvoller Daten, zumeist die Stadt Leibitz, wohl aber auch andere Zipser Städte betreffend, mit Bienenfleiss zusammengetragen und in diesem, sowie auch seinen frühern Werken eine wahre Fundgrube für einen eventuellen Bearbeiter der Geschichte Zipsens geschaffen. Das 271 Grossoctav-Seiten umfassende Buch zerfällt in drei Teile. Der erste Teil umfasst die Periode von 1204 bis 1412, die Zeit von der Begründung der Stadt bis zur Verpfändungan Polen und behandelt Terrain-Hatterungs-, Markt- und Handelsverhältnisse, Verwaltung und Rechtspflege, Kirche und Schule, Handwerk, Militär- und Kriegswesen, Unglücksfälle und die der Stadt Leibitz gehörige Colonie Majerka. Der zweite Teil behandelt die Zeit von 1412 bis 1772, von der Verpfändung der Städte an Polen bis zu deren Einverleibung in Ungarn und führt uns die Verpfändung und Einverleibungsversuche und nach der, im ersten Teil befolgten Disposition der verschiedenen Verhältnisse des von zahlreichen Schicksalschlägen heimgesuchten Gemeindewesens, in lehrreichen und interessanten Skizzen vor. Im dritten Teile lässt der Autor die Zeit von 1742 bis 1895, von der Einverleibung der dreizehn Städte bis auf die Gegenwart vor unserem Auge Revue passieren.

„Das vergnügte Budapest.“ Unter der Redaction Heinrich Lenkei's hat sich eine Gesellschaft ungarischer Literaten zusammengetan, um unter dem obigen Titel eine Sammlung feuilletonistischer Skizzen herauszugeben, welche das Leben und Treiben in Budapest, seine Unterhaltungsorte, sein literarisches Leben etc. schildern. Das hübsch ausgestattete und mit vielen Illustrationen versehene Buch (dasselbe ist auch in ungarischer Sprache herausgegeben worden) ist im Verlage von Singer u. Wolfner erschienen und kostet 3 Kronen. Wir heben den Aufsatz A. Bársonys über die Zigeunermusik hervor. (S. 142—150).

Czigányzenészek albuma. (Album der Zigeunermusikanten.) Von Nikolaus Markó. Mit den Porträts und der Biographie von 45 verstorbenen und 65 lebenden Zigeuner-Primgeigern, 13 Orchestergruppen und 180 Hilfsmusikern. Budapest, 1896. Eigentum des Verfassers. 129 S. Buchdruckerei E. Boruth. Preis geheftet 3 fl. 50, in Originalleinenband mit dem eingepressten Porträt der Czinka Panna 4 fl. 50.

Ein recht hübsches Buch, interessant für Zigeunerkunde, für die Geschichte der ungarischen Musik und für die Charakteristik des socialen Lebens in Ungarn. Der Verfasser hatte als langjähriger Ballberichterstatter häufigen Verkehr mit Zigeunermusikanten; die Beschaffung des biographischen Materials wie der Porträts war mit grossen Schwierigkeiten verbunden und kostete viel Mühe und Geld. Die Bildnisse sind zumeist gelungen. Die Lebensskizzen enthalten viele sehr interessante Daten und manche anziehende und charakteristische Anekdote. Einige der im Buche Erwähnten sind keine Zigeuner; einige Zigeunertext-Proben sind fehlerhaft wiedergegeben und auch die Uebersetzungen sind nicht ganz genau. Dies geht aber nur den Zigeunerphilologen an, und erleidet hiedurch der Wert des übrigens anspruchlosen Buches keine Einbusse. Der etwas hohe Preis wird durch die grossen Kosten der Ausstellung und der Specialität des Inhaltes gerechtfertigt. Das Buch verdient angeschafft und gelesen zu werden. A. H.

Aus der Vergangenheit und Gegenwart des tausendjährigen Ungarn. Redigiert von Moriz Gelléri, Chef der Press-Section der Millenniums-Landes-Ausstellung. Budapest, 1896. Officielle Ausgabe, 182 S. Preis 1 fl. Dies hübsche Buch enthält reizende Bilder der Geschichte, des Landes und Volkes, der Ausstellung und des ganzen Culturzustandes von Ungarn, und ist mit sehr netten Illustrationen, zum Teil in Farbendruck, geschmückt. Von den einzelnen Aufsätzen interessiert uns besonders der Vámbery's über die ungarische Race, und der Otto Herman's über Ethnographie. Doch finden wir auch in andern Abschnitten, so in dem über Landwirtschaft, manches auf Volkskunde bezügliche.

Zēpserscher Liederbronn. Gedichte in Zipser Mundart von Rudolf Weber. Budapest, 1896, Kókai. — Wieder ein Zipser Dichter, und zwar ein echter, berufener Poet! Nach Emerich v. Fest, Andor v. Sponer, Ernst Lindner der Vierte in der Reihe, neben dem hochbegabten Lindner, der leider verstummt ist, ein glücklicher Vertreter der heimischen Dialektdichtung. Der Grundton von Weber's Liedern ist ein heiterer, doch fehlen auch die ernsten Töne nicht, wie denn die Sammlung mannigfaltig und jeder Stimmung des bunten Lebens entgegenkommt. Lebensbilder und Schwänke, Balladen und Romanzen, frische und lebendige Lieder bilden den Inhalt des hübschen Bandes, der seine erquickende und herzerfreuende Wirkung auf keinen Freund echter Poesie verfehlen wird. All der Schnick und Schnack, den die ihrem heiligen Schutzpatron aufsässige Gemeinde treibt; die Angst des Volkes, das sich durch den grossen Wind von Anno Eins erschreckt, auf das jüngste Gericht vorbereitet; die Foppereien der Jägerkumpane; die Abenteuer der Goldmacher und Goldsucher und anderes sind köstliche Producte echt volkstümlicher Laune und gesundesten Humors Unter den Balladen findet man manche packende Tragödie im Kleinen. Endlich sind die Lieder im echtesten Volkston verfasst, frisch, sangbar, durch und durch wahr. Diese treffliche Sammlung darf neben ihrem dichterischen Werte auch eine ethnologische Bedeutung beanspruchen, da sie uns das Leben und Treiben des Zipser Stammes in lebendigen, naturwahren Bildern vorführt Nach *P. L.*

Durch Bosnien und die Herzegovina kreuz und quer. Wanderungen von Heinrich Renner. (Berlin, Geographische Verlagshandlung Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Bevor Oesterreich-Ungarn zur Besetzung Bosniens und der Herzegovina geschritten, waren in diesem Lande nur wenig europäische Reisende erschienen und die weilten daselbst meist in amtlicher Eigenschaft; dem grossen Publicum blieben diese Länder unbekannt, das bosnische Dornröschen schlief noch den jahrhundertelangen Zauberschlaf und fand seine Auferstehung erst, als die österreichisch-ungarischen Truppen die Grenze überschritten und eine neue Aera einleiteten. Jetzt erst wurde das Dickicht, welches um Dornröschens Schloss wucherte, gelichtet und nach rastloser und schwerer Arbeit von nicht zwei Jahrzehnten steht Bosnien bekannt und geachtet vor der Welt. Was in diesem Lande — mit welchem der Name des Ministers Kállay untrennbar verbunden ist — geleistet wurde, ist fast beispiellos in der Colonialgeschichte aller Völker und Zeiten. Die in dem obgenannten Werke enthaltenen Schilderungen geben ein klares Bild von dem Bosnien einst und jetzt. In zwanglosem Geplauder schildert uns der Verfasser die landschaftlichen Reize der „goldenen Bozna". Vielleicht verlockt es manchen Leser, sich das Alles selber anzuschauen, heute führen drei Bahnlinien in diese für so Viele noch fremde Welt, die sich Jedem ins Herz schmeichelt, der noch Gefühl für Schönheit, für unverdorbene Natur, dabei aber auch Sinn für moderne Tatkraft besitzt. Das vorliegende Werk, dessen Preis 1 fl. 80 kr. beträgt und welches ganz prächtige Illustrationen enthält, verdient in den weitesten Kreisen Eingang zu finden, und wird ihn sicherlich auch finden. *P. L.*

Rumänien, ein Land der Zukunft Von G. Benger, kgl. rumänischer Generalkonsul. Mit 1 Karte, 10 Lichtdrucktafeln und 14 Abbildungen im Text. (Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.) Im Jahre 1875 schrieb der bekannte englisch-deutsche Gelehrte Max Müller an den rumänischen König Carol: „Die Grösse des Werkes, das Ew. Hoheit unternommen haben, wird mir jetzt erst klar. Es ist ein Werk, zu dem der höchste Heroismus, der Heroismus der Geduld gehört. Zu säen, ohne Hoffnung, die Ernte zu geniessen, dazu gehört Glaube, wie er jetzt selten ist. Wäre ich jünger, so könnte ich mit Begeisterung meine Dienste dem Markgrafen europäischer Cultur an der Donau anbieten und würde ihm keine Ruhe lassen, bis die Schulen und Universitäten der Stolz seines Volkes und das Vorbild der ganzen Welt geworden wären. Kanonen sind nötig, Eisenbahnen sind nötig, aber nötiger als Alles sind die Schulen, sie sind die heiligste Pflicht!" Wie all dies binnen wenigen Jahren geschaffen worden ist, findet sich in dem vorliegenden Werke anschaulich geschildert, das unstreitig zu dem Besten gehört, das in neuerer Zeit über Rumänien geschrieben wurde. Die Ausstattung ist eine äusserst splendide und so glauben wir denn auch das wertvolle Buch bestens empfehlen zu dürfen.

Das böhmische Bauernhaus. Die Volkskunst auf der Jubiläums-Ausstellung. Verfasst von Dr. Čenek Zíbrt und Renata Tyršova. Separatabdruck aus dem III. Teile des Werkes „Hundert Jahre Arbeit", Generalbericht über die allgemeine Landes-Jubiläums-Ausstellung Prag, 1891. Prag, Druck der Buchdruckerei „Politik". Selbstverlag 1896. 24 S. Folio.

Dies Bauernhaus und seine Einrichtung waren die höchst anregenden Vorläufer der grossartigen glänzenden ethnographischen Ausstellung in Prag 1895. Der Sonderabdruck enthält eine gediegene, mit zahlreichen gelungenen Abbildungen illustrierte Schilderung dieses ungemein interessanten Ausstellungsobjectes. Der gelehrte Redacteur des Cesky Lyd, Dr. Zíbrt führt uns in fachgemässer gedrängter Darstellung den Typus des böhmischen Hauses und seiner Einrichtungsgegenstände vor, während Frl. Tyršova verständnisinnig und liebevoll die gestickten Arbeiten bespricht. *A. H.*

Splitter und Späne.

Erzherzog Josef Ehrendoctor. Aus Anlass der Millenniumsfeier des ungarischen Reiches haben die Universitäten Budapest und Kolozsvár Se. kais. u. kön. Hoheit, den Herrn Erzherzog Josef, den Protector der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ zum Dr. phil. honoris causa ernannt. Se. Hoheit, durch eigene bedeutende Arbeiten eine hohe Zierde ungarischer Wissenschaft, haben auch noch durch hochherzige Förderung der wissenschaftlichen Bestrebungen Anderer unvergessliche Verdienste, besonders um heimische Volkskunde, erworben und die beiden ungarischen Universitäten haben sich selbst hohe Ehrung verliehen, indem sie den gelehrten Zigeunerforscher in die Reihe ihrer doctores aufnahmen.

Prof. Dr. Gustav Weigand, Docent an der Universität und Director des rumänischen Seminars in Leipzig wurde von der siebenbürgischen Gesellschaft für rumänische Literatur und für Cultur des rumänischen Volkes in Nagyszeben zum Mitglied gewählt.

Von der ungarischen Königskrone erzählt sich das Volk in Sikér, im Comitat Bars diese, auch sonst bekannte und veröffentlichte Sage: Der König war gestorben. Die von Engelshänden verfertigte Krone flog zum Burgfenster hinaus. Auf wessen Haupt sie sich niederlässt, soll als Erwählter des Himmels König werden. Matthias (Corvinus) ackerte auf dem Felde. Er wollte mit der Peitsche die Krone von sich abwehren, so wurde das Kreuz auf der Kuppe krumm. Die Krone liess sich doch auf sein Haupt nieder. So wurde er König von Ungarn.

Schätze unter der Erde. In der Torontáler Gemeinde Klárafalva stürzte das Haus des dortigen Richters Stefan Tóth ein. Beim Wiederaufbau desselben stiess man auf ein Skelet, welches reich mit Gold und Silber geschmückt war. Die Kostbarkeiten werden dem Nationalmuseum überschickt werden. — Eine goldene Krone wurde bei den archäologischen Nachgrabungen nächst Bezeréd gefunden. Die Krone und verschiedene Schmuckgegenstände lagen in einem Grabe, in dem 21 Gerippe gebettet waren. Es dürfte das Grab eines Heerführers gewesen sein.

Funde aus der Árpádenzeit. Professor Josef Hampel aus Budapest hat am 16. Juni die Bezdéder Gräberfunde bei Nyiregyháza untersucht und festgestellt, dass sich in Bezdéd eine Grabstelle aus der Zeit der Landnahme befindet. Die Nachgrabungen werden mit Rücksicht auf die bevorstehenden Erntearbeiten wahrscheinlich erst im Herbst fortgesetzt werden.

Die österreichischen Anthropologen in Budapest. Der Secretär des Wiener Anthropologen-Vereins Franz Heger benachrichtigte den Gruppenpräsidenten Abgeordneten Otto Herman, dass 20—25 Vereinsmitglieder gegen Ende Juni einen Ausflug nach Budapest veranstalten wollen, um die sie interessierenden Fachgruppen der Ausstellung und zugleich auch die Altertums- und ethnographische Sammlung des Nationalmuseums zu besichtigen. Die Direction der Ausstellung hat für den 6. Juni einige Fachgelehrte zu einer Besprechung eingeladen, damit sie den Wiener Collegen bei ihrem Besuche als Führer dienen.

Das Grundbuch der ungarischen Hausindustrie. Der Handelsminister hat zur Zeit, da er die Veranstaltung einer grossen und systematischen Hausindustrie-Ausstellung anordnete, auch die Anfertigung eines Grundbuches der ungarischen Hausindustrie verfügt. Das grosse Werk wurde dem Universitäts-Docenten Dr Julius Kovács übertragen, der mit seiner Arbeit unlängst fertig wurde. Es ist dies ein riesiges Buch, welches in übersichtlicher Weise nachweist, in welcher Gemeinde Hausindustrie-Artikel angefertigt werden, wie viel Familien und Personen hiemit beschäftigt sind, was für Artikel hergestellt und wo dieselben abgesetzt werden. Dementsprechend findet man denn auch nach Gemeinden gruppiert alle zuverlässigen Daten über Hausindustrie angeführt.

Hausindustrie. Im ungarischen Reichstage wurde am 3. Mai die Beratung über das Handelsbudget fortgesetzt. Beim Titel „gewerbliche und commercielle Zwecke“ trat wie alljährlich auch heuer Sporzon mit Wärme für die Entwicklung unserer Hausindustrie ein, hinsichtlich welcher er eine ausgiebigere Unterstützung der lebensfähigen Zweige, die Organisierung der Gewerbe-Ausschüsse im ganzen Lande und die Errichtung von Waarenhallen urgierte. — Graf Eugen Zichy regte die Errichtung eines Exportmuseums an. — Nachdem noch Minister Dániel auf die vorgebrachten Bemerkungen reflectiert und insbesondere einer Organisierung der Hausindustrie auf socialem Wege das Wort geredet hatte, wurde der Titel votiert.

Millennar-Vorträge auf der Universität in Budapest. Auf Initiative des Dekans Dr. Emil Ponori-Thewrewk haben sechzehn Professoren der philosophischen Facultät der Budapester Universität im abgelaufenen Semester solche Vorträge angekündigt, welche sich auf die tausendjährige Vergangenheit Ungarns, beziehungsweise auf die Zeit der Landnahme beziehen. Von den interessanteren Vorträgen erwähnen wir folgende: Heinrich Marczali über die Geschichte der Landnahme; Paul Gyulai über die Landnahme; Valentin Kuzsinczky über die pannonischen Provinzen; Bernhard Alexander über die Mahnungen St. Stefan's an seinen Sohn Emerich; Emil Ponori-Thewrewk über den Anonymus des Königs Béla; Wilhelm Petz über Konstantin Porphyrogeneta; Zoltán Beöthy über das geistige Leben der ungarischen Nation; Rudolf Kövesligethy über die das Millenniumsjahr bestimmenden Sonnenfinsternisse u. s. w.

Das Ipolyi-Museum in Nagyvárad wurde am 27. Juni eröffnet; der archaeologisch-historische Verein des Comitates Bihar hielt eine Festsitzung, in der W. Fraknói erwies, dass Bihar ungarischen Urspungs ist.

Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Die Redaction dieser von G. Szarvas begründeten und durch ein Vierteljahrhundert geleiteten Zeitschrift hat Universitätsprofessor Dr. Sigmund Simonyi übernommen. Die früheren Bände der für ungarischen Folklore unentbehrlichen Zeitschrift sind noch zu haben. Die ganze Serie (Bd. I—XXIV.) kostet 120 fl. Einzeln kosten Bd. I. und V. 1 fl. Bd. XVI. 3 fl. Bd. II., XVII., XVIII 5 fl., die übrigen Bände je 2 fl., ausgenommen Bd. X—XIII. und XXIV., die einzeln nicht zu haben sind. Bestellungen sind an die Administration zu richten, (Budapest, New-York palota).

Die Armenier in Siebenbürgen wollen ihr historisches Recht auf die Errichtung eines ungarisch-armenisches Bistums geltend machen. Wir halten es für erwünscht, dass die heimischen Armenier, dies überaus tüchtige, der Sprache nach unvöllig magyarische Element, möglichst viel von seinen Stammeseigenheiten und Ueberlieferungen wahre, wozu ein selbständiges Bistum wohl wesentlich beitragen könnte.

Der Halb-Winter-Ball der Bergleute von Toroczkó, deren Vorfahren vor mehreren Jahrhunderten aus Eisenwurzel in Ober-Oesterreich nach dieser Bergstadt im Com. Torda-Aranyos eingewandert sind, war früher, da noch der Bergbau im Schwunge war, eines der beliebtesten Volksfeste und wurde dieses Jahr (am 16 Februar) erneuert.

Die Dugonics-Gesellschaft in Szeged hat einen Preis auf eine Arbeit ausgeschrieben, welche die ethnographischen Verhältnisse dieser Metropole der ungarischen Tiefebene zu behandeln hatte. Am 28. März wurde das Resultat bekannt gemacht, demzufolge keines der eingelaufenen Concurrenzarbeiten des Preises würdig befunden worden ist. Wenn die Bewohner von Szeged vor einigen Jahren die günstige Gelegenheit nicht verpasst hätten, den Entdecker und Berger altszeged'scher Volkspoesie und sonstiger Volksüberlieferung, den Pfarrer L. Kálmán dauernd für ihre Stadt zu gewinnen, brauchten sie jetzt nicht um den Schilderer des dortigen Volkslebens verlegen zu sein.

Prikulič (s. E. M. a. U. IV. Bd. S. 232.) spuken auch anderswo in der Gegend von Torda. Ein Mann gieng nachts mit seiner Frau nach Szentmihályfalva heim; sie begegneten einem Haufen Prikuliče. Die Frau erschrak so heftig, dass sie schwer erkrankte.

Zur Entstehung von Teufelssagen. In der Augustinerkirche in Fiume simulierte am 23. Mai ein mit einer Stola versehener Bursche mit einer Näherin das Beichthören. Dies und die energische Intervention eines Priesters rief grosse Aufregung hervor. Die Weiber aus dem Volke vor der Kirche behaupteten allen Ernstes, der Teufel sei in die Kirche gedrungen, und habe sie entheiligt. Mit Mühe gelang es der Polizei, die abergläubische Menge zu beruhigen. — In Csobotfalu, im Comitat Csik, glaubte sich ein junger Landmann von Teufeln verfolgt und beging einen Selbstmord, wodurch manches abergläubische Gerücht veranlasst wurde.

Aberglaube. Unter der leichtgläubigen Bevölkerung Semlins und der Umgebung hat sich plötzlich in bisher unaufgeklärter Weise das Märchen verbreitet, dass im Semliner städtischen Spitale eine Bäuerin aus dem Dorfe Sucrin liege, welche Hufe an Händen und Füssen habe und mit Hufeisen beschlagen sei. Das Weib soll eine Hexe sein, welche sich nachts in ein veritables Pferd verwandle. Nun pilgerte die ländliche Einfalt massenhaft in das Semliner Spital, um das Weib mit den Pferdehufen zu sehen. Die Spitalsverwaltung hatte die Anordnung getroffen, alle diese Pilger ungehindert durch alle Räume des Spitals ziehen zu lassen, damit sie sich überzeugen, dass sie das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden und dass das seltsame Phantasiegebilde, das sie suchen, nicht existiert.

Abergläubische Leichenverstümmelung. In einem rumänischen Dorfe Südungarns quälte Nikola Gersin seine Frau zu Tode. Schreckliche Gewissensbisse peinigten ihn; nachts glaubte er sich vom Geist seiner Frau verfolgt, gewürgt. Da dang er drei rumänische Bauern um Geld und Brantwein, sie sollen das Grab seiner Frau öffnen, ein Stück ihres Gewandes verbrennen und den Leichnam zerstückeln. So geschah es auch. Ob

aber der Spuk aufgehört hat, weiss „Délmagyarországi Közlöny“ nicht zu berichten.

Czinka Panna. Der im Monate Juni jung verstorbene, verdienstvolle Bühnenhistoriker Dr. Béla Váli hat, wie er in der Zeitschrift „Zene- és Szinmüvészeti Lapok“ (Blätter für Musik und Schauspielkunst, 1896. Nr. 2) mitteilt, im Archiv einer adeligen Familie in Csoltó bei Sajó-Gömör ein gleichzeitiges, künstlerisch gemaltes, authentisches Porträt der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Flor gestandenen vielgepriesenen auch von Elise Polko verherrlichten Geigenvirtuosin und Componistin, der wunderschönen Zigeunerin Czinka Panna entdeckt. Dieselbe Nr. bringt eine Copie dieses Bildes mit einem Begleitartikel von Nikolaus Markó, der ein illustriertes Werk über die berühmten ungarischen Zigeunermusiker herausgegehat.

Zigeunerfeiertag. (Zu „Gurko, ein Zigeuneridol“. Ethn. Mitt. IV. S. 80.) Vor etwa 30 Jahren erzählte mir ein jüdischer Kaufmann aus Griechenland, Namens Besso, der früher in der Walachei wohnte, dass er in den Dörfern öfters Zigeuner als Schenkwirte angetroffen habe. Als einmal ein für einen Zigeuner genug gebildeter und anständiger Wirt ihm eines Freitags abends den Sabbath feiern sah, näherte er sich dem Kaufmann und rief: „Ihr seid ein glücklicher Mann, Ihr wisst wenigstens, wann Euer Feiertag ist, während wir Zigeuner das durchaus nicht wissen?“ Es ist die Frage, wenn dieser ziemlich intelligente Zigeuner den Sonntag nicht für seinen Wochenfeiertag hielt, aber auch den Freitag und Samstag nicht, welcher Religion war er? *Pincherle.*

Zigeuner in Egypten. Im Werk „Das heilige Land“ von R. Josef Schwarz, Frankfurt a. M. 1852, befindet sich Seite 263. folgendes: „*Ghivti*“, dieses ist wohl der ursprüngliche Name von Egypten (für Givtal); so erklärt auch der Talmud Sab. 115. Meg. 18.) *Giftis* d. i. egyptisch. Die herumirrenden *Zigeuner* werden von den Arabern „Gibtis“ genannt. Der Name Kopten ist eine falsche Leseart für *Gibtis*, wovon Egypten abgeleitet wurde. Diese Zigeuner sind eigentlich die wahren ursprünglichen Einwohner dieses Landes und der Name stammt von *Zoan* = *Zogan* und so entstand für Zogan *Zigeun.* Vgl. übrigens die Erklärung „Saadias (?) zu Ludim“. Mitgeteilt von *James Pincherle.*

Preussische Zigeuner-Soldaten. E. Friedel weist in der „Brandenburgia“ (1893. Nr. 5. S. 92) darauf hin, dass in Walter Scott's Quentin Durward eines preussischen Zigeuner-Soldaten bei der Besatzung von Paris, 1815 erwähnt wird, und führt eine Mitteilung des Dr. W. Schwartz an, der in Neu-Ruppin einen Maurer als Zigeuner erkannt hat, den letzten von ein paar Zigeunerfamilien, die Friedrich d. Gr. im siebenjährigen Kriege als Spione benützt hatte. Vgl. hierüber noch: Zeitschrift f. preuss. Geschichte, 1866. S. 147. u. Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisationen, Leipzig, 1874, S 405.

Ueber die Taterngräber in Volkmarode bringt das Beilageblatt „Braunschweigisches Magazin“ (27. Okt. 1895. Nr. 5.) eine interessante Mitteilung, der wir folgendes entnehmen: Tatern sind unserm Volk die Zigeuner, so wie in Schweden, Dänemark und Finnland. Schwere Verordnungen seitens der Landesherrschaft beginnen schon am 18. August 1597 gegen die Tatern und setzen sich durch die Jahrhunderte fort; dass sie gern bei uns lagerten, dafür sprechen auch Flurnamen wie der Taterkamp bei Klein-Twülpstedt, der Taternpfahl bei Hedeper und Kissenbrück. In der Zigeunersprache heisst Braunschweig graiéskero temm, das Pferdeland, mit Hindeutung auf das braunschweigische Wappen. Noch jetzt kommen alljährlich, besonders aber alle 4 Jahre, die Zigeuner zu einer bestimmten Jahreszeit von verschiedenen Seiten her in bald stärkeren, bald kleineren Trupps in das nordwestlich von der Stadt Braunschweig gelegene Dorf Volkmarode. Hier begehen sie auf dem Friedhof eine fromme Ceremonie, halten einen Todtencultus ab. (Ap i mulende! Bei den Todten! ist ihr höchster Schwur). Dabei wird die Gelegenheit ergriffen, gemeinsame Angelegenheiten der zerstreuten Banden zu besprechen, Ehen oder Verlöbnisse zu schliessen u. dgl. Es herrscht Fröhlichkeit im Kruge und die in Dibbesdorf und Volkmarode verkehrenden Tatern sollen gute Zahler sein. Auf dem Kirchhofe von Volkmarode liegen zwei Zigeunergräber, eines ist eine Art Mausoleum in Gestalt einer kleinen Hütte, mit Schiefern gedeckt, umgeben von hohen Ahornen und Lebensbäumen. Darin steht, wie ein Volkmaroder erzählte, der mit rotem Tuche beschlagene Sarg halb über der Erde. Das Kreuz, welches auf der Hütte stand, ist zerbrochen, und man liest darauf nur noch: Robert Blum geboren 1830 zu Berlin. Man erzählt, es sei dies der Sohn eines Zigeunerhauptmanns gewesen, der vor etwa 25 Jahren in Dibbesdorf gestorben wäre. In dem zweiten Grabe, das mit einem knorrigen Kreuze geschmückt ist, liegt die Zigeunerin Hulda Franz, geborene Strausz, geboren zu Merseburg 1848, gestorben 1881 in Dibbesdorf. Ihr Mann trug grüne, goldbetresste Husaren-Uniform mit langen, schwarzen herabhängenden Haaren. Bei beiden Gräbern sind um die Kreuze schmale Bänder von verschiedener Farbe und Stoff gewunden, welche nach Aussage eines Einwohners von Volkmarode von den alljährlich eintreffenden Zigeunerweibern und Mädchen dort als Todtenopfer dargebracht werden. Gewöhnlich sind es die Haarbänder der Spenderinnen. (Vgl. Lappenbäume). Auch in Erkerode am Elm soll ein in ähnlicher Art geschmücktes Zigeunergrab sein.

Haus- und Volksindustrie in der Ausstellung.

In den Verkaufsbuden in der Umfassungsmauer der Dorfkirche sind die mannigfaltigsten originellen Erzeugnisse der Volks- und Hausindustrie in Ungarn zu billigen Preisen zu kaufen, welche sich ganz besonders zu Andenken für Freunde eignen. Vor allem empfehlen sich die klassischen Kalotaszeger Stickereien durch Gediegenheit der Form und Arbeit, dann die Stickereien der Csángó in Hétfalu im Comitat Brassó.

Zur Bibliographie.

Király Pál, Nyelvtudományi irodalmunk ujabb jelenségéről (Über die neuern Erscheinungen unserer Sprachwissenschaft.) Recension des I. Bandes der Ausführlichen ungarischen Grammatik von S. Simonyi. Eigentum des Verfassers. Budapest, Commission von Dobrovszky und Franke. Preis 40 kr. 48 S. 8⁰.

Dr. Gaal Jenő, Társadalmi béke a közgazdasági patriarchalismus alapján. (Der sociale Frieden auf Grundlage des wirtschaftlichen Patriarchalismus.) Verlag der Pallas-Gesellschaft in Budapest, Preis fl. 2.50.

Erődi Béla, Utazásom Sicilia és Málta szigetén. (Meine Reise auf den Inseln Sicilien und Malta.) 14 Bogen. Mit vielen Illustrationen. Herausgegeben von Robert Lampel in Budapest. Preis fl. 2, in Prachtband fl. 2.80.

Hundert Jahre sächsischer Kämpfe. Zehn Vorträge aus der siebenbürgisch-sächsischen Entwickelung der letzten hundert Jahre. 8⁰, 22 Bogen. Preis: geh. fl. 1.50, geb. fl. 2.—. Hermannstadt, W. Krafft. — Die Vorträge behandeln: Dr. Fr. Schuller: Die Reaction gegen die Josefinischen Reformen und die Regulation 1790—1806. Dr. Fr. Teutsch: Stille Jahre 1805—1830. Dr. A. Schuller: Neues Leben 1830—1848. O. Wittstock: Das litterarische Leben der vierziger Jahre. W. Schiller: Die Revolution 1848—1849. Dr. Fr. Teutsch: Die Sachsen im Jahr 1848—1849. R. Briebrecher: Unter dem Absolutismus 1850—1860. Dr. W. Bruckner: Die politische Entwickelung 1860—1876. Dr. A. Schullerus: das geistige Leben von 1850 an. Dr. Fr. Teutsch: Um- und Vorschau.

Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt. Rechnungen der Stadt Kronstadt, III. Band. Rechnungen aus (1475) 1541—1550 (1571). Kronstadt, Zeidner 1896. 1124 S. gr. 8⁰.

Dr. Th. Achelis, Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. gr. 8 1896. geheftet. 10 Mark.

Willibald v. Schulenburg. Ein Bauernhaus im Berchtesgadener Ländchen. (Separatabdruck aus Bd. XXVI. (der neuen Folge Bd XVI.) der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien). Mit 118 Abbildungen. Wien 1896. 24 S. gr. 8⁰.

Friedrich von Hellwald's Kulturbilder. In Heften à 40 Pf. — 1 Mk. Verlag von Heinrich Kerler in Ulm. 1. H. Rom in Vergangenheit und Gegenwart. 1. Werden und Vergehen des Buddhismus.

Post-Darwinian questions: Heredity and utility. Being part II. of Darwin, and after Darwin. By the late George John Romanes, M. A, LL. D., honorary fellow of Gonville and Caius College, Cambridge. Edited by Prof. C. Lloyd Morgan. Pages 338. Price, Cloth, Gilt-top. S 1.50. Supplied together with Part I., The Darwinian Theory (original price of which is S 2.—), for S 3.—.

The Primary Factors of Organic Evolution. (A hand-book of the Neo-Lamarckian theory of evolution.) By E. D. Cope, Ph. D. Member of the U. S. Wational Academy of Sciences; Professor of Zoology and Comparative Anatomy in the University of Pennsylvania. Illustrations, 121; Pages, 550; Tables, Bibliography, and Index. Cloth, net S 2.—. The Open Court Publishing Company: Chicago: Monon Bulding, 324 Dearborn St.; London: 17 Johnson's Ct., Fleet St., E. C.

Aus dem Matyólande. J. Istvánffy hat in der Ethnographia (1896. Heft 1. S. 65—83) wertvolle Beiträge zur Volkskunde des Matyó genannten magyarischen Volksstammes aus dem Comitat Borsód veröffentlicht, woraus wir diesmal 8 Illustrationen auf Tafel XXVI—XXVIII. mitteilen, die wir im nächsten Heft eingehender erklären wollen.

Die ungarische ethnographische Gesellschaft

hält am 7. Juli v. M. 10½ Uhr eine Millennal-Festsitzung in der Halle der Festlichkeiten in der Landes-Ausstellung. Tagesordnung: Dr. Graf Géza Kuun: Eröffnungsrede. Dr. Ladislaus Réthy: Das Magyarentum und die Nationalitäten in Ungarn. Dr. Ludwig Katona: Ergebnisse und Aufgaben unserer Ethnologie. Dr. Julius Kovács: Das Ausstellungsdorf. — Am 6. Juli hielt die Gesellschaft eine Ausschusssitzung, in welcher die Candidation für die im September auf Grund der neuen Statuten zu erfolgende Wahl der Functionäre folgendermassen festgestellt wurde: Praesident Dr. Graf G. Kuun, Mitpraesident Emerich Szalay, Vicepraesidenten Dr. Bernhard Munkácsi, zugleich Geschäftsführer, und Aladár György, Secretäre: Béla Vikár und Anton Herrmann, Cassier Dr. Julius Zolnai. Der Praesident Gr. Kuun legte die IV. Publication des deutschen wissenschaftlichen Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag vor, welche der ungarischen ethnographischen Gesellschaft als Erinnerungszeichen zum 7. Juli 1896. gewidmet ist.

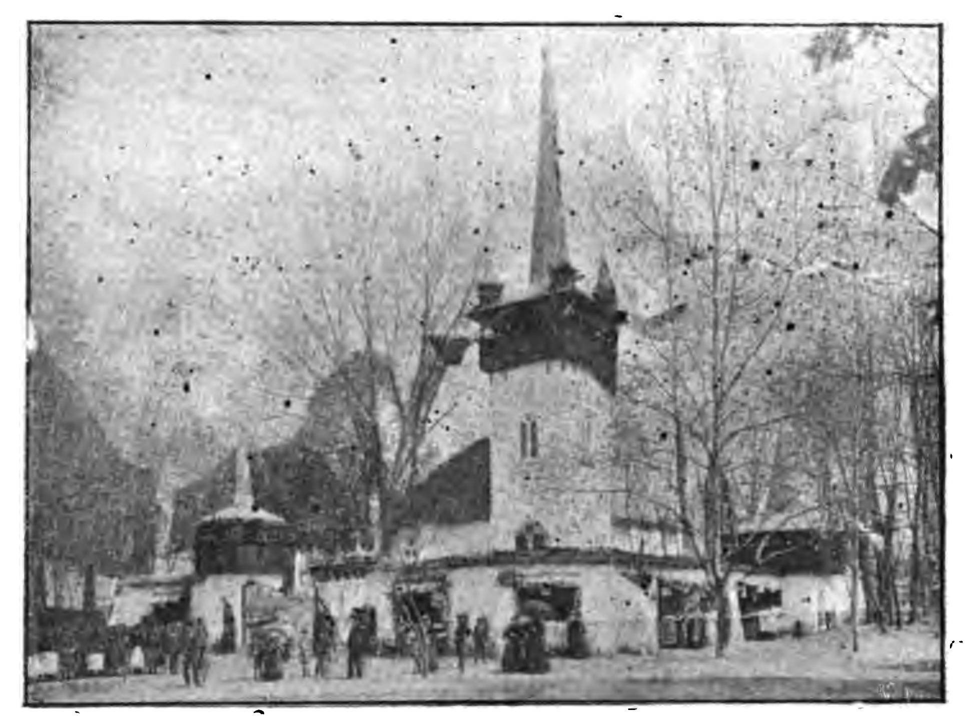
Tarka képek a kalotaszegi varrottas világából. (Bunte Bilder aus der Welt der Kalotaszeger Volksstickerei) Von Frau Zs. Gyarmathy. Budapest. 1896. 100 S. 4⁰ mit 40 Illustrationen. Preis 1 fl. 50 kr., Extra Prachtausgabe 10 fl. Edition der Franklin-Gesellschaft. Der Reinertrag ist zu wohltätigen Zwecken bestimmt. Aus diesem Prachtwerk haben wir in den Ethnol. Mitt. a. Ungarn (Bd. IV. S. 198—200) die Schilderung der Kalotaszeger Hochzeit und eine Serie prächtiger Illustrationen mitgeteilt. Diesmal reproducieren wir wieder einige Bilder und behalten uns eine eingehende Besprechung für das nächste Heft vor. *Echte* Kalotaszeger Volksstickereien, die höchste Blüte der ungarischen Volkskunst, welche der Frau Zs. Gyarmathy ihre Renaissance verdankt, sind ausgestellt im Kalotaszeger Haus, ferner im Hausindustrie-Pavillon und in der Verkaufsbude, 2. Laden links vom Eingange in die Dorfkirche.

Einladung an Volksforscher.

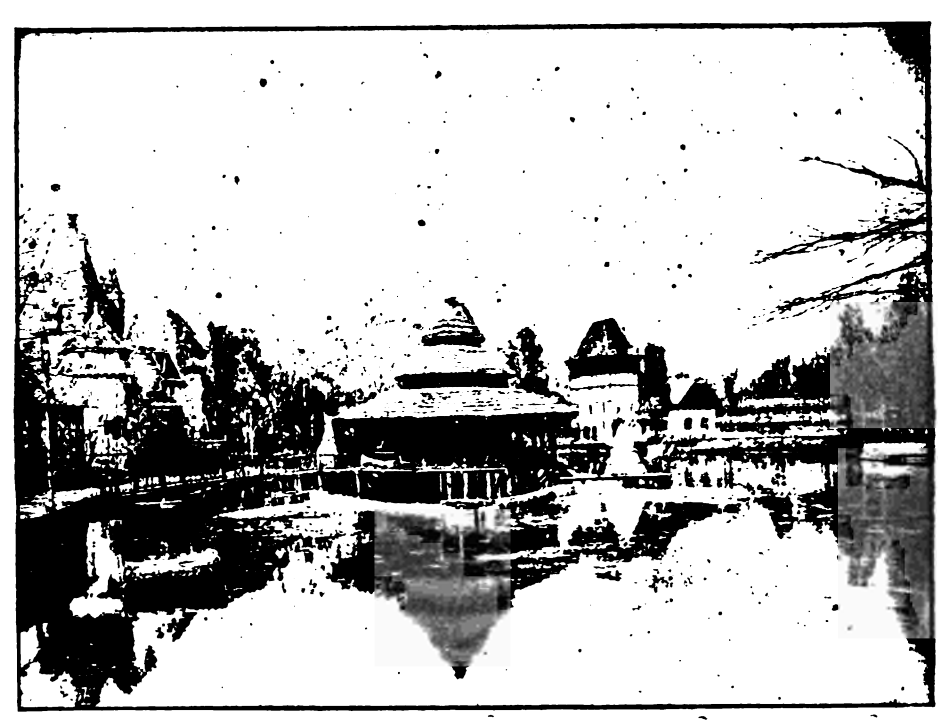
Die Redaction der unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. kais. u. kön. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Josef erscheinenden illustrierten Monatschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ beehrt sich, die Volksforscher des Auslandes zum Besuche der zur Feier des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Reiches in Budapest veranstalteten, für Volkskunde ungemein wichtigen Landes-Ausstellung ergebenst einzuladen, erlaubt sich in collegialer Höflichkeit den geehrten Fachgenossen während der Ausstellung (Mai—Oktober 1896) zu ein-zweiwöchentlichem Aufenthalte abwechselnd für je 4—6 Personen in den Redactions-Appartements *freie Wohnung* u. s. w. anzubieten, und ist gern bereit, ihnen in der Ausstellung, eventuell auch bei Studienausflügen in die Provinz als Führer zu dienen, auch sonst schriftlich und mündlich alle Auskunft über die Ausstellung u. dgl. zu erteilen. Gefällige Anfragen und Anmeldungen sind an den Redacteur, Prof. Dr. Anton Herrmann in Budapest, I., Festung, Szentgyörgy-utcza 2, I. Stock, Tür 7 und 8, zu richten.

Ethnographische Bilder aus der Millennalausstellung.

I. Gewohnheitsbau.

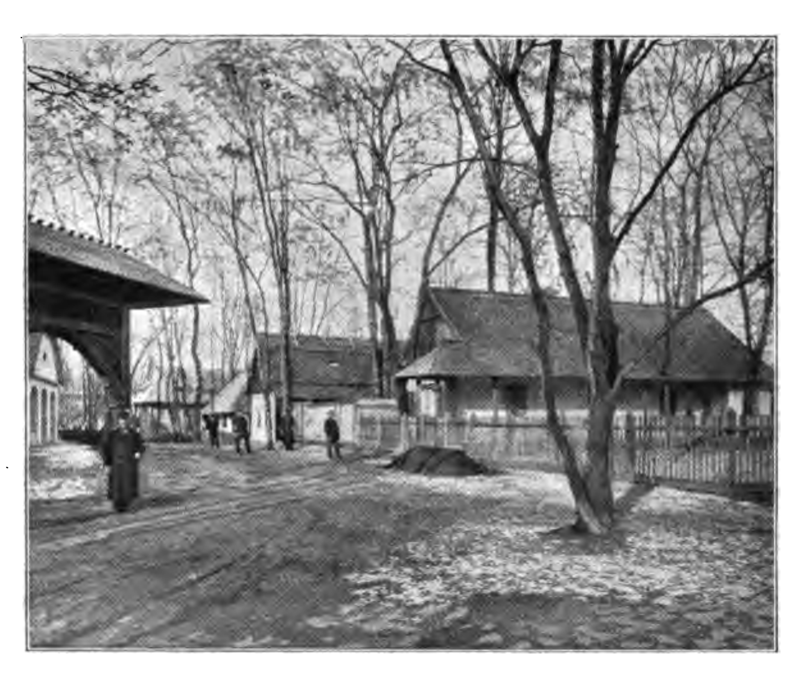


1. Dorfkirche. Magyarisch. Magyar-Valkó (Kalotaszeg), Com. Kolozs.



2. Fischerei als Urbeschäftigung.


UNIV.
OF
MICH.

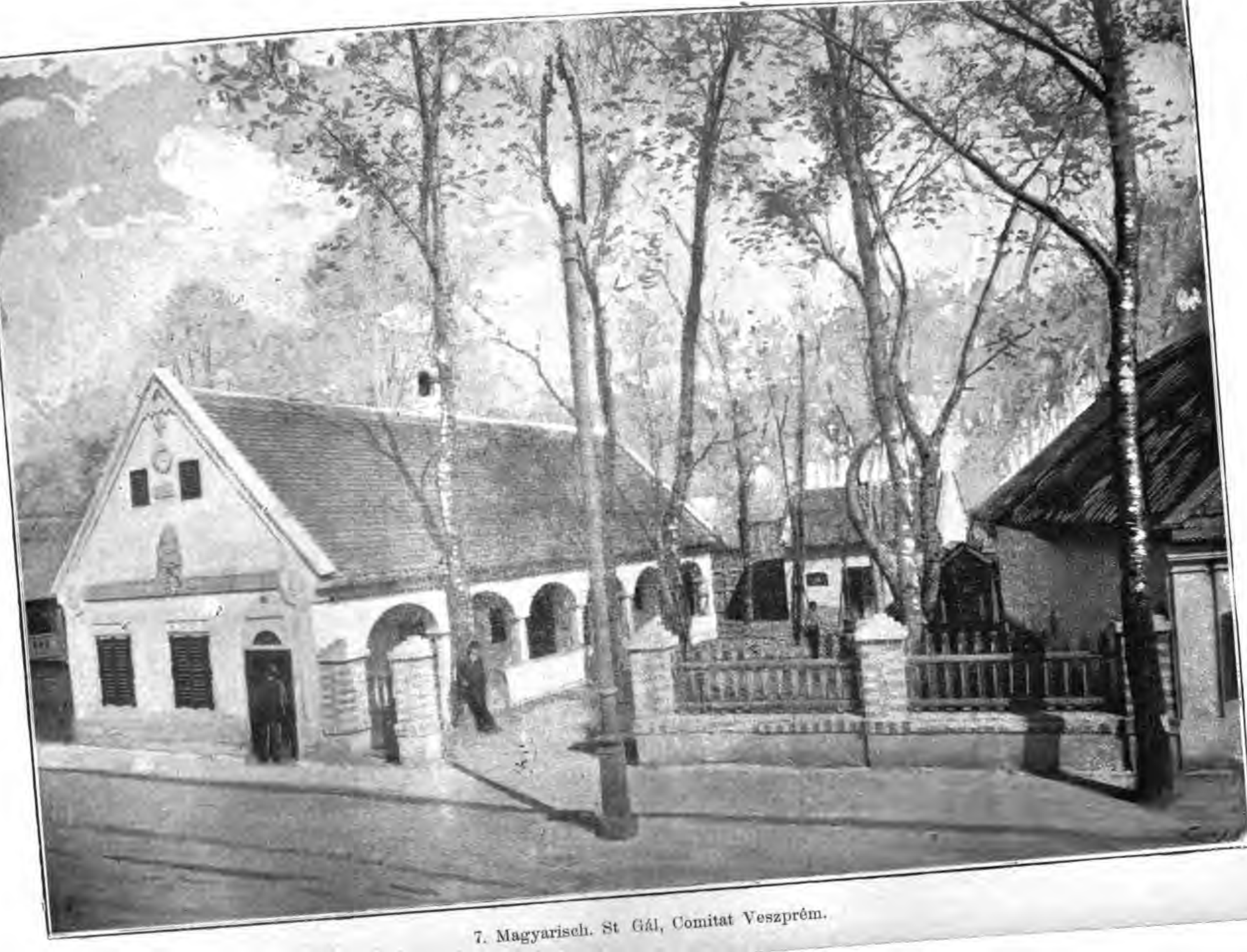


3. Magyarisch. Jász-Apáti, Com. Jász-Nagykun-Szolnok, und Mindszent, Com. Csongrád.



4. Magyarisch. Hétfalu (Csángó), Com. Brassó

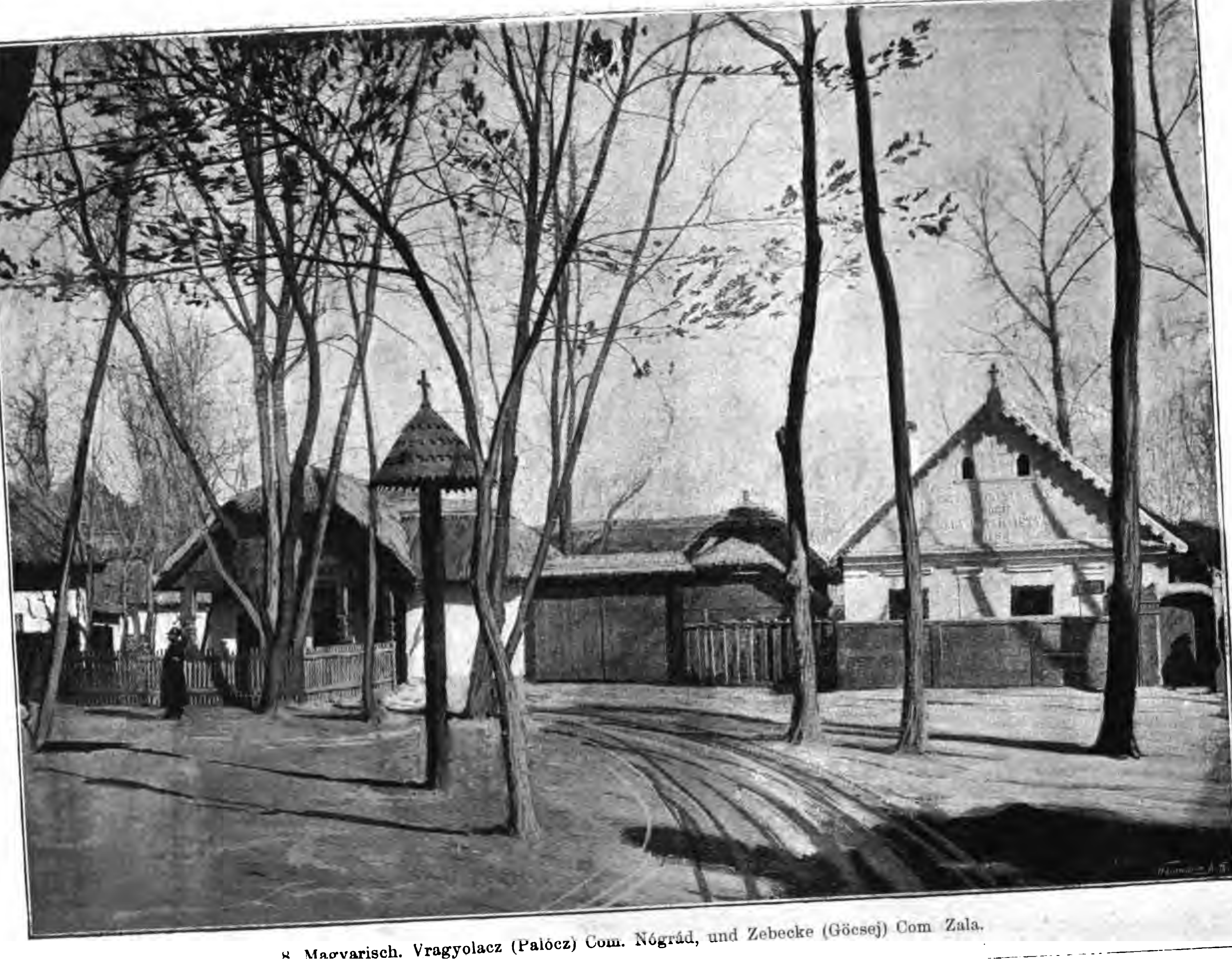

UNIV.
OF
MICH



7. Magyarisch. St Gál, Comitat Veszprém.

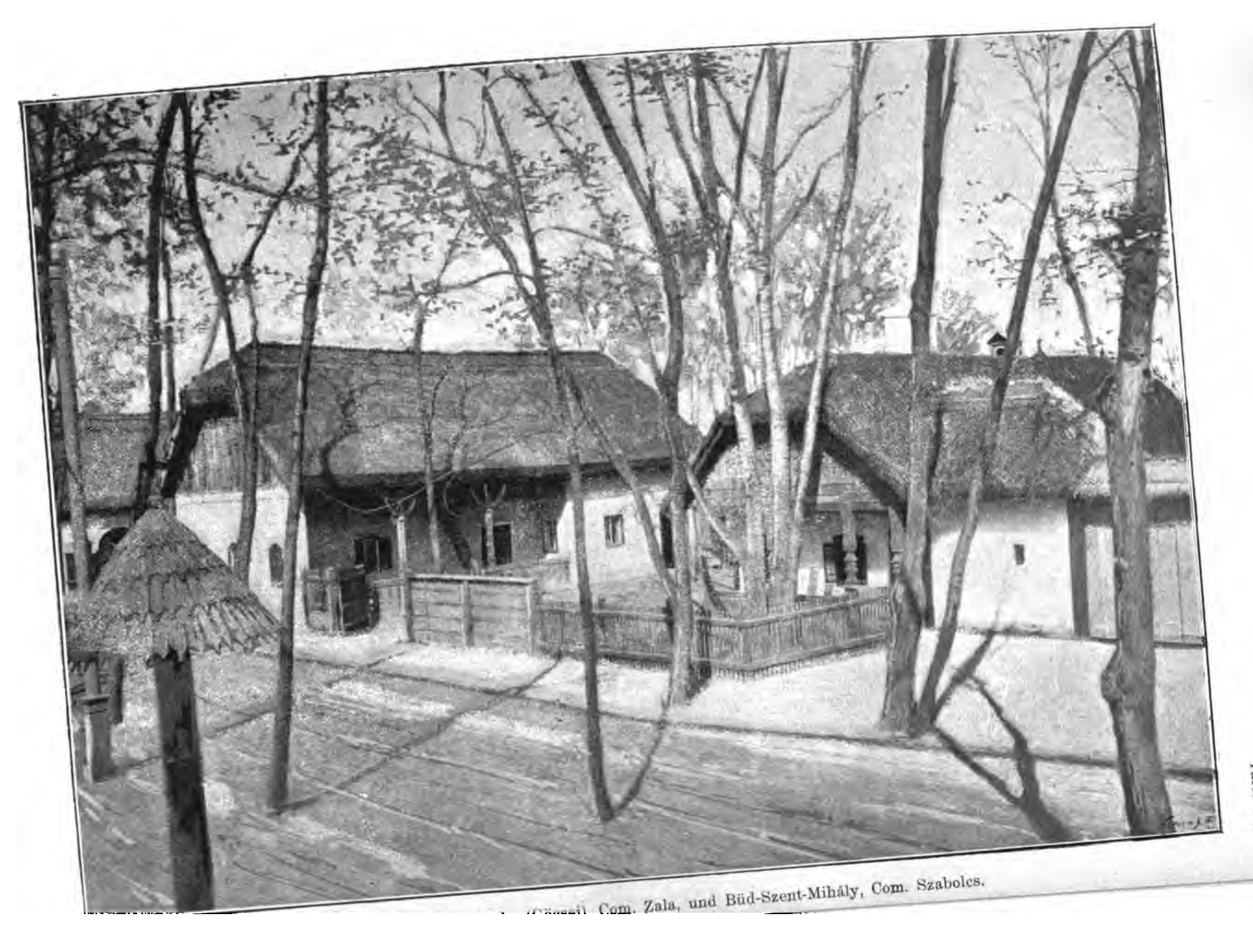


Tafel V.

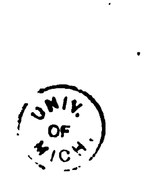


8. Magyarisch. Vragyolacz (Palócz) Com. Nógrád, und Zebecke (Göcsej) Com Zala.

UNIV. OF MICH.



Com. Zala, und Büd-Szent-Mihály, Com. Szabolcs.


UNIV.
OF
MICH.



UNIV. OF MICH.

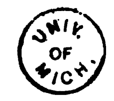
Tafel VIII.



11. Serbisch. Czrepálya, Com. Torontál

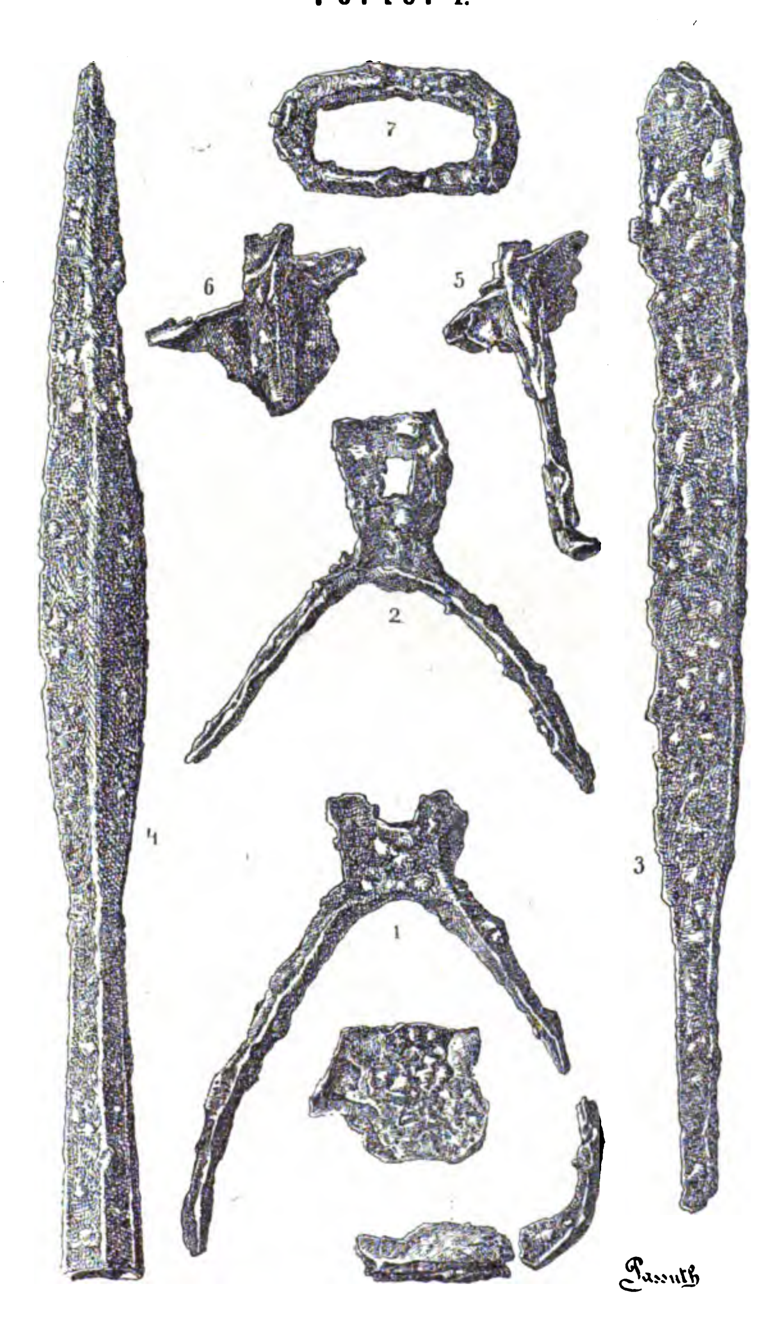
UNIV. OF MICH.

12. Schäferhütten.


UNIV.
OF
MICH.

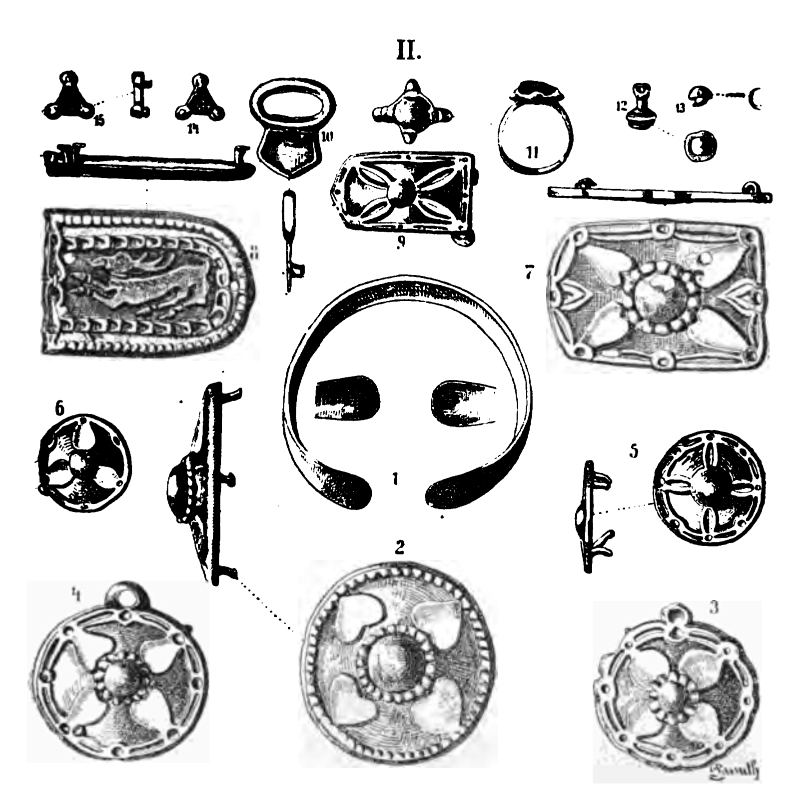
Funde aus Gräbern heidnischer Magyaren.

Törtel I.

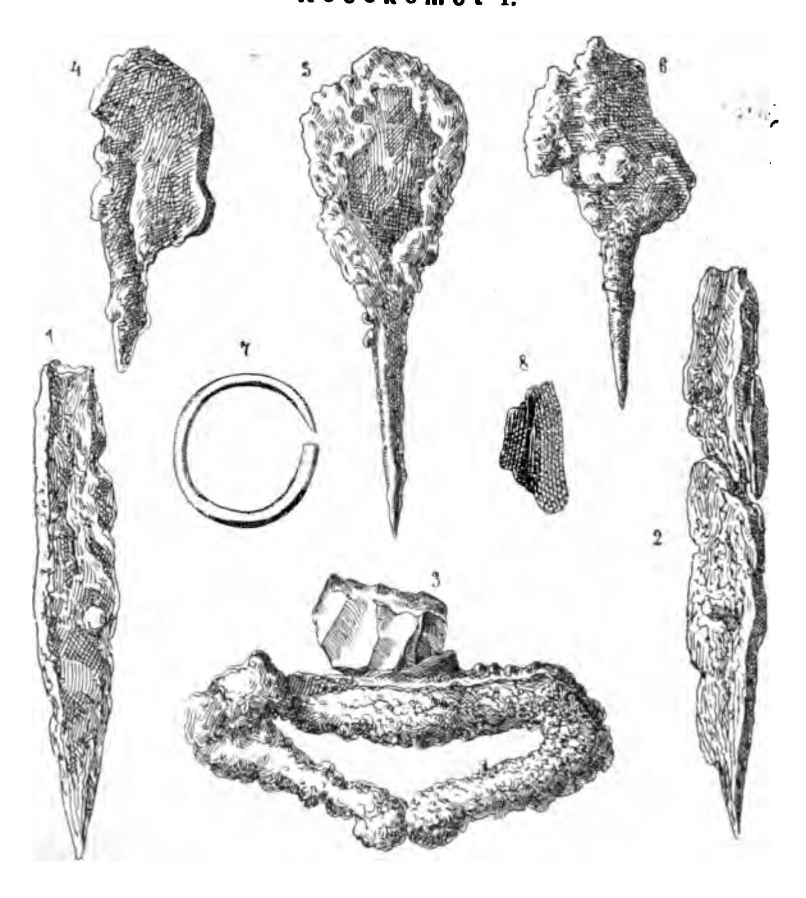


UNIV. OF MICH.

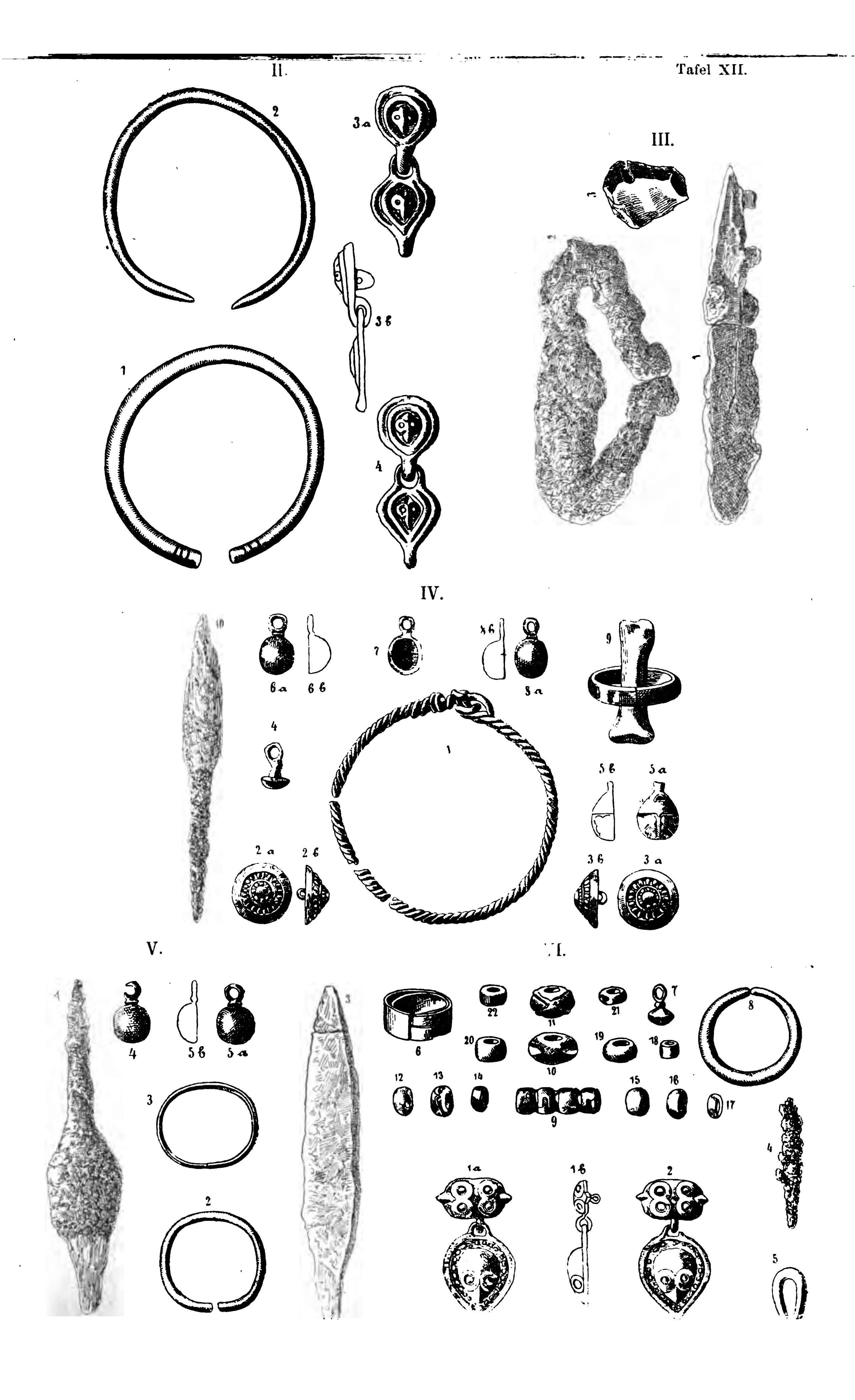
II.



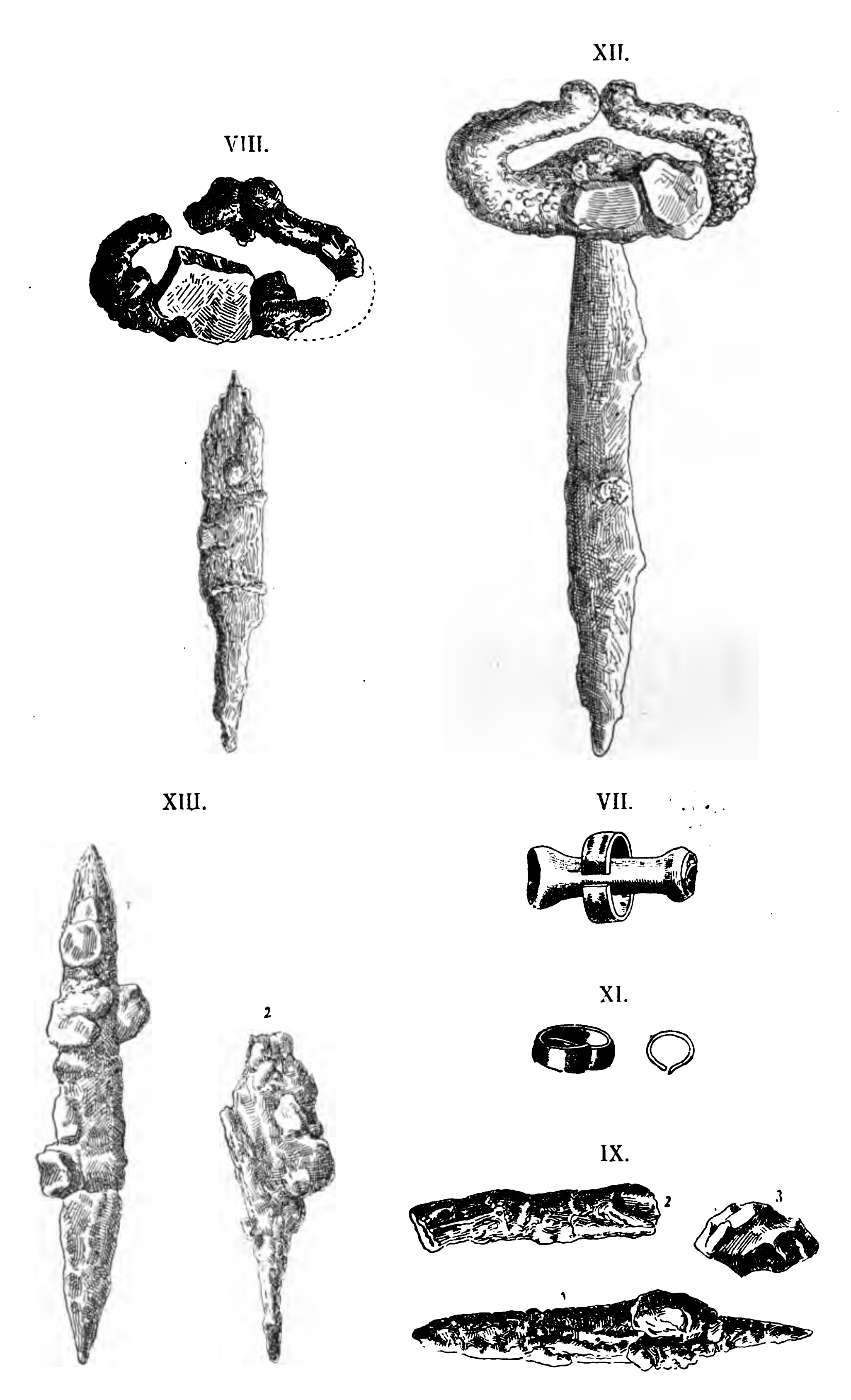
Kecskemét I.



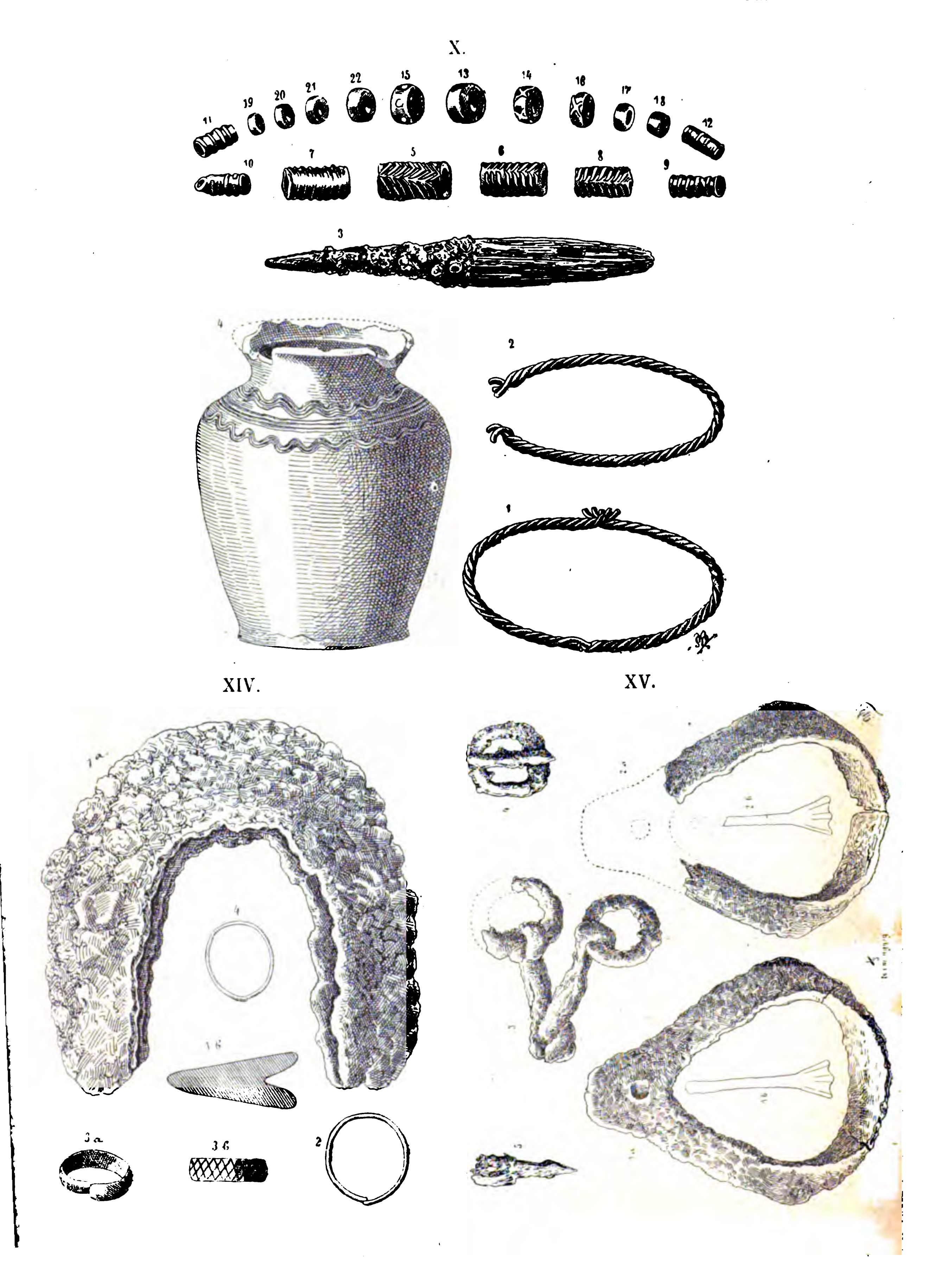



II.
2
3a
3b
1
4
III.
IV.
10
6a
6b
7
8b
8a
9
4
1
5b
5a
2a
2b
3b
3a
V.
4
5b
5a
3
2
22
11
21
7
8
6
20
10
19
18
12
13
14
15
16
17
9
1a
1b
2
5




XII.
VIII.
XIII.
2
VII.
XI.
IX.
2
3

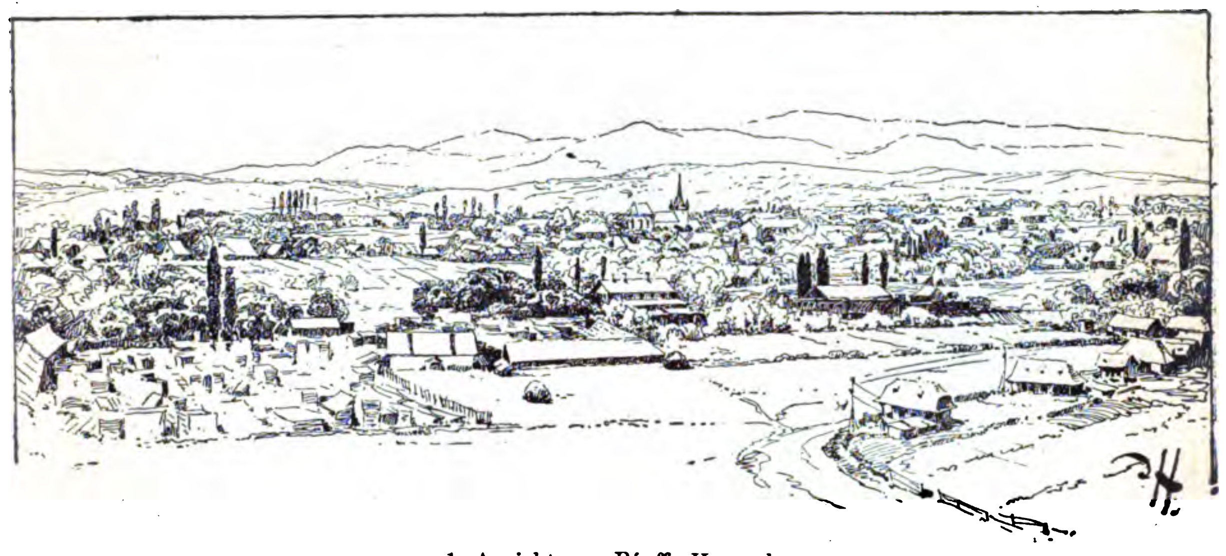

UNIV.
OF
MICH.


X.
11
19
20
21
22
15
13
14
16
17
18
12
10
7
5
6
8
9
3
4
2
1
XIV.
XV.
1a
4
1 b
3 a
3 b
2

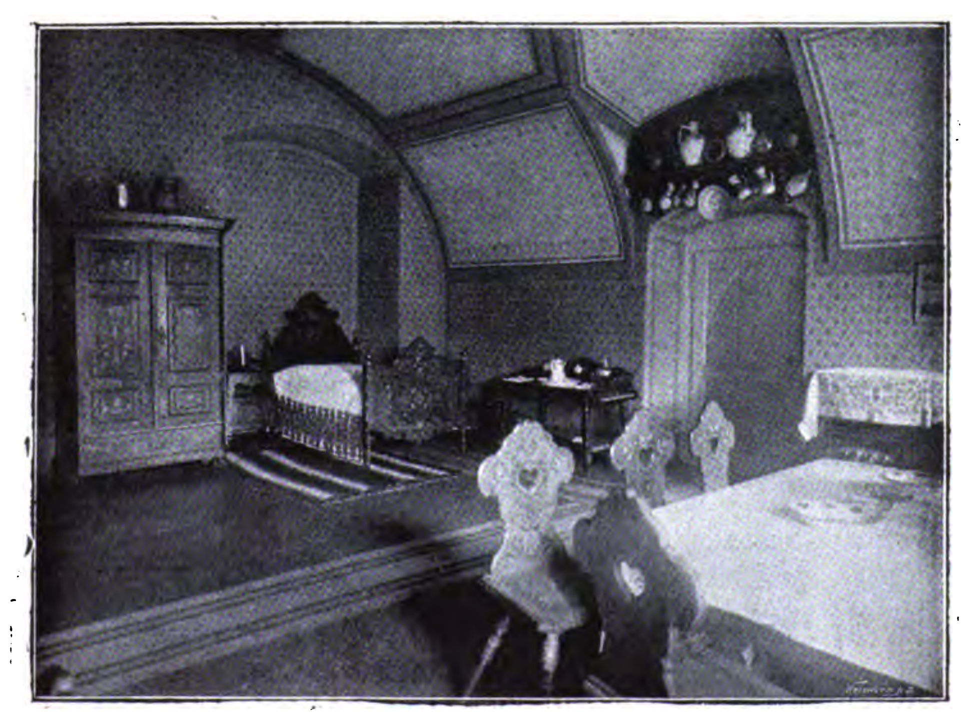


Bilder aus Kalotaszeg.

(Aus dem Prachtwerk der Frau S. v. Gyarmathy).



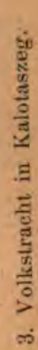
1. Ansicht von Bánffy-Hunyad.



2. Gemach im Schloss zu Zentelke, im Kalotaszeger Stile eingerichtet.

UNIV. OF MICH.

Tafel XVI.



3. Volkstracht in Kalotaszeg.

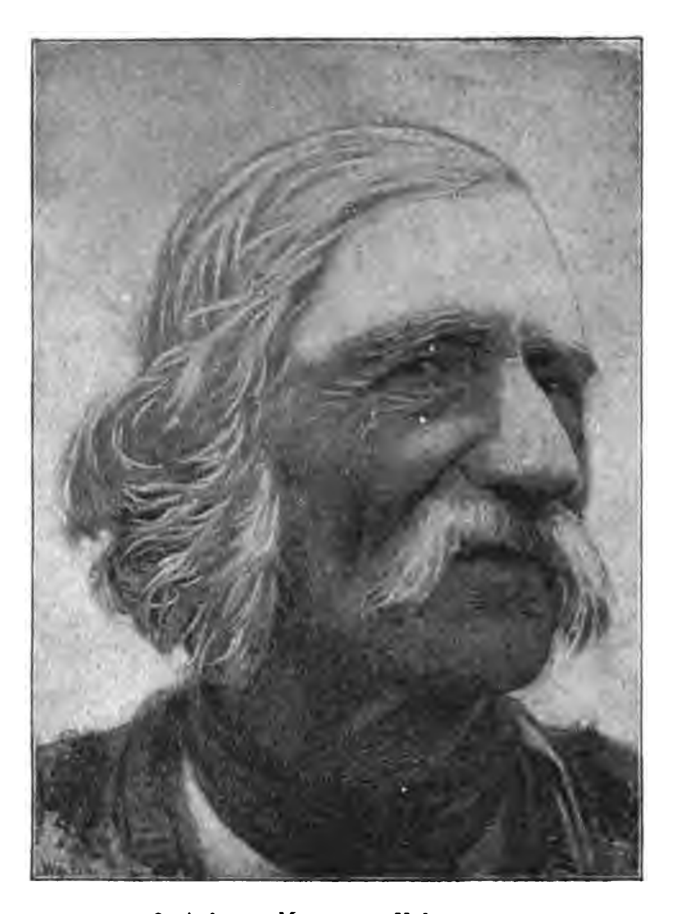

UNIV.
OF
MICH.



2. Volkstracht in Kalotaszeg.



Tafel XVIII.



6. Aelterer Mann aus Kalotaszeg.



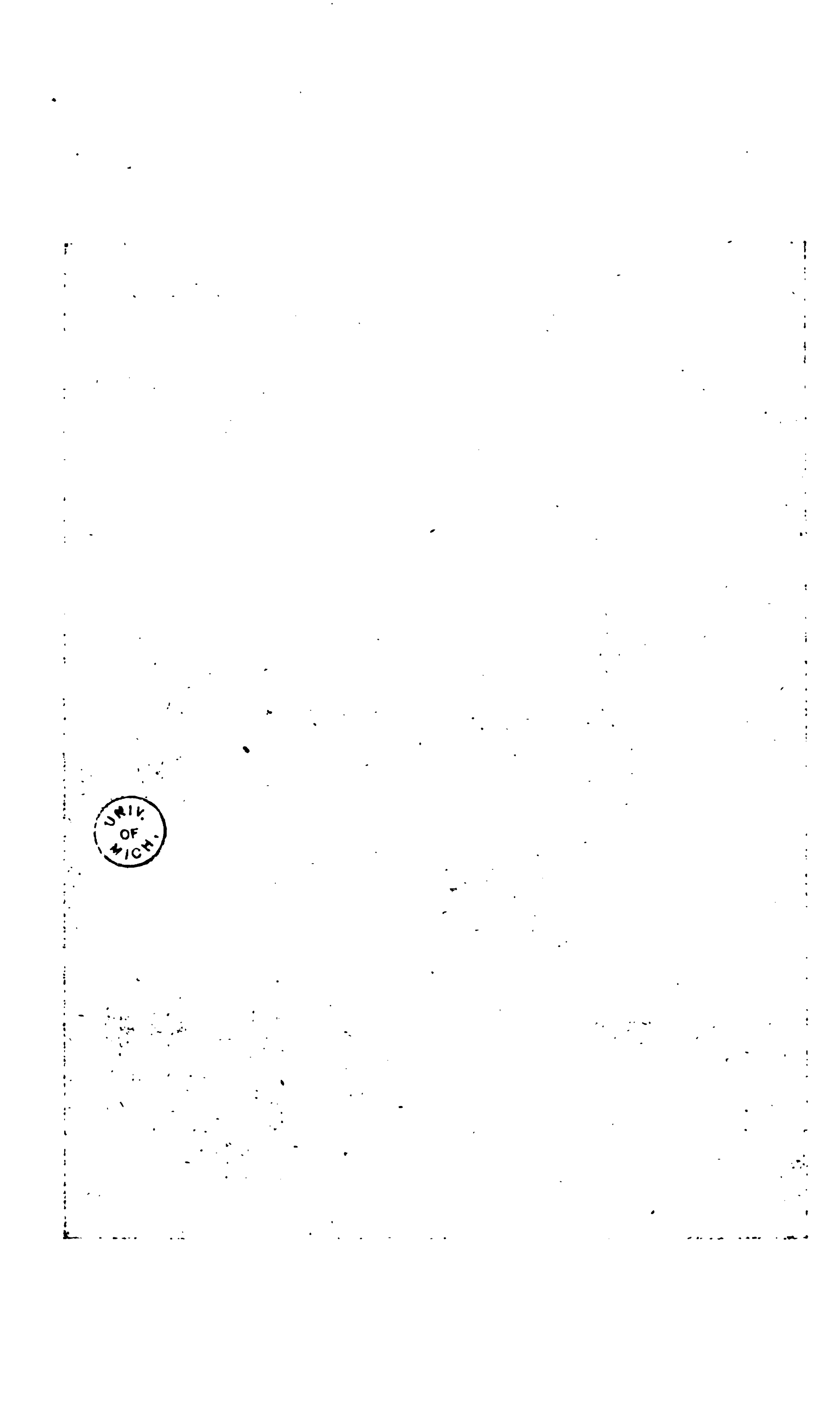
7. Frauen aus Kalotaszeg.

UNIV. OF MICH.

Ethnographische Bilder aus Siebenbürgen.



1. Volkstracht in Toroczkó.



UNIV. OF MICH.

2. Rumänen in der Mezőség.

3. Mühle im Zsil-Tale.

4. Rumänin aus Fel-Pestes.



5. Rumänisches Dorf in der Mezőség.

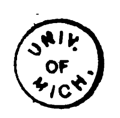

UNIV.
OF
MICH.



6. Rumänische Schnitter in der Mezőség.



7. Rumänische Schafhirtin in der Mezőség.





8. Rumänische Schafhirten.



9. Sächsischer Mäher.

Walachisierte Magyaren im Comitat Hunyad.



10. Im Cserna-Tale.



In Zajkány.



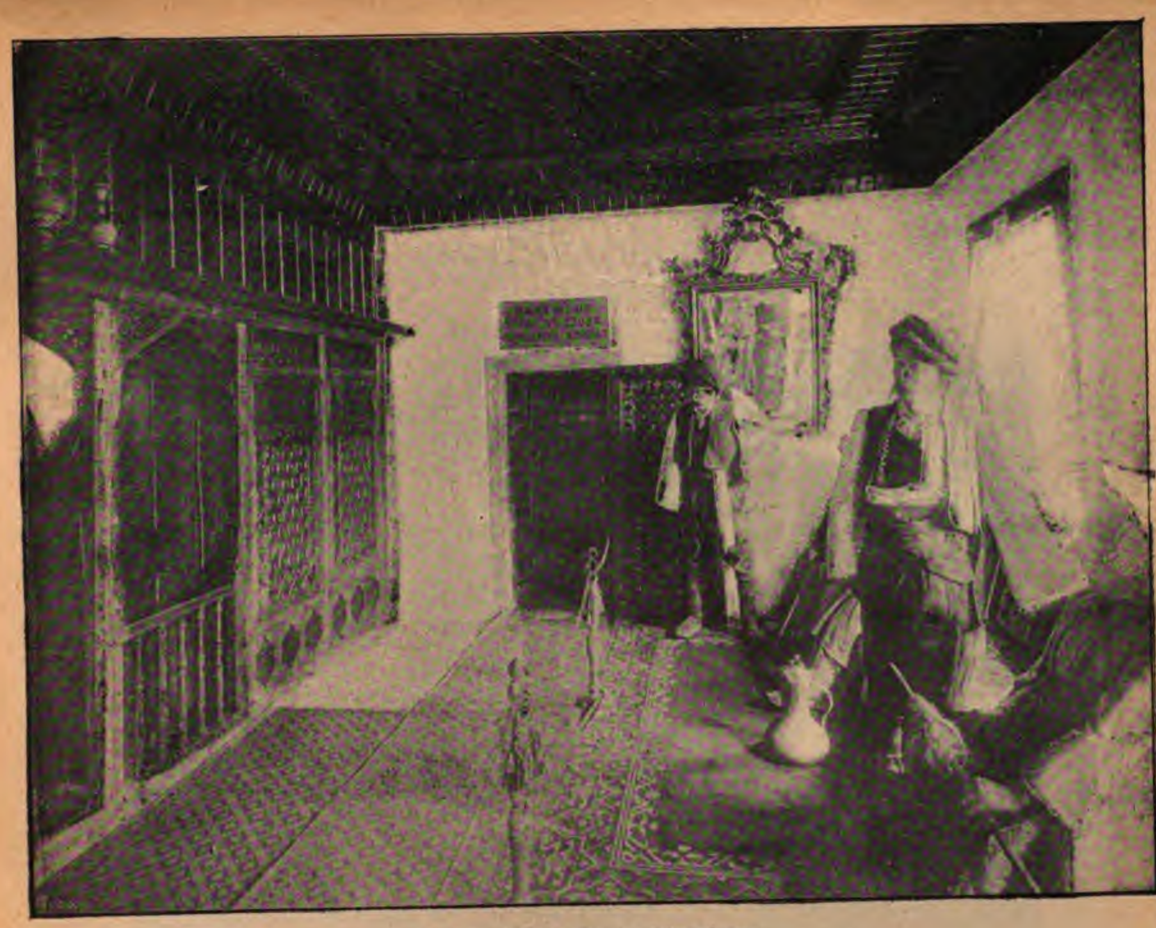
Tafel XXIII.

Aus der bosnischen Ausstellung.



1. Bosnischer Forstpavillon.





2. Bosnisches Haus. Divanhana.



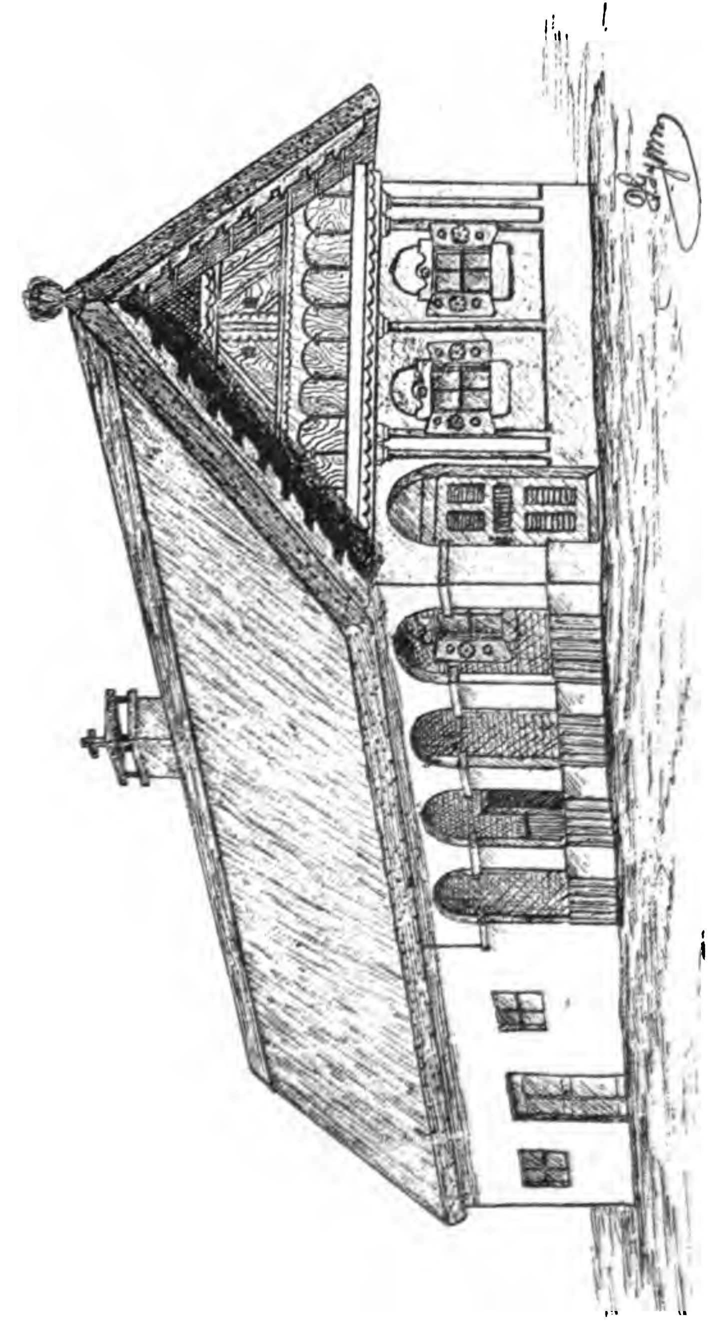
UNIV. OF MICH.

Tafel XXV.

4. Bosnisches Wohnhaus.

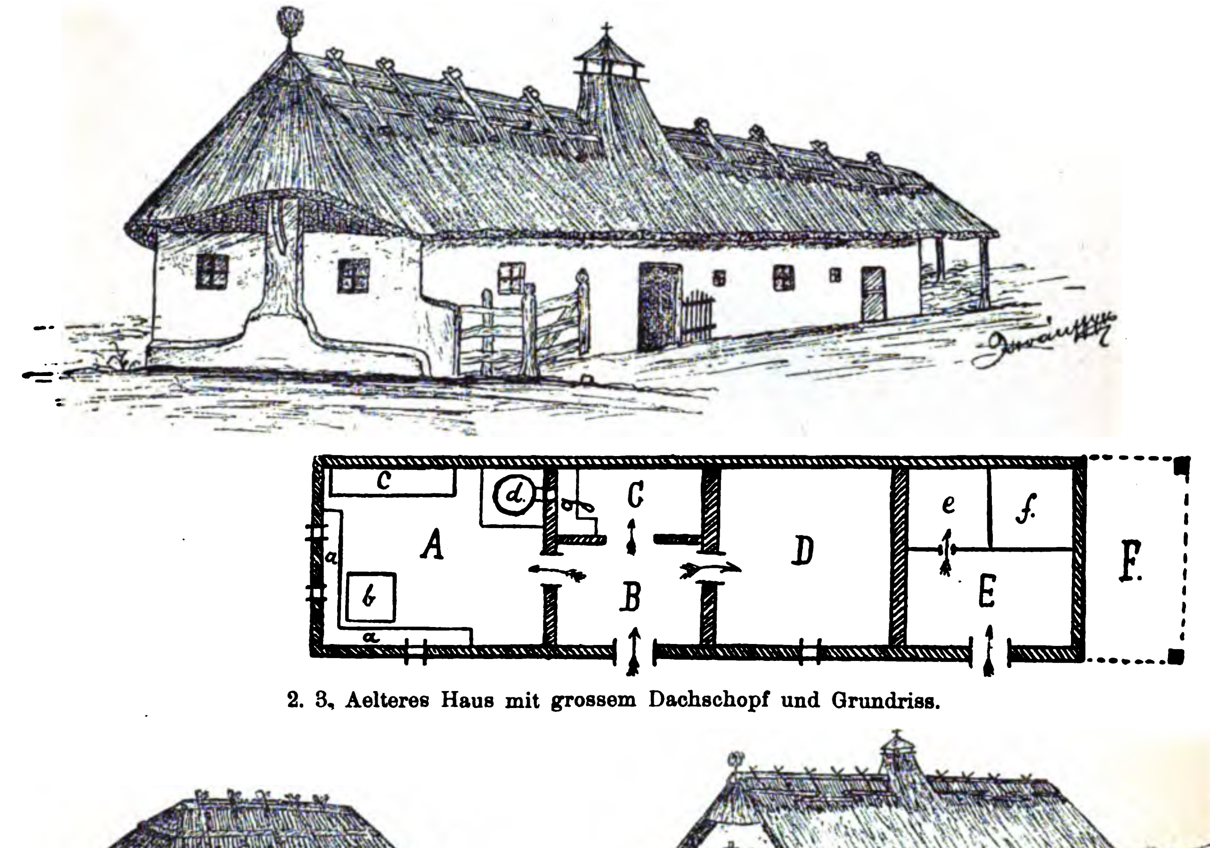

UNIV.
OF
MICH.

Aus dem Matyólande.

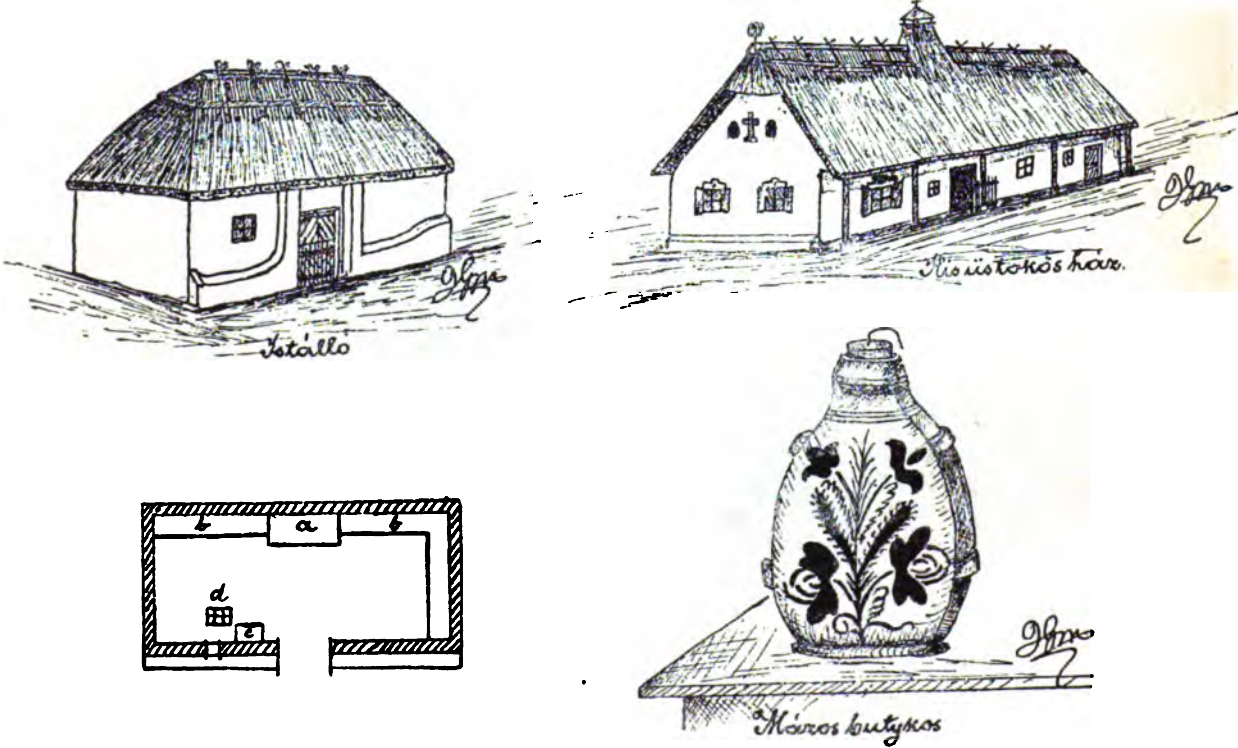


1. Neueres Haus aus Mező-Kövesd.





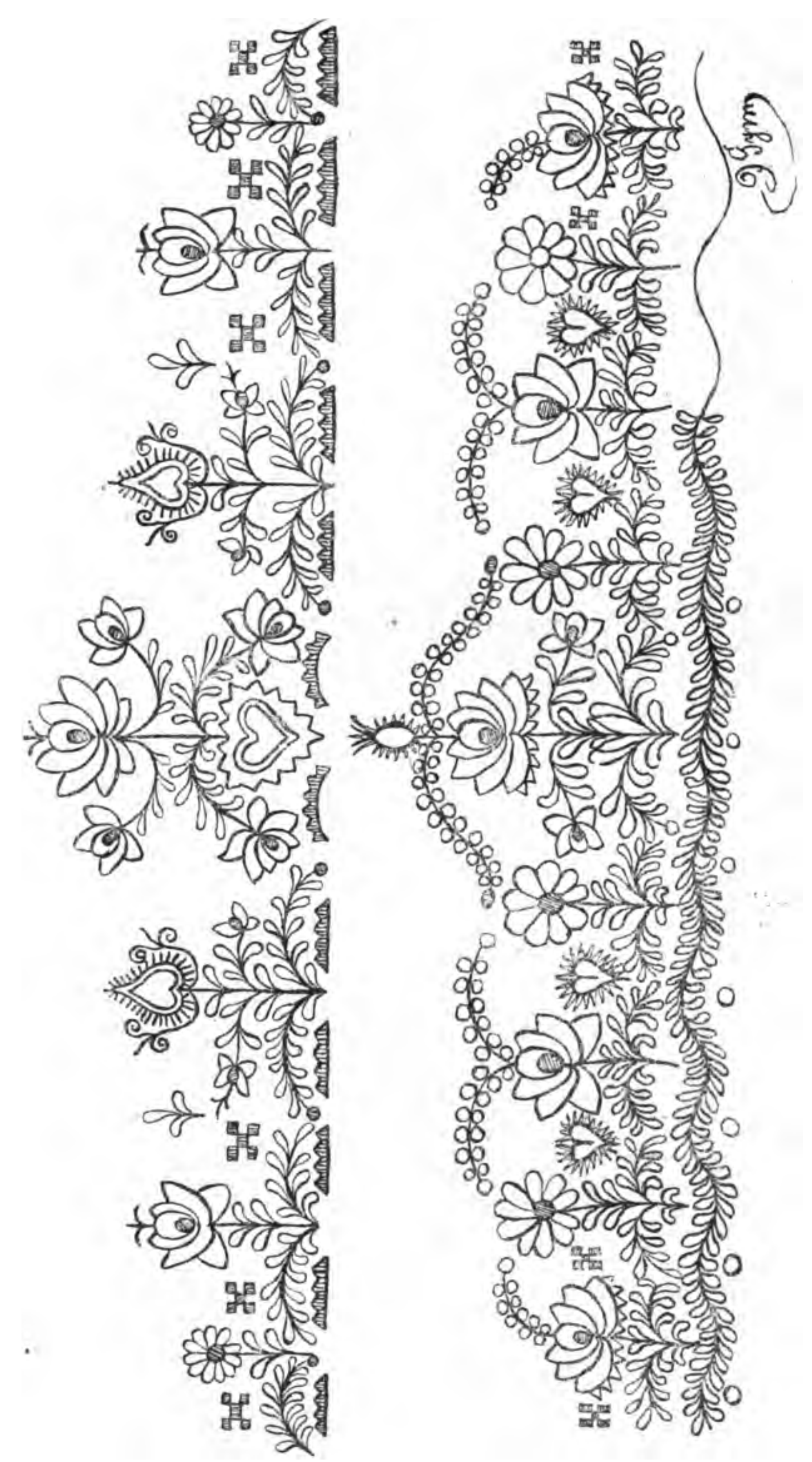
2. 3. Aelteres Haus mit grossem Dachschopf und Grundriss.



4—5. Stall und Grundriss. 6. Aelteres Haus mit kleinerem Dachschopf. 7. Glasierte Feldflasche.


UNIV.
OF
MICH.

Tafel XXVIII.



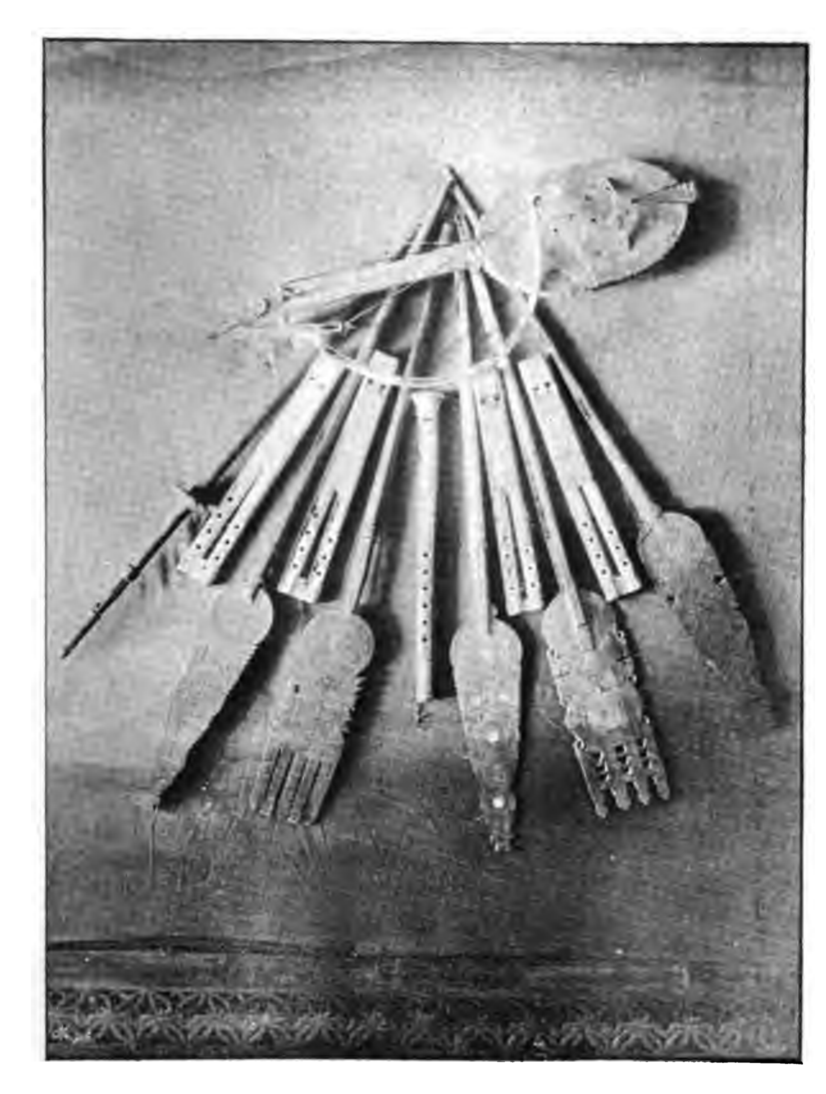
8. Schürzenstickereien aus Szent-István.


UNIV.
OF
MICH.

Aus der bosnischen Ausstellung.

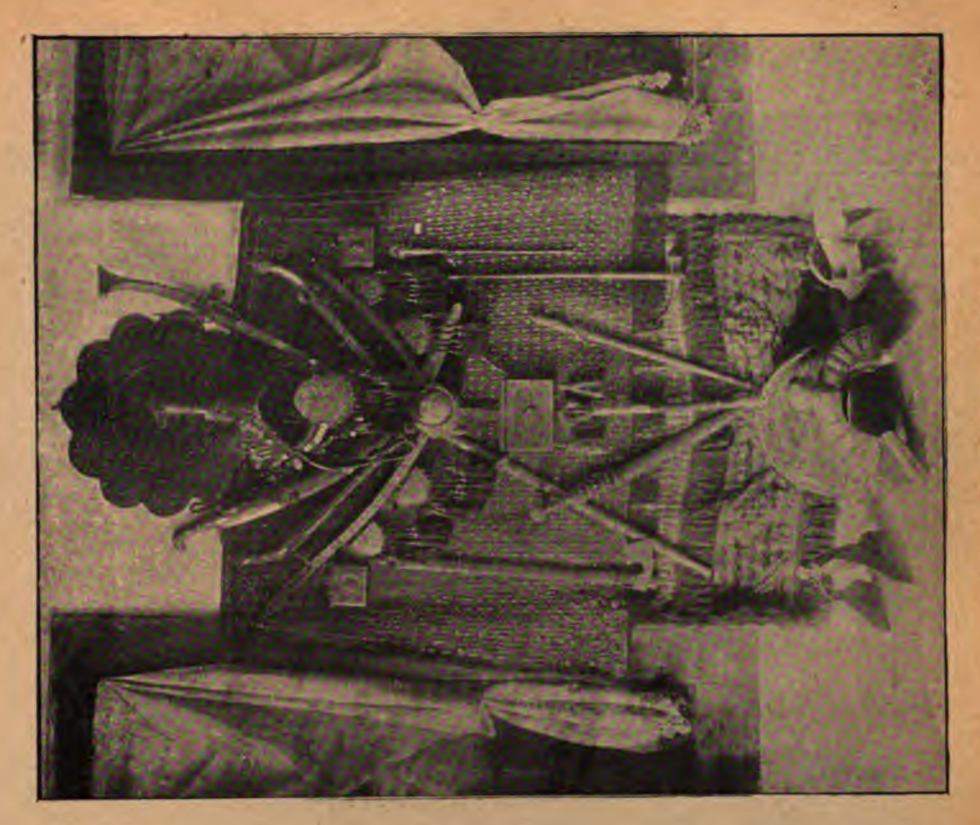


5. Bosnisches Kupfergeschirr.



6. Bosnische Holzschnitzereien.

UNIV. OF MICH



8. Bosnische Waffen und Sattelzeug.

7. Bosnische Stickereien.





7. Bosnische Stickereien.

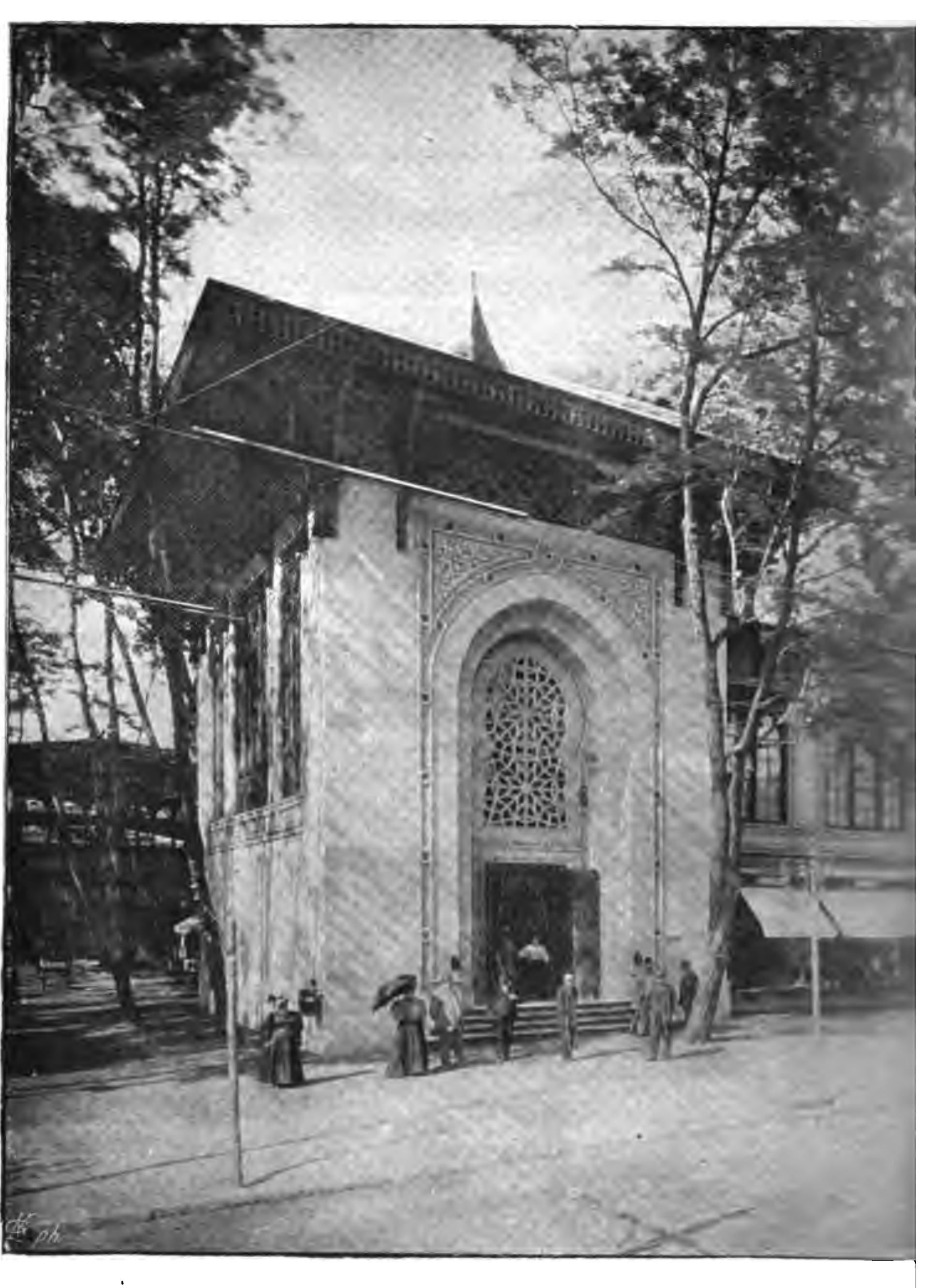


8. Bosnische Waffen und Sattelzeug.




UNIV.
OF
MICH.


UNIV.
OF
MICH.

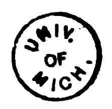


13. Bosnis

Tafel XXXIII—XXXIV.



n.


UNIV.
OF
MICH.

WESTÖSTLICHE RUNDSCHAU.

Monatsschrift für Politik, Wissenschaft und öffentliches Leben.

Herausgegeben von

Béla Vikár in Budapest und Heinrich Stümcke in Berlin.

Jährlich 12 Hefte. **Preis 10 Mark pro Jahr.**

Verlag von C. VOGT (E. Ebering) BERLIN.

Interessante und gediegene Zeitschrift, Ungarn und Volkskunde besonders berücksichtigend.

Verlag von *Wilhelm Koebner* (Inhaber: M. & H. Marcus) in *Breslau*. Wichtige Preisermässigung.

Germanistische Abhandlungen. Herausgegeben von Dr. Karl Weinhold, Professor an der Universität Berlin. Heft I bis VIII. 1882—1891. (47 Mk. 60 Pf. Herabgesetzter Preis 30 Mk. Die Preise der einzelnen Hefte sind nicht herabgesetzt.)

I. Heft: „Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Casper's von Lohenstein.“ Von Conrad Müller. Preis 3 Mk.

II. Heft: „Der Mantel“ Bruchstück eines Lanzelotromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone. Herausgegeben von Otto Warnatsch. Preis 3 Mk. 60 Pf.

III. Heft: „Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht.“ Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Altertumskunde von Dr. Ulrich Jahn. Preis 9 Mk.

IV. Heft: „Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems.“ Im Anhange: „Die historia de preliis.“ Von Dr. Oswald Zingerle. Preis 8 Mk.

V. Heft: „Der Infinitiv in den Epen Hartmann's von Aue.“ Von Dr. Silvius von Monsterberg-Münckenau. Preis 5 Mk.

VI. Heft: „Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck“ Nach Sprache und Composition untersucht und in Proben mitgeteilt von Dr. Arwed Fischer. Preis 3 Mk. 60 Pf.

VII. Heft: „Bruder Hermann's Leben der Gräfin Iolande von Vianden“ Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von John Meier. Preis 10 Mk.

VIII. Heft: „Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst, von Andreas Heusler. Preis 5 Mk 40 Pf.

Empfehlenswerte Sehenswürdigkeiten in Budapest.

Die Invasion der Magyaren in Ungarn. Riesenrundbild des Malers Árpád Feszty. Beim Hauptportal der Millenniums-Ausstellung. Durch das zeitgetreue Costüm für Volkskunde besonders wichtig.

Die Hölle. Ein Rundbild neuer Construction von Molnár und Trili. Phantastische optisch-plastische Darstellungen aus Dantes Divina-Commedia. In der Nähe der Ausstellung.

Plasticon. Ueberraschende plastische Gruppen, auch Szenen zur Volkskunde Andrássy-ut Nr. 69.

Konstantinopel in Budapest. Eine Vergnügungsstadt an der Donau. Mit vielen interessanten Scenen des orientalischen Volkslebens.

Angenehmste, gesundeste und billigste Sommerfrischen.

RADNA-BORBEREK und DOMBHÁT.

Bäder des Siebenbürger Karpatenvereins. Heilkräftige Mineralwässer. Herrliche Tannenwaldungen. Näheres ins Secretariat des Erdélyrészi Kárpát-Egyesület, Kolozsvár, Jókai-utcza 11 oder bei Anton Herrmann, Secretär und Vicepräsident der hauptstädtischen Section des Siebenbürger Karpathenvereins, Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.

CIRKVENICA nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

ERZHERZOG JOSEF: ZIGEUNERGRAMMATIK.

Mit einem literarischen Wegweiser von Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Autorisierte Übersetzung von Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8⁰. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

Vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von

Dr. MAX BARTELS.

Mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Zwei grosse Bände, gr. Lexikon 8⁰

Preis 24 Mark.

Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien von Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin von Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Am Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Durch *H. Kerler's Antiquarium* in *Ulm* zu beziehen:

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Markenverfassung** in Deutschland. Erl. 1856. XX, 495 S. Statt Ladenpreis 8. M. 40 Pf. M. 4.20

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Fronhöfe, d. Bauernhöfe u. d. Hofverfassung** in Deutschland. 4 Bde. Erl. 1862—1863. XXXVIII, 2217 S. Statt Ladenpreis 35 M. 20 Pf. M. 17.60

Reichsrath GLMaurer. Geschichte d. **Dorfverfassung** in Deutschland. 2 Bde. Erl. 1865—66. XXI, 874 S. Statt Ladenpreis 14 M. 40 Pf. M. 7.20

Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. **Städteverfassung** in Deutschland 4 Bde. Erl. 1868—71. LXXIX, 2852 S. Statt Ladenpreis 46 M. 40 Pf. M. 23.20.

Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. (Statt 12 Mk. 6 Mk.)

Dr. Karl Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. (Statt 6 Mk. 3 Mk.)

Karl Julius Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Neue Ausgabe. (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)

Theodor Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. (Statt 6 Mk. 3 Mk.)

Wilhelm Grimm, Exhortatio ad plebem chistianam, Glossae Cassellanae. Ueber die Bedeutung der deutschen Fingernamen. (Statt 10.50 Mk. 4 Mk.)

Balthasar Spiess, Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)

Ihrer kaiserlichen und königlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, königlichen Prinzessin von Ungarn

Maria Dorothea Amelie,

Tochter Sr. k. u. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs, königl. Prinzen von Ungarn, *Josef* Karl Ludwigs und Ihrer k. u. k. Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Adelaide ***Klotilde*** Amelie, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg und Gotha-Koháry,

und Sr. königl. Hoheit, dem Herrn

Louis Philippe Robert,

Herzog von Orleans. Aus Anlass höchstderen Beilagers in Wien am 5. November 1896.

In ehrfurchtsvoller Huldigung gewidmet.

Die ethnographische Gestaltung der Bevölkerung Ungarns.

Von **A. Herrmann.** (Schluss).

Noch bunter wird das Bild, wenn wir nicht den gegenwärtigen Zustand berücksichtigen, sondern die historische Gestaltung, indem wir diejenigen Völker in Betracht ziehen, welche von den landnehmenden Magyaren hier angetroffen wurden, ferner jene, welche mit den Magyaren zusammen hieher kamen, endlich die, welche nach der Landnahme nach Ungarn gelangten. Diese Volkselemente sind zum Teile noch heute vorhanden; wenn sie verschwunden, sind sie im Magyarentum aufgegangen, beziehungsweise mit demselben verschmolzen, oder sie sind später von hier fortgezogen, oder sind hier untergegangen Aber die zwei letzteren Processe mögen kaum so vor sich gegangen sein, dass nicht welche Ueberbleibsel hier haften geblieben wären.

Von jenen grösseren und kleineren Volkselementen und Fragmenten, welche von den landnehmenden Magyaren auf dem Gebiete des heutigen Ungarns angetroffen worden sind, können erwähnt werden: Im Gebiete des grossmährischen Reiches Slaven (Slovaken, Slovenen), Avaren, im Süden Bulgaren, die alle zumeist in den Magyaren aufgegangen sind; im Teile des fränkischen Reiches, jenseits der Donau, Deutsche (Franken, Baiern), Slovenen (Wenden), beide zum Teil noch vorhanden, und Avaren; im Donau-Theiss-Becken und in Slavonien Serben, Kroaten, Bulgaren und Ueberreste von Longobarden, Gepiden, Griechen; in Kroatien Illyrer, verschiedene Slaven, Italiener; in Siebenbürgen Bulgaren und Petschenegen.

Die mit den Magyaren ins Land gekommenen Kumanen, Chasaren und Russen sind mit jenen verschmolzen; ebenso die Schwärme der später hergekommenen Petschenegen, Jazygen, Tartaren, Kumanen, Bulgaren u. s. w. Verschwunden sind die mobilen Ismaeliten und andere. Die seit dem XII. Jahrhundert nach Ungarn gelangten Volkselemente hingegen haben sich zumeist erhalten und ihr Volkstum bewahrt.

Nichtsdestoweniger nimmt der Kern der Nation, die *Magyaren*, in grossen dichten Massen das Herz des Landes ein. Bezüglich der Abstammung der Magyaren hat die Wissenschaft noch nicht endgiltig entschieden. Es ist ein ural-altaisches Volk; der Sprache nach mehr zu den Ugriern hinneigend, im übrigen Ethnikum aber zu den Türken. Seine Zahl mag nicht gross gewesen sein, als es dies Land in Besitz nahm, wo es weder auf festere Staatengebilde, noch auf stärkeren Widerstand traf. Es occupierte vornehmlich die zwei Tiefebenen; dies Terrain entsprach seiner Natur, seiner Lebensweise und seiner in der Urheimat entwickelten Neigung zur Steppe am besten; und auf diesem besonders fruchtbaren Boden fand es eine sehr spärliche Bevölkerung vor. Dicht besetzte es auch das annehmliche Hügelland jenseits der Donau. Gegen

das nördliche Hochland hin breiteten sich die wahrscheinlich von Kumanen abstammenden Polovzen aus, Siebenbürgens östlichen Teil besetzten die Székler. Wie die Székler Siedlungen entstanden sind, ist zwar nicht ganz klar gelegt, die Theorie des hunnischen Ursprungs aber ist bereits in den Hintergrund getreten.

Das zusammenhängende, geschlossene Magyarentum wurde von Norden her durch die Slovaken zurück nach innen gedrängt, von Südwesten und Süden durch die Kroaten und Serben, am meisten aber von Südosten durch die Walachen, welche das Magyarentum auch durchbrachen, indem sie die Masse des Tieflandes von den Széklern trennten; doch werden diese durch eine ununterbrochene Kettenreihe von magyarischen Flecken mit jener verbunden. Hier schreitet die magyarische Revindication langsam und schwer vorwärts, besonders von den Städten ausgehend. Die in die Tiefebene sich herablassenden Slovaken gehen schon leichter in den Magyaren auf, welche hinwieder von der Tiefebene aus gegen Südungarn zu, das Terrain zurückzugewinnen anfangen, wobei sie auch von den Deutschen unterstützt werden; dagegen ist das Zurücksiedeln nach Slavonien mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Auch infolge dieser Verschiebung der topographischen Lage wird die magyarische Rasse immer gemischter, und ihr anthropologischer und volkspsychologischer Typus ist nicht scharf zu bestimmen; es zeigen z. B. die Székler und die Polovzen zahlreiche besondere Eigentümlichkeiten. Insofern bei allen diesen Besonderheiten die bisherigen mangelhaften und nicht systematischen Beobachtungen es gestatten, könnte die magyarische Rasse im allgemeinen folgendermassen gekennzeichnet werden: Die Statur ist mittelmässig, der Schädel über mittelgross, der Kopf kurz, gedrückt, das breite Gesicht ist oval, sich mehr nach oben verengend und zeigt scharfe Züge; die Nasenwurzel ist schmal, eingebogen, die Nase ist kurz, schmal und hoch; der Mund feingeschnitten, das Kinn oval, Augen und Ohren klein, die Stirn offen, gewölbt, das Haar meist dunklerer Färbung; der Schnurbart genug stark (einen Backenbart trägt der Bauer selten), das Auge ist dunkel oder hell, der Teint bräunlich (bei den Frauen der höhern Stände oft blendend weiss, dazu funkelnde Augen und schwarzes Haar). Nacken und Rumpf sind mittellang und breit; der Brustkorb vorne breit, an den Seiten gewölbt. Der Nabel liegt hoch; das Becken ist gross, hoch, mittelbreit. Die Hüften sind breit. Die Hände sind mittellang, der Oberarm lang und nicht dick; die Hand kurz und breit, der Handrücken kurz, der Daumen sehr kurz, der Mittelfinger mittellang, die Füsse lang, die Schenkel und Waden wenig entwickelt, der Rist breit. Der Gang ist ruhig, die Haltung stattlich; die ganze Erscheinung verrät Kraft und Gelenkigkeit.

Noch schwieriger ist es, die psychischen Eigenschaften des magyarischen Volkes zu bestimmen und zu generalisieren. Für Züge des echten magyarischen Charakters werden gehalten: der ruhige Ernst, die Offenherzigkeit, der nationale Stolz, die Grossmut, schwärmerische Freiheits- und Vaterlandsliebe, Gastfreundschaft. Der Magyare pflegt heftig, leidenschaftlich, gewalttätig, aber nicht hinterlistig, nicht zänkisch, nicht kriecherisch — sanguinisch, aufwallend, aber nicht zäh, nicht ausdauernd (Strohfeuer) zu sein; seine Grundstimmung ist ernst, oft melancholisch (er vergnügt sich weinend), aber seine Gefühle sind wandelbar: in der Erregtheit neigt er zu Ausschreitungen. Im allgemeinen ist er moralisch und religiös, aber nicht fanatisch, nicht intolerant. Seine Denkweise ist nüchtern, sein Urteil richtig, er fasst schnell auf. Er ist anständig, höflich, von vornehmen Manieren und aristokratischer Gesinnung. Er interessiert

sich für die öffentlichen Angelegenheiten, politisiert gern, spaltet sich in Parteien; in neuerer Zeit neigen sich manche zur Leichtlebigkeit und moralischen Gehaltlosigkeit hin. Der Magyare ist gescheit und überaus arbeitstüchtig, wenn aber die Arbeit nicht dringend ist, macht er sich's gern bequem. Die liebste Beschäftigung ist ihm die Landwirtschaft und Viehzucht; auch aufs Handwerk verlegt er sich, hat aber für den Handel wenig Neigung. Darum konnten hier die Volkselemente von commerciellem Geiste: die Ismaeliten und Juden, die Griechen und Armenier so gut gedeihen.

Schon durch seine eigentümlichen Lebensverhältnisse unterscheidet sich der Székler in manchem Charakterzug vom Ungarn der Tiefebene. Man glaubt, dass der Székler im allgemeinen geweckteren Gemütes ist, mehr geschäftlichen Geist besitzt, pfiffiger, spott- und processüchtiger, anspruchloser ist und leichter auswandert, als die übrigen Magyaren. In Bezug auf Wohnung und Tracht, Glauben und Brauch, Sprache und Volkskunst gibt es noch manchen eigentümlichen Unterschied zwischen den einzelnen Gegenden. Aber hierauf einzugehen, verbietet der hier gegebene Rahmen.

Mit bewaffneter Hand haben die Magyaren dies Land erobert, zu dem sie nun ein tausendjähriges unerschütterliches historisches Recht haben. Die mit ihnen im Verbande der einheitlichen Nation lebenden Nationalitäten sind zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Rechtstiteln hieher geraten. Das bedeutendste dieser Volkselemente sind die *Deutschen*. Zum grössten Teil sind sie oberdeutscher Herkunft (Teutonen: Baiern, Alemannen), zum Teil Nieder-, beziehungsweise Mitteldeutsche (Sachsen). Die nach Vertreibung der Türken hier angesiedelten Oberdeutschen werden Schwaben genannt. Die Deutschen sind im ganzen Lande verbreitet, aber in dichteren Massen wohnen sie nur an der westlichen Grenze als Hienzen und Heidebauern; weniger dicht in Siebenbürgen und in der Zips als Sachsen, ferner in den Comitaten Tolna, Baranya, Bács-Bodrog, Temes, Arad als Schwaben. Als grössere oder kleinere Inseln sind noch zu erwähnen die Gründner, Krikehäuer, Habaner, die Oberdeutschen in den Comitaten Turócz, Zemplén, Ung, Bereg, Máramaros, die Sachsen in den oberungarischen Bergstädten, die baierischen Colonien im Comitat Szatmár, endlich die deutschen Siedlungen jenseits der Donau, in der Gegend von Budapest, und in den Comitaten Komárom, Fejér, Veszprém. Von den oberdeutschen Colonien blühen vornehmlich die in neuerer Zeit angesiedelten, Oekonomie betreibenden Schwaben, die sich ansehends ausbreiten. Die älteren Siedlungen, besonders die niederdeutschen, stagnieren, wie die siebenbürger Sachsen, oder sind im Niedergang begriffen, wie in Oberungarn. Unter diesen greift auf dem Lande das Slovakentum sehr stark um sich, während die Deutschen in den Städten dem magyarischen Elemente immer mehr Platz machen und (die Sachsen in Siebenbürgen ausgenommen) auch selbst zu Magyaren werden.

Die Deutschen haben sich durch die Gründung von Städten, die Pflege von Handel und Gewerbe, die Organisierung der Gesellschaft und überhaupt durch die Verbreitung der westlichen Kultur hervorragende Verdienste erworben.

Den Deutschen kennzeichnen viele vorteilhafte Eigenschaften: Fleiss, Ausdauer, Sparsamkeit, Ordnung, Mässigkeit, Nüchternheit, anständige Wohnung, Kleidung und Nahrung, Bildung, Sinn für Fortschritt, Pflichtbewusstsein, Achtung vor dem Gesetze, Hinneigung zum Genius der Gesamtnation. Gegenüber den Elementen von separatistischen Tendenzen im Norden, Osten und Süden des Landes ist die Kräftigung der patriotisch gesinnten Deutschen ein wichtiges nationales und Staatsinteresse.

Die einzelnen slavischen Stämme umgeben das Magyarentum im Mutterlande wie eine nach Osten offene Kreiskette, deren nördliches und südliches

Ende durch die Walachen gleichsam verbunden wird. Es sind das zumeist neuere Ankömmlinge, denn die slovenischen und mährischen Elemente aus der Zeit der Landnahme sind grösstenteils bald verschwunden oder im Magyarentum aufgegangen. Von den Nordslaven sind es die *Slovaken* (magyarisch *tót*, früher Benennung für sämtliche Slaven), welche in grösster dichter Masse im nördlichen Hochland wohnen, im östlichen Teile desselben mit Ruthenen abwechselnd, dann durch diese ganz abgelöst; sie lassen sich fleckenweise auch in die Ebene herab (besonders im Comitat Békés), ja auch nach Südungarn. Ihre Zahl nahm besonders durch die Hussiten und čechischen Freibeuter zu und vermehrt sich fortwährend, namentlich auf Kosten der Deutschen. Die Slovaken sind dem čechisch-mährischen Stamm verwandt; sie sind meist hoher Statur, haben ein breites Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen; das zumeist blonde Haar lassen sie lang wachsen, tragen aber keinen Schnur- und Backenbart. Zu ihrem aus grobem Tuch bestehenden Gewand gehören noch der breite Ledergürtel, ein breitkrämpiger Hut und Bundschuhe. Die Mädchen lieben bunten Zierrat. In den nördlichen Gegenden besteht ihre Nahrung aus Haferbrot und Kartoffeln, ihre Armut steigert der Branntweingenuss. Ihre Wohnung ist ärmlich. Es sind fromme, religiöse, sanfte, untertänige, ruhige Menschen, aber oft tückisch, störrisch, und in der Aufregung gar ungeberdig. Sie lieben den Tanz und ihre wehmütigen Weisen. Ihre Auffassung ist etwas schwerfällig, aber sie sind zu aller Arbeit geeignet und fleissig. Am liebsten beschäftigen sie sich mit Viehzucht, besonders mit Schafen; in die Ebene kommen sie oft als Schnitter. In der Hausindustrie sind sie sehr geschickt, die Stickereien der Frauen sind berühmt; die Männer verfertigen viele Holzwaaren, treiben Flösserei und ziehen als wandernde Handwerker durch die ganze Welt. Auch die nach Amerika Ausgewanderten kehren zumeist mit ihren Ersparnissen wieder heim. Im allgemeinen sind sie patriotischer Gesinnung; aber den gelernten panslavistischen Agitatoren ist es hie und da gelungen, das einfache Volk zu betören.

Die *Ruthenen* (Rusnyaken, Russen, Kleinrussen, Russinen) kamen im XIV. und XV. Jahrhundert ins nordöstliche Hochland, wo sie geraume Zeit ein Hirtenleben führten. Am westlichen Saume ihres Gebietes gingen Deutsche in ihnen auf, von ihnen hingegen wurden viele zu Slovaken, im Südwesten aber zu Magyaren. Auch in den Comitaten Bács-Bodrog und Szerém gibt es ruthenische Siedlungen. Die Ruthenen sind meist kleiner Statur, schwacher Constitution; ihre karge Nahrung besteht aus Kartoffeln und Mais; sie trinken gern Brantwein, wohnen in armseligen Hütten, oft in einem Raume mit ihrem Vieh. Sie sind sehr arm, wenig gebildet, aber gut gesinnt. Dieser gut veranlagte, aber überaus vernachlässigte Menschenschlag verdiente mehr Fürsorge und ein besseres Los.

Von Nordslaven kamen im XVI. Jahrhundert in die Comitate Szepes und Sáros auch *Polen*, die aber von den röm. katholischen Slovaken kaum unterschieden werden. Auch *Čechen* kommen in Gruppen in grösseren Industrie-Etablissements vor, z. B. in Krassó-Szörény.

Unter den Südslaven stehen an erster Stelle — schon wegen ihres autonomen Kroatiens — die *Kroaten*, welche mit den *Serben* zusammen im VII. Jahrhundert von den Nordabhängen der Karpathen in das Land jenseits der Szave gezogen sind und später auch das Drave-Szave-Becken besetzt haben. Kroaten und Serben sind nahe Stammverwandte, waren immer Nachbarn, wanderten vereint, lebten zusammen, vermengten sich viel, so dass sie sich gegenwärtig nur mehr in Bezug auf die Confession unterscheiden; die Kroaten sind röm.-katholisch, die Serben aber — ausgenommen die gleichfalls röm.-katholischen Šokazen und Bunjevazen in den Comitaten Verőcze, Pozsega,

Szerém und Bács-Bodrog — sind griechisch-orientalisch. Im eigentlichen Ungarn gibt es etwa 180,000 Kroaten, Serben fast 400,000; in Kroatien-Slavonien hielt man es für angezeigt, diese beiden Volkselemente bei der Volkszählung zusammenzufassen; so zählen sie an 1,900.000. In Kroatien unterscheidet man drei Mundarten nach der Aussprache *kàj*, *čo* und *što* der Fragepartikel „was?" Zur Kajkavac-Region gehören die nordwestlichen, zum Čokavac die Küstengegenden, zum Štokavac der Osten (sowie Bosnien, die Herzegovina u. s. w.) Diese Sprachgebiete unterscheiden sich auch ethnographisch. Die Kroaten wohnen ausser Kroatien-Slavonien noch im Murwinkel, im Comitate Zala in grösserer Masse und auch im Comitat Sopron sind welche. Die Serben wohnen in den kroatisch-slavonischen Comitaten (Varasd ausgenommen) mit den Kroaten vermengt; in den Comitaten Lika-Krbava und Szerém befinden sie sich in der Majorität. In grösserer Zahl sind sie noch in den Comitaten Bács-Bodrog, Torontál und Temes. Die serbischen Colonien an der obern und mittlern Donau zeigen eine rapide Abnahme. Die Kroaten und Serben im Nordwesten sind mittelgross, meist blond, freundlich und aufrichtig; ihr Boden ist fruchtbar. Die Küstenbewohner sind gedrungener Statur, die in den Berggegenden höher gewachsen; der steinige Boden, grösstenteils von Frauen bebaut, kann sie nicht ernähren; die Männer ziehen daher als Seeleute oder im Sommer als Steinarbeiter in die Fremde. Das Volk ist fleissig, religiös, nüchtern, seine Hauptnahrung Polenta und gebratene Fische. Die Štokavacen sind meist stark brünett und neigen mehr zur Bequemlichkeit. Die Südslaven leben zum Teil noch in Hauscommunionen ein patriarchalisches Leben; besonders die Frauen sind sehr arbeitsam, altern auch zeitig. Ihre Volkspoesie ist sehr reich; sie hängen gar zäh an überliefertem Brauch und an nationalen Institutionen; sie sind gastfreundlich und freiheitsliebend, aber nicht sehr tolerant und ihre politische Denkweise ist nicht immer rationell und billig.

Zu den Südslaven gehören noch die in den Comitaten Vas und Zala wohnenden *Wenden* und die seit dem XIV. Jahrhundert zumeist in das Comitat Temes gekommenen *Bulgaren*. Diese sind besonders geschickte Gärtner, sind tätig, aber binden sich nicht an ihren Wohnort. Die in den Berggegenden mit Walachen gemischten Krassovaner sind nicht so ordentlich und reinlich, wie die Bulgaren der Ebene.

Wie die Bulgaren ursprünglich keine slavische Rasse waren, so sind die *Walachen* (Rumänen) nicht latinisierte Daker, sondern sind im Balkan entstanden und erst vom XII. Jahrhundert an nach Siebenbürgen eingesickert. Anfangs schweiften sie in den Bergen als Hirten umher, später stiegen sie zum Teil als Leibeigene und Knechte in die Täler hinab und verbreiteten sich auch in den benachbarten Gegenden, dann vermehrten sie sich bedeutend und nahmen auch andere Elemente in sich auf (z. B. im Comitat Hunyad Magyaren). Sie sind fast über den ganzen östlichen Teil des Landes verbreitet. Ihre nationale Sprache ist in der Kirche gegenüber der slavischen Lyturgie durch die siebenbürgischen Fürsten zur Geltung gebracht worden. Die Bergbewohner, besonders die von einigen für Székler gehaltenen Motzen im siebenbürgischen Erzgebirge, sind hoher Statur, haben ein längliches Gesicht, blonde Haare, sind ernst, arbeitsam, geschickt, findig; die an den siebenbürgischen Flüssen wohnenden sind brünett, haben ein rundliches Gesicht, ein heiteres Naturell, sind weniger emsig; im eigentlichen Ungarn haben sie eine gedrungene Statur, ein breites Gesicht und dunkle Haare Die Frauen sind im allgemeinen zart gebaut, schlank, haben feine Züge, sind hübsch, aber altern früh, sie sind durchgängig arbeitsam. Das walachische Volk ist überaus zäher, hartnäckiger Natur, hängt sehr an seinen Sitten und seiner Sprache, lernt schwer eine andere Sprache, ist

gegen Fremde misstrauisch, ist geduldig aber nicht versöhnlich, besitzt nicht viel persönlichen Stolz und Mut, sein Zorn aber ist zerstörend; der Rumäne ist leichtsinnig und infolge seiner Genügsamkeit gegen irdische Dinge indolent, aber religiös und ceremoniös. Das gemeine Volk schreitet in der Cultur langsam vorwärts, obwohl es viele schöne Fähigkeiten und gute Eigenschaften besitzt. Seine grosse Vertrauensseligkeit zu seinen Pfaffen und Führern wird von eigennützigen Agitatoren oft zu seinem Schaden ausgebeutet. Wenn die Rumänen in ihrer Gesamtheit einmal zur Einsicht gelangt sein werden, dass ihre vitalen Interessen mit denen der ungarischen Nation identisch sind, werden sie die Culturmission der letztern im Osten wirksamst unterstützen können.

Die in Fiume herrschenden, den venetianischen Dialekt sprechenden *Italiener* sind ein an Zahl geringes, aber infolge der Wichtigkeit ihrer Stadt nicht unbedeutendes Element.

Noch dreier Volkselemente haben wir zu erwähnen, welche das Hauptkriterion der besondern Nationalität, die eigene Sprache, nicht oder nicht in vollem Masse besitzen, bei denen sich aber die Abstammung durch andere ausgeprägte ethnographische Züge verrät. Den übrigen heimischen Völkern gegenüber sind dies die Vertreter von drei asiatischen Völker- und Sprachen-Familien: die indischen Zigeuner, die iranischen Armenier und die semitischen Juden.

Bei der Hälfte der heimischen *Zigeuner* finden wir noch das bei uns anerkannte Hauptmerkmal der besonderen Nationalität, nämlich die eigene Muttersprache, die zigeunerische. Aber auch die übrigen haben die charakteristischen Züge des zigeunerischen Ethnikums nicht abgelegt. In grösseren Massen kamen sie zu Beginn des XV. Jahrhunderts zu uns. Auf Grund der Zigeunerconscription vom Jahre 1893 kann ihre Zahl in Ungarn (ohne die Nebenländer), auf etwa 300.000 angesetzt werden, darunter an 10 000 Wandernde. Viele beschäftigen sich mit Eisen- und Holzarbeiten und mit Ziegelschlagen. In der ganzen Welt sind sie hier zur grössten Bedeutung dadurch gelangt, dass sie im gewissen Grade zu einem Factor des nationalen Lebens als Ausüber der ungarischen Musik geworden sind. Dies hat einige Musikologen zu der durchaus irrigen Meinung verführt, dass die Zigeuner die ungarische Musik geschaffen hätten. Viel Talent und manche gute Eigenschaft, welche in dieser Rasse brach liegt, könnte durch eine rationelle Regelung fruchtbar gemacht werden; so könnte zugleich für das Ungarntum dieser auf dem Wege der Walachisierung befindliche Volksstamm gerettet werden, um dessen wissenschaftliche Erforschung und sociale Besserung Erzherzog *Josef* sich unsterbliche Verdienste erworben hat.

Auf Spuren von *Armenier*-Colonien treffen wir schon zur Zeit der Árpáden (z. B. in Esztergom.) Eine grössere Masse von einigen tausenden kam im XVII. Jahrhundert von der Moldau her nach Siebenbürgen, wo sie besonders in den Städten Szamos-Ujvár und Erzsébetváros wohnen. Diese, im Handel geschulte, tüchtige, intelligente Leute sind bereits ganz zu Magyaren geworden; doch haben sie noch einige anthropologische Sonderzüge und bekennen sich zum Teil zur armenisch-katholischen Kirche; die Mehrzahl aber ist römisch-katholisch.

Der hebräisch-deutsche Jargon eines Teiles der *Juden* kann nicht als besondere Muttersprache betrachtet werden; die Juden sind schon lange keine Nationalität mehr, sondern eine Confession. Aber ihre eben aus religiösen Gründen entsprungene Abgeschlossenheit hat diese Rasse erhalten und die Eigentümlichkeiten ihres anthropologischen und ethnographischen Typus bewahrt. Die Juden sind meist schmächtig, von schwacher Constitution; haben praegnante

Züge, schwarze Haare, eine gebogene Nase, grosse lebhafte Augen, enge Brust, lange Glieder. Sie sind gewöhnlich agil, tätig, gut veranlagt, sehr findig, nüchtern, selbstverleugnend, zäh, exclusiv. Schon zur Zeit unserer ersten Könige gab es hier Juden; vielleicht kamen welche bereits mit den Ungarn herein. Infolge ihrer geringen Sterblichkeit und ihres Hereinströmens aus dem Auslande nimmt ihre Zahl ungemein zu; in den an Galizien stossenden östlichen Comitaten, dann in Ugocsa und zufolge der grossen Masse der in der Hauptstadt wohnenden (der grössten in der ganzen Welt), auch im Pester Comitat beträgt ihre Zahl mehr als 10% der Gesamtbevölkerung; in den östlichen und südlichen Comitaten Siebenbürgens und in Kroatien-Slavonien gibt es sehr wenige. Ihre Gesamtzahl beträgt etwa $^3/_4$ Millionen; gute $^3/_5$ sind magyarischer, fast $^2/_5$ deutscher Muttersprache, der Rest gemischt. Als Handelsleute sind sie wichtige national-ökonomische Factoren, doch wird ihr Geschäftsgebahren nicht immer für unbedingt solid gehalten. Als Grundbesitzer betreiben sie die Wirtschaft gewöhnlich sehr rationell und intensiv, als Pächter weniger. Man hofft, dass zufolge der Civilehe ihre Abgeschlossenheit aufhören wird, ihre Rasseneigentümlichkeiten sich verwischen werden, und dass mancher Grundbesitz in das Eigentum des staatenbildenden Elements zurückgelangen wird. Bezüglich des Ausgleiches der gegensätzlichen Interessen dieser beiden Elemente bemerkt Karl *Keleti:* „Durch die Kreuzung der Ungarn und Juden würden wir dem Vaterlande im allgemeinen eine Rasse gewinnen, die, je mehr sie sich vermehrt, nur desto besser die Erhaltung dieses Landes sichern kann. Wenn Intelligenz und Kraft, Arbeitstüchtigkeit und Agilität sich vereinen, dann vermengen sich die Elemente am vorteilhaftesten zu dem Zwecke, dass eine tüchtige und reiche, starke und mächtige Nation dies Land bewohne!"

Das walte Gott.

Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Magyaren zur Zeit der Landnahme.

Auszug aus einem Vortrag, gehalten in der Plenarsitzung der XXVIII. Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher.

Von Dr. Géza Horváth.

Was für Tiere, Pflanzen und Mineralien kannte das Ungartum, als es vor tausend Jahren dieses Land occupierte?

Die Chroniken enthalten kaum einige magere Daten von zweifelhaftem Wert. Nicht viele, aber vollständig sichere Daten liefern jedoch die altungarischen Gräberfunde bis zur Christianisierung der Ungarn. Das Ungartum bewahrte während dieses Zeitraumes mit der angestammten Religion zweifellos auch all jene Bräuche und Sitten, die es zur Zeit der Landnahme besass; Lebensweise, Beschäftigung, Cultur blieben ungefähr dieselben. Von den ungarischen Gräberfunden aus der Zeit des Heidentums kann man darum mit Recht auf die das Vaterland erobernden Ahnen und deren Bildungsverhältnisse schliessen.

Wir erfahren hieraus, dass das Pferd und der Hund ihre Haustiere waren und dass sie von Mineralien ausser dem Kiesel mehrere Metalle kannten.

Allein dies sind so dürftige Daten, dass wir uns daraus beiweitem noch keinen Begriff von den naturwissenschaftlichen Kenntnissen der Vaterlandseroberer zu schaffen vermögen. Wir müssen daher anstatt bei Geschichte und Archäologie nach anderen Quellen suchen, aus denen wir eventuell erschöpfendere Aufklärungen erhalten könnten. Solche Aufklärungen bieten die Zeugnisse der Sprache. Wenn wir die populären ungarischen Namen der namhafteren oder auffallenderen Tiere, Pflanzen und Mineralien nehmen und wenn wir diese Namen beim Lichte der vergleichenden Sprachwissenschaft mit der geographischen Verbreitung der betreffenden Naturobjecte zusammenhalten, so können wir in den Hauptzügen feststellen, welche Tiere, Pflanzen und Mineralien von unseren Ahnen zur Zeit der Landnahme gekannt waren.

Der Ursprung dieser Namen kann auf verschiedene türkische, ugrische, iranische, slavische, germanische, lateinische und andere Quellen zurückgeführt werden. Ziehen wir nun in Betracht, dass das Ungartum schon in seiner Urheimat, also noch vor der Landnahme mit osttürkischen, ugrischen und iranischen Völkern Verkehr hatte, so können wir als sicher annehmen, dass all diejenigen Gegenstände, deren ungarische Namen aus osttürkischen, ugrischen und iranischen Sprachen herrühren, schon von den alten Ungarn gekannt waren. Mit den Slaven dagegen kamen sie erst später, unmittelbar vor und während der Landnahme in Berührung; mithin lernte das Ungartum jene Thiere, Pflanzen und Mineralien, deren ungarische Namen den slavischen Sprachen entlehnt sind, zum grossen Teile erst nach der Occupation des Landes durch die hier vorgefundenen Slaven kennen. Die mit Namen deutschen,

italienischen Ursprungs bezeichneten Gegenstände gelangten ausnahmslos erst später in den Bereich der Kenntnisse des Ungartums.

Mit diesen linguistischen Zeugnissen decken sich auch die geographischen Daten, namentlich die Daten der Tier- und Pflanzengeographie.

Die Tier- und Pflanzenwelt der Ebene, der Pussten und Sümpfe trägt im Ungarischen zumeist Namen osttürkischen Ursprungs; auch diese Namen verweisen also auf die Urheimat der Ungarn, die zwischen den Flüssen Wolga und Jaik sich hinziehenden Pussten und auf die nördlich vom Kaukasus gelegenen Ebenen. Die Tiere und Pflanzen der Hochwälder kennen wir dagegen zum grössten Teile unter dem Slavischen entlehnten Namen, zum Zeichen dessen, dass unsere Ahnen erst hier, im neuen Vaterlande, oder höchstens an dessen Schwelle, an den nördlichen Hängen der Karpathen Gelegenheit hatten, mit dem Walde und dessen Bewohnern näher bekannt zu werden.

Sehen wir nun vor allem, welche Tiere es waren, deren Kenntnis die Vaterlandsgründer schon aus der Urheimat mit sich brachten.

Wir wissen, dass die Ungarn schon von der Urzeit her stets ein Reitervolk waren. Das Pferd war ihr kostbarstes Tier. Dieses kannten sie schon damals, als sie in der Nachbarschaft ugrischer Völker lebten, denn das ungarische ló findet sich auch im Kirgisischen und ist auch in ugrische (wogulische, ostjakische) Sprachen übergegangen. Die Bezeichnungen für Hengst und Fohlen, csődör, mén, csikó stammen sämmtlich aus dem Türkischen.

Ebenso war der Hund ein altes Haustier der Urmagyaren; spielte er doch im Nomadenleben der Hirtenvölker als Heerdenhüter überall eine wichtige Rolle. Die Namen eb und kutya haben in den ugrischen wie in den türkisch-tatarischen Sprachen ähnliche Bezeichnungen, ja der Bezeichnung kutya begegnen wir in verschiedenen Varianten noch in einigen kaukasischen Sprachen (avarisch, kalmückisch, ossjetisch).

Ausser dem Pferde wurden in der Urheimat auch das Hornvieh und das Schaf im Grossen gezüchtet. Deren jetzige Bezeichnungen nach Geschlecht und Alter stammen noch von damals her; denn die Worte bika, ökör, tulok, ünő, üsző und borju, ebenso wie die Bezeichnungen kos, ürü und toklyó sind sammt und sonders türkischen Ursprungs.

Pferd, Hornvieh, Schaf und Hund waren mithin jene Haustiere, mit welchen die Vaterlandsgründer einst in Pannonien erschienen. Die Zucht unserer übrigen Haustiere begann erst in der Zeit nach der Landnahme. Mit dem Büffel wurden die Ungarn wahrscheinlich erst durch die hier lebenden Slaven bekannt; den Esel bekamen sie aus Italien; die Katze, deren sie erst nach dem Bau ständiger Wohnungen bedurften, gelangte durch die Südslaven zu den Ungarn.

Die ungarische Bezeichnung des Kameels (teve) schliesst sich enger an das Osmanische (deve) als an die entsprechenden südtürkischen Bezeichnungen (tüve, teme, temege, temen, time) an; dies weist nun offenbar darauf hin, dass unsere Nation mit dem Kameel erst hier in Europa, wahrscheinlich zur Zeit der Türkenkriege bekannt wurde.

Der ungarische Name der Ziege, kecske, stammt gleichfalls aus dem Türkischen; aber erst hier, in den gebirgigen Gegenden des neuen Vaterlandes wurde die Ziege unser Haustier, was auch der Umstand beweist, dass wir den Namen des Bockes (bak) dem Deutschen entlehnten.

Aehnlich verhält sich die Sache mit dem Schwein. Das Wildschwein ist an den sumpfigen und röhrichtbestandenen Plätzen in den Ebenen um das Kaspische Meer nicht selten; die Bezeichnungen disznó, kan und emse

sind türkischen Ursprunges. Allein das Schwein als Haustier zu züchten, begannen die Ungarn erst in den waldigen Gegenden der neuen Heimat, wahrscheinlich nach dem Beispiel der Slaven, denn die Producte des Schweines: Ferkel, Speck, Schmalz, Wurst (malacz, szalonna, zsír, kolbász) werden mit dem Slavischen entlehnten Worten bezeichnet.

Die Heimatsgründer kannten noch mehrere solcher Säugetiere, welche in dem verlassenen alten Vaterlande ebenso wie in der neuen Heimat zu finden waren. Solche sind: der Wolf, der Fuchs, der Dachs, der Maulwurf, das Beuteltier, das Eichhörnchen u. s. w. Sie kannten auch den Luchs, allein nicht den im Waldesdickicht hausenden gewöhnlichen Luchs (Lynx vulgaris), sondern den Sumpfluchs, welcher in den mit Gestrüpp und Röhricht bestandenen Gegenden um das Kaspische Meer und im Kaukasus auch heute noch zahlreich anzutreffen ist. Den Namen der letzteren Abart (hiúz) wandte dann das Ungartum nach seiner Niederlassung im neuen Vaterlande auf den ähnlichen Waldluchs an.

In Folge einer ebensolchen Namensvertauschung gelangte auch die Gemse zu ihrem ungarischen Namen zerge. Diese charakteristische Vertreterin der Alpenfauna konnte naturgemäss den stets in der Ebene hausenden Ungarn nicht vor die Augen gekommen sein. Allein in den osteuropäischen Pussten, vom Kaspischen Meer bis Podolien, lebt in ganzen Rudeln eine verwandte Antilopen-Gattung, die Saigo-Antilope, welche die Aufmerksamkeit der Ungarn anregen musste und von ihnen zergo genannt wurde.

Die soeben aufgezählten Säugetiere sind durchwegs solche Tiergattungen, welche Bewohner der Pussten, des Dickichts oder des Röhrichts zu sein pflegen. Deshalb ist es durchaus nicht auffallend, dass sie den Urmagyaren bekannt waren. Es gibt jedoch ein paar Arten grösseren Wildes, welche ständig im Hochwalde leben, die aber von unseren Ahnen noch vor der Landnahme gekannt waren. Solche sind: das Reh, der Hirsch und der Auerochs. Die uns zur Verfügung stehenden Daten weisen darauf hin, dass jene drei Tiergattungen schon damals in den Kreis der Kenntnisse des ungarischen Volkes gelangten, als es noch nördlich vom Kaukasus in der Gegend der Flüsse Kuma und Kuban hauste. Wahrscheinlich sah das Ungarvolk dort, am Fusse des Kaukasus zuerst ein zusammenhängendes grösseres Waldgebiet, in welchem Rehe, Hirsche und Auerochsen sich aufhielten.

Für diese Annahme spricht auch der ungarische Name des Rehes, őz, welcher gleich dem Namen des Fuchses, róka, durch den Einfluss iranischer Cultur in unseren Sprachschatz gelangte. Jenes iranische Volk aber, welches dies vermittelte, war der Vorfahre der heutigen Ossjeten, die Alanen, die in jener Zeit den nördlichen Teil des Kaukasus bewohnten und mit den Ungarn in Berührung standen.

Die Urmagyaren haben den Hirsch nicht mit einem entliehenen Worte, sondern auf Grund seines augenfälligsten Merkmals, des Geweihes (szarv) mit dem original ungarischen Ausdruck szarvas bezeichnet. Wo sie den Hirsch zum ersten Male gesehen, darüber gibt vielleicht die Sage vom Wunderhirsche einigen Aufschluss. Hunor und Magor — so meldet die Sage — jagten einen Hirsch in die Sümpfe von Meotis und stiessen, von dort herauskommend, auf die beiden Töchter des Fürsten der Alanen. Die Sümpfe von Meotis und die beiden alanischen Fürstenkinder weisen auch hier auf die nördlich vom Kaukasus liegende Gegend und auf die Alanen hin.

Der Auerochs hat seinen ungarischen Namen bölény — in der tschagataitatarischen Sprache bedeutet bulen eine Hirschart — wahrscheinlich aus der Gegend des Kaukasus erhalten. Dieses mächtige Wild ist heute nur mehr

oben im Dickicht des höchst gelegenen Nadelholzes zu finden, einst aber gab es Auerochsen sicherlich auch in den niedriger gelegenen Wäldern.

Die alten Magyaren kannten unbedingt schon in der Urheimat den Löwen, den Tiger und den Panther, deren Felle einen wichtigen Bestandteil der Tracht der Vornehmeren bildeten. Allein von diesen grossen Raubtieren geht kein einziges so hoch gegen Norden, in jene Gegenden, wo die Urheimat der Ungarn lag. Diese Tiere, respective die Felle dieser Tiere kannten die Ungarn durch Vermittlung iranischer, namentlicch persischer Kaufleute, die zu den nördlicher hausenden Nomaden verschlagen wurden. Daher kommt es, dass der Name des Panthers — párducz — direct aus dem Persischen stammt.

Der jetzige ungarische Name des Tigers (tigris) ist zwar schon dem Lateinischen entlehnt, aber die Urmagyaren hatten dafür ebenso eine Bezeichnung türkischen Ursprunges, wie für den Löwen. Den Tiger nannte man nämlich kaplan, welches Wort als einer der Namen der 108 urungarischen Geschlechter und auch als Ortsname (Kaplony) sich erhalten hat.

Von den Pelze liefernden Polartieren gelangten wahrscheinlich ebenfalls auf commerciellem Wege der Edelmarder und der Steinmarder (nyuszt und nyest) zu den Urmagyaren, deren ungarische Namen rein ugrischen Ursprunges sind. Diese erhielten sie also zweifelsohne von den benachbarten ugrischen Völkern.

Nur durch die Slaven lernte der Ungar den Bären, das Elentier, die Wildkatze, die Otter, den Hamster und das Wiesel (menyét) kennen, während er mit der Ratte durch deutsche Vermittlung Bekanntschaft schloss.

Die Kenntnis zahlreicher Repräsentanten der Vogelwelt brachten die Landnehmer mit in ihr neues Vaterland. So kannten sie ausser dem Fabeltier Turul, der wahrscheinlich ein schwarzer Adler oder Geier war, den Falken, den Geierfalken, den Sperber, den Bussard, den Staar, die Dohle, die Lerche, den Wachtelkönig, von den Pusstenvögeln die Trappe, sowie von den Wasservögeln den Kranich, den Storch, den Reiher, den Kibitz, den Taucher, die Kropfgans und die Möve. Die ungarischen Namen dieser Vögel sind alle türkischen Ursprunges.[1])

Dem Ugrischen sind blos drei Vogelnamen entsprungen, und zwar der der Gans, der Krähe und des Raben, ja es kann der Name des letzgenannten Vogels (holló), insofern als ähnlich lautende Worte auch in einigen kaukasischen Sprachen (der tseherkessischen, avarischen Sprache) vorkommen, auch aus anderen Quellen zu uns gekommen sein.

Das Huhn, das mit seinem Namen (tyúk) durch iranischen, beziehungsweise persischen Cultureinfluss zu den türkischen Volksstämmen gelangt, ist gleichfalls ein alter Bekannter des Ungarischen, doch die landsuchenden Ungarn haben sich kaum mit seiner Verbreitung abgegeben, da die ihre Wohnsitze häufig wechselnden Nomaden Geflügel nicht zu züchten pflegten.

Die Geflügelzucht haben unsere Ahnen aller Wahrscheinlichkeit nach erst hier, in dem neuen Vaterlande, von den Slaven erlernt, und erst nach ihrer Fixierung fingen sie an, dieselbe zu betreiben. Hierauf weist der Umstand, dass, wiewohl der Name „tyúk" noch aus der Urheimat stammt, wir den Hahn (kakas) und das Küchlein (jércze) mit slavischen Lehnworten bezeichnen.

Von den Slaven kam in den Wortschatz der ungarischen Sprache und auf den Geflügelhof der ungarischen Hausfrau auch die Ente (kacsa oder récze). Ebenso durch die Slaven lernten unsere Ahnen die Weihe, das Käutzlein,

---

[1]) Wahrscheinlich sind auch türkischer Herkunft die Ente, das Rebhuhn und die Wachtel.

die Elster, den Häher, die Meise, den Finken, den Zeisig, den Sperling, die Taube, die Turteltaube u. m. a. Vögel kennen.

Diese Vögel waren also den landnehmenden Ungarn noch alle unbekannt. In Anbetracht dessen, dass die Ungarn schon vor ihrer Einwanderung in Pannonien mit den Slaven in Berührung standen, ist es immerhin möglich, dass die eine und andere ungarische Benennung slavischen Ursprunges noch aus der Zeit vor der Landnahme bekannt gewesen ist.[1]).

Dass die ungarischen Namen fülemile (Nachtigall), fáczán (Fasan), páva (Pfau), pulyka (Truthahn), gyöngytyúk (Perlhuhn) u. A. schon hier in Europa entstanden sind, brauche ich nicht des Längeren zu beweisen.

Von den Reptilien und Amphibien haben Namen türkischen Ursprunges die Schlange und der Frosch. Die landnehmenden Ungarn kannten diese also schon. Der ungarische Name der Schlange kaj (kriechen, gleiten) stammt aus dem Türkischen. Béka (Frosch) heisst im Türkischen allgemein baka. Ausserdem kannten die Urmagyaren auch die Eidechse, wenn auch nicht unter ihrem jetzigen Namen gyík, sondern als göte. Wir bezeichnen mit diesem Namen den Wassermolch (triton), aber die Tartaren nennen die Eidechse auch noch heutzutage költö.

(Schluss folgt.)

Neue Ziele und Aufgaben der Demographie in Ungarn.

Von **Dr. Gustav Thirring.**

Die Demographie ist eine in Ungarn noch ganz neue, den Kinderschuhen kaum entwachsene Wissenschaft. Bei der ziemlich hohen Stufe der Entwicklung, deren sich die Statistik im Allgemeinen in Ungarn rühmen kann, muss die Vernachlässigung dieses wichtigsten Zweiges der statistischen Wissenschaft gewiss befremden. Die Ursache dieser Vernachlässigung ruht darin, dass die Erhebung der zu eingehenderen Studien demographischer Natur, ja überhaupt zu populationistischen Studien erforderlichen statistischen Momente bisher durch die kirchlichen Matrikelführer, die Seelsorger besorgt wurde, deren Eintragungen selbstverständlich nicht durch die Forderungen der Demographie, sondern durch die Interessen der Kirche bedingt waren. Auch war es dem statistischen Landesbureau nicht ermöglicht, in diese Matrikel direkt Einsicht zu nehmen, um denselben die zu demographischen Studien erforderlichen Momente zu entnehmen, sondern es musste sich mit jenen summarischen Auszügen begnügen, die ihm auf Anordnung der Regierung seitens der kirchlichen Matrikelämter übermittelt wurden. Die Beschaffung dieses Materials war namentlich in den ersten Jahren nach Herstellung der ungarischen Constitution eine äusserst schwere; trotzdem die Erhebungen nur auf die allerwichtigsten Momente der Bevölkerungsbewegung beschränkt wurden, waren Jahre erforderlich, um die regelmässige Ausfüllung und Zusendung der nötigen Formulare seitens der kirchlichen Matrikelführer durchzusetzen, und erst im Jahre 1876

[1]) So zeigen nach Johann Melich („Nyelvtudományi közlemények", XXVI, 1. Heft) die Worte Sperling (veréb) und Elster (szarka) slavische Spuren aus der Zeit vor der Landnahme.

konnte an eine Erweiterung der Erhebungsformulare geschritten werden. In dem durch dieselbe ermöglichten, allerdings noch immer sehr beschränkten Rahmen bewegte sich die gesammte ungarische Populationsstatistik bis zum Jahre 1890, wo das bisherige System nach mehreren Richtungen, namentlich in Hinsicht auf die Altersverhältnisse der Verstorbenen, in bedeutenderem Masse ergänzt und verbessert wurde.

Das durch diese Erhebungen beschaffte demographische Material erstreckte sich auf die Eheschliessungen, Geburten und Sterbefälle. Scheiden wir die ersteren, als strenge genommen nicht demographische Momente, aus dem Rahmen unserer Betrachtungen und beschäftigen wir uns nur mit der Geburten- und der Mortalitätsstatistik. Die Statistik der Geburten erstreckte sich auf die Unterscheidung von Lebend- und Todtgeborenen, einesteils nach Legitimität, andernteils nach dem zeitlichen Auftreten derselben, d. h. nach dem Monate der Geburt; ferner auf die Unterscheidung der Confession nach Legitimität, endlich auf eine Specification der Mehrgeburten. In allen Combinationen wurden die Geschlechter auseinandergehalten. Die Mortalitätsstatistik beschränkte sich auf die Unterscheidung des Civilstandes und der unter fünf Jahre alten Kinder, ferner auf die Unterscheidung der Verstorbenen nach Confessionen, mit Angabe der Kinder (und hierunter der unehelichen). Die Geschlechter wurden auch hier separat behandelt. Im Jahre 1891 trat dann noch eine eingehendere Darstellung der Altersverhältnisse, mit Unterscheidung der ersten fünf Jahre und einzelner Quinquennien, ins Leben; dagegen erscheint das zeitliche Moment (die Verteilung der Sterbefälle nach Monaten) hier ganz ausser Acht gelassen.

Wie man sieht, war dies Schema der ungarischen Bevölkerungsstatistik ein äusserst dürftiges; die vitalsten Fragen der Bevölkerungsstatistik, wie Geburtenfrequenz, Einfluss der socialen Verhältnisse auf die eheliche Fruchtbarkeit, Kindersterblichkeit und deren Ursachen, blieben gänzlich unbeantwortet, auch an die Aufstellung einer Mortalitätstabelle für Ungarn konnte nicht gedacht werden. Das Statistische Landesbureau selbst scheint sich dieser Dürftigkeit seines bevölkerungsstatistischen Schemas bewusst gewesen zu sein, indem es erst im Jahre 1891, als das Aufnahmeschema erweitert wurde, — im Rahmen der von seinem Director, Ministerialrat *Dr. Josef von Jekelfalussy* in Angriff genommenen weitgehenden und bedeutsamen Reorganisation seiner Publicationen — die Resultate seiner Erhebungen auch mit auf wissenschaftlichem Niveau stehenden Texterläuterungen zu versehen begann.

Weit mehrfach konnte sich die Bevölkerungsstatistik in der Hauptstadt *Budapest* entwickeln, wo das im Jahre 1869 errichtete communal-statistische Bureau unter Leitung des Directors *Dr. Josef von Körösi* schon in den ersten Jahren seines Bestandes Vorkehrungen zu einer eingehenderen Pflege der Demographie traf. Hier war es namentlich die Sterblichkeitsstatistik, die so intensiv betrieben wurde, dass die diesbezüglichen Arbeiten des Bureaus in vieler Beziehung als Muster und Vorbild gelten konnten. Das Schema der diesbezüglichen Erhebungen — deren Durchführung den städtischen Todtenbeschauern (diplomierte Aerzte) anvertraut war — war schon von Anbeginn an ein so reichhaltiges und vielseitiges, dass dasselbe im Laufe der Jahre nur wenige unbedeutende Modificationen erheischte. Vom demographischen Standpunkt sind die auf die Lebensdauer, den Einfluss der socialen und der Wohnungsverhältnisse, die Ernährungsweise der Kinder und des Alters der Eltern bezüglichen Resultate von besonderem Interesse.

Viel grössere Schwierigkeiten stellten sich ähnlichen demographischen

Untersuchungen auf dem Gebiete der Geburtenstatistik entgegen. Bei den kirchlichen Matrikelämtern erwies sich die Einführung von Individualkarten — an Stelle der summarischen Auszüge — als undurchführbar, eine Erweiterung des Erhebungsformulars behufs Vermehrung der demographischen Fragepunkte aber hätte geradezu eine Umgestaltung aller kirchlichen Matrikel erfordert, eine Umwälzung, an die absolut nicht gedacht werden konnte. Unter solchen Verhältnissen war das Bureau gezwungen, zur Erlangung solcher Details andere Wege einzuschlagen. Nach längeren Verhandlungen acceptierte der hauptstädtische Magistrat im Jahre 1888 als Erhebungsformular ein Geburtenbulletin, das eine Fülle von Fragen demographischer Natur, wie Alter, Civilstand und sociale Stellung der Eltern, Anzahl der in der Ehe geborenen und der hievon am Leben verbliebenen Kinder, Lebensfähigkeit, Foetalalter etc. enthielt. Zum Ausfüllen dieses Bulletins nach jeder legitimen Geburt wurden die Geburtshelferineh verhalten, und das solcherart erhobene Material bildete die Grundlage, auf welche Director von Körösi die Aufstellung seiner *Natalitätstabelle* — der einzigen überhaupt existierenden — basierte.

Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, die Bedeutung der Natalitätstabelle zu erörtern; es genüge, auf die allgemeine Anerkennung hinzuweisen, mit welcher die gelehrte Welt die Aufstellung dieser Tabelle, als Inaugurierung eines neuen Zweiges der Demographie, entgegennahm. Es eröffnen sich hiedurch neue Pfade für die Forscher auf demographischem Gebiet, und die Untersuchungen, die *Galton* an die Körösi'sche Natalitätstabelle knüpfte, beweisen zur Genüge, dass auf diesen Pfaden noch viele Geheimnisse der Bevölkerungslehre aufgedeckt werden können.

Mit der Aufstellung der Natalitätstabelle ist aber die Ausbeutung des neubeschafften Materials bei weitem noch nicht erschöpft; es ist eine eingehende und vielseitige Aufarbeitung des Materials im Plan, welche die Gesetzmässigkeiten der Geburtenstatistik, die Probleme der Volksvermehrung, diese für Staat und Gesellschaft so wichtigen Factoren nachweisen und erörtern soll, Fragen, die, gerade vom Standpunkte der Demographie betrachtet, von eminenter Wichtigkeit sind.

Die Inaugurierung dieses neuen Forschungsgebietes bedeutet für die demographische Wissenschaft zweifelsohne einen grossen Fortschritt. Die Gesetze der ehelichen Fruchtbarkeit erscheinen hier zum erstenmal ziffermässig präcis dargelegt; Ansichten und Meinungen, deren Beglaubigung bisher fehlte, treten nun mit dem Gewichte mathematisch bewiesener Gesetze auf; irrtümliche Voraussetzungen können endgiltig widerlegt werden. Die theoretische Bedeutung dieser Untersuchungen steht daher über jedem Zweifel. Anders verhält es sich freilich, wenn wir darnach fragen, was diese Untersuchungen vom Standpunkte der Ethnologie oder Anthropologie bedeuten? Lassen sich in den bisher gewonnenen Resultaten für die Nation, oder auch nur für die Bevölkerung der Hauptstadt charakteristische ethnische Merkmale erkennen? Sind es Resultate, die als allgemein giltig oder auch nur als für eine gewisse Volksschichte massgebend betrachtet werden können? Gewiss nicht Ohne die Bedeutung der bisherigen Untersuchungen auch nur im geringsten anzweifeln oder vermindern zu wollen, muss es uns doch klar sein, dass das weite Feld der ethnologischen Forschungen durch dieselben nicht bereichert wurde. Freilich verfolgten ja diese Untersuchungen überhaupt nicht ethnologische Zwecke, daher auch ihre Bedeutung bisher eine mehr theoretisch-wissenschaftliche, wie descriptiv-praktische ist. Und doch eröffnen sie eine weite, nachgerade entzückende Perspective für weitere Untersuchungen, deren Bedeutung für die Ethnologie eine überaus grosse werden kann. Werden die Körösi'schen Untersuchungen von der Hauptstadt auf das ganze ungarische

Reich ausgedehnt, so können daraus Resultate gewonnen werden, die für die ethnisch-anthropologische Kenntnis der Bevölkerung von geradezu imminenter Bedeutung sind. In den, auf grund der in der Hauptstadt von allen Teilen des Landes zusammengewürfelten und fortwährend fluctuierenden Bevölkerung gewonnenen Resultaten muss jeder Rassencharakter verschwinden. Werden aber solche Untersuchungen auf Landesteile ausgedehnt, deren Bevölkerung eine weniger vermischte, von Anbeginn her mehr einheitliche Masse bildet, so müssen in ihren Resultaten zweifelsohne entschiedene ethnische Charaktere zum Ausdrucke gelangen. Solcherart wird es möglich sein, zu eruieren, wie die bisher wenig gekannten Gesetze der Volksbewegung im Kreise einzelner Volksstämme oder Nationalitäten zur Geltung kommen, welche Veränderungen dieselben durch die verschiedene Zusammensetzung der Bevölkerung und durch die Gestaltung der socialen Verhältnisse erleiden, und wie sich die Rückwirkung dieser auf jene fühlbar macht. Wahrlich, ein reiches Feld für demographisch-ethnologische Forschungen, deren Bedeutung nicht genug hoch angeschlagen werden kann.

Freudig mag jeden Freund ethnologischer Forschung das Bewusstsein erfüllen, dass in Ungarn die Möglichkeit solcher Untersuchungen schon vorhanden ist. Der Gesetzartikel XXXIII vom Jahre 1894 hat die standesamtlichen Handlungen staatlichen Matrikelämtern übertragen, und das Ministerium des Innern hat nicht unterlassen, diese Reformaction auch für die Zwecke der Statistik auszunützen. Laut Verordnung des Ministers des Innern s. Z. 60.000/95 sind sämmtliche Matrikelführer verpflichtet, nach jedem Geburts-, Trauungs- und Todesfall statistische Bulletins auszufüllen, die eine Menge von Fragen demographischer Natur enthalten, so — um nur die Geburtsbulletins näher zu beleuchten — über die persönlichen Verhältnisse (Alter, Beruf, Confession, Nationalität) der Eltern des neugeborenen Kindes, über den Zeitpunkt und Ort der Geburt, über die wichtigsten Verhältnisse der Ehe, aus der das Kind entsprossen (Dauer der Ehe, Anzahl der aus derselben geborenen und noch lebenden Kinder) etc., so dass sich hier ein äusserst reichhaltiges Material für populationistische Untersuchungen bietet, deren Verwertung für Zwecke der Ethnologie eine leichte ist. Ebenso erhält auch die Mortalitätsstatistik ganz neue Unterlagen, auf deren Basis dieser Wissenschaftszweig sehr eingehend cultivirt werden kann. Bei der umsichtigen und fachkundigen Leitung unserer statistischen Aemter darf wohl kein Zweifel darob herrschen, dass das reiche Material auch nach dieser Richtung hin ausgebeutet werden wird.

So eröffnet sich denn eine neue Perspective für weitere Forschungen auf ethnischem Gebiet; neue Ziele und Aufgaben steigen vor den Augen der Demographen empor und es kann nur eine Frage der Zeit sein, dass die solcherart gewonnenen Resultate auch im Interesse der Volkskunde verwertet werden.

Ursprung des Volksnamens „Ugor".

Von **Dr. Bernhard Munkácsi.**

(Schluss.)

Wenn aber der Volksname *ogundur* nichts anderes ist, als die Pluralform von *ugur*, *ogur*, so folgt hieraus ganz natürlicher Weise, dass die Namen *onogundur* und *onogur*, beziehungsweise *unugur* identisch sind, ferner dass, so wie die Namen *ogundur* und *onogundur*, auch *ugur* und *unugur* sich auf ein Volk bezogen haben, welches wenigstens ursprünglich türkischer, insbesondere bulgarischer Rasse und Zunge war. Und tatsächlich weist auch manch anderer Umstand hierauf hin. Das Buch des von Chorene berichtet von den Bulgaren, dass zur Zeit Aršak I. (II. Jahrh. v. Chr.) „von den Bulgaren viele (von ihrem Vaterlande) abgeschnitten wurden, in unser Vaterland kamen und lange Zeit unterhalb Koγ in einem fruchtbaren und brotreichen Landstrich wohnten." Die armenische Provinz Koγ entsprach dem griechisch-lateinischen *Colchis*, über dieses aber berichtet Agathias, ein Geschichtsschreiber des VI. Jahrhunderts, dass „dort eine Feste namens Ονόγουρις, welche ihren Namen offenbar vorzeiten von jenen *Onoguren genannten Hunnen* erhielt, die die *Kolcher* überfallend, dort überwunden worden sind" (s. das Citat: Ethnographia, V. 18; Kuun, Relationes I. 262. u. II. 85). Auch ein lateinisches geographisches Werk aus dem IX. Jahrhundert erwähnt eine Provinz *Onogoria* in der Gegend der Sümpfe des Asowischen Meeres, also im alten Gebiete der Bulgaren. Auch das kann kein zufälliges Zusammentreffen sein, dass jenes Volk später den Namen *unugur* führt, in dessen Sprache die türkischen Elemente die besondern Lauteigentümlichkeiten der *altbulgarischen* Sprache aufweisen.

Bei dieser Lage der Dinge haben wir nun ernster zu nehmen jene als Einfall öfters und seit langem laut gewordene, aber systematisch nirgend bewiesene Ansicht, wonach der Name *ugor*, *ogor*, *ugur* sich ursprünglich auf türkische Völker bezogen hat, umsomehr als dessen oben angeführte composita, wenn auch nicht mit mathematischer Gewissheit — was bei den Namen von seit uralten Zeiten hingeschwundenen Völkern nicht erwartet werden kann — so doch mit grosser Wahrscheinlichkeit gleichfalls aus dem türkischen zu erklären sind.

Jeden bezüglich des türkischen Ursprungs des Volksnamens *ogur, ugur* und seiner Compositen etwa noch auftauchenden Zweifel behebt die Tatsache, dass auch ein anderer diesem Namen mit unverkennbarer Regelrichtigkeit entsprechender Name sich findet, welcher in besser beleuchteten geschichtlichen Zeiten entschieden auf türkische Völker angewendet wurde, und das ist: *Oguz, Ogur.* So, respective mit Zusammenziehung *ghuz*, Οὖζ nennen die arabischen und byzantinischen Schriftsteller die Turkomanen, Seldšuken und Kumanen, die letzten Schwärme der Völkerwanderung, welche im Verhältnis zu den bisher erwähnten *ugur*-Völkern aus mehr östlichen Gegenden hervorkamen. Der Name *Oghuz* Khans spielt in der türkischen Genealogie eine grosse Rolle, Beweis dessen, dass in diesem Namen, beziehungsweise in dem denselben tragenden Stamm das Türkentum einen seiner ältesten Repräsentanten erkennt. Wir kennen übrigens auch den Ursprung des Namens *Oghuz.* Wie Vámbéry berichtet (Török faj, 13.) *wird das alte Bett des Oxus auch heute noch Ouz genannt.* Wenn wir noch hinzunehmen, dass der alte griechische Namen des Flusses Ὦξος ist, welcher sich auch in zend. Vaχšu, sanskrt Vakšu erkennen lässt, kann es nicht zweifelhaft sein, dass der Volksname *oghuz* vom Flussnamen *Oghuz* abstammt, wie wir dies auch bei den

Volksnamen: wotjakisch *Ud-murt*, sürjenisch *Komi-mort*, oder ostj. As-jaχ sehen. Dass aber dieser Volksname *oghuz* faktisch mit dem Volksnamen *ogur*, *ugur* zusammenhängt, wird ausser der genauen lautlichen Uebereinstimmung auch durch folgende Stelle des Budagov'schen Wörterbuches (I., 142.) ausser allen Zweifel gestellt: *oguz čali* „ein Nebenzweig der *turkomanischen Jomuten*." Der Name *čaudar* eines andern turkomanischen Stammes ist nach dem Wörterbuche des Šejk Suleimann zugleich der Name des Sohnes des Khan *Oguz*. (Vámbéry, Török faj, 6.) Obwohl zu Zwecken der Ethnologie noch nicht gehörig ausgebeutet, ist die Uebereinstimmung der Volksnamen *oguz* und *ogur* schon lange aufgefallen. Kasemberg erwähnt sie schon 1841. Dann wiederholt Vámbéry diese Ansicht; auch Graf Géza Kuun sieht in der Einleitung zum Codex Cumanicus deutlich, dass „nomen *Ugor* cum nomine Turcarum eponymo *Oghuz* idem esse videtur" und führt im Zusammenhange hiemit ausser dem oben erwähnten *oguz čali* als Analogie an, dass sich durch denselben Lautwandel unterscheiden der von Plinius erwähnte Namen *Temerinda* und der skythische Namen Neptuns *Thamisadas* (S. 63). Noch genauer hebt er diese Ansicht im Index des II. Bandes seines Buches „Relationes Hungarorum" hervor, wo er im Artikel *Jugra* die Form *Ugor* die *hunnische* Variante des Namens *Oguz* nennt und als Beleg den Frauennamen Κρέκα bei Priskos mit dem türkischen Worte *Kiz* = Mädchen, vergleicht, ferner Ibn Fozlan's Schreibung *blatavār* mit der slavischen Form *vladavar* (S. 202). Endlich erklärt sich für dasselbe Verhältnis dieser Namen in „Magyar Nemzet Története" (Geschichte der Ungarischen Nation, S. CCCII.) Géza Nagy, der auch das besondere Gebiet des Ursprungs des Namens *ugor* in dem zum Türkischen gehörigen hunnisch-bulgarischen findet. Nach dem Gesagten bietet sich als wahrhaftiges Columbus-Ei die Lösung dar, dass der Volksname *ogur*, *ugur* nichts anderes ist, als die westtürkische Aussprache des mit dem Wort Türkmen, Türk gleichbedeutenden osttürkischen Volknamens *oγuz*.

Aber dieser Lautwandel *z* : *r*, der hier zwischen den ost- und westtürkischen Volks- und Sprachzweigen als Schiboleth erscheint, ist in der magyarischen Sprachwissenschaft auch anderswo wohl bekannt. Bekanntermassen ist dies die eigentümliche Lautbesonderheit der türkischen Elemente der magyarischen Sprache, wie wir sie zusammen mit andern dergleichen eigentümlichen Zügen auf dem ganzen Gebiete des Türkentums nur im čuvašischen finden, in jener Sprache, die wir als der altburgarischen Sprache entsprossen betrachten müssen, worauf hinzuweisen wir wiederholt Gelegenheit hatten. Nun leuchtet es uns ein, warum die Magyaren in den Sprachen des Auslandes den Namen *un-ugur*, *on-ugur*, führen, also den Namen jenes *onogur*-Volkes der Kaukasusgegend, welches wir oben in unsern Erörterungen als einen Zweig des Bulgarentums erkannt haben. Dies *on-ugur*, oder wie es mit einfacherer Form bei Menander benannt wird, *ugur*-Volk war es, von dem die mit den bisher stufenweise immer genaueren Beifügungen „alt-türkisch", „alt-čuvašisch", „alt-bulgarisch" benannten türkischen Elemente der magyarischen Sprache stammen, und dessen Cultureinfluss, beziehungsweise sein geschichtlicher Connex mit dem eine grundverschiedene Sprache sprechenden Volke der Magyaren es erklärlich macht, dass diese bei den byzantinischen Schriftstellern des IX. Jahrhunderts unter dem Namen *turk* erscheinen, unter welchem bisher sonst nur die Osttürken, die Stammesverwandten der Onoguren verstanden wurden. Die Benennung *ongru* (*ugri*) seitens der Slaven ist also nur eine genauere Bezeichnung gegenüber der von den Byzantinern gebrauchten allgemeineren Benennung *turk*, solchergestalt, als wenn wir *Baiern* statt *Deutsche* sagen. Die wirklichen *ugor*-Elemente der magyarischen Sprache sind also —

wie wir nun sehen — eigentlich ihre *türkischen* Elemente, und die einzige Sprache, welcher die Beifügung *ugor* nach altem historischem Rechte zukommt, ist heute die *čuvašische*..

Das ethnische Bild der Magyaren, ihre Erscheinung, Tracht, Sitten waren in der Zeit, als sie auf der Bühne der europäischen Geschichte auftreten, von der der Türken, namentlich der Bulgaren, jener Zeit kaum wesentlich verschieden. Es kann auch eine enge historische Verbindung zwischen den Magyaren und den Onugoren, beziehungsweise Bulgaren nachgewiesen werden. Aus der Urheimat, welche wir auf die beiden Seiten des Uralgebirges, respective in das Oberland der Flüsse Tobol und Ural zu verlegen haben, wo sie nördlich mit den Wogulen, südlich aber mit iranischen Stämmen, namentlich mit den Alanen benachbart sein mussten, mögen sie wohl durch den Einfall der Hunnen genötigt in die Gegenden des Kaukasus und des Kaspischen Meeres, in die Nachbarschaft der Onoguren oder östlichen Bulgaren gezogen sein. Auch die Bulgaren, die wir als den Typus der Westtürken im Altertum betrachten können, waren nicht die Urbewohner der Nordgegenden des Kaukasus, sondern haben sich, wie Moses von Chorene bezeugt, um das II. Jahrhundert v. Ch. hier niedergelassen, offenbar von Nordosten, von der kirgisischen Steppe her kommend, wo ihr Name *ugor* im IV. Jahrhundert v. Ch. den Skythen Herodots bekannt war, und sich auch auf das magyarenartige Volk an den Flüssen Isim, Tobol und Irtis erstreckte. Auf die Heimat in der Kaukasusgegend weisen die im VI. Jahrhundert gegründeten Städte Klein- u. Gross-Mažar in Daghestan, die Stadt Mažar an der Kuma, das φρούριον τῶν Ματζαρῶν des Theophylaktos, welches mit dem vorigen wahrscheinlich identisch ist, ferner jener Bericht des Konstantinos hin, demgemäss ein Teil der Magyaren nach der unglücklichen Schlacht mit den Petšenegen, sich nach Osten wendend, an die Grenzen Persiens, also in seine alte Heimat wanderte. (S. Ethnograpia, V., 14). Als die Bulgaren, den Hunnen folgend, von hier aus allmälig hinausschwärmten, folgten ihnen als alte getreue Gefährten auch die Magyaren. Von Theophanes erfahren wir, dass die Hunnen am Asow'schen Meere, als sie im Jahre 528 ihren getauften Fürsten Gordas getödtet hatten, den Μουαρέγης, d. i. Magyar, den Bruder des vorigen zum Könige machten. Dieser Name ist ein Beweis dessen, dass in den Kriegen der Hunnen, beziehungsweise der unter diesem Namen auftretenden Bulgaren auch magyarische Truppen teilgenommen haben mögen. Den Bulgaren drängt sich nach den erfolgreichen Vorkämpfen der Recken auch die Masse des Volkes nach, und gründet in Lebedia, in der Nähe von Cherso eine neue Heimat. Als nach dem Tode Kuvrat's, in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts, seine Söhne das bulgarische Volk und seine Bundesgenossen in viele Stücke aufteilen, und Kotrag an der mittleren Wolga und an der Kama Grossbulgarien gründet, mussten mit ihm auch eine grosse Zahl von Magyaren in diese Gegenden ziehen, welche die von den mittelalterlichen Reisenden erwähnte Magna Hungaria gründeten. Endlich finden wir nach dem Berichte Ibn Roszteh's in der Nachbarschaft der Magyaren die *Eszkel-Bulgaren* auch in der Heimat Etelköz (Magy. Nemz. Tört. 23. 24), welcher Umstand mit dem früher angeführten es erklärlich macht, warum die Magyaren im Anfang den Slaven als östische Bulgaren, d. i. als *On-ugoren* erschienen sind.

Aehnliche Gründe erklären die Uebertragung des Namens *ugor*, beziehungsweise in nördlicher Aussprache *jugor*, auf den Magyaren verwandte Stämme, so dass wir auf Grund dieser Erörterungen als Endresultat folgendes ansetzen können:

1. Der Name *ugor*, *ogur* ist ursprünglich die zusammenfassende Bezeich-

nung der westlichen Türkenstämme, gegenüber den mehr nach Osten wohnenden und sich auch mundartlich unterscheidenden *oγuz*-en, die sich gewöhnlich *türk* benannten und auch gegenwärtig benennen.

2. Der einzige auch gegenwärtig lebende Rest der uralten *ugor*-Sprachen ist die čuvašische, eine Mischsprache.

3. Nur infolge historischer und Cultur-Berührungen gelangte der Name *on-ugur* oder in seiner slavischen Gestaltung *ugor* und andernteils das einfache *ugor*, resp. *jugor* zu den Wogulen und Ostjaken.

4. Die als gemeinsam anzunehmende Bezeichnung der Magyaren, Wogulen und Ostjaken ist *mańśi*, *mąńś* (im wogulischen Wogulen und Ostjaken bedeutend), respective der Vorderteil der *moges* (sprich *magyer*) bei Anomymus, demzufolge wir die Sprachen dieser Völker mit gutem Grunde „*magyarische*“ oder „*magyaren-artige*“ Sprachen nennen können, und die Sprachengruppe, zu welcher sie gehören „*finnisch-magyarische Sprachgruppe*“.

5. Da aber die europäische Wissenschaft, von der Uebereinstimmung der im Wege der sprachgeschichtlichen Entwicklung ähnlich gewordenen Volksnamen *ugor* und *jugor* ausgehend, bereits in der Anwendung des Namens *ugor* auf die Magyaren, Wogulen und Ostjaken übereingekommen ist: kann diese auf geschichtlicher Grundlage wenigstens einigermassen berechtigte Benennung für diesen bestimmten engern Kreis gleichfalls angenommen werden.

6. Hingegen ist die Ausbreitung des Namens *ugor* auf die gesamten finnisch-magyarischen Sprachen gänzlich zu verwerfen, da er vom ethnologischen Standpunkt durch nichts begründet werden kann und dabei bei dem gegenwärtigen Stande der Entwicklung unserer Sprachwissenschaft unzweckmässig ist.

Der Tod in Glauben und Brauch der Slovaken.

Von **Julius Lovcsányi.**

(Schluss.)

Der Todeskampf — des Todes Sieg.

Nahet sich schon der Kampf ums Leben seinem Ende, wird der Geistliche geholt, die „letzte Oelung“ dem Sterbenden erteilt; fühlt er sich danach besser: schlechtes Zeichen; wird es ihm schwerer: kann er genesen. Auch Freunde und Bekannte kommen herbei zum „Abschied“, der Sterbende äussert seinen letzten Willen: wie man ihn ankleiden, in was für einem Sarg und an welcher Stelle man ihn begraben soll; auch teilt er Geheimnisse den Kindern mit, damit er ruhen könne. Hie und da ordnet die sterbende Mutter an, dass ihr Kind, welches sie als Waise nicht zurücklassen will, dreimal unter ihren Sarg durchgezogen werde.

Währenddessen tummelt sich der Tod schon um das Krankenhaus; die Haushunde wittern ihn und heulen und graben an der Hausmauer Löcher. Mitunter stellt er sich bei einem Schwerkranken ein, der noch kurze Frist hat, steckt den Kopf beim Fenster hinein und fragt: Seid ihr alle zuhause? Doch hört und sieht ihn nur der Todkranke. Oft erscheint er auch im Zimmer

am Lager des Kranken, und stellt sich zu seinen Füssen. Der hat noch kurze Zeit zu leiden. Geht er zum Kopf über, ist der Kranke ein Opfer des Todes; er bemerkt ihn, es beginnt die Agonie. Die Anwesenden umstehen das Krankenbett, beten und schluchzen leise, um ihm den Tod zu „erleichtern". Hie und da wird er auch angerufen und mit Wasser besprengt, dass er „zu sich komme", doch lebt ein so Ueberweckter nur 24 Stunden. Vorwiegend aber ist es Sitte, dem Sterbenden seinen Kampf zu erleichtern, und zu dem Zweck wird er mit datura stramonium umräuchert oder mit dem decoctum von lavendula vero, ainga genevensis getränkt, mit letzterem Kraut wird auch das Bett bestreut. Schwer ist der Todeskampf auf Hühnerfedern, daher werden solche aus dem Bettzeug herausgenommen. Man meint auch, dass ein Neugeborenes nicht sterben könne, bis die Patin nicht erscheint und den Korb mit dem Taufgeschenk in die Ecke stellt. Im allgemeinen sagen unsere Slaven: wie das Leben, so der Tod. Braves Leben bringt leichten Tod, und ein ruhiges Scheiden von der Welt bringt Glückseligkeit. Daher sagen auch ehrliche Leute: ich schulde niemandem, nur Gott meine Seele. Von den Bösen aber hören wir sagen: er hat nichts, nur die Seele, auch die ist er dem Teufel schuldig; oder: er (sie) ist verschwunden, nur sein Geruch (d. i. böser Ruf) ist geblieben. Wer aber am letzten Fasching stirbt, kommt in die Hölle; denn an diesem Tage ist die Hölle offen, die Teufel verweilen auf der Erde. Man meint weiter, dass ein ungetauft verstorbenes Kind zu gewissen Zeiten weinend am Friedhof umherirrt; wer es hört, sage: bist du ein Knabe, so taufe ich dich auf Adam's, bist du ein Mädchen, auf Eva's Namen, im Namen Gott Vaters, Gott Sohns und des heil. Geistes. Ein so getauftes Kind wird sogleich Ruhe finden, und nicht mehr weinen um seinen Namen. Stirbt aber eine Wöchnerin ohne „Reinigung" (d. h. erster Gang zur Kirche nach sechswöchentlichem Kindbett), verwandelt sie sich in den Tod, der in weissem Leintuch die Menschen abholt. — Dies sind Beispiele eines Aberglaubens, dem tiefer religiöser Sinn und inniger Hang am Glauben zugrunde liegt, welcher unsere Slaven vor allem charakterisiert.

Endlich ist die Agonie zu Ende, der Tod dort zu Häupten des Sterbenden hat den Sieg davongetragen. Wer ist nun dieser Tod?

Erstlich begegnet er uns als hohe, hagere Frauengestalt mit weissem Tuch bedeckt — die weisse Frau der Germanen. Sie ist es, die bei unseren Slaven als „Gevatter Tod" in den Märchen in verschiedenen Varianten eine grosse Rolle spielt. Wir führen nur eines an.

Ein armer Bauer, sehr vieler Kinder Vater, konnte für sein Letztgeborenes keinen Paten finden; ja die Leute redeten ihm zu: wozu die vielen Kinder, wenn er ihnen nicht zu essen geben kann. Schweren Herzens ging er also in die Weite einen Gevatter suchen. Erst traf er den Teufel, doch den wollte er nicht, da er ungerecht scheide und Gutes mit Bösem zahle. Dann traf er auf Gott; den wollte er auch nicht zum Paten nehmen, da er, ein armer Sünder, einen so mächtigen Herrn nicht entsprechend empfangen könne. Endlich kam ihm der Tod (in Gestalt einer Frau) entgegen. Was weinst du, und wohin gehst du? fragte ihn dieser. Und als er ihm seine Lage entdeckte, tröstete ihn dieser: Weine nicht und kümmre dich nicht, ich will dir Gevatter sein. — Und wer bist du? fragte der Bauer! Ich bin der Tod! war die Antwort. — Ja, dich mag ich als Gevatter — sagte hierauf jener —, weil der Tod einem jeden, Reichen und Armen, gerecht ist. — Nun geh' heim, ich komme bald zu dir, sagte noch der Tod und sie trennten sich. Der Bauer kam mit Freuden nachhause, und es wurde alles bereitet zu würdigem Empfange, was ein armer Mann nur beschaffen kann. Gevatter Tod kam,

trug das Kind zur Taufe und brachte es zurück, ass und trank aber gar nichts. Beim Abschied sprach sie zum Bauer: Sei unbesorgt, dass du arm bist; alles sollst du haben, was deine Seele wünschen kann; du musst aber alles pünktlich ausführen, wie ich anordnen werde. Der Bauer versprach's. Da schickte ihn Gevatter Tod in eine Stadt. wo ein Prinz trotz aller ärztlichen Fürsorge dem Sterben nahe war. Diesen solle der Bauer in einem gewissen Kräutersud dreimal baden; der Tod werde zu den Füssen des Kranken stehen, und niemand werde ihn sehen nur sein Gevatter. Der Bauer führte alles aufs pünktlichste aus. Nach dem ersten Bade richtete sich der Prinz im Bette auf, nach dem zweiten machte er schon einen Gang im Zimmer, und nach dem dritten war er vollständig gesund. Der Bauer wurde königlich beschenkt entlassen. Dann sandte ihn der Gevatter in eine andere Stadt, wo eine Prinzessin am Sterben war. Auch diese heilte er auf gleiche Weise, und wurde mit Dank und reicher Belohnung entlassen. Schon hatte der Bauer des Goldes so viel, dass er es kaum schleppen konnte. Als er sich so nachhause beeilte, hörte er, dass ein Graf nach vielen Kosten und Arzneien sein schweres Leiden nicht los werden könne. Er meldete sich also bei ihm. Kaum trat er aber in das Zimmer des Kranken, da erblickte er seinen Gevatter Tod zu Häupten des Kranken stehen und mit dem Finger deuten: dem möge er nicht helfen. Unserem Bauer war es jedoch um den Grafen leid, und er liess das Bett umkehren, also, dass der Tod zu Füssen stehen kam, und richtete sein Bad her, nach welchem der Graf auch wirklich gesund wurde. Nun eilte er aber auch nachhause, denn er fühlte Sehnsucht nach seiner Frau und seinen Kindern, und war Herzens froh, ihnen mitteilen zu können, dass sie nun wegen Not nicht sorgen müssen. Als er schon seinem Hause nahe war, trat ihm der Tod entgegen und sprach: Gevatter, wusstet Ihr nicht, dass Ihr den Grafen nicht hättet heilen sollen? Der Bauer aber entschuldigte sich, dass der Tod dem Grafen zu Füssen stand, als er ihn zu heilen anfing. Der Tod schien beruhigt und sagte: Gevatter, besuchet mich heute um Mitternacht! Der Bauer versprach's, ging nachhause, und es war grosse Freude ob des vielen Goldes. Als Mitternacht nahte, rüstete sich unser Bauer auf den Weg zum Friedhof. Nahe daran traf er einen Greis, der ihn fragte, wohin er gehe. „Ich habe am Friedhof eine Gevatterin," sagte dieser, „die gehe ich besuchen, doch sehe ich kein Haus." Da sagte der Greis: dort ist ein Haus bald fertig; hat aber diese Gevatterin bei dir etwas genossen? — Und als der Bauer antwortete, dass sie nicht nur nichts genossen, ja gar nichts angerührt habe, warnte ihn der Greis, er möge gleicher Art bei der Gevatterin weder essen noch trinken. — Als nun der Bauer in den Friedhof trat, bemerkte er, dass sich ein Palast aus der Erde erhebe, aus ihm der Tod heraustrat, den Gevatter freundlich empfing und in ein grosses Zimmer führte, dessen Wände mit Todtenköpfen reichlich bedeckt waren. In der Mitte aber stand ein grosser Tisch, daran dicht neben einander Kerzen; die einen waren noch ganz, die anderen zur Hälfte, und wieder andere bis zu kurzem Stummel abgebrannt. Da fragte der Bauer, was denn die Kerzen bedeuten? „Das sind die Lebenslichter der Menschen; wessen Kerze abbrennt, der stirbt", war die Antwort. „Und welche ist denn meine Kerze?" fragte unser Bauer, und Gevatter Tod zeigte auf ein ganz kleines Stümpfchen, auf das kürzeste, hin. Bald entschuldigte sich auch der Tod, er müsse auf eine Weile sich entfernen, werde aber bald wieder zurückkehren. Kaum entfernte sich aber der Tod, vertauschte unser Bauer sein Lebenslicht mit einem noch hoch flackernden. Bald kehrte der Tod zurück und erblickte sogleich das Stümpfchen an Stelle der grossen Kerze. Da sprach er zum Bauer: Ihr

sagtet doch Gevatter, Ihr möget nur ein gerechtes Urteil, und jetzt habt Ihrselbst betrogen. Ihr werdet bald sterben und Eure Kinder nicht auferziehen. — Kaum kehrte der Bauer heim, brannte seine Kerze ab und er starb. — —

Es ist nicht schwer, in unserem Tod mit weissem Leintuch den Einfluss wahrzunehmen, den die als Todesbote fungierende germanische „weisse Frau“ ausübte; ausserdem stimmt unser „Gevatter Tod“ mit dem germanischen überein; nur dass er hier Mann, dort aber unter dem Einflusse der „weissen Frau“ als Frau erscheint; statt Arzt und Jüngling treffen wir einen Bauer, ein Zeichen, dass unser Slave — durchgehends Bauer — diese Rolle nur mit sich identificieren kann. Hierin tritt eben die nationale Individualität hervor.

Wir trafen im Märchen vom „Gevatter Tod“ weiters die Symbolik des Lebenslichtes in der Gestalt einer Kerze. Dem haben wir noch etwas beizufügen: den Glauben von Lebenskerzen als Talismane; leider hier im Gebrauch zu Bösem. Unseren Slaven ist nämlich der Aberglaube wohlbekannt, dass Kinderfinger die Leuchtkraft eines ewigen Lichtes haben, es müssen aber Finger ungetaufter Kinder sein. Diese haben die magische Eigenschaft, dass sie nie abbrennen und ein von niemandem sichtbares Licht geben. Daher werden solche Finger von Dieben und Räubern zu ihren Geschäften gebraucht, von den Oberhirten (bača in der Volkssprache) aber zu allerlei Zaubereien.

Kehren wir nun zum Tod zurück, erscheint er uns in seiner zweiten Gestalt, als schepperndes Skelett, mit grossen, tiefen Augenhöhlen, grossmächtigen Zähnen, statt der Nase eine tiefe Ritze mitten im Gesicht, Füsse und Hände scheppern bei jedem Tritt unheimlich, wenn er mit der Sense einherschreitet. Er hat die Kraft sich in ein Kind, eine schwarze Katze etc. zu verwandeln. Kein Loch ist ihm zu klein, keine Ritze zu schmal, kein Schloss stark genug bewacht, dass er unbemerkt nicht einschleichen könnte. Seine langen Füsse reichen mit einem Schritt von einem Ende der Welt zum andern, seine Hände ergreifen jeden. Fortwährend wacht er hinter dem Rücken des Menschen. Oft lässt er sich auch tragen, bald nach dem Friedhofe, bald zur Stadt als Gevatter. Bei den ersten Schritten pflegt er zu fragen: Mensch bin ich dir schwer? und auf verneinende Antwort macht er sich leichter, auf bejahende noch schwerer; dasselbe tut er auch bei den zwei letzten Schritten. Obwohl er überall zuhause ist, hat er doch auch seine eigene Wohnung, zu der im engen Tale ein finsteres Loch führt. Innerhalb aber ist es ein Palast voll brennender Kerzen. Mitunter lagert sich der Tod auch in ein des Abends nachlässig vom Kopfe abgeworfenes Frauentuch ein, dessen Knoten nicht gelöst wurde. Laut der Volkspoesie ladet er oft Leute zum Todestanz ein; so z. B. singt der Oberhirt in einem Volkslied, dass ihn der Tod zum Tanze führe. Ja unsere Märchen kennen auch das Analogon der Todtenbraut; so meint der Volksglaube: wer vom Brautpaar vor der Hochzeit stirbt, wird Todesbote, von der Braut aber meint man, dass sie in eine Fee sich verwandle.

Der Tod, wie wir ihn hier aufführten, ist stets ein Weib. Einen persönlichen männlichen Todesgott — wie er bei den Germanen bekannt ist — kennt unser modernes Slaventum nicht. Wohl aber erinnert an seine einstige Existenz unter anderen auch jenes Lied, darin der Tod dem Schäfer verbietet, das „Vater Unser“ zu beten. Dieser Todesgott aber scheint durch das Christentum gänzlich verdrängt und vergessen zu sein. Der Tod in seiner jetzigen Auffassung erscheint nur als vollziehendes Mittel göttlichen Willens. Daher erteilt in der Volkssage Gott den Befehl, er möge diese oder jene Person vor seinen Tron führen, die Seelen der 12 Unschuldigen bringen, welche er nachher in 12 Sterne verwandelt. Somit ist der Tod (das Sterben) ein Kampf der Seele im Scheiden vom Körper. Ist er eingetroffen, entflieht die Seele aus dem

Zur Volkskunde der Hienzen.

Von **Irene Thirring-Waisbecker.**

III. Mundartliches.

1. Sprüchwörter.[1])

1. Jede Oaweit bracht sei Zeit.
2. A jed's Reindl find't sei Deckerl.
3. A jede Krukker[2]) hat ihr'n Stül.
4. A jed's Has'l find't sei Gras'l.
5. Ä guet's Woat find' a guat's Oat.
6. Selbe' essen macht fett.
7. A langsame Sau d'rwischt selten an guten Biss'n.
8. Essen und Trinker macht dicke Schinker.
9. Essen und Trinken halt Leib und Seel z'samm.
10. Wie beim Essen, so bei de Oaweit.
11. Wie de Bauer, so sei Zeuch.
12. Deä guet schmiät, foat guet.
13. Was de Kopf vegisst, müssn de Füss' lei'n.
14. Wenn d'Katz nit z'haus is, ham die Mäus' Hodi[3]).
15. Kloane Kinder treten af 'd Schoos, grosse af's Herz.
16. Frühe Zähnd', gschwind eins in 'd Händ[4]).
17. Speibete — bleibete[5])
18. Mit die obern Zähnd' wachsen d' Kinder in's Grab.
19. Wasch mä den Pelz und mach mä'n nit nass.
20. Hochzät hoalten und Haus a'brenne is oans.
21. Hochzät gehn und G'vatterschaft stehn is an Ehr, aber den Peidl macht's leer.
22. Stül was, hast was, leän was, kannst was, und lass jedem das Seinige[6]).
23. Ä fingerlanger Mann is a' ä Mann.
24. Von reiche Leit muss mä's Spoaren leä'nen.
25. Wiä'st die pett'st, so lieg'st.
26. Vüle Händ, schnell's End.
27. Bist einigange, muasst a aussägehn.
28. Aus nix wiäd nix.
29. De' Gscheitere gibt nach, de' Esel fallt in Bach.
30. Wä'st nit auffigstiegn, wäst nit *ă*wä gfalln.
31. 'S Dienä is a schwar's Leben.
32. Deä lang huischt, lebt lang[7]).

---

[1]) Aus Bünker's Sammlung: Heanzische Sprüchwörter (Ethnol. Mitteil., B. III., 11.—12. Heft) kennen wir Nr. 9, 16, 25, 33, 38, 40, 47, 49, 57, 66, 69, 72, 80, 85, 91, 92, 96, 98, 99 — die fast ebenso im Volksmunde in Güns und Umgebung fortleben.

[2]) Ofenkrücke.

[3]) Statt Kiritag (aus Jabing).

[4]) Je eher das erste Kind die Zähne bekommt, desto schneller kommt das zweite nach.

[5]) Speiende Kinder, bleibende Kinder.

[6]) Beim Ablernen einer Geschicklichkeit stiehlt man die Kunst und lässt dem andern doch seine Kunst.

[7]) Der lang hustet, lebt lang.

Vrag nanijo Mašu buljubašu
pa pritisko Jelu čobanicu,
ispod njeg se omaknula Jela.
S tog se zove omaknuta Jela.
Sve je senat tuda na turčiju.
Tuda ćemo okrenut gjemiju.
Kade začu Božulagić Ibro
pa se natrag bješe povratijo,
pravo ide kapetan djevojki
pa on njojzi Boga pomoć viknu
a ona mu zdravljem prifatila;
iza toga sjede govoriti:
— O Titore, oči obadvije!
što si mi se tamo zabavijo?
A veli joj Božuragić Ibro:
— Ću li mene mlada gospojice,
ja se željan turak dobajivo,
svakog udri i dva i tri puta
a Džanana i pedeset puta . . .
A veli mu kapetan djevojka:
— Aj aferim Titol barjaktare!
procvala ti iz ramena ruka.
Ondar veli mlada gospojica:
— O Titore, draži od očiju!
Evo tebi tri tovara blaga
pa ti ajde do Janjoka sigji,
izvedi mi roblje iz Janjoka,
izvedi mi tri sindžira roblja.
Kat to začu Božuragić Ibro
od zemljice na noge skočijo
pa tri mazge blaga poćerao
pa evo ga do Janjoka grada.
Tamam bijo na grad na kapiju
dočeka ga mlad janjočki bane
odvede ga u bašču zelenu,
poda nj turi od zlata skemliju
a punu mu čašu dofatijo.
Tamam Ibro čašu oborijo
jeka stade placa i sokaka,
zveka stade gvožgja kaurskoga.
Kad pogleda Božuragić Ibro,
al evo ti četŕest sužanja
ot Kanjiže grada bijeloga,
sve momaka, ni u jednog brka,
u hambiru, u jednom sindžiru.

Der Teufel führte hin den Hauptmann Mašo,
der drückte nieder wohl die Hirtin Tanne.
Hier rutschte unterm Leib ihm aus die Tanne; 885
drum heisst der Ort die ausgerutschte Tanne.
Da führt gerad der Weg ins Türkenland;
dorthin wir werden die Galeere steuern.
Als Božulagić Ibro dies vernommen,
zurück er wieder zur Kajüte kehrte 890
geradenwegs zum Fräulein Kapitän.
Er rief ihr zu: ‚Es sei dir Gott gewogen!'
entgegen gab den Gruss sie: ‚sei gesund!'
Darnach sie hub zu sprechen an zu ihm:
— O teurer Titor, du mein Augenpaar! 895
Warum verweiltest du so lang mir dorten?
Es gibt Bescheid ihr Božuragić Ibro:
— Vernimm mich wohl, du junges Edelfräulein!
In meine Macht erlangt' ich endlich Türken;
jedwedem gab ich zweimal, dreimal Hiebe, 900
doch Džanan wohlgezählt auch fünfzig Streiche.
Da spricht zu ihm das Fräulein Kapitän:
— Ei, wohlgetan, o Titol Fahnenjunker!
Erblühen soll die Hand dir aus den Schultern!
Des weitern sprach das junge Edelfräulein: 910
— O Titor, teurer mir denn meine Augen!
Hier hast du Maultierlasten drei an Schätzen,
und mach dich auf hinan zur Burg von Janok,
führ mir heraus das Sklavenvolk aus Janok,
führ mir heraus drei Kettenzüge Sklaven! 915
Als Božuragić Ibro dies vernommen,
vom Teppichsitz er auf die Beine sprang.
Drei Mulen schatzbeladen vor sich treibend
den Weg er nahm hinan zur Burg von Janok.
Gerad als er ans Tor der Burg gelangt, 920
empfing ihn schon der junge Ban von Janok.
Er führte fort ihn in den grünen Garten
und schob ihm unter einen goldnen Schemmel
und reichte gleich ein volles Glas ihm dar.
Kaum war das erste Glas geleert von Ibro, 925
entstand Getös auf Plätzen und in Gassen,
erhob Gerassel sich von Christenketten.
Als Božuragić Ibro aufgeschaut,
da sah heran er vierzig Sklaven nahen,
die waren von der weissen Stadt Kanizsa, 930
nur lauter Bürschchen, ohne Schnurbart jedes
in einem Kummet und an einer Kette.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Volkskunde der Hienzen.

Von Irene Thirring-Waisbecker.

III. Mundartliches.

1. Sprüchwörter.[1])

1. Jede Oaweit bracht sei Zeit.
2. A jed's Reindl find't sei Deckerl.
3. A jede Krukker[2]) hat ihr'n Stül.
4. A jed's Has'l find't sei Gras'l.
5. Ä guet's Woat find' a guat's Oat.
6. Selbe' essen macht fett.
7. A langsame Sau d'rwischt selten an guten Biss'n.
8. Essen und Trinker macht dicke Schinker.
9. Essen und Trinken halt Leib und Seel z'samm.
10. Wie beim Essen, so bei de Oaweit.
11. Wie de Bauer, so sei Zeuch.
12. Deä guet schmiät, foat guet.
13. Was de Kopf vegisst, müssn de Füss' lei'n.
14. Wenn d'Katz nit z'haus is, ham die Mäus' Hodi[3]).
15. Kloane Kinder treten af 'd Schoos, grosse af's Herz.
16. Frühe Zähnd', gschwind eins in 'd Händ[4]).
17. Speibete — bleibete[5])
18. Mit die obern Zähnd' wachsen d' Kinder in's Grab.
19. Wasch mä den Pelz und mach mä'n nit nass.
20. Hochzät hoalten und Haus a'brenne is oans.
21. Hochzät gehn und G'vatterschaft stehn is an Ehr, aber den Peidl macht's leer.
22. Stül was, hast was, leän was, kannst was, und lass jedem das Seinige[6]).
23. Ä fingerlanger Mann is a' ä Mann.
24. Von reiche Leit muss mä's Spoaren leä'nen.
25. Wiä'st die pett'st, so lieg'st.
26. Vüle Händ, schnell's End.
27. Bist einigange, muasst a aussägehn.
28. Aus nix wiäd nix.
29. De' Gscheitere gibt nach, de' Esel fallt in Bach.
30. Wä'st nit auffigstiegn, wäst nit *ǎ*wä gfalln.
31. 'S Dienä is a schwar's Leben.
32. Deä lang huischt, lebt lang[7]).

---

[1]) Aus Bünker's Sammlung: Heanzische Sprüchwörter (Ethnol. Mitteil., B. III., 11.—12. Heft) kennen wir Nr. 9, 16, 25, 33, 38, 40, 47, 49, 57, 66, 69, 72, 80, 85, 91, 92, 96, 98, 99 — die fast ebenso im Volksmunde in Güns und Umgebung fortleben.

[2]) Ofenkrücke.

[3]) Statt Kiritag (aus Jabing).

[4]) Je eher das erste Kind die Zähne bekommt, desto schneller kommt das zweite nach.

[5]) Speiende Kinder, bleibende Kinder.

[6]) Beim Ablernen einer Geschicklichkeit stiehlt man die Kunst und lässt dem andern doch seine Kunst.

[7]) Der lang hustet, lebt lang.

33. Hät mä's nit, so tät mä's nit.
34. Eh' af a Simperl[1]) voll Fleh aufpassen, wie af an Madl.
35. Ä gute Kui t'uit oll' Joahr ausschittn.
36. Miä kan den Fuchsen die Haut nuä oamal *ä*ziehn.
37. Ä fühle Wengerl is ä Mengerl.
38. 'S Steäm (Sterben) hebt mä si af d' Letzt auf.
39. Wenn die Nussn guit gratn, gratn die Buim.
40. Ä schlechter Glaubn is dä Hiänerglaubn (Hühnerglauben), wo dä Hahn nix weiss.

2. Redensarten.

1. Dei hat vül Hosen z'waschen und wenich zum aufhängen[2]).
2. Dei's is, wiä wenn mä dem Bedle' *a* Laus a'nimmt.
3. Ja, ja, so geht's, wenn aus de Niss a Laus wiäd.
4. Das Madl wiä's Haus, de Bue wiä d' Faust, is no de Bua meä.
5. Schad um's Schmalz.
6. A jed's Mande'l hat sei Spo'(r)n.
7. Dä lugt wiä druckt.
8. Deis is af än hohlen Zahn'd.
9. Deis frisst nit und zahlt a koa Steue'(r).
10. Deä' hau'rt auf, dass d'Fetzen fluichen.
11. Das und das und alles umenander.
12. Kraut und Ruib'n durcheinander.
13. Mit de' Kiächen ums Kreuz.
14. Dei had was läuten ghört, und weiss nit was.
15. A schöner Druck, a schöner Schmuck, dann is scho schön[3]).
16. Deis hat kan Rachen und kan Gschmachen.
17. Is halt immä was, was den Himmel hoalt.
18. Deis is a Gschau, wiä die Katz, wenn's donnät.
19. Füi deis is koa Kräut'l gwaksen.
20. Da hüft koa Woanen![4])
21. Na so blecht's, Kravaten![5])
22. Na deis muss i sagen, deis hat sie gwaschen.
23. Aus is aus, hin is hin.
24. A so a Afheben's machen; und is nix dahintä.
25. Känn'st dä alle Finger a'schlecken nach den.
26. Ä so än Plutzer machen[6]).
27. Sixt es, schaust es, da hast es.
28. Sixt es Plitzerl.
29. I weä' de's Wilde *ä*wirammen.
30. Deis passt wiä d' Faust auf's Aug.
31. Eä' legt si' auf die Ofenbank und sagt er is vo' Hummer krank[7]).
32. Deä oaweit, dass ihm die Boaner scheppe'(r)n.
33. In Kukmiern is die Wöld mit Breder verschlag'n.
34. Geh nach Sintersdorf in die Kaibelschul.

---

[1]) Ein kleiner, aus Stroh geflochtener Korb.
[2]) Wenn sich jemand geschäftig macht.
[3]) Sinn: Oben hui, unten pfui. Druck statt Druckgewand.
[4]) Da hilft kein Weinen.
[5]) Zahlt Kravaten (Dummköpfe) Kroaten
[6]) Fehler machen. Plutzer ist eine bei den Hienzen gebräuchliche Art Krug, wird besonders in Jabing bei den „Plitzelmachern" gebrannt.
[7]) Hunger krank.

35. Gem mer a Randl bet'n.
36. Dei ligt sie rindhohl[1]).
37. A so a hoaklicher Kletz'n.
38. Hol di' de' Kukuk; hol di' de' Deixel[2])
39 Die ganze Oaweit g'hert de' Katz.
40. Deä' macht sei Stadltor auf, dass ma mit an Heu-Leiterwagen einer kann.
41. Dei findt in allen a Granl[3]).
42. Had all's sei Hackerl.
43. Ä schamt si d' Seel heraus.
44. Na woat, i weä de's gebn; i weä di' fuidä'n.
45. Ä dudelt si' an, dass ä pfnecht.
46. Ä had was gspant[4]).
47. Hiezt hoast's si schmukken und drukken, dass' glenkt.
48. Des is a gfundner Handel fui ihm.
49. Halt dei Pappen[5]).
50. Ä so was und no was is a was.
51. Deis gschicht mä hoat[6]).
52. Deis und das, geht all's in an Ǎwaschen!
53. Was los i drauf?[7])
54. Schau, dass d' übe' Oat kummst![8])
55. Dei is nit ganz dahoam! Dei is anbrennt![9])
56. Um dei is s'Gris![10])
57. Dei hat's deis scho' rod[11]).
58. S' macht an Schradl[12]).
59. *Sä* da hast![13])
60. Da hast dei Radi![14])
61. I wer di' stampern![15])
62. Deis gschicht, wenn d' Katz an Oa legt, wenn's glei in Nest sitzt.
63. 'S penzt[16]) ummersunst, deis gschicht am St. Jajgentag[17]) (oder am St. Nimmelstag.)
64. I' was 's eh, kä(r) um die Hand, is anders.
65. Schmeckst äs nit, den lauten Gruch?
66. Is dèi angschirrt; antan wiä a Haubenstok; hergegen tuit se si patzen[18]) und geht so gstatzt wie de Hahn im Petersiel, wie der Hahn am Mist!
67. Du Spirifankerl, du! Jadhaari mit di(r)! aussi von de' Kuchel!
68. Mach mä koane Mandeln! I we'(r) de helfen von Federn af Stroh!

---

[1]) Sie liegt so lang, dass sie rindhohl (wie das Brod) wird.
[2]) Teufel.
[3]) Ueberall was auszusetzen.
[4]) Geahnt.
[5]) Mund.
[6]) Schwerfallen.
[7]) Was geht mich das an?
[8]) Schau, dass du fertig wirst.
[9]) Nicht ganz gescheidt.
[10]) Wahrscheinlich „Geriss" (sehr umworben).
[11]) Ungefähr in dem Sinn: das ist schon umsonst.
[12]) Windwirbel.
[13]) Ungefähr dem ungarischen *nesze* entsprechend.
[14]) Rettig! Im Sinne der Strafe oder des Auszankens.
[15]) Ich werde dich jagen.
[16]) penzen = antreiben.
[17]) Jajgentag und Jadhaari — mir unerklärlich. Jadhaari angeblich Zigeunerwort.
[18]) patzen = stolz sich zeigen.

69. Kruzitürken, bin i heint dekemmen[1]).
70. Ödög aschtá! hebts nit an?[2])
71. Dei is ferm! Kidln hats stukke viere; a so poschet anzogn! Macht die än Pflanz![3])
72. Ghupft wiä gsprungen; alles oans.
73. Dei hat an Kheppelzahnt;[4]) i nimm no den Taschenfeitl und schneid'n ausse!
74. Wenn ä anmal anhebt, dann reisst ä a ein; de(r) Schad'n.
75. Wie geht's eng, Moam? So stad und stad!
76. Bei uns is nit so, wiä bei'd oamen Leut; mi(r) ha(b)n dehoam a nix!
77. Woast a in dem Krieg, wo s' mit Griäsknedl gschossn habn.
78. Heint hat sie die alte Lisl anglahnt, dass ma fölli verbrunnä' san.
79. Das is oanmal zu kurz (= um die Hälfte zu kurz), oanmal so lang. (= noch einmal so lang).
80. Deis truckt aus dä läxn (Achselhöhle) ä Schmalz aussi.

3. Eigentümliche Ausdrücke.

a) Eigenschaften: Ä a'drahte (abgedrehte, pfiffige), ä hoppertasch (hochmütige), ä rare (seltene), ä so ä Schuss, ä so a Wind (übereilige), ä angriäte, (angerührte, empfindliche), ä Tschankerl (Uebermut)*), ä Zwiderwurzen (mürrische), ä Flitschen (Nichtsnutz), ä soa Daibel (Tölpel), a Lahmlaketer (Unbehülflicher), a Tapnachi (Nachtapper, der immer zu spät kommt), a Dalken (blöder), ä griebener, a Schmalsgsell (pfiffiger), ä Raffer (Raufer), ä Grapser (der alles für sich zusammenrafft), a Hautaschinder (Hautabschinder), än oam's Hascherl (armer Hascher), ä Wasel (Waise), ä Hallodri (Lump), ä alt's Krukkel (Krücke, alte Person), ä Waberl (kleines Kind, Säugling), ä Paungert (schlimmes Kind), ä Nigl (ebenfalls schlimmes Kind; aber auch eine Mehlspeise, zumeist aus Heidenmehl), ä rumpicher (Uebermütiger), ä Haspel (Ungeschickter), a hecheliger (mürrischer, streitsüchtiger), ä Noken, ä Mirl, ä Urschel (Dumme), ä punkete (dicke, kleine, Punkel = Bündel), a zan'dürre (zaundürre, magere), ä graupete (zerraufte), ä granpachtiger (mager), kniaradlt (knieweit), kralewatschet (krummbeinig), gschiänkelt (schielend), gschelewengert (schief), tärrisch, teärisch (taub), a ploat's Gsicht (breites Gesicht), Kukkerschecken (Sommersprossen), pumpelgsund (kerngesund), eä kikizt (er stottert), kikezen, kăkezen (stottern), ä zahntgluketer (zahnlückiger), ä plateter (Kahler), ä Plätzen (eine kahle Stelle), ä had' koa Granl Hoar am Schädl, blademosich, bladenoabich, bladägsteppät (blatternarbig), schiäch (garstig, wild), kramich (krank auf den Füssen), kriäppn (über etwas hinübersteigen), ummäpasln (herumtändeln), gametzn (gähnen), lousen (lauschen, horchen), ä steirisches Uebergangl (ein vorübergehender Regen), ä Lugenschippl (Lügner), einweimperln (sich einschmeicheln).

b) Verschiedenes: Pum-Hienz (eigentlicher Hienz), pumfest (sehr fest), Söllner, Hulner (Einwohner), Gwuisl (eine grosse Menge, die durcheinander läuft), wax (frisch, lebhaft), einäpurrn (hereinfahren); ***der bleibt*** da oder dort (wohnt da oder dort), kluich (sparsam), a'lei'm (ableiben, abnehmen), fiänzeln frotzeln (spotten, höhnen), afghust (aufgehetzt), reän (röhren, weinen), umknotzen.

---

[1]) Kurutzen und Türken; bin ich jetzt erschrocken oder angekommen.
[2]) Ördög adta (Magy.), fangt ihr nicht an?
[3]) Die ist schön; poschert = bauschig.
[4]) Kheppelzahnt = Zahn (übertragen Mund) einer Dratscherin.
*) Siehe A. Herrmann: A hienczek. S. 15. Ebenspanger: Hienz'sche Reste der altdeutschen Götterlehre. Jahresbericht für 1894 der Section Vasmegye des ungarischen Touristenvereins.

(umlungern), platzen (weinen), khiren (schreien), luilen (lutzeln, schlürfen), schuiln (schaukeln), strixnen (prügeln, vom Strick), fechten (betteln), hoamplatten (heimführen), roglich (locker), å'nuiseln (abarbeiten, mit einer Tändelarbeit sich beschäftigen), kramt (kracht), lätschert (weich), klost (bohrt, schmerzt), Klumsen (Spalte), zälexent (zerweicht, zerfallend), antechteln (mit Wasser anziehen lassen), s'pfnitscherlt (es stinkt), randweis (kleinweise, allmälig).

c) Vom Wetter: Ä schiäch's Weder kimmt (garstige Wolken kommen), külbich (wolkig), ghoarti (klarer Himmel), himlitzen (blitzen), sie regnt (es regnet), sie schneibt (es schneit), duan, dunän tuat's (es donnert), sie plaschelt (es plätschert).

d) Von der Arbeit: Die Oaweit (die Arbeit), ä Anpakker (ein Anpacker), ä taucht an, ä zuicht an (er arbeitet mit Leibeskräften), ä nimmt sie an Rand (er entschliesst sich), gschaftich (geschäftig), stimpfaul (stinkfaul).

e) Feldarbeiter):* Okkän (ackern), sahn (säen), tessen, oanä (eggen), stupfen (setzen), Plutschkät raffen (Unkraut jäten), Gras mahn, Grummet mahn (Gras, Grummet mähn), dungen (düngen), heindln, hauen (heindeln, hauen, die Erde mit einem Karst [Hacke] bearbeiten), lesgoanen (Lesegarnen, nachlesen), Woaz (Weizen), Trad (Korn), d'Gäschtn (Gerste), Hobern (Hafer), Hoadn (Heiden), Ruim (Ruben), Ruimtaschen (Rubenkraut), Hoar (Flachs), Hoarlinset (Flachssamen), Krautsteign (Krautacker), Kobäsam (Krautsamen), Pfnotsen (kleines Kraut), Greit (Waldgrund, der Acker geworden ist; greiten, Wurzel ausnehmen), Sengst tangelt (Sense dengelt), Pautzen (Botzen, Knospen), das Hoar wird graft (ausgerauft), grifelt (der Samenkopf abgenommen), die Ruim werden ghachelt (gehechelt), der Hoaden wird aufbökelt in Schippeln (in kleinen Haufen aufgestellt, wenn er gemäht ist), hoarene Leinwand (feines Leinen), rupfene Leinwand (grobes Leinen).

f) Partikeln: Ehs (ihr), *enger* (euer), *eng* (euch). *Mi*(r) (wir). Gehmmer (gehn wir), stehmmer (stehen wir), wemmer (wenn wir), plei'mer (bleiben wir), wenn-*st* kimmst (wenn du kommst), weil*st* drin warst (weil du drin warst), eppäs (vielleicht), täneh (soeben), amend (am Ende, vielleicht), hiertzn, hiertzeten (jetzt), gsichteraugen (zusehends), ent, drent, iän (drüben), toni (weg), aft (nachher, dann), päs (bei den), auffi (auf, hinauf), åwi (hinab), fiäri (hervor), aussi (hinaus), eini (hinein), tuäri (durch). I weä se schon sagn (= Ich werde ihnen schon sagen).

IV.

Nachtrag zum Geschichtlichen.

Während diese kleine Arbeit schon dem Drucke vorlag, erhielt ich durch die Freundlichkeit des Herrn Professor Herrmann jene Aufsätze, die Johannes Ebenspanger, ein guter Kenner der Hienzen, in letzter Zeit veröffentlicht hat.**)

Da ich darin Einiges über den Namen der Hienzen lese, kann ich nicht umhin, diesbezüglich noch einige Zeilen meinen hier früher mitgeteilten Ansichten beizufügen.

---

*) Wir verweisen auf die Sammlung von Benennungen der Feld- und Küchengerätschaften und vielem Andern der Hienzen von *Bünker:* Das Bauernhaus in der Heanzerei. Wien, Anthropol. Mitteil. XXV.

**) Der Name der Hienzen (A Magyar Turista Egyesület vasvármegyei osztályának 1895. évi jelentése.) und Die Hienzen, ein halbverschollener Volksstamm in Ungarn (Abdruck aus der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung).

Herr Ebenspanger meint: er könne schon darum die Version, die den Namen „Hienzen“ von dem Grafen Heinrich von Güssing abstammen lässt, nicht ernst nehmen, da in dem Geschlechte der Grafen von Güssing wohl mehrere Heinriche waren, aber der mächtigste und wildeste Graf Iván hiess.

Die schon citierten verlässlichen geschichtlichen Quellen lassen uns aber Heinrich als den mächtigsten, Iván hingegen als den wildesten Ritter seines Geschlechts gar wohl erkennen. Heinrich, der zweite seines Geschlechtes, lebte 1228 bis 1274. Von 1254 bis 1274 war er als Judex curiae, Palatin und Banus ein Lenker der Geschicke des ganzen ungarischen Reiches. In seinem eigenen Gebiet aber (in der jetzigen Hienzerei) herrschte er, wie Csák Máté in Oberungarn, einem Fürsten gleich. Fast alle Festungen an der Westgrenze Ungarns gehörten zu seinem Besitz oder standen wenigstens unter seinem Einfluss. Die Stadt Güns, die noch heute als der Mittelpunkt der Hienzerei gilt, wurde unter seinem Schutze erbaut und besiedelt, und Heinrich selbst erbaute sich unten in der Stadt eine zweite Feste neben der jetzt als Óház bekannten älteren Festung. Er verlieh den Bürgern der Stadt Privilegien, die Robert Karl später bestätigte. Und die Burgen Güns, Bernstein und St. Veit waren die Stützpunkte seiner Macht; jedoch reichte seine Macht auch in die deutschen Gebiete des Comitates Sopron, wo er ebenfalls grosse Besitzungen hatte, hinüber. Obwohl sein Charakter von Ränkesucht, Trotz und Starrsinn nicht freizusprechen ist, so lassen seine Handlungen doch Ehrgeiz und Macht als die Triebfedern derselben erkennen. Er begründete die Macht und das Ansehen seines Geschlechtes, und nach seinem Tode vereinigte sein Geist noch seine vier Söhne — Iván (auch Johann genannt), Peter, Nikolaus und Heinrich —, die aber zur Bedeutung ihres Vaters nicht mehr hinanreichten. Vorübergehend bekleideten wohl Iván, Nikolaus und Heinrich die ersten Aemter und Würden des Reiches, aber sie konnten sich in denselben nicht behaupten. Iván, der wildeste der Brüder, ward durch seinen gewinnsüchtigen, geldgierigen Charakter oft zum gemeinen Raubritter, den auch seine Heimat im engeren Sinne genommen, die Bewohner des Comitates Vas und Sopron, fürchteten. Iván nennt sich in den Urkunden gerne „Sohn Heinrich's“. Zu Lebzeiten seines Vaters nahm er als ältester und wahrscheinlich auch kampftüchtigster von den vier Brüdern an den meisten Kriegszügen desselben teil.

Dass der Name Hienz nicht allgemein verbreitet ist, spricht meiner Ansicht nach auch für die Abstammung des Namens von einer bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeit unserer Gegend. Ebenspanger bringt den Namen „Hienzen“ mit dem alten deutschen Wort Hanse in Verbindung. Was wohl der Etymologe zu dieser Verbindung sagt?

Da aber unsere Hienzen nur durch allmälige Einwanderungen und Ansiedelungen zu der jetzigen Volksgruppe geworden sind, dürften sie schwerlich jemals als eine „Hanse“, als ein festgeschlossener Bund, die Grenzen Pannoniens betreten haben, und hätten sie hier nach ihrer Einwanderung einen Bund gebildet und sich Hansen genannt, so müssten wir in der Geschichte, in den Briefen der Erzbischöfe von Salzburg und der Bischöfe von Passau aus dem IX. und X. Jahrhundert, die öfters über die fränkischen Colonien in Pannonien schreiben, Spuren über diese Namen finden.

Vielfach verbreitet ist die Ableitung des Namens von dem Worte hienz, hiezt, hiezteten, d. i. jetzt. Ob aber eine ganze Volksgruppe, deren nur sehr geringer Teil tatsächlich „hienz“ für „jetzt“ spricht, von einem Umstandswort,

einem so geringen und nicht auffallend oft gebrauchten Element der Sprache benannt werden kann, ist mehr als fraglich.*)

Als guter Kenner unseres Volkes hat Herr Ebenspanger sehr richtig jenen Plan markirt, nach welchem unsere Volksgruppe erforscht werden sollte. Aber wenn auch bisher nur wenig über unsere Hienzen geschrieben wurde, so kann man das Verdienst jener Ethnographen, die sich mehr oder minder eingehend schon bis heute mit unserem Völkchen befasst haben, doch nicht schmälern.

Da ist vor allem das gewaltige Werk Czoernig's, „Die Ethnographie der österreichischen Monarchie", das unseren Hienzen schon den ihnen zukommenden Platz unter den Volksgruppen gewiesen hat. Czoernig's Werk wird wohl jeder Ethnograph Oesterreichs und Ungarns zur Grundlage seines weiteren Forschens nehmen müssen. Dass sich kein früheres, aber auch kein nach der Ausgabe des Czoernig'schen Werkes erschienenes Werk mit jenem vergleichen konnte, findet wohl darin seinen Grund, dass jenes Werk Czoernig's nicht die Arbeit eines Einzelnen, sondern eines grossen, geschulten Beamtenkörpers war, das von Czoernig selbst, und von vielen Fachmännern aus allen Teilen Oesterreich-Ungarns geführt wurde; an dieser ersten genauen ethnographischen Aufnahme Oesterreichs-Ungarns wurde 16 Jahre lang gearbeitet. Selbstverständlich geht Czoernig bei den einzelnen kleinen Gruppen, zu welchen auch unsere Hienzen gehören, nicht auf die Details ein. Czoernig's Werk bildete bezüglich der Deutschen auch die Grundlage für Paul Hunfalvy's „Magyarország Ethnographiája", in welchem aber dieser, besonders in den Teilen, die das ungar. Volk und dessen Sprache behandeln, natürlich ganz selbstständig vorgeht.

Schwicker entnimmt die wissenschaftlichen Angaben zu seiner volkstümlichen Arbeit „Die Deutschen in Ungarn" hauptsächlich diesen beiden Werken, er hat aber mit Sittenschilderungen und Detailzeichnungen das Bild der einzelnen Gruppen zu vervollständigen gesucht, bezüglich der Hienzen sich der Leitung A. Becker's vertrauend. (M. A. Becker: Die Heanzen. Oesterr. Revue, 3. Bd., 1863)

Anton Herrman versuchte als erster eine Skizze von dem Volksleben der Hienzen zu geben; und im gegebenen, strengbegrenzten, knappen Rahmen veranschaulicht der sorgsam zusammengestellte Artikel: A hienczek, wenn auch nicht eingehend, so doch getreulich, die Lebensweise, die Sitten unseres Völkchens.

Unter den übrigen Arbeitern, die sich mit unseren Hienzen befassen, muss vorerst Bünker genannt werden, mit seinem „Bauernhaus in der Heanzerei" der uns gleichsam eine Reihenfolge von photographisch genauen Aufnahmen in Wort und Bild über das Bauernhaus und das Leben des Hienzen bietet.

Möge nun jeder Kenner unseres Völkchens, als welcher sich auch Herr Ebenspanger in seinen interressanten, schon öfters benannten Artikeln gezeigt hat, mit seinem Wissen nach Kräften zu jener Arbeit beisteuern, welche die Abstammung, den Typus der Hienzen wissenschaftlich bestimmen soll. Und mögen die Fehler des Laien, hiemit die Fehler dieser geringen Arbeit, den Wissenden anspornen, dieselben zu berichtigen.

(Ein Aufsatz über Volkspoesie der Hienzen folgt.)

---

*) Eine gute Anekdote sucht den Namen auch von dem Worte hienz abzuleiten; dieselbe erzählt: Als es zur grossen Türkenschlacht bei St. Gotthardt kommen sollte, erwartete der Feldherr Montecuccoli umsonst die Hilfsschaaren aus den Grenzgebieten der Comitate Vas und Sopron. Die Hilfstruppen verzogen ihren Abmarsch von einem Tag zum andern. Aber als dann Montecuccoli die Schlacht siegreich ausgefochten hatte, marschirten sie im Eilschritt einher, und in das Lager angekommen, pflanzten sie sich in Reih und Glied auf, ihr Anführer aber meldete: „Hienz sei me do!" Seither blieb ihnen der Name „die Hienzen".

Kleinere Mitteilungen.

Normativ für die Ansiedlung der Zeltzigeuner im Alcsúther Dominium.

Statuiert vom **Erzherzog Josef.**[1])

1. Stand.

Der Stand der im Jahre 1891 angesiedelten Zigeuner war: 36 Familien mit 81 männlichen und 96 weiblichen, zusammen 117 Individuen.

2. Beaufsichtigung und Aufrechterhaltung der Ordnung.

Behufs der Beaufsichtigung und der Aufrechterhaltung der Ordnung wird ein Posten mit einem Postenführer und vier Gensdarmen empfohlen, die nur zu diesem Zwecke ständig zu beordern sind. Für sie wird auf der Hatvaner Puszta eine Kaserne eingerichtet.

Sämmtliche Kosten dieses Gensdarmeriepostens nehme ich auf mich, damit der Staat damit nicht belast et werde.

Seitens des Dominiums wird der berittene Flurenwächter, gewesener k. u. berittener Gensdarm, Karl Járóka, zum Zigeuneraufseher bestellt, der auch bisher diese Agenden zur vollen Zufriedenheit versehen hat.

Unter diesen Zigeunern wird kein Wojwode geduldet.

Diese Zigeuner werden alle als in den betreffenden Puszten zuständig inscribiert.

Sie dürfen sich nur für kurze Zeit mit meiner Erlaubnis, beziehungsweise der des Güterdirectors oder des betreffenden Gutsverwalters entfernen, was dem Postenführer von Fall zu Fall zur Kenntnis gebracht wird; sie werden zu diesem Zwecke mit Reisescheinen versehen, welche vom Postenführer vidimiert werden.

Die sich ohne Erlaubnis entfernen, werden von den Gensdarmen verfolgt und die benachbarten Posten werden hievon telegraphisch verständigt. Im Falle der Detention werden sie nachhause geleitet und wenn nötig, nach den gesetzlichen Bestimmungen der Jurisdiction zur Bestrafung überantwortet.

Im Falle eines Vergehens gegen das Gesetz und die öffentliche Sicherheit (Bettelei und Schlägerei mitinbegriffen) oder eines Verbrechens gehn die Gensdarmen im Sinne ihres Reglements vor. Von solchen Fällen verständigt der Postenführer mich, wenn ich zuhause bin, sowie den Director und den betreffenden Verwalter, mündlich oder durch Telephon.

Von Zeit zu Zeit werde ich persönlich bei den Zigeunern erscheinen, um ihre Angelegenheiten zu schlichten. Es ist ihnen verboten, zu mir ins Schloss oder in den Garten, oder in die Gemeinde Alcsúth zu kommen, und

---

[1]) Aus dem von Sr. Hoheit uns gnädigst zur Verfügung gestellten, alle Momente Seiner Ansiedlungsbestrebungen bis in die geringsten Details mit Originaldokumenten belegenden Archiv der Zigeunercolonisation, welche zufolge der Isoliertheit des Versuches und der Unzulänglichkeit der administrativen Unterstützung nicht vollständig gelang, aber durch die dabei gemachten Erfahrungen für alle ähnlichen Bestrebungen von höchstem Wert ist. Red.

wird dies als unerlaubte Absention betrachtet; ausgenommen, wenn der Betreffende einen von mir, vom Director, vom betreffenden Verwalter oder vom Postenführer eigenhändig unterfertigten Erlaubnisschein besitzt, in dem ersichtlich zu machen ist, für welchen Ort und und an wen er die Erlaubnis erhalten hat. Von dieser Verfügung haben auch die Torhüter im Schlosse und die Feuerwächter Kenntnis, und weisen die Zudringlichen ab. Solche Fälle sind dem Postenführer telephonisch mitzuteilen.

Der Besuch fremder Zigeuner wird nicht geduldet und sind diese durch die Gensdarmen zum nächsten Gensdarmerieposten abzuschieben und dort zu übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Magyarische Hochzeit im Comitat Fejér.

Das Volk im Comitat Fejér ist frohen Gemütes und sangeslustig; es hat viele herkömmliche Verse und Sprüche, die bei Haus- und Familienfesten recitiert werden. Namenstag und Sautanz werden im engern Kreise gefeiert, am zweiten Tag der grossen Feiertage und zur Kirchweihe gibt es allgemeine Feste und hoch geht es bei Hochzeiten her. In früheren Zeiten wurden behördliche Verfügungen zur Beschränkung des Aufwandes bei Hochzeiten getroffen, besonders seitens der reformierten Kirche. Auch heute wird die Hochzeit in gar weiten Kreisen der Verwandten und Bekannten gefeiert.

Die Hochzeiten weisen auch hier jene allgemeinen Züge auf, die sich im Kreise des magyarischen Volkes mehr oder weniger überall finden, es gibt aber auch einige eigentümliche Bräuche. Als Brautbitter fungiert gewöhnlich der Beistand des Bräutigams. Zur Staffierung erhält auch die Aermste ein Federbett, Pölster, Bettüberzüge, Schub- oder Hängekasten, zwei Reihen Oberkleider, vier Reihen Leibwäsche, Esszeug und Küchengerät; dazu gehört auch die Truhe mit dem kleinen Fach, welche die Braut noch als Maid erhalten. Die Wohlhabenderen bekommen auch Kühe und Schweine. Zwei Brautführer besorgen die Einladung; jeder Geladene bietet ihnen einen Trunk an, die geladenen Mädchen pflegen ihnen ein Tuch zu spenden. Am Hute und am langen Stabe stecken Sträusse von lebenden oder gemachten Blumen, die von den Mädchen erhaltenen Tücher werden an den Stab unter den Strauss gebunden. Das Amt des Beistandes versehen angesehenere Männer in gesetzterem Alter; wenn sich solche in der Verwandtschaft nicht finden, wird aus der Ortsvorstehung jemand dazu gebeten. In vielen Dörfern gibt es einen angesehenern Mann im Volke, der bei fast allen Hochzeiten als Beistand fungiert und dieses Amtes mit feierlicher Würde waltet, der Trinksprüche und Verse zu sagen versteht und der überhaupt als eine unerlässliche Gestalt einer gelungenen, glückverheissenden Hochzeit betrachtet wird. Die Feier beginnt gewöhnlich beim Brauthause, da versammelt man sich, da wird den Gästen Getränk und Backwerk angetragen. Von hier aus geht der Zug in die Kirche, wobei die unausbleiblichen Stritzel, welche besonders hier in Verwendung kommen, in grosser Menge mitgenommen werden. Bei stattlichern Brautgängen werden solche Kuchen auch unter das Volk verteilt und wohlhabendere Wirte verwenden nicht selten einen Sack Mehl auf diese Kuchen.

Bei der Hochzeitsfeier ziert ein Kranz die Braut, Blumensträusse den Bräutigam, die Burschen und Maiden. Wenn die Braut zu Wagen heimgeführt wird, schmückt man die Pferde mit Bändern und Sträussen; die Gäste nehmen auf den Sitzen zu dreien Platz, so dass zwischen zwei Burschen ein Mädchen

oder zwischen zwei Mädchen ein Bursche zu sitzen kommt. Zur Kirche ziehen sie fröhlich, aber in stiller Ordnung; zurück aber kommt der Zug unter lustigem Jauchzen, singend und mitunter Schüsse abfeuernd. Einige Feldflaschen sind bei der Hand, und besonders wenn man zu Wagen fährt, wird auch die Zigeunerbande mitgenommen. Das Hochzeitsmal wird meistens im Hause der Eltern des Bräutigams eingenommen; dabei pflegt der Geistliche, eins-zwei Mitglieder der Ortsvorstehung und ein paar geladene Gäste aus dem Kreise der Intelligenz selten zu fehlen. Auch der Aermste verschafft sich zur Hochzeit ein Schaf und einiges Geflügel, Wein und Kuchen; die Wohlhabenderen lassen ein Schwein oder gar ein Rind schlachten. Beim Hochzeitsmal geschieht das Auftragen in hergebrachter Weise und die allgemein üblichen Gerichte folgen in bestimmter Reihe. Fleischsuppe, Rindfleisch mit Krensauce, Kraut mit gekochtem Schweinefleisch oder mit krustigem Schweinebraten, dann gebratenes Geflügel, Strudel und Backwerk sind in dieser Reihenfolge sozusagen unerlässlich. Die Speisen werden von den Brautführern aufgetragen, diese recitieren bei jedem Gericht einen Gelegenheitsvers, worauf die Beistände zu antworten pflegen.

Nach Tisch wird getanzt, wobei auch der Brauttanz an die Reihe kommt. Der eine Beistand beginnt ihn, und dann macht jeder mit der Braut eine Tour. Hiebei wird ein Teller aufgestellt, worein jeder nach Vermögen Geld für die Braut legt. Mit dem Brauttanz ist die Festrolle des Brautpares zu Ende, die Gäste aber bleiben noch in fröhlicher Unterhaltung beisammen, und versäumen es nicht, den andern Tag zu erwarten, wie man zu sagen pflegt „den Glücksmorgen des Ehebundes.“

Dános. *Alexander Wekerle.*

Instructionen für die Brautbitterzunft in Debreczen.[1])

A. Brautführer-Instruction.[2])

1. Nach dem Beispiele und der guten Ordnung anderer Innungen ist es nötig, dass auch die ehrsame Brautbitterschaft in gute Ordnung gebracht werde; vor allem wird erfordert, dass unter ihnen ein bestimmter Wirt oder Vorsteher bestellt werde, der auf die Angelegenheiten der Gesellschaft fleissig acht gebe, und von dem die übrigen abhängen und ihm gehorchen.

2. In ihre Gesellschaft sollen sie zur Brautbitterschaft solche Personen aufnehmen, welche sowohl zur städtischen Concivität, als auch zur Brautbitterschaft beeidet und obligiert sind.

3. In Bezug auf seine Qualification aber sei der Brautbitter eine humane, ehrbare, gut beleumundete, sanfte, gottesfürchtige, fromme, wahrsprechende, beständige, nicht eine inhumane, wankelmütige, frivole, verbuhlte, falschzüngige Person.

4 Wenn einer eine solche ungehörige, unordentliche und verbotene Handlung begeht, (welche ohne Wissen des Magistrates bestraft werden kann), ist es dem Wirt gestattet, ihn bis zu einem Gulden zu bestrafen, wenn aber

---

[1]) Aus einem ungarischen Papiermanuscript der Stadt Debreczen, 4°, Ledereinband, auf dem Deckel: A nemes võfél céhé (Eigentum der edlen Brautbitterzunft) anno 1731. Archivzahl 71. Nur einige Blätter am Anfang und am Ende des Buches beschrieben, die Mitte leer. Ausgestellt in der historischen Abteilung der Millennal-Ausstellung, Nr. 6651. (Saal XXVII. Vitrine 155.)

[2]) Dieser Text kommt gleich darauf noch einmal vor, und ist auch auf einem eigenen Bogen (wohl die Originalurkunde) eingelegt.

einer sich schwerer vergeht, soll es dem Magistrat zu wissen gemacht werden. Wer in seinem Amte nicht ordentlich vorgeht, oder aber sich bei Hochzeiten vor dem Auseinandergehen der Gäste betrinkend, sich für den Dienst untauglich macht, soll es ihm freistehn, einen solchen zum erstenmal um einen, dann wieder um einen Gulden zu strafen, wenn aber weder die Strafe, noch die Ermahnung verfängt, und der sich nicht bessert, soll er seines Amtes enthoben werden.

5. Niemand soll über das bei Hochzeiten zu geben übliche Salär eine Bezahlung nehmen, aber wenn jemand aus freiem Willen dazu bewogen wird, mehr zu spenden, soll es erlaubt sein, das anzunehmen.

6. Wenn jemand von den armen Einwohnern keinen Brautbitter finden sollte, ist der Wirt gehalten, gegen Zahlung von 8 Polturen einem solchen einen Brautbitter zu bestellen und zu stellen.

Actum in Senatu Debrecinensi, 18. Januarii 1695. Nos N. Iudex et Senatus Civitatis Debreczin.

*

Anno 1696. die 9. in Senatu.

7. Damit aber die bisherigen Unzukömmlichkeiten vermieden werden beim Aufgebot, soll der Brautbitter seine Sache so einrichten, dass er Samstag nach dem Mittagsläuten sogleich dort beim Hause der Herrn Prediger sei, damit nicht einmal der eine, ein anderesmal der andere, der eine früher, der andere später, ein anderer nachts Ihre Ehrwürden behelligen. Wer dagegen handelt, soll fürderhin bestraft werden; niemand aber soll das Aufgebot von Sonntag verschieben.

8. Zur Trauung soll jederman am Mittwoch um 9 Uhr hinaufgehen, wer später kommt, kommt vergebens.

9. Das Jungfernborten-Lösegeld wird hinfüro aufgehoben, niemand soll der Braut die Borten nehmen, und wer sie ihr nimmt, soll sie nach der Gepflogenheit ohne Lösegeld zurückgeben, und in wie viel er mit dem Hauswirt handeleins geworden, mit der Bezahlung soll er sich begnügen.

10. Wenn aber irgend ein Mann nach seiner Convention nicht zahlen will, soll er vor den Magistrat geladen werden, und soll mit ihm die Bezahlung geordnet werden.

11. Jeder von den Brautbittern soll die gute Ordnung und Brauch der Gesellschaft in jeder seiner Verwendung einhalten, ansonsten es dem Wirt zusteht, ihn kraft des Punktes 4. bis zum limitierten Poenale zu bestrafen.

Per Jur. Notarium. Mitgeteilt von *A. Herrmann.*

(Schluss folgt.)

Deutsche Volkslieder und Reime aus Ofen.

(Budapest.)

1.

Das an Bergerl auf,
Und das and're wieder a,
Geh leich ma dei Derndel,
Das mei is nit da.

Das Derndel ausleichen,
Das wär ma schon recht,
Aber du tat's ma's verwüsten,
Dass i's nimma mecht.

2.

Schatzerl bist harb,
Oder kennst mi nit,
Oder is das dei Fenster nit?
I' bin nit harb,
I' kenn di schon,
Du hast an Rausch, i' siach da's[1]) an.
I' hab an Rausch,
Du siachst ma's an,
Und i' geh z'Haus, bin do a Mann.

[1]) dir es.

3.

Das Liaserl is mei anzig's Leben,
Das wasz das Liaserl wohl;
Sie hat ma ihra Kladerl geb'n,
Dass i' ihr's nahen soll.
Und wann mei liabs Liaserl tät sterben,
Wer wird wohl ihra Kladerl erben?
Oh Pein, oh Qual, oh Not!
Da wein i' mi zu todt.

4.

Maderl steh auf,
Leg's Kiderl an,
Die Fuhrleid sein drauss,
Sie fürdern[1]) schon!
Ei lass sie fürdern,
Wie sie wölln,
Sie solln die Ross
Im Stall einstelln.

5.

In mein Syrup-heferl
War a Frauenkäferl.
I hab's aussa g'nomma
Und schleck's ab.
Und vor dera Jausen
Tuat's ma heut no grausen,
S' war ka Frauenkäferl,
S' war a Schwab!

6.

Kellner! Umaspringen!
Mir a Bier bringen!
Nur ka' sauers Gschlader
Stellt's ma für!
Wirst di' tani[2]) packen
Mit der Lamlacken!
Gscherder[3]) Pudelkopf!
Is das a' Bier?

7.

Du mei' liaber Guader:
Du mei' Stiefbruader!
Kriegst den Astaubbesen,
Wast das eh!
Und der Schwiegervater
Kriegt den alten Kater,
Und die Schwiegermutter
Viele Flöh'.

8.

Mirl mach's Türl zua,
S' kommt da Zigeinabua,
Nimmt di bei deina Hand,
Führt di in's Zigeinaland,
Schneidt deine Wangerl aus,
Macht a paar Patscherl draus.

9.

(Tagelied.)

Hat's ans g'schlagn, hat's zwa g'schlagn,
Schlagt's halba vieri,
Muass i' aufstehn, muass i' hamgehn,
Pfüat di Gott, mei Liabi!

10.

Sagt die Ahn'l, Ahn'l[4])
Zu dem Ähn'l, Ähn'l,[5])
Soll Spanl-anl[6]) z'sammklauben;
Nimmt der Ähn'l, Ähn'l
Ein Spanl-anl,
Schlagt die Ahn'l, Ahn'l
Auf d'Hauben.

11.

Wart Büaberl, wart, wart,
I' geh ja gar hart.
Meine Schüacherl san hal,[7])
I' fall allawal.

12.

Mariandl is so guat,
Mariandl is so treu,
Bis i' a halbets Knödel iss,
Daweil isst sie schon drei.

13.

Eisenbahn, Eisenbahn,
Locomotiv;
Wann i' a schöns Maderl siach,
Mach i' an Pfiff!

14.

Dort drunten im Graben
Da tanzen die Schwaben,
Bei der kleinen Geigei,[8])
Bei der grossen Bumbum.

15.

Dort droben am Bergerl,
Wo der Kukuk schön singt,
Dort tanzt der Herr Pfarrer,
Dass die Kutten umspringt.

---

[1]) füttern — [2]) weg — [3]) geschorner — [4]) Grossmutter — [5]) Grossvater — [6]) Späne (das zweite *anl* ist aus rhythmischen Gründen angefügt) — [7]) schlüpfrig — [8]) Geige.

16.

(Spottlied auf Oebstlerinnen.)

Waberl wir, Waberl wir,
D' Buama steig'n auf Kronabir';
Lass nur steigen, lass nur steigen,
Die Waberl wird's scho abatreiben.

Die Waberl nimmt an Stecken,
Tuat die Buama schrecken,
Die Buama fragen nix danach,
Laufen der Waberl überall nach.

Mitgeteilt von *Josefine v. Fináczy-Weisz.*

Armenisches Märchen aus Siebenbürgen.

Máláchê.

Pándênin timácen g'ánchni irék χodšá márt; gi gánnin u χosk gi χárnin meg pánvori mê héd.

— Hástád márt is, u ter ámenê čhis páni êz khu cerácêd vêrá?

— Čhim unáchi dolváth!

Ěntune ales êz si irék-hárur ozkin phêch, šá čhi bedk e mezig; meg dárén mê vêrá jéd bi vidšáris. Párov.

Gárnu šnorhágalutheámp êz oskêstánê, ergus gi phoχe u êz megálonk kêlχárgin páštrê khênárin meč gi têne; gi kêne hác u mis u teb i dun gethá. Pájc mêsin fodunê meg hábêšdáchogh thêrchun mê gi modigná, gi χêle êz kêlχárgê u gi thêri. Dun g'ethá báš-χêšádz márlê áránc báš-χêš — mêš-χul. G'áse gêngánê, the inčhbes khálile. Pánov gi náji ásor edevánc ál êz ién u êz êndáneáchê ámen-dvur háchê. Meg dárén mê vêrá nujn χodšá mártikê álvêš pándênin timác in.

— Šád is vástêgi mjér êstêgovê?

Gi bádme báronnun, the . . .

— Hos e ozgá irék-hárur oski, mêdig árá êstêginê; meg dárén mê vêrá álvêš ástin bi khálink.

Šnorhágál gu-ká; ergu oskov gi kêne gérágur, khurašh. Dun g'ethá, pájc gênigê dunê čhe; gi báhe êz oskêstánê fogkov sêngin meč u inkhê jéd g'ethá pándunê. Dun g'uká gênigmártê — pájc čhide the páχté dunn eghile — u gi dzáχe êz fêghê sêngovên istovovê meg odár sábondšumê êz ov hédêperile. Irgunê dun g'uká erigmártê.

— De gênig, himbig unink bol bán, duvile Ástvádz.

— Uχ e?

Ás hácin edév, jérp tun čhis egbi dunê, dunn khálilim u foghov sêngin meč erguhárurnêsunêuthê oski báhilim.

Gênigê gi mári u midju meg sátén mê devánc gárogh e áselu, the dzáχile êz foghov sendugê. Ághkhád g'ánchnin orérê. Dárun vérčhê erigê pándênin timác álvê gi hántêbi χodšá bárondáchê héd.

— Ná ter čhis χodšáchi?

Gáse pánvorê, the inč hántêbile . . .

— Gi desnum, the khezi čh'okni oskin-árdzáthê, ár ales êz si máláχê, ájs jéráni báne êz khiéz.

Dun gi dáni. Ájc gárnu zinkhê têráci párégámê.

— Dur indzi êz máláχê; cugê pêrnič g'ánim, ánor mod bi šákecnum; ánor hámár khezi g'udám êz árči cugê, inč pêrnim ná.

Têrácin ozgá or gi pêrne ál meg miédz cugmê u χoštumin korá pánvorin g'udá. Gênigê tánág g'árnu u g'êsbáne êz cugê: neksevin meč meg khármê gi kêdnu. Erigê gi dšánčná êz bááváqán khárê, gi dáni zán oskeričin mod; khêsánházár fiorin kêndêvile. Khárê diámánt eghile.

Himbig nor dun šinechuchile, pándup gánnechuchile, šád gêdrêdšnér várcile. Ágheg kênácile phešán. Báronnérê álvêš ájc g'árnun zinkhê. Timácnjérê g'ele šád šnorhágál mártê.

— Ástudzo edevánc cezig bárdágán im êz jéránuthiunês. Himbig ájn gáchuthián meč im, or êz bárkês šáhovê gêlám jéd vidšárelu.

— Mink jéd čhink êntuni, pájc dur êzzán — žámin Ástudzo pharáchê.

Das Blei.

Drei reiche Männer gehen an der Fabrik vorüber; sie bleiben stehen und lassen sich mit einem Arbeiter in ein Gespräch ein.

— Du bist schon ein gesetzter Mann und arbeitest noch nicht für eigene Rechnung?

— Ich hatte kein Glück!

— Nimm also diese dreihundert Dukaten zu leihen, Zinsen brauchen wir keine; nach einem Jahre wirst du's uns zurückerstatten. Gott mit dir!

Er nimmt die Dukaten dankend entgegen, wechselt zwei und tut das übrige in die hohe Krämpe seines Hutes, kauft Brot und Fleisch und geht nachhause. Aber auf den Geruch des Fleisches naht ihm ein Raubvogel, rafft ihm den Hut weg und fliegt davon. Der beschenkte Mann kommt ohne Geschenk nachhause, erzählt traurig seiner Frau, wie es ihm ergangen. Auch fürderhin erwirbt er mit Arbeit das tägliche Brot für sich und seine Familie. Nach einem Jahre sind dieselben reichen Männer wieder vor der Fabrik.

— Hast du mit unserm Geld viel gewonnen?

Er erzählt den Herren, dass ....

— Hier sind andre dreihundert Dukaten; gib acht aufs Geld; nach einem Jahre werden wir wieder herkommen.

Er bedankt sich; um zwei Dukaten kauft er Speise, Kleidung. Er kommt nachhause, aber seine Frau ist nicht zuhause; er verbirgt die Dukaten in der Aschenlade und geht in die Fabrik zurück. Die Frau kommt nachhause, weiss aber nicht, dass ihr Mann da war — und verkauft die Asche sammt der Lade einem fremden Seifensieder, den sie mit sich gebracht hatte. Abends kommt der Mann nachhause.

— Nun Frau, jetzt haben wir Geld genug, Gott hat uns gegeben!

— Wo ist's?

— Heut nachmittags, als du nicht zuhause warst, war ich hier und verbarg in die Aschenlade 298 Dukaten.

Die Frau wird ohnmächtig und ist erst in einer Stunde im stande zu sagen, dass sie die Aschentruhe verkauft hat. In Armut gehen die Tage dahin. Am Ende des Jahres begegnet der Mann vor der Fabrik wieder den reichen Herren.

— Bist du also noch immer nicht reich geworden?

Der Arbeiter berichtet, was geschehen ist.

— Ich sehe, dass dir Gold und Silber nichts hilft; nimm dies Blei, es wird dich glücklich machen.

Er nimmt es mit nachhause. Sein benachbarter Freund besucht ihn.

— Gib mir das Blei; ich mache ein Fischnetz, dazu will ich es verwenden; ich gebe dir dafür den ersten Fisch, den ich fangen werde.

Der Nachbar fängt andern Tags einen Fisch und gibt ihn seinem Versprechen gemäss dem Arbeiter, seine Frau nimmt ein Meser vor und tödtet den Fisch: in seinem Innern findet sie einen Stein. Der Mann erkennt den

Edelstein und trägt ihn zum Goldschmied; er erhielt 20.000 Gulden dafür. Der Stein war ein Diamant.

Nun lässt er ein neues Haus bauen, eine Fabrik errichten, dingt viele Gehilfen. Das Gewerbe geht gut. Die Herren besuchen ihn wieder. Der überaus dankbare Mann geht ihnen entgegen.

— Nächst Gott verdanke ich euch mein Glück. Jetzt bin ich in der Lage, dass ich euch meine Schuld mitsammt den Zinsen zurückzahlen kann.

— Wir nehmen das nicht zurück, sondern gib es — der Kirche, wende es zur Ehre Gottes an.

* * *

Wenn auf deiner bisherigen Lebensbahn deine mühevolle Arbeit dich zu keinem materiellen Erfolg gelangen liess, wende eins am Rad des Glückes: beginn' etwas anderes, und du wirst Glück haben.

Szamosujvár. Mitgeteilt von *Kristof Szongott.*

Die Ethnographie auf der Millenniums-Ausstellung.

Resultate. Wir werden noch Gelegenheit haben, die ethnographischen Momente der Ausstellung eingehend zu besprechen. Hier wollen wir nur auf einzelnes von besonderer Wichtigkeit hinweisen. Die eminent ethnographischen, unschätzbaren Collectionen aus dem Hirten- und Fischerleben sind für das ung. ethnogr. Museum gesichert, ebenso die Jagd-Abteilung. Zu bedauern ist, dass die vierte Urbeschäftigung, welche unserm Lande den Stempel eines Agrikulturstaates verleiht, der Ackerbau, nicht in ähnlicher Weise, in der historischen Entwicklung seiner Geräte dgl. veranschaulicht wurde. — Geplant war eine tunlichst vollständige Sammlung von Hausgeräten, besonders alten und primitiven, ethnographischen Charakters. Dr. Jankó brachte eine reiche Collection zusammen, die aber hauptsächlich wegen Raummangels nicht zur Ausstellung gelangte und nun einige Säle des ethnogr. Museums füllt. Das Ausstellungsdorf stellt in seinen Bauernhöfen manche interessante Gestalt des heimischen Gewohnheitsbautes dar, bietet aber kein schematisches Bild der Bauernhaustypen in Ungarn. Die Häuser des Ausstellungsdorfes werden einzeln verkauft und in kurzem fortgeschafft. Es ist wirklich schade, dass das Dorf in seiner Gesammtheit nicht erhalten bleibt, als Hauptobject, aber auch Unterbringungsraum eines ung. ethnogr. Museums. Irgend ein Vergnügungsetablissement oder eine Sommerfrischen-Unternehmung sollte das ganze Dorf kaufen und es an einem geeigneten Orte aufstellen. Die innere Einrichtung der Bauernhäuser liess in Hinsicht auf Realität einiges zu wünschen übrig, aber auch so repräsentiert sie ein gar bedeutendes Stück heimischer Object-Ethnographie, welches dem Lande unbedingt und um jeden Preis erhalten werden muss. Die officiellen Schritte sind diesbezüglich getan worden, aber noch ist die Erwerbung nicht gesichert. Ein energisches Eingreifen ist dringend erforderlich. — Im Pavillon der Hausindustrie und in anderen Räumen, besonders in den Verkaufsbuden um die Kirche und in der Agrikulturhalle, sind viele wertvolle Erzeugnisse des Hausfleisses unseres Volkes aufgespeichert, aber die Ausstellung bot kein übersichtliches anschauliches Bild unserer Volksindustrie und Kunst. Auf diesen Gebiete erscheint eine das ganze Land umfassende, planmässige, einheitliche Action erwünscht, wobei die ethnographischen Momente, welche indirect auch die wirtschaftlichen bedingen, zur gehörigen Geltung zu bringen wären. In allen Abteilungen der Ausstellung finden sich überdies einzelne Gegenstände, die für heimische Volkskunde wichtig oder doch interessant sind, und die in natura oder in einer Nachoder Abbildung für das ungarische ethnographische Museum geborgen werden sollten. Im allgemeinen bekundete sich ein reges Interesse für die ethnographischen Teile der Ausstellung. Leider blieb der Besuch aus dem Auslande unter den Erwartungen zurück.

Das Personal der XX. (ethnographischen) Gruppe der Ausstellung. *Sectionscomité:* Ehren-Präsident Graf Eugen Zichy. Präs. Géza Batthyány. Stellvertr. Eugen Radisits. I. Untergruppe (Ethnographie): Vicepräsident Gr. Géza Kuun. Stellvert. Camill Fittler, Anton Herrmann. Referenten: Josef Huszka, Ludwig Katona. II. Untergruppe (Hausindustrie): Präs. Emil Abonyi. Referenten: Dr. J. Kovács, Josef Sztérényi. Von den Gruppenmitgliedern beschäftigen sich mit Volkskunde: Otto Herman, Paul Hoitsy, Dr. Johann Jankó, Maurus Jókai, Ludwig Kálmán, Theodor Lehóczky, Dr Karl Pápai (†), Zoltán Péterffy, Baron Béla Radvánszky, Dr. Ladislaus Réthy, Stefan Téglás, Johann

Xantus (†). *Gruppencommissäre*: Stellvertr. Präsident Eugen Radisits. Mitglieder: Anton Herrmann, Josef Huszka, Dr. Johann Jankó, Dr. Julius Kovács, Dr. Aladár Návay, Zoltán J. Péterffy, Karl Ráth, Dr. Johann Szendrei, Josef Szterényi. *Jury* der Gruppe XX. A. Ethnographie und Hausindustrie. Präsident Emil Abonyi, Vicepräsident Karl Ráth, Referent Zoltán Jágócsi-Péterffy. Ernannte Mitglieder: E. Abonyi, Eugen Deil, J. Fodor, Frau Alexander Hegedüs, Anton Herrmann, J. Huszka, Dr. Johann Jankó, Sigm. Kubinyi, Z. Péterffy, K. Ráth. — *Kroatische Abteilung:* XX. Hausindustrie: Juroren: Hermann Bollé, Dr. Milan Krešić, August Pisačić, Witwe Dr. Karl Herich, Dr. Johann Szendrey. — *Bosnisch-herzegovinische* Jury: Präsident Eduard Ritter v. Horovitz, Vicepräsident Konstantin Hörmann; T. Petraki Petrović, Mujaga Mehmedović, Baron Karl Redwitz.

Ihre Majestät die Königin von Ungarn könnte Jedem als leuchtendes Beispiel dafür dienen, wie man die heimische Industrie fördern und unterstützen muss. Ihre Majestät besitzt bekanntlich in der Nähe von Wien eine kleine Meierei, und hat nun beschlossen, die Wohnräume des Meiereigebäudes durchaus mit ungarischen Einrichtungsstücken zu versehen, und sie hat hiedurch einen neuerlichen Beweis jener Vorliebe für die Erzeugnisse der ungarischen Hausindustrie gegeben, die sie während der ganzen Dauer der Ausstellungszeit und auch früher schon bekundet hat. Frau Ida v. Ferenczy liess eine grosse Zahl ungarischer Sachen in die Ofner Burg schaffen, damit die Königin ihre Auswahl treffe. Ihre Majestät wählte denn auch sehr viel von den bereits in der Ausstellung besichtigten Gegenständen aus. So z. B. Kalotaszeger Varrottas-Arbeiten aus der Collection der Frau Gyarmathy, eine in Rot gehaltene ungarische Bauerneinrichtung, zahlreiches Glas-Service, Teppiche und Pölster, Torontáler Provenienz; aus der grossen Industriehalle ein rotgeblumtes Tischgeschirr, sowie Kaffee- und Theeservice; dann kaufte Ihre Majestät für ihre kleine Küche in der Meierei Kochtöpfe für die Zubereitung von Gulyásfleisch, Eisentöpfe, Backmulden für ungarisch zubereiteten Kuchen, ferner aus dem Ungarischen Handelsmuseum stammende zahllose Krüge und Krüglein. Für ihre Enkelkinder kaufte die Königin ungarische Bauernbänke und Stühlchen. In der kroatischen Ausstellungshalle erstand die Königin zahlreiche Teppiche, und im bosnischen Pavillon, aus dessen reichem Inhalte die hohe Frau schon so manchen Einkauf gemacht, wurden diesmal diverse Seidenstoffe gekauft.

Erzherzogin Isabella ist die Protrctorin des Frauenvereines zur Unterstützung der Stickerei-Hausindustrie in Pozsony und Umgebung, dessen prachtvolle Arbeiten in dem Hausindustrie-Pavillon der Ausstellung mit Recht allgemein bewundert wurden. Es ist zu hoffen, dass die hohe Protectorin die edlen Bestrebungen des Vereinsauch förderhin wirksam fördern wird.

Otto Herman's Auszeichnung. Die ausländischen Mitglieder der Jury der historischen Hauptgruppe der Millenniums-Ausstellung fanden sich bewogen, an Otto Herman folgendes Schreiben zu richten: Hochgeehrter Herr! Es war nicht möglich, Ihnen, als einem Mitglied der Jury, für Ihre Sammlung von Instrumenten der Urbeschäftigungen eine Auszeichnung zu votiren. Wir dürfen sagen, dass Ihre Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Forschung so hoch normirt ist, dass es einer formalen Auszeichnung nicht bedarf; Sie haben auch Sorge getragen, dass Ihre Sammlungen Ihrem Vaterlande zu Gebote stehen und erhalten bleiben. Uns aber, den vom Auslande hinzutretenden Mitgliedern der Jury, bereitete die Ausstellung Ihrer Sammlung eine Enthüllung, und wir möchten nicht von hier scheiden, ohne Ihnen unsere höchste Bewunderung für Ihr Werk ausgesprochen zu haben. In geradezu vorbildlicher Weise sind hier die Reste einer Kultur erhalten, die im Verschwinden ist. Dieses unscheinbare, aber für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit unvergleichlich wichtige Material in seiner Bedeutung richtig erkannt, mit so viel Einsicht und patriotischer Liebe festgehalten zu haben, betrachten wir als eine der glänzendsten Leistungen dieser an Ehren so reichen historischen Ausstellung und schätzen uns glücklich, uns in der Verehrung Ihrer Arbeit Ihren Landsleuten anschliessen zu dürfen, in der Hoffnung, dass es Ihnen vergönnt sein möge, Ihr grosses Werk weiter zu fördern, und dass es uns beschieden sein möge, die Anregungen, die wir durch Sie empfangen haben, fruchtbringend weiter zu tragen. Budapest, 6. Oktober 1896. Dr. O. Finsch, Delmenhorst. J. Lessing, Berlin. H. M. Cundall, London. St. Schnütgen, Köln. Wendelin Boeheim, Wien. L. Delamarre-Didot, Paris. Thewalt, Köln. Gaston Le Breton, Rouen. F. Bluntschli, Zürich. Dr. W. Neumann, Wien. R. Dieterich, Wien. Ete Lair, Paris. E. Reussens, Louvain.

Auszeichnungen anlässlich der Ausstellung. Für Verdienste, welche die Volkskunde betreffen, erhielten: Otto Herman (Hirtenleben und Fischerei) allerhöchste Anerkennung; Camillus Fittler (Bauernhäuser) Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens; Dr. Julius Kovács (Ansstellungsdorf) Titel eines königl. Rates. Wir vermissen bisher die Auszeichnung des Grafen Eugen Zichy (kaukasische Ausstellung), Géza Nagy (Jagd), Dr. Johann Jankó (Ausstellungsdorf), Josef Huszka.

Frau S. v. Gyarmathy, die ausgezeichnete Schriftstellerin, die verdienstvolle Begründerin der Renaissance der Kalotaszeger Volksstickerei, einer der schönsten, höchsten Blüten ungarischer Volkskunst, ist seitens der königlichen Familie anlässlich der Ausstellung besonderer Auszeichnungen teilhaftig geworden. Die Königin und fast alle Erzherzoginnen machten wiederholt Einkäufe in dem unter dem Protectorat der Fr. v. Gyarmathy stehenden Laden, wobei besonders die ungarische Gesellschafterin der Königin die echten und originalen Kalotaszeger Stickereien ganz nachdrücklich von gewissen anderswo feilgebotenen minderwertigen Nachahmungen unterschied. Auch Prof. Dr. R. Virchow erwarb hier einige Gyarmathy-sche Stickereien. — Auch gegenüber dem unlängst erschienenen Prachtwerke der Frau v. Gyarmathy über Kalotaszeg und seine Volksstickerei bekundete man allerhöchsten Ortes ein lebhaftes Interesse; die Königin und die Erzherzoginnen bestellten Prachtexemplare des Werkes. (10 fl., zu wohltätigen Zwecken bestimmt.) Besonders seitens der der Verfasserin seit langem in huldvoller Freundschaft gewogenen Familie des Erzherzogs Josef wurde Frau v. Gyarmathy für ihr Buch mit sinnigen Angebinden und anerkennenden Aeusserungen ausgezeichnet. Dem gegenüber mag es allgemein befremden, dass die rühmlichst bekannte Schöpferin dieser durch sie weltberühmten heimischen Volksindustrie weder das Anerkennungsdiplom der Ausstellung, noch die goldene Medaille erhalten hat. Wahrscheinlich ist ihr eine besondere allerhöchste Auszeichnung zugedacht.

Volksgewebe der Székler und Csangó in Siebenbürgen, sehr geschmackvoll und dauerhaft, dabei überaus billig, fanden in der Ausstellung guten Absatz und sind auch nach Schluss derselben zu beziehen, u. zw. die Székler von der Székler Weberei in Maros-Vásárhely (Frl. Katinka Ávéd und Marie Papp) und die Csángógewebe von der Frau Johann Sipos in Csernátfalu, (Comitat Brassó).

Josef Huszka hat für die Goldberger-sche Kattundruck- und Färbe-Fabrik in Budapest eine Serie von sehr gelungenen, prächtigen Dessinmustern aus ungarischen Motiven componiert. Die mit diesen Mustern versehenen ausgezeichneten Kattuns erregten in der Ausstellung Aufsehen und haben alle Aussicht, auch im Auslande in Mode zu kommen; von ungarischen Frauen sollen sie jedenfalls bevorzugt werden. Der II. Haupteingang der Ausstellung, ein mächtiges Székler-Tor, ist vom Prof. Huszka entworfen worden, der auch einige Säle der historischen Ausstellung in ungarischem Stil gemalt hat.

Matyó-Hochzeit. Im Ausstellungsdorfe hielten am 8. September Leute aus Mezőkövesd im Comitat Borsód eine Hochzeit. Nach der bürgerlichen Trauung und kirchlichen Einsegnung gab es ein frohes Fest mit Tanz, wobei volkstümliche ländliche Ringlstritzel verteilt wurden. Das stramme, dralle Volk, besonders die ganz junge Braut mit ihrem hochragenden Kopfputz, erregte lebhaftes Interesse. Einige Hochzeiten, deren Abhaltung im Ausstellungsdorfe geplant war, mussten unvorhergesehener Hindernisse wegen unterbleiben

Unterbringung des ethnographischen Museums. Die provisorisch in einem Zinshause untergebrachten Räume der ethnographischen Abteilung des ung. National-Museums sind überfüllt. Nun soll noch die Einrichtung der meisten Häuser des Ausstellungsdorfes dazukommen. Es wird geplant, diese Sammlung vorläufig in einem Gebäude der historischen Ausstellung zu unterbringen, bis ein entsprechendes Museum geschaffen würde. Es wäre erwünscht, dass möglichst bald ein vernünftiger Entschluss gefasst werde.

Ős-Budavára (Das alte Ofen). Nach dem Vorbilde von Alt-Wien, Alt-Prag, war auch mit der ung. Millennalausstellung ein Vergnügungsort im grossen Stile verbunden, welcher architektonisch sehr sehenswert ist und für Volkskunde manches Interessante darbot (schlafende Fakire, tanzende und heulende Derwische, Harem, orientalisches Volksleben, albanesische Zigeuner, italienische Volkssänger, Volkstänze, Aufzüge, Bauerntheater u. s. w.). Uns sagte am meisten Serli's Gesellschaft zu, eine Musikkapelle mit gemischtem Chor und Solosängern, die eine grosse Menge besonders älterer ungarischer Musikweisen wirkungsvoll zum Vortrage brachten. Diese Kapelle wäre übrigens auch in der Ausstellung selber sehr am Platze und für dieselbe eine nicht unbedeutende Attraction gewesen. Es hätten da systematisch historische Concerte ungarischer Musik veranstaltet werden sollen, etwa nach Káldy's Vorbild.

Die ethnographische Missionsausstellung, über die wir in dieser Zeitschrift (V. S. 32—35.) berichtet haben, ist am 7. Juni durch die Kronprinzessinwitwe Erzherzogin Stefanie feierlich eröffnet worden und erfreute sich am 27. Oktober des Besuches Sr. Majestät des Königs. Beide allerhöchste Gäste wurden durch Alexander Wekerle, den Präsidenten des die Ausstellung veranstaltenden Comités zur Erbauung der Rudolf-Votivkirche in Kispest, empfangen, und durch den Director der Ausstellung, Dr. Johann Jankó geleitet, der mit erklärenden Erläuterungen diente. Die allerhöchsten Besucher interessierten sich lebhaft für die Objecte der Ausstellung, würdigten den grossen Wert derselben und verliehen dem Wunsche Ausdruck, dass dieselben der Oeffentlichkeit erhalten werden. — Die Anschaffung der Ausstellung für das ungarische Museum für Völkerkunde scheint gesichert zu sein.

Statistische Litteratur.

Militärstatistisches Jahrbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie über das Jahr 1894. Im Jahre 1894 waren in der österreichisch-ungarischen Monarchie 823.844 Stellungspflichtige. Von diesen erschienen tatsächlich blos 757 027 zur Stellung, so dass 66.817, das ist 82 per Mille, stellungsflüchtig wurden. Diese an und für sich schon recht traurige Tatsache wird noch bedenklicher, wenn man die Verhältnisse der früheren Jahre (1892 blos 80 per Mille, 1893 8[illegible] per Mille) damit vergleicht und daraus ersieht, dass das schlechte Beispiel immer weiter um sich greift. Krain mit 120 per Mille, Galizien mit 106 per Mille, die Bukowina mit 95 per Mille, Ungarn mit 96 per Mille und Kroatien und Slavonien mit 118 per Mille zeigen ein stetiges Anwachsen der Ziffer der Stellungsflüchtlinge. Speciell in den Ländern der ungarischen Krone finden wir 1892 93 per Mille, 1893 schon 97 per Mille und 1894 bereits 99 per Mille. Dass hiebei jedoch nicht Unlust zum Waffendienste, sondern ungünstige Erwerbsverhältnisse und schwierige Existenzbedingungen die Hauptursache bilden, geht aus der Tatsache hervor, dass die Militärbezirke Budapest und Temesvár recht günstige Ergebnisse aufweisen, während Kassa alljährlich mehr zurückgeht. Während beispielsweise in Szolnok von je 1000 zur Stellung Berufenen nur 15 nicht erschienen, waren in Eperjes 416, in Ungvár sogar 438 nicht aufzufinden. Wie schwierig muss sich der Existenzkampf in jenen Gegenden gestaltet haben, wenn fast jeder zweite Mann der Heimat den Rücken kehrt und dadurch nicht nur der Armee, sondern auch dem Vaterlande Hunderte kräftige arbeitsfähige Arme entzogen werden. Diese stummen Zahlen reden eine recht deutliche Sprache und es wäre eine verdienstliche Arbeit für Nationalökonomen, in diesen Gegenden auf Mittel zur Besserung zu sinnen. Einigen Trost gegenüber diesen Schattenseiten gewähren die von Jahr zu Jahr günstiger werdenden Ergebnisse der ärztlichen Untersuchung. Die intensive Aufmerksamkeit, welche man seit längerer Zeit schon der körperlichen Entwicklung der Jugend widmete, beginnt langsam segensreiche Früchte zu tragen. 1892 waren 224 per Mille, 1893 251 per Mille und 1894 282 per Mille der ärztlich Untersuchten zum Waffendienste tauglich. Im Ganzen wurden 214.411 Mann assentirt, 1893 blos 187.159 und 1892 171.310 und participierten sämmtliche Militärbezirke mit Ausnahme Wiens an dieser stufenweisen Besserung. Die gesundesten und kräftigsten Wehrpflichtigen entsendete Szabadka (Maria-Theresiopel — Infanterie-Regiment Nr. 86) mit 586 per Mille Tauglichen; dann kommt Székely-Udvarhely mit 462 per Mille, Békés-Csaba mit 398 per Mille, Eperjes mit 376 per Mille, Maros-Vásárhely mit 312 per Mille u. s. w.; am ungünstigsten steht der Ergänzungsbezirk des Infanterie-Regiments Nr. 49 mit 162 per Mille. Unter den Assentirten befanden sich 33.150 Mindertaugliche, und zwar die Meisten aus Galizien, die Wenigsten aus Eszék in Kroatien. Von den Assentirten entfielen 146 per Mille der Gesammtzahl auf Leute kleinen Schlages (153—160 Centimeter) und lieferten die Bezirke Kassa und Temesvár hievon das Hauptcontingent. Die grössten Leute besitzt Zara, wo 594 per Mille aller Assentirten über 171 Centimeter gross waren. Die Statistik zeigt, dass die Tauglichkeit mit der Zunahme der Körpergrösse von 153—175 Centimeter steigt und bei den grösseren Staturen wieder merklich abfällt. Budapest, welches im Vorjahre verhältnismässig die meisten Assentirten hatte, trat heuer diesen Vorrang an Nagy-Szeben ab, lieferte aber, wie Temesvár und Innsbruck, noch immer mehr Assentirte, als für den Durchschnitt der Monarchie berechnet wurde, während Josefstadt, Krakau, Pozsony, Lemberg und Kassa weit darunter blieben. Zieht man die einzelnen Staatsgebiete in Betracht, so ergibt sich, dass die Länder der ungarischen Krone in allen drei Jahren weit günstigereVerhältnisse nachgewiesen haben, als die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. Von den 214.411 Assentirten befanden sich 101.778 Rekruten in der ersten Altersklasse, das heisst 474 per Mille gegen 444 per Mille des Vorjahres. An diesem günstigen Tauglichkeitsverhältnis participiert in erster Linie der Militär-Territorialbezirk Budapest. Andererseits zeigt die Statistik, dass die körperliche Entwicklung unserer Bevölkerung auch im 22., ja selbst im 23. Jahre noch eine recht bedeutende ist, und liefern speciell die Untersuchungen der eingereihten

Mannschaften während ihrer Dienstzeit hochinteressantes und wichtiges Material in dieser Beziehung. Am auffallendsten tritt dies in den Militärbezirken Zara, Przemysl und Kassa zu Tage. Ob dies nicht in der kümmerlichen Ernährung der Bevölkerung liegt?! Eine erfreuliche Besserung bezüglich der Schulbildung der Rekruten zeigt sich in den Bezirken Budapest, Zágráb, Nagy-Szeben, Zara, Prag, Josefstadt und Krakau. Welch grelle Gegensätze jedoch auf ganz kleinem Raume auch hier zu finden sind, zeigt der Militär-Territorialbezirk Nagy-Szeben, wo das Infanterie-Regiment Nr. 2l in Hermannstadt nur 241 per Mille, Nr. 82 in Székely-Udvarhely hingegen 959 per Mille Rekruten mit Schulbildung besitzt. In ganz Ungarn hat nur das Infanterie-Regiment Nr. 76 (Sopron) keinen Rekruten ohne Schulbildung. Die ungünstigsten Vorbildungsverhältnisse bieten, wie alljährlich, Dalmatien und die Bukowina. Von den 756.100 Stellungspflichtigen wurden 395.752 zurückgestellt und 145.937 als waffenunfähig classificiert oder gelöscht. Auch hier hat sich das Verhältnis günstiger gestaltet, 516 per Mille gegen 529 per Mille, respective 179 per Mille gegen 197 per Mille des Vorjahres. Zu dem Befunde „untauglich" hat das Zurückbleiben der körperlichen Entwicklung in weit höherem Grade beigetragen, als alle übrigen Gebrechen zusammengenommen. So wurden wegen Körperschwäche von je tausend zur Stellung gelangenden Wehrpflichtigen 463, wegen aller übrigen Gebrechen blos 245 zurückgestellt, waffenunfähig classificiert oder gelöscht. Die meisten körperlich Zurückgebliebenen hatte der Ergänzungsbezirk Nr. 69 Székesfehérvár mit 675 per Mille, die wenigsten Nr. 82 Székely-Udvarhely mit 205 per Mille. Auch hier zeigt sich, welch bedeutende Fortschritte die körperliche Entwicklung bei uns noch im 22. und 23. Lebensjahre macht. So wurden von den im Jahre 1871 geborenen Stellungspflichtigen ärztlich untersucht: in Oesterreich 197.407, in Ungarn 133.642. Von denselben wurden wegen Körperschwäche untauglich befunden in der ersten Altersklasse, d. i. im Jahre 1892 in Oesterreich 104.110, in Ungarn 67.212; in der zweiten Altersklasse, d. i. im Jahre 1893 in Oesterreich 79.796, in Ungarn 54.293; in der dritten Altersklasse, d. i. im Jahre 1894 in Oesterreich 35.726, in Ungarn 30.170. Nach den Nationalitäten betrachtet, finden wir die meisten Assentirten bei den Rumänen, dann folgen Kroaten, Magyaren, Slovenen, Czechen, Polen, Ruthenen und zuletzt die Deutschen. Der Grösse nach erscheinen zuerst die Slovenen, Kroaten, Czechen, Deutschen, Rumänen, Ungarn, Polen und Ruthenen. Wegen allgemeiner Körperschwäche wurden die meisten Ruthenen zurückgewiesen, dann folgen die Slovenen. Recht erfreuliche Ve hältnisse berichtet uns das statistische Jahrbuch aus Bosnien und der Herzegovina. Steigende Zahl der Wehrpflichtigen, Verminderung der ohnehin auf ein Minimum gesunkenen Stellungsflüchtigen und im Allgemeinen auch Besserung der Tauglichkeitsverhältnisse. Zur Stellung waren heuer 34.387 gegen 31.511 vom Jahre 1892 einberufen. Hievon fehlten von den ersten drei Altersklassen nur 240 Mann, welche ohne Bewilligung von der Stellung wegblieben; ein überaus günstiges Resultat, welches nicht allein der Anhänglichkeit des Bosniers an seine vaterländische Scholle, sondern wohl auch teilweise den moralischen Errungenschaften der österreichisch-ungarischen Verwaltung zugute geschrieben werden muss. Die meisten Stellungsflüchtlinge hat Mostar mit 11 per Mille, dann folgt Sarajevo mit 10 per Mille, Dolnja-Tuzla mit 8 per Mille und endlich Banjaluka, welches gar keine Stellungsflüchtlinge aufzuweisen hatte. Von den Einberufenen wurden 1341, meist aus Familienrücksichten, vom Dienste befreit, 2583 wurden assentirt (gegen 2446 im Jahre 1893), das ist 75 per Mille der zur Stellung Einberufenen; 17.107 wurden zurückgestellt, 1739 wurden gelöscht und 30 einer späteren Entscheidung vorbehalten. Der Religion nach tragen die Katholiken und Israeliten zu den Assentirten in geringerem Verhältnis bei, als die Mohamedaner und Griechen. Die kräftigsten Leute entsendet Mostar, wo trotz der Stellungsflüchtlinge im Jahre 1894 noch 3508 Taugliche verfügbar blieben, während in Dolnja-Tuzla, um das Contingent zu decken, beinahe auf alle Stellungspflichtigen gegriffen werden musste. Die günstigsten Gesundheitsverhältnisse herrschten im Pozsonyer Corps mit 6·81 per Mille, die schlechtesten in Zara mit 11·36 per Mille. Bedeutende Besserung zeigte sich in Budapest, Przemysl und Lemberg. Nach den Nationalitäten finden wir bei den Deutschen: die geringste Abgabe an Heilanstalten, die geringste Sterblichkeit, den geringsten täglichen Krankenstand, den geringsten Verlust an Diensttagen und die kürzeste durchschnittliche Dauer der Erkrankungen. Bei den Magyaren den geringsten Krankenzugang, den günstigsten Heilerfolg, jedoch die längste durchschnittliche Dauer der Erkrankungen. Bei den Polen: die höchste Sterblichkeit, den höchsten durchschnittlichen Krankenstand und den grössten Ausfall an Diensttagen. Bei den Ruthenen: den höchsten Krankenzugang und die meisten Abgaben an Heilanstalten; bei den Rumänen den ungünstigsten Heilerfolg. Die Czechen und Kroaten bewegten sich überall in mittleren Verhältnissen.

„Statistisches Jahrbuch" der Haupt- und Residenzstadt Budapest. I. Jahrgang 1894", vom Vicedirector des communal-statistischen Bureaus Prof. Dr. Gustav Thirring, behandelt in streng statistischer Form, also verschieden von der sonst üblichen descriptiven Methode,

die Verhältnisse der Hauptstadt nach allen irgendwie in Betracht kommenden ziffermässig erfassbaren Relationen. Um die Eigenartigkeit und Reichhaltigkeit dieses Buches erkennen zu lassen, wollen wir die Ueberschriften der siebzehn Abschnitte, in die das Werk eingeteilt ist, mitteilen. Sie lauten: Physikalische Verhältnisse; Topographische Verhältnisse; Gebäude- und Wohnverhältnisse; Ständige Bevölkerung; Populationsbewegung; Sanitätswesen; Urproduction und Besitzverhältnisse; Industrie, Handel und Waarenverkehr; Communicationswesen; Creditverhältnisse; Bautätigkeit, öffentliche Arbeiten; Approvisionirung, Consumtion; Culturelle Verhältnisse; Wohltätigkeit; Oeffentliche Sicherheit, Feuerlöschwesen; Steuern; Communaler Haushalt.

Entwicklung und Organisation der ungarischen amtlichen Statistik. Am 18. April l. J. waren es 25 Jahre, dass Se. Majestät der König das Geschäfts-Normativ des ungarischen statistischen Landesbureaus genehmigte und so ein selbständiges Amt zur Versehung der Agenden der amtlichen Statistik Ungarns ins Leben rief. Das 25jährige Jubiläum des Bestandes des ungarischen statistischen Amtes fällt demnach mit der Millenniums-Feier zusammen. Das königl. ungar. statistische Bureau wollte in diesem aus doppelten Gründen denkwürdigen Zeitpunkte gleichsam einen Grenzstein zur Bezeichnung der bisherigen Entwicklung der ungarischen amtlichen Statistik stellen und liess durch Gustav Bokor die Geschichte dieses Amtes schreiben und publiciert dieses Buch in der Reihe ihrer Editionen. Das Werk beschränkt sich jedoch nicht auf die viertelhundertjährige Geschichte des statistischen Amtes, sondern beleuchtet die Entwicklung unserer amtlichen Statistik von den ersten Anfängen bis zur heutigen hoch entwickelten Organisation. Vor dem Jahre 1848 hat es eine amtliche Statistik in Ungarn eigentlich nicht gegeben. Das im Jahre 1848 vom Minister des Innern Baron Szemere ins Leben gerufene statistische Amt, an dessen Spitze Alexius Fényes gestellt wurde, konnte in Eolge der eingetretenen politischen Wirren nur kurze Zeit wirken. Dann kam das absolute Regime mit seinen zu weit getriebenen Datensammlungen. Gleichsam zur Controle und zur Ergänzung dieser Sammlungen setzte die Akademie der Wiss. im Jahre 1860 eine statistische Commission ein. Mitglieder derselben waren: Anton Csengery, Graf Emil Dessewffy, Ladislaus Korizmics, Johann Hunfalvy, Alexander Konek, Melchior Lónyay, Julius Kautz, und andere. Erst nach Ernennung des zweiten verantwortlichen Ministeriums wurde eine selbständige statistische Section ins Leben gerufen. Der damalige Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel, Stefan Gorove, acceptierte das von Carl Keleti ausgearbeitete Memorandum zur Organisation der Section und betraute Keleti auch mit der Leitung dieser Section, welcher ein „statistischer Rat" beigegeben wurde. Erst auf Vorschlag Szlávy's, im Jahre 1871, wurde die Section in ein selbständiges Amt umgewandelt, dessen Director Carl Keleti blieb. Das Buch erzählt dann die mannigfachen Schwierigkeiten, mit welchen das Amt zu kämpfen hatte. Die Epoche 1873—1879 war für dasselbe eine wahre Hungerperiode. Doch es arbeitete unverdrossen weiter und gerade in jene Epoche fällt der IX. internationale statistische Congress, welcher bekanntlich in Budapest im Herbst des Jahres 1876 abgehalten wurde. Sowohl in der Vorbereitung des Congresses, als bei den Verhandlungen desselben spielte die amtliche Statistik Ungarns eine sehr rühmliche, von der gesammten europäischen Gelehrtenwelt anerkannte Rolle. Im weiteren Verlaufe bespricht das Buch die Mängel unserer mit Oesterreich gemeinsamen Eisenbahn-Statistik, die Technik der Waarenverkehrs-Statistik und erwähnt die in der Hauptstadt und in Fiume errichteten ständigen Exposituren zur Controle der richtigen Waaren-Declarationen. Solche Exposituren sollen noch in anderen Provinzstädten errichtet werden. Das letzte Capitel des Buches ist der Gegenwart gewidmet und zählt die in den einzelnen Zweigen der Statistik neuestens durchgeführten oder geplanten Reformen auf.

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.

Festsitzung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft.

Die Millenniums-Festsitzung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft versammelte am 7. Juli Vormittags ein spärliches Publicum in dem geräumigen Saale der Ausstellungs-Festhalle. An dem grünen Tische des Präsidiums nahmen neben dem Präsidenten Grafen Dr. Géza Kuun in Vertretung des Cultusministeriums Sectionsrat Nikolaus Szmrecsányi und Museums-Director Emerich Szalay Platz. Ferner waren mehrere Mitglieder der Gesellschaft erschienen. Auch mehrere Damen waren anwesend.

Die Festsitzung wurde um 11 Uhr eröffnet. Präsident Graf Géza Kuun eröffnete die Sitzung mit einer gehaltvollen Vorlesung. Es ist wenig Völkern gegeben, sagt der Vortragende, dass sie die Feier ihres tausendjährigen Bestandes feiern können. Die Völker Vorderasiens, die Babylonier, Assyrer, Chaldäer wechselten in rascher Reihenfolge; wie sie entstanden, so sind sie auch im Dunkel der Geschichte verschwunden. Die einzelnen Völkerschaften bekämpften einander, sie breiteten sich aus und gingen dann spurlos in dem Völkergemisch Vorderasiens zugrunde. Egypten und China müssen mit einem andern Massstab gemessen werden. Egyptens Geschichte reicht auf Jahrtausende zurück, und die Grösse und Macht des egyptischen Staates basirt auf der hochentwickelten Kultur und den Nationaleigentümlichkeiten des egyptischen Volkes. Auf die Römer übergehend, beschreibt Redner die Millennarfeier der Römer, welche aus Anlass des tausendjährigen Bestandes des römischen Volkes unter dem Dictator Philippus in Rom mit den ludi gladiatores begangen wurde. Redner führt dann, die Nationaleigenschaften der einzelnen Völkerschaften Revue passiren lassend aus, dass die Werke des Nationalgenius autochtonen Ursprunges sind und nicht nur die Römer, auch die Profeten der Juden, sowie Turgenjeff bei den Russen sind nur die verkörperten Gestalten der Volkseigentümlichkeiten, und ihr Einfluss beruht darauf, dass das Volk in ihnen sein eigenes Bild, seine eigenen Vorzüge und Fehler erblickt. Die neuere Zeit hat mit ihren ausgebildeten Verkehrsmitteln die Berührungspunkte der einzelnen Nationen unermesslich vermehrt, aber durch die vielfache Berührung der Völker werden die Nationaleigentümlichkeiten derselben nicht verwischt werden. Das ungarische Volk war nach den Aussagen der ältesten Schriftsteller im Besitze ausgezeichneter Denker und grosser Geister. Die Völker sowie die Individuen haben verschiedene Eigenschaften, die Hellenen waren Künstler, die Römer Politiker, der Deutsche ist individuell. Unser Volk ist gläubig, treu seinem gekrönten König, es ist freiheitsliebend und strebt fortwährend der Wahrheit zu. Diese Eigenschaften werden die ungarische Nation auch im künftigen Jahrtausend erhalten. — Redner begrüsst sodann die erschienenen Vertreter des Ministeriums, des Museums und der Ausstellungsdirection.

Sectionsrath Szmrecsányi begrüsst sodann die Gesellschaft im Namen des Ministers und sagt für die eifrige und so wichtige Tätigkeit der Gesellschaft Dank.

Sodann verliest Dr. Ludwig Katona das Begrüssungsschreiben und -Telegramm des Prager Vereins für Linguistik, welcher seine Publication (Ophir und die Ruinen von Zimbabye in Südostafrika von Oskar Lenz) der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft gewidmet und aus Anlass der Festsitzung 100 Exemplare dieser Publication der Gesellschaft eingesendet hat.

Dr. Ludwig Katona hielt sodann einen Vortrag, in welchem er die bisherigen Resultate der ungarischen ethnographischen Forschung zusammenfassend, die ungarische Sprache und somit auch den ungarischen Stamm als ein Völker- und Sprachengemenge der ugrischen und türkischen Völkerschaften kennzeichnet, welche Vermischung eine so innige ist, dass heute der eigentliche Urstamm gar nicht mehr bestimmt werden könne.

Nach der beifällig aufgenommenen Vorlesung (und nachdem Dr. Ladislaus Réthy seinen Vortrag über die Entstehung der ungarischen Nation wegen der vorgeschrittenen Zeit von der Tagesordnung abnehmen liess,) hielt Dr. Julius Kovács einen freien Vortrag über das Ausstellungsdorf. Es war das Ziel der Ausstellungsdirection, jeden Volksstamm inmitten seiner Behausung, in der nationalen Tracht und inmitten seines alltäglichen Lebens den Besuchern der Ausstellung vorzuführen, und dieses Ziel wurde dank der Mithilfe der Gemeinden und Comitate glänzend erreicht.

Die Gesellschaft begab sich hierauf in das Ausstellungsdorf, wo ein Rundgang durch die einzelnen Gebäude des Dorfes gemacht wurde.

Nach *Pester Lloyd.*

Die Ung. Ethnographische Gesellschaft hielt am 29. Sept. in den Localitäten der Akademie der Wissenschaften unter dem Präsidium Dr. Bernhard Munkácsi's ihre Jahresversammlung. Der Bericht der Rechnungsrevisions-Commission wurde zur Kenntnis genommen, das Budget für das laufende Jahr mit 2922 fl. genehmigt, dem Secretär Dr. Ludwig Katona für sein selbstloses Wirken protocollarisch Dank votirt. Sodann fanden die Wahlen statt. Zum Präsidenten wurde Dr. Graf Géza Kuun, zum Copräsidenten Museumsdirector Emerich Szalay, zu Vicepräsidenten Dr. Bernhard Munkácsi und Aladár György, zum Generalsecretär Béla Vikár, zum Secretär Anton Herrmann, zum Cassier Dr. Julius Zolnai, zum Controlor Dr. Eugen Weiss und zum Bibliothekar Dr. Johann Melich gewählt. Ferner wurden 40 Budapester Mitglieder und 10 Mitglieder aus der Provinz in den Ausschuss gewählt, u. zw. I. Hauptstädtische: Dr. Georg Alexics, Johann Asbóth, Dionis Balásy, Dr. Ludwig Baróti, Dr. Alexander Bartha, Alexius Benedek, Dr. Samuel Borovszky, Dr. Samuel Czambel, Josef Fekete, Dr. Karl Fiók, Géza Gárdonyi, Dr. Ignaz Goldziher, Dr. Johann Jankó, Dr. Paul Joannovics, Josef Huszka, Dr. Benedikt Jancsó, Alexius Kada, Dr. Ludwig Katona, Paul Király, Dr. Julius Kovács, Dr. Ignaz Kúnos, Samuel Kurcz, Dr. Béla Lázár, Ernst Lindner, Béla Mader, Karl Mészáros, Géza Nagy, Nikolaus Nagy, Baron Feodor Nikolits, Dr. Ladislaus Réthy, Dr. Josef Sármai, Dr. Julius Sebestyén, Willibald Seemayer, Adolf Strausz, Georg Szathmáry, Dr. Johann Sziklay, Dr. Moriz Szilasi, Koloman Szily, Georg Tialiosz, Dr. Heinrich v. Wlislocki. — II. Aus der Provinz: Dr. Josef Balassa, Valentin Bellosics, Emerich Dugovich, Koloman Gál, Franz Gönczy. Julius Istvánffy, Ludwig Kálmán, Dr. Johann Karácsonyi, Samuel Kolumbán, Theodor Lehóczky. Vor und nach der Generalversammlung hielt der Ausschuss eine Sitzung, in welcher zum Redacteur der „Ethnographia“ neuerdings Dr. Bernhard Munkácsi gewält wurde. Es wurde noch beschlossen,

dem neugewählten Copräsidenten Emerich Szalay durch eine Deputation zu Begrüssung. Bei Gelegenheit dieser Begrüssung entwickelte der Mitpräsident (der bei dem Umstande, dass der Präsident Gr. Kuun nicht in Budapest wohnt, berufen ist, der Gesellschaft eigentlich vorzustehen) kurz sein Programm, und betonte die Wichtigkeit dessen, dass die Gesellschaft sich in jeder Richtung entwickele und mit dem ethnographischen Museum in möglichst enge Verbindung trete und verbleibe. Er verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, dass das bei der Millennalausstellung der Volkskunde in gesteigertem Masse entgegengebrachte Interesse dauernde und wertvolle Resultate zu Gunsten dieser ausnehmend nationalen Wissenschaft ergeben würde. Die Deputation nahm diese Enuntiation mit lebhafter Befriedigung entgegen.

In der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft sprach am 31. Oktober Béla Vikár über die systematische Sammlung ungarischer Balladen. Demnächst sollen die besten der bisher gesammelten Piecen mit ihren Melodien zur Kenntnis der Gesellschaft gebracht werden. Weiterhin las Johann Melich über die ungarische Redensart „Egy követ fújni“ (Unter einer Decke spielen, wörtlich = einen Stein blasen), A. Herrmann über die verwandte Redensart „Kigyókövet fújni“ (= Schlangenstein blasen), indem er ein reiches Material über den Schlangenstein im Volksglauben der Magyaren und anderer Völker beibrachte.

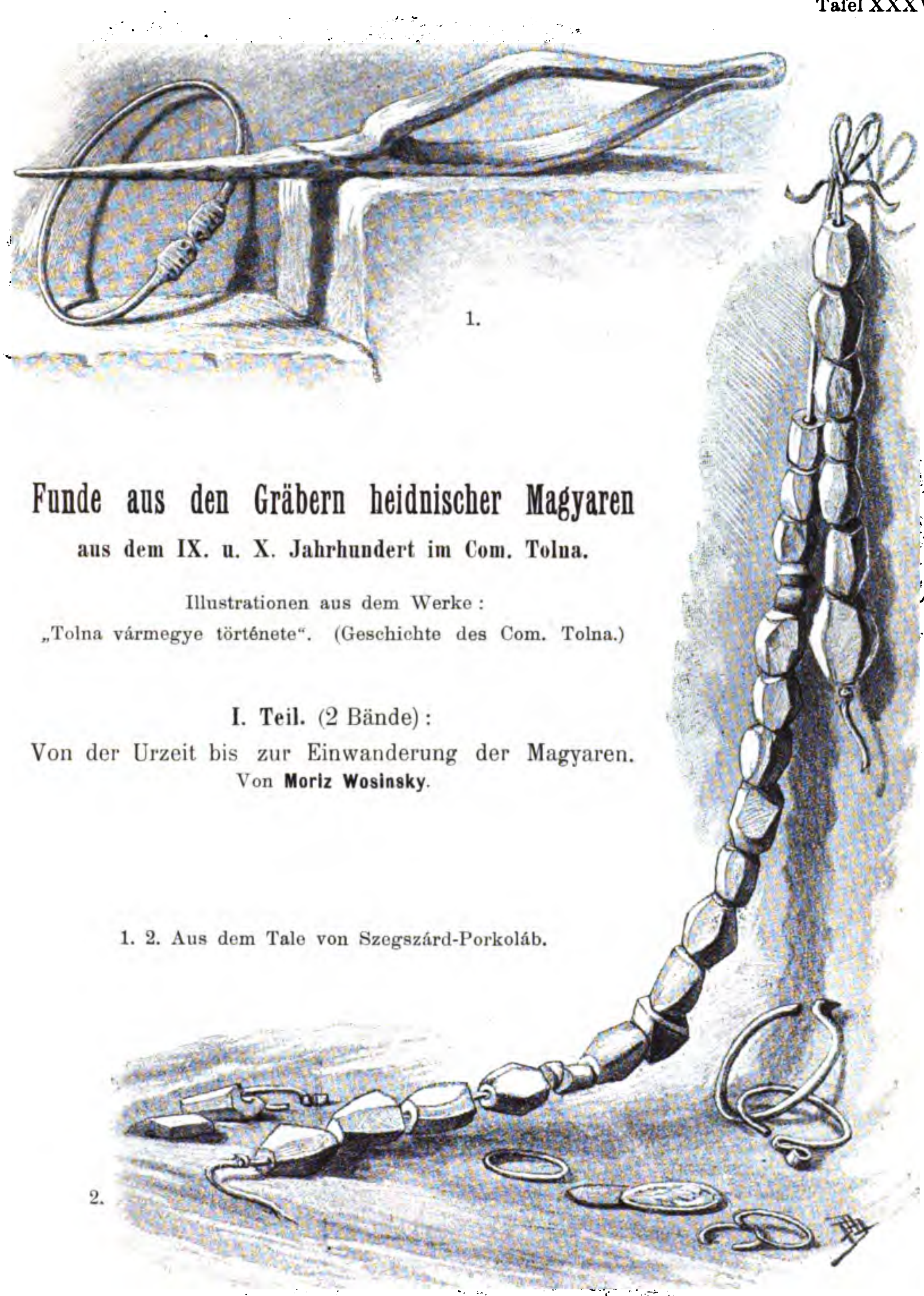
Ungarische Akademie der Wissenschaften. Die erste Klasse hält am 3. November, Nachmittags 5 Uhr, eine Sitzung mit folgender Tagesordnung: „Eine prähistorische ungarische, beziehungsweise finnisch-ugrische Euphonie-Relation“, von Emil Setälä. „Die Heimat der slavischen Kirchensprache und die ungarische Landnahme“, von Georg Volf. „Beitrag zur Genealogie der Árpáden-Familie“, von Wilhelm Pecz.

Die Archäologische und Anthropologische Gesellschaft hielt am 28. Oktober ihre ordentliche Monatssitzung. Josef Hampel sprach über die Aufdeckung eines alten Friedhofes bei Bezdés und die dort gemachten interessanten Funde aus der Zeit der Landnahme. Géza Nagy disserirte über die alten Schwerter, welche auf der Millenniums-Ausstellung zu sehen sind.

Die Ungarische Geographische Gesellschaft hielt am 18. Oktober unter dem Vorsitze ihres Protectors, Sr. königl. Hoheit des Herzogs Phillipp von Coburg eine Festsitzung zur Feier ihres 25jährigen Bestandes, wobei der Protector die Verdienste der Gesellschaft hervorhob und Prof. Dr. Alexius Marki einen Vortrag über Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Kartographie hielt.

In der Kemény-Zsigmond-Gesellschaft in Maros-Vásárhely hielt am 25. Okt. Edmund Nemes einen wichtigen Vortrag über von ihm in alten Székler Kirchen unter Kalkschichten entdeckte wertvolle Wandgemälde, darunter eins, welches Gestalten aus der Heidenzeit der Magyaren darstellen soll.

Zur Vermählung im Hause des Erzherzogs Josef. Es ist eine schöne Gepflogenheit, besonders in Italien, als Hochzeitsangebinde kleinere interessante Festschriften für einen vertrautern Kreis herauszugeben. Namentlich die Volkskunde ist hiedurch um gar manchen höchst wertvollen Beitrag bereichert worden. Wir widmen dies bescheidene Heft unserer Zeitschrift, die ihren Bestand dem erhabenen Brautvater verdankt, dem durchlauchtigsten Brautpaare, dem wir zugleich unsere ehrerbietigst huldigenden Glückwünsche darbringen.



Funde aus den Gräbern heidnischer Magyaren

aus dem IX. u. X. Jahrhundert im Com. Tolna.

Illustrationen aus dem Werke:
„Tolna vármegye története". (Geschichte des Com. Tolna.)

I. Teil. (2 Bände):
Von der Urzeit bis zur Einwanderung der Magyaren.
Von **Moriz Wosinsky**.

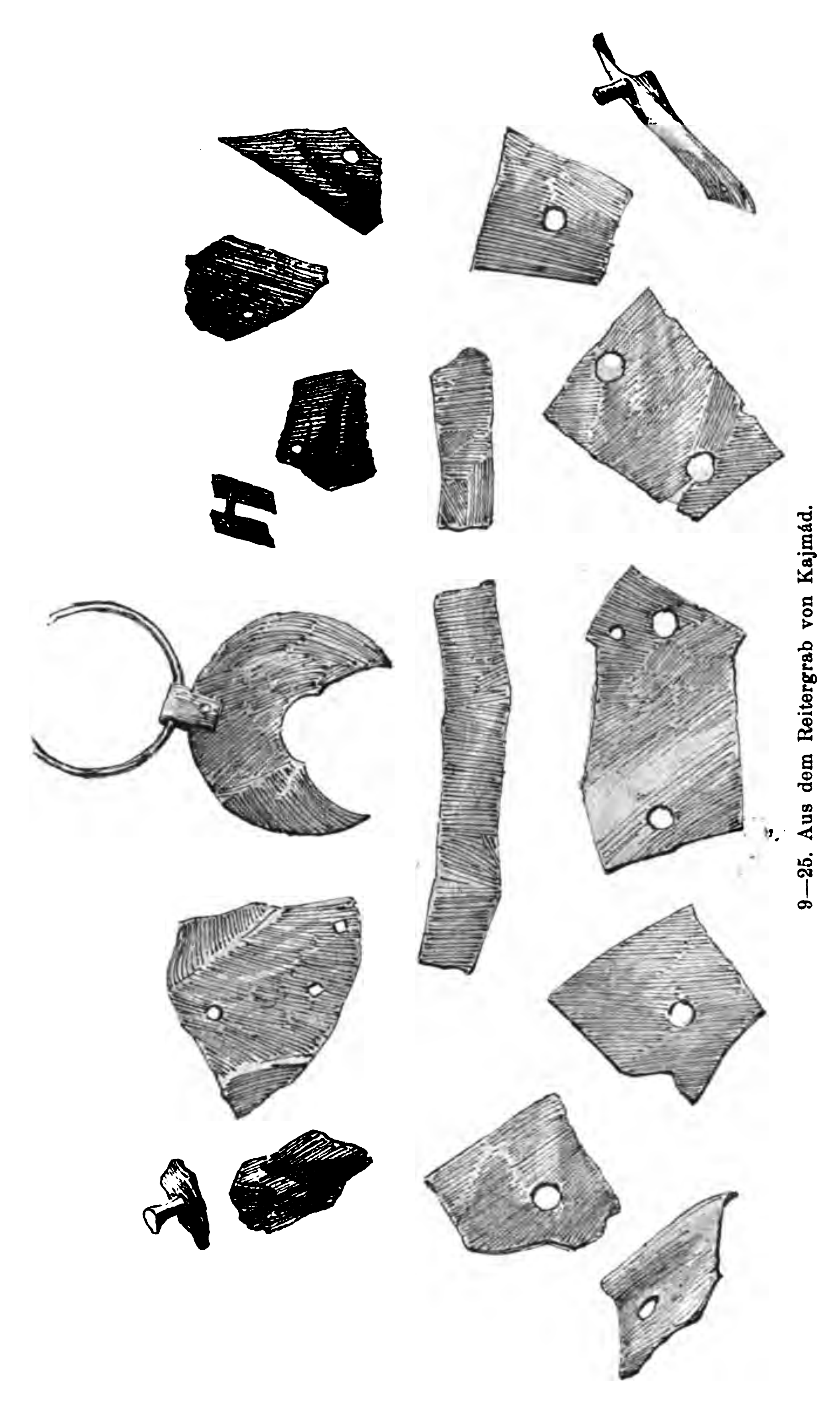
1. 2. Aus dem Tale von Szegszárd-Porkoláb.

UNIV. OF MICH.



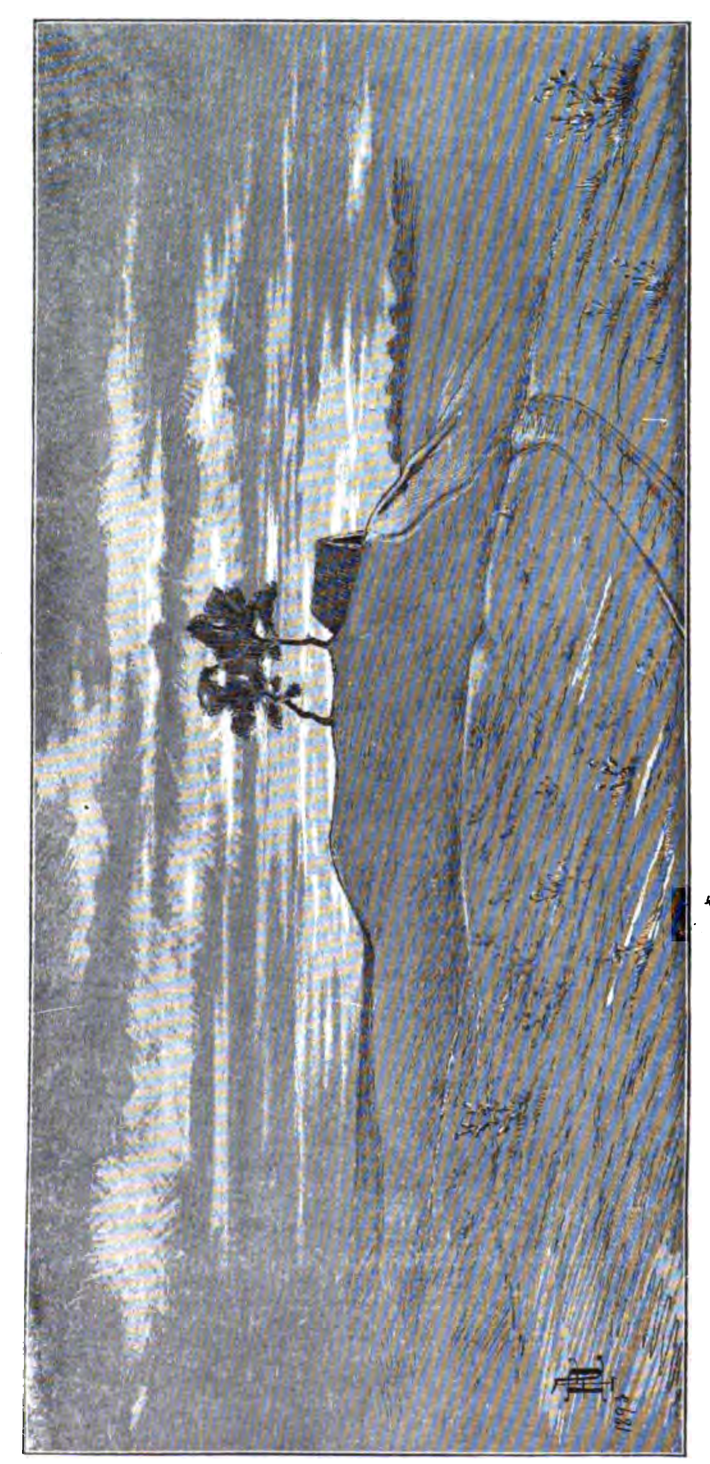
3—8. Aus dem Reitergrabe von Kajmád.

Tafel XXXVII.

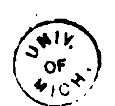


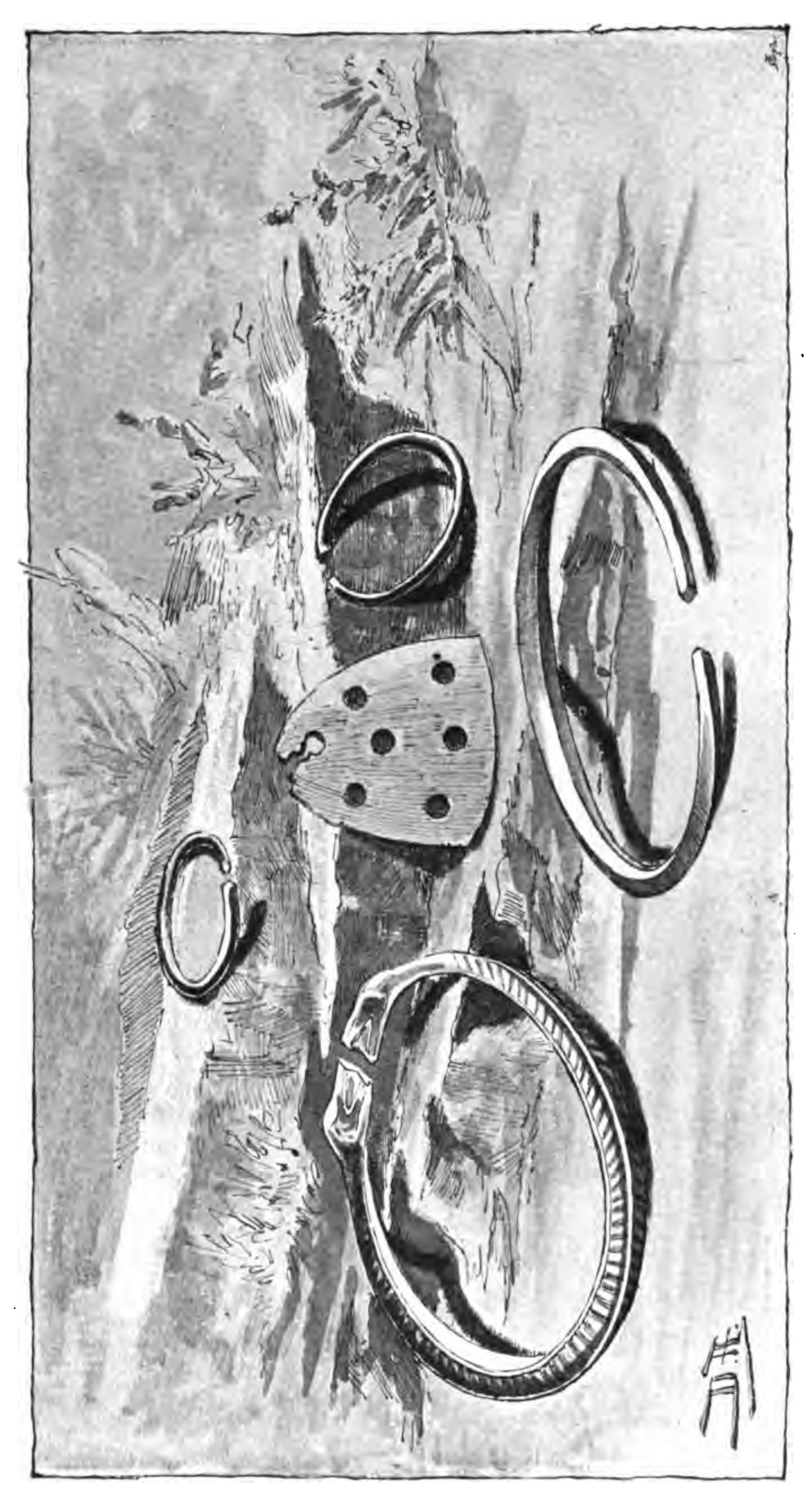
9—25. Aus dem Reitergrab von Kajmád.


UNIV.
OF
MICH.

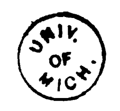


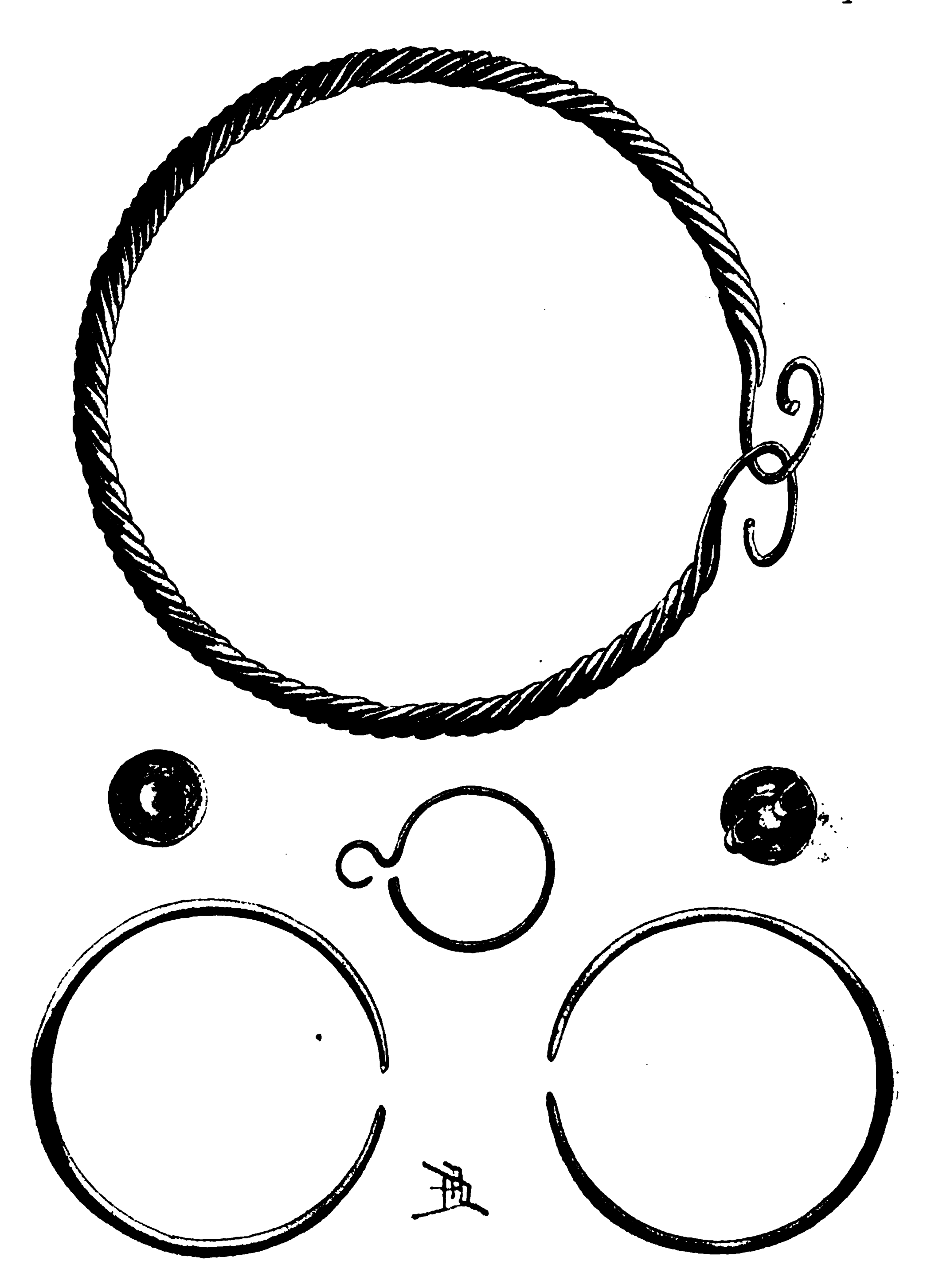
26. Gräberfeld aus der Árpádenzeit im Hattert von Paks („Rácztemető“ = Raizenfriedhof genannt).


UNIV.
OF
MICH.



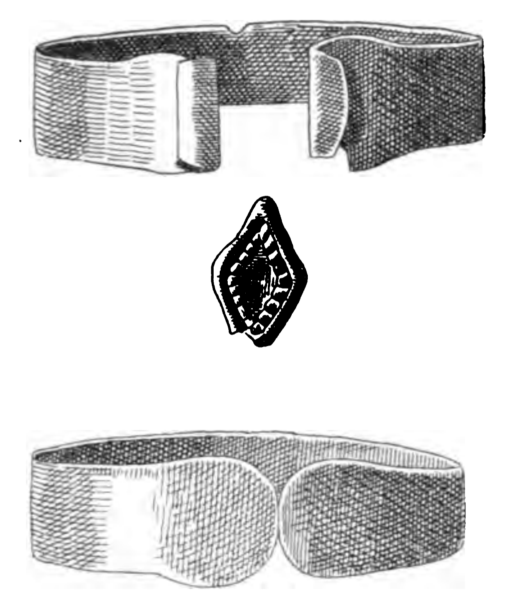
27. Aus dem Gräberfelde aus der Árpádenzeit vom Kalvarienberg bei Szegszárd.


UNIV.
OF
MICH.

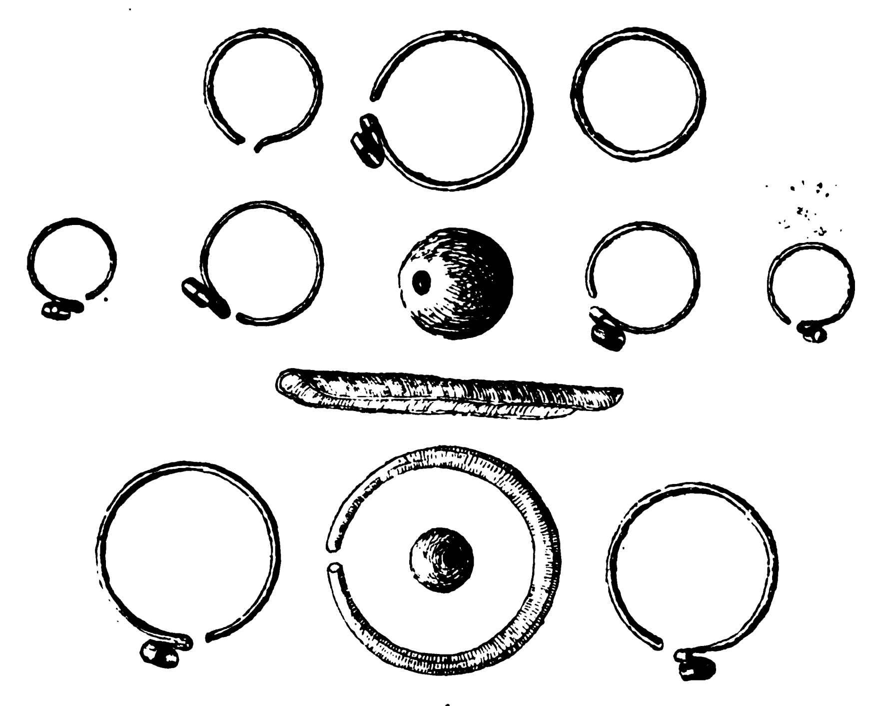


28—33. Aus einem Grab von Nagy-Dorogh, aus der Zeit der Landnahme.

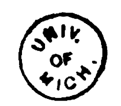

UNIV.
OF
MICH.

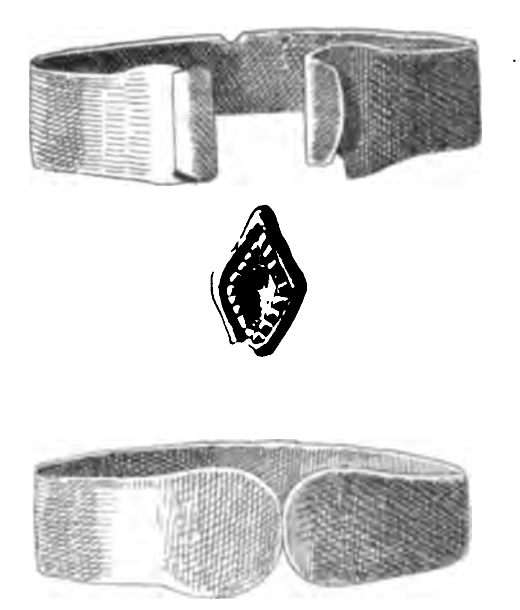


34—36. Armringe aus einem Reitergrabe von Közép‑Hidvég.

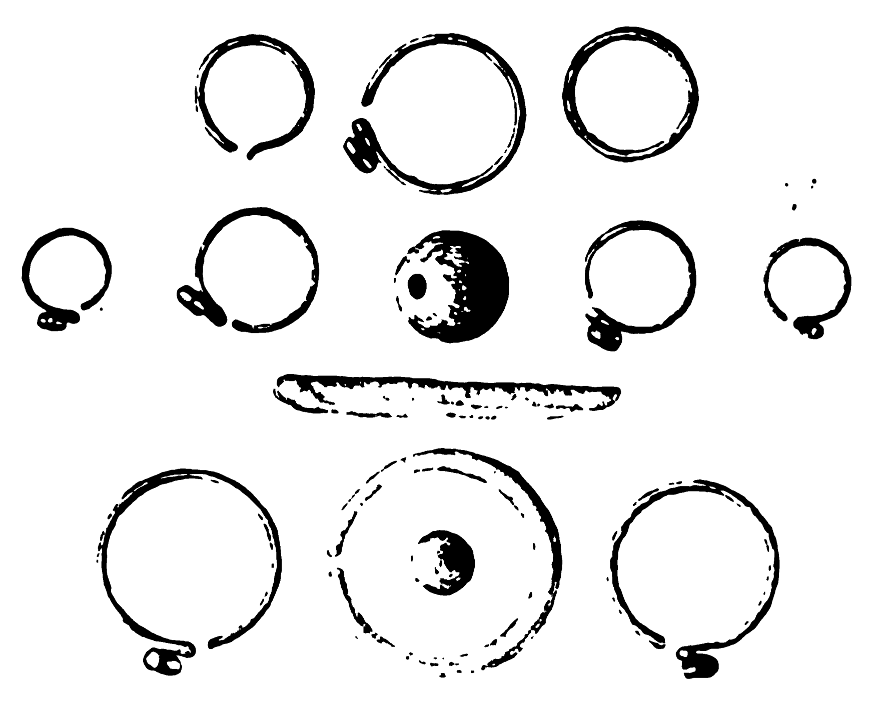


37 – 48. Aus dem Gräberfelde aus der Árpádenzeit bei Szegszárd (Bali‑Torok).


UNIV.
OF
MICH.

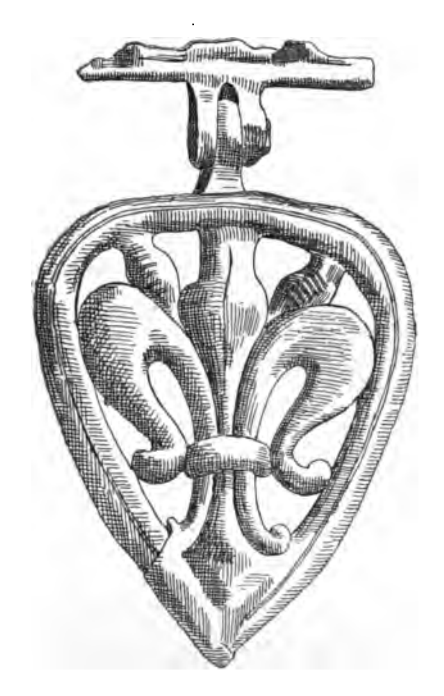


34 - 36. Armringe aus einem Reitergrabe von Közép-Hidvég.



37 - 48. Aus dem Gräberfelde aus der Árpádenzeit bei Szegszárd (Bali-Torok).

UNIV. OF MICH.



49. Bronz-Gehänge von Gyula-Jováncza.



50—55. Knöpfe und Gehänge von Ráczegeres und Nagy-Dorogh.


UNIV. OF MICH.

CIRKVENICA nächst Fiume.

Klimatischer Curort und Seebad unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. - Mässige Preise.

Angenehmste, gesundeste und billigste Sommerfrischen

RADNA-BORBEREK und DOMBHÁT.

Bäder des Siebenbürger Karpatenvereins. Heilkräftige Mineralwasser. Herrliche Tannenwaldungen. Näheres im Secretariat des Erdélyrészi Kárpát-Egyesület, Kolozsvár, Jókai-utcza 1, oder bei Anton Herrmann, Secretär und Vicepräsident der hauptstädtischen Section des Siebenbürger Karpatenvereins, Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.

Sct. Margarethenquelle auf der Margaretheninsel in Budapest. Vorzügliches Heil- und Genusswasser.

Villengründe.

200 Joch Waldgrund in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um die Station der Localbahn Budapest Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstigste Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhangend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba, Post-, Telegraphen- und Eisenbahn Station.

Empfehlenswerte Sehenswürdigkeiten in Budapest.

Die Einwanderung der Magyaren. Riesenrundbild des Malers Árpád Feszty. Beim Hauptportal der Millenniums-Ausstellung. Durch das zeitgetreue Costüm für Volkskunde besonders wichtig.

Die Hölle. Ein Rundbild neuer Construction von Molnár und Trill. Phantastische optisch-plastische Darstellungen aus Dante's Divina Commedia. In der Nähe der Ausstellung.

Plasticon. [illegible] plastische Gruppen, auch Scenen zur Volkskunde. Andrássy-ut Nr. 69.

Ős Budavára (Alt-Ofen). Vergnügungs-Etablissement grössten Stils mit Specialitäten aus dem Volksleben. Im Tiergarten (Stadtwäldchen).

Ethnographisches Briefpapier. Die Budapester Papierhandlungsfirma J. L. Seefehlner [illegible] Specialität von Briefpapieren und Briefkarten im Verkehr [illegible] in Hunyad [illegible]

Buchdruckerei E. Boruth.

Budapest, VI., Mozsár-utcza 8.

Empfiehlt sich zur gediegenen, genauen und billigen Ausführung aller Drucksorten.

Druck der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn". Lieferung der Drucksorten für die Domänen Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

Sct. Margaretheninsel in Budapest.

Curort I. Ranges. Wirksamste natürliche Thermalbäder. Hotels. Wunderbarer Riesenpark. Mässige Preise.

Sct. Margarethenquelle auf der Margaretheninsel in Budapest. Vorzügliches Heil- und Genusswasser.

Villengründe.

200 Joch Waldgrund in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um zwei Stationen der Localbahn Budapest-Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstigste Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhängend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba, Post-Telegraphen- und Eisenbahn-Station.

CIRKVENICA
(nächst Fiume).

Klimatischer Curort, Seebad und Kneippanstalt unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ladislaus-Kinderheim — Officiers-Sanatorium.

Angenehmste, gesundeste und billigste Sommerfrischen.

RADNA-BORBEREK und DOMBHÁT.

Bäder des Siebenbürger Karpatenvereins. Heilkräftige Mineralwässer. Herrliche Tannenwaldungen. Näheres im Secretariat des Erdélyrészi Kárpát-Egyesület, Kolozsvár, Jókai-utcza 11, oder bei Anton Herrmann, Secretär und Vicepräsident der hauptstädtischen Section des Siebenbürger Karpatenvereins, Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2.

Empfehlenswerte Sehenswürdigkeiten in Budapest.

Christus am Kreuze. Jerusalem. Riesenrundbild im Stadtwäldchen.

Plasticon. Plastische Gruppen, auch Scenen zur Volkskunde. Andrássy-ut Nr. 69.

Ös-Budavára (Alt-Ofen). Vergnügungs-Etablissement grossen Stils mit Specialitäten aus dem Volksleben. Im Tiergarten (Stadtwäldchen).

Konstantinopel in Budapest. Eine Vergnügungsstadt an der Donau. Scenen aus dem Volksleben.

Ungarische Hausindustrie.

Kalotaszeger Volksstickereien. Echt durch die Protectorin dieser klassischen Volkskunst, Frau Gyarmathy Zs., in Bánffy-Hunyád bei Kolozsvár. — (Von wertlosen Nachahmungen streng zu unterscheiden.)

Hausgewebe der Csangó in Hétfalu bei Brassó. Der Handstickerei täuschend ähnliche Dessins. Ueberaus billig. Durch Frau Sipos Jánosné in Csernátfalu, Comitat Brassó.

Die italische Herkunft der Rumänen.*

Von **Dr. Ladislaus Réthy.**

Seitdem die naturwissenschaftliche Methode die vergleichende Sprachwissenschaft, die Ethnologie und andere verwandten, den Menschen als natürliche Erscheinung behandelnden Disciplinen regelte, fühlen wir immer mehr, dass die Geschichtsschreibung, welche das Hauptgewicht auf die geschriebenen Quellen und Denkmäler legt, immer mehr Lücken zeigt; aus diesen Lücken entstand eine ganze Reihe der historischen Fragen, auf welche nur diese neueren Kenntnisse die Antwort geben können. Auch selbst die römische Geschichte, die auf eine unerschöpfliche Fülle und Vielseitigkeit der Quellen und Denkmäler gestützt, mit ihren auf zahlreiche Teilfragen der Specialstudien sich erstreckenden Erfolgen, fast das Niveau der Vollkommenheit einzunehmen scheint, lässt eine ganze Reihe solcher Fragen ungelöst, deren methodische Lösung die historische Auffassung in wichtigen Punkten ändern wird.

Der auf dem Gebiete des römischen Reiches entstandene Romanismus, d. i. die Entstehung der neu-romanischen Völker und die Verteilung in verschiedene nationale Einheiten, ist auch eine solche Frage, deren richtiges Bild wir in der römischen Geschichtsschreibung, den grossen Mommsen auch nicht ausgenommen, vergebens suchen.

Im Grunde falsch, aber durch seine grossartige Tätigkeit auch bei den mit dem römischen Zeitalter sich beschäftigenden Historikern geheiligt, ist der Grundsatz, dass der Romanismus ein identischer Begriff mit der in den Spuren der Eroberungen gegangenen, amtlichen Herrschaft der lateinischen Sprache sei. Neben dem amtlichen Latein beachten sie zwar die lingua rustica, aus deren einzelnen Zweigen unmittelbar die neu-lateinischen oder romanischen Sprachen entstanden, aber alles, was sie im Anschlusse hieran sagen, ist so sehr unbestimmt, sozusagen nur nebenbei berührt, dass sie betreffs des Wesens, der Bedingungen, des Modus und der Consequenz des Romanismus keinen befriedigenden Aufschluss geben.

Aber die Erfassung des natürlichen Wesens des Romanismus steht mit hochwichtigen historischen Interessen in Verbindung. Im Westen, wo wir die Fortsetzung der lateinischen Welt ohne Unterbrechung von Jahrhundert zu Jahrhundert bis in unsere Zeit sehen, fallen die Grenzen der lateinischen

* Dieser geistreiche Aufsatz ist der Antrittsvortrag unseres alten Mitarbeiters Dr. L. Réthy, den er in der II. Classe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 7. December 1896 unter dem Titel „A romanizmus Illyricumban“ (Der Romanismus in Illyricum) gehalten hat. Ivan Costa hat seiner rumänischen Uebersetzung dieser Studie den Titel „Lösung der Frage über den Ursprung der Rumänen“ gegeben. Dieser rumänischen Ausgabe entnehmen wir die Karte, welche die Wanderungen der Rumänen im Sinne dieser Abhandlung veranschaulicht. Das ungarische Original erscheint in den Abhandlungen der histor. Classe der Ung. Akad. d. Wissensch. XVI. Bd. 12. Heft. Eine französische Uebersetzung ist in Vorbereitung. Die Redaction.

Welt beinahe mit den einstigen Grenzen des römischen Reiches zusammen, und wo nicht, wie in Brittanien und den süd-deutschen Provinzen, dort macht das Umsichgreifen der germanischen Stämme die Veränderungen der ethnographischen Grenzen verständlich, und so hat dort die Frage des Romanismus im Auge des Historikers eine untergeordnete Stellung, und es verursacht keinen Riss, wenn der Historiker diese Frage gänzlich der Sprachwissenschaft überlässt, wie dies tatsächlich auch der Fall ist. Das ist der Grund, warum sich die westeuropäischen Schriftsteller mit dem Romanismus als nationbildendem Factor innerhalb der römischen Geschichte sozusagen kaum befassen.

Aber bei uns, am Rande des antiken Rom, wo die Sache des Romanismus mit einer unverständlichen Erscheinung in Verbindung ist, wo sich die Geschichten des antiken Rom neben den wissenschaftlichen Interessen auch mit strittigen ethnographischen Interessen verweben: mussten sich die Forschungsmittel naturgemäss ändern, beziehungsweise erweitern, denn der Stoff selbst ist anderer Natur, als dort.

Die Methoden der Wissenschaft ändern sich mit der Erweiterung der Kenntnisse und den örtlichen Verhältnissen gemäss und nehmen neue Elemente in sich auf. Bei uns schlägt die Frage des Romanismus in die Ethnographie, also mussten dort ethnographische Punkte auftauchen, wo vor dem Forscher des westlichen Römertums die Wichtigkeit dieser Punkte verschwindet.

Unsere Lage bringt es mit sich, dass wir die an der Endgrenze des römischen Reiches geschehenen Ereignisse aus neuen Standpunkten und mit anderen Mitteln, mit tieferer Kenntnis der localen Verhältnisse und näher betrachten, als man sie im Westen sehen kann; wir können auch getrost sagen, dass wir die Dinge *auch besser sehen*, als sie die west-europäischen Gelehrten überhaupt zu sehen vermögen.

Paul Hunfalvy, mein unvergesslicher Meister, war es, der die rumänische Sprachwissenschaft, die heimatliche und balkanische Ethnologie in die römische Geschichte hineinbrachte; so habe ich seine Tätigkeit fortgesetzt, als ich meine Arbeit „Az oláh nyelv és nemzet megalakulása" (Die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation) schrieb.

An der Hand dieser Studien erkannte ich die Oberflächlichkeit jener herrschenden Auffassung, dass zur Römerzeit mit dem amtlichen Umsichgreifen der lateinischen Sprache die Romanisierung der Barbaren Hand in Hand ging. In meinem Buche beschäftige ich mich einen Abschnitt hindurch damit, dass ich die Quellen, Gründe und Bedingungen des Romanismus erforsche, was mich zu dem Resultate führte, dass es auf dem Gebiete Daciens im ethnographischen Sinne gar keinen Romanismus gab. Ich habe entwickelt, dass die lateinische Sprache in mehreren Provinzen des römischen Reiches nur das äussere Mittel des Lebens bildete, welches nur über den Völkern schwebte und beim Aufhören überall spurlos verschwand, wo nicht wirklich lateinisch (romanisch) sprechende Völker Platz genommen hatten.

Nur dort entstanden neue römische Völker, wo sich Colonisten mit römischer Sprache sesshaft machten, dorthin trugen sie als Verkehrsmittel der Familie und der Gesellschaft die Sprache des Lebens mit sich, oder sie übertrugen mit ihrer Art ihre Muttersprache.

Jedoch waren die römischen Colonisten in den Reichsprovinzen nicht gleichmässig verteilt. Hispanien wurde 197 v. Kr. römische Provinz, als Italien noch reichlich über heidnische Elemente verfügte; gleichfalls suchten Gallien viele italische Colonisten auf, erwarben sich eine neue Heimat und erweiterten mit Hilfe der Assimilation rasch die Grenzen der römischen Sprache, durch unmittelbare Berührung die autochthonen Idiome tilgend, welche um die

römischen Colonien herum auf immer kleineren Raum verengt wurden, und ihre letzten Ueberreste (mit Ausnahme des noch heute lebenden Baskischen und Bretonischen) schmolzen erst im Mittelalter in die spanische und französische Sprache.

Abgesehen von der norditalischen oder lombardischen Ebene und den südlichen Tälern der Alpengegenden, welche geographisch zusammenhängen und den natürlichen Weg des Romanismus bilden: wissen wir im Osten nur an den adriatischen Teilen der Balkanhalbinsel von dichter italischer Colonisation.

Die Küstengegend Dalmatiens und Albaniens, welche die Natur sozusagen an Italien ausliefert, da sie von dort aus am leichtesten zugänglich und am geeignetesten zu colonisieren ist, zeigt seit 146 v. K., als sie unter die römische Herrschaft kam, ebenfalls das Bild der bewegten lateinischen Welt, während die Kaiser z. B. das erst spät römisch gewordene Dacien grösstenteils mit *klein-asiatischen* Colonien bevölkerten.

Die um das Mittelmeerbecken herum sich ausbreitenden Provinzen waren also diejenigen, wo sich dem Romanismus Raum bot, wo sich die italischen Schwärme strahlenförmig gruppierend, überall die lingua rustica einbürgerten, aus welcher die spanische, portugiesische, provençalische, französische u. a. neu-romanischen Sprachen entsprangen. Entferntere Provinzen, wie Germanien, Brittanien, Pannonien, Dacien, Klein-Asien, Afrika blieben auch bei der Kenntnis der amtlichen lateinischen Sprache dieselben, die sie vor der Eroberung waren, und ihre Sprachen haben im Ganzen nur äussere Einflüsse, Culturwörter angenommen, wie das die lateinischen Elemente der englischen und der deutschen Sprache deutlich zeigen.

Ich bin überzeugt, dass der Umfang der lateinischen Welt in der Römerzeit nicht grösser war als der heutige, sondern insofern enger, dass z. B. der Romanismus in Spanien und Frankreich erst am Ende des Mittelalters seine heutige Ausdehnung erhielt, und dass sich das auf dem Balkan entstandene Walachentum nur im XII—XIV. Jahrhundert über die Donau hinübergezogen und in den Karpathengegenden eingebürgert hat.

Der balkanische Ursprung des Walachentums ist endgiltig gelöst. Auch die Walachen selbst werden sich in das Unabänderliche fügen, und die jüngere Generation der walachischen Gelehrten, die nicht politisiert, sondern lernt, verkündet auch offen (Gaster, Tiktin, Nadejde, Alexi u. a), dass die Wiege der walachischen Sprache nur auf dem Balkan zu suchen sei.

In Bezug auf den Ort, die Verhältnisse und die Zeit des Ursprungs ist aber die Frage nicht definitiv entwickelt. Das ist zwar schon die specielle innere Angelegenheit des Walachentums, aber die ungarische Wissenschaft, welche bei der Lösung der Frage die Hauptrolle gespielt, darf sich nicht damit begnügen, dass sie die Theorie der dacischen Continuität widerlegt hat, wir müssen weiterschreiten auf dem Pfad und zur ersten Quelle des Ursprungs gelangen.

Das walachische Volk und die walachische Sprache entstand auf dem Balkan. Das ist der einzige wissenschaftliche Standpunkt, von dem der die Frage Studierende ausgehen kann. Aber „wann" und „wie?" — — — auf diese Fragen will ich jetzt noch einmal zurückkehren, und auf diese, wie ich glaube, eine handgreiflichere und bestimmtere Antwort geben, als ich in meinem vor zehn Jahren geschriebenem Buche geben konnte. Damals sah ich den balkanischen Romanismus nur in Umrissen und als Schaubühne bezeichnete ich die Küstengegenden der Adria als solche, wo die Lebensbedingungen des Romanismus gegeben waren; die Details konnte ich aber nicht unterscheiden, so dass, obzwar der Rahmen richtig bezeichnet ist, die Farben des

Bildes zusammenfliessen, und es auch damals schon so schien, dass etwas aus der Erklärung fehlt. So war es auch; heute sind die Details scharf abgegrenzt vor mir, und wie ich die Sachen heute sehe, steht das Resultat von meiner damaligen Auffassung weit ab. Heute sehe ich und bemühe ich mich nachzuweisen, dass wir auf der Balkanhalbinsel nicht einen in Bezug des Alters und Inhaltes einheitlichen, sondern drei, mit einander nicht zu verwechselnde, organisch nicht zusammenhängende und auch inhaltlich abweichende Romanismuse unterscheiden müssen. Der Process der Gestaltung der walachischen Sprache erweitert sich auf Grund meiner neueren Forschungen durch damals noch gar nicht geahnte Details.

Die drei verschiedenen Phänomene des balkanischen Romanismus fasse ich in Folgendem zusammen:

1. In dem unter römische Herrschaft gekommenen Illyricum begann die Colonisation von Italien her schon im Jahrhundert unserer Zeitrechnunng im grossen Masse, was in der Kaiserzeit im I. und II. Jahrh. einem immer grösseren Wachstum entgegen ging. Vom Quarnero hinab bis Dyrrhachium entstanden in langer Reihe lateinische Colonien, welche ein zweites Italien auf die Küstengegenden zauberten. Nennenswertere Colonien sind: Tarsatica (neben Fiume, heute Tersato), Senia (Zeng), Jader (Zara), Blandona (Vrana), Scordona (über Sebenico hinaus), Riditarum (ebenda), Tragurium (Trau), Salonae (Spalatro), Epetium (Strobrez), Deljminium (Trilj), Narona (Metkovič), Epidaurum (Ragusa-Vecchia), Risinium (Risano), Acruvium (Cattaro), Lissus (Lješ), Dyrrhachium (Durazzo). Auf den Inseln: Issa, Solentia, Brattia, Pharia, Corcyra-Nigra u. s. w.

Die Sprache, welche sich auf diesem Landstreifen eingebürgert, war mit der italienischen identisch, und da sie mit derselben in ununterbrochener Verbindung stand, nahm sie Teil an deren zeitweisen, sowohl äusseren als inneren Veränderungen, d. h.. so in Italien, wie an den dalmatischen Küsten entstand aus dem Lateinischen nach denselben Sprachgesetzen eine gemeinsame Entwicklung, die alt-italienische Sprache. Die Nähe und der unmittelbare Verkehr der Völker gab für die Gemeinschaft bleibende Garantie, so dass das dalmatinische und italische Italienertum, so wie heute, auch in der Römerzeit höchstens als Provincialismen von einander verschieden sein konnten.

Dieses dalmatinische Lateinertum hat die um die Colonialstädte herum wohnenden eingeborenen illyrischen Elemente früh assimiliert und in die römische Gesellschaft hineinbezogen. Aus den palaeographischen Denkmälern Dalmatiens, von denen die I. Ausgabe des Corp. Inscr. Latinarum 1608 aufzählt, kennen wir unzählige Personennamen illyrischen Ursprungs, ein Zeichen dessen, dass sich die römische Gesellschaft durch viele illyrische Elemente erweitert, mit denen an den Küstengegenden die illyrischen Idiome verschwanden. Aus den romanisierten Elementen gingen auch grosse Kaiser hervor, so Diocletianus, dessen glänzender Palast zu Spalato die Teilnahme des illyrischen Stammes an der römischen Civilisation verkündet.

Die italienische Sprache der Küstengegenden hat gewiss auch auf das Inland gewirkt, und dort konnten auch grössere oder kleinere lateinisch sprechende Colonien auf den illyrischen Volksschichten entstehen, welche erst später in den Wirren des Mittelalters untergegangen sein mochten. Die kleine Geschichte, welche Theophanes niederschreibt (Chronographia 394.), scheint so etwas zu beweisen. Vom Einfall des avarischen Kagan redend, schreibt Theophanes: als der Kagan gegen Süden nach Thracien ging und das kaiserliche Heer aus dem Haemus herauskommend, die Avaren unvorbereitet trifft, hätte sich eine günstige Gelegenheit zum Siege geboten, wenn ein Vorfall

das byzantinische Heer nicht verwirrt hätte. Einem Lasttier fiel die Fracht vom Rücken; um nun den Treiber aufmerksam zu machen, rief ihm ein Soldat folgendes in *heimatlicher Sprache* zu: „torna, torna, fratre." Dies hörte der Betreffende nicht, aber die Soldaten hörten es, und in der Meinung, der Feind sei in ihrer Nähe, gerieten sie erschreckt „torna, torna" rufend in die Flucht. Ihre Worte „torna, torna, fratre" sind italienische, woraus folgt, dass ausser den Küstenbewohnern auch andere italienische Elemente in den inneren Teilen des Continents als Stadtbewohner und Landleute entstanden sind. Man kann es bestimmt annehmen, dass solche lateinische Colonien im heutigen Bosnien und Serbien entstanden sind und auch in den Gegenden des Pontus, wo die byzantinischen Schriftsteller Römer als einstige Colonisten erwähnen.

2. Die römische Herrschaft hielt die illyrischen Völker mit eiserner Faust zusammen, die einst den Kern des Heeres Alexanders d. Gr. bildeten, die in späteren Jahrhunderten der christlichen Welt einen Skenderbeg gaben und die auch heute der türkischen Herrschaft trotzen, welche nur dem Namen nach der Souverain des Stammesobersten der Skipetare ist. Die Unterjochung der in den Gebirgsgegenden wohnenden Illyrier kostete die Römer viele blutige Opfer, und während die Illyrier der Küstengegenden sehr bald mit den Italienern verschmolzen, blieben die Stämme der Gebirgsgegenden bis ans Ende Illyrier. Aber der Romanismus kam auch bei ihnen in gewisser Form zur Geltung. Die illyrischen Stämme kamen, in Convente verteilt (Conv. Salonitanus und Conv. Naronitanus) mit römischen Institutionen in den Zauberkreis der Civilistion, in ihre Sprache sickerten römische Wörter ein, deren jedes je einen Schritt zum Romanismus bezeichnet. Diese Wörter betreffen meist die Begriffe der Cultur und können betreff ihres Inhaltes in folgende Gruppen zusammengefasst werden:

Staatliches und städtisches Leben: Kaiser, König, Consul, Fürst, Krone, Gesetz, Gerichtshof, Heer, Flotte, Volk (Nation), Maut, Schiffsteuer, Macht; Stadt, Dorf, Palast, Haus, Mauer, Turm, Glocke, Tor, Brunnen, Bad, Ziegel, Treppe, Fenster, Ofen, Kalk, Kanal, Keller.

Gesellschaft: Friede, Krieg, Nachbar, Freund, Feind, Vater, Eltern, Stiefmutter, Stiefvater, Onkel, Zwilling, Frau, Ehegenosse, Ehe, Witwe, Arbeit, Schulden, Befehl.

Ackerbau, Gewerbe: Acker, Weinstock, Lorbeer, Honig, Apfel, Kastanie, Flachs, Pfeffer, Zuckermelone, Wurzel, Ast, Laub. Mühle.

Natur, Zeiteinteilung: Welt, Himmel, Luft, Wind, Sommer, Stunde, Nacht, Mittag, Dienstag, Mittwoch, Woche, Jahrhundert, Körper, Leben, Gesundheit, Galle, Träne, Kraft, Tod, Fluss, Ufer. Sand, Strahl, Flamme, Pferd, Hund, Löwe, Fisch, Taube, Hase, Maulesel, Falke, Herde.

Handel, Werte: Kupfer, Blei, Gold, Silber, Klafter, Elle, Paar, Zahl, Summe, Geld.

Namen von Gebrauchsgegenständen: Schwert, Säge, Sattel, Glas, Marmor, Barke, Rad, Wagen, Bogen, Schrank, Mühlstein, Ambos, Mantel, Hemd, Bett, Kerze, Trinkglas.

Culturwörter: Buch, Feder, Papier, Brief, Schrift, Lied, Märchen, Gedicht, Bild, Arzt.

Abstracte Begriffe: Verstand, Wille. Furcht, Vertrauen, Schicksal, Wahrheit, Schaden, Hoffnung, Jungfräulichkeit, Tugend.

Durch Vermittlung des an der Küstengegend wohnenden Romanentums kam auch das *Christentum* zu ihnen: Gott, Engel, Teufel, Heilige, Dreieinigkeit, heilig, Kreuz, Kirche, Segen, Wunder, Evangelium, Messe, Pfarrer, Feiertag, Erlösung, Gebet, Fasten, Ostern, Weihnachten, u. s. w., alle lateinischer

Abstammung in den albanesischen Sprachen. Zu diesen gesellen sich auch noch einige grammatische Elemente, so dass man die albanesische Sprache als eine auf dem Wege des Romanismus in der Entwicklung stehen gebliebene betrachten kann.

Es ist zu bemerken, dass ein Teil der entlehnten Wörter ins graue Altertum hinführt, als die Phonetik der italienischen Sprache noch nicht ausgestaltet war. So gibt es in der albanesischen Sprache mehrere solche Wörter, die noch damals hineinkamen, als der Lateiner das caelum als kälum, das vicinus als vikinus sprach, also vor dem V—VI. Jahrhundert.

Zur Zeit des weströmischen Kaiserreiches können wir auf der Balkanhalbinsel nur diese zwei Kreise des Romanismus constatieren.

3. Die dritte Form des Romanismus ist eine spätere als diese. Dies ist die Gestaltung der walachischen Sprache. Vordem glaubte ich, dass die gegenseitige Berührung der eingeborenen illyrischen Stämme mit den italienischen Colonisten und das volkstümliche Latein der christlichen Religion die walachische Sprache zustande gebracht habe. Aber diese *Erklärung ist falsch.* Dies entscheiden zwei Umstände: *a*) der lateinische Stoff der walachischen Sprache gruppiert sich par excellence um die Begriffe des Hirtenlebens, eine solche Sprache konnten sie aber von den eingeborenen Volksstämmen, Städtebewohnern, Colonisten aus dem Bürgerstand nicht lernen; *b*) in der walachischen Sprache fallen auch solche phonetische Eigentümlichkeiten auf, die sich in verschiedenen italienischen Idiomen zeigen, aber in der Sprache der an der illyrischen Küstengegend wohnenden Italiener nicht vorhanden waren (in den im albanesischen vorkommenden Lehnwörtern finden wir nämlich ihre Spur nicht).

Bei Beachtung dieser Erscheinungen wird man jetzt wohl auf die Lösung dieser Frage kommen, u. z. so, dass die die walachische Sprache bildenden Grund-Dialekte einzeln und besonders aus Italien gekommen sein mussten, unabhängig von den beiden oben skizzierten Romanismen.

Diesen Process lege ich auf Grund der Vergleichung der uns zur Verfügung stehenden Daten in folgendem dar:

Wir können die Zeit nicht mit einer Jahreszahl bezeichnen, wann? aber kaum früher als im VII—VIII. Jahrhundert, damals nämlich, als längst neue Völker das alte Rom umgeändert hatten, als auch die italienischen Städte Dalmatiens verschwanden, oder sich so sehr entvölkerten, dass sie keinen Einfluss auf die eingebornen Rassen mehr ausübten, als die lateinische Amtssprache vom Balkan verschwand und ihre Rolle das byzantinische Griechisch übernahm, und endlich dann, als sich die Phonetik der italienischen Sprache schon ausgestaltet hat, was man genau datieren kann, so wird das *c* (*k*) vor *e* und *i* um das VII. Jahrh. herum zu *č*, das *j*, *g* gestaltet sich ebenfalls in diesem Jahrhundert zu [illegible], respective zu [illegible]; — damals geschah es, dass Viehzucht treibende Bergbewohner (Hirten) aus irgend welchen localen Gründen oder von Wandertrieben geleitet, aus den apenninischen Bergen, über Friaul in der Gegend Aquileja's, Udine's und über das heutige Krain, vielleicht massenhafter in das einstige Illyrien zu wandern begannen, ihre Herden von Weide zu Weide treibend.

Dieses italienische Hirtenvolk nannte sich *Romanen*, seine Sprache nannte es *romanische Sprache.* Warum? . . . wir könnten glauben darum, weil man um das VII-VIII. Jahrh. die neuen lateinischen Sprachen im Gegensatz zu der *lingua latina*, *lingua romana* nannte. Auf diese Art würde sich dieser Name als orientierendes Datum zur Bestimmung der Zeit der Einwanderung darbieten, und anschliessend hieran wären wir geneigt uns als Analogie auf den Namen der in den südlichen Cantonen der Schweiz und in Tirol wohnenden rumonschen,

romanschen (rhätoroman) Nation zu berufen, wenn es nicht gewiss wäre, dass erst moderne Sprachforscher diese letzteren Namen auf jene Dialekte anzuwenden begannen. Es ist gewiss, dass die Distinction „lingua romana“ im Gegensatz zu „lingua latina“ eine literarische war, so nannte man allgemein die westlichen neu-romanischen Sprachen, das Französische, das Provençalische, das Spanische, ohne dass dies in die unteren Schichten des Volkes gedrungen wäre; wir müssen also ein solches Gebiet suchen, wo dieser Name ein *ethnographischer* gewesen sein konnte.

Dieses Gebiet aber konnte kein anderes gewesen sein, als die heutige Romagna, das Gebiet des ravennaischen Exarchats, oder südlich davon ein solcher Teil des Apenningebirges, welcher zum *päpstlischen* Gebiete gehört hatte. So ist der Name roman von localer Bedeutung, wie napoletano, calabrese, sardo, friulano, wie sich auch das italienische Gemeinvolk gegendenweis benennt.

Topographisch blieb der Name romanisch nur in zwei Gegenden Italiens erhalten, in Rom und Umgebung (Provinz) als Urname und in der Romagna in Folge späterer Ereignisse. Es sei mir gestattet, über das letztere einige Worte zu sagen.

Als Odoaker 476 Romulus Augustulus absetzte, kam Italien in den Besitz der West-Gothen; den West-Gothen folgte 489 ein neuer Strom, die Ost-Gothen und Italien kam unter die Herrschaft Theodorichs d. Gr. Obzwar sich die Ost-Gothen an die Cultur der unterworfenen italienischen Einwohner anschmiegten, stand doch der Arianismus des herrschenden Stammes mit dem röm. Christentum in unausgleichlichem Gegensatze. Der religiöse Contrast und der Antagonismus des byzantinischen Kaiserreichs führten zum Kampf, als die Heerführer Justinian's I., Belizar und Narses die Gothen überfallend in einem von 536—555 währenden Kriege Italien dem östlichen Kaiserreich erwarben. In Italien, als byzantinischer Provinz, regierte im Namen des Kaisers der in Ravenna residierende Exarch. In dieser Zeit übergeht der Name *Romania* auf das ravennaische Exarchat, wie man auch andere byzantinische Gebiete so nannte. Romania oder Romaea war der europäische und asiatische Teil des östlichen Kaiserreichs, daher kommt das heutige Rumelien und die Benennung Rum für Klein-Asien bei den Türken und Arabern. Der Kaiser selbst nennt sich römischer Kaiser: Βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίον; die griechische Sprache: ἡ γλῶσσα ῥωμαικὰ (d. i. die römische Sprache und nicht die hellenische, was dazumal mit dem Begriff des Heidentums eins war).

568 bricht abermals ein germanischer Volksstamm, die Longobarden, in Italien ein und brachten Venedig, Ravenna, die Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona), weiterhin mit Ausnahme Rom's und Siciliens das ganze nördliche und Mittel-Italien unter ihre Herrschaft.

Später vertrieben die Longobarden die Griechen aus Ravenna und nahmen deren Besitz für sich ein.

Im VII. Jahrhundert wollte sich Rom wegen der Bilderstürmung der byzantinischen Herrschaft, welche sich auf Mittel- und Süd-Italien erstreckte, entziehen; da aber auch die Longobarden danach trachteten, ihr Reich um Rom zu erweitern, riefen die Päpste die Franken zu Hilfe, welche 754 und 756 die Longobarden schlugen; das befreite Exarchat (Romania) mit der Pentapolis schenkte der fränkische König Pipin dem Papste, wodurch sich die weltliche Macht des Papsttums begründete.

Der an die byzantinische Herrschaft erinnernde Name Romania blieb weiterhin in der Gegend der Adria erhalten; bis zum X. Jahrhundert wird es Romania geschrieben, dann wird es zu Romandiola, endlich wird der Name Romagna beständig.

Ob Rom, ob Romania, aber jedenfalls ist der Kirchenstaat das Gebiet, aus dessen Gebirgen die Hirtenstämme, die sich Romanen nannten, hervorbrachen und unter dem Drucke der dort vor sich gegangenen verworrenen Ereignisse auf den Weg machten, eine neue Heimat zu suchen.

Alles das wird auch von der Sprachwissenschaft gerechtfertigt. Die phonetischen Eigentümlichkeiten der rumänischen Sprache weisen uns nach Mittel-Italien. Auffallend ist z. B. in der rumänischen Sprache, dass sie in gewissen Fällen anstatt des *qu* und *gv* das *p*, *b* spricht, z. B. apa = aqua, patru = quatro, lapte = lacte, limba = lingua u. s. w. Diese phonetische Eigentümlichkeit ist auch in dem sardinischen Logudoro-Dialekt vorhanden, so: baranta = quaranta, bindighi = quindici, abba = aqua. Aber sie fand sich auch in den alten italischen Sprachen (gerade in Mittel-Italien); im oskischen: pam = lat. quam, pid = quid, pis = qui, petora = quattuor; im sabell-volskischen: sepis = lat. siquis; im umbrischen: petur = lat. quattuor u. s. w. Auch in anderen nicht lateinischen Sprachen lebte diese phonetische Eigentümlichkeit: im messapischen (Süd-Italien) apia = Wasser; in den alt-gallischen, kymrischen Sprachen: petvar, petgnar, phedwar = altirisch kethir (vier), pempe, pimp = altirisch: kóik (fünf); epo, ep = altirisch: ech (Pferd).

Dieser Archaismus erhielt sich nun bei dem in den Apenninen nomadisierenden Romanentum, wie auch auf der Insel Sardinien, woraus nicht notwendig auf den nahen Zusammenhang der beiden Dialekte zu schliessen ist, wohl aber kann man annehmen, dass diese Lauteigentümlichkeit einstens, als die Romanen nach Illyricum wanderten, in den italienischen Volkssprachen auf grösserem Gebiete vorhanden war.

Eine andere phonetische Erscheinung, die *r*-isierung des *l*, die ebenfalls den Rumänen charakterisiert, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Mittel-Italien. Im neapolitanischen Dialekt finden wir die *r*-isierung des *l*, noch mehr in dem sogenannten römisch-umbrisch-maceratischen Dialekt, wo auch der *l*-Laut des Artikels *r*-ificiert wird, so weiterhin im Toskischen.

Ich glaube, wir sind an die Wiege des Rumänentums gekommen, in die Gegend der Berge des Apennin, dessen Hirtenwelt auch heute noch so typisch ist, wie sie einstens war. Der nomadisierende Rumäne konnte seinen Stammestypus, seine Sprache und seinen nationalen Namen nur von diesem Gebiete gebracht haben, welches einerseits vom lateinischen Rom, anderseits vom byzantinischen Rom im Strome der germanischen Völker erhalten wurde.

Als sich dieses Hirtenvolk auf den Weg machte, konnte es in keiner anderen Richtung als nach Nord-Ost, gegen Friaul zu gehen, wo es sich vielleicht bei den ihm gleichenden furlanischen Hirten eine zeitlang aufhielt; oder es schlossen sich auch von diesen welche an und sie setzten ihren Weg nach der illyrischen Gebirgsgegend zusammen fort. Vielleicht ist das der Grund, dass in der Tonfärbung und auch dem Wortmaterial der rumänischen Sprache etwas ist, was an das Friaulische erinnert. Schuchardt erwähnt solche Analogien,* zum B. rum. jarbe, pjele, moarte, poartä = friaul. jarbe, piel, muarte, puarte; einzelne Wörter, z. B. rum. betrën, fr. vedran (alt, veteran): hieher gehört die Veränderung, der Wandel des Auslautes *d* in der Mehrzahl in z: rum. leopard-leoparz, friaulich: leopard-leopars u. a. Die gesammte Weltanschauung der neuen romanischen Balkanhirten als eines Gebirgsstammes wurde durch die Ansprüche des Hirtenlebens begrenzt, in ihrer Sprache von geringem Wortschatze spielte die Terminologie des Hirtentums, welche sich sozusagen auf die kleinsten Details erstreckte, die wichtigste Rolle.

* Vocalismus des Vulgärlateins II. 46.

Während einst die römischen Kaiser bürgerliche Bewohner, Handelsleute und andere Elemente in den Städten Dalmatiens ansiedelten, um dieselben zur Hebung der Cultur zu verwenden (Diocletianus), schlagen, nach dem Verfall des Römertums, ausserhalb jeden politischen Interessenkreises stehende, an die Scholle gebundene, von den grossen Weltereignissen nichts wissende, in glücklicher Einfachheit lebende Volkselemente in einer verfallenen Provinz des alten Rom ihr Lager auf. Das zugewanderte Volk setzte, kleine Gebirgsdörfer bildend, das Nomadenleben auf den fetten Weiden des Drin-, Narenta- und Wardar-Gebietes fort.

Die italienischen Hirten finden um ihr Lager illyrische (albanesische) und slavische Hirten. Wir müssen wissen, dass die Slaven die Balkanhalbinsel schon seit dem III. Jahrh. überschwemmt hatten. Zwischen den Ankömmlingen und den hier gefundenen Illyrern und Slaven entstand schnell eine Vermischung; die biegsame und einschmeichelnde italienische Mundart haben sich die Albanesen und Slaven gar bald angeeignet und sie verbreitete sich immer mehr von Dorf zu Dorf, doch erlitt die ursprüngliche Mundart grosse Aenderungen.

Die romanisierten Illyrer und Slaven — nun schon Rumänen — sprachen den erlernten Wortschatz nach den Lautgesetzen ihrer Sprachen und trugen in die erlernte Sprache den Geist und die Denkart ihrer alten Sprache hinein.

So beginnt und gestaltet sich auf dem Balkan der dritte Romanismus, bei dessen Entstehung wir neben den Albanesen auch zugleich an die Slaven denken müssen. Es ist gewiss, dass wir gleich zu Beginn der Gestaltung neben den Illyrismen auch die Slavismen in der rumänischen Sprache finden.

Um das VII—VIII. Jahrhundert entsteht also eine neue Sprache, solchen Inhaltes, der nur den Lebensverhältnissen eines Hirtenvolkes entspricht. Der romanische Stoff der rumänischen Sprache teilt sich in folgende Begriffskreise:

Tiere, Tierzucht: Ochse, Ziege, Kuh, Schaf, Widder, Lamm, Kalb, Schwein, Ferkel, Hund; Herde, Weide, Schaffährte, Hirte (Schweine-, Kuh-, Kalb-, Ziegenhirte), Wolle, Molkerei, Schur, wiederkäuen, Scheere, füttern, tränken, treiben, überwintern, aussommern; Milch, Käse, Butter, Säuerung.

Hausvögel: Henne, Hühnchen, Taube, Schwalbe, Flügel, Ei.

Jagd und Fischerei: Wild, Bär, Wolf, Fuchs, Hase, Reh, Hirsch, Fisch, Jäger, Fischer, Angel, Pfeil, Horn.

Bienenzucht: Biene, Honig, Zelle.

Wald-, Feldtiere: Rabe, Adler, Kranich, Storch, Krähe, Amsel, Zeisig, Kukuk, Meise, Sperling, Wiedehopf, Eule, Nest; Maus, Schlange, Grille, Käfer, Schmetterling.

Pflanzen und Pflanzenkultur: Gras, Aehre, Heu, Stroh, Klee, Grummet, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Flachs, Hanf, Binse, Schierling, Hollunder, Zwiebel, Bohne, Linse, Erbse, Blume, Pilz, Erdbeere, Moos, Nessel, Zuckermelone, Gurke, Kürbis, Kohl, Rübe, Grünzeug, Gemüse, Wein (Weinberg), säen, pflanzen, pressen.

Pflanzenteile: Blatt, Laub, Stamm, Würzel, Dorn, Rinde, Mistel, Stengel.

Wald- und Obstbäume: Linden-, Eichen-, Rüster-, Eschen-, Hartriegel-, Pappelbaum, Strauch, Wald; Apfel-, Pflaumen-, Kirschen-, Birn-, Haselnuss-, Nuss-, Weichselbaum, Baum, Holz, Brett, Stange.

Haus und Hauseinrichtung: Haus, Tür, Tor, Schlüssel, schliessen, öffnen, Hof, Fenster, Sessel, Tisch, Wand, Ziegel.

Haus- und Wirtschaftsgeräte: Rute, Feldflasche, Axt, Sichel, Messer, Gabel, Löffel, Topf, Töpfchen, Trog, Fass, Sack, Kerze, Hirtenflöte.

Metalle: Gold, Silber, Blei, Eisen.

Nahrung, Kleidung: Brod, Mehl (Mühle), Krume, Ranft, Salz, einsalzen,

kochen, braten, Feuerherd, Glut. Asche, Kohle (Kohlenbrennerei), Abendbrot, Mittagmahl, Oel, Essig, Pfeffer, Hirsebrei, Schluck, Bissen, Feuer, anzünden. Nähen, weben, Nadel, Faden, Hemd, Kamm, Perle, Ring.

Pferdezucht, *Verkehr*: Pferd, Fohlen, Stute, Sattel, Halfter, Steigbügel, Riemen, Zaum, Zügel, Strick, Fussfessel, Joch. Reise, Herumschwärmen, Wagen, Rad, Achse, Zehrung (Nahrung), Spur, Brücke.

Welt, *Natur*, *Zeit*: Welt, Himmel, Sonne, Mond, Stern, Erde, Berg, Stein, Tal, Weg, Pfad, Bach, Flussbett, Brunnen, Quelle, Pass, Bergspitze, Bergabhang, Umgebung, Platz, Kot, Echo. — Wind, Sturm, Regen, Schnee, Frost, Eis, Hagel, Blitz, Tau, Reif, Dürre, Licht, Finsternis, Kälte, Wärme. Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr.

Gesellschaft: Kaiser, Richter, Urteil. Dolmetsch, Versammlung, Volk, Nachbar, Fremder, Feind, Herr, Knecht, Händler, Handel, Lederer, Gerber, Schmied.*

Dieses ursprünglich italienische Material haben die romanisierten balkanischen Stämme nach dem Muster ihrer eigenen Sprachen umgeformt. Ihre Meister gebrauchten die Hauptwörter nach italienischem Muster, mit dem Artikel, welchen sie dem Worte voranstellten, hier auf balkanischem Boden kam der Artikel an das Ende des Wortes, wie dies im Albanesischen herrschend und auch in das Bulgarisch-slavische übergangen ist; im Rumänischen sind solche Balkanismen: die Umschreibung des Infinitiv, die Bildung des Futurum,** die Comparation mittels der Partikel „mai“, die Bildung der Zahlwortreihe von 11—19 und die Bildung der Zehner-Zahlen sammt dem slavischen Wort sutä (hundert), welche alle neu und fremdartig sind. Zu diesen müssen wir mehrere albanesiche und slavische Ableitungssilben rechnen und einen Teil des Wortschatzes, welcher einesteils aus dem Albanesichen, andernteils aus dem Slavischen in der ersten Periode der Gestaltung, also gleich anfangs in das Rumänische gekommen sein musste. Es ist interessant, dass im Laufe dieser Umwandlung auch Alt-Lateinisches in das Rumänische gedrungen ist, dessen Kanal die albanesiche Sprache war, (siehe deren alte Entlehnungen).

Dies ist das Bild des Ursprungs und der Entstehung der rumänischen Sprache. Eigentümlich und einzig auf dem Gebiete dés Romanismus. Offenbar ist diese Entstehung nicht dem Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Provençalischen und Französischen anzureihen, als eine gleichalterige Schwestersprache derselben, sondern sie ist als später Trieb einer derselben, des Italienischen zu betrachten, welcher auf fremden, wilden Boden gelangt, dessen Charakter annahm. Auch inhaltlich ist sie mit denselben nicht gleichbedeutend. Die westromanischen Sprachen fassen das Blut, die Denkweise und Tradition einer jeden Klasse der nationalen Gesellschaft in sich, während hier nur eine Schichte der Gesellschaft die Basis ist, auf welcher sich eine neue Nation zu gestalten begann.

Diese Frage hat hiemit auch eine andere Seite, die anthropologische. Die Basis des Rumänentums ist italienisch, aber mit der Verbreitung des Romanismus hat sich der Völkercomplex von Generation zu Generation mit mehr balkanischem Material bereichert, so, dass wir das also entstandene Rumänentum eher als einen Zweig der albanesischen oder slavischen Rasse, als der italienischen betrachten können.

Dass die grösseren, von einander entfernter wohnenden Stämme des

---

* Das sonstige Material der rumänischen Sprache fassen folgende Begriffskreise in sich: der Körper und seine Teile, leibliches Leben, Familie, Fürwörter, Zahlwörter, Zeitwörter, deren Detaillierung hier nicht notwendig ist.

** Doch ist auch in der logudoroischen Mundart eine Spur daven.

illyrischen Volkes den Romanismus angenommen haben und Rumänen wurden, beweisen die beiden heutigen Dialekte der albanesischen Sprache, das Toskische und Ghegische, handgreiflich. Unter anderem charakterisiert die beiden Dialekte eine Lauteigentümlichkeit, in gewissen Fällen gelangt nämlich bei dem einen der *r*-, bei dem anderen der *n*-Laut zur Geltung, z. B. Toskeria = Toskenia (eine Gegend Albaniens), šeinteria = šeintenia (Gesundheit), mbreteria = mbretenia (Königtum) u. s. w., dasselbe finden wir auch in den rumänischen Dialekten, z. B. fereastra = fenestra, arirä = arinä, čire = čine, bire = bine.

Auch in der Bedeutungslehre äussern sich allerlei Albanismen. Im Albanesischen hat das lateinische Wort orbus (verwaist) die Bedeutung „blind", so auch im Rumänischen; conventus, was ursprünglich eine Institution bedeutet, erhielt im Albanesischen die Bedeutung: Wort, Sprache, weil in den römischen Conventen die Verhandlung eine mündliche war; so ist das auch im Rumänischen.

Das Rumänentum, wie es sich aus italienischen, illyrischen und slavischen Hirtenelementen gebildet hat, blieb auch weiterhin ein Hirtenvolk. Es streifte in den Bergen herum, wo es Weide für seine Herden fand. Berg, Wald und Feld ist seine Heimat, die es liebt, deren Lob es in seine Lieder verflochten. Als Nomadenvolk hat es Schwärme entsendet, welche bis Griechenland und weiterhin umherschweiften, was wir später sehen werden.

Als das Syrachamalgam des Rumänentums beginnt, ist dieses schon christlich. Der aus Italien gekommene Dialekt brachte eine lateinisch-christliche Terminologie nach Illyricum.* Aber zu jener Zeit war das lateinische Christentum im Balkan schon zerfallen; das byzantinische Christentum bedient sich der griechischen Sprache, die Slaven aber, welche von der Donau bis Macedonien zur Macht gelangt sind, entwickeln sich im Kreise des slavischen Christentums, als solche bilden sie Reiche und kämpfen mit dem griechischen Element um die Hegemonie.

Das Walachentum fühlt diese Verhältnisse; neben der lateinisch-kirchlichen Terminologie hat es auch kirchliche Kunstausdrücke griechischen Ursprungs, aber noch mehr aus dem Slaventum, dessen fortschreitende Kultur mit tausendfachen Fäden das Rumänentum an sich knüpfte, dieses eigenartige Volkselement, dessen Sprache, obzwar lateinischen Ursprungs, hinsichtlich ihres Wesens dennoch gänzlich ausserhalb des Kreises der lateinischen Kultur steht, von der sie in Folge der Seichtheit der Vermittlungsquelle ausser den kirchlichen Traditionen sozusagen nichts geerbt hat.

So ereignet sich jener Fall, den die Sprachforscher bisher nicht verstehen konnten, dass während die lateinischen Stämme überall, wo sie ihren Fuss hinsetzten, die Keime der Kultur ausstreuten, auf dem Balkan die Slaven diese Mission übernommen und ein lateinisch sprechendes Volk in die Schranken der Kultur gezogen haben. Als das balkanische Rumänentum in der Geschichte erscheint, lebt es schon im Verbande der slavischen Kirche. Das glänzende bulgarische Erzbistum von Ochrida ist es, zu welchem auch das zerstreut wohnende Rumänentum gehört. Dieses Volk nannten die Slaven Vlachen (Walachen), weil in den slavischen Sprachen vlach soviel wie lateinisch, italienisch, romanisch bedeutet.

---

* Gott, Herrgott, Allmächtiger, Himmel, Kreuz, Altar, Taufe, Glaube, glauben, Engel, Gebet, (heilige) Dreifaltigkeit, Seele, Auferstehung, Glaubensbekenntnis, heiliges Abendmahl, Eid, Priester, Ornat, Feiertag, Palmsonntag, Pfingsten, Fasching, Trauung, (Krone) Totenschmaus, Grab, — weiterhin die Worte, welche mit dem christl. Religions-Unterrichte im Zusammenhange stehen: Schule, lernen, Verständnis, verstehen, aufmerken (hinhören), schreiben, Buchstabe, Gesang.

Unter dem Einfluss der slavischen Kirche und Gesellschaft einerseits, durch die fortwährende Blutsvermengung andererseits, welche das Rumänentum als Rasse vermehrte, überfluten eine ganze Menge der primitiven Wörter, aber auch grosse und geistig wertvolle Gruppen der Kulturwörter die rumänische Sprache und erheben sie von der niederen Stufe des Hirtenlebens allmälig zu einem höheren Niveau der slavischen Gesellschaft. So finden wir also, dass im Rumäni-chen die Ausdrücke für Gesellschaft, Staat, Ackerbau, Handwerke und sonstige Fertigkeiten (abstracte Begriffe) mit sehr geringen Ausnahmen aus slavischen Quellen geschöpft sind.

Das Volk lebte in slavischer Gesellschaft, deren ergänzenden Teil es bildete, und seine nationale Sprache wurde nicht geschrieben; slavische Priester sorgen für sein Seelenheil. Wenn ich die Sache richtig auffasse, war die rumänische Sprache eine kryptogame Erscheinung, mit der keinerlei sich unterscheiden wollende, nationale Individualität Hand in Hand ging. Das war irgend ein unmerklicher Process, der die unteren Schichten der Gesellschaft unbewusst verband, im Gegensatze zu den oberen gesellschaftlichen Ständen.

Es ist gewiss, dass der Begriff Rumäne, Vlach auf dem Balkan, so weit wir seine Spur auch sehen, immer unbestimmt und wankend ist, aber immer zur Benennung der untersten Volksklasse dient. Er war das Mistbeet der auf dem Boden des Balkan entstandenen Leibeigenschaft. So kam es, dass das ursprünglich Italiener: Romäne bedeutende Wort Vlach mit der Zeit, als slavische und andere balkanische Hirtenelemente sich massenhaft rumänisierten, dieser Name allgemein „Hirte“ zu bedeuten anfing, eine solche gesellschaftliche Klasse, von welcher sich der grundbesitzende und städtebewohnende Slave und Grieche unterschied.

So verstehen wir die Verfügungen der serbischen Könige in Bezug auf die serbischen Vlachen; wir verstehen, warum der Serbe zum Walachen (juridisch) wurde, wenn er eine walachische Frau ehelichte, denn unter „Serbe“ verstand man den ackerbauenden, freien Mann, im Gegensatze zu dem ein Hirtenleben führenden, leibeigenen Walachen.

Auf das, was ich bisher von den Rumänen gesagt habe, hat mich in erster Reihe die Analyse der Sprache geführt. Die geschriebene Geschichte beginnt erst sehr spät sich mit dem Rumänentume zu beschäftigen.

Wiederum können wir die Zeit nicht bestimmen, wann? aber nur dann, als das ungarische Königtum längst begründet war, fangen die Balkan-Volksstämme an, sich über die Donau herüber zu ziehen.

Zuerst, wie wir wissen, erscheinen zur Zeit Andreas II. an der Grenze Syrmiens, am Altflusse die Walachen und Brodniken (Hirte u. Fährmann) genannten balkanischen Elemente. Der König verfügt über sie und ernennt ihre Kenesen, unter denen sie leben. Damals sitzen die Kumanier über den Alt hinüber bis ans Schwarze Meer, und der König schickt den Johanniter-Ritterorden hinab, um das Land gegen ihre Einfälle zu beschützen.

Als sich während des Tatarensturmes ein Teil der Kumanier unter ihrem König Kuthen in Ungarn niederliessen, beginnen sich an der Unteren Donau immer dichtere rumänische und bulgarisch-slavische Bewohner anzusiedeln. Diese sickern im XII.—XIV. Jahrhundert auch hinüber nach Siebenbürgen, ohne dass man anfangs von den neuen Ankömmlingen auch nur Notiz genommen hätte; später vermehren sie sich immer mehr und dringen unter ihren Kenesen und Wojwoden hinauf bis Mármaros.

Damit beginnt die historische Periode des Rumänentums. Während es auf dem Balkan nichts anderes war, als ein hin- und herstreifendes nomadisches

Mischvolk, das nirgends eine eigene Heimat hatte, öffnete sich ihm hier in den fruchtbaren Gebieten der Donauebene und in Siebenbürgen, als es in den Verband einer älteren cultivierten Nation kam, eine Zukunft.

Ungarn reicht bis zur östlichen Kette der Karpathen und das Szörényer Banat zwischen Donau und Alt bildet den integrierenden Teil des Landes. Auch das darüber hinaus gelegene Land, Kumanien, anerkennt den ungarischen König als seinen Souverain bis an den Sereth und Pruth, wo Béla IV. das kumanische Bistum gründet und den Titel Rex Cumaniae annimmt.

Die auf dem Gebiete Kumaniens versammelten Rumänen und slavischen Bulgaren lebten mit den dort gefundenen kumanischen und jazygischen Ueberresten anderthalb Jahrhunderte abhängig vom ungarischen König, bis sich zur Zeit der Könige aus dem Hause Anjon die kumanische Familie Bassaraba in Havasalföld erhebt, dem ungarischen König trotzt und den Tribut verweigert.

Die Geschichten der Unteren Donau aus dieser Zeit sind noch nicht geschrieben. Die Daten sind karg und verworren, doch erhellt sich vor dem Auge des Ethnologen allmählig eine historische Tatsache, dass in der Geschichte von Havaselve (Walachei) und von Bulgarien im XIII.—XIV. Jahrh. die Kumanier die Hauptrolle spielen, was bisher noch nicht gehörig gewürdigt wurde.

In Bulgarien reissen in dieser Zeit kumanische Dynastien die Herrschaft an sich, d. i. sie erneuerten das Bulgarenreich, welches einstens am Ende des VII. Jahrhunderts die Bulgaren von der Wolga gründeten und welches 1018 der byzantinische Kaiser Basilios II. vernichtete.

Wie wir wissen, sank Bulgarien unter Basilios zu einer byzantinischen Provinz herab und blieb es beinahe zwei Jahrhunderte, bis nicht die Revolution Peters und Asen's im Jahre 1186 — mit kumanischer Hülfe — Bulgarien neuerdings unabhängig macht, welches unter Johannes Asen II. (1210—1241) den Höhenpunkt erreicht. Aber unter seinen Nachkommen verfiel der Staat abermals, und neuerdings benötigen sie ural-altajischen Einflusses, welcher die dem slavischen Bulgarentum fehlende politische Kraft und Fähigkeit ersetzt.

Es ist gewiss, dass am Ende des XIII. Jahrhunderts abermals ural-altajische Kumanen die bulgarischen Verhältnisse beeinflussen. Georg Terterij I. (1280—1292) gründet in Tirnovo eine Dynastie; in Widdin aber beherrschen die ebenfalls kumanischen Šišmaniden die andere (westliche) Hälfte Bulgariens; ein dritter kumanischer Häuptling, Eltimir herrscht am Pontus über ein halb unabhängiges Gebiet.

Jiriček, der Geschichtsschreiber der Bulgaren, sagt von den zwei Dynastien, dass sie kumanischen Ursprungs waren, aber als Slave sieht er nicht, dass diese Erscheinung einen tieferen Grund hat, u. z. die ethnologische Grundlage, welche von der Krim bis hinab zur Donau die Gegenwart der jazygisch-kumanischen Elemente charakterisiert, die sich über die, sie an Zahl weit übertreffenden slavischen und rumänischen Völker aufschwingen können und deren politische Bewegungen zu führen vermögen.

So war dies auch im Havasalföld. Wie ich bei anderer Gelegenheit gezeigt, entspricht der Name Bassaraba, dessen vollständige Form Bassarabin ist, dem ungarischen böszörmény und ist gleichbedeutend mit Buzurman (oder Muzulman), wie die tartarischen und slavischen Völker Süd-Russlands die Mohamedaner nennen. Das Gesetzbuch des serbischen Königs Dušan nennt das Gebiet der Bassaraben, Bassarabin-Land (bassarabınu zemlju); der eine Bundesgenosse des bulgarischen Czars Michael von Widdin (1323—1330) aber war irgend ein jazygischer Fürst (Gospodstvo Jašsko), von dem wir aber ausser seinem Titel nichts wissen; aber wir wissen, dass 1365, zur Zeit unseres Königs Ludwig I. in der Umgebung Widdins Jazygen wohnten, wir wissen

aus der sog. Bilderchronik, dass ein Teil des Heeres des gegen König Ludwig kämpfenden rumänischen Wojwoden Bazarád (Bassaraba) aus Jazygen (Sagittarier) bestand, wir wissen aus einem Briefe des Wojwoden Bassaraba Dan aus dem Jahre 1385, dass man einen Punkt des Alt Kumanski brod (kumanische Fuhrt) nennt, aus einer späteren rumänischen Urkunde vom Jahre 1576 aber, dass Widdin gegenüber auf dem rumänischen Teil, in der Umgebung des heutigen Kalafat, ein Ort Namens Kumanij war (Selo ež se zovet Komanij ež sut bliz kod Idin), und wir wissen, dass auf dem Gebiete der Walachei bis heute allseits jazygisch-kumanische Ortsnamen sind. Im Kreise Romanaz ist ein Gura Jašuluj, in Ardžes zwei Valea Jašuluj, in der Nähe der Stadt Urzičeni ein Jaš oder Ungureni (was auch die sprachlichen Verhältnisse der Jazygen beleuchtet). Noch mehr Denkmäler haben die Kumanier: Komana (im Kreise Vlaška), Komanka (Romanac, Valiea, Ardžiš), Komanešti (Bako, Mehedinc, Kovorluj, Gorž, Dorohoj), Komanica (Alt), Koman (in den Kreisen Bakó, Namc). Und dort ist weiter noch Jaši, einstens Jászvásár (ung. = Jazygenmarkt), dessen Umgebung „Cinutul Jašilor“ bis zur Zeit der Phanarioten in den rumänischen Urkunden genannt wird.

Seitdem die Bassaraba's in der Geschichte auftauchen, betiteln sie sich Vojvoda Transalpinus oder Vojevoda Ungrovlachiae; zu dieser Zeit waren sie vermutlich sammt ihren Bojaren schon Slaven, wie die Terteriden und Šišmaniden in Bulgarien. Diese Titel bezeichnen das Verhältnis von Havaselve zu dem ungarischen Königtum; wir wissen, dass die ungarischen Könige einige der Bazaraten auch zum syrmischen Banus ernannt haben, was noch deutlicher darauf hinweist, dass die Wojwoden von Havaselve anfangs ebensolche Oberbeamte des ungarischen Königs waren, wie der siebenbürgische Wojwode, der Banus von Macsó, u. s. w. Havaselve (Walachei) ist also das Land, wo die erste Staatsgestaltung des Rumänentums auftaucht. Neben Havaselve entstand auch ein anderes rumänisches Gebiet, Moldau, wo Ruthenen, Jazygen und siebenbürgische Sachsen den Rumänen als staatenbildendes und städtisches Element zuvorkommen, aber alle diese Stämme gingen in den vom Balkan dicht hereinströmenden Slaven und Rumänen auf.

Es ist interessant und sehr wichtig, dass die staatliche und kirchliche Sprache der beiden walachischen Wojwodentümer das bulgarisch-slavische ist; im Titel der Wojwoden, in der Hofhaltung, in der ganzen Terminologie der Staatsfunctionäre erkennen wir die Tradition Bulgariens. Es ist klar, dass die Besiedlung der beiden walachischen Wojwodentümer im engen Zusammenhange steht mit den auf der Balkanhalbinsel vor sich gegangenen, ununterbrochen wogenden politischen Ereignissen, welchen die Türken den letzten Stoss gaben, als 1398 Bulgarien endgiltig seine staatliche Existenz verlor.

In den neuen Ländern entstanden nach und nach Städte, Bukurešt, Tirgovišt und andere auf -ešt, -ešti endigende, wie solche Ortsnamen heute noch in einem Teile Albaniens vorhanden sind, wo auch eine Gemeinde Namens Bukurišt vorkommt.

Es entstehen Klöster, und ihre Kaluger kommen aus der Gegend von Ochrida, aus Prilep, und auch hieraus ist die Migration von Illyrien (West-Bulgarien) her in das Donautal und die Karpathengegenden zu ersehen.

Mit dem Wachstum von Havaselve consolidiert sich dessen kirchliches Leben immer mehr; der röm. Katholicismus, zu dem die ersten Bassaraben hinzuneigen schienen, geht im Orthodoxismus unter.

Auf die Bitte des Wojwoden Alexander Bassaraba (1342—1365) ernennt der Patriarch zu Konstantinopel einen Metropoliten für Havasalföld, d. i. für Ungrovlachia, und dieser Titel blieb bis heute erhalten; — der Metropolit des

heute unabhängigen Rumäniens, der in Bukarest residierende Erzbischof, bedient sich noch immer des alten archaischen Titels: „Archiepiscopu ši metropolitu alu Ungrovlachiei".

Der sprachliche Unterschied zwischen den herrschenden und den unteren Elementen der zwei Wojwodentümer, d. i. zwischen den Bojaren und Popen und dem leibeigenen Rumänentum dauerte noch lange, nur langsam romanisierten sich die ackerbautreibenden slavischen Gemeinden, die vermischten Bewohner der Städte und die oberen Klassen, bis sich endlich beiläufig zu Ende des XVI. Jahrhunderts der Zeitpunkt einstellte, wo ausser den Pfarrern noch kaum jemand die kirchen-slavische Sprache verstand.

Hierauf geschieht ein Ereignis, welches ein neuer Wendepunkt im Leben des Rumänentums ist. Während einstens die kumanischen Bassaraba das Rumänentum staatlich organisieren, trifft sie jetzt von ungarischer Seite ein anderer Kultureinfluss und umringt die Rumänen mit seiner ganzen Kraft. Damit die protestantischen Fürsten Siebenbürgens das in ihrem Lande wohnende Rumänentum für den Protestantismus gewinnen, befreiten sie es von dem Joche der alt-slavischen Sprache, welches sie als Ausfluss der balkanischen Verhältnisse noch immer drückte. Die schon damals aufgetauchten Versuche verwendend, übersetzten sie für jene den Katechismus und die Bibel in die rumänische Sprache, und befahlen die so geborene Liturgie-Sprache den orthodoxen Priestern an. Diese Institution erweckte im Kreise des unwissenden, abergläubischen Priestertums anfangs grosse Antipathie, sie glaubten in der Neuerung das Verderben der Religion zu sehen.

Die Bemühungen der siebenbürgischen Fürsten, den Protestantismus bei den Rumänen zu verbreiten, hatten kaum einigen Erfolg, aber es wurde eine *neue Nation* geboren, die *rumänische*, welche zu jener Zeit den grössten Teil der fremdsprachlichen oberen gesellschaftlichen Elemente schon in sich verschmelzt hat. Die in Siebenbürgen zur Herrschaft gelangte Kirchen-Sprache griff auch in den Wojwodentümern um sich und wurde im zweiten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts an Stelle des Slavischen auch zur *Staatssprache*.

Sprachlich war die ganze Gesellschaft rumänisch, doch blieben die gesellschaftlichen Unterschiede in Recht und Tradition beim Alten. Der Bojar kauft, verkauft den rumänischen Leibeigenen um Geld, und in den Verträgen, die in rumänischer Sprache geschrieben sind, versteht man unter „rumun" einen Leibeigenen, Bauern, Sklaven, wie einstens in Serbien unter dem Namen Vlach. Der Name des stolzen Rom, der einst auf den Lippen italienischer Hirten auf die Weiden des Balkan kam, wird so im Laufe der Gestaltung des Sprachamalgames und der gesellschaftlichen Verhältnisse gleichbedeutend mit Sclave, denn damals gab es in den Wojwodentümern noch kein nationales Selbstbewusstsein, nur das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen Herr und Diener, Bojar und Rumun, und es musste noch eine lange Zeit verstreichen, bis sich der rumänische Name zu einem nationalen Namen gestaltete.

Die rumänische literarische Sprache, einmal Sprache der Gesellschaft, des Staates und der Kirche, hob die Nation rasch empor, sowohl in Siebenbürgen, wie in den Wojwodschaften; aber noch mehr eine neuere Wendung, abermals von ungarischer Seite ausgehend, als nämlich zur Zeit König Leopold's I. der Primas Cardinal Leopold Kollonics einen grossen Teil des Rumänentums der kirchlichen Union zuführte. Mit dem römischen Katholicismus in Interessengemeinschaft tretend, öffneten sich den Rumänen die Kanäle der westlichen Cultur. Talentierte junge Priester studieren in Rom und vor ihrer Seele öffnet sich ein weiter Gesichtskreis. Sie fühlen, dass ihre Sprache so klingt, wie andere romanische Sprachen, dass diese Sprache ihren Stamm an das welt-

erobernde Volk des grossen Rom knüpft. Aber indem sie von der Geschichte ihres Stammes nichts wissen, wird die historische Phantasterei geboren.

Damals glaubte man in Europa überall, das Rumänentum sei der Ueberrest der Römer im trajanischen Dacien; der Erfinder hievon war Bonfinius (am Hofe König Matthias) und Dank dem Eifer des gr.-kath. Pfarrers Georg Sinkay's de Sinka und Peter Major's v. Dicsőszentmárton wurden die ersten rumänischen Geschichtsbücher geschrieben, die alte Abstammung ihres Volkes und das Erbrecht auf Dacien verteidigend, welches die Ungarn mit Gewalt genommen haben. Auch die Sprache, welche sie die dako-rumänische Sprache nannten, begannen sie zu erforschen, welche sie damals noch mit den schwerfälligen, barbarischen Buchstaben (ku patkove) schrieben, und sie klügelten heraus, dass die rumänische Sprache älter ist. als die lateinische, nämlich nicht die rumänische Sprache stammt aus der lateinischen, sondern umgekehrt, die rumänische Sprache ist die Ursprache Latiums, aus welcher die literarische Kultur die lateinische Sprache entwickelt hat.

Diese Erklärung gab der rumänischen Sprachwissenschaft die Richtung. Geschulte Rumänen begann es zu verdriessen, dass ihre Sprache überfüllt ist von slavischen und anderen „Barbarismen"; sie schrieben dies einem äusseren gewalttätigen Einfluss zu, sowie auch die Herrschaft der slavischen Kirche, gar nicht ahnend, dass dies die Pflanzstätte war, aus welcher die schwachen Triebe der rumänischen Sprache zu treiben und ins Laub zu schiessen begonnen haben und dass das rumänische Volk der Rasse nach vom Slaventum gar nicht zu scheiden ist; und es begann auf der ganzen Linie die sogenannte „Sprachreinigung." Ihre gelehrten Sprachforscher fielen in der Einbildung ihres Lateinertums über die rumänische Sprache her nnd fingen an aus derselben alles auszurotten, was nicht lateinisch ist (slavische, ungarische u. s. w. Elemente), und die so entstandenen Lücken mit lateinischen Wörtern auszufüllen, damit sie die verdorbene Sprache in ihre *alte Stellung* zurückversetzen.

Dies war eine sinnlose Pfuscherei unter dem Titel der nationalen Kultur, zu der wir vergebens eine Analogie in der Geschichte der Völker suchen. Allmählig entstand auch eine neue literarische Sprache, ein historisches Falsum, ein die Individualität der Nation verleugnendes Machwerk, und in dieser seelenlosen Sprache erscheinen heute alle ihre geistigen Producte. Diese *verbesserte* Sprache trugen sie in die Kirche und auch in die Volksschule hinein, doch versteht das Volk naturgemäss kaum etwas davon, dieses wird immer die historische Sprache sprechen, welche im Laufe der Geschichte, wie der Steinchen rollende Bach in Bewegung kam und im Laufe von Jahrhunderten eine Gestalt annahm, mit welcher Sprache sämmtliche Stammeseigenschaften des Rumänen, dessen Herz, Denkweise, Humor, Weltanschauung, jede Aeusserung seines Seelenlebens verwachsen ist.

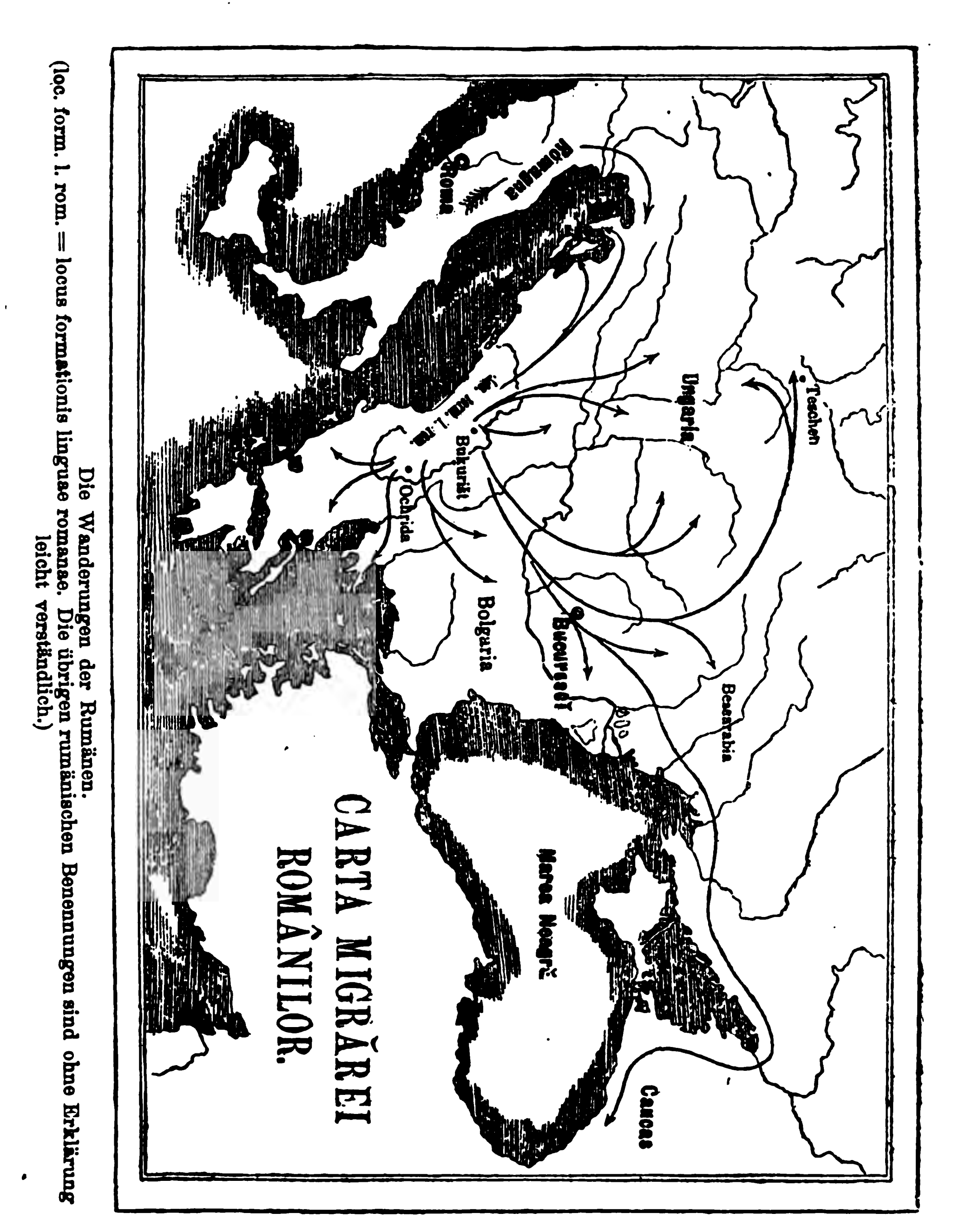
Im Jahre 1864 wurde auch die „Bukarester rumänische Akademie" gegründet, welche in Folge der Begeisterung der Nation eines der reichsten wissenschaftlichen Institute Ost-Europas ist. Im grossen Masstabe begann die Pflege der Literatur, hauptsächlich der Geschichte und Sprachwissenschaft. Ein Buch nach dem andern verlässt die Presse, jedes von der Parole ausgehend: Wir sind Römer, die Nachkommen der Colonisten Trajans, die Erben Daciens! und in den Bibliotheken häuft sich das bedruckte Papier, das ganz und gar keinen Wert hat.

Es gibt unter den Rumänen Leute, welche das Contagium dieser trügerischen Richtung erkennen, und sie ziehen daraus Consequenzen für die Zukunft, welche sich mit einer falschen Kultur nicht lange täuschen kann; aber ihre Stimme wird unterdrückt von der Majorität und der herrschenden Literatur,

denn die Wissenschaft, gepaart mit politischer Grosstuerei, ist gezwungen auf dem betretenen Weg weiter zu gehen. Aber die meisten können die concreten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung gar nicht verstehen; ja auch die westliche Literatur ist in dieser Hinsicht noch im alten Geleise, und es scheint unglaublich, dass eine solche Capacität wie Mommsen, eine solche Frage, welche eine sich auf drei Jahrzehnte erstreckende Streitliteratur zu Stande gebracht, eigentlich nur so nebenbei berührt, wenn er in seinem grossen Werk (Röm. Gesch. V. 490.) sagt, dass die Römer Dacien romanisiert haben und aus diesem Romanismus das rumänische Volk entstanden sei.

Nur noch eins. Die Ethnologie lehrt, der Mensch sei ein solches Product der Natur, wie jedes andre Geschöpf; sein Sinn hängt von den natürlichen Verhältnissen ab, von da nimmt er die ganze Gestaltung seiner Individualität. Die Nationen haben Rassenzüge, die sich lange Zeit hindurch geltend machen, oder geltend machen wollen. Diese Charakterzüge wurden von individuellen Eigenschaften der Rasse, vom Temperament, von geographischen Verhältnissen und wer weiss von was für Factoren noch ausgebildet; wir sehen nur Erscheinungen, so z. B. dass die Völker auf ihren Wanderungen, oder bei irgend einer anderen Gelegenheit, da sie den Ort wechseln, immer ein Gebiet suchen, das den natürlichen Verhältnissen ihrer alten Heimat ähnlich ist, damit sie ihre Lebensweise fortsetzen können. Das Hirtenvolk, wenn seine Weide vernichtet ist, sucht neue Weide, die Bewohner der Städte werden wieder Städte suchen; so war dies mit dem Römertum Daciens, das vor den Gothen aus diesem Gebiete floh und sich in die Städte anderer Gebiete zerstreute; so wurden die Juden, Armenier, Griechen in die Städte Europas und Asiens zerstreut. Man hat sich oft bemüht, die Europa kreuz und quer durchstreichenden Zigeuner zu Ackerbauern zu machen, doch erfolglos. Nur dort gestaltet sich die Lebensweise der Völker um, wo sie dem Drucke der Verhältnisse nicht ausweichen können, doch meistens bringt die Aufnahme fremden Blutes neue Gestaltungen in den Neigungen der Nation mit sich. Die Magyaren waren zur Zeit der Landnahme ein nomadisches Reitervolk und wurden durch die Einschmelzung der hier gefundenen slavischen Völker zu Ackerbauern, unsere Städte und bürgerlichen Elemente können wir der Einschmelzung der Italiener und Deutschen verdanken, von diesen stammten viele Arten der Industrie, der Kultur und viele Factoren der Europäisierung; der Slovake der Gebirgsgegenden trug den unternehmenden Geist in unseren Stamm hinein, die Wissenschaft der Geldmanipulation lehrten uns die Ismaeliten, Griechen, Armenier, oder hätten es uns lehren können, wenn man so etwas lernen könnte; jetzt erwarten wir von den Juden, dass, wenn sie gänzlich in das Magyarentum eingeschmolzen sind, unser Stamm mit einem neuen Charakterzug bereichert werde.

Wie sich der Rumäne in den Apenninen und auf dem Balkan an die Gebirgsgegenden gewöhnt hatte, suchte er auf seinen Wanderungen immer Berge, Weiden. Er kam über die Karpathen herüber und streifte über Galizien hinaus bis Schlesien, wo in der Gegend Teschens rumänische Colonien waren; von Macedonien her kamen Schwärme nach Slavonien, Krain, Istrien. Von der Moldau aus überflutcten sie die Pruth-Sereth-Ebenen und streiften bis an den Kaukasus, wo die ethnographischen Karten in der Nähe des Abzhas-Landes eine rumänische Colonie zeigen. Auch heute ist die liebste Beschäftigung der Rumänen das Hirtenleben; in Siebenbürgen und in den ungarischen Comitaten, in der Walachei und der Moldau wurden sie nur dann Ackerbauer, als sie slavische und magyarische Volksschichten romanisierten; so ist es auch mit den Städten, diese gründeten Bulgaren, Griechen; Jassy und mehrere andere moldauische Städte sind ungarischer Gründung; zur Benennung von



Die Wanderungen der Rumänen.
(loc. form. l. rom. = locus formationis linguae romanae. Die übrigen rumänischen Benennungen sind ohne Erklärung leicht verständlich.)

Markt, Dorf hat die rumänische Sprache slavische Wörter, das Wort oroš (város = Stadt) hat sie aus dem Ungarischen genommen.

Eine solche Erklärung der rumänischen Continuität, dass nach dem Untergange Daciens ein Teil der Bewohner der Colonien Sarmisegetusa, Apulum, Napuca, Porolissum u. s. w. — also *Städtebewohner!* — nicht wie dies Eutropius beschreibt, nach Moesien ausgewandert sind, sondern vor den Gothen in die Berge geflohen sind und sich dort, ein *Hirtenleben führend*, bis heute erhalten haben, wie dies Xenopol lehrt, ist so sehr naturwidrig, dass es dem, der mit den elementarsten Grundsätzen der Ethnologie im Reinen ist, auf den ersten Blick in die Augen springen muss.

Interessant sind diese Kleinigkeiten erstens darum, weil sie beweisen, wie leicht auf dem Gebiete der Völkernamen Neubildungen möglich sind, zweitens wegen der Begriffe, die sie ausdrücken.

Im Ausdrucke „reich“ spiegelt sich der kaufmännische Charakter der Armenier, welcher auf das Geld ein grosses Gewicht legt. Auch in Nagy-Körös sagt man (nach der Mitteilung meiner Frau, geb. Helene v. Szente) von reichen Leuten sprichwörtlich: *„örményt ölt“*, „er hat einen Armenier getödtet“ (darum ist er so reich). Gregor ist ein beliebter Taufname bei den christlichen Armeniern, da ihr Apostel *Surp Krikor Lusavoriĉh* (St. Gregor, der Erleuchter) ist. Der dritte Name ist als bejahender Höflichkeitsausdruck auch kennzeichnend für ein Handel treibendes Volk, welches im geschäftlichen Interesse mit den Leuten höflich umgehen muss. Im vierten Ausdrucke sind die Ungarn als Besitzer des Landes anerkannt. Freilich sagt man: *khághchádz deinnjerə* (*ch* = aspiriertes *c*) „hungerige Ungarn“, was einen humorisierenden Gegensatz zum Ausdrucke „reich“ bildet. Steckt darin nicht zugleich auch eine Anspielung auf das deutsche Wortspiel „hungernde Ungarn“ (die volksetym. Ableitung des Namens „Ungar“ von „Hunger“)?

Wie viel Humor enthalten noch die Folgenden! Den Ausdruck „Tessék savanyuviz!“ (Belieben Sie Sauerwasser) sagt der Armenier einem Ungarn scherzweise mit der armenisierten Verdrehung: *čuvan u viz* = Strick um deinen Hals, was der unschuldige Ungar in diesem Sinne freilich nicht versteht. Zum Schlusse noch eine armenische Begrüssungsformel mit gelungener ungarischer volksetymologischer Interpretation. Der Ausdruck „Tausend willkommen!“ heisst armenisch: *„Hazar par egir“ hazar* persisches Lehnwort = tausend, (magy. ezer, ebenfalls aus dem persischen) *pari* „gut“, *egir* „gekommen“. altarm. *„bareav ekir“* siete ben venuto, ben venuto (Ciakciak 301). Das hörte auf der Gasse ein ungarischer Student aus Kolozsvár und deutete es folgendermassen: „Gratuliere, *ezer pár egér*“ (Tausend paar Mäuse!) indem er lachend fortlief.

Weil. Dr. Johann Hanusz erwähnt („Sur la langue des Arméniens Polonais“) auch eine gelungene armenische Volksetymologie* auf Tergukasow, den armenischen Namen eines bekannten russischen Generals, was eigentlich arm. *tēr* „Herr“, (Geistlicher), *Lukas* = Lukas bedeutet, nämlich: *Tēr gukas* „Du wirst noch kommen“ (und wirst uns arme, unterdrückte Armenier vom verfluchten türkischen Joche retten).

II. Armenische Götternamen.

1. Vahagn.

Moses von Chorene hat uns in seiner Geschichte von Armenien ein sehr wichtiges altarmenisches Volkslied über den altarmenischen Gott *Vahagn* erhalten. Dieser Name ist = zd. *vərəϑraγna* „der Gott des Sieges“ (yt. 14. Vgl. Lagarde Ges. Abh. 293 und Hübschmann Arm. Gramm. 77,) ein altes, persisches Lehnwort, dessen sassanidische Form *Vahram* = np. und arab. *Bahrām* und das noch mehr verkürzte *Vŕam* ist (nach Hübschmann Arm. Gr. 78). (Den Text und die Erörterung dieses Volksliedes s. weiter unten, Excurse 1. 2. Seite 13—15.

Dieses schöne Volkslied stammt aus der altpersischen Volkspoesie und reicht in die arische Gemeinschaft zurück. Die Deutung liegt im Worte *eledn*, „Schilf, Schilfrohr,“ *elednik* „Schilflein“. Dieses Wort heisst im ungarischen

* Eine schöne arm. Volksetymologie ist auch Melusine: arm. *mer lusin* „unser Mond“ vgl. Lusignan. P.

(Hübschmann, Arm. Gramm. Nr. 593, aus dem Persischen entlehnt) = pers.-*stān*, ap. zd. *stāna*, skr. *sthāna* „Ort". Wir finden in der Tat einen mit *hay* identischen Ausdruck im Rigveda, wo *pāyu* m. Hüter. Beschützer (von 1 *pā*) bedeutet; im Plural häufig 2. von den Hütern, durch welche Agni oder 3. Savitar oder Indra, oder Mitra, Varuna oder die Götter überhaupt die Menschen beschützen, 4. Eigenname eines Mannes (Grassmann, Wörterbuch zum Rigveda 806). Vgl. noch *bahu-pâyya, bahu-pâyia* viele (*bahú*) schirmend (Grassmann 903), *nrpâyia* Männer schützend (Grassmann 751). *Hay* ist also eigentlich die Kurzform (zweites Glied) eines Vollnamens, *hayk* Koseform mit dem Suffixe *-k* weitergebildet, wie auch *Artak* die Koseform der mit *Arta*-beginnenden Namen (wie *Artašēs*, *Artavazd*, *Artavan*) ist. S. Hübschmann, Arm. Gramm. p. 30, vgl. noch *Dat*, welches nach Hübschmann eine Abkürzung von Namen, wie Δαταφέρνης oder Σπιθριδάτης ist. (Arm. Gramm. p. 36). Der Bedeutung nach birgt *Hay* ein aus der Götterwelt genommenes, schönes Bild. Wie die Götter durch ihre Hüter die Menschen beschützen, so sind diese selbst im irdischen Reiche gleichsam aus Fügung der Götter Hüter ihres Vaterlandes, ihrer Religion, ihrer altväterlichen Sitten und der Angehörigen. Eine so schöne Bedeutung hat der Name unserer Ahnen.

2. *Armenus.*

Da arm. *Ari-kh* „Arier" (Hübschmann, Arm. Grammatik I, 25) = ap. *Arīya* „Arier" („Iranier") ist und auch zd. *dušmanah* „schlechtdenkend" dem phl. *dušmēn* (A. Gr. 154) entspricht: kann auch *Armenus*, in den persischen Keilinschriften „*ārmina*". auf *ari*(*ya*)-*manah*, *armēn*, vgl. *Šah i Armēn*, *Amirapet*, ein Titel „König von Armenien" (Hübschmann, Arm Gram. 58.) zurückgeführt werden, mit der Bedeutung „arisch (persisch) gesinnt (denkend)." Diese Bedeutung passt auch zu dem Verhältnisse der alten Armenier zu ihren alt-persischen Nachbarn und Stammesgenossen. (Marquart leitet *armenus* mit Moses von Chorene von *Aram* ab, Beiträge zur Gesch. und Sage v. Erān ZDMG. 49, 658).

3. *Siebenbürgische Namen der Armenier.*

Bei diesem bescheidenen Versuch, den Namen „*hay*" und „*armina*" zu erklären, fallen mir einige Nebenbezeichnungen der siebenbürgischen Armenier ein. Das ungarische „*örmény*" geht zunächst auf die türkische Form des Namens „*ermeni*" zurück. Jetzt werden aber die Armenier in Siebenbürgen auch mit folgenden Benennungen titulirt: *harucz*, *gergucz*, *gámbecz*. Was noch interessanter, nennen die Armenier die Magyaren ausser dem Worte „*mádšár*" noch mit dem Ausdrucke „*deinə*". Was bedeuten diese seltsamen Benennungen?

Harucz (*haruc*, mit ungarischem *a*-Laute) = arm. *harusd* „reich" (freilich jetzt nur im siebenbürgischen Sinne). *Gergucz*, „kleiner Gregor" ist eine interessante Form, da sie die ungarische Kurzform des Namens *Gery*(*ely*) mit einem rumänischen Suffixe: *-uțiu* (*uc*) zeigt; vgl. rum. *pungă*: *punguțiu* „kleiner Geldbeutel" und den arm. Taufnamen *Luk-ucz* mit demselben diminutiven Suffixe: *Luk*(*ács*)-*ucz*. Endlich bedeutet *gámbecz* den siebenbürgisch-armenischen Ausdruck *ga*(*y*) *ambēs* „es ist so" (*cz* nach der Analogie von *harucz*, *gergucz*). Die Benennung der Magyaren „*deinə*" führe ich auf arm. *deɫayinə* „der Hiesige, vom hiesigen Orte" (*deɫi* = Ort) zurück, welches nach neu-armenischen (statt *deɫayin*: *deɫin*) und spezifisch siebenbürg.-armen. Lautgesetzen (*ɫ* = *gh* gutturales *l*, welches dem *h*-Laute ähnlich klingt, also *dehin*, *de'in*) im siebenbürg.-armenischen zu der Lautform „*dein*" gelangen konnte.

Interessant sind diese Kleinigkeiten erstens darum, weil sie beweisen, wie leicht auf dem Gebiete der Völkernamen Neubildungen möglich sind, zweitens wegen der Begriffe, die sie ausdrücken.

Im Ausdrucke „reich“ spiegelt sich der kaufmännische Charakter der Armenier, welcher auf das Geld ein grosses Gewicht legt. Auch in Nagy-Körös sagt man (nach der Mitteilung meiner Frau, geb. Helene v. Szente) von reichen Leuten sprichwörtlich: *„örményt ölt“*, „er hat einen Armenier getödtet“ (darum ist er so reich). Gregor ist ein beliebter Taufname bei den christlichen Armeniern, da ihr Apostel *Surp Krikor Lusavorič* (St. Gregor, der Erleuchter) ist. Der dritte Name ist als bejahender Höflichkeitsausdruck auch kennzeichnend für ein Handel treibendes Volk, welches im geschäftlichen Interesse mit den Leuten höflich umgehen muss. Im vierten Ausdrucke sind die Ungarn als Besitzer des Landes anerkannt. Freilich sagt man: *khághchádz deinnjerə* (*ch* = aspiriertes c) „hungerige Ungarn“, was einen humorisierenden Gegensatz zum Ausdrucke „reich“ bildet. Steckt darin nicht zugleich auch eine Anspielung auf das deutsche Wortspiel „hungernde Ungarn“ (die volksetym. Ableitung des Namens „Ungar“ von „Hunger“)?

Wie viel Humor enthalten noch die Folgenden! Den Ausdruck „Tessék savanyuviz!“ (Belieben Sie Sauerwasser) sagt der Armenier einem Ungarn scherzweise mit der armenisierten Verdrehung: *čuvan u viz* = Strick um deinen Hals, was der unschuldige Ungar in diesem Sinne freilich nicht versteht. Zum Schlusse noch eine armenische Begrüssungsformel mit gelungener ungarischer volksetymologischer Interpretation. Der Ausdruck „Tausend willkommen!“ heisst armenisch: *„Hazar par egir“ hazar* persisches Lehnwort = tausend, (magy. ezer, ebenfalls aus dem persischen) *pari* „gut“, *egir* „gekommen“. altarm. *„bareav ekir“* siete ben venuto, ben venuto (Ciakciak 301). Das hörte auf der Gasse ein ungarischer Student aus Kolozsvár und deutete es folgendermassen: „Gratuliere, *ezer pár egér*“ (Tausend paar Mäuse!) indem er lachend fortlief.

Weil. Dr. Johann Hanusz erwähnt („Sur la langue des Arméniens Polonais“) auch eine gelungene armenische Volksetymologie* auf Tergukasow, den armenischen Namen eines bekannten russischen Generals, was eigentlich arm. *tēr* „Herr“, (Geistlicher), *Lukas* = Lukas bedeutet, nämlich: *Tēr gukas* „Du wirst noch kommen“ (und wirst uns arme, unterdrückte Armenier vom verfluchten türkischen Joche retten).

II. Armenische Götternamen.

1. *Vahagn.*

Moses von Chorene hat uns in seiner Geschichte von Armenien ein sehr wichtiges altarmenisches Volkslied über den altarmenischen Gott *Vahagn* erhalten. Dieser Name ist = zd. *vərəϑraγna* „der Gott des Sieges“ (yt. 14. Vgl. Lagarde Ges. Abh. 293 und Hübschmann Arm. Gramm. 77,) ein altes, persisches Lehnwort, dessen sassanidische Form *Vahram* = np. und arab. *Bahrām* und das noch mehr verkürzte *Vŕam* ist (nach Hübschmann Arm. Gr. 78). (Den Text und die Erörterung dieses Volksliedes s. weiter unten, Excurse 1. 2. Seite 13—15.

Dieses schöne Volkslied stammt aus der altpersischen Volkspoesie und reicht in die arische Gemeinschaft zurück. Die Deutung liegt im Worte *eledn*, „Schilf, Schilfrohr,“ *elednik* „Schilflein“. Dieses Wort heisst im ungarischen

* Eine schöne arm. Volksetymologie ist auch Melusine: arm. *mer lusin* „unser Mond“ vgl. Lusignan. P.

nád, (persisches Lehnwort) = neupersisch *nai, nāi* (aus *nada, nāda*) Rohr, Röhricht, skr. *naḍa, nada* Rohr = arm. Originalwort *net*, Pfeil, (Hübschmann, Armenische Studien, Leipzig, 1883 p. 45). Nach meiner Meinung, welche schon aus der Mitte der 1880-er Jahre stammt,* aber erst jetzt unter der Anregung von Hübschmanns ausgezeichneter ‚Armenischer Grammatik' veröffentlicht wird, stand ursprünglich im persischen Texte anstatt *eledn, elednik*, dieses pers. *nada*, Rohr, welchem Worte selbst in der ursprünglichsten Fassung des Liedes das dem skr. *nadī*, ‚Wasserflut, Dunstmeer' gleichlautende arische (indo-persische) Wort vorangehen musste. Nur so wird das ganze Lied erst recht verständlich. (Vgl. hierüber in Grassmanns Wörterbuch zum Rigveda, Leipzig 1873 p. 1334: *vṛ́tra*, von *vṛ́* „umfassen, eng einschliessen, gefangen halten," Eigenname des *die Wasser* gefangen haltenden Dämons, den Indra erlegt, mit dem Adjective *nadīvṛt*; p. 706 2. *nadī* f. 1. der Fluss als der rauschende von *nad*, vgl. *nadá*; 2. auch übertragen auf die Wasserströme, die sich mit dem Soma mischen oder in die, oder mit denen er strömt, 3. auf die *Wasserfluten, welche in den Wolken von den Dämonen verschlossen sind* und von Indra gelöst werden, 4. auf die strömende Flut des Regens, 5. auf das Dunstmeer, 6. dual. *die Wasserfluten des Himmels und der Erde*. Schilf, Schilfrohr (in Teichen wachsende Grasart *Sây*.) heisst im Rigveda *naḍa* m. Grassm. 705.)

So wird nun alles klar. Indra ist der *Vṛ́tra*tödter (*vṛ́trahan*), er tödtet ihn. inmitten eines Gewitters durch den Blitz, darum wird er der Gott des Sieges über *Vṛ́tra* den Dämon, der die Wasser gefangen hält, von den Wasserfluten des Himmels und der Erde selbst geboren. Alles übrige passt sehr gut zu dem Blitze. So entstand später statt *nadī* die Form *naḍa*, da Schilf dem Blitze lautlich und als Erscheinung ähnlich schien.

2. *Ard-a-mit.*

Da *Ard* in *Ard-ar* im Arm. auch sonst vorkommt und *mit* = Sinn, Gedanken ein echt armenisches Wort ist, welches nach Hübschmann (A. St. 43) lautlich nicht zu skr. *mati* Gedanke, Sinn, lat. *mens* u. s. w., sondern zu μῆδος Ratschlag, μήδομαι ermesse, erwäge, gehört, hiezu auch gr. μέδομαι, lat. *modus*, got. *mitu* messe, *mitōn* Bedenken, altir. *midiur* puto: so sehe ich in *Arda-mit* (mit arm. Compositionsvocale *a*) eine urarmenische Göttin. Die Bedeutung wäre: (die Göttin) mit gerechtem Ratschlag d. i. mit guter Absicht. *Astvac*(-*uhi*) S. 3. ist vielleicht nur ein Beiwort dieser Göttin wegen Ἄρτεμις Ἀστυρίνη. Vielleicht hat das ähnlich klingende arm. Zeitwort *artamitem* (sviare, traviare, *inclinare* Ciakciak 251) volksetymologisch zu der Beliebtheit beigetragen, welcher sich diese Göttin in Armenien erfreute.

Die entlehnte Form der Göttin heisst *Artemis* = arm. *Anahit* pers. Lehnwort = Diana, *lusin* (arm. Originalwort) Luna (Ciakc. 254). *Anahit* ist die Tochter des Aramazd = zd. *Anāhita*, ap. *Anāhitā*, phl. *Anāhit*, pāz. *Anāhīd* der Planet Venus (Hübschm. Arm. Gr. 18). — Spiegel sagt über Artemis = *Anāhita*: „Dies ist der Genius des Wassers. In Armenien genoss sie grosse Verehrung (Eran, Berlin. 1863 p. 62). *Anāhita* wird als eine Frau mit sehr starken Brüsten abgebildet, ihre Kleidung besteht aus Biberfellen; ausserdem, dass sie die Wasser beschützt. gewährt sie auch sonst noch den Gläubigen ihren Schutz, (vgl. *Astvac* und *Hay*), sie reinigt den Samen der Männer und verleiht den Frauen glückliche Geburt."

* Ich habe diese Erklärung im Jahre 1889 in Wien dem Mechitaristen-Abte Ajdinean mündlich mitgeteilt.

Die Nacht spielt auch bei den Indoeuropäern eine grosse Rolle (vgl. Schrader, Sprachvgl. und Urgsch. II. Aufl. 449.) und der Zeitmesser der Urzeit ist der Mond. Sie ist daher die Tochter des höchsten Gottes, die die Menschen beschützt, was in der Nacht noch wichtiger ist, als am Tage wo die Haykh (Schützer) selber auf der Hut sind. Aber die schöne Ardamit (der Mondschein) ist der auserwählten Nation gewogen: sie ist voll guter Absichten den Haykh (*hayoch*) beizustehen.

Später mögen wohl auswärtige Einflüsse den Cultus der ursprünglich armenischen Göttin unterstützt und ihren Charakter, als nationale Göttin verdrängt haben; dies war ja der Fall mit der ganzen indoeuropäischen Götterwelt, nicht nur mit *Ardamit*, und wir finden nur von den Persern (Zoroastriern) übernommene Gestalten deutlich überliefert, wahrscheinlich wegen Verfolgung der uralten Religion. Doch halte ich die Existenz auch einer originellen nicht entlehnten Gottheit gleichen Namens aber armenischer Lautform für sehr wahrscheinlich. Vgl. den engen Zusammenhang von *Ardamit* mit *Astvac* und mit *Hay*. (S. diese).*

3. *Astvac „Gott"*.

Bei den christlichen Armeniern wird der Begriff „Gott" einzig und allein durch das Wort *„astvac"* ausgedrückt. Ich will es versuchen auch diesen Namen zu erklären, anders als meine Vorgänger.

Ich betrachte diesen Namen als den Namen des eigentlichen nationalen Urgottes der Armenier in indoeuropäischer Vorzeit. Ich gehe von der Form *vastu-a-c* aus und erkläre es folgendermassen: 1. arm. Originalwort *vāstu* = vedisches *vāstu* (Grossmann, Wörterbuch zum Rigveda 1264) Wohnstätte, Haus und Hof, Haus, vgl. *vāstva*, *vāstua* zur Wohnung (*vāstu*) gehörig in *náva-vāstva* = griech. ἄστυ Stadt, bei den Attikern vorzugsweise Athen und dann gewöhnlich ohne Artikel. (Schrader, Sprachv. u. Urg. II. Aufl. S. 183). Falls dies auch der Grundbegriff des armen. Wortes wäre, so könnte man daraus die wichtige Folgerung ziehen, dass der Kern Armeniens wie Rom, aus einer einzigen Stadt entstanden sei. (S. Ἄρτεμις Ἀστυρίνη.) 2. *-a* ist armen. Compositionsvocal. 3. *-c* wäre die Nullstufe von idg. *i̯-g'* „ehren" in der Bedeutung von av. *yazata*, göttliches Wesen, Genius, phl. *yazatān*, *yazdān*, pāz. *yazdān* 1. „die Genien, Geister" 3. „Gott" np. *izad* „Gott" (A. Gr. 55; ung. *Isten* vom pāz. *yazdān*.)

Vāstua wurde später *vāstva* (es wird jetzt nur *„astvac"* gesprochen) und dann entfiel durch Dissimilation das anlautende *v*. Armen. *a* entspricht gr. *ā* (Hübschmann, Armen. Stud. 58) arm. *stu* = idg. *stu*; armen. *c* = idg. *g'*: *acem* bringe, zd. *azāmi*, ἄγω; *arcat* Silber zd. *erezata* lat *argentum* u. s. w. (A. St 66.) *Astvac* bedeutete also „Haus- und Stadtgott". (Vgl. oben *Hay*.)

Trifft diese Erklärung zu, zo wäre dies auch ein Beweis dafür, dass die Namenbildung auch bei den Urarmeniern auf dem zweigliederigen Namensystem beruhte, wie im Arischen und Griechischen.

4. *Areg-akn „Sonne"*.

Neben *„arev"* Sonne skr. *„ravi"* Sonne? (Hübschmann, Armen. Stud. 21.) kommt im Armenischen auch *areg-akn* vor. Ich betrachte dieses Wort als den Namen eines uralten armenischen Gottes. *Areg-akn* ist nämlich = armen. *arag Akni* „der schnelle Agni". Aus *arag* wurde *areg* wegen *arev* Sonne durch

* Nach Gustav Meyer (Griechische Grammatik III. Aufl. Leipzig 1896. p. 102 und 272) findet sich in boiotischen Inschriften ausschliesslich Ἀρταμ- u. s. w., ferner kommen auch vor: Ἀρτάμιτος und der Monatsname: Ἀρταμίτιος. Man könnte fast an eine Entlehnung aus dem Armenischen denken! Vgl. auch den Ortsnamen *Artamid* (am Südufer des Vansees) Zeitschr. für Ethnol. 1895, p. 614.

Analogie. *Akni* ist mit *akn* Auge, ksl. *oko*, lat. *oculus* (A. St. 17.) in Lautform zusammengefallen. Arm. *k* = idg. g (s. Hübschmann, Arm. Stud. 64.) Was die ursprüngliche Bedeutung des *arag Agni* betrifft, vgl. Oldenberg, Vedische Untersuchungen ZDMG. 50. 424: (*Agni*) *der schnelle* Gott wird mit einem Ross verglichen; er wird selbst als Ross benannt; er hat Rosse, mit denen er einherfährt, er hat einen Wagen, auf dem er fährt. Armen. *arag*, schnell, hurtig, skr. *raghu*, rasch, *raṅhatē*, rinnen, rennen, *raṅhas* Schnelle, Geschwindigkeit, zd. *reñj* hurtig sein (Hübschmann, Armen. Stud. 20.) *raghu* schnell von Rossen, 3. m. pl. die Raschen, die Rosse (wie *āçávas* Grassmann, Wörterbuch zum Rig-Veda 1131). Im Armenischen hat *Agni* im Worte *areg-akn* die Bedeutung „Sonne" angenommen. *Agni* bedeutet ja ursprünglich als nom. appell. das Feuer. So knüpfen sich die Beziehungen zwichen den Veden und der armenischen Mythologie immer enger.

Auch *anjrev* (= *anjərev* „Regen", Ciakc. 126) besteht aus *anj* (A. St. 22, Zeile 3 vgl. *anjuk* eng: skr. *aṅhus*, lat. *angustus*, got. *aggvus*, ksl. *aṅzŭkŭ* u. s. w., Hübschmann, Armen. Stud. 19.) und dem genannten *arev*, *ərev* = skr. *ravi* „Sonne"? also „die Engsonne". Regnet es, so wird sozusagen der Wirkungskreis der Sonne verengt. Das Wort enthält also sichtlich eine mythologische Beziehung. Vgl. „Post nubila Phoebus".

5. *„Erkir, erkin" „Erde, Himmel"*.

In der ersten Zeile des alten Volksliedes über *Vahagn* bei Moses von Chorene kommen diese Wörter vor. Ich habe schon im 1883 in dem ungarischen Tageblatt „Pesti Napló" gelegentlich darauf hingewiesen, dass hier eine Alliteration vorliegt. „*Erkir*, *Erkin-kh*" müssen in der alten Dichtung standard vorkommende Wortpaare gewesen sein. (Solche Wortpaare gibt es noch im Altarmenischen.) Ich vergleiche die beiden Götternamen in Bezug der Bildung mit dualischen Dvandvocompositen, wie *Mitrā-Varunā* (Oldenberg, Varuna und die Adityas ZDMG. L. p. 45). Anstatt des Duals steht hier das Pluralzeichen am Ende des Wortpaares. Ich setze *erkin* nicht mit *Varuna* gleich, welches Wort im Armen. ursprünglich *garun* (S. 6) gelautet haben mag, sondern mit *Parjánya* Regenwolke, Regengott, Donnergott, lit. *Perkúnas* (Donnergott, Donner), altsl. *Perunŭ*, altn. *Fiögyn* (S. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte II. Aufl. S. 597.)* Es schwindet idg. *p* auch in *otn* Fuss πούς (Hübschmann, Armen. Stud. 77), skr. *a* = idg. und arm. *e* (Hübschm., Armen. Stud. 60), skr. *j* = arm. *k* (Arm. Stud. 64) und arm. *i* meist vor ursp. *n*, idg. *e* skr. *a* (Arm. Stud. 61).

In *erkir* ist *er* = *tr* (vgl. *ere-kh* = *tres*, Hübschm. Arm. Stud. 60) Dieses *tr* bringe ich mit skr. *tritá* gr. τρίτος (urspr. „der dritte"), Τριτ- in Τρίτων, Τριτογένεια (Schrader 184) in Verbindung, nicht mit lat. *terra*. *Tritá* ist im Rigveda Bezeichnung eines Gottes, 661,6 erscheint er selbst als *Varuna* (Grassmann Wörterb. 557); *kir* bedeutet im Arm. „tragend" vgl. *drauša-kir* „Fähndrich, Fahnen tragend" (*drauša* ist pers. Lehnwort, Hübschm. Arm. Gram. S. 147). *Erkir* bedeutete also wahrscheinlich *Tri(to)-kir*, in der Bedeutung „himmeltragend", vgl. *Varuna*, ferner Atlas, der den Himmel getragen hat, die Rolle Τρίτων's in der griechischen Sündflutsage und den arm. Ausdruck *erkna-barj* „himmeltragend" (A. St. 22 in der Fussnote zu Nr. 52). Hier ist eigentlich von den höchsten Bergspitzen die Rede, *erkir* steht mit der Sündflutsage in Verbindung und bildet auch seinerseits ein Bruchstück urarmenischer Mythologie.

---

* Die Gleichung setzt nach Schrader zum mindesten ein Herabsinken der idg. Tenuis zur Media im Sanskrit voraus. Aber Sanskrit und Armenisch stimmen lautgesetzlich überein.

6. Varuna bei den Armeniern.

Vedisch *Varuna* (masc.) = der oberste der Götter, der Sonne, Gestirne, Gewässer (Grassmann 1220, vgl. Oldenberg Varuna und die Adityas ZDMG. 50, p. 43—68) geht nach armenischen Lautgesetzen auf arm. *garun* zurück: idg. *v* = arm. *g* im Anlaut (Hübschm. Arm. St. 79); die übrigen Laute entsprechen auch regelmässig. Dieses arm. *garun* = *Varuna* ist mit *garun* 2 = Frühling, zd. *vańri*, altpers. *-vāhara*, phl. *vahār*, neupers. *bahār*, gr. ἔαρ, lat. *vēr*, altnord. *vár* Frühling, lit. *vasará* Sommer, ksl. *vesna*, skr. *vasanta* Frühling (A. St. 24) in Lautform zusammengefallen; vgl. *akn* in *Areg-akn*. *Gar-un* Frühling stimmt im Suffix zu *aš-un* Herbst (Hübschm. Arm. St. 24).

7. Vedisch Rta, zd. Aša = arm. Ard-ar.

In die Reihe der indoeuropäischen Götter können wir bei den Armeniern auch *Rta* = zd. *Aša* rechnen (vgl. Oldenberg ZDMG. 50, 48.) *Ardar* gerecht = skr. *rta*, zd. *aša* (Hübschm Arm. St. 21).

8. Ved. Soma, zd. Haoma = arm. Um.

Ved. *soma-pā* adj. Soma-trinkend, Somatrinker, insbesondere von Indra; durch Somatrunk erregt, vom Rausche (Grassmann, S. 1580) entspricht dem arm. *əmb-em* (oder *əmp-em*) trinke. (Hübschm. Arm. St. 31). Hier entspricht nur *b* oder *p* dem skr. Wrz. *pā*, gr. πο idg. *pō* trinken als Nullstufe. Das *əm* = *um* vgl. *umb* in *thərumb* die Neige (Kanones Hübschm. a. a. O.) und *ump* „das Trinken" (im Wörterbuche). Nun entspricht *um* lautgesetzlich genau dem skr. *Sōma*, zd. *Haoma*. (Schrader 433, 465, 471, 599). Schwund des *s* im Anlaute (Hübschm. Arm. St. p. 75). Die Wurzel ist *sev*, auf der Tiefstufe *su*, auf der Hochstufe *sou*, Arm. *ūm* steht für *soum*, vgl. lat. *deuco*, *douco*, *duco*. Demnach heisst *əmb-el* eigentlich speciell im mythologischen Sinne Somatrinken und dann nur im Allgemeinen: trinken. Skr. *āma-s*, gr. ὠμός ir. *óm* „*roh*" = arm. *hum*. Man sollte auch hier *um* erwarten (Hübschm. Arm. St. 39). Dass dies nicht der Fall ist, erkläre ich daraus, dass *um* schon den Göttertrank bedeutete, wie sollte nun *um* auch die Bedeutung „roh" gehabt haben? Uebrigens finden wir auch *hot* Duft, gr. ὀδμή, lat. *odor* mit anlautendem *h* anstatt *ot* (Hübschm. a. a. O.) Nach meiner Meinung is hier *h* = *h* (aus hu) wie in *h-zōr* stark, mächtig (*zōr* Macht) Hübschm. Arm. St. 36), was eigentlich Wohlgeruch (idg. *seu*, *su*, gr. εὖ, arm. *h*) und bei *hum* „*sehr* roh" bedeutet.

Neben ved. *sōma* kommt auch im Rigveda *súrā* f. „berauschender Trank eine Art Branntwein" (Grassm. 1550) = zd. *hura* (Schrader 465, 471) vor. Kann man nicht auch *arb* Zechgelage (Gregor v. Nazianz), *arb-ena-m* ich berausche mich, *arb-i*, ich trank, welches Hübschm. (Arm. St. 21.) zu „gr. ῥοφέω, ῥοφάνω schlürfe, lat. *sorbeo*, lit. *sreb-i-ù*, nsl. *srebsti*" stellt, auf Grund von *əmb-em* ebenfalls aus *sŕ-pā* erklären? (arm. *ar* idg. *r*-Vocal, Hübschm. Arm. St. 78). Zu *sura* vgl. die Bezeichnungen des Bieres: wog. *sara*, wotj. und syrj. *sur*, magy. *ser*, čer. *sra*, tat. *sra*, (Ahlquist p. 51, Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte II. Aufl. p. 472). Ich muss hier bemerken, dass dieses Wort in diesen Sprachen kein Etymon hat und daher wahrscheinlich auf einer alten Entlehnung aus der indoeuropäischen Ursprache beruht, wie zahlreiche andere Wörter der finnisch-magyarischen Sprachen.

Im neunten Buche des Rigveda (713—826) werden die hellen Somatropfen der Sonne (*sûra* masc. „Sonne") verglichen und gleichgesetzt (Grass-

mann 1566). Das ist nun sicherlich eine interessante alte Volksetymologie (*súrā* „berauschender Trank“, wie *sōma*: *sūra* Sonne) der vedischen Vorzeit.

Als Endresultat können wir den Satz aufstellen: Die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen mit dem Armenischen erstreckt sich in erster Reihe auch auf die Mythologie. Ueberraschende Uebereinstimmungen finden wir hier mit den arischen Sprachen, besonders mit dem Rigveda.

9. *Varuna und Parjanya.*

Mir scheint, *Varuna* und *Parjanya* (= arm. *Garun* und *Erkin-kh*) können uns einen Wink betreffs der Wohnsitze der alten Armenier geben. Nach den neuesten Forschungen (Kretschmar, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache, Göttingen 1896 p. 208 ff., Jensen ZDMG. 48, p. 449 ff., W. Belck, Eine chaldische Backstein-Inschrift. Verhandl. der Berl. Ges. für Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte, Berlin 1896. p. 318.) wohnten die *Haykh* d. h. die indoeuropäischen Armenier in Klein-Asien und zwar nach Belck in Cappadocien. Ob sie damals oder früher auch Cilicien ganz oder teilweise in Besitz hatten, muss nach Belck einstweilen noch dahingestellt bleiben.

Nun bedeuten *Varuna* und *Parjanya* beide den Himmel, mit dem Unterschiede, dass Varuna den hellen, glänzenden Himmel bedeutet (vgl. Benfey, Orient und Occident I, p. 33, in einer Hymne an Varuna: „Hoch oben hält Varuna, der reinkräft'ge König, des Glanzes Mass' im Bodenlosen (Luft); . . . in uns hernieder mögen die Strahlen sinken. Denn eine weite Bahn schuf für die Sonne, sie zu durchwandern, Varuna, der König“) — Parjanya hingegen den trüben, bewölkten Himmel. In Anbetracht dessen, dass *Parjanya* = arm. *erkin-kh* das noch lebende Wort für Himmel bildet, könnte daraus folgen, dass dieses Wort auf die Naturverhältnisse der späteren Heimat (nach meiner Meinung Armenien) sich bezieht, *Varuna* = *garun* aber auf das mildere Klima einer früheren Heimat. Dies könnte nun meiner Ansicht nach Griechenland oder vielleicht auch Italien sein (vgl. Bugge, Etruskisch und Armenisch), eventuell ein anderes Land mit ähnlichem Klima.

Nach Gustav Meyer (Griechische Grammatik, III. Aufl. 1896. S. 136) ist die Grundform von att. οὐρανός u. s. w. „Himmel“ unsicher, man vergleicht ai. *varuna*. Pischel (Ved. Stud. I. 88.) verbindet οὐρανός mit οὐρέω „harne“: der Regen galt den vedischen Indern als Harn der Maruts oder des Indra. Wackernagel (KZ. XXIX, 129.) stellt οὐρανός ebenfalls zu οὐρέω, aber in anderem Sinne. Auch nach G. Meyer entspricht *Ϝορσανός* am besten allen Lautverhältnissen, von *Ϝόρσος*, *Ϝόρσον*, einer hochstufigen Form zu *Ϝέρσᾱ*, ai. *varšá-s*, *varšám* Regen. Man leitet andererseits *Varuna* vom ved. *var* (vr) „umfassen“ (Grassm. 1319) her. Nach Oldenberg (Varuna und die Adityas. ZDMG 50, 43—68) bedeutet *Varuna* wahrscheinlich den Mond.

Mir scheint, man könnte diese Meinungsverschiedenheiten leicht vereinbaren. Ich möchte von einer Wz. *ver* „umfassen“, ausgehen. Dazu gehören: I. a) ved. *Varuna* urspr. ein allumfassender Himmelgott, b) später (nach Oldenberg) der Mond = der helle Nachthimmel, arm. *garun* der helle Himmel, vgl. die spätere Mond-Bedeutung des Varuna. II. Eine Bedeutungsdifferenzierung ergibt die Weiterbildung der Wz. *ver* mit einem Suffixe *s*: ai. *var+šá-s*, *var+šá-m*, gr. *Ϝόρσος*, *Ϝόρσον* wozu gr. οὐρανός gehört, nämlich der Regenhimmel, dasselbe, was arm. *erkin*, ved. *Parjanya*.

Auch der Regen kann ja als alles umfassend, einhüllend, erfüllend gedacht werden. Nach Schrader (Sprachvergl. u. Urgesch. 597, II. Aufl.) ist für Οὐρανός = skr. *Varuna* die indog. Grundform noch nicht gefunden.

Es wird also das beste sein, Οὐρανός und *Varuna* zwar von derselben Grundwurzel *ver* „umfassen" herzuleiten, sonst aber *Varuna*: arm. *Garun* (heller Himmel) und gr. Οὐρανός (trüber Himmel) als eine Weiterbildung der Wurzel *ver* mit Bedeutungsdifferenzierung von einander zu trennen.

III. Excurse.

1. Das Vahagnlied bei Chorene.

Im Originale:

Erknēr erkin, erknēr erkir,
Erknēr ev cirani covn,
Erkn i covun uner ev zkarmrikn ełednik,
ǝnd ełe*d*an phoł cux ełanēr,
ǝnd ełe*d*an phoł boch ełan*ē*r,
Ev i bochoin vazer Xarteaš Patanekik,
Na hur her unēr apa boch uner murusn
Ev ačhkh unkhn ēin aregakunkh.

(Moses Chorenensis, ed. Whiston, London, 1736. p. 74.)

(Die cursiv gedruckten Buchstaben: 2. *ē*:*e*, 4., 5. *d*:*g* sind von mir emendiert.)

Dies Volkslied übersetzt Hübschmann (Arm. Gramm. S. 75.) wie folgt:

in Geburtswehen lagen Himmel und Erde,
in Geburtswehen lag auch das purpurne Meer,
Geburtswehen im Meere hielten das rote Schilflein ergriffen,
durch des Schilfes Röhre stieg Rauch auf,
durch des Schilfes Röhre stieg Flamme auf,
und aus der Flamme sprang ein Knäblein,
das hatte Feuer als Haar, und hatte es Flamme als Bart,
und seine Aeuglein waren Sonnen.

Ich füge noch (in Hübschmanns Uebersetzung) als besonders wichtig hinzu, was Chorene weiter von Vahagn sagt: „Dies (nämlich das angeführte Lied) sang man zur Laute, wie wir mit eigenen Ohren gehört haben. Auch feierte man im Lied seinen Kampf mit Drachen und seinen Sieg über sie und sang von ihm ganz Aehnliches wie die Heldentaten des Herakles. Man sagte, auch er sei ein Gott geworden, und im Lande der Georgier errichtete man ihm eine Statue und ehrte sie durch Opfer. Von ihm stammen die Vahnunier ab" MX. 59. (Hübschm. Arm. Gr. 76.) Xorenachi hat also leider nur einen Bruchteil des interessanten Volksliedes erhalten.

Ich habe versucht, den jedenfalls nicht unversehrt überlieferten Text in zwei Gestalten zu reconstruieren, wie folgt:

I.

ĕrknēr | ĕrkīn ‖ ĕrknēr | ĕrkīr |
ĕrknēr | ĕrəs ‖ cĭră|nī cōvn |
ērkn ī | cŏvūn ‖ ŭnēr | ĕłĕdnīk |
ə̑nd ĕ|łĕdān ‖ phōł cūx | ĕłănēr |
ə̑nd ĕ|łedān ‖ phōł bōch | ĕłănēr |
ĭ bŏchōīn | văzēr ‖ Pă'ă|nĕ'īk |
hūr hēr | ŭnēr ‖ ăpă bōch | mŭrū:n |
ĕv āčhkh | ĕv ūnkh ‖ ărĕ|găkūnkh.

II.

ĕrknēr | ĕrkīn ‖ ĕrknēr | ĕrkīr |
ĕrknēr | ĕvəs ‖ cĭră|nī cōvn |
ērkn ī | cŏvūn ‖ ŭnēr | ĕłēdn |
ə̑nd ĕ|łĕdān ‖ phōł cūx | 'łănēr |
ə̑nd ĕ|łĕdān ‖ phōł bōch | 'łănēr |
ĭ bchoīn | văzēr ‖ Pătă|nĕkīk |
hūr hēr | ŭnēr ‖ ĕv bōch | mŭrūsn |
ĕv āčkh | ĕv ūnkh ‖ ărĕ|găkūnkh.

Die Thesis und Arsis ist mit ⌣ und — bezeichnet, der Versfuss mit einer senkrechten Linie, die Caesur, genau in der Mitte jeder Verszeile, mit zwei Linien.

In Reconstruction I. finden wir neben Jamben auch Anapästen, Spondäen und Pyrrhichien. Es alliterieren die ersten Silben der ersten Zeile: *erk*ner, *erk*in, *erk*ner, *erk*ir, (dazu *erk*n in der 3. Zeile), im zweiten Teil der 2. Zeile *c*: *c*ira|ni *c*ovn | (dazu *c*ovun in der 3. Zeile, *c*ux in der 4. Zeile); in der 3. Zeile *eled*nik 4. Zeile *eled*an und *el*aner, 5. Zeile dasselbe, in der 7. Zeile *hur*, *her*, in der 5. Zeile *boch*, 6. Zeile *bochoin*, 7. Zeile *bōch*. Die Arsis fällt nach dem im Arm. noch jetzt geltenden Betonungsgesetze überall auf die Schlusssilbe; *i* ist als Präposition anceps: in der 3 Versz. betont, in der 6. unbetont; *ə* bildet in *evəs* vor Consonant (*c*) eine betonte Silbe, *erkn* und *covn* gelten aber vor Vocalen nur als *eine* Arsis; *bochoin* zählt nur zwei Silben; bei *apa* als Bindewort fallen beide Silben in die Thesis.

Ich will nur auf die zahlreichen lyrischen Wiederholungen hinweisen, welche auch aus der Uebersetzung ersichtlich sind, vgl. diesbezüglich besonders die Zeilen 1, 2: erkner und Zeile 3 erkn; Zeile 2 covn und Zeile 3 i covun; Zeile 3: elednik, Zeile 4—5 eledan, Zeile 4 und 5 wiederholen sich ganz bis auf eine Silbe (4: cux, 5: boch). Zeile 5. boch, 6. bochoin, 7. boch. Noch ist in der letzten Zeile: *ev ačkh ev unkh*: *areqakunkh* hervorzuheben, was nebst der Alliteration ein gelungenes, reimendes Wortspiel enthält.*

Die spärlichen Anapästen in der Reconstruction I. können nach meiner Ansicht leicht eliminiert werden mit folgenden Lectionen: Vz. 3: *ĕlēdn*; Vz. 4—5: *'lănēr;* Vz. 6; *ĭ bchoīn*;** Vz. 7: *ĕv bōch*, so dass die ursprünglichen Verszeilen *ohne Anapästen* angenommen werden könnten. In dieser Form, nach Reconstruction II., gleicht der armenische Vers in der Tat einem Awestaverse, wie das schon Vetter gefunden hat.

(Vz. 8 in Form II. kann auch lauten: *ĕv āčkh*, | *ūnkhn ēīn*| u. s. w. oder *ĕv āčhkhūnkhn ēīn* „und seine Aeuglein" (wie es auch Hübschm. mit einem Worte übersetzt). — Vz. 7. 8. ein Polysyndeton mit *ev*. Nach Excurs 2. gehörte zu *'laner* statt *eledn*: *lanand* und statt *eledan*: *lananad*.)

R. Westphal (zur vergl. Metrik der indog. Völker KZ. IX., 437—458, citiert bei Schrader S. 40) glaubt, in der Uebereinstimmung der drei alten jambischen Reihen bei den Griechen mit den drei Reihen der Vedenlieder und weiterhin mit den rhythmischen Reihen der Iranier die alte Versform der indoeur. Poesie wieder zu erkennen. Diese älteste indoeur. Poesie sei weder eine quantitierende, noch eine accentuierende, sondern eine rein silbenzählende gewesen, dieselbe sei in den Metren des Awesta unversehrt erhalten.

Das Schema des urepischen Verses der Indoeuropäer würde sich nach Westphal so gestalten:

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́

Diesem Schema entspricht auch das Vahagnlied, wenn wir anstatt der 8 Verszeilen nur viere mit je 16 Silben (8 Jamben) und vier Cäsuren (je eine nach jeder vierten Silbe) annehmen.

Ich möchte zum Schlusse bemerken, dass ich die Ansicht Westphals, dass die Urform des indoeur. Verses wahrscheinlich nur silbenzählend war, nicht teile. Welch grosse Rolle spielt die Betonung in sämmtlichen indoeur.

* Nach P. Vetter, Die nationalen Gesänge der Armenier (Tüb. Theol. Quartalschrift 1894), citiert bei Marquart, Beiträge zur Gesch. und Sage von Eran (ZDMG. 49, 640), weisen die armenischen Volkslieder dieselben metrischen Gesetze auf, welche in den poetischen Stücken des Awesta herrschen. (Vetter, p. 71. ff.). Meine Reconstructionsversuche geschahen ganz unabhängig von Vetter, in dessen Abhandlung ich bis zur Stunde leider keine Einsicht nehmen konnte.

**) *a*, *e*, *o* fallen regelmässig nicht aus, aber es gibt Ausnahmen, z. B. *očh* nicht, *čh-em* ich bin nicht. (Arm. Stud. 58.)

Sprachen! Sollte nur der indoeur. Urvers einer rhythmischen Betonung ermangelt haben? Was das Versmass betrifft, herrscht in den ältesten Denkmälern der einzelnen indoeur. Sprachen der Jambus.

2. *Armenisch ełēdn „Schilf“.*

Ełēdn „canna“ (Ciakciak 444), *ełēdnik*, *ełednik* „cannuccia“ wird statt *ełēnd*, *ełēndik*, *ełendik*, stehen und aus *ełē* + *nada* (pers. Lehnwort) zusammengesetzt sein, (vgl. Vahagn, oben II. 1.) und steht wahrscheinlich für *ełan-a-nada*. Der armenische Ausdruck *ełan-ak ergoch* (ch = asp. c) bedeutet nämlich voce, canto, tuono (arm. *ėrk* = skr. *arka* Lied, Hübschmann, Armen. Stud. 29.) also *ełan-a-nada* mit dem Compositionsvocale *a* und daraus *ełend* ist ein Schilf. womit man Lieder vorträgt. Diese Bedeutung des Wortes ist ein wichtiger Beitrag zur Volkspoesie der alten Armenier und bestätigt zugleich unsere Ansicht in Betreff der ursprünglichen Gestalt des Volksliedes über *Vahagn*.

Können wir *ełan* im Compositum *ełan-a-nada* von den anderen Bedeutungen des Wortes *ełanak* nicht lostrennen und zum ved. *rána* 1. Ergötzen, Lust. Freude, 2. Kampf, als Gegenstand der Lust, (Grassmann 1135) stellen?

Im Persischen stand wahrscheinlich neben *nada* ein Beiwort, welches nicht dem ved. *rana* entsprach, sondern zu skr. *nard* „brüllen, kreischen“. np. *nalīdan* „klagen, seufzen“, afgh. *naral* „heulen, schreien“ gehörte. Vgl. noch: np. *nāl* Rohr, Stengel, Röhre = afgh. *nārá* Stengel = skr. *nadá* Schilf. Schilfrohr = arisch *narda* (Geiger, Etym. und Lautlehre des Afgh. Nr. 140. bei Hübschm. Pers. Stud. 103.) So können wir auch in der ursprünglichsten Gestalt zu *nadi*, welches selbst zu *nad* gehört, ein Beiwort von *nad* „brüllen“ (Grassm. 705) reconstruieren, wodurch das mythische Bild ergänzt wird. Es deutet auf den Sturm, den Donner, die Musik der himmlischen Gewässer.

3. *Veda-Andeutungen im Armenischen.*

Gestützt auf den engen Zusammenhang, welcher zwischen der vedischen Götterwelt einerseits und den indoeuropäischen Elementen der armenischen Mythologie andererseits besteht, dürfen wir voraussetzen, dass die Uebereinstimmung sich auf die ganze Linie religiösen Lebens erstreckt hat. Das Wort für *Veda* masc. (= Kenntnis, Grassmann 1353) hat sich im arm. Worte *gitem* ich weiss, skr. *vēdmi*, perf. *vēda*, zd. *vaedā*, gr. οἶδα, got. *vait*, ksl. *vēmu* erhalten. An *Rigveda* erinnert das ähnlich klingende arm. *erg* Lied, skr. *arka*, (Wrz. *arč* lobsingen, preisen); an *Atharvaveda* das arm. *air* = zd. *ataře* Feuer in *air-em* verbrenne, zünde an (Hübschm. Arm. St. 19); an *Yajurveda* das Vorhandensein der Wurzel *i-g*' im Laute *c* von *astva-c* (s. oben II. 3); endlich an *Samaveda* das arm. *əmb-em* trinke (s. oben II. 8.) Sänger heisst *ergich* vom *erg* „Lied“ mit dem Suffixe *-ich* = gr. -ικος, lat. *-icus*.

Bei näherer Betrachtung des arm. Original-Wortschatzes lassen sich zahlreiche mythologische Berührungspunkte zwischen vedischer Auffassung und armenischen religiösen Ansichten ermitteln. Hoffentlich wird auch die Vergleichung der homerischen Gedichte aus einem anderen Standpunkte (z. B. in Bezug auf das Kriegswesen) mit den Veden dazu beitragen, die indoeuropäische urarmenische Vergangenheit unserer Kenntnis näher zu rücken.

Nachtrag zum Excurs I.

Durch die Liebenswürdigkeit der Redaction der „Tüb. Theol. Quartalschr." ist uns auf unser Ansuchen die Abhandlung von Vetter „Die nationalen Gesänge der alten Armenier. „Eine akademische Antrittsrede" zugekommen, (Tüb. Theol. Quartalschr. 1894, S. 48—76.), leider erst nach der Drucklegung unserer „Beiträge zur armenischen Ethnologie" I., so dass wir diese Abhandlung in unserer Darstellung nicht verwerten konnten; desto mehr liegt uns die angenehme Pflicht ob, unsere Beobachtungen mit den Resultaten genannter Abhandlung, wenn auch diesmal nur in aller Kürze zu vergleichen.

Vetter nimmt mit A. Carrière (Nouvelles sources de Moise de Khoren, Wien 1893) an, dass diese Geschichte Armeniens wahrscheinlich erst gegen Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts verfasst wurde. Moses von Choren hat die ältere Geschichte Armeniens bis etwa zum 3. und 4. christlichen Jahrhundert hin nicht gekannt. Die Geschichte des Moses aber nimmt in der gesammten Litteratur des indoeuropäischen Orients eine einzigartige Stellung ein: sie ist die älteste systematische Sagengeschichte des Orients.

Unter den Litteraturangaben sind erwähnt: Emin, Wepkh hnoin Hayastani (Geschichtliche Lieder des alten Armeniens) Moskau 1850 (altarmenisch); Dulaurier, Journal asiatique 1852 S. 1—58: Études sur les chants historiques et les traditions populaires de l'ancienne Arménie, d'après une dissertation de M. J. B. Emin; Bazmawep Venedig (1850 Dez., 1851 Jänner); Katherdšean, Badmuthiun madenakruthean Hayoch (Geschichte der arm. Litter.) Wien 1851 (neuarm); Karekin, Badmuthiun hayeren tbrutheanch (Geschichte der arm. Litt.) Venedig 1865 (S. 45—61: Kolthan erker) (Lieder von Golthn); Victor Langlois, Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie Paris 1867—69 (S. IX. ff.), K(rikor) Ch(alatianch), Moses Chorenachin ev Hayoch hin wêberə (Moses von Choren und die geschichtl. Gesänge der alten Armenier) Tiflis 1886; Marr, Paläographische Beobachtungen und Sammlungen auf einer Sommerreise nach Armenien, Wien 1892 (aus dem Russischen ins Neuarm. übersetzt von Onophrios Anophean).

Moses von Chorene hat aus Volksliedern im ganzen 12-mal wörtliche Citate übernommen, welche Vetter S. 54—56 im Originale mitteilt.

Auch Vetter findet 8-silbige Verszeilen, ähnlich den Versen des Avesta, sowie die Verwertung des Wortaccents zu rhythmischen Zwecken: sämmtliche Worte sind Oxytona, wodurch die Sprache einen jambischen Fluss erhält, ferner Ansätze zum Reime. Die Cäsur fällt mit einem Sinnesabschnitt zusammen.

Zu diesen Beobachtungen bin auch ich selbstständig und unabhängig von Vetter gekommen. Ganz anders erkläre ich aber das Vahagnlied und glaube, nicht ohne jeden Beweisgrund. Vetter betrachtet Himmel und Erde hier als ein Elternpaar und dem Liede soll nach Vetter ein Sonnenmythus zu Grunde liegen. „Die aufgehende Sonne wird gleichsam geboren aus Himmel und Erde und aus dem purpurnen Meere" d. i. aus den rötlichen Wolken der Morgendämmerung. Auch im Rigveda heisst Savitar *apām napāt* „der Wassersprössling" (S. 74). Aber das Vahagnlied muss doch in erster Reihe mit *Vahagn* = *Vərəθraγna* selbst zusammenhängen. (S. „Beiträge" II. 1.) Vgl. jetzt Alfr. Hillebrandt „Indra und Vrtra" (ZDMG. L., 665). Die Befreiung der Ströme erfolgt mit der ansteigenden Bahn des Sonnengottes, der die Macht des Winterriesen Vrtra bricht. Indra führt die Kühe der Morgenröte aus dem Stall (des Winters) und gewinnt die Sonne. Die Brāhmana's identificieren gelegentlich Vrtra mit dem Mond.

Nach Śat. Br. siegen Vasanta, Grišma, Varšāh über Vrtra. Im eigentlichen Indien wird aus dem die Wasser befreienden Gott mit dem Donnerkeil, der im Sommer culminiert, der regenspendende Gott der späteren Zeit. Dieser Artikel Hillebrandt's vereinigt meine Auffassung mit der Vetters.*

Sehr bemerkenswert ist die Idee Vetters über das grammatische Geschlecht. Das Altarmenische hat die Geschlechterbezeichnung verloren. Vetter nimmt nun das Wort für „Himmel" als Masculinum, das Wort für „Erde" als Femininum an. Das ist bei „Himmel und Erde" sicher nicht der Fall, (vgl. unsere Beiträge II. 1. und 5.,) aber wir können bemerken, dass die Geschlechter der altarm. Wörter unschwer durch Zuhilfenahme der Geschlechter der anderen indoeur. Sprachen reconstruiert werden könnten.

Was den Strophenbau des Vahagnliedes betrifft, fanden wir in unseren Beiträgen (Reconstruction II.) 8 Verszeilen mit je 8 Jamben und der Cäsur in der Mitte einer jeden Verszeile.

Vetter teilt das Lied in folgender Form mit:

Erknēr erkin ev erkir
Ekrnēr ev tsirani tsow,
Erkn i tsowun unēr z' karmrik e*l*egnikn,
Ĕnd e*l*egan pho*l* tsuch e*l*anēr,
Ĕnd e*l*egan pho*l* boths e*l*anēr,
Ev i bothsujn patanekik wazēr,
Na hur her unēr . . .
[apa thē] Boths unēr murus, ev athškunkhn ēin aregakunkh.

„Die beiden letzten Verse sind", sagt Vetter, „wie das Metrum ausweist, von Moses offenbar ungenau überliefert. Insbesondere scheint nach unēr (Vz. 7.) ein Halbvers ausgefallen zu sein, die beiden folgenden Worte (apa thē) aber sind wohl ein Zusatz des Moses" (p. 55). Und p. 74 sagt er: In der Vahagn-Strophe lauten die Verse 2–6:

Ĕnd e*l*egan pho*l* tsuh elanēr,
Ĕnd e*l*egan pho! boths elanēr,
Ev i bothsujn patanekik vazēr,
Na hur her unēr.

(mit Ansätzen zum Reime). Dem gegenüber verweisen wir einfach auf unseren Reconstructionsversuch in unseren „Beiträgen" I., Excurs 1. Den achtsilbigen Vers repräsentieren nach Vetter im Vahagnliede nur Versz. 1, 2; den neunsilbigen Vers Zeile 4—7 (4 + 2 + 3; 4 + 2 + 3; 4 + 3 + 2); den elfsilbigen Zeile 3 (4 + 4 + 3). So viel aus dem Inhalte der Vetter'schen Abhandlung.

Die Uebereinstimmungen, welche seine Behauptungen mit meinen Ausführungen zeigen, können als Beweis der Richtigkeit der gemeinsamen Ansichten betrachtet werden. Im Uebrigen sehe ich mich nicht veranlasst, daran, was meine Beiträge enthalten, auch nach der Kenntnisnahme dieser Abhandlung etwas zu ändern. Ich bemerke nur hier, dass 6. II. 7. (V. p. 55.) in einem Volkslied *andzrev ιv arev* „Regen u. Sonne" (nach den Beitr. II. 4. urspr. „Engsonne u. Sonne") vorkommt. Dies wird auch ein Wortpaar sein, wie erkir, erkin.

Zum Schlusse möchte ich noch der erspriesslichen Tätigkeit der deutschen Wissenschaft auf dem Gebiete der armenischen Philologie besonders anerkennend gedenken, der phänomenalen Arbeiten Lagarde's, Hübschmann's, Fried. Müller's, Alfred von Gutschmidt's, Vetter's, Belck's, Lehmann's u. s. w., welche eine hehre Vergangenheit ihrer orientalischen Sprachverwandten erschliessen. Möge Gott Armenien auch eine glückliche Zukunft zu Teil werden lassen.

* ZDMG. L, 712. führt Bartholomae „Beitr. zur altind. Gr." 38. arm. *əmpem* „trinke" auf idg. pimb-ō zurück. Vgl. unsere Beiträge II. 8.

ANHANG.

Nach genauer Beobachtung können, wie das Vahagnlied, auch die anderen 11 wörtlichen Citate in Verszeilen aus 8-silbigen Jamben gleicher Einteilung reconstruiert werden. In folgendem führen wir die Originaltexte nach Vetter und nebenständig die Reconstructionen (ohne Anapästen) an:

<table>
<tr><td>1. I, 12. Thē kho Saraji orkorn ē</td><td>Thĕ khō | ŏrkōrn ‖ Sără|jī ē |</td></tr>
<tr><td>Mer Širakah ambarkhĕn thšen</td><td>Mĕr Šĭ|răkāh ‖ ămbăr|khən thšēn. |</td></tr>
<tr><td>2. I, 12. Ulunkh Samiramah i tsow.</td><td>Sămĭ|rămāh ‖ ŭlūnkh | ĭ tsōw. |</td></tr>
<tr><td>I. 12. Samiram khar aradžin kan z' Niobē.</td><td>Ără|džīn khār ‖ khăn əz' | Niŏbē. |</td></tr>
<tr><td>3. I. 30. Artavazdah othš gteal,</td><td>Ărtă văzdāh ‖ ŏthš g|tĕāl |</td></tr>
<tr><td>Kadži ordvujn Artašisi,</td><td>Kădžī | ŏrdvoīn ‖ Ărtă šīsī |</td></tr>
<tr><td>Teli . . . araniths,</td><td>Tĕlī | nŏrā ‖ ără rănīths |</td></tr>
<tr><td>I himnanaln Artašatu:</td><td>Ĭ hĭm|nănāln ‖ Ărtă|šātū |</td></tr>
<tr><td>Na anths, gnaths ev šineaths</td><td>Nă ānths | gənāths ‖ ĕv šĭ|nĕāths |</td></tr>
<tr><td>I mêdž Maraths z' Marakert.</td><td>Ĭ mēdž | Mărāths ‖ əz' Mă răkērt. |</td></tr>
<tr><td>I. 30. Tenthšah Sathinik tikin</td><td>Tĕnthšāh | tĭkīn ‖ Săthĭ|nĭkən |</td></tr>
<tr><td>Tenthšans zartachur chavart</td><td>Tĕnthšāh | tĕnthšāns ‖ zărt'chūr | chăvārt</td></tr>
<tr><td>(Tenthšah) ev gtiths chavartsi</td><td>Tĕnthšāh | ĕvəs ‖ chăvăr|tsī gtīths |</td></tr>
<tr><td>I bardzithsn Argavanah.</td><td>Ĭ băr|dzĭthsən ‖ Ărgă|vănāh. |</td></tr>
<tr><td>5. Das Vahagnlied.</td><td></td></tr>
<tr><td>6. II. 7. Mankan nirheloh andzrev ev arev hakarakeal</td><td>Mănkān | nĭrh'lōh ‖ ăndzrēv | ărēv |
Hăkă|răkeāl ‖ ĕv hŏ|vănī |</td></tr>
<tr><td>Ev howani thrthšnoh patanvujn thalkathseloh.</td><td>Thrthšnōh | ŏrdvoīn ‖ thălkăth|sĕlōh. |</td></tr>
<tr><td>7. II. 50. Hetsav ari arkhajn (Artašês) i seavn gelethsik.</td><td>Hĕtsāv | ărkhājn ‖ ĭ seāvn | g'lĕthsīk |</td></tr>
<tr><td>Ev haneal zoskeōl šikaphok parann</td><td>Ĕv hă|nĕāl ‖ z'óskeōl | părānn |</td></tr>
<tr><td>Anthseal, orpes zartsiv sĕrathev ĕnd getn.</td><td>Ănthseāl | ŏrpēs ‖ zărtsīv | ĕnd gētn |</td></tr>
<tr><td>Ev dzĕgeal zoskeōl šikaphok parann</td><td>Ĕv dzĕ|gĕāl ‖ z'óskeōl | părānn |</td></tr>
<tr><td>Ĕnkeths i mêdžkh ōriordin Alanaths</td><td>Ĕnkēths | ĭ mēdžkh ‖ ŏrĭ|ŏrdīn |</td></tr>
<tr><td>Ev šat thsavethsujths z' mêdžkh phakuk ōriordin,</td><td>Ĕv thsă|rĕthsūjths ‖ šăt z'mēdžch | phăphūk</td></tr>
<tr><td>Arag hasuthseal i banakĕn iur.</td><td>Hăsŭ thsĕāl ‖ ĭ b'nă|kən iūr. |</td></tr>
<tr><td colspan="2">(parann nach Lauers Arm. Chrestom. Wien 1881, bei Vetter steht tarann).</td></tr>
<tr><td>8. II. 50. Tel oski telajr
I phesajutheann
Artašisi</td><td>Ŏskī | tĕl t'lājr ‖ ĭ ph'să|jŭtheānn |</td></tr>
<tr><td>Telajr margarit
I harsnutheann
Sathinkanĕn.</td><td>Tĕlājr | mărg'rīt ‖ ĭ hărs|nŭtheānn. |</td></tr>
<tr><td>9. II. 61. Minthš du gnatser
Ev zerkirs amenajn</td><td>Mĭnthš dū | gnăthsēr ‖ zĕrkīrs | ămēn |</td></tr>
<tr><td>Ĕnd khez tarar</td><td>Ĕnd khēz | tărār ‖ ĕnd khēz | tărār |</td></tr>
<tr><td>Es averakaths's
Orpes thagavorem?</td><td>Ărĕ|răkāths's ‖ ŏrpēs | ĭšxēm? |</td></tr>
<tr><td>10. II. 61. Ethe du h' orēs hetsthsis</td><td>Ĕthē | hĕtsthsīs ‖ dŭ h | ŏrəs |</td></tr>
<tr><td>H' Azat i wer i Masis,</td><td>H Ă|zāt ī ‖ vēr ī | Măsīs |</td></tr>
<tr><td>Z' khez kalthsin khadžkh, tarthsin,</td><td>Z' khēz | kălthsīn ‖ kādžkh ēv | tărthsīn</td></tr>
<tr><td>H' Azat i wer i Masis,</td><td>H Ă|zāt ī ‖ wēr ī | Măsīs |</td></tr>
<tr><td>And kathsthses
Z' lujs mi testhses.</td><td>Ănd dū | kăthsthsēs ‖ z'lūjs mī | tĕsthsēs</td></tr>
</table>

11. II. 61. Wišapazunkh golathsan	*Wĭšă|păzūnk ‖ gö̤lă|thsān znā* |
Z'manukn Artavazd	
Ev dev phochanak edin.	*Ĕv dēv | phŏch'nāk ‖ ĕdīn | z'mănūkhn.* |
12. II, 65.	
Hatuats gnathseal Wardkēs manukn,	*Hătuāts | g̣ năthseāl ‖ wărdkēs | mănūkn* |
I Tuhaths gavaren z' Khasal getow	*I T'hāths | găv'rēn ‖ z' Khăsāl | gĕtōw* |
Ekeal, nsteal z' Śrēš blrow,	*Ĕkeāl | nəsteāl | əz Śrēš | bəlrōw* |
Z'Artimēd khalakhav, z' Khasal getow,	*Z' Ărt'mēd | khăl'khāv ‖ z'Khăsāl | gĕtōw* |
Krel, kophel z' durn Erwandah arkhaji.	*Kərēl | kŏphēl ‖ əzdūrn | ărkajī.* |

Wir finden also überall 8-silbige Jamben mit Cäsur in der Mitte, das Metrum des Avesta. Die Verse sind teilweise allerdings Nachahmungen der Avestazeilen, (die Heimat des armenischen Epos war ja das Alpenland Golthn, das an die heutige persische Provinz Aderbaidšan grenzt, Vetter, S. 69.) teilweise aber können sie eventuell auch echt indoeur. Verszeilen wiederspiegeln. Mag auch meine Reconstruction nicht überall gelungen sein, so halte ich doch das gewonnene Princip der Versbildung für gesichert.

Uebersetzungen der Liederfragmente 8, 10 und 12. nach Vetter S. 75—76.

8. Ein Regen von Gold regnete	12. Fort zog und ging hinweg
Bei der Hochzeit des Artašes;	Wardkes noch jung,
Es regnete Perlen	Aus dem Gaue von Tuhkh,
Bei der Vermählung der Sathinik.	Am Flusse Khasal,
10. Wenn du jagen gehest	Kam an, liess sich nieder
Auf den Azat, hinauf auf den Masis,	Am Hügel von Schresch,
Da sollen Geister dich rauben,	Bei der Stadt Artimed,
Bringen auf den Azat, hinauf auf	Am Flusse Khasal,
den Masis, [nie mehr schauen.	Zu behauen, zu bilden
Dort sollst du bleiben und das Licht	Die Pforte des Königs Erwand.

Die übrigen teilen wir in der Uebersetzung von Lauer (Regensb. 1869) mit.

1. I, 12. Wenn der Schlund des Schara dein ist, dann ist die Vorratskammer von Schirak nicht unser.

2. I, 18. Die Perlen der Schamiram ins Meer.

Ebendaselbst. Schamiram ist eher Stein als Niobe.

3. I, 30. Als Artavasd, der tapfere Sohn des Artasches, bei Erbauung von Artaschat keinen Platz für einen Palast fand, begab er sich von dannen, ging hin und baute mitten in Medien.

4. Ebendas. Die Prinzessin Sathinik (bei Lauer: Sarthenik) hatte Verlangen nach dem Kraute Artachur und der Knospe Tits auf der Tafel Argavans.

6. II. 7. Während ein Knabe schlief, waren Regen und Sonne ihm feindlich, aber der Schatten eines Vogels zu Gunsten des daliegenden Knaben.

7. II, 50. Der tapfere König Artasches stieg auf einen schönen Rappen und nahm eine Schnur mit goldenen Ringen und von rotem Leder und schlang sie mitten um den Leib des Mädchens der Alanen und machte ziemliche Schmerzen der feinen Taille des Mädchens, indem er es schnell in sein Lager zog.

9. II, 61. Wie werde ich, während du hingehst und das ganze Land mit dir nimmst, über die Ruinen herrschen?

11. Ebendaselbst. Die Drachenabkömmlinge raubten heimlich den Knaben Artavast und legten einen Dämon an seine Stelle.

Wir werden ein anderesmal in einer selbstständigen Studie das ganze Material eingehender behandeln. *Prof. Dr. L. v. Patrubány.*

Eine armenische Fabel.

Vor etwa zehn Jahren fand ich in Krakau, in der Fürstlich-Czartoryski'schen Bibliothek* am Floriani-Tore sieben armenische Manuscripte, deren zwei für armenische Volkskunde nicht uninteressante Mitteilungen enthalten. Das eine, Nr. 3545., enthält Miscellanea von religiösen Artikeln, Erzählungen, Fabeln, scheint in verschiedenen Zeiten geschrieben, ist aber der Sprache nach in Galizien von polnischen Armeniern zusammengefasst worden. Am Schlusse ist eine Dedication an Vartan Hunanian, 1681—1715 arm. Erzbischof in Lemberg. Der Besitzer scheint ein armen. Dominikaner gewesen zu sein, worauf biographische Aufzeichnungen auf dem Deckel des 1691. gebundenen Buches deuten. Ich will bei dieser Gelegenheit eine interessante Fabel in meiner Transscription und Uebersetzung mitteilen.

„Orpes greal ê patmuthiun thê bazrgan (türk.) mi unêr phogrik ak mi ew tarav thê tzakhem ew thagavor mi têsav zakn asats thê gin uzê akin, asats thê kš(r)ovn oski tur or tam, eber thagavorn zoskin žov tšov, rov, žrov tšrov, bürov, oč thndats akn i teghatsn hajnžam thagavorn zarmatseal oč giter thê zinč uner. thagavorn g saraf (türk.) uner amenajn ardu *a* [dzio *a* oski(?)] perel eret(=et) zakn, sarafn teseal zakn asats thagavorin thê ajdor ak aseln gbots ačqê es zasor ginn gitem, elav sarafn i durs ja av japh mi hoghn eber elits oskujn thathn veratsav akn ev hoghn oč thndats i deghatsn. Tšš marit ê araks thê orpes zinč oski ew artzath ka zamen jagah mardujn tas oč kštana, agahuthiun aghi gri nman ê, orčaph khmê aravel ku tzaravi.“

Es ist geschrieben eine Erzählung, dass ein Kaufmann einen Edelstein hatte, den er zum Verkauf brachte. Ein König sah den Edelstein und fragte nach dem Preis. Der Kaufmann erwiderte: Gib mir Gold vom gleichen Gewicht und ich gebe ihn dir. Der König liess Gold herbeiholen und legte in die andere Schale der Wage 10, 100, 1000, 10.000, 100.000 Stücke, und die Schale mit dem Edelstein rührte sich nicht. Nun wunderte sich der König und wusste nicht, was er anfangen soll. Der König hatte aber drei Geldwechsler, der eine liess den Edelstein zu sich bringen, und als er ihn sah, sprach er zum König: Man nennt es Edelstein, das ist aber die Oeffnung der Grube; ich weiss den Preis dieses Edelsteines. Der Geldwechsler ging hinaus, nahm eine Handvoll Erde und warf sie auf den Edelstein. Der Edelstein ward emporgehoben, die Erde blieb aber unten fest. Diese Fabel ist wahr: von allem Gold und Silber, das du nur immer dem Geizigen gibst, wird er niemals satt.** Der Geiz ist dem Salzwasser gleich: je mehr man davon trinkt, desto mehr dürstet man“***.

P. Gr. Dr. Kalemkiar.

* Wenn ich mich recht erinnere, vor einigen Jahren abgebrannt. *A. H.*

** Vgl. den unersättlichen Eroberer Cyrus, dem als er gefallen, Erde in den Mund gestopft wurde. *A. H.*

*** Dieser Mitteilung des mir persönlich bekannten hochgeehrten Wiener Mechitharisten P. Gr. Dr. Kalemkiar füge ich einige Bemerkungen hinzu. Die Sprache der Fabel ist eigentlich nach der zweiten Lautverschiebung zu lesen, abweichend von der Transscription des Mitteilers. Die polnischen, rumänischen und siebenbürgischen Armenier stammen aus *Ani*, welches sie 1237 verlassen mussten. In diesen Mundarten ist die zweite Lautverschiebung ebenso consequent durchgeführt, wie im Westarmenischen, in der Literatursprache der Konstantinopler Armenier, welche auch die neuarmenische Schriftsprache der Mechitharisten in Venedig und Wien bildet. Nach Hübschmann, Arm. Gr. I. 1, 260. beginnt die zweite Lautverschiebung mit dem 11. Jhd. (Vgl. ZDMG. 46, 268.) Diese chronologische Scheidelinie der 1. und 2. Lautverschiebung ist auch für die Zeit der Entlehnung der armen. Lehnwörter im Zigeunerischen entscheidend. Nächstens werden wir uns auch mit dieser Frage beschäftigen. *L. v. Patrubány.*

Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren.

Von Georg Volf.

Vorgelegt der I. Klasse der Ung. Akademie der Wissenschaften, am 3. u. 23 Nov. 1896.[1])

I.

Woher stammt jene slavische Sprache, die in ihrem Wesen allen orthodoxgläubigen (griech. orient.) und griech. katholischen, auf engem Gebiete als altertümlicher Ueberrest sogar röm. katholischen Slaven als liturgische Sprache dient? Zwischen ihr und der Muttersprache sämmtlicher Slaven bleibt trotz der vielfachen Aenderungen, deren sie in den einzelnen Gegenden unterlag, der Unterschied so gross, dass sie diese eigentümliche Sprache weder als ihre heutige, noch als ihre ehemalige Muttersprache betrachten können. Russen, Ruthenen, Bulgaren, Serben und Kroaten änderten alle daran, um sie ihrer Sprache näher zu rücken.[2]) Dennoch blieb sie bei allen fremd, und wer sie gut beherrschen will, ist gezwungen sie ebenso zu lernen, wie etwa der Italiener, Spanier oder Franzose die lateinische Sprache. Obgleich in verschiedenen Fassungen, ist die kirchenslavische Sprache doch ihr gemeinsamer Schatz, dessen Ursprung ihnen unbekannt ist. Schon seit langem beschäftigt diese Frage die slavischen Theologen, Historiker und Sprachforscher. In den Benennungen, mit welchen sie die aus unbekannter Heimat stammende Sprache bedachten, spiegelt sich sozusagen im vorhinein die ganze Geschichte ihrer Bemühungen, sowie das schwankende Resultat derselben wieder. Welche Buntheit, Ungewissheit, Unruhe, welch Herumtasten, Stolpern und Hasten ist in diesen Benennungen!

Die allgemeine Benennung „kirchenslavische" Sprache fanden sie nicht zutreffend, da man unter dieser die nach den einzelnen Völkern geänderte und deshalb nicht mehr ganz einheitliche russische, ruthenische, bulgarische, serbische, kroatische kirchenslavische Sprache versteht. Auch die Benennung „altkirchenslavische" Sprache genügte ihnen nicht; dagegen spricht ja der Umstand, dass diese alte slavische Sprache nicht kirchlichen Ursprungs ist, sondern zweifelsohne einst eine lebende Sprache war, von der Kirche nicht geschaffen, sondern nur angewendet. Die allgemeine Benennung „altslavische" Sprache ist auch nicht befriedigend, denn darunter verstünde man die slavische Ursprache, von welcher alle jetzigen und einstigen slavischen Sprachen abstammen. So ging man auf die Namensuche, und jeder benannte die ihres Namens beraubte Sprache nach seiner Annahme und seinem Standpunkt.

---

[1]) Ungarisch in der akademischen Quartalschrift „Nyelvtudományi Közlemények" (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen) 1897. 1. und 2. Heft.

[2]) „Der Natur der Sache gemäss wurde sie von jedem dieser Völker seinem einheimischen Idiom immer näher gebracht." Miklosich, Altslovenische Formenlehre in Paradigmen. (Wien, 1874) S. I.

So musste sie, je nachdem ihr bulgarischer, macedonischer, karantanischer, pannonischer, slovenischer Ursprung zugesprochen wurde, in Hinsicht ihres Alters und um sie von den betreffenden heutigen Sprachen zu unterscheiden, zur altbulgarischen, altmacedonischen, altkarantanischen, altpannonischen, altslovenischen Sprache werden. Jedoch ist hiemit das Namenregister noch nicht ganz erschöpft. Jeder Name hatte und hat seine eifrigen Anhänger, aber auch heftige Gegner, die die Vereinbarung hemmend einen babelhaften Zustand hervorriefen. Mit der Zeit verschwanden zwar einige dieser Namen, doch die Benennungen kirchenslavische, altkirchenslavische, altslavische, altbulgarische und altslovenische Sprache erhalten noch heute die Verwirrung, und es ist zu befürchten, dass dieselbe durch Auffrischung des Namens altmacedonische Sprache demnächst noch gesteigert wird.

Historischer Begründung kann sich allein der Name *slovenische* Sprache rühmen, alle anderen sind nur Ergebnisse von fraglichen Voraussetzungen. Schon Šafařík berief sich auf die Worte des karantanischen Unbekannten: „noviter inventis Sclavinis literis“ und Papst Johann's VIII.: „literas *sclaviniscas* a Constantino philosopho repertas.“[1]) Auf die letztere Aussage beruft sich auch Miklosich, nachdrücklich hervorhebend, dass die kirchenslavische Sprache immer slovenisch genannt wurde, nach dem Volke, welches sie gesprochen hat. Dieses slavische Volk nennen Jornandes und Procopius *Sclaveni* und Σκλαβηνοί und seinen Namen übertrugen die Griechen und Römer und endlich die Slaven selbst auf alle slavischen Völker.[2]) Auch Jagić behauptet denen gegenüber, welche die altslavische liturgische Sprache altbulgarisch nennen, dass die slavischen Quellen selber bis um das XIV. Jahrhundert nur den Namen словѣньскъ gebrauchen[3]). Unter allen den Namen ist also allein der Name *slovenisch* historisch begründet. Da aber die Wenden ihre Sprache auch slovenisch nennen, zeigte sich dann die Notwendigkeit, dass die Sprachforscher die seit langem slovenisch genannte kirchenslavische Sprache, bei Bewahrung des historischen Namens und zum Unterschied von der gleichfalls slovenisch benannten wendischen Sprache. altslovenische Sprache benannten. Dieser Name erfordert keinerlei Theorie und ist unter den heute gebräuchlichen auch der am meisten verbreitete. Deshalb werde ich im Verlaufe meiner weiteren Erörterungen, mit Vermeidung aller Theorie, nur den Namen *altslovenisch* gebrauchen, welcher in der Literatur unserer Sprachforschung zugleich der bekannteste und fast einzig gebrauchte ist.

Die slavischen Sprachforscher beschäftigen sich mit unserer Frage hauptsächlich seit Anfang unseres Jahrhunderts. Alle früheren Versuche, die Frage zu lösen, welche der altslovenischen Sprache noch serbischen, sogar russischen Ursprung beilegen, übergehend, erwähne ich nur, dass sich die Ansichten allmälig um zwei Gegenden gruppierten. Einige Historiker schrieben bei der Lösung dieser Frage auch dem Umstand grosse Bedeutung zu, dass die Begründer der slavischen Liturgie, Cyrillus und Methodius, im südlichen Macedonien, zu Saloniki (Thessalonike) geboren sind. Hierauf gestützt, wollte Dobrovsky, nachdem er den serbischen Ursprung nicht behaupten konnte, in einer, ihm nur vom Hörensagen bekannten, in Macedonien, in der Umgebung Salonikis gesprochenen „serbisch-bulgarisch-macedonischen Mundart“ die altslovenische Sprache entdeckt haben. Um triftige Gründe zu entkräften, genügte ihm das Hörensagen und eine nur in der Phantasie vorhandene serbisch-bulgarisch-

[1]) *Šafařík*, Ueber den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus (Prag, 1858) S. 6.
[2]) *Miklosich*, Altslovenische Formenlehre, S. X—XI.
[3]) *Jagić* in der Besprechung zweier bulgarischer Grammatiken der altslovenischen Sprache für Mittelschulen, Archiv für slavische Philologie, Bd. XV. S. 426.

macedonische Mundart. Lange Zeit suchte auch Šafařík die Heimat der altslovenischen Sprache in Macedonien, heftig jeden bekämpfend, der sie nicht dort fand; doch am Abend seines Lebens war er gezwungen zu gestehen, dass seine Mühe vergebens war, „weil er ein allzu grosses Gewicht auf die Heimatsprache der ersten grossen Lehrer und ihrer aus Constantinopel mitgenommenen Gehilfen legte und sich in Macedonien wie in einer Sackgasse verrannte."[1]) Während Dobrovsky, anfangs lange Zeit hindurch auch Šafařík, die nebenbei gesagt, beide in ihren Gefühlen gänzlich entfremdete Söhne unseres Vaterlandes waren, zu fertigen Hypothesen nachträglich sprachliche Beweise suchend, die sie auch trotz der grössten Bemühungen kaum aufbringen konnten, die Lücken mit neuen Hypothesen ausfüllten: wählte Kopitar, die historischen Angaben ihrem wirklichen Werte nach schätzend, den geraden Weg, den Šafařík erst in seinen letzten Lebensjahren betrat, und suchte zu erforschen, ob die altslovenische Sprache nicht selbst auf ihre Heimat hinweise. Auf Grund gewisser Spuren entstand in ihm schon im Jahre 1809 der Gedanke, der ihn fortwährend beschäftigte, nämlich der des pannonischen Ursprungs. Diesen Gedanken brachte er zur Reife und entwickelte ihn zuerst in seinem mit Dobrovsky gepflogenen Briefwechsel[2]), seinen in vielen Beziehungen zurückgebliebenen Meister weit übertreffend. Auf Grund der vielen gewichtigen Angaben, die er gesammelt, ist ihm im Jahre 1836 die „*pannonietas* linguae Slavorum sacrae" gänzlich unzweifelhaft[3]). Sein ganzes Leben hindurch musste er diese Ansicht besonders gegen Šafařík verteidigen, der den macedonischen Ursprung bis aufs äusserste aufrecht erhalten wollte, nur in dem einen Beständigkeit bekundend, während er in allen anderen Fragen sehr rasch und oft seine Ansicht wechselte. Als aber Kopitar bereits das Zeitliche gesegnet hatte, trat ein Wendepunkt ein: Šafařík verliess plötzlich Macedonien und ging auf Pannonien über; denn jetzt war er überzeugt, dass er bei der Lösung dieser Frage bisher „beschränkterweise vorzüglich von den gekürzten Aoristen weiter vordringen wollte, statt alle Merkmale beisammen festzuhalten"[4]). Nicht nur acceptierte und approbierte er die von Kopitar aufgestellten Pannonismen sondern er vermehrte noch ihre Zahl mindestens um das Zehnfache[5]). Am glänzendsten, mit grösster Wissenschaftlichkeit und Scharfsinn wurde der pannonische Ursprung der altslovenischen Sprache von dem grossen Schüler Kopitar's, von Miklosich verteidigt[6]). Auf seine Erörterungen will ich jedoch jetzt nicht eingehen, da ich mich mit denselben später ohnehin eingehender beschäftigen muss. Nur so viel sei bemerkt, dass die Anhänger des pannonischen Ursprungs der Kürze wegen und vielleicht a potiori Pannonien erwähnend, alle auch das ehemalige Grossmähren oder wenigstens den östlichen, seit dem Beginne des X. Jahrhunderts zu Ungarn gehörigen Teil desselben dazu rechnen.

Soweit gedieh die Frage, als man in neuerer Zeit zur Ueberraschung wieder anfing an Süd-Macedonien, an Saloniki zu denken. Diesen wissenschaftlichen Rückgriff werde ich später ausführlicher behandeln. Hier ist nur von Wichtigkeit, dass durch Erneuerung des alten Standpunktes am Wesen

[1]) Šafařík, a. a. O. S. 25.
[2]) Siehe: Briefwechsel zwischen Dobrovsky und Kopitar 1808—1828. Herausgeg. von V. Jagić. (Berlin, 1885.) S. 33, 182, 437, 467, 473, 506, 514, 516, 538.
[3]) Kopitar, Glagolita Clozianus (Vindobonae, 1836) S. IX.
[4]) Šafařík, a. a O. S. 25.
[5]) Ebenda S. 32–45.
[6]) Miklosich berührt und discutiert oft diese Frage; seine zusammenfassenden Ansichten hierüber finden wir in seinem schon früher citierten Werke: Altslovenische Formenlehre in Paradigmen S. IV—VIII, X—XIII und XXIX—XXXII.

der Sache nichts geändert wird. Auch so sind es nur zwei Gegenden, u. z. dieselben zwei Gegenden, Macedonien und Pannonien, die um den Ruhm wetteifern, dass entweder hier oder dort die Wiege der heiligen Sprache der Slaven stand. Es wäre nun zu entscheiden, in welchem von beiden das wirklich war. Auch die Meinung wurde aufgeworfen, dass die altslovenische Sprache in grammatischer Beziehung aus Macedonien, in Bezug ihres Wortschatzes aus Pannonien sei[1]). Diese Sonderbarkeit könnten wir nur dann annehmen, wenn wir nicht wüssten, dass die altslovenische Sprache eine Declination und einen Infinitiv hat, während die macedonischen Sprachen diese nicht besitzen, und dass hinwieder die altslovenische keinen Artikel hat, während die macedonischen Sprachen einen haben. Diese Unterschiede sind jedenfalls gross und entscheidend genug, dass wir die ausgleichende Antwort nicht annehmen. Wenn nun aber im XI. Jahrh. in den macedonischen Sprachen alles so war, wie in der altslovenischen? Das *Wenn* ist sehr natürlich; nur schade, dass wir keinerlei Beweise, nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit für diese Ansicht finden. So stehen sich Macedonien und Pannonien auch weiterhin gegenüber, jedes ungeteilt den Ruhm für sich fordernd. Trotz der vielen daran gewendeten Arbeit finden wir die Frage in demselben Stadium, in welchem sie zu Anfang unseres Jahrhunderts stagnierte. Die Waffen, obzwar stark vervollkommnet, sind im Grunde dieselben. Nur eine, die besonders uns interessiert, ist neu. Als Argument für die pannonische Theorie wurde auch das Zeugnis unserer Sprache herangezogen. Soviel müssen auch die Gegner dieser Theorie zugeben, dass im Falle in dieser Frage etwas entscheidend ist: dies nur die magyarische Sprache sein kann; denn alles andere hält sich ewig im Gleichgewicht.

Dieser Umstand allein würde genügen in uns den Wunsch zu erwecken, dass wir diese Frage auch magyarischerseits untersuchen. Ich denke, es kann wohl auch der magyarischen Sprachwissenschaft nicht schaden; der slavischen wird es zweifelsohne nützen. Ohne Parteinahme kann ich schon jetzt hervorheben, dass unsere Sprache, im gehörigen Masse beachtet, nicht nur in der zu erörternden Frage, sondern der slavischen Sprachwissenschaft auch im allgemeinen überaus wertvolle Dienste leisten kann. Schon Kopitar und Šafařík beriefen sich auf dieselbe, noch mehr aber Miklosich, der ihr seine stärksten Beweise zu verdanken hat. Dass sie die heutigen Slavisten bei alledem, oder besser gesagt, trotz alledem nicht beachten, ja ignorieren, ist ein Zeichen, dass sie sich auch bis heute nicht zu dem Standpunkt emporschwingen konnten, den Miklosich schon vor mindestens einem Vierteljahrhundert, besonders seit der I. Ausgabe seines Werkes: „Die slavischen Elemente im Magyarischen", vertreten hat. Sie erwägen nicht, dass die Sprache der pannonischen und marahanischen (einstigen mährischen) Slaven, bevor sie auf ewig verstummte, in unserer Sprache, nur in ihr und nirgends sonst, vielfache tiefe Spuren hinterlassen hat, die auch heute, nach einem oder nahe einem Jahrtausend, noch deutlich erkennbar sind. Oder wissen sie etwa ausser ihr auf der weiten Welt ein Denkmal oder eine Sprache, welche Mittel und Wege böte, Lautstand, Form und Wortschatz der ausgestorbenen pannonisch- und marahanisch-slavischen Sprache zu erweisen. Es ist wahr, unsere Sprache hat den Cardinalfehler, dass sie für sich als nichtslavische Sprache bei Erörterung der Frage nach der Heimat der altslovenischen Sprache den Rang des Hauptzeugen in Anspruch nehmen kann; jedoch ist sie gern geneigt, diesen grossen Fehler zu sühnen, indem sie, mag sich die Frage wie immer entscheiden, immerhin überaus wichtige Aufklärungen darbietet. Jene alte slavische Sprache,

---

[1]) *Jagić* im Archiv für slav. Philologie, B. IX. S. 329.

von der sie reichliche Ueberreste bewahrt, ist für die slavische Sprachwissenschaft sowohl in Bezug ihres Alters als ihrer Beschaffenheit von höchster Wichtigkeit. Der Umstand, ob sie mit der altslovenischen Sprache identisch sei oder nicht, ändert hieran nichts. Ist sie identisch, d. i. stammt die altslovenische Sprache aus Pannonien, so finden sie in unserer Sprache ein unschätzbares altslovenisches Denkmal erhalten; ist sie nicht identisch, d. i. stammt die altslovenische Sprache von anderswo her, sagen wir aus Macedonien, so könnten sie mit Hülfe unserer Sprache eine solche alte slavische Sprache ans Tageslicht bringen, welche der altslovenischen in jeder Beziehung am nächsten steht. Handeln sie also richtig und zum Vorteil ihrer Wissenschaft, wenn sie die magyarische Sprache, die wahre Schatzgruben öffnet, gleichgiltig beiseite schieben oder gar widersinnig verwerfen?

Hat es der vorige Grund nur wünschenswert erscheinen lassen, so macht es uns ein zweiter geradezu zur Notwendigkeit, auch magyarischerseits nach der Heimat der altslovenischen Sprache zu suchen. Die ältesten der von uns übernommenen slavischen Wörter, die neun Zehntel aller unserer slavischen Lehnwörter bilden, zeigen solche Eigentümlichkeiten, die mit den charakteristischen Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache vollkommen übereinstimmen. Was wir also, insofern Lehnwörter hierüber überhaupt Zeugenschaft ablegen können, in cultureller Beziehung den Slaven verdanken, gebührt fast ausschliesslich denjenigen Slaven, von denen unsere ältesten Lehnwörter stammen. Von den heute mit und um uns herum wohnenden slavischen Völkern findet sich keines, dem wir nicht wenigstens das Zehnfache gegeben, als was wir von ihm erhalten haben. Ihre gesprochene Sprache, ihre ältere Literatur und älteren Wörterbücher zeugen laut hievon, während die jetzige Literatnr und neueren Wörterbücher die magyarischen Spuren auf jede Art auszutilgen suchen. Seit geraumer Zeit sammle ich die in verschiedene slavische Sprachen übergangenen magyarischen Wörter und obzwar ich den Stoff noch lange nicht erschöpft, kann ich doch schon jetzt sagen, dass nicht nur alle uns benachbarten, sondern auch nicht wenige der von uns entfernter wohnenden Slavenvölker reichlich, mittelbar oder unmittelbar aus unserer Sprache geschöpft haben, unter andern in genug sonderbarer Weise in nicht geringer Anzahl auch Wörter slavischen Ursprungs mit ungarischem Gepräge entlehnend. Dies ist ein schlagender Beweis, dass ihnen lange Zeit hindurch ungarische Kanäle die Fortschritte der Culturwelt zugeführt haben. Die Gerechtigkeit erfordert, dass wir wissen, wem und was wir schulden. Wir sind unter den slavischen Völkern einzig nur demjenigen zu Dank verpflichtet, das in unserer Sprache und damit zugleich in unserer Cultur so viele tiefgehende Spuren hinterlassen hat. Aber gerade dies eine finden wir nirgends unter den heutigen slavischen Völkern. Dasselbe ist gänzlich verschwunden, ohne dass wir wüssten, wann und wie; nur soviel ist gewiss, dass es unsere Landnahme auch kaum um ein Jahrhundert überlebt haben konnte. Von Auswanderung oder Ausrottung kann keine Rede sein; davon hätten wir Kunde, und so bleibt nur eine einzige Erklärung, zu deren Annahme uns auch seine auffallend vielen in unsere Sprache gelangten Wörter zwingen: dass jenes Volk in das unsrige geschmolzen und mit uns ein Blut geworden ist. Ist es daher nicht natürlich, dass uns dies slavische Volk sowohl an sich, wie auch seiner Sprache halber sehr interessiert? Um die Erklärung seiner in unserer Sprache bewahrten Wörter wenden wir uns vergebens an welch andere slavische Sprache immer; einzig „die heilige Sprache der Slaven,“ einzig die altslovenische bietet den Schlüssel dazu. So kann es uns niemand verargen, wenn wir, als natürliche Verteidiger der Rechte des in uns geschmolzenen slavischen Volkes, vom Standpunkte unserer

eigenen Sprache wünschen, dass die Frage, wo die altsloven. Sprache einstens die lebende Sprache eines Volkes war, zu Gunsten Pannoniens entschieden werde. Die slavische Liturgie entstand ja eben in dem Lande der Pannonen und Marahanen, und geradezu zum Gebrauche dieses Volkes. Ueberdies aber, wie schon erwähnt wurde, deckt sich die Sprache dieses Volkes, wie sie sich in der unsrigen wiederspiegelt, und die Sprache der slavischen Liturgie, wie sie in den ältesten altslovenischen Denkmälern erhalten blieb, in überraschender Weise. Ist es also möglich, dass eben das Pannonisch- und Maharanisch-Slavische nicht sehr stark auf das Altslovenische eingewirkt hätte? Und ist es denn überhaupt wahrscheinlich, dass die slavische Liturgie, welche eben im Lande der Pannonen und Marahanen die fremde lateinische Sprache durch eine einheimische ersetzen wollte, aus einer ganz andern Gegend, aus entferntem Lande eine zwar slavische, aber dennoch gleichfalls unbekannte eingeführt habe? Ich glaube, wir dürfen nicht nur, sondern müssen auch fordern, dass diese wichtigen Umstände in Betracht gezogen werden.

Noch ein wichtiger Umstand erfordert, dass wir die Frage nicht entscheiden lassen, ohne unser Urteil abgegeben zu haben. Einige der neueren Slavisten trachten nämlich die altslovenische Sprache aus Pannonien und dem Grossmährenreiche dadurch zu verdrängen, dass sie schon vor unserer Landnahme dorthin unsere Wenden, hierher dagegen teils unsere Slovaken, teils die heutigen Mährer versetzen, von denen, zumal den Slovaken und Mährern, es vollkommen klar ist, dass die altslovenische Sprache nie ihre Muttersprache gewesen sein konnte. Es ist nur natürlich, dass es uns besonders interessiert, wen wir zur Zeit der Landnahme hier fanden und wen nicht. Es kann uns durchaus nicht gleichgiltig sein, ob unter den heute in unserem Vaterlande wohnenden Völkern eines ist, und welches es ist, das ein früheres Anrecht auf dies Land hat, als die Magyaren. Deshalb wäre es gänzlich unrecht, wenn wir stumm und müssig abwarteten, was die slavischen Sprachforscher und in ihrem Gefolge auch die slavischen Historiker de nobis sine nobis beschliessen. Von den Deutschen, Kroaten, Serben, Ruthenen, Rumänen weiss man heute allgemein, dass sie insgesammt später als die Magyaren, zum Teile vor nicht allzu langer Zeit in unser Vaterland gekommen sind. Bei den Armeniern, Griechen, Bulgaren und anderen Volksfragmenten ist es nicht einmal notwendig das zu erwähnen. Wir haben auch Kenntnis von ziemlich späten Einwanderungen und Ansiedlungen der Wenden, Böhmen, Mährer und Slovaken; es fragt sich nur, ob nicht wenigstens ein Teil unserer heutigen Wenden und Slovaken doch leibliche Ueberreste, wirkliche Nachkommen der pannonischen nnd marahanischen Slaven sind, und ob nicht noch in unseren Tagen Wenden und Slovaken existieren, die sagen können, die Magyaren haben den Besitz ihrer Ahnen occupiert. Unsere Wenden sind friedlich und schweigen davon; um so lauter erwähnen viele unserer slovakischen Brüder gewisse slovakische Herzogtümer, sogar Königreiche, die von den Magyaren, diesen schrecklichen Barbaren, erobert und vernichtet wurden. Endlich müssen wir doch prüfen, ob diese lauten Vorwürfe irgend einen wahren Grund haben, und wenn ja, was von denselben wahrheitsgemäss und was fingiert ist.

Aus alldem ist ersichtlich, dass die Frage nach der Heimat der altslovenischen Sprache, wie ausschliesslich von slavischem Interesse sie auch erscheine, haupsächtlich in ihren Folgen auch uns sehr nahe berührt. Eigentümlich, dass wir uns bisher nicht darum gekümmert haben. Meines Wissens habe ich zuerst auf das Wichtige und Beachtenswerte der Frage von magyarischem Standpunkte aus hingewiesen und gelegentlich wenigstens in einer Anmerkung

hervorgehoben, dass die ungarische Sprache hierin nicht nur ein wichtiges, sondern geradezu ein entscheidendes Wort hat[1]). Nach beinahe zehn Jahren habe ich die Angelegenheit erneuert und endlich gelang es doch eine wissenschaftliche Polemik zu entfachen, die, wie ich glaube, bei aller Heftigkeit doch sehr heilsam war[2]). Aber der Stoff ist so mächtig, dass er bei gelegentlichen Discussionen nicht genug eingehend erörtert, und so wichtig, dass er durch einen persönlich gehaltenen Federkrieg nicht entsprechend erledigt werden kann. So habe ich mich denn entschlossen, alle Privatangelegenheiten und jede wortvergeudende Polemik beiseite lassend, einzig die Frage in allen ihren Teilen zu beleuchten. Die Sache liegt mir schon lange am Herzen, und ich freue mich, dass ich hiemit ein Versprechen erfüllen kann, das ich wohl schon vor zehn Jahren getan habe[3].)

Nur noch einen Umstand muss ich vor Beginn der Behandlung berühren. Ob wir Magyaren bei der Untersuchung dieser uns so nahe betreffenden Frage wohl vorurteilsfrei genug sein können? Werden nicht unsere Interessen und Gefühle ein oder das andere Mal unsere Einsicht trüben? Dem könnten wir zwar entgegenstellen: können die Slaven, denen die Sache noch näher steht, vielleicht weniger voreingenommen sein? Doch anstatt dessen recapitulieren wir, was uns näher liegt. Da haben wir zuerst, dass die jetzigen Slavisten geneigt sind das Zeugnis unserer Sprache gar nicht in Betracht zu ziehen. Ob wir wohl dabei verlieren, wenn sie nicht weise genug sind, unsere Sprache in je grösserem Masse zu ihrem Nutzen zu verwenden? Wir würden uns nur freuen, wenn sie den für sie aus unserer Sprache entspringenden Vorteil und deren grossen Wert erkennen möchten; ein anderweitiges Interesse haben wir an der Sache nicht. Von unserem Standpunkt aus schulden wir ihnen nur wohlwollendes Erinnern. Ob sie dies beachten oder nicht, ist uns weder von Nutzen noch Schaden. Unseren ältesten slavischen Lehnwörtern zuliebe wollen wir weiters die Heimat der altslovenischen Sprache nach Pannonien verlegen. Ist dies uns aber so sehr von nöten? Unserthalben kann man die altslovenische Sprache getrost aus Macedonien stammen lassen. Hiedurch wird an der unzweifelhaften Tatsache, dass die Eigentümlichkeiten unserer ältesten slavischen Lehnwörter sich mit den charakteristischen Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache vollkommen decken, nicht im geringsten etwas geändert. Wir können uns also wie bisher auch fürderhin an die altslovenische Sprache um Auskunft wenden, ob man nun ihre Heimat nach Pannonien oder Macedonien verlegen will. Schliesslich wäre es für uns wünschenswert, wenn unsere Ahnen weder Wenden, noch Slovaken im Lande angetroffen hätten. Sollten sie aber doch welche getroffen haben, welche Gefahr könnte daraus für uns entstehen? Könnte alsdann der Magyare weiterhin nicht die wirkliche staatsbildende und staatserhaltende Macht in diesem Vaterlande sein? Es wird doch niemand glauben, dass der Magyare, sollte es auch unzweifelhaft erwiesen werden, dass er das Land erst nach den Wenden und Slovaken erobert habe, früher oder später gezwungen wäre, seinen Platz jenen überlassend, in seine Urheimat zurückzuwandern. Es ist also natürlich, dass uns

[1]) Noch ein wenig Slavistik (Magy. Nyelvőr B. XV. S. 124.)

[2]) Diese Polemik entspann sich zwischen mir und Oskar Ásbóth in dem vor- und diesjährigen (XXV. u. XXVI.) Band der ungarischen Zeitschrift *Nyelvtud. Közlemények* (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Meine diesbezüglichen Arbeiten sind: Altslovenisch, Neuslovenisch (XXV, 244—247); Die Heimat der altslovenischen Sprache (XXVI, 78—84); Für die Freiheit der Wissenschaft (XXVI, 319—328). Ásbóth's Antworten: Altslovenisch, Neuslovenisch (XXV, 442—451); Die Heimat der altslovenischen Sprache (XXV, 218—225).

[3]) *Magy. Nyelvőr* B. XV. S. 168.

die Frage sehr interessiert, jedoch unser Heil steht dabei nicht auf dem Spiel, und so können wir uns ruhig, gelassen, vorurteilslos mit ihr befassen. Könnten wir dessen doch von Seiten der Slaven ebenso sicher sein!

II.

Bei jeder Schriftsprache, deren Ursprung unbekannt ist, ist die erste und natürlichste Voraussetzung, dass sie in derselben Gegend und demselben Volke als lebende Sprache gedient, wo und bei welchem die betreffende Literatur selbst entstanden ist. Ist diese Voraussetzung nicht zu rechtfertigen und können oder müssen wir daher an eine andere Gegend und ein anderes Volk denken, dann stehen wir sehr vielen Möglichkeiten gegenüber. Es bleibt zwar noch die andere natürliche Voraussetzung, dass die fragliche literarische Sprache die Sprache der Begründer der betreffenden Literatur war; doch diese erlaubt schon allein mehrerlei Möglichkeiten. Die Geschichte der Schriftsprachen zeigt nämlich, dass während die Begründer der einen Literatur das Idiom ihrer Heimat verwendeten, die einer anderen eine andere Mundart ihres Volkes wählten, ja die einer dritten eine ganz fremde Sprache gebrauchten. Noch verwickelter wird die Sache dadurch, dass die Begründer irgend einer Literatur nicht notwendigerweise in derselben Gegend geboren sein, oder überhaupt nicht von dem Volke stammen mussten, wo oder dem sie die betreffende Literatur geschaffen haben; auch ist es nicht notwendig, wenn es deren mehrere waren, dass alle aus derselben Gegend oder wenigstens von einem Volke stammen. Hiezu könnte noch kommen, dass wir die Heimat aller nicht kennen, und noch als Gnadenstoss, dass von den Sprachen und Mundarten der Zeit, in welcher die betreffende Literatur entstand, keine Denkmäler erhalten sind, mit welchen die fragliche Schriftsprache zu vergleichen wäre. Somit ist leicht einzusehen, dass wir, den Ursprung einer Schriftsprache ausserhalb der Heimat der betreffenden Literatur suchend, in tiefe Dunkelheit geraten. Alle erwähnten Uebelstände sind bei der altslovenischen Sprache potenziert zu finden. Als sich daher die slavischen Forscher schnell darin einigten, dass die altslovenische Sprache entweder aus Pannonien oder aus Macedonien stammt, hatten sie wahrlich noch nicht alle Möglichkeiten und Schwierigkeiten erwogen, sondern die Frage eigentlich gewaltsam entzweigeschnitten. Nun aber wollen sie gar nichts davon wissen, dass die Sache noch weit mehr Haken hat. „Nur innerhalb dieses engen Rahmens" sagt Jagić, „kann sich die Streitfrage heute noch bewegen"[1]. In engem Rahmen kann sie sich wahrlich nur bewegen, solange wir innerhalb des Entstehungsgebietes der altslovenischen Literatur, d. i. innerhalb des in weiterem Sinne genommenen Pannonien bleiben; ausser diesem beginnt die weite Welt und das möglichst unsichere Herumtasten.

Untersuchen wir nun, was für Mittel die Pfleger der slavischen Sprachwissenschaft bei der Erforschung der Heimat der altslovenischen Sprache anwendeten, welche Methode sie befolgten und welche Arbeit sie geleistet haben. Denn nur dann können wir uns mit den Ergebnissen der Forschung begnügen, wenn wir die volle Sicherheit haben, dass sie auf gute Basis gebaut, richtig gefolgert und systematisch gearbeitet haben. Damit wir nicht etwa leeres Stroh dreschen, d. h. an überwundene, veraltete Ansichten die Zeit vergeuden, beginnen wir mit dem neuesten Standpunkt der slavischen Sprach-

[1] Archiv f. slav. Philol. B. IX. S. 329.

wissenschaft. Ihr Lehrsatz ist, dass die altslovenische Sprache aus der Heimat der Begründer der altslovenischen Literatur, aus der Heimat des Cyrillus und Methodius, also aus Süd-Macedonien stammt. Neu ist dieser Standpunkt im ganzen nur insofern, dass es keinen neueren gibt; in Wirklichkeit führt er eben dahin zurück, wo die slavische Sprachwissenschaft, als sie noch in Kinderschuhen wandelte, die Untersuchung unserer Frage begann und woher sie schon einmal zurückgekehrt war. Im Grunde ist er nichts anderes, als Dobrovsky's sehr schwach motivierter und Šafařík's älterer, späterhin aber aufs entschiedenste verleugneter Standpunkt. Also durchaus mit keiner neuen, sondern nur mit einer erneuerten Ansicht haben wir es zu tun. Schon glaubte jedermann, dass die Ansicht, welche Miklosich, was auch sein berufenster Gegner, der vor kurzem verstorbene sehr befähigte Vatroslav Oblak, zu gestehen bemüssigt ist, so glänzend verteidigt hat[1], endgiltig angenommen werden muss, zumal auch der scharfsinnige und gelehrte Šafařík sich schon längst zu derselben bekannte. Allmählig beruhigten sich bereits die Geister, dass die altslovenische Sprache in der Heimat der slovenischen Literatur die gesprochene Sprache des Volkes war und so aus Pannonien stammt, natürlich nach den historischen Anforderungen auch das Grossmährenreich mit inbegriffen. Plötzlich aber ergreift der Begründer und Redacteur des *Archiv für slavische Philologie*, der gelehrte Vratislav Jagić das Wort und überrascht die Welt mit der Erklärung, dass man Pannonien verlassend, die Forschung wieder in Macedonien beginnen muss[2]. Er sagt zwar nicht, dass er hier die Heimat der altslovenischen Sprache schon gefunden hat, aber er dreht die Sache so geschickt, dass sogar der aufmerksame Leser das Resultat leicht für gewiss betrachten kann. Jedermann könnte glauben, dass er nur, um Miklosich zartsinnig zu schonen, das unzweifelhafte Resultat so vorsichtig enunciert. Seither ist aber Miklosich schon längst aus den Reihen der Lebenden geschieden, und dennoch hat sich Jagić noch nicht bestimmter geäussert. Trotzdem bekannten sich viele zu seiner erneuerten Ansicht, am eifrigsten der oben erwähnte Oblak.

Es ist zwar nicht beispiellos, wenn auch selten, dass die Wissenschaft eine schon einmal verlassene Ansicht aufs neue belebt; nur müssen sich schwerwiegende Gründe einfinden, die die Wagschale wieder in die frühere Lage bringen. Es können ja neue starke Beweise erstehen, entweder gegen die neuere Ansicht, oder für die ältere, und dann kann die letztere die Schale niederdrücken. Auffallend ist hier nur, dass die slavische Sprachwissenschaft von allem Anfang an das Pferd beim Schwanze aufzäumen wollte, als sie zuerst nicht in der Heimat der altslovenischen Literatur auch den Ursprung der altslovenischen Sprache suchte. Jetzt aber, nachdem die Arbeit nach rechter Art und Weise im Gange war, kamen neuere, die das Geschirre gänzlich abnahmen und wieder nur von hinten aufzuzäumen anfingen. Mit Recht können wir auf den besonderen Grund dieser sonderbaren Arbeit neugierig sein. Nur sehen wir einen solchen nirgends. Denn wer glaubt, dass vielleicht Jagić oder ein anderer auf dem Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft oder Geschichte solch wichtige Entdeckungen gemacht habe, die entweder die neuere Ansicht fühlbar geschwächt, oder die ältere Ansicht besonders gestärkt, so dass dies die Umkehr der Wissenschaft notwendigerweise nach sich gezogen hätte, der täuscht sich gewaltig. Vergebens ist die eifrigste Forschung, mit dem schärfsten Auge stossen wir nicht

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 363.

[2]) Jagić, Neue Beiträge Prof. Miklosich's etc. (Archiv für slav. Philol. B. I. S. 443–453)

auf dergleichen. „Wie weit man auch die Stimme schickt, nichts Lebendes wird hier erblickt.“ Die Umkehr erscheint also keinesfalls als begründet. Jagić hat ihr ja nicht einmal eine besondere Abhandlung gewidmet, sondern sie nur nebenbei in einer Bücherrecension als blossen Einfall hingeworfen. Im allgemeinen ist charakterisierend, dass er auch späterhin der Frage keine besondere eingehende Behandlung zu teil werden liess. Er sowie seine Anhänger begnügen sich seit zwanzig Jahren wie heute mit einigen gelegentlichen Anmerkungen oder Excursen; weiter würdigen sie die Angelegenheit nicht. Was wollen wir hieraus folgern? Es wäre uns schwierig etwas anderes zu denken, als dass sie sich niemals zusammenhängend, systematisch mit ihr beschäftigt haben. Schade, dass sie es nicht getan, oder wenigstens ein Zeichen dessen geben; denn dass sie ihre erneuerte Ansicht immer nur so nebenbei äussern und dennoch jeden Augenblick aufwärmen, als ob sie nur die Regel befolgten: repete audacter, semper aliquid haeret, ist gewiss nicht geeignet, ihren Bestrebungen einen ernsten Anstrich zu geben.

Wenn wir aber auch keinen *Grund* zur Umkehr sehen, hat sie vielleicht doch einen *Zweck*. Denn darin, dass ihre Anhänger nicht einmal die Zeit abwarten, bis sie dieselbe gänzlich reifen lassen können, sodern sich über Hals und Kopf beeilen ihre Ansicht zu verbreiten, birgt sich gewiss ein Zweck. Aber schade, auch einen solchen finden wir nicht. Die slavische Sprachwissenschaft hat keine solche Frage, welche den macedonischen Ursprung der altslovenischen Sprache besonders notwendig oder auch nur wünschenswert machte. Wenigtens Jagić und seine Anhänger haben eine solche Frage nie bezeichnet und schwerlich könnten sie eine aufweisen. Die slavische Sprachwissenschaft hätte wenigstens ebensoviel Nutzen davon, wenn der Ursprung der altslovenischen Sprache als unzweifelhaft pannonisch, als wenn er als unzweifelhaft macedonisch festgestellt würde. So können wir höchstens einen nichtwissenschaftlichen Zweck vermuten. Vielleicht sollte die Rückkehr bewirken, dass die Slovenen und Bulgaren sich nicht überheben[1]), als ob sie mehr Anrecht an die heilige Sprache der Slaven hätten als andere Slaven. Um die Prahler verstummen zu machen und überhaupt allen Wettkampf einzustellen, konnte es für geeignet erscheinen den macedonischen Ursprung zu erneuern. Die unter der Türkenherrschaft vegetierenden armen Macedonier werden sich nicht damit brüsten, dass sie dem Slaventum die gemeinsame heilige Sprache gegeben haben.

[1]) Jagić gibt seinem Unwillen öfter Ausdruck darüber, dass bald die Bulgaren bald die Slovenen das Altslovenische als ihre Ursprache in Anspruch nehmen wollen, durch ihre Eitelkeit auch den Neid der übrigen Slaven erweckend. Zwei kleine, bulgarisch geschriebene, altslovenische Grammatiken besprechend, sagt er unter anderm: „Beide Werke haben manches gemein, z. B. in beiden heisst die altkirchenslavische Sprache — altbulgarisch, trotzdem beide Verfasser recht gut wissen, dass in allen einheimischen Quellen (bis gegen das XIV. Jahrh.) nur der Name словѣньскъ gebräuchlich war. Wir wollen diese kleine Schwäche den Bulgaren zugute halten, haben sich doch mehrere Decennien hindurch Slovenen viel zugute gehalten, dass diese Sprache ‚altslovenisch‘ hiess, im Sinne ihres besonderen Eigentums.“ (Archiv für slav. Philol., B. XV. S. 246.) Früher schon, in der Besprechung einer čechisch geschriebenen altslovenischen Grammatik sagt er: „Man spricht gern von der ‚altbulgarischen‘ Sprache, als ob es im IX. Jahrh. einen einheitlichen Typus der slavischen Sprache gegeben hätte, der die ganze Balkanhalbinsel (so weit sie nicht serbo-kroatisch war) umfasste. Das ist entschieden unrichtig. Man vergisst, dass es in der Grammatik des heutigen Bulgarischen Züge und Erscheinungen gibt, die keineswegs auf das Altslovenische zurückgeführt werden können; man beachtet nicht dass so manche Eigentümlichkeit der altslovenischen Sprache noch heutzutage treuer im Serbisch-Kroatischen als im Bulgarischen wiederhallt.“ (Ebenda, B. IX, S. 329.). Rührend wäre es, wenn infolge dessen noch die Serben und Kroaten unter die Rivalen träten. Wäre es nicht gut, wenn sich alle Slaven darin einigten, dass der Ruhm der Reihe nach gehe, wie die Dorfrichterstelle? So endete vielleicht aller Wettkampf und aller Neid.

Sie sind froh, dass sie unter Griechen, Türken, Albanesen, Rumänen und Zigeunern zerstreut irgendwie leben können. Vielleicht lag übrigens dieser Umkehr die Absicht zu grunde, das Zeugnis der magyarischen Sprache abzuwenden. Denn wie wäre das zu dulden, dass diese nichtslavische Sprache sage, wo die Heimat der altslovenischen Sprache zu suchen sei? Jagić verschmäht nicht einmal die Sophistik, um nur das Entscheidende der richtigen Aussagen des einzigen Zeugen leugnen zu können[1]). Die Hauptsorge auch seines getreuen Schülers Oblak ist es, die magyarische Sprache zum Schweigen zu bringen[2]), welche beständig für Pannonien und das nachbarliche Grossmähren zeugt, also auf seit tausend Jahren zu Ungarn gehörende Gegenden verweist. Offenbar glauben sie, dass der Ruhm auch uns übermütig machen würde, wie die Slovenen und Bulgaren, wenn sie zugäbenen, dass die Heimat der altslovenischen Sprache in unser Land falle. Aber wir sind keine Slaven und würden hierin ebenso kein Verdienst sehen, wie wir keine Verkleinerung darin fänden, wenn es sich herausstellte, dass die altslovenische Sprache unzweifelhaft andersher, z. B. aus Macedonien stammt.

Aber wozu soll ich noch weiter forschen, was wohl, da wir den Grund nicht gefunden, wenigstens der Zweck dieser merkwürdigen Umkehr war, wo wir auch hier auf keinen wissenschaftlichen Gewinn rechnen können. Kurz gesagt, es war ein blosser Einfall, und das blieb er seit zwanzig Jahren bis heute. Doch bin ich vollkommen bereit anzuerkennen, dass auch ein blosser Einfall gut sein und deshalb in der Wissenschaft auch nützen kann. Denn schon mancher gute Einfall hat angeregt, Gedanken erweckt, Richtungen angegeben. Aber solchen Dienst kann er nur so lange leisten, als er sein bescheidenes Wesen nicht verkennt. Sobald er sich überhebt und sich mit grosser Kühnheit eine entwickelte Theorie, oder gar eine fertige Wahrheit dünkt, gereicht er der Wissenschaft sofort zum Schaden, denn er streut betäubenden Aberglauben aus. Auch will ich nicht behaupten, dass der Gelehrte nicht das Recht habe, wenn über irgend etwas mehrere Ansichten vorhanden sind, die zu wählen, die ihm am meisten zusagt. Er kann getrost wählen, und wenn er die sich zu eigen gemachte Ansicht nur im Stillen bekennt, fragen wir auch nicht sehr danach, ob er dieselbe auf genügender Grundlage gewählt habe. Wer aber seine Meinung, zu der er durch freie Wahl gelangt ist, auf allen Strassen und Gassen verkündet, von dem haben wir zu fordern, dass er dieselbe gründlich rechtfertige, ganz so, als wenn er selbst sie zuerst aufgestellt hätte. Gerade diese gründliche Rechtfertigung ist es, welche Jagić und seine Nachfolger bisher zu unserm grossen Bedauern versäumt haben. Dies musste ich schon im vorhinein hervorheben, auf dass wir die galvanisierte Ansicht vom richtigen Gesichtspunkt betrachten können.

III.

Die macedonische Theorie stützt sich auf den einzigen Umstand, dass die beiden slavischen Apostelbrüder in Saloniki geboren sind. Sie glaubt einfach, wenn die altslovenische Sprache die des Cyrillus und Methodius ist, so ist sie aus der Gegend Salonikis d. i. aus Süd-Macedonien. Aber hier ist ausser anderem auch möglich, dass Cyrillus und Methodius, obschon sie in Saloniki geboren sind, dennoch eine andere Mundart der slavischen Sprache

[1]) S. Archiv f. slav. Philol. B. I. S. 447—448. Darauf kommen wir noch zurück.
[2]) S. Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 365—366; B. XVI. S. 496.

gesprochen haben. Saloniki war immer eine griechische Stadt und auch heute hat sie nur eine ganz geringe Anzahl slavischer Einwohner. Gewiss wissen wir nicht einmal, ob zur Zeit der Slavenapostel überhaupt Slaven innerhalb ihrer Mauern weilten; wenn welche da waren, konnte ihre Zahl nur um ein gutes geringer sein als heute und auch so, wie heute, von verschiedenen Seiten zusammengewürfelt, so dass wir an irgend eine einheitliche slavische Sprache gar nicht denken dürfen. Auch heute spricht das kleine Slaventum in Saloniki so viele slavische Mundarten, als von wie vielen Gegenden es hieherkam; die Gebildeteren bedienen sich mehr oder weniger der bulgairschen Schriftsprache. Von einer solchen Gemeinsprache war aber zur Zeit des Cyrillus und Methodius noch keine Spur. Wenn sie also in Saloniki selbst slavisch lernten, könnte es nur der Allwissende allein sagen, was für eine slavische Mundart sie erlernt haben. Zu einem ähnlichen Resultat gelangen wir, wenn wir an die Umgegend Salonikis denken. Dort herrscht auch heute noch eine sehr grosse Buntheit der slavischen Mundarten. Wie gross mag sie da am Anfang des IX. Jahrhunderts gewesen sein, als die Slaven noch in der Gegend Salonikis und überhaupt in Macedonien meistens herumzogen und bleibend sich erst noch ein ganz kleiner Teil ansiedelte! Wer könnte so feststellen, zu welcher slavischen Mundart das Ungefähr Cyrillus und Methodius gelangen liess? Aber ausser dem allen ist auch noch in Betracht zu ziehen, dass sich die Slavenapostel ihre Bildung nicht in ihrer Heimat, nicht in Saloniki, sondern in Konstantinopel erworben hatten. Wenn sie sich nun ihre slavische Sprache hier angeeignet, oder die mitgebrachte slavische Mundart hier mit einer anderen vertauscht haben? Nur so viel ist gewiss, dass sie slavisch konnten; aber wo sie sich diese ihre Sprache angeeignet haben, darauf kann gewiss niemand antworten. Es ist ja möglich, dass in Saloniki, ja wir können sogar die Wahrscheinlichkeit dessen zugeben, aber auch dann bleiben wir in Bezug der Beschaffenheit dieser ihrer slavischen Sprache in gänzlicher Ungewissheit. Hieraus ist zu ersehen, dass der nach Macedonien führende Weg überhaupt nicht so gerade und so eben ist, wie die Anhänger der macedonischen Theorie glauben.

Das erste grosse Hindernis ist, dass wir die Sprache des Cyrillus und Methodius überhaupt nicht kennen. Die müssten wir aber notwendigerweise kennen, erstens um ihre Identität mit der in den ältesten Denkmälern erhaltenen altslovenischen Sprache feststellen zu können, zweitens aber um uns auf die Suche nach ihrer Heimat begeben und so auf Grund der Identität auch die Wiege der altslovenischen Sprache finden zu können. Denn von einer unbekannten Sprache können wir weder wissen, ob sie mit irgend einer bekannten Sprache identisch sei, noch können wir ahnen, woher sie stammt. Wenn wir nur wenigstens bezüglich des letzteren irgend eine entschiedene historische Angabe hätten! Wenn wir nur wenigstens wüssten, wo sich Cyrillus und Methodius ihre slavische Sprache angeeignet haben! Aber leider auch diese Kleinigkeit wissen wir nicht. Doch vielleicht beseitigen die Anhänger des macedonischen Ursprungs dieses grosse Hindernis und setzen auf irgend eine Art und Weise die Eigentümlichkeit der Sprache der beiden Apostel fest, damit einen sicheren Grund für die weitere Forschung schaffend. Das wäre zwar sehr gut und die slavische Sprachwissenschaft schuldete ihnen grossen Dank dafür; aber aus hundert Gründen tun sie es nicht, von welchen der eine schon mehr als genug ist, dass sie es einfach nicht tun können. Denn wie könnten sie zur Sprache des Cyrillus und Methodius gelangen? Nur so, wenn sie aus den Denkmälern auf philologischem Wege herausschälten, was von der auf uns gebliebenen ältesten altslovenischen

Literatur das unzweifelhafte Eigentum der beiden Slavenapostel ist. Was ist aber das sichere Kennzeichen hievon, was der unverkennbare Stempel? Kennen sie etwa einen Buchstaben oder auch nur einen Zug der Handschrift des Cyrillus und Methodius? Oder gibt es vielleicht etwas anderes, das ihr unbestreitbares Werk verrät? Wahrlich, die Anhänger der macedonischen Theorie können sich weder auf einen Buchstaben Geschriebenes, noch auf ein beglaubigtes Citat, auf einen klaren Hinweis, oder auf irgend etwas anderes berufen, womit man bestimmen könnte, wieviel und was in der ältesten altslovenischen Literatur der unzweifelhafte Anteil des Cyrillus und Methodius ist. Wenn man das aber im allgemeinen auch bezeichnen könnte, bliebe es doch eine grosse Frage, ob das wohl in der unveränderten, wahren, unverfälschten Gestalt auf uns gekommen ist? Keiner der beiden Slavenapostel hat das Ende des IX. Jahrhunderts erlebt; Cyrillus starb 869, Methodius 885. Die ältesten altslovenischen Denkmäler aber, welche bis auf unsere Tage erhalten blieben, sind wenigstens um ein, wenn nicht um anderthalb Jahrh. späteren Datums. Bis dahin konnten sie viele abändernde Copien und gründliche Umarbeitungen erlebt haben. Zur glaubwürdigen Bestimmung der Sprache des Cyrillus und Methodius gibt es also absolut keinen Modus.

Wie sehr das wahr ist, können wir am deutlichsten daraus ersehen, dass die ältesten altslovenischen Denkmäler nicht im geringsten geneigt sind für Cyrillus und Methodius zu zeugen. Diese Denkmäler sind zumeist Uebersetzungen aus dem Griechischen und zeigen auf Schritt und Tritt so grosse Fehler in der griechischen Sprache, dass es uns unmöglich ist, von Cyrillus und Methodius, die griechischer Muttersprache waren, ausgezeichnete griechische Bildung und im Verhältnis zu jener Zeit ein sehr grosses Wissen besassen, solche anzunehmen. Schon Kopitar hat auf diese Fehler hingewiesen und kam zu dem Resultat, dass diese Uebersetzungen nicht von Cyrillus uad Methodius herrühren können[1]). Nach der kurzen Zusammenstellung Šafařík's sind solche Fehler folgende: *vъdovicą* (χήραν) statt lovitvą (θήραν) (Ps. 131, 15.); *vъ pěsněchъ gospodьnichъ* (ᾠδαῖς), statt pątechъ (ὁδοῖς) (Ps. 137, 5.); *vъzmogą* oder *vъzmogoše* (ἠδυνήθησαν) statt usladišę se (ἡδύνθησαν) (Ps. 140, 6.); *kъ Dině* (zum Fluss Dina) st. kъ onьsici (πρὸς τὸν δεῖνα) (Matt. 26, 18.); *rodъ ognja* und *roždьstvo ognьnoje* (γενεά) st. geenna (γέεννα) (Marc. 9, 43, 46); *kleplę* (pulsans) st. znamenaję (σημαίνων: significans) (Johann. 12, 33 u. 21, 19); *Arievъ ledъ* (Arius' Eis) st. Areopagъ (Ἄρειον πάγον) (Ap. Gesch. 17, 9.); *crъkvi* (ἐκκλήσιας) st. otъlačiti (ἐκκλεῖσαι) (Gal. 4. 17). Das sind nur die auffallendsten; ihre Zahl ist bedeutend grösser[2]). Man bemühte sich zwar einige dieser auffallenden Fehler, die nach Miklosich „nur von Gehilfen der beiden Brüder herrühren können"[3]), so zu erklären, dass sie von späteren Umarbeitern begangen worden[4]); aber es gelang bei allem Hin- und Herdrehen nicht Ganz richtig sagt Šafařík: „Wären diese Versehen nicht schon in der ersten Uebersetzung da gewesen, wahrlich keinem unwissenden Wagehals wäre es gelungen, sie später dem gesammten slavischen Clerus, der doch immer einige gelehrte Mitglieder in seiner Mitte zählte, in so plumper Weise aufzubinden"[5]). Die ältesten altslovenischen Denkmäler wollen also keinesfalls für Cyrillus und Methodius zeugen. Es ist aber auch nicht notwendig uns hier zu bemühen; die Anhänger der

[1]) Kopitar, Ursprung der slavischen Liturgie in Pannonien. (Chmel, Der österreichische Geschichtsforscher, B. I, H. III, S. 510—511.)
[2]) Šafařík, Ueber den Ursprung des Glagolitismus S. 12 und 30.
[3]) Altslov. Formenl. in Par. S. XII.
[4]) Z. B. Vondrák, Altslovenische Studien (Sitzungsberichte d. philos.-hist. Classe d. kais. Akad. B. CXXII. Nr. VII. S. 71—73.)
[5]) A. a. O. S. 30.

macedonischen Theorie gestehen ihr gänzliches Unvermögen selbst ein. Jagić äussert sich: „Ja selbst über das erste und wichtigste Werk, welches den Grund der ganzen Mission bildete, das Evangelium, vermögen wir noch immer nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welcher von den beiden uns vorliegenden Texten die eigentliche Uebersetzung der Slavenapostel am treuesten wiedergibt“[1]). Die Sprache des Cyrillus und Methodius aber könnte man nur aus irgend einem ihrer Werke kennen lernen. Wenn sie aber kein einziges solches, ja nicht einmal eine armselige Zeile, einen armseligen Buchstaben sicher aus den Denkmälern herausschälen können! Die Kühnheit ist wirklich staunenswert, mit welcher die Anhänger der macedonischen Theorie von der keineswegs bestimmbaren und somit gänzlich unbekannten Sprache des Cyrillus und Methodius ohne Zögern, ohne wissenschaftliche Gewissensbisse behaupten, dass sie mit der altslovenischen identisch sei.

Die würdige Fortsetzung dieser leichtfertigen Behauptung ist es dann, wie sie sich auf den Weg machen, die Heimat dieser unbekannten Sprache und auf diesem Wege auch die der altslovenischen zu entdecken. Sie haben keine andere Wegzehrung, als das unbrauchbare historische Datum, dass Cyrillus und Methodius in Saloniki geboren sind, und jene eigenmächtige Behauptung, dass die unbekannte cyrillo-methodianische Sprache mit der bekannten altslovenischen Sprache identisch sei. Dass die Heimat der Slavenapostel noch lange nicht entscheidet, welche slavische Sprache oder Mundart sie gesprochen haben, hält die Anhänger des macedonischen Ursprungs auch nicht im geringsten ab, diese Sprache oder Mundart ganz ruhig in die Gegend von Saloniki zu verlegen. Das aber ist eine noch viel leichtfertigere Identification, als die frühere. Denn dort stand die unbekannte Sprache des Cyrillus und Methodius wenigstens einer bekannten und nur einer Sprache gegenüber. Hier aber nicht nur einer unbekannten Sprache oder Mundart, sondern dazu noch einem ganzen Schwarm derselben. Was für sprachliche Zustände zur Zeit der Slavenapostel besonders aber zur Zeit ihrer ersten Jugend, d. i. zu Anfang des IX. Jahrhunderts um Saloniki herum geherrscht haben, gelang es bisher noch Niemandem zu bestimmen. Wir wissen nur, dass das Slaventum dazumal in ganz Macedonien und auf der Balkanhalbinsel überhaupt in viele kleine Stämme geteilt, sich in fortwährendem Hin- und Herwogen befand und sich kaum zu grösseren Einheiten zu gestalten begann. Jagić selbst hat sich wenigstens über das Ende des IX. Jahrh. so geäussert, dass damals auf der Halbinsel eine solche Pluralitas von Dialekten herrschte, die jetzt nicht mehr, oder noch nicht genauer bestimmt werden kann[2]), und Stojan Novaković beistimmend, mahnt er die Slavisten „vor voreiliger Uebertragung unserer gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse auf Zeiten des IX. und X. Jahrh. Ganz gewiss sah es damals auf der Balkanhalbinsel anders aus, als heute.“[3]) Dies gilt aber ebenso, oder noch mehr für den Anfang als das Ende des IX. Jahrhunderts. Bei alledem ist für Jagić nichts gewisser, als dass am Anfang des IX. Jahrh. die altslovenische Sprache dort in der Umgegend Salonikis lebte; nur in Bezug auf das Ende hat er grosse Zweifel. „Wir möchten zwar gern glauben, dass noch zu Ende des IX. Jahrh. irgendwo ein Fleck Erde auf des Balkanhalbinsel existierte, auf welchem die wesentlichen Bestandteile des Altkirchenslavischen (und diese werden nicht durch den Nasalismus oder žť, žď erschöpft) noch als gesprochenes Idiom fortlebten, allein — non liquet“[4]).

[1]) Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel Cyrill und Methodius. (Archiv für slav. Philol. IV. Bd. S. 98.)

[2]) Archiv für slav. Philol. XVI. Bd. S. 239. [3]) A. a. O. S. 236. [4]) A. a. O. S. 239.

Was aber am Ende des IX. Jahrhunderts non liquet, das liquet herrlich am Anfang desselben Jahrhunderts; weil man von diesem noch weniger Gewisses weiss, als von jenem. Der Anfang des IX. Jahrhunderts ist sozusagen eine tabula rasa; deshalb schreiben sie Jagić und seine Anhänger damit voll, womit es ihnen gefällt. Widerlege sie, wer da kann. Nur bleibt eine unbegründete Behauptung immer eine unwissenschaftliche Sache, ob man sie widerlegen kann oder nicht. Sie kennen von den am Anfang des IX. Jahrh. um Saloniki herum gesprochenen slavischen Sprachen oder Mundarten keine einzige, um sie mit der gleichfalls gänzlich unbekannten Sprache des Cyrillus und Methodius identificieren zu können. Das bringt sie aber ebensowenig in Verwirrung, als sie sich darum bekümmern, dass weder in der Umgegend Solonikis noch in Macedonien überhaupt nachweisbar eine einheitliche slavische Sprache je geherrscht hat, namentlich eine solche, wie die Sprache der Slavenapostel sein müsste, wenn sie mit der altslovenischen identisch wäre. Ich glaube, noch nie hat eine Wissenschaft eine sonderbarere Argumentation gesehen. Soviel ist gewiss, dass die gewöhnlichen Denkregeln keinesfalls darauf passen. Hier als gedrängte Zusammenfassung: Da ist eine bekannte Sprache: die altslovenische, und da ist eine unbekannte: die Sprache des Cyrillus und Methodius. Von dieser unbekannten Sprache behaupten die Anhänger des macedonischen Ursprungs einfach, dass sie mit jener bekannten Sprache identisch sei. Dann gibt es weiters viele unbekannte: die in der Gegend von Saloniki zu Anfang des IX. Jahrhunderts gesprochenen Sprachen oder Mundarten. Von einer derselben, von welcher, wissen sie natürlich selbst nicht, behaupten sie nun mit ähnlicher Gründlichkeit, dass sie mit der vorigen unbekannten identisch sei. Da aber nach ihrer Behauptung diese mit der einzigen bekannten identisch ist, ist auch die von der Umgebung Salonikis stammende unbekannte identisch mit derselben bekannten, d. i. mit der altslovenischen. Wenn $a = x$ und $x = y$ ist, dann ist wohl auch klar, dass $a = y$ ist. Ist es also nicht handgreiflich, dass die altslovenische Sprache aus Macedonien, aus der Heimat der Slavenapostel stammt? Wenn nur das böse *Wenn* nicht wäre! Aber x und y sind weder untereinander, noch mit einem dritten messbar, da sich absolut keine Möglichkeit sie zu bestimmen zeigt. Es ist jedoch ein Glück, dass die Anhänger der macedonischen Theorie sich gar nicht um so etwas scheren. Nach ihrer Ansicht heisst es nämlich nicht *wenn*, sondern *indem* $a = x$ ist, sowie nicht *wenn*, sondern *indem* $x = y$ ist, so ist natürlicherweise nicht *dann*, sondern *daher* $a = y$. Das ist ein gar erbauliches Exempel, wie man etwas ohne alle Beweisführung, blos durch die geeignete Aenderung des Bindewortes entscheiden kann. So ist die Logik und das wissenschaftliche Verfahren der Anhänger des macedonischen Ursprunges beschaffen. Doch es gibt eine Rettung für die Sache. Die bekannten slavischen Sprachen geben nicht zu, dass man sie mit der altslovenischen identificiere. So musste man zu diesem Zwecke gänzlich unbekannte, erst später einmal zu erforschende slavische Sprachen oder Mundarten verwenden, welche die Identification mit der altslovenischen zwar keinesfalls rechtfertigen, da sie aber gänzlich stumm sind, derselben auch nicht widerstreiten. Der gesunde Verstand könnte zwar denken, dass diese Sprachen oder Mundarten die Identification selbst zu fordern gehabt hätten, und könnte sich darüber aufhalten, dass statt dessen die Anhänger des macedonischen Ursprungs diese Identificierung erzwungen haben; aber wer kümmert sich um den gesunden Verstand, wenn er ein gewisses Resultat um jeden Preis erreichen will.

Wie sehr ohne jeden wirklichen Anhaltspunkt sie sich an die Sache machten, ist am meisten daraus ersichtlich, dass sie sich mit den macedonischen

Mundarten erst dann zu beschäftigen anfingen, als sie schon längst zum Dogma erhoben hatten, dass die altslovenische Sprache aus Süd-Macedonien, aus der Umgebung Salonikis stammt. Das Losungswort erklang im Jahre 1876 im I. Bande des *Archiv für slavische Philologie*, die erste beachtenswerte Arbeit über die macedonischen Mundarten aber erschien erst 1893 im XV. Bande derselben Zeitschrift. So kamen sie nach langer Zeit endlich nachträglich dahin, wo sie gleich hätten beginnen sollen. Wenn sie schon die einstigen macedonischen Mundarten nicht kennen konnten, hätten sie wenigstens die heutigen sorgfältig untersuchen müssen, bevor sie so übereilt aussagten, dass auch die altslovenische Sprache eine macedonische Mundart sei. Aber auch die verspätete Untersuchung ist nicht recht dankenswert, weil sie so sehr tendentiös ist, und besonders in den in der Umgebung von Saloniki lebenden Mundarten mit solcher Hast die altslovenischen Eigenarten sucht, und so sehr nur diese, dass man an ihrer Unbefangenheit und daher Vertrauenswürdigkeit nicht nur zweifeln kann und darf, sondern geradezu muss. Der Hauptbeweis selbst beruht auf der schönsten petitio principii. Denn wie wir sahen, stützt sich der macedonische Ursprung einzig darauf, dass die altslovenische Sprache die aus Saloniki gebrachte Sprache des Cyrillus und Methodius sei. Aber es ist keinesfalls gewiss, dass sie wirklich die der Slavenapostel sei, und wenn sie dennoch die ihrige wäre, dass sie sie dann nur aus Saloniki mit sich gebracht haben könnten. Als Hauptbeweis diente ihnen also etwas, das selbst zweifach des stärksten Beweises bedarf. Und diese petitio principii spukt fortwährend auch in der Untersuchung der macedonischen Mundarten. hauptsächlich in Oblak's Arbeiten. Hier ist gleich ein auffallendes Beispiel! Es ist eine bekannte Sache, dass die beiden Schriftarten der altslovenischen Sprache in manchen Punkten der Lautbezeichnung bedeutende Abweichungen zeigen. So unter anderem, dass anstatt des cyrillischen ѣ und ꙗ in der glagolitischen Schrift nur Ⱑ zu finden ist. Nun disputieren die Slavisten, ob dieses glagolitische Ⱑ nur einen Laut bedeutet oder zwei, und wenn nur einen, wie man sich den denken müsste. Oblak hat so lange in den macedonischen Mundarten geforscht, bis er etwas fand, was die Frage seiner Meinung nach entscheidet. Er hat nämlich erfahren, dass in der östlichen Gegend Salonikis nicht nur dem cyrillischen ѣ, sondern in Sucho (welches aber nebenbei gesagt gute 35 Km. nordöstlich von Saloniki fällt), wenigstens nach *č*, *ž*, *š*, *ľ*, auch dem cyrillischen ꙗ der Laut [j]ä und [e]ä entspricht. Damit hat er dann glücklich den Laut des glagolitischen Ⱑ gefunden, welcher natürlich, auch dem Zeugnis der cyrillischen Schrift entgegen, nur einer, und zwar ebenso natürlich nur das [j]ä oder [e]ä der Gegend von Saloniki sein kann.[1]) Das geht noch an, dass nach *č*, *ž*, *š*, *ľ*, dem cyrillischen ꙗ, sogar in Sucho nicht der *e*-, sondern der *a*-Laut entspricht; das aber ist schon ein grosser Uebelstand, dass sich das ganze Resultat auf lauter Beweise stützt, die nicht begründet werden können. Denn den Laut des glagolitischen Ⱑ können die heute in der Umgebung Salonikis lebenden Mundarten nur in dem Falle feststellen, wenn ihre Vergangenheit bestimmt in die Zeit der glagolitischen Schrift zurückreicht und wenn ausserdem die glagolitische Schrift auf Grund einer derselben entstanden ist. Doch weder für das eine, noch für das andere gibt es einen Beweis; es gibt nur blosse Vermutungen, die selbst wieder auf blossen Vermutungen beruhen. Man sieht also auch hier, dass das Hauptbeweismittel in der Methode der Anhänger des macedonischen Ursprungs die petitio principii ist.

[1]) Oblak, Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik. (Archiv f. slav. Philol. Bd. XVII. S. 161.)

Aber welche Wichtigkeit hat denn die Aussprache des glagolitischen ѫ in der Frage nach dem Ursprung der altslovenischen Sprache? Es scheint, denn deutlich finde ich es nirgends ausgedrückt, als ob sie dadurch zuerst den macedonischen Ursprung der glagolitischen Schrift beweisen möchten, um dann mit deren Hülfe den macedonischen Ursprung auch der altslovenischen Sprache beweisen zu können. Ich brauche nicht zu wiederholen, dass es so lange unmöglich ist, dem glagolitischen Buchstaben ѫ eine macedonische oder irgendwelche andere Aussprache zuzusprechen, bis der Ursprung der glagolitischen Schrift selbst nicht geklärt ist. Also nicht die Aussprache des ѫ könnte den Urspiung der glagolitischen Schrift offenbaren, sondern umgekehrt, nur der Ursprung der glagolitischen Schrift kann den Weg weisen, wo die Aussprache des glagolitischen ѫ zu suchen sei. Ohne dies könnte man mit dem gleichen Rechte und der gleichen Aussicht bei allen slavischen Sprachen und Mundarten herumtasten, welche von ihnen diese Frage löse. Nur ist der Ursprung der glagolitischen Schrift auch heute noch dunkel. Es ist noch immer nicht bestimmt entschieden, welche von den zweierlei altslovenischen Schriften die ursprüngliche ist, welche also von Cyrillus stammt, wenn wir auch zugeben, dass die Wahrscheinlichkeit nicht für die cyrillische, sondern für die glagolitische Schrift spricht. Aber sei es welche immer, so viel ist gewiss, dass sie Cyrillus nicht in Saloniki und überhaupt nicht in Macedonien geschaffen hat. Der Legende nach erhielt er die göttliche Eingebung dazu in Konstantinopel, und nachdem er sie dort verfertigt hatte, machte er sofort einen Versuch, indem er den Anfang des Evangeliums Johannis zu übersetzen begann.[1]) Hiedurch erfahren wir nur den örtlichen, nicht aber den sprachlichen Ursprung der Schrift des Cyrillus. Was für eine slavische Sprache Cyrillus der Anfertigung seiner Schrift zu Grunde gelegt, darnach kann man nur raten; denn hiefür haben wir weder sichere Daten noch Beweise anderer Art. Es ist möglich, dass die Sprache, auf Grund deren er sie verfasste, mit der Sprache, auf die er sie anwendete, identisch war; aber es ist auch möglich, dass sie nicht identisch ist. Im ersteren Falle würde der Ursprung der Schrift auch den Ursprung der altslovenischen, d. i. der Sprache, auf welche Cyrillus seine Schrift anwandte, entscheiden; in letzterem Falle würde aus dem Ursprung der Schrift nur folgen, dass die altslov. Sprache anderen Ursprungs ist. Die Schrift selbst aber verrät von alledem nichts und kann auch nichts verraten. Denn vorausgesetzt, dass Cyrillus in Konstantinopel, bevor er mit seinem Bruder zu den westlichen Slaven ging, auf Grund irgend einer Mundart seiner Heimat die slavische Schrift anfertigte, sei dies die glagolitische oder cyrillische, wer könnte sagen, dass er diesen westlichen Slaven zu liebe diese Sehrift, sich ihrer Sprache anpassend, nicht etwa beträchtlich geändert hat. Denn dass er, wie auch Methodius, sich im allgemeinen wenigstens sehr an die Sprache der westlichen Slaven hält, wenn er nicht etwa direct diese zur Sprache der slavischen Liturgie gewählt hat, bezeugt die grosse Anzahl der characteristisch westlichen Wörter und Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache. Wo bleibt also die Garantie dafür, dass die Schrift Cyrill's, ob es nun die glagolitische oder die cyrillische sei, auf das Altslovenische angewendet, immer nur die Laute derjenigen Sprache oder Mundart wiederspiegelt, auf Grund deren sie Cyrillus verfertigte? Wenn sie etwa nur die characteristischen Eigentümlichkeiten der westlichen Aussprache zeigt und die der ursprünglich als Grundlage dienenden Sprache gänzlich fallen liess? Wenn es also gänzlich unzweifelhaft wäre, dass Cyrillus nicht die cyrillische, sondern die glagolitische

[1]) Vita sancti Constantini. Cap. XIV.

Schrift geschaffen, und wenn auch das gänzlich unzweifelhaft wäre, dass er hiezu die Sprache seiner Heimat zur Grundlage genommen, so würde der macedonische Ursprung der glagolitischen Schrift nicht notwendigerweise auch den macedonischen Ursprung der altslovenischen Sprache bedingen. Es bliebe noch immer zu beweisen, dass das Altslovenische mit der der glagolitischen Schrift als Grundlage dienenden Sprache identisch sei. Wie wir sahen, können aber die Anhänger des macedonischen Ursprungs dies durchaus nicht beweisen, und so ist ihr Bestreben, mit Hülfe der Schrift die altslovenische Sprache aus Macedonien stammen zu lassen, ein ganz vergebliches.

IV.

Aus dem bisherigen ist ersichtlich, dass weder die altslovenischen Sprachdenkmäler, noch die altslovenische Schrift der macedonischen Theorie irgend eine Stütze bieten. Aber vielleicht hilft die macedonische Sprache, oder richtiger gesagt, irgend eine macedonische Mundart. Wie wir sahen, weist zwar nichts mit Bestimmtheit hieher; aber etwas anderes bleibt ohnehin nicht übrig, denn die übrigen lebenden slavischen Sprachen und Mundarten sind wenigstens so weit bekannt, dass heute nicht einmal der Laie den Ursprung der altslovenischen Sprache bei ihnen suchen kann. Die macedonischen Mundarten hingegen sind noch ziemlich in Nebel gehüllt; begannen ja doch auch die Anhänger des macedonischen Ursprungs sich erst in neuester Zeit mit ihnen zu beschäftigen. Sie scheuten sich fast, ihre Bekanntschaft zu machen, als ob sie sich gefürchtet hätten, dass ihre letzte Karte kein Trumpf sein könnte. Aber eben darum und nur darum, weil sie grösstenteils unbekannt sind, kann man, bloss versuchsweise, auch das Verhören der macedonischen Mundarten wagen, vielleicht wissen sie mehr und bestimmteres über die Heimat der altslovenischen Sprache, als die übrigen lebenden slavischen Sprachen und Mundarten. Um auch den Schein von Parteilichkeit zu vermeiden, beschränken wir uns auf die Arbeiten *Oblak*'s, der sogar ein eifrigerer Verteidiger des macedonischen Ursprungs als *Jagić* war, auch den Schauplatz besuchte und gewiss alles am emsigsten zusammengesucht hat, was der macedonischen Theorie zum Vorteil gereicht. Die hierauf bezüglichen Aeusserungen *Oblak*'s sind zumeist im Band XV., XVI., XVII. und XVIII. des *Archiv für slavische Philologie* zu finden. Seine macedonischen Studien werden erst später vollständig in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie erscheinen,[1]) aber es wird kaum etwas anderes darin enthalten sein, als was wir kürzer gefasst oder skizzenhaft schon kennen, besonders aber die Hauptsache, die bisher mitgeteilten Daten, werden sie gewiss weder ableugnen, noch ändern. So können wir das Resultat auch jetzt schon beurteilen.

Oblak hat keine bestimmte macedonische Mundart festgestellt, die man als Ueberrest der altslovenischen Sprache betrachten soll. Er hat sich stets nur in allgemeinen Aussprüchen geäussert. Bald sah er in der alt-slovenischen Sprache einfach eine südslavische (Archiv XVI. 154), bald allgemein eine macedonische (XVII. 459), bald in engerem Sinne eine südmacedonische (XVI. 154), bald unbestimmt eine von Saloniki gegen Osten (XVII. 158), bald im engeren Sinne eine aus der Gegend (XV. 79) oder aus der nächsten Umgebung (XVII. 595) oder von der östlichen Umgegend Salonikis (XVII. 161) stammende Mundart. Die Umgebung Salonikis hat er im Notfalle auf 30—40 Km., ja auf noch mehr ausgedehnt, indem er im Osten bis an das

---

[1]) S. Archiv für slav. Philol. B. XVIII. S. 634.

Rhodope-Gebirge (Archiv XVII. 158), gegen Norden bis Küküč (XV. 76), im Westen aber bis Kastoria und Korča (XVII. 133) ging. Bei grossen Weltstädten wäre es wohl am Platze die Umgebung so weit zu nehmen, aber bei dem kaum hunderttausend Einwohner zählenden und etwas eng gebauten Saloniki ist das doch des Guten zu viel. Doch darüber wollen wir uns nicht aufhalten. Es ist nur schade, dass wieviel slavische Gemeinden in diesem grossen Gebiete sind, soviel verschiedene Mundarten herrschen. So ist die Suche äusserst schwer. Wie es scheint, neigt sich *Oblak* selbst zu dem von Saloniki östlich und nordöstlich gelegenen Kerečkiöj, Ajvali (Ajvatovo) und Sucho (Sohos, Sucha); aber er hat dies niemals deutlich genug geäussert. Darum ist auch die nördliche und nordwestliche Gegend Salonikis, namentlich Jenikiöj (Novoselo), Gradubor, Bogarievo, Vataluk und Vardarovce in Betracht zu ziehen. Sehen wir nun, was wir in den Mundarten der engeren und weiteren Umgebung Salonikis finden und was wir nicht finden.

Wollen diese die altslovenische Sprache für sich in Anspruch nehmen, so müssen sie deren wichtige, besonders aber charakteristische Eigenschaften vollzählig und in vollem Masse aufweisen, u. z. nicht zerstreut, die eine Mundart diese, die andere jene, sondern alle zusammen, und nicht nur heute, oder in einer unbestimmten Vergangenheit, sondern mit der grössten Bestimmtheit auch schon im IX. Jahrhundert, als die altslovenische Sprache, wenn sie von ihnen stammt, aus ihrem Kreise geschieden sein musste. Denn was heute vorhanden ist, das kann ja auch nur bloss gestern sein, und was nach richtiger Folgerung irgend einmal vorhanden war, das brauchte auch nicht notwendiger Weise noch oder schon im IX. Jahrhundert dagewesen sein. Nur erheben wir diese Forderung, wie naturgemäss sie auch ist, hier vergebens; weder die macedonischen im allgemeinen, noch die Mundarten der Umgegend Salonikis im besondern können ihr entsprechen, da ihre Vergangenheit gänzlich unbekannt ist. So sind wir gänzlich auf das Heute angewiesen, welches uns nicht sagt, was wir in die weite Vergangenheit zurücktragen können, und was nicht. Bei den herrschenden und regelmässigen Eigentümlichkeiten ist die Sache noch leicht; denn von diesen kann man voraussetzen, dass sie uralt sind. Haben wir aber von den selteneren und ausnahmsweisen Erscheinungen kein sicheres Merkmal, da können wir ebenso gut denken, dass sie neue Entwicklungen oder Entlehnungen sind, als dass sie alte Ueberreste oder originelle Eigenschaften seien. Vom Standpunkte der altslovenischen Sprache sind bei den macedonischen Mundarten der Umgebung Salonikis besonders folgende Erscheinungen von Wichtigkeit: 1. der Nasalismus oder Rhinesmus: die Nasenlaute ѫ (ą) und ѧ (ę); 2. die beiden Halbvocale: das ь (ĭ) und ъ (ŭ); 3. das *št*, *žd*; 4. das *l* epentheticum; 5. der Artikel; 6. die Declination; 7. der Infinitiv. In allen diesen müssen die besagten macedonischen Mundarten mit der altslovenischen Sprache übereinstimmen, oder sie müssen wenigstens zeigen, dass sie nicht nur einst mit ihr übereingestimmt haben konnten, sondern dass sie notwendigerweise auch übereingestimmt haben. Dann bleibt zwar noch immer die grosse Frage offen, ob diese Uebereinstimmung auf das IX. Jahrhundert, d. i. auf jene Zeit entfällt, als sich die altslovenische Sprache aus ihnen herausgeschieden; hierin wollen wir jedoch gänzlich nachgiebig sein, und bereitwilligst annehmen, dass dieses *Einst* auch auf das IX. Jahrhundert passt.

Was vorerst den Nasalismus oder Rhinesmus betrifft, so kann von einem solchen bei den macedonischen Mundarten gar keine Rede sein. In keiner ist ein Nasenlaut, sondern wo aus der altslovenischen Sprache gefolgert, ein solcher sein müsste, dort finden wir stets nur einen reinen Selbstlaut,

der keinerlei nasale Resonanz hat, und darauf folgend nur in einigen Mundarten, und auch hier nur äusserst selten, als Erinnerungszeichen noch die Consonanten *n* oder *m*.[1]) In ganz Macedonien ist kein solcher Ort, wo dieses *n* oder *m*, sei es als altes Ueberbleibsel oder als neue Einschiebung, ordnungsmässig und regelrecht vorkäme. Die Hauptorte, wo man sie etwas häufiger, jedoch auch nur ausnahmsweise trifft, sind von Saloniki nordöstlich Sucho, nordwestlich Kastoria und Korča. Inmitten davon, auf der südlichen Vardar-Ebene, in der Nachbarschaft Salonikis, ist, wie *Oblak* selbst erfahren,[2]) nicht einmal diese blosse Reminiscenz zu finden. Also nicht der Nasalismus oder Rhinesmus selbst, sondern nur einige Spuren desselben zeigen sich; doch auch diese nur in geringer Anzahl und nur in wenigen Mundarten, die ausserdem noch von Saloniki entfernter gelegen sind. Was ist das im Verhältnis zu dem regelmässigen und so sehr charakteristischen, wirklichen Nasalismus der altslovenischen Sprache? Und leugnet die Umgegend Salonikis, wo nicht einmal eine Spur des Nasalismus ist, hiedurch nicht etwa geradezu, dass man dort jemals die altslovenische Sprache gesprochen hätte? Oder muss man vielleicht eben daraus, dass etwas nicht ist, geradewegs das folgern, dass es notwendigerweise vorhanden gewesen sein musste? Dann wollen wir, jede andere Schwierigkeit beiseite lassend, uns beeilen anzuerkennen, dass zweifelsohne die Umgegend Salonikis die Heimat der altslovenischen Sprache war. Wir entsagen sogar der Erforschung dessen, ob dieses *n* oder *m* in den übrigen Mundarten, wie *Oblak* behauptet, ein Reflex d. i. ein altes Ueberbleibsel des Rhinesmus sei, oder aber, was *Novaković* zuzugeben bereit wäre, nur ein neuer Wuchertrieb ist. Was würde uns auch das noch interessieren, wenn wir in der Umgegend Salonikis die Heimat der altslovenischen Sprache schon gefunden hätten!

Nicht viel günstiger steht die Sache in Bezug auf die Halbvocale. Von den beiden altslovenischen Halbvocalen ist in den macedonischen Mundarten nur der eine vorhanden: beinahe in sämmtlichen, wie in den bulgarischen Mundarten allgemein, das ъ (*ŭ*), welches nicht nur anstatt des altslovenischen ъ, sondern auch an Stelle des ь steht. In sehr wenig Mundarten, *Oblak* erwähnt einzig nur die von Sucho als Beispiel, ist anstatt des tieflautenden ъ ein *e*-artiger hoher Halbvocal, welcher in den betreffenden Mundarten ebenfalls der einzige Halbvocal ist und gleichfalls sowohl anstatt ъ wie anstatt ь steht. Von einer etymologischen Unterscheidung der beiden altslovenischen und auch schon im Urslavischen vorauszusetzenden Halbvocale kann also in keiner der bulgarischen oder macedonischen Mundarten die Rede sein[3]). Dass die beiden Halbvocale nicht heute, auch nicht eben gestern verschmolzen sind, beweisen die auf bulgarischem Boden geschriebenen ältesten kirchlichen Denkmäler[4]). Dazu kommt, dass in den bulgarisch-macedonischen Mundarten bei den Halbvocalen ь und ъ eben die entgegengesetzte Lautveränderung eintrat, als zu welcher das Altslovenische Neigung zeigt. Dort wurde aus dem ь ein ъ, während hier umgekehrt das ъ zuweilen zu ь wurde[5]).

[1]) *Novaković*, Beiträge zur Erforschung der macedonischen Dialecte (Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 46), *Oblak*, Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik. (Ebenda B. XVII. S. 133) und bei Besprechung der slavischen sprachwissenschaftlichen Vorlesungen Florinskij's. (Ebenda B. XVIII. S. 249).

[2]) S. die früher citierten Stellen.

[3]) *Oblak* in der Besprechung des Werkes Florinskij's (Archiv f. slav. Philol. Bd. XVIII. S. 249.)

[4]) S. z. B. die kurze Besprechung der Ausgabe des Grigorovičschen Paremejnik aus dem XII. Jahrhundert von Jagić (Archiv f. slav. Philologie, B. XVII. S. 300).

[5]) *Oblak*: „Im Altslovenischen ist dieser Umlaut nur in der Richtung von ъ zu ь nachgewiesen d. h. ъ wurde zum ь" (Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S. 190).

Die Mundart von Sucho zeigt zwar eine ähnliche Lautveränderung, wie das Altslovenische[1]), aber sie zeigt nicht nur eine Neigung hiezu, sondern hat diesen Wandel auch gänzlich vollzogen und steht also heute nicht mehr auf der Stufe der altslovenischen Sprache, ihre Vergangenheit aber ist gänzlich unbekannt. Man kann zwar voraussetzen, dass sie im IX. Jahrhundert in dieser Hinsicht noch mit dem Altslovenischen übereinstimmte, aber wir können ebenso gut, ja einer regelrechten Eigentümlichkeit gegenüberstehend, noch mit mehr Recht auch das glauben, dass sie sich schon damals von ihr unterschieden hat. Dann ist Sucho etwas entfernt von Saloniki, darüber aber gibt es keine Angaben, dass entweder die Suchoer zu Anfang des IX. Jahrh. in nächster Nähe Salonikis gewohnt haben, oder dass Cyrillus und Methodius von ihren Eltern direct nach Sucho geschickt wurden, um slavisch zu lernen. Aber auch alles Mögliche und Unmögliche zugegeben, kann die Uebereinstimmung einer einzigen Eigentümlichkeit doch nicht zu Gunsten Macedoniens entscheiden.

In Bezug auf das *št* und *žd* stimmen die östlichen und südöstlichen bulgarischen Mundarten mit dem Altslovenischen überein, während die macedonischen Mundarten weit genug von ihm abweichen, wo doch gerade diese vollkommen mit ihm übereinstimmen müssten. In den macedonischen Mundarten steht nämlich an Stelle des altslovenischen *št* und *žd* gewöhnlich *k'*, *ť* (*ć*) und *g'*, *ď* und nur ausnahmsweise neben diesen auch *št* oder *šč* und *žd* oder ždž. Es ist zwar richtig, was *Oblak* dem *Maretić* entgegnet, dass es keine einzige macedonische Mundart gibt, in welcher an Stelle des altslovenischen *št* und *žd* nur jene Laute vorhanden wären[2]), aber umgekehrt gibt es in der engeren und weiteren Umgegend Salonikis auch keine solche Mundart, in welcher nur diese vorhanden wären, ja es gibt auch keine, in welcher nicht jene herrschten. Dem *Oblak* erscheint das *k'*, *ť* und g', *ď* fremd, offenbar als aus dem Serbischen eingedrungen[3]), aber es ist eine grosse Frage, ob nicht eher das seltenere, eben das *št*, *šč* und *žd*, *ždž*, welches aus den östlichen und südöstlichen bulgarischen Mundarten übernommen sein kann, fremd sei. Sehr auffällig ist, dass das *št* nur in jenen macedonischen Mundarten vorkommt, welche den östlichen und südöstlichen bulgarischen Mundarten örtlich am nächsten stehen, so in Sucho und Ajvali (Ajvatovo), Kuküč und Bogarievo. In den näher zu Saloniki gelegenen Orten ist entweder nur *šč*, wie in Jenikiöj (Novoselo), Gradubor und Vataluk, oder *šč* und *št* vermischt, wie in Kerečkiöj und Vardarovce[4]). Das *žd* ist beinahe allgemein nicht nur neben *št*, sondern auch neben *šč*; das dem letzteren entsprechende ždž ist nur

[1]) Noch im Jahre 1894, also zwei Jahre nach seiner macedonischen Reise, sprach *Oblak* so: „Conjev betont mit besonderem Nachdruck, dass es einen derartigen, von ъ verschiedenen Halbvocal in den ostbulgar. Dialecten nicht gebe. Ich kann dies aus eigener Erfahruug für mehrere macedonische und einige ostbulgar. Dialecte bestätigen. In allen diesen Fällen, wo man den Laut ь gefunden zu haben meinte, wird der gewöhnliche Halbvocal, nur jotirt, gesprochen. Nur in der Jotation haben wir eine Spur vom einstigen Vorhandensein des ь, aber darum lässt sich doch nicht sagen, dass das Bulgarische heutzutage zwei der Klangfarbe nach verschiedene Halbvocale besitze.“ (Archiv für slav. Philol. B. XVI. S. 184.). Im Jahre 1896 aber, als ihn schon 4 Jahre von seiner Reise trennten, muss sein Gedächtnis frischer gewesen sein, denn da sagte er: „Es gibt in einigen bulgar. Dialecten in der Tat einen hellen Halbvocal mit der *e*-Basis, z. B. im Dialect von Sucho, aber derselbe erscheint hier durchgehends ebenso für altes ъ wie ь, er ist in diesem Dialect der einzige Halbvocal.“ (Ebenda, B. XVIII. S. 249.) Ich nehme hier das an, was der macedonischen Theorie förderlicher ist.

[2]) Archiv für slav. Philol. B. XVI. S. 495.

[3]) Ebenda und B. XVII. S. 457.

[4]) *Oblak*, Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik (Archiv für slav. Philol. B XVII. S. 448–449).

in wenigen nordwestlichen Mundarten zu finden[1]). Nachdem aber das *šč* in Gegenden, die vom Einfluss der südlichen und südwestlichen bulgarischen Mundarten entfernter gelegen sind, vorkommt, könnte es noch ein altes Ueberbleibsel sein und *Oblak* glaubt auch, dass dem *št* gegenüber das *šč* das ältere sei und dass nicht dieses aus jenem, sondern jenes aus diesem sich entwickelt habe[2]). Aber es wäre sehr schade, wenn dem so wäre; denn das *šč* erhielt sich eben in den näher zu Saloniki gelegenen Gegenden bis heute, wo aber schon zu Anfang des IX. Jahrhunderts solche Mundarten gewesen sein müssten, in welchen sich aus dem *šč* schon das *št* entwickelt hat, wenn die altslovenische Sprache, in welcher nicht *šč*, sondern schon *št* ist, von hier stammte.

Bei dem *l* epentheticum überlasse ich *Oblak* gänzlich das Wort. „Das Altslovenische," sagt er an einer Stelle (Archiv f. slav. Phil. XVII, 459), „hatte im IX. Jahrhundert im vollen Umfang das *l* epenth. entwickelt." So hat er sich früher auch schon an anderer Stelle geäussert (ebenda 457). Aber „nicht minder gewiss ist es, dass es den heutigen bulgar. Dialecten fremd ist" (ebd. 458); wo es sich dennoch zeigt, dort ist es fremden Ursprungs. „Vereinzelte Beispiele mit oder ohne *l* epentheticum sind gerade in denjenigen Dialecten zu finden, die näher dem serb. Sprachgebiet liegen und auch in anderen Punkten . . . nicht ganz frei von Einflüssen des Serbischen sind" (ebenda 458—459.). Ich brauche nur zu bemerken, dass *Oblak* hier auch die macedonischen Mundarten zum Bulgarischen hinzunimmt. Er gesteht auch, dass sich dieser Mangel längst bemerkbar gemacht hat. „Das *l* epenth. ist im Auslaute allen slavischen Sprachen bekannt. Im Inlaute geht es heutzutage nicht bloss den nördlichen, sondern auch dem Bulgarischen ab, und dass es schon zu Ende des X. Jahrh. bulgarische Dialecte gab, in denen dasselbe wenigstens teilweise fehlte, ist ganz sicher" (XVII, 604). Er leugnet auch nicht, dass alles dies der maced. Theorie zum Abbruch gereicht. „Die Hauptschwierigkeit, die von sprachlicher Seite bei der macedonischen Theorie besteht, ist die Tatsache, dass im heutigen Bulgarischen das *l* epenth. nicht vorhanden ist" (XVI, 495 – 496). Ein Jahr später sah er in dem, was er früher als Hauptschwierigkeit bezeichnete, zwar nur mehr „einige Schwierigkeit"; aber er erkannte neuerdings an, dass in sprachlicher Beziehung gerade das *l* epenth. die Identificierung der altslovenischen Sprache mit irgend einer macedonischen Mundart nicht zulassen will (XVII, 457). Wie wurde aber aus der Hauptschwierigkeit plötzlich nur einige Schwierigkeit? Herabgesetzt wurde sie nur durch solche Aussagen, wie „es ist mir wahrscheinlich" (ebenda 461) und „Ich glaube, es wird sich nachweisen lassen" (ebenda 595), dass das *l* epentheticum im IX. Jahrhundert, wenn auch nicht in den übrigen bulgarischen, so doch in den macedonischen Mundarten vorhanden war. Hier bemühte sich also Oblak nur mehr mit dem blossen Glauben der altslovenischen Sprache in Macedonien einen Platz zu verschaffen.

Bisher haben wir weder im Ganzen noch im Einzelnen eine solche Eigentümlichkeit gefunden, welche, wenn auch noch so leise, die Forderung ausspräche, dass wir die altslovenische Sprache als von der Gegend Salonikis oder überhaupt aus Macedonien abstammend annehmen sollen, ja nicht einmal eine solche, welche dies deutlich genug erlaubte. Was noch übrig ist: der Artikel, die Declination und der Infinitiv, das gestaltet die Sache der macedonischen Theorie noch trauriger. Es wurde schon einmal berührt, dass die altslovenische Sprache eine Declination und einen Infinitiv hat, während die macedonischen Mundarten diese nicht haben, und dass umgekehrt die

[1]) *Oblak* ebenda S. 453.
[2]) Ebenda S. 454.

altslovenische Sprache keinen Artikel hat, während die macedonischen Mundarten einen haben. Dies sind so hochwichtige Unterschiede, die, wenn sie sich als alt genug erweisen, die altslovenische Sprache endgiltig aus Macedonien ausschliessen. Betrachten wir sie einzeln. Das Macedonische, wie die bulgarischen Mundarten allgemein, gebraucht die blosse Stammform des Zeitwortes als Infinitiv, ohne die Infinitiv-Bildungssilbe *-ti*. Hierüber sagt *Oblak* als Ohrenzeuge folgendes: „Infinitivformen finden sich sporadisch nur in den nordwestlichen Dialecten, also in Nachbargebieten des Serbischen.“ Dann fährt er, Beispiele citierend, fort: „Ich selbst hörte in der Umgangssprache Macedoniens keine älteren Infinitivformen. Aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich, dass sich der alte Infinitiv nur in der Sprache der Volkspoesie und zwar der nordwestlichen Gebiete in einzelnen Fällen erhalten hat. Da die Volkspoesie dieser Gegenden in sprachlicher Beziehung (von dem Inhalte und der Form derselben will ich gar nicht sprechen), auch sonst Spuren serbischen Einflusses zeigt und manche dieser Einflüsse sogar in die Umgangssprache eingedrungen sind, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die angeführten Infinitive kein bulgarisches Erbgut, sondern serbischen Ursprungs sind.“[1]) Wie es scheint, glaubte *Oblak*, dass der Infinitiv erst im XVI. Jahrhundert geschwunden sei, da aber dieser Mangel den gesammten bulgarischen Mundarten, also auch allen macedonischen gemeinsam ist, muss man ihn notwendigerweise in die älteste Vergangenheit zurückführen, bis zur Gestaltung der bulgarischen und macedonischen Mundarten.[2]) Das fällt aber gewiss um ein gutes Stück weiter zurück, als die erste literarische Anwendung der altslovenischen Sprache.

Die Annahme des Artikels steht wie in den romanischen Sprachen, so auch in den bulgarischen und macedonischen Mundarten zweifelsohne im engsten Zusammenhange mit dem Fahrenlassen der Declination[3]). Diese beiden müssen in dieselbe Zeit fallen. Der bulgarisch-macedonische Artikel wird, wie im Albanesischen und Rumänischen, hinten an das Wort gehängt und ist nach *Oblak* schon seit dem XIII. Jahrhundert schriftlich nachweisbar.[4]). Aber die Schrift bleibt stets weit hinter der lebenden Sprache zurück, insofern sie viele von deren Erscheinungen oft nur nach vielen Jahrhunderten aufzeichnet, von vielen hingegen aber niemals Kenntnis nimmt. Das gilt hauptsächlich vom Bulgarischen, wo anfangs die Kirchensprache die lebende Sprache eine gute Zeit lang gänzlich aus der Literatur verdrängte und das Eindringen derselben auch späterhin stark hinderte. Ausserdem ist der Artikel schon deshalb, weil er in sämmtlichen bulgarischen d. i bulgarischen und macedonischen Mundarten vorhanden ist, eine solche Erscheinung, deren Alter notwendigerweise in die Zeit der Ausgestaltung dieser Mundarten zu verlegen ist. Dies gilt auch im vollen Masse vom Schwund der Declination. *Jagić* billigt zwar das Urteil *Lavrov*'s, dass nämlich das Fehlen der bulgarischen Declination keine uralte Erscheinung zu sein scheint[5]), aber eine blosse Meinung kann nicht entscheidend sein. Dass das Verschwinden der bulgarischen Declination und das Ersetzen der Fälle durch Praepositionen uralt ist, wird auch dadurch bezeugt, dass es schon in Denkmälern aus dem XIII. Jahrhundert nachzuweisen ist;[6]) ja *Jagić* hebt besonders hervor, dass der Grigorovičsche

[1]) Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik (Archiv f. slav. Philol. B. XVII. S. 466—468).
[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S. 305.
[3]) Dieser Ansicht ist auch Jagić (Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S 283).
[4]) Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S. 305.
[5]) Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S. 283.
[6]) *Oblak* ebenda S. 305.

Paremejnik, welcher im XII. Jahrhundert auf bulgarischem Boden entstand, in der Declination vielfach doppelte Formen, neben alten auch neue gebraucht.[1]) In den sogenannten mittelbulgarischen Denkmälern sind die Declinationsformen, die übrigens alle aus der kirchenslavischen Sprache stammen und keinerlei speciell bulgarische Eigentümlichkeiten zeigen, so selten, dass man sie nur mit schwerer Mühe zusammenklauben kann. Diese mühselige Arbeit hat *Kalina* geleistet und *Oblak* beurteilt sie als kein kleines Verdienst.[2]) Die wenigen im nordwestlichen Bulgarischen, sowie in den macedonischen Mundarten vorhandenen Declinationsformen sind, wie auch *Oblak* vermutet,[3]) zweifelsohne serbischer Herkunft. Dass diese Formen noch aus der Declinationszeit stammende alte Ueberreste wären, kann man sich bei einem so totalen Zugrundegehen der Declination gar nicht denken. In anderen Sprachen, wo die flectierende Declination ebenfalls verloren ging, blieb wenigstens das Bewusstsein vom Unterschied der Fälle erhalten. So bezeichnet z. B. der Italiener oder Engländer den einstigen Genitiv und Dativ mit je einer besonderen Praeposition; während der Bulgare dieselbe (*na*) Praeposition auf beide anwendet, d. h. den Genitiv und Dativ gänzlich mit einander vermischt. Noch weiter geht diese Zerstörung in einigen macedonischen Mundarten, welche mit dem Genitiv und Dativ auch noch den Accusativ vereinigen und so drei Fälle in einander verquicken. Obendrein geschieht das gerade in der Umgebung Salonikis[4]), also eben in derselben Gegend, von wo die macedonische Theorie die eine unberührte Declination besitzende altslovenische Sprache abstammen lässt.

Die Untersuchung ist also erfolglos geblieben. D. h. sie ergab wohl ein Resultat, aber in ganz entgegengesetzter Weise, als es die Anhänger des macedonischen Ursprungs hofften. Nicht nur rechnen die macedonischen und hauptsächlich die in der Umgebung Salonikis lebenden Mundarten die altslovenische Sprache nicht zu sich, sondern sie schliessen sie geradewegs aus ihrem Kreise aus. Nicht einmal soviel Aehnlichkeit zeigen sie mit ihr, wie das Serbische und Kroatische[5]), ja unter sämmtlichen bulgarischen Mundarten unterscheiden gerade sie sich am meisten von ihr. Wenn die Anhänger des macedonischen Ursprungs nur etwas mehr Vorsicht als Unternehmungslust gehabt hätten, wäre der Misserfolg vorauszusehen gewesen. Denn obzwar die macedonischen Mundarten noch nicht gehörig aufgeklärt waren, wie sie es auch heute noch nicht sind, war doch längst soviel bekannt, dass sie bulgarische Mundarten sind. *Oblak* sagt: „Angefangen von Grigorovič bis auf Kalina und Lavrov wurden die macedonischen Dialecte im Grossen und Ganzen — bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen — zum bulgarischen Sprachstamme gerechnet und bei unserer Kenntnis derselben gibt es wohl kaum einen ernsten Forscher, der diesen Zusammenhang in Abrede stellen würde“[6]). Dieser Zusammenhang aber fusst neben vielen anderen wichtigen Uebereinstimmungen hauptsächlich auf dem suffigierenden Artikel, dem Schwund der Declination und dem Ersatz derselben durch Praepositionen, sowie auf dem

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. XVII. S. 300.
[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XVII. S. 463.
[3]) Ebenda B. XIV. S. 419.
[4]) *Oblak* in der Besprechung einer bulgarischen Zeitschrift (Archiv für slav. Philol. B. XV. S. 76.)
[5]) Jagić: „Man vergisst, dass es in der Grammatik des heutigen Bulgarischen Züge und Erscheinungen gibt, die keineswegs auf das Altslovenische zurückgeführt werden können; man beachtet nicht, dass so manche Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache heutzutage treuer im Serbisch-Kroatischen als im Bulgarischen wiederhallen. Man denke z. B. an die Aoristbildung.“ (Archiv für slav. Philol. B. IX. S. 329.)
[6]) Archiv f. slav. Philol. B. XVI. S. 313.

Fehlen des Infinitivs. Alles das hätte die Anhänger des macedonischen Ursprungs schon im Vorhinein stutzig machen sollen. Denn diese Erscheinungen waren in den macedonischen, besonders in den Mundarten der Umgebung Salonikis entweder schon im IX. Jahrhundert vorhanden, oder sie entstanden in neuerer Zeit. Wenn das erstere gilt, wie kann dann die altslovenische Sprache macedonisch sein, da sie eine vollkommen unversehrte Declination und einen regelrecht gebildeten Infinitiv hat, dagegen aber keinen Artikel kennt? Woher hätte sie diese Declination und diesen Infinitiv genommen? Vielleicht aus dem declinations- und infinitivlosen Macedonischen? Gilt aber, dass jene Erscheinungen in den macedonischen Mundarten im IX. Jahrhundert, also zur Zeit der Entstehung der altslovenischen Literatur noch nicht vorhanden waren, sondern erst später entstanden sind, so mussten die Anhänger des macedonischen Ursprungs notwendigerweise daran denken, dass in diesem Falle die directen Nachkommen der im IX. Jahrhundert in der Umgebung Salonikis weilenden Slaven heute nicht dort wohnen können, dass also die heutige slavische Sprache der Umgebung Salonikis keine organische Fortsetzung, keine neuere Form der dort im IX. Jahrh. gesprochenen slavischen Sprache sein kann.

Denn das Verlorengehen der Declination und die Ersetzung derselben durch Praepositionen, wie auch in Verbindung damit die Aufnahme des Artikels ist ein so grosser sprachlicher, genauer gesagt, constructiver Wechsel, der zu seiner Erklärung entweder sehr lange Zeit, oder sehr starke Volksvermengung erfordert. Auf das vorige kann man sich nicht berufen. Was die macedonischen und bulgarischen Mundarten zu Trieben eines Stammes macht, das kann nur aus einer und derselben Zeit stammen. Wie wir sahen, zeigen sich aber die Mängel der bulgarischen Declination auch trotz der strengen Herrschaft der kirchenslavischen Sprache schon im XIII., ja sogar schon im XII. Jahrhundert. Die Abnahme musste in der lebenden Sprache noch um ein Gutes früher erfolgt sein, da die der Volkssprache mit aller Kraft widerstehende kirchenslavische Literatursprache schon im XIII. Jahrhundert nicht mehr im Stande war das Uebel zu verheimlichen und zu unterdrücken. Dies gilt, wie wir sahen, auch von dem Artikel. Wenn man sich also auf keine aussergewöhnlich lange Entwicklung berufen kann, dann kann nur irgend eine grosse Volksveränderung als Erklärung dienen. Sehr bekannte Analogien hätten übrigens die Anhänger des macedonischen Ursprungs hierauf aufmerksam machen können. Denn auch anderswo haben grosse Volksveränderungen ganz ähnliche sprachliche Erscheinungen hevorgerufen. So vernichtete z. B. auch in den romanischen Sprachen und im Englischen Völkerwanderung und Völkervermengung die Declination, setzte an ihre Stelle die Construction mit Praepositionen und schuf den Artikel. Wenn sie glaubten, dass die besagten Erscheinungen in den macedonischen Mundarten erst nach dem IX. Jahrhundert entstanden sind, dann mussten sie in der Umgebung Salonikis notwendigerweise ein ganz anderes slavisches Volk und eine andere slavische Sprache voraussetzen, als dort im IX. Jahrhundert war. Demzufolge wäre der Misserfolg in der Tat vorauszusehen gewesen; man hätte nur die Sache etwas ernster überlegen müssen. Die macedonischen Forschungen *Oblak's* waren nicht, wie *Jagić* klagt[1]), darum nicht von gehörigem Erfolg gekrönt, weil er nicht genügende Unterstützung fand, sondern weil es ein gänzlich romantisches, jeder wissenschaftlichen Basis baares Unternehmen war. Nicht umsonst waren die Begründer der Slavistik Romantiker; bis auf

---

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 619. und B. XVIII. S. 633.

heute hat sie einen starken romantischen Zug bewahrt, sowohl in ihren Zielen, wie in ihren Wegen, auf welchen sie weniger der gesetzte Verstand, als die lebhafte Phantasie und die Abenteuer liebenden Gefühle leiten.

Ich wiederhole also: das Fehlen des Infinitivs, das Fallenlassen der Declination und die Ersetzung derselben durch Praepositionen, sowie der Gebrauch des Artikels waren in den macedonischen, hauptsächlich aber in den Mundarten der Umgebung Salonikis sämmtlich entweder schon im IX Jahrhundert vorhanden, oder sie entstanden erst seither. Wenn das erstere gilt, dann kann die altslovenische Sprache ohnehin nicht aus ihrer Mitte stammen; ist aber das letztere wahr, dann können die heutigen macedonischen Mundarten, indem sie notwendigerweise andere sind, als dort im IX. Jahrhundert waren, keinerlei Zeugnis für die altslovenische Sprache ablegen. In Macedonien, in der Umgebung Salonikis kann man also weder so noch so die Heimat der altslovenischen Sprache suchen. Aber die Anhänger des macedonischen Ursprungs können sagen: wir nehmen den zweiten Fall an, dass an Stelle der heutigen Mundarten in der Umgebung Salonikis im IX. Jarhundert ganz andere Mundarten waren; da muss man dann zugeben, dass dort auch eine ganz ähnliche Mundart gewesen sein konnte, wie das Altslovenische. Es ist natürlich, dass dies nach dem zweiten Fall möglich war, denn eine solche Mundart musste doch irgendwo notwendigerweise existiert haben. Nur ist die Frage, ob in der Umgebung Salonikis, oder sonst wo? Uebrigens wollen wir hierüber nicht disputieren. sondern warten wir ab, bis die Anhänger des macedonischen Ursprungs entweder ein aus dem IX Jahrhundert und aus der Umgebung Salonikis stammendes Sprachdenkmal entdecken, oder irgend eine Mundart der Umgebung Salonikis an dem ununterbrochenen Faden einer tausendjährigen Geschichte bis ins IX. Jahrhundert zurückführen. Dann können wir leichter über die Sache urteilen. Bis dahin kann man nichts anderes sagen, als dass die Forschungen in der Umgebung Salonikis nur das bewiesen haben, was man hätte voraussagen können: dass die heutigen macedonischen Mundarten in Bezug auf das Altslovenische keinerlei Aufklärung zu geben imstande sind.

Uebrigens werden die Anhänger des macedonischen Ursprungs doch gezwungen sein den ersten Fall anzunehmen. Besonders auf dem Stammteile der Balkanhalbinsel haben sich die ethnographischen Verhältnisse seit dem Altertum fortwährend nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert, sondern sehr oft auch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sehr beträchtlich, ja sogar gründlich verändert. Schon zu Ende des Altertums war dort die Bewegung gross. Sowohl damals als auch später schob und drängte ein Volk das andere; ein Volk nach dem anderen wanderte dort ein, schwärmte umher und zog wieder weiter. Es war ein ewiges Gewimmel und Getriebe. Ich brauche nur auf die gothische, albanesische und rumänische Wanderung hinzuweisen. Besonders in Macedonien wirbelte es fortwährend von Griechen, Albanern, Rumänen, Slaven und wirbelt auch noch heute, woran seit einigen Jahrhunderten noch die Türken und selbst Zigeuner teilnehmen. Dieses Gewirbel hat die macedonischen Slaven zerrissen und durcheinander gewürfelt, eine beinahe beispiellose Buntheit der Mundarten schaffend. In der Umgebung Salonikis zeigen die Mundarten z. B. ein solches Bild, als ob sie der Wind zusammengeweht hätte. Alles das geschah aber nicht nur seit dem IX. Jahrhundert, sondern war auch um ein Gutes früher schon im Fluss. Zu einer ruhigen, gemeinschaftlichen Entwicklung hatten diese Mundarten seit ihrer Gestaltung nie Gelegenheit. Indem sie in ihrem Wesen nicht nur unter sich, sondern in Gemeinschaft mit den bulgarischen Mundarten eine Sprache bilden, können

ihre gemeinsamen Grundzüge nur aus der Zeit vor dem IX. Jahrh. stammen. Im IX. Jahrh. oder in noch neuerer Zeit konnten sich diese Grundzüge nicht entwickeln. *Jagić* sagt: „Man spricht gern von der ‚altbulgarischen' Sprache, als ob es im IX. Jahrhundert einen einheitlichen Typus der slavischen Sprache gegeben hätte, der die ganze Balkanhalbinsel (soweit sie nicht serbo-kroatisch war) umfasste. Das ist entschieden unrichtig"[1]. Aber ein ebensolcher Fehler wäre es, wenn jemand die gemeinsamen Grundzüge sich als aus der Zeit nach dem IX. Jahrh. entstanden denken würde. Unter den gemeinsamen Grundzügen sind aber am meisten charakteristisch der Infinitiv ohne Suffix, die Ersetzung der verschwundenen Declination durch Praepositionen und last not least der nachgesetzte Artikel. Alle diese Eigentümlichkeiten sind auch im Rumänischen und Albanesischen vorhanden, was bei von einem Gebiete stammenden Völkern keinesfalls ein zufälliges Zusammentreffen sein kann, sondern nur als aus gemeinsamer Quelle entsprungen zu betrachten ist. Der beste Führer zur Entdeckung dieser Quelle ist die Postposition des Artikels. So oft ein indogermanisches Volk seine Sprache verlassend, sich eine andere indogermanische Sprache angeeignet hat, entwickelte es immer nur einen vorgesetzten Artikel. Die Postposition des Artikels ist auch keine indogermanische, sondern vielmehr eine ural-altajische Eigentümlichkeit. Nach dem wichtigen Zeugnis des nachgesetzten Artikels musste auf der Balkanhalbinsel einstens ein ural-altajisches Volk gelebt haben, welches im Laufe der Zeit zum Teil thrakisiert (albanesisch), zum Teil romanisiert (rumänisch), zum Teil aber slavisiert (bulgarisch-macedonisch) wurde. Das letzte ural-altajische Volk auf der Balkanhalbinsel, von dem wir historische Kunde haben, waren die Bulgaren, die aber höchstens ein Ueberbleibsel des früher erwähnten sein können, wahrscheinlich aber nur ein neuerer ural-altajischer Schwarm waren. Aber auch dieses letzte ural-altajische Volk auf der Balkanhalbinsel ist bis zum IX. Jahrh. schon längst gänzlich in das Slaventum verschmolzen. So kann es schon die Postposition des Artikels allein nicht zugeben, dass wir noch im IX. Jahrh. solche slavische Mundarten in die Umgebung Salonikis verlegen, welche noch ebenso die unberührte Declination und den Infinitiv mit Bildungssilbe besassen und den Artikel nicht kannten, wie die altslovenische Sprache. Niemand kann einen Einwand dagegen erheben, wenn man die macedonischen Mundarten, dem Wunsche *Jagić*'s gemäss, auch weiterhin mit der grössten Gewissenhaftigkeit studiert und auch die anthropologischen Untersuchungen zu Hilfe nimmt. Die macedonischen Mundarten verdienen dies ohne Rücksicht auf alles andere auch schon an und für sich selbst. Wenn aber der vorzügliche Slavist unter dem Ausspruche: „erst dann wird man mit der Zeit dahinter kommen, welche Tragweite den merkwürdigen Erscheinungen des oder der macedonischen Dialecte zukommt"[2], das versteht, dass jene weit- und tiefgehenden Studien den macedonischen Ursprung der altslovenischen Sprache unzweifelbar machen, dann hat er nicht auf Sand, sondern in die Luft ein Märchenschloss gebaut.

V.

Ich habe die jetzt herrschende slavistische Ansicht, welche eine längst verlassene Ansicht erneuernd, den macedonischen Ursprung der altslovenischen Sprache behauptet, eingehend untersucht. Die gefundenen Gegengründe sind so gewichtig, dass diese Ansicht keineswegs die Benennung „Theorie",

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. IX. S 329.
[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 619.

sondern höchstens die der „Hypothese“, ja in Wahrheit nur den Namen „Einfall“ verdient. Die Gründe sind um so triftiger, als sie fast ausnahmslos von den Hauptkämpfern des macedonischen Ursprungs selbst geliefert wurden. Der Einfall bewährte sich keineswegs; in Bezug auf unsere Frage ist sein Nutzen null, sein Schaden hingegen äusserst gross, da er die hervorragendsten Pfleger der Slavistik verwirrt und in eine falsche Richtung geführt hat. Was man in anderer Beziehung dennoch zu seinen Gunsten sagen könnte, dass er die Aufmerksamkeit mehr auf die macedonischen Mundarten gelenkt hatte, so ist auch hievon der Vorteil sehr fraglich, denn diese Aufmerksamkeit suchte beinahe ausschliesslich die altslovenischen Eigentümlichkeiten in ihnen und bekümmerte sich im Uebrigen kaum um sie. So wenig als zur wissenschaftlichen Umkehr ein wahrer Grund vorhanden war und so wenig sie einen wahren Zweck hatte, ebenso wenig hat sie auch ein wahres Resultat, wenn wir nicht den bedeutenden Schaden, den sie der slavischen Sprachwissenschaft durch Verdrehung unserer Frage sowohl in Hinsicht der Methode als auch der Forschung zugefügt hat, als solches annehmen. So wurde eine zweite wissenschaftliche Rückkehr notwendig, welche schon im vorhinein ein grösseres und sichereres Resultat verspricht. Holen wir deshalb die Ansicht, welche die Heimat der altslovenischen Sprache in Pannonien sucht, aus dem Winkel hervor, wohin sie mit dem Tode *Miklosich*'s kam. Womit uns diese Ansicht gleich von Anfang für sich gewinnt, das ist der nüchterne Realismus derselben, im Gegensatze zu dem abenteuerlichen Romanticismus der anderen. Sie ist durch vernünftige Folgerung auf natürlicher Basis aufgebaut, dessen sich die andere durchaus nicht rühmen kann. Sie legt zu Grunde, dass bei einer jeden literarischen Sprache von unbekanntem Ursprung die erste und natürlichste Voraussetzung die ist, dass sie in derselben Gegend und bei demselben Volke als lebende Sprache gesprochen wurde, wo und bei welchem die betreffende Literatur selbst entstanden ist. Da aber nach dem Zeugnis der Geschichte die altslovenische Literatur in Pannonien und Marahanien bei den pannonischen und marahanischen Slaven entstanden ist, sucht sie ganz richtig auch die altslovenische Sprache hier. Dass dies das natürlichste sei, erkennen auch die Vertreter der anderen Richtung an. *Oblak* sagt: „Das altslovenische Schrifttum wurde von den beiden aus Saloniki stammenden Slavenaposteln auf dem Boden Grossmährens und Pannoniens begründet. Die Sprache, deren sie sich bedienten, konnte nur die dieser Gegend, oder die ihrer Heimat und Umgebung (südwestliches Macedonien) sein.“[2]) Also auch *Oblak* setzt die Gegend, wo Cyrillus und Methodius die altslovenische Literatur begründeten, an die erste Stelle und nur an zweiter Stelle erwähnt er, wenn jene in der Frage nach der Sprache nicht berücksichtigt werden könnte, ihre Heimat und deren Umgebung. Wir müssen also untersuchen, ob wir wirklich an Pannonien und Marahanien als an die Heimat der altslovenischen Sprache denken dürfen und ob es uns damit nicht so ergeht, wie mit der Heimat des Cyrillus und Methodius und deren Umgebung. Denn sollten wir auch hier nicht zum Ziele gelangen, so müssten wir an eine dritte Möglichkeit denken, nach welcher die altslovenische Sprache weder die Pannoniens, noch Macedoniens, sondern die einer erst zu entdeckenden Gegend wäre. Doch ich glaube, das wird nicht mehr notwendig sein; ohne Compass könnten wir uns übrigens auch nicht auf den Weg machen.

Heute können wir uns nicht mehr damit begnügen, die Gründe *Miklosich*'s einfach erweitert und bekräftigt zu wiederholen, sondern müssen auch

---

[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 369.

mit den seither gegen den pannonischen Ursprung gemachten Einwendungen genau abrechnen. Diese finden wir alle bei den Vertretern des macedonischen Ursprungs, die die Verkehrtheit ihrer Ansicht so zu rechtfertigen trachteten. Ihre Einwendungen teilen sich in zwei Gruppen; die eine ist bloss auf die Erschütterung, die andere aber schon direct auf die Widerlegung des pannonischen Ursprungs der altslovenischen Sprache berechnet. Zuerst behaupten sie, aus dem pannonischen Ursprung der altslovenischen Literatur folge nicht notwendigerweise, dass auch die altslovenische Sprache aus Pannonien stammen müsse; dann bemühen sie sich noch zu erweisen, dass sich gegen den pannonischen Ursprung der altslovenischen Sprache historische, ethnographische und sprachliche Hindernisse erheben. Die erste Gruppe der Einwendungen gibt den pannonischen Ursprung wenigstens zu und kann auch deshalb keine grosse Bedeutung für sich fordern. Deshalb können wir es mit ihr ganz kurz abmachen. *Jagić* folgert so: „Ich kann mir wenigstens recht wohl vorstellen, dass Cyrill und Method zwar nur in Mähren und Pannonien als Prediger, Bekehrer und Begründer der slav. Liturgie gewirkt, aber dass sie das eine dorthin schon von anderswoher gebracht hätten, nämlich die *Schrift* und die *Sprache*. Diese letztere, wenn sie auch von den Dialecten der Gegenden, wohin sie als Glaubensboten geschickt worden waren, etwas verschieden gewesen, konnte daselbst dennoch mit grosser Begeisterung aufgenommen worden sein, wie uns das Beispiel der Kroaten zeigt, welche im IX—X. Jahrh. mit grosser Zähigkeit die bei ihnen schnell verbreitete slavische Liturgie festhielten, trotzdem sie nicht in ihrem Dialecte abgefasst war. Also einer Importierung der Schrift und Sprache nach Pannonien scheint mir a priori nichts im Wege zu stehen, wie ungefähr um ein Jahrhundert später bei den Russen dasselbe stattfand. In Pannonien konnte dann die Sprache sehr leicht jene kirchlichen Ausdrücke deutsch-lateinischen Characters oder Ursprungs aufnehmen, welche daselbst schon früher durch den Einfluss der deutschen Prediger eingebürgert waren."[1]) Nur will ich nebenbei bemerken, dass *Jagić* hier unter Schrift nicht bloss die Schriftzeichen versteht, sondern meint, dass die Slavenapostel schon mit einem fertigen Evangelium oder wenigstens Lectionar zu den pannonischen und marahanischen Slaven gegangen seien.[2]) Dies stellt er sich wieder bloss vor, wie auch alles vorher gesagte. Dass seine Beispiele durchwegs sehr stark hinken, darum kümmert er sich nicht im geringsten. Rastislav lässt darum Missionäre aus Konstantinopel bitten, damit er seine Marahanen in ihrer eigenen Sprache unterrichten lassen könne.[3]) Ist es dann etwa natürlich, wenn wir denken, dass diese Missionäre die Marahanen just nicht in der gewünschten Sprache unterrichtet, sondern ihnen eine andere aufgezwungen haben? Dann war auch die slavische Liturgie bei den Pannonen und Marahanen erst noch zu schaffen, wie es unzweifelhafte historische Daten auch beweisen, dass Cyrillus und Methodius teilweise bei diesen, teilweise bei jenen die liturgischen Bücher übersetzt und verfasst haben; während dieselbe von den Kroaten und Russen schon als fertig geschaffen übernommen worden ist. Das ist vielleicht dennoch einigermassen ein Unterschied. Ob wohl „jene kirchlichen Ausdrücke deutsch-lateinischen Characters", welche nur aus Pannonien und Grossmähren stam-

---

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. 1. S. 443.
[2]) Ebenda S. 444.
[3]) Vita sancti Constantini cap. XIV. (*Ernst Dümmler* und *Franz Miklosich*, Die Legende vom heiligen Cyrillus. Denkschriften d. kais. Akademie. Philos.-hist. Classe B. XIX. S. 242) und Vita sancti Methodii cap. VIII. (ed. *Miklosich*. Vindobonae, 1870. Seite 15.)

men können, nicht eher das beweisen, dass auch die Sprache der slavischen Liturgie pannonisch oder marahanisch war, als dass sie eine andere gewesen wäre? Man kann sich zwar alles auf der Welt vorstellen, wohl auch die absurdesten Dinge; aber die vernünftige Vorstellung opfert das Wahrscheinlichere oder das allein Wahrscheinliche nicht für das weniger Wahrscheinliche oder gar für das Unwahrscheinliche auf. Hier aber wird die Wahrscheinlichkeit dessen, was sich *Jagić* „recht wohl vorstellen kann", geradewegs zu nichte.

Seither wurden die Folgerungen *Jagić*'s unzählige Male und in allerlei Variationen wiederholt Ich halte es für unnötig, die Wiederholer und Wiederholungen oder Variationen alle aufzuzählen und einzeln zu behandeln, denn jedermann wird anerkennen, dass ein vertrackter Gedanke, möge er noch so oft wiederholt oder variiert werden, hiedurch nie zurechte gerichtet wird. Am eifrigsten unter allen war *Oblak*, der jede Gelegenheit zur Wiederholung ausnützte.[1]) Ich habe vielleicht auch nicht nötig mich lange damit zu beschäftigen, dass sie sich bemühten, nicht nur die lateinischen, sondern auch einige von den slavischen Pannonismen abzufeilschen. *Oblak* wollte z. B. zwei handgreifliche Latinismen mit sehr schwacher Begründung aus dem Griechischen stammen lassen[2]) und erklärte gelegentlich: „Die sogenannten lexicalischen Pannonismen sind dringend einer Revision bedürftig. Nur so viel steht fest, dass sie gerade in den ältesten Texten vorkommen, nicht aber, dass sie (bis auf die germanischen Lehnwörter) aus einem pannonischen Dialect geflossen wären."[3]) Zeugt vielleicht das, dass „sie gerade in den ältesten Texten vorkommen", von einem anderen, als von ihrem pannonischen Ursprung? Aber *Oblak* war es wiederum auch, der gegen die Uebertreibungen anderer auftrat, als er beispielsweise den Russen *Sobolevskij* also mahnte: „Wenn jedoch der Verfasser meint, dass solche Ausdrücke wie bratrъ, balii, iskrь, also die sogenannten ‚Pannonismen' deshalb jeder Beweiskraft entbehren, weil sie sporadisch auch in solchen Denkmälern anzutreffen sind, die ihrer ersten Abfassung nach gewiss in Bulgarien entstanden sind, dass sie deshalb auch dem Bulgarischen bekannt gewesen wären, so vergisst er, welche Kraft die literarische Tradition und überhaupt das geschriebene Wort in jenen Zeiten hatte. Wir finden doch auch in altrussischen Denkmälern, die auf russischem Boden entstanden, vereinzelt Wörter, die bulgarischer Provenienz sind, sie sind deshalb noch kein Beweis, dass sie auch russisch waren, sondern nur ein Beleg für die Abhängigkeit des kirchenslavisch-russischen Schrifttums vom südslavischen."[4]) Wir könnten jene lateinischen Pannonismen, die *Oblak* streitig machen wollte, getrost den Griechen, und jene slavischen Pannonismen, welche *Sobolevskij* gerne weggelöscht hätte, den Bulgaren überlassen; bei *Šafařík*[5]) blieben doch noch so viele, dass man den Handel, in dem geringen Masse, wie ihn die Anhänger des macedonischen Ursprungs begonnen, wohl zwei Jahrhunderte lang fortsetzen könnte. Auch dann stünden noch einem Felsen gleich die deutschen Pannonismen dort, die man weder durch gute Worte, noch mit Gewalt entfernen kann. Die macedonische Hypothese legt den Pannonismen gar keinerlei Bedeutung bei, aber nur in Worten, denn tatsächlich bekennt sie etwas anderes, indem sie sich bemüht ihre Zahl zu vermindern; soviel ist auch sowieso zweifellos, dass sie dem macedonischen Ursprung im Wege stehen,

---

[1]) S. z. B. Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 364 und 368—369, B. XVII. S. 599 und 603.

[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 362—363.

[3]) Ebenda S. 368. Anmerkung.

[4]) Ebenda S. 79.

[5]) Ueb. d. Ursp. u. d. Heim. d. Glagolitismus S. 32—45.

den pannonischen Ursprung hingegen in jeder Hinsicht begünstigen. Es ist also ersichtlich, dass die erste Gruppe der Einwendungen nicht nur die blosse Möglichkeit, sondern auch die grosse Wahrscheinlichkeit des pannonischen Ursprungs zuzugeben gezwungen ist.

Auch die zweite Gruppe der Einwendungen ist nicht stichhältiger. *Jagić* sowie seine Anhänger weisen im Gegensatze zu Pannonien immer auf Grossmähren hin, obzwar sie wohl wissen, dass *Miklosich* hierauf keineswegs vergessen hat; *Jagić* citiert ja seine Worte[1]). *Oblak* wollte von Pannonien schon gar nichts mehr wissen, denn er meinte, „dass sich die beiden Slavenapostel fast immer in Grossmähren und nicht bei Kocel aufhielten"[2]). Auch die Kiewer Fragmente hat er in die Wagschale geworfen, von welchen er doch selbst sagt: „Während sie Geitler und Kalina nach Macedonien, Budilovič nach den adriatischen Küstenländern versetzen, lassen sie andere auf böhmisch-slovakischem Sprachgebiet entstehen"[3]), und von welchen er eben nur soviel zu behaupten wagt: „Sie können auf mährischem Boden (mit Ausschluss der östlichen slovakischen Gegenden) geschrieben sein"[4]). Wie ein Denkmal so fraglicher Abstammung geeignet sein kann, gegen Pannonien und einzig zu Gunsten Grossmährens zu entscheiden, ist mit beschränktem Menschenverstand schwer zu begreifen. Dass sich „die beiden Slavenapostel" nicht in Pannonien, „nicht bei Kocel aufhielten", soll eigentlich heissen: nicht nur hier. Uebrigens hat Cyrillus auch in Grossmähren kaum mehr als drei Jahre zugebracht[5]). Wir wissen nicht, wie lange er sich in Pannonien aufgehalten hat; aber schwerlich nur kurze Zeit, denn Kocel gewann grosse Vorliebe für die slavische Schrift, und übergab ihm etwa fünfzig Schüler, damit sie diese von ihm erlernten[6]), was wohl in jener Zeit nicht sehr rasch vor sich gegangen sein mochte. Damals war auch Methodius hier, der als treuer Begleiter und eifriger Mitarbeiter seinen Bruder nicht nur nach Grossmähren, sondern auch nach Rom begleitete. Cyrillus starb in Rom (869), und Methodius kehrte nicht nach Grossmähren, sondern zu Kocel zurück, der ihn vom Papste zum Erzbischof von Pannonien machen liess[7]). Erst nach dem Tode Kocel's (874) setzte er seine Tätigkeit in Grossmähren neuerdings fort. Als Cyrillus und Methodius zu Rastislav kamen, hatte keiner einen höheren geistlichen Rang, ja Methodius hatte damals noch gar nicht die Priesterweihe. So verfügten sie über keinerlei Macht. Sie lehrten das marahanische Volk in dessen Sprache; das war alles, was sie zu tun vermochten. Als sie nach Rom gingen, liessen sie in Grossmähren Schüler[8]); aber wie wir sahen, bildeten sie auch in Pannonien Schüler aus, und vielleicht mehr als dort, denn Kocel nahm sich der Sache der slavischen Schrift sehr warm an. Bisher steht Pannonien nur zeitlich hinter Grossmähren; später übertrifft es dieses sehr, als nämlich Methodius von seiner zweiten römischen Reise als Erzbischof Pannoniens zu Kocel zurückkehrt und so vollständige Macht zur Verbreitung der slavischen Liturgie erhalten hat. Ich glaube, hieraus ist es nicht schwer zu beurteilen, ob Pannonien oder Grossmähren von grösserer Wichtigkeit für die Sache der slav. Liturgie und in Verbindung hiemit in Bezug auf die Begründung dar altslovenischen Literatur sei? Aber den Anhängern des

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. I. S. 444.
[2]) Ebenda B. XVII. S. 599.
[3]) Ebenda B. XVIII. S. 107.
[4]) Ebenda S. 112.
[5]) Vita s. Constantini cap. XV., Vita s. Methodii cap. V.
[6]) Vita s. Constantini cap. XV.
[7]) Vita s. Methodii cap. VIII.
[8]) Vita s. Methodii cap. V.

macedonischen Ursprungs sagt Grossmähren mehr zu, denn sie glauben, die Sprache der Marahanen steht weiter von der altslovenischen Sprache entfernt, als die der pannonischen Slaven Nur würde das noch immer nicht rechtfertigen, dass man sich nach Macedonien, sondern höchstens, dass man sich überhaupt anderswohin wende. Es ist keine Rede davon, dass man Grossmähren, wohin der Anfang der Tätigkeit der beiden Slavenapostel und auch noch das Ende der Tätigkeit des Methodius fällt, beiseite lassen dürfte Aber wer lässt es denn unberücksichtigt? *Miklosich* erklärte schon 1874, dass er Pannonien nennend auch Grossmähren mit inbegriffen versteht[1]) und auch seine Nachfolger nahmen Pannonien stets in diesem weitern Sinne.

Aber die Anhänger des macedonischen Ursprungs sagen, dass die altslovenische Sprache auch in diesem geräumigen Pannonien keinen Platz hat, weil dort solche Völker wohnten, die ganz andere slavische Mundarten redeten. *Miklosich* war der Ansicht, dass der slovenische Volksstamm nicht nur am rechten, sondern auch am linken Ufer der Donau, oder wie aus seinen Worten zu verstehen ist, nicht nur in Pannonien, sondern auch in Grossmähren gewohnt hat.[2]) Hiezu bemerkt *Jagić*: „Sollte man unter dem linken Ufer der Donau den mittleren Lauf des Flusses verstehen, so ist allerdings nichts dagegen einzuwenden; allein jenseits der Donau gegen die Theiss zu dürfte sich die Wirksamkeit der slavischen Missionäre überhaupt nicht erstreckt haben. Wenigstens würden sie keinen Angriffen seitens der benachbarten deutschen Hierarchie ausgesetzt gewesen sein, wenn sie hauptsächlich jenseits der Donau ihre Wirksamkeit entwickelt hätten, da deren Ansprüche nicht über das rechte Ufer der Donau hinaus reichten. Bezieht sich dagegen, wie es wohl zu verstehen ist, die Ansicht Prof. Miklosich's auf die Ausbreitung des slovenischen Volksstammes über das linke Ufer des nördlichen Laufes der Donau, dann dürften die heutigen Sprachgrenzen der Slovaken schwerlich für, sondern eher gegen diese Ansicht sprechen. Wenn nämlich die letzteren noch heute an einigen Punkten fast bis zur Donau reichen, so ist die grösste Wahrscheinlichkeit da, dass sie vor der magyarischen Occupation, die sie weiter gegen das Gebirg zurückgedrängt haben dürfte, geradezu auf der ganzen Linie die Donau erreicht haben werden. Dass unter den Vorfahren der heutigen Slovaken, welche ganz gewiss schon im IX. Jahrhundert die ausgeprägte Eigentümlichkeit des čechisch-slavischen Sprachstammes besassen, die altslovenische Sprache eines Zographos- oder Suprasler Codex nicht Platz finden konnte, das ist so gut wie selbstverständlich. Wir wollen nun zugeben, dass unter dem Reich Rastislavs, wo sich die beiden Bekehrer meistens aufhielten, nicht so sehr die Gegenden nördlich, als vielmehr jene südlich der Donau verstanden waren, obgleich den geschichtlichen Zeugnissen zufolge Cyrill und Method erst auf der Durchreise nach Rom im unteren Pannonien etwas länger sich aufgehalten zu haben scheinen. Aber auch da bin ich in der grössten Verlegenheit, wo ich die altslovenische Sprache, wie sie uns in besagten Denkmälern vorliegt, hinsetzen soll. Denn wie heute noch, so ganz gewiss ragten schon im IX. Jahrhundert die ‚kajkavischen' Slovenen von Süden (Drave) und Westen (Mur) her tief nach Pannonien hinein. In den Gebieten, welche damals ein Pribina oder Kocel beherrschte, gibt es noch heutzutage so viele Vandalen (so werden die Slovenen des südwestlichen Ungarns der Comitate Eisenburg, Zala, Sümegh genannt), welche durchaus nicht als später erfolgte Ansiedlungen anzusehen sind (das anzunehmen gestattet schon ihre Sprache nicht), vielmehr als Ueberreste

[1]) Altslov. Formenl. in Paradigmen S. III.
[2]) Altslov. Formenl. in Paradigmen. S. III.

der einst daselbst ansässig gewesenen Slovenen betrachtet werden müssen, dass es mir nicht im geringsten zweifelhaft ist, dass auch in ‚Mosapurc', so weit dort slavisch gesprochen wurde, nur der sogenannte ‚kajkavische' Dialekt, nicht etwa die Sprache des Codex Suprasliensis oder des Zographos-Evangeliums gelebt haben kann. Dieser ‚kajkavische', ugrisch-slovenische Dialekt nimmt bekanntlich eine mittlere Stellung ein zwischen dem Slovenischen der Steiermark und Provinzialkroatiens und kennzeichnet sich gerade durch diese vermittelnde Stellung als ein uralter selbständiger Unterdialekt der grossen slovenischen kaj-Dialektgruppe. Er bietet allerdings sehr interessante Berührungspunkte mit dem Altslovenischen, namentlich in einigen charakteristischen Ausdrücken, wie liki (altslov. лѣкы), in der deutlichen Aussprache des ѣ als ej u. s. w. Allein selbst zugegeben, dass dieser Dialekt im Laufe von Jahrhunderten grosse Aenderungen hätte über sich ergehen lassen, was, nach der Zähigkeit der letzten drei Jahrhunderte zu urteilen, nicht wahrscheinlich ist, man wird dennoch fürs IX. Jahrhundert die bekannte altslovenische Sprache nicht herausbekommen. Wohin soll man also die eigentliche altslovenische Sprache des IX. Jahrhunderts, diesen altslovenischen čto-Dialekt, auf dem rechten Ufer der Donau oder selbst nördlich von der Donau verlegen, wenn schon der ganze Raum von den den kaj- und den čo-Dialekt sprechenden Slovenen eingenommen war?"[1]).

Ich habe die Stelle nach ihrem ganzen Umfang citiert, damit wir auch nicht ein Wörtchen davon verlieren. Hier floriert wieder die schönste petitio principii. Denn „ganz gewiss", dass wir der Sache nur gleich auf den Grund gehen, ist von all dem nur soviel, dass ein verschwindend kleiner Teil jenes Gebietes, in welches man im IX. Jahrhundert die altslovenische Sprache als lebende Sprache verlegen müsste, heute von Wenden und ein etwas grösserer Teil ebenfalls heute von Slovaken bewohnt wird. Alles andere, besonders die Hauptsäule, welche berufen wäre das ganze Gebäude zu tragen, ist aus dem Reiche der Phantasie genommen. Für *Jagić* ist nämlich nichts natürlicher, als dass auch die im IX. Jahrhundert lebenden Ahnen der heutigen Wenden und Slovaken schon hier gewohnt haben, ja er fügt seiner Behauptung noch hinzu, dass die Wenden und Slovaken des IX. Jahrhunderts nicht nur so kleine Teile inne hatten, wie ihre jetzigen Nachkommen, sondern dass sie das ganze pannonische und marahanische Gebiet gänzlich erfüllten. Bestimmte Daten, unanfechtbare Beweise erwarten wir von ihm vergebens, da ihm alles, was er glaubt und ersehnt, ohnehin „ganz gewiss" ist. Also in Betracht ziehend, dass auch die im IX. Jahrh. lebenden Ahnen der heutigen Wenden und Slovaken nicht die altslovenische Sprache als Muttersprache gesprochen haben konnten, war es ihm sehr leicht, zu jenem unumstösslichen Resultat zu gelangen, dass im IX. Jahrhundert in ganz Pannonien und Marahanien zusammen auch nicht ein handbreiter Raum für ein solches Volk war, welches die altslovenische Sprache redete. Natürlich beteten ihm seine Anhänger das alles getreulich nach; so *Oblak*,[2]) *Vondrák*[3]) u. s. w.; ich weiss nicht, ob in dem frommen Glauben, dass das Wort des Meisters unfehlbar sei, oder dachten sie, dass eine nicht bewiesene Behauptung auch durch blosse Wiederholung zur Wahrheit wird. Denn es ist mir beinahe unmöglich anzunehmen, dass Männer von so hervorragender Fähigkeit die so sehr auffällige Schwäche der Beweisführung *Jagić*'s nicht wahrgenommen hätten.

---

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. I. S. 445—447.
[2]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 366—367., B. XVII. S. 477.
[3]) Altslovenische Studien (Sitzungsberichte d. philos.-hist. Cl. d. kais. Akademie. Wien, 1890. B. CXXII. Nr. VII. S. 80).

Die Anhänger des macedonischen Ursprungs haben aber auch bestimmte sprachliche Einwendungen. Wozu diese notwendig sind, wenn die im IX. Jahrhundert lebenden Ahnen der heutigen ungarländischen Wenden und Slovaken Pannonien und Marahanien wirklich gänzlich erfüllten, ist schwer zu erraten. Denn wer neben dem Altslovenischen die Sprache der heutigen ungarländischen Wenden und Slovaken nur ein klein wenig kennt, wird die im IX. Jahrhundert lebenden pannonischen und marahanischen Wenden und Slovaken niemals damit verdächtigen, dass sie altslovenisch gesprochen haben. Ueber die Slovaken verliert *Jagić* selbst nicht viel Worte, aber umsomehr beschäftigt er sich mit den Wenden. Die Mundart derselben „zeigt sehr interessante Berührungspunkte mit dem Altslovenischen," besonders in einigen charakteristischen Ausdrücken, was einesteils erfreulich ist, denn auch dies trägt dazu bei, sie zu autochthonen pannonischen Einwohnern zu machen, andererseits aber ist es bedenklich, denn vielleicht müsste man demzufolge das Altslovenische doch ihnen als ehemalige Muttersprache zusprechen. Damit man diese Gefahr beseitigen könne, muss man den einzigen Zeugen, die ungarische Sprache, zu dem Geständniss bringen, dass jenes slavische Volk, welches im IX. Jahrhundert Pannonien bewohnte, erstens nicht das Altslovenische gesprochen hat und zweitens aber gerade aus den Ahnen der heutigen ungarländischen Wenden bestand. Das ist *Jagić* auch ausgezeichnet geglückt. Ich führe hier an, wie er unsere Sprache verhört. Nachdem er haarscharf bewiesen hat, dass „die eigentliche altslovenische Sprache des IX. Jahrhunderts, dieser altslovenische *što*-Dialekt, weder auf dem rechten Ufer der Donau, noch nördlich von der Donau" existieren konnte, da „schon der ganze Raum von den den *kaj*- und den *čo*-Dialekt sprechenden Slovenen eingenommen war," äussert er sich folgendermassen: „Man hat sich vielfach auf das Magyarische berufen zum Beweis dafür, dass der durch die magyarische Occupation Pannoniens untergegangene altslovenische Dialekt in der Tat die uns in den ältesten Sprachdenkmälern erhaltene Sprache gewesen sei. Leider gibt das im Magyarischen erhaltene slavische Wortmaterial keinen genügenden Aufschluss, ja selbst auf die Frage, wo die betreffenden Entlehnungen stattgefunden, können wir keine bestimmte Antwort erteilen. Prof. Miklosich meint allerdings, dass man vor allen an die westlichen Slovenen zu denken habe." Die bekannten Worte ***Miklosich***'s citierend fährt er also fort: „Ohne die Richtigkeit dieser Bemerkung in Abrede stellen zu wollen, möchte ich doch hinzufügen, dass die Entlehnung vieler Ausdrücke auch von den jenseit der Donau (also nach der alten Benennung in Dacien und Mösien) wohnenden Slovenen nicht nur ganz möglich war, sondern unbedingt anzunehmen ist. Die meisten Entlehnungen aus dem Slavischen beziehen sich ja auf das Naturreich, auf die Landwirtschaft und das häusliche Leben — und in diesen Punkten konnten auch diejenigen östlichen Slovenen, welche nicht erst von den Deutschen einigermassen civilisiert worden waren, den Ankömmlingen vieles bieten. Die Gestalt der ins Magyarische aufgenommenen Ausdrücke beweist nur so viel mit Bestimmtheit, dass diejenigen Slovenen, von welchen die Entlehnung stattfand, einen regelmässigen Nasalismus gekannt haben. Das kann aber eben so gut für die östlichen wie für die westlichen Slovenen gelten. Mir ist nämlich nicht zweifelhaft, dass die Vorfahren der heutigen Vandalen im IX. Jahrhundert noch die Nasale rein aussprachen. Ein anderes Kriterium müsste die Lautverbindung št und žd liefern, aber gerade in diesem Punkte zeigt sich klar, dass in Pannonien zur Zeit der Invasion der Magyaren dialektische Verschiedenheiten bei den daselbst ansässigen Slovenen obwalteten. Die Ausdrücke: láncsa (hasta), lencse (lens), szerencse (fortuna) können nur von den

westlichen Slovenen, d. h. den Vorfahren der heutigen Vandalen, entlehnt worden sein, und sind zugleich ein nicht unwichtiges Zeugnis dafür, dass die letzteren in der Tat schon damals, als sie noch den reinen Nasalismus gekannt haben, für das altslovenische št ihr heutiges č sprachen. Wären die betreffenden Wörter in magyarischer Form nicht nasaliert, so könnte man an eine spät erfolgte Entlehnung denken, allein ein so deutlich erhaltener Nasal wie *an* (für ѫ) und *en* (für ѧ) spricht entschieden für die Entlehnung aus der ältesten Zeit. Also wir gewinnen sogar von dieser Seite her eine neue Bestätigung dafür (so weit überhaupt einige Ausdrücke etwas beweisen können), dass die Sprache des Zographos-Evangeliums bei den westlichen Slovenen des IX. Jahrhunderts nicht gelebt haben kann.“[1])

Zergliedern wir das ein wenig, so sehen wir sofort, dass wir es mit einer geistreichen logischen Gaukelei zu tun haben. Man musste das altslovenisch sprechende slavische Volk aus Pannonien verschwinden lassen und siehe, es ist verschwunden. Man musste die Ahnen unserer heutigen Wenden nach Pannonien zaubern und siehe, plötzlich waren sie dort Sehen wir, auf welche Weise dieses überraschende Resultat zu erreichen war. Im Magyarischen gibt es ungemein viele alte slavische Lehnwörter. Wie und woher können wir diese genommen haben? Wären es nur wenige, so könnten und müssten wir sie als von einfacher Berührung herstammend betrachten; aber diese auffallend grosse Anzahl ist nur durch eine Volksvermengung, nur durch Einschmelzung der Slaven in das Magyarentum erklärbar. Folglich können wir sie nicht dort genommen haben, wo wir mit den Slaven bloss in Berührung standen, sondern wir mussten sie dort nehmen, wo wir mit den Slaven in enger, intimer Verbindung lebten. Dass dies weder in Dacien, noch in Moesien, sondern ganz gewiss in dem im weitesten Sinne genommenen Pannonien der Fall war, ist längst bekannt. *Jagić* aber gibt sich den Anschein, als ob bloss er es nicht wüsste. Darum lässt er uns einen grossen Teil unserer slavischen Lehnwörter unterwegs in Dacien nnd Moesien auflesen. Warum wohl? Er begründet es damit, dass die meisten unserer „Entlehnungen aus dem Slavischen sich auf das Naturreich, auf die Landwirtschaft und das häusliche Leben beziehen“ und dass „in diesen Punkten“ nicht nur die schon einigermassen civilisierten pannonischen, sondern auch die uncivilisierten dacischen und moesichen Slaven den magyarischen Ankömmlingen „vieles bieten konnten.“ Was nun vor allem diese „Ankömmlinge“ betrifft, waren sie überhaupt nicht so sehr uncultiviert, wie es manchen zu glauben beliebt. Ihre Cultur war nur eine andere, aber keine kleinere, als damals die vieler, ja man kann sagen der meisten europäischen Völker. In manchen Dingen standen sie hinter ihnen, aber in anderen waren sie ihnen auch um ein gutes voraus, wie z. B., um nur eins zu nennen, in der Heeresorganisation. Hievon werde ich jedoch vielleicht ein anderesmal sprechen. Für jetzt genügt soviel, dass die dacischen und moesischen Slaven den Magyaren in cultureller Hinsicht kaum so sehr viel bieten konnten. Und auch vorausgesetzt, dass sie es noch so reichlich zu tun in der Lage waren, folgt daraus etwa notwendigerweise, dass sie es also auch getan? Sind vielleicht „die auf das Naturreich, auf die Landwirtschaft und das häusliche Leben bezüglichen Entlehnungen aus dem Slavischen“ solcher Natur, dass man sie überhaupt nicht oder nicht eben so gut oder nicht noch besser von anderen Slaven hätte nehmen können? Warum mussten wir auch nur ein einziges Wort von ihnen erhalten? *Jagić* verschweigt den Grund hievon wohlweislich. Die Sache steht nämlich so, dass nicht wir, sondern er darauf

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. I. S. 447—448.

angewiesen war, dass gewisse Wörter slavischen Ursprungs eben „von den östlichen Slovenen" oder deutlich gesagt, von den Bulgaren in die magyarische Sprache gelangen. Denn einige unserer slavischen Lehnwörter haben eben jene Lautcomplexe *št* und *žd* bewahrt, welche er den pannonischen Slaven rundweg abspricht. Diese musste er auf irgend eine Art zum Schweigen bringen, sonst wäre es unmöglich gewesen von den pannonischen Slaven des IX. Jahrh. zu behaupten, dass sie anstatt des altslovenischen *št* ein *č* sprachen. Im Bulgarischen gibt es ebenso wie im Altslovenischen ein *št* und *žd*, und so könnten wir die Wörter *mostoha* (Stiefmutter), *rozsda* (Rost), *mesgye* (Rain) wirklich auch von den Bulgaren erhalten haben. Haben aber die landnehmenden Magyaren den Namen der Stadt *Pest* (Pešt) vielleicht ebenfalls aus Dacien oder Moesien mit nach Pannonien gebracht[1]), oder schleppten sie vielleicht die Stadt selbst von dort her? Wenn aber *Pest*, trotzdem es ein pannonisches Wort ist, dennoch *Pešt* und nicht *Peč* lautet, warum müssten dann unsere Wörter *mostoha*, *rozsda mesgye* wegen ihres *št* und *žd* aus dem Bulgarischen stammend sein? Aber da sind *láncsa* (Lanze), *lencse* (Linse) und *szerencse* (Glück); in diesen steht anstatt des altslovenischen *št* dennoch nur *č*! Das Beispiel *Jagić*'s befolgend, könnte ich nun hinwieder sagen, dass diese nicht aus Pannonien sind, sondern von den karantanischen Slovenen stammen, die anstatt des altslovenischen *št* ein *č* sprechen. Oder waren vielleicht die karantanischen Slovenen von den in Pannonien angesiedelten Magyaren weiter als die Bulgaren? Meines Wissens nach um ein gutes Stück näher. Unnötigerweise will ich aber nicht aus Pannonien hinausgehen. *Oskar Ásbóth* hat diese Erscheinung auch hier zuhause sehr richtig erklärt[2]). *Láncsa* bleibt einfach weg, weil es nicht aus dem Slavischen, sondern aus dem Italienischen stammt; in den Wörtern *lencse* und *szerencse* aber war das *č* nicht in dem darleihenden pannonischen Slavischen vorhanden, sondern es wurde in dem entlehnenden Magyarischen aus *št*. In den Wörtern *Pest* und *mostoha* steht vor dem *št* ein Vocal, in den Wörtern *lencse* und *szerencse* dagegen ein Consonant. In letzterer Lage spricht der Magyare anstatt des *št* ein *č*; so z. B. lautet nach der Aussprache auch des gebildetsten Zeitungslesers das serbische *skupština* im Magyarischen *szkupcsina*, also mit *č* und nicht mit *št*. Hatte *Jagić* also recht, als er den pannon. Slaven rundweg das altslovenische *št* ab- und ihnen an dessen Stelle so sehr apodictisch das *č* zusprach? Wahrlich, die magyarische Sprache zeugt, ohne alle Kunstkniffe untersucht, weder dafür, dass jenes slavische Volk, welches im IX. Jahrhundert Pannonien bewohnte, nicht das Altslovenische als Muttersprache gesprochen hätte, noch bezeugt sie, das eben dieses slavische Volk aus den Ahnen der heutigen ungarländischen Wenden bestand. Jenes Geständnis, das ihr *Jagić* entnommen, konnte man, aufrichtig gesprochen, nur durch Gaukelei erreichen.

Oblak hat die Lehren seines Meisters auch hier wiederholt[3]); nur insofern wich er ab, dass er anstatt des *št* neben dem *č* auch noch das *šč* anerkannte, welches er aber hier keineswegs mit dem *št* zu vereinbaren wusste[4]), während er doch in den macedonischen Mundarten in dem *šč* gar kein Hemmniss fand, ja sogar es so erklärte, dass sich daraus das *št* entwickelt hat[5]). Was also

---

[1]) Dies erwiderte *Ásbóth* (A szláv szók a magyar nyelvben. — Die slavischen Wörter in der magyarischen Sprache S. 6—7.) dem *Soboleskij*, der aber nur den Gedanken *Jagić*'s wiederholte.

[2]) A szláv szók a magyar nyelvben. (Die slavischen Wörter in der magyarischen Sprache) S. 12—16.

[3]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 365—366., B. XVI. S. 496. und B. XVII. S. 476.

[4]) Ebenda B. XV. 366. und B. XVII. S. 476.

[5]) Ebenda B. XVII. S. 454.

in Macedonien sehr wohl zuliess, ja sogar noch bewies, dass man dort einst die altslovenische Sprache gesprochen hat, ebendasselbe wurde in Pannonien gerade zum Beweis dessen, dass man hier die altslovenische Sprache niemals gesprochen haben konnte. Aber *Oblak* versuchte auch die pannonisch-slavische Sprache des IX. Jahrhunderts zu charakterisieren. Von den altslovenischen Eigentümlichkeiten besass diese Sprache nach seiner Ansicht den Nasalismus. Das hat er gegen *Kalina* auch verteidigt, der behauptete, dass die nasale Aussprache der pannonischen Nasenlaute im IX. Jahrhundert schon stark geschwunden war, während doch in seinen eigenen Beispielen, die er aus alten Orts- und Personennamen anführte, unter elf Fällen in acht anstatt des Nasallautes nach dem Vocal noch ein *n* geschrieben ist und nur in dreien der blosse Vocal steht[1]). Nach *Oblak* hatte diese Sprache weiterhin einen Silbenbildenden *r*-Laut[2]); hatte aber kein *št*, sondern ein *č* und *šč*[3]) und hatte nicht zwei, sondern nur einen Halbvocal[4]). Ueber das *l* epentheticum hat er sich nicht geäussert, aber er hat es kaum verleugnet, denn es ist sowohl im ungarländischen, als auch im österreichischen Wendischen oder karantanischen Slovenischen vorhanden. Dies Bild ist nur teilweise und auch so nur zufällig richtig, teilweise aber ist es gründlich falsch. Abgesehen davon, dass *Oblak* in der pannonischen Sprache des IX. Jahrh ohne jeden wahren Grund die alte Form der Sprache der heutigen ungarländischen Wenden sieht, erwähne ich nur, dass er bei Schaffung dieses Bildes den einzigen pannonischen Zeugen, die magyarische Sprache gänzlich ignorierte. Statt dessen gebrauchte er die in der Conversio Carantanorum vorkommenden Namen und die Freisinger Bruchstücke als Beweismittel[5]), obwohl er gut wusste, dass dies keine pannonisch-slavischen, sondern karantanisch-slovenische Zeugen sind. Dagegen hätte er ein tadelloses Bild nur einzig aus den in der magyarischen Sprache bewahrten pannonisch-slavischen Ueberresten gewinnen können. So aber hat er nur das getroffen, was von den Aussagen der zweierlei Zeugen zufällig zusammentrifft; alles andere hat er unrichtig bestimmt, weil er nicht auf den berufenen Zeugen gehört hat. Was er charakterisierte, ist also nicht die Sprache der pannonischen Slaven des IX. Jahrhunderts, sondern höchstens die Sprache der Ahnen der heutigen ungarländischen Wenden, von denen es aber keineswegs gewiss ist, dass sie mit jenen identisch sind. Auch so ist es übrigens sehr fraglich, ob das Bild richtig ist, denn einen directen Zeugen für die alte Sprache der heutigen ungarländischen Wenden gibt es überhaupt nicht. Ohne diesen kann man aber kein verlässliches Bild schaffen. All dieses erwogen, macht es einen komischen Eindruck, wann *Oblak* siegestrunken erklärt und ausruft: „Der heutige Dialekt der pannonischen (ungarischen) Slovenen ist nicht mehr altkirchenslavisch als die Mehrzahl der anderen slovenischen Dialekte. Man zeige uns doch einmal die altkirchenslavischen Züge des ungarischen Dialektes!“[6]) Wer hat wohl je behauptet, dass die heutigen ungarländischen Wenden irgend einmal die altslovenische Sprache gesprochen haben? Bisher dachte jedermann nur an die pannonischen Slaven des IX. Jahrhunderts. Die im Magyarischen bewahrten Ueberreste ihrer Sprache bieten ein solches Bild, welches nicht zugibt, dass man jene beiden slavischen Völker identificiere. Wer sie dennoch identificiert, wird zu der Voraussetzung gezwungen, dass die ungarländischen Wenden heute eine andere slavische Sprache sprechen, als ihre Ahnen im IX. oder X. Jahrhundert gesprochen haben. (Schluss folgt.)

[1]) Archiv f. slav. Philol. B. XVII. S. 476.
[2]) Ebenda.
[3]) Ebenda B. XV. S. 366 und B. XVII. S. 476.
[4]) Ebenda B. XV. S. 368 und B. XVII. S. 476.
[5]) Archiv f. slav. Philol. B. XV. S. 366 und 368.
[6]) Ebenda B. XVII. S. 606.

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.

Ungarische Akademie der Wissenschaften.

Vortragssitzung der I. Classe am 3. November. Classenpräsident Anton Zichy begrüsst das auswärtige Mitglied Emil Setälä, Professor der vergl. ugrischen Sprachwissenschaft an der finnischen Landesuniversität in Helsingfors, welcher mit seiner ebenfalls in der Sitzung anwesenden Gemahlin zum Besuch der Millenniums-Ausstellung der sprachverwandten ungarischen Nation gekommen war, und diese Gelegenheit benützen wollte, seinen Sitz in der Ungarischen Akademie mit einem in ungarischer Sprache gehaltenen Vortrag über eine Frage aus dem Bereiche der finnisch-ugrischen vergleichenden Sprachwissenschaft einzunehmen. In der Sitzung erschien auch eine zweite finnische Dame, die Gemahlin des ordentlichen Mitgliedes Josef Szinnyei. Vortragender wies in seinem in vorzüglichem Ungarisch gehaltenen, „Ein prähistorisches magyarisches, beziehungsweise finnisch-ugrisches Lautverhältnis" betitelten Vortrage nach, dass die magyarischen Laute z, l und gy aus jenen Dentallauten stammen, welche in der prähistorischen magyarischen, beziehungsweise finnisch-ugrischen Grundsprache vorhanden waren, und dass in dieser Grundsprache ein derartiger Wechsel der Dentallaute im Schwange war, wie er sich in der heutigen magyarischen Sprache in Lautverhältnissen wie: **fázik — fagy, ház — honn** u. s. w. wiederspiegelt. Wenn sich diese Annahme als richtig erweist — meint Vortragender — , wird dieselbe unsere Auffassung von der finnisch-ugrischen Lautgeschichte wesentlich modificieren. — Hierauf las das ordentliche Mitglied Georg Volf den I. Teil seiner Abhandlung: „Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die ungarische Landnahme." Die kirchenslavische Sprache, welche kein lebendes slavisches Volk sich als seine einstmalige Muttersprache vindicieren kann, lässt der grösste slavische Sprachgelehrte, Franz Miklosich, in Pannonien entstehen, wo auch die kirchenslavische Litteratur selbst entstanden ist. Die epigonen slavischen Sprachgelehrten lassen sie durch die slavischen Apostel Cyrill und Method aus Macedonien bringen und behaupten, dass die landnehmenden Magyaren bereits jenseits der Donau die Wenden und in Oberungarn die Slovaken vorgefunden haben, und zwar auf weit grösserem Terrain als heute. Demnach sei weder in Pannonien noch in Oberungarn Platz für ein die kirchenslavische Sprache redendes Volk gewesen. Der II. Teil der Abhandlung Volf's befasst sich mit der Frage: ob die Heimat der kirchenslavischen Sprache in Macedonien gesucht werden könne? und kommt auf Grund der macedonisch-slavischen Dialekte zu dem Ergebnis, dass dort die kirchenslavische Sprache nie gesprochen worden sein könne. (Diesen Vortrag teilen wir in diesem Hefte der Ethn. Mitt. vollinhaltlich mit. Red.)

Vortragssitzung der I. Classe am 23. November. Wilhelm Pecz las seine Abhandlung: „Beitrag zur Genealogie der Familie Árpád's". Während die übrigen Quellen unserer heimischen Geschichte von den Söhnen Árpád's blos Zsolt nennen, macht der byzantinische Kaiser Konstantin Porphyrogenetus im 40. Capitel seines Werkes über die Regierung des Staates eine ganze Reihe von Söhnen und Enkeln Árpád's namhaft. Vortragender setzt auf Grund eingehenden Studiums dieses Capitels die genealogische Tafel der Familie Árpád's folgendermassen fest: Söhne Árpád's: Liunti (Levente), Tarkas, Jeleh, Jutos. Zsolt (Zoltán); Enkel Árpád's: Liunti's Sohn Tas, Tarkas' Sohn Tevel, Jeleh's Sohn Ezeleh, Jutos' Sohn Vál, Zsolt's Sohn Taks (Taksony); Urenkel Árpád's: Tevel's Sohn Termás. — Hierauf las das ordentliche Mitglied Georg Volf den zweiten Teil seiner Abhandlung: „Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die ungarische Landnahme", in welcher er die Richtigkeit der Miklosich'schen Ansicht beweist und die von Jágics und Complicen gegen dieselbe erhobenen Einwürfe widerlegt. Miklosich findet die Heimat der kirchenslavischen Sprache in Pannonien. Die in der ungarischen Sprache erhaltenen altslavischen Wörter machen es unzweifelhaft, dass die kirchenslavische Sprache von den pannonischen und marahanischen Slaven gesprochen wurde. Von den als Hindernis hingestellten Wenden und Slovaken weist Vortragender nach, dass dieselben erst lange nach der Landnahme in das einstige Pannonien und in den unter ungarische Herrschaft gelangten Teil des einstigen grossmährischen Reiches eingewandert seien, weil die wendischen und slovakischen Ortsnamen sämtlich jünger, als die ungarischen Ortsnamen, und grösstenteils geradezu aus dem Ungarischen teils entlehnt, teils umgeformt, teils übersetzt sind. Weil unter den heutigen ungarländischen Nationalitäten nur noch bezüglich der Wenden und Slovaken die Ansicht geherrscht hat, dass sie von den landnehmenden Ungarn bereits hier angetroffen wurden, gelangt Vortragender, indem er diese Ansicht zu Fall bringt, zu dem Endergebnis, dass unter sämtlichen heute in Ungarn lebenden Nationalitäten die Ungarn selbst die ältesten Einwohner seien. (Diesen Vortrag werden wir im nächsten Heft der Ethn. Mitt. vollinhaltlich mitteilen. Red.)

Vortragssitzung der II. Classe am 7. Dezember. Das correspondierende Mitglied Dr. Ladislaus Réthy hielt seinen Antrittsvortrag unter dem Titel „Der Romanismus in Illyricum“. Vortragender führt aus, dass Romanismus auf dem Gebiete des römischen Reiches nur um das Becken des Mittelmeeres herum existiert hat, d. h. ausser Italien, der pyrenäischen Halbinsel, Gallien und den südlichen Alpenausläufern nur in Illyricum, in den westlichen Teilen der Balkan-Halbinsel. In Dacien hat es keinen gegeben, weil die Römer dort kleinasiatische Völker angesiedelt haben. Die rumänische Sprache kann nur in Illyricum entstanden sein, aber die Rumänen sind nicht unter dem Einfluss der illyrischen Colonisation entstanden. Im VII. und VIII Jahrhundert wanderten aus dem Apenninen-Gebirge Hirtenvölker über Friaul in das Illyricum, siedelten sich daselbst an und romanisierten albanesische und slavische Stämme. Daher kommen die zahlreichen Albanismen und Slavismen im Bau und Wortschatz der rumänischen Sprache und die Beschränkung ihres lateinischen Materials auf die Ausdrücke des Hirtenlebens. Réthy hat mit seiner Abhandlung die von Hunfalvy aufs Tapet gebrachte rumänische Frage mit der Aufstellung der Wanderung der Vorfahren der Rumänen aus Italien in der Gothenzeit in ein neues Bett geleitet. (Réthy's Vortrag findet sich vollinhaltlich im gegenwärtigen Heft der Ethn. Mitt. Red.)

Vortragssitzung der I. Classe am 3. Jänner. Bernhard Munkácsi hielt einen Vortrag unter dem Titel: „Die Anfänge der ungarisch-slavischen ethnischen Berührung“. Vortragender tritt jener verbreiteten Ansicht entgegen, als ob die bekanntermassen sehr zahlreichen, allgemein verbreiteten und auf alle Lebensverhältnisse bezüglichen slavischen Elemente des Ungarischen erst nach der Landnahme, durch massenhafte Absorption eines hier gefundenen, eine altslovenische Sprache redenden Slavenvolkes in den ungarischen Wortschatz gelangt seien. Sprachliche Tatsachen, der ethnographische Zustand Ungarns zur Zeit der Landnahme, auf die ältere Geschichte der Ungarn bezügliche, vornehmlich in orientalischen und byzantinischen Quellen vorfindliche Aufzeichnungen zeugen gleichmässig gegen diese Auffassung und weisen darauf hin, dass wir die ethnische sowie auch sprachliche Berührung der Ungarn und Slaven schon in der Zeit ihrer am Schwarzen Meere gelegenen Urheimat annehmen müssen. (Wir werden den Vortrag in den Ethn. Mitt. mitteilen. Red.)

Vortragssitzung der I. Classe am 4. Jänner. Ignaz Kunos hielt einen Vortrag: „Magyarische Elemente in der türkischen Sprache“. Vortragender weist alle jene Elemente nach, welche im Laufe der zwei Jahrhunderte dauernden Türkenherrschaft in Ungarn in die türkische Sprache hineingekommen sind. Während der bekanntlich im XVI. und XVII. Jahrhundert stattgehabten Türkenherrschaft waren von der Burg Budin angefangen eine ganze Reihe ungarischer Städte halb und halb türkisch geworden. Vortragender beleuchtet diese interessante Periode nicht allein von sprachwissenschaftlichem, sondern auch von culturgeschichtlichem Gesichtspunkte aus und führt auf Grund der in grosser Zahl erhalten gebliebenen türkischen Defters (Verwaltungsbücher) ein Bild der administrationellen und socialen Verhältnisse der türkisch-ungarischen Städte vor. Er weist nach, inwiefern die einzelnen Ortschaften türkisiert wurden und inwieweit Spuren davon in den Benennungen der heutigen Städte und vornehmlich in der Sprache zurückgeblieben sind. Er gibt auch den Grund an, warum das Ungartum auf das Türkentum keine so tiefgehenden Wirkungen ausüben konnte, wie die Spuren, welche die Türken in der ungarischen Sprache und in den unterworfenen Gegenden zurückgelassen haben. Er gruppiert die verschiedenen Einwirkungen und stellt schliesslich jenen Teil des ungarischen Sprachschatzes zusammen, welcher auch aus der heutigen Türkensprache nachweisbar ist. — Hierauf wurde eine Abhandlung des Gastes Dr. Ludwig Katona „Ueber die Litteratur der ungarischen Mythologie“ vorgelegt, in der nicht nur die hervorragendsten Erscheinungen dieser Litteratur einer eingehenden Kritik unterzogen werden, sondern zugleich auf die Ziele und die Methode einer neueren Darstellung der religiösen Vorstellungen der heidnischen Magyaren hingewiesen wird. Die vorgelesene Abhandlung ist nur einer der einleitenden Abschnitte der in Arbeit genommenen ungarischen Mythologie Dr. Katona's, dessen Einzelstudien auf diesem Gebiete in Fachkreisen bereits seit Jahren den Wunsch rege gemacht haben, eine gründliche Revision des nahezu verschollenen Ipolyi'schen Werkes gerade durch Dr. Katona vorgenommen zu sehen.

Plenarsitzung am 25. Jänner. Akademie-Präsident Baron Roland Eötvös verlas das nachstehende an ihn gerichtete Schreiben Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Josef „Fiume, 1897 10. I. Hochverehrter Herr Präsident! Fräulein Marie Rückert, die Tochter des gefeierten Dichters Friedrich Rückert, hat sich mit seltenem, unermüdlichem Fleisse, grösster Ausdauer und bewunderungswürdiger Energie unsere ungarische Sprache angeeignet zu dem Zwecke, die Werke unserer ungarischen Volksdichter übersetzen und dadurch dem deutschen Publicum vorführen zu können. Dies ihr künstlerisches Unternehmen ist ihr nach mehrjähriger angestrengter Tätigkeit gelungen und sie hat an vielen

Orten bei zahlreichen Gelehrten und Professoren lobende Anerkennung geerntet. Da sie jedoch ein armes Mädchen ist, stösst die Drucklegung dieses Werkes, ohne wirksame und einflussreiche Unterstützung, auf grosse Schwierigkeiten. Dieser Umstand hat die Herzogin Alexandra von Coburg bewogen, sich an mich, als Mitglied der Ungarischen Akademie, zum Zwecke der Förderung dieser Angelegenheit zu wenden. Ich meine, es würde auch für uns interessant sein, das Werk behufs Durchsicht und Beurteilung von der Verfasserin zu erbitten und, wenn es den Erwartungen entspricht, über die Modalität zu beraten, in welcher dessen Veröffentlichung bewerkstelligt werden könnte. Indem ich mich Ihrem werten Andenken empfehle, bleibe ich Ew. Hochgeboren aufrichtiger Verehrer Erzherzog Josef." Präsident Baron Eötvös beantragt, das Manuscript der Uebersetzung durch die Fachmänner der I. (sprach- und schönwissenschaftlichen) Classe beurteilen zu lassen und dessen Veröffentlichung eventuell moralisch oder auch materiell zu unterstützen. Das Plenum stimmt der Ansicht des Präsidenten bei.

Vortragssitzung der I. Classe am 22. März. Ignaz Kunos legte unter dem Titel: „Die Entwicklung der neueren türkischen Litteratur" eine grössere Arbeit vor, welche die fünfhundertjährige Entwicklung der osmanisch-türkischen Litteratur darstellt. — Hierauf legte Ignaz Goldziher eine Arbeit des Dr. Eduard Mahler „Ueber die Jahresformen und die chronologischen Systeme der alten Egypter" vor. Dr. Mahler, der bereits in zahlreichen, im Auslande erschienenen Werken auf Grund glücklicher Combinierung, philologischer Untersuchung auf den Gebieten der Egyptologie und Assyriologie, mit astronomischen Arbeiten auf dem Gebiete der Chronologie der Völker des alten Orients namhafte Resultate aufgewiesen hat, weist in der vorliegenden Arbeit auf jene Irrtümer hin, die bezüglich der Jahrform und der uns vom classischen Altertum her berichteten grossen Zeitkreise der Egypter bisher bestanden haben. Die bisherige Annahme, die Egypter hätten seit der ältesten Zeit nur ein bewegliches Jahr von 365 Tagen ohne jedwede Schaltung gehabt und das Sonnenjahr mit $365^1/_4$ Tagen erst seit dem neunten Regierungsjahre Ptol. Euergetes II. (138 v. Chr.) angenommen, erklärt der Verfasser für hinfällig, indem er auf Grund der Originalurkunden den Nachweis liefert, dass das Siriusjahr, dessen Länge während der ganzen Epoche der altegyptischen Reichsgeschichte der Länge des julianischen Jahres gleich war, von den Egyptern als Normaljahr angenommen und auch wirklich kalendarisch gebraucht wurde. Das Jahr von rund 365 Tagen war nur in den Rechnungen, insbesondere bei jenen der Astronomie, verwendet worden, weil nach Ablauf von 25 solchen Jahren, d. i. nach 9125 Tagen die Mondphasen wieder genau auf denselben Tag des Jahres wiederkehren und man dadurch ein Mittel hatte, um den Tag des Eintrittes des Vollmondes, an welchem die Krönung der Apis-Stiere zu erfolgen hatte, genau bestimmen zu können. Der Apis, abgebildet mit dem Symbol des Vollmondes auf dem Haupte, war das lebende Symbol des Osiris — des Vollmondauges — auf Erden, die Apis-Periode daher nichts Anderes, als die fünfundzwanzigjährige Mondperiode. Auch der Phönix-Periode legt der Verfasser eine sehr einfache astronomische Deutung bei. Auch sie hatte keinen andern Zweck, als die Herstellung des Ausgleichs zwischen Sonnen- und Mondlauf.

Plenarsitzung am 29. März. Der Generalsecretär legt das Gutachten der I. Classe in Betreff des Memorandums und Gesuchs Otto Herman's vor, in welcher dieser in Angelegenheit der auf Landeskosten zu bewerkstelligenden Sammlung der Ueberreste der Urbeschäftigungen des ungarischen Volkes die moralische Unterstützung der Akademie durch ein an den Unterrichtsminister zu richtendes Memorandum ansucht. Das motivierte Memorandum der Classe empfiehlt dem Unterrichtsminister die möglichste Unterstützung des keinen Aufschub duldenden hochwichtigen wissenschaftlichen Unternehmens. — Der Generalsecretär legt ein im Comitatsarchiv zu Besztercze entdecktes, aus dem XVII. Jahrhundert stammendes, historisch interessantes handschriftliches Pasquill vor. — Fräulein Marie Rückert, die Tochter des deutschen Dichters Friedrich Rückert, deren deutsche Uebersetzung einer grösseren Auswahl ungarischer Volkslieder die Akademie vor Kurzem auf Empfehlung des Erzherzogs Josef zum Zwecke der Abgabe eines Gutachtens entgegenzunehmen beschlossen hat, sendet vorläufig den zur erwähnten Volkslieder-Auswahl gehörenden erläuternden Anhang ein, welcher der I. Classe zugewiesen wird.

Vortragssitzung der II. Classe am 5. April J. Schönherr hielt seinen Antrittsvortrag: „Ueber das Kronpraetendentum Ladislaus des Neapolitaners". Den zweiten Vortrag hielt der Gast Dr. Rudolf Vári „Ueber die Kriegstaktik Leo's des Weisen". Leo der Weise hat 886—9 2 das oströmische Reich beherrscht. Sein umfangreichstes Werk ist die Kriegstaktik, in deren 18. Capitel er bekanntermassen von den Türken, den Vorfahren der Magyaren handelt. Ein berühmter deutscher Gelehrter hat in neuerer Zeit dieses Werk Leo dem Weisen streitig gemacht und dasselbe dem byzantinischen Kaiser Leo III. vindiciert, welcher von 717—741 geherrscht hat. Vortragender beweist mit äusseren und inneren Gründen, dass das Werk tatsächlich Leo VI. (den Weisen) zum Verfasser hat.

Ungarische Ethnographische Gesellschaft.

Vortragssitzung am 28. November 1896. Bernh. Munkácsi verliest eine kurze Abhandlung des Präsidenten Grafen Géza Kuun unter dem Titel: Ein Datum zur Sprache der Wolga-Bulgaren". Das Datum bestätigt die vom Verfasser bereits früher in mehreren Abhandlungen entwickelte Ansicht, dass die im magyarischen Ethnikum und in der magyarischen Sprache reichlich nachweisbaren türkischen Elemente aus der Kultureinwirkung des mit dem Magyarentum im Jahrtausend vor der Landnahme in enger historischer Verbindung gestandenen bulgarischen Türkentums herrühren. Das in Rede stehende Datum findet sich beim arabischen Schriftsteller Kazvini und ist nichts Anderes als der Volksname bessenyő in der Form bedšene. Kazvin hat sein Datum über die östlichen bessenyők wahrscheinlich aus einem bulgarischen Bericht, vielleicht aus dem verlorenen Werke des bulgarischen Historikers des XII Jahrhunderts, Jakub ben Noman geschöpft. — Hierauf hielt Dr. Anton Herrmann einen freien Vortrag über „Die ethnographischen Ergebnisse der Millenniums-Ausstellung." Er liess vor allem die ethnographischen Momente der Ausstellung eine kritische Revue passieren, worauf er die Ergebnisse aufzählte, welche die heimische Volkskunde der Ausstellung zu verdanken hat. Der Inhalt fast des ganzen „Dorfes" ist dem ethnographischen Museum zugefallen. Die ethnographische Sammlung des Grafen Eugen Zichy wurde dem Nationalmuseum einverleibt. Die grossen und wertvollen Sammlungen das heimische Fischer- und Hirtenleben betreffend (von dem begeisterten Sammler Otto Herman angelegt), waren bereits als Eigentum des Museums ausgestellt. Auch bedeutende litterarische Ergebnisse für die Volkskunde wird die Ausstellung im Gefolge haben. Die Schätze des ethnographischen Museums füllen schon einen grossen Teil von vier grossen Gebäuden. Die Sache der heimischen Volkskunde geht einem grossartigen Aufschwung entgegen. — Schliesslich legte Béla Vikár eine interessante Arbeit von Stefan Balog (Győr) aus dem Bereiche der Alfölder Volksdichtung vor, indem er zugleich die prächtigen Melodien einiger Balladen vortrug.

Vortragssitzung am 2. Jänner 1897. Béla Vikár erstattete Bericht über seine Studien im Comitat Borsód, wo er in 4 Dörfern etwa 100 Volkslieder und 10 Balladen mittelst Phonograph aufgenommen hat. — Dr. Georg Alexi sprach unter dem Titel „Wilde-Rosen-Streit" über das Verhältnis der in Kriza's Sammlung „Vadrózsák" (Wilde Rosen) veröffentlichten Székler Volksballaden zu ähnlichen Producten der rumänischen Volkspoesie

Vortragssitzung am 24. Jänner 1897. Die Ethnographische Gesellschaft hatte im vorigen Monate beschlossen, die Erfüllung einer hochwichtigen ethnographischen Aufgabe, die Sammlung der ungarischen Volksdichtungen, zunächst der Volksballaden, sammt ihren Melodien unverweilt in Angriff zu nehmen, und betraute Béla Vikár damit, den Anfang zu machen. Eine öffentliche Aufforderung an die Berufenen in allen Landesteilen, an diesem nationalen Werke mitzuwirken, hat in weiten Kreisen Widerhall gefunden und es waren auch zahlreiche Anerbieten zur Mitwirkung eingelaufen. Der Abgeordnete des Mező-Csáter Wahlbezirkes, Béla Kubik, lud Vikár ein, die Weihnachtsferien zum Zwecke Studiums der Volksballaden und ihrer Melodien in seinem Bezirke zu verbringen, in welchem er reiche Ausbeute finden würde. Vikár folgte der Einladung und brachte eine hochinteressante Sammlung von Texten und Melodien nach Hause. Die nationale Eigentümlichkeit der Melodien, welche mit den gewöhnlichen Notenschriftzeichen nicht genau wiedergegeben werden kann, liess vor Allem die Fixirung der gesungenen Texte, respective Melodien mittelst des Phonographen oder Graphophons wünschenswert erscheinen. Unterrichtsminister Wlassics machte unverweilt die Mittel zur Anschaffung eines zweckentsprechenden Graphophons flüssig. In seinem Vortrage liess Vikár unter Mitteilung zahlreicher interessanter Balladen-Texte und -Varianten überraschende Einblicke in das organische Werden der Volksdichtung machen, indem er die verschiedenen bei den Wandlungen derselben wirksamen Factoren hell beleuchtete. — Hierauf folgte eine Sitzung des Ausschusses, welcher beschloss, dass die Zeitschrift der Gesellschaft „Ethnographia" fortan gemeinsames Organ der Ethnographischen Gesellschaft und der ethnographischen Museumssection sein soll, und die Modalitäten der Ausführung dieses Beschlusses feststellte. Nach Schluss der Ausschusssitzung hatten die Ausschussmitglieder noch den seltenen Genuss, die Volksballaden-Gesangsvorträge des mittlerweile angekommenen Graphophons anzuhören.

Vortragssitzung am 27. Februar. Dr. Julius Sebestyén hielt einen Vortrag über den „Namen und Ursprung der Székler". Sebestyén leitet das Wort Székler, latein. siculus, vom altmagyarischen Worte szék, szik ab, welches das Ende, die Grenze bedeutete, so dass also der Sinn des Wortes székely = Grenzler, Grenzwächter ist. Zu Hütern der Grenze wurden aber von den alten Magyaren immer fremde Stämme verwendet, wie zum Beispiel die Kabaren, Bessenyős u. s. w. Da das Wort Székely nur eine Beschäftigung bedeutet, so müsste der Stamm, welcher diesen Namen führte, ursprünglich einen anderen Namen gehabt haben, was auch den alten Chronisten nicht unbekannt war. Sebestyén

gibt nun der Vermutung Ausdruck, dass die Székler die Nachkommen der alten Kabaren sind, welche Vermutung auch dadurch unterstützt wird, dass die Székler nie für Ungarn gehalten worden sind. Ursprünglich wohnten die Székler in der Gegend des Biharer Comitats; sie wanderten erst zur Zeit Stefans des Heiligen nach Siebenbürgen.

Vortragssitzung am 3 April. Dr. Ludwig Katona hielt einen Vortrag „Ueber die Volkspoesie der Wogulen". Auf Grund der Sammlungen Reguly's und Bernhard Munkácsi's entrollt der Vortragende ein anschauliches Bild des hochinteressanten Volkslebens dieser ugrischen Völkerschaft. Da die Tage eines selbstständigen und eigenartigen Volkslebens der Wogulen gezählt sind, so kann man wirklich sagen, dass Munkácsi noch gerade in der zwölften Stunde das geistige Vermächtnis dieses den Magyaren sprachverwandten Volkes aufgenommen hat. Gerade dies Verdienst der Sammler wurde im Vortrage Katona's hervorgehoben und von allen Seiten beleuchtet. — Der zweite angekündigte Vortrag unterblieb wegen Nichterscheinens des Vortragenden. — Der Vortragssitzung folgte eine Ausschusssitzung. Es wurde beschlossen, den Unterrichtsminister seitens der Ethnographischen Gesellschaft zu ersuchen, dem von Otto Herman initiierten, in nationaler und wissenschaftlicher Beziehung so hochwichtigen Unternehmen der Sammlung der Ueberbleibsel der Urbeschäftigungen der Magyaren die möglichste moralische und materielle Förderung angedeihen zu lassen. Ferner wurde ein engeres Comité beauftragt, betreffs der Umwandlung der Vierteljahr-Zeitschrift der Gesellschaft „Ethnographia" in eine Monatsschrift, einen Vorschlag auszuarbeiten.

Kisfaludy-Gesellschaft.

50. Jahressitzung am 7. Februar. Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten und dem Bericht des Secretärs hielt Zsolt Beöthy einen ästhetisch-literarhistorischen Vortrag unter dem Titel: „Johann Erdélyi's kunstphilosophischer Standpunkt", welcher zugleich berufen war, die bisher unterbliebene Denkrede auf dieses verdienstvolle Mitglied der Gesellschaft zu ersetzen. Wir beschränken uns hier auf die Markirung einiger Gedanken aus dem reichen Inhalte der schön gearbeiteten Studie. — Die Erkenntnis der literarischen und nationalen Wichtigkeit des Sammelns und Erläuterns der poetischen Ausprägungen des Volksgeistes trieb Erdélyi zur Sammlung der ungarischen Volksdichtungen und einer Reihe unschätzbarer Betrachtungen über den Wert der Volkspoesie, welche ihren Wert bis heute bewahrt haben. Herder's Betrachtungen über die Volkspoesie wirkten tief auf ihn, riefen ihm die poetischen Eindrücke seiner im Heimatsdorfe verlebten Kindheit zurück und veranlassten ihn, deren Spuren nachgehend, die ungarische Volksdichtung zu studiren. Die Notwendigkeit der Einschmelzung der Volksdichtung in die Kunstpoesie hing mit Széchenyi's Idee von der Erhebung des Volkes zur Nation zusammen. Im Jahre 1842 schon wiesen Emerich Henszlmann und Gottfried Müller auf das Verhältnis von Volkstum und Nationalität hin. Unmittelbar darauf trat Erdélyi mit seinen Abhandlungen über Volkspoesie auf. Sein Nachweis der Wichtigkeit des Volksmässigen für die Kunst trug mit dazu bei, dass Petőfi und Arany von der Nation sofort anerkannt wurden. Er ging über das Studium der Volkspoesie hinaus zur Aufhellung der Volksseele, zur Volkspsychologie. Er fordert von dem Dichter eine Poesie, welche ganz nationale Poesie und Poesie der ganzen Nation sein solle. Die Erneuerung dieser Forderung tritt heute immer drängender an uns heran. Unsere heutige ungarische Poesie hält nicht Schritt mit unserer nationalen Entwicklung, sie ist fremde Dichtung in ungarischer Sprache, von Zigeunern gespielte Walzermusik; Arany's Klage über den Kosmopolitismus unserer Poesie gewinnt immer mehr Berechtigung. Es wird nicht die Abschliessung vom Fremden verlangt, wohl aber, dass die Kenntnis des Fremden blos zur Stärkung des nationalen Geistes diene. Auch Erdélyi verurteilt die Dichtung, welche blos ungarischen Körper, aber nicht ungarischen Geist hat; er will nicht die directe Nachahmung der Volkspoesie, aber die Nationalisirung des fremden Einflusses. Erdélyi neigt in der ersten Epoche seiner Laufbahn zum Individualismus; sein Volksdichtungs-Studium machte ihn zum Realisten; der Cultus der Volksseele erfüllt ihn vollständig. In der zweiten Hälfte seiner Laufbahn wird er unter Einwirkung des Studiums Hegel's zum Idealisten. 1855 Professor der Philosophie in Sárospatak geworden, versenkt er sich in Hegel, kritisirte die Poesie nach dessen System und es bildete sich eine ungarische Schule des Berliner Meisters. Erdélyi wendet in seinen literar-historischen und ästhetisch-kritischen Studien die lebensfähigsten der Hegel'schen Gesichtspunkte an, die auch der heutigen Kunsttheorie dienen, bleibend und noch heute fortwirkend.

Ungarische Historische Gesellschaft.

Ungarisch-musikgeschichtliche Vortragssitzung am 20. Dezember. Der Director der ungarischen Oper, Julius Káldy, welcher sich seit einer langen Reihe von Jahren mit Forschungen betreffend die ungarische nationale Musik im XVI. und XVII. Jahrhundert

beschäftigt, hielt einen Vortrag, in welchem er die Entwicklung der ungarischen nationalen Musik seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts skizzirte, kurze Erläuterungen der 12 musikalischen Programmnummern einflechtend. Es hat, sagt Káldy, bereits in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ungarische Componisten und Lautenvirtuosen gegeben, welche mit ihrer Kunst halb Europa durchzogen und an den ausländischen Höfen grosse Auszeichnungen genossen. So die Siebenbürger Backfort, Valentin Greff und Christof Armpruster und der Pressburger Johannes Newsiedler. Indessen haben diese ungarländischen Tonkünstler deutschen Stammes in ihren Werken nichts von speziell ungarischem Gepräge oder nationaler Eigenart producirt. Dennoch kann der Anfang der ungarisch-nationalen Kunstmusik in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts gesetzt werden, wo an zehn Bahnbrecher unsere nationale Musik nicht nur bei weltlichen Liedern zur Geltung brachten, sondern auch bei Kirchenliedern anwandten. Der Erste war Sebastian Tinódi, das Prototyp der echten Lautensänger, der das ganze Land durchwandernd seine Laute bald hier bald dort erklingen liess, mit seinen historischen Gesängen nicht nur ein treuer Chronist der historischen Ereignisse seiner Zeit, sondern auch der erste ungarische Componist; die musikalische Invention und die Construction seiner Lieder hat schon ganz ungarisches Gepräge, einige seiner Lieder aber sind von bleibendem Wert. Káldy hat von dessen 18 historischen Liedern zwei in das Programm aufgenommen, in welchen der ungarische Originaltypus am stärksten pulsirt: („A vég Temesvárban Losonczi István haláláról való ének“ und „Eger vár viadaláról való ének“), deren ungarischen Melodien-Rhythmus zu entziffern ihm vollkommen gelungen ist. — In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts beginnt auch die Volksmusik aufzublühen, als mit der Aufnahme der Reformation das Volk in der Kirche in seiner Muttersprache sang und seine Musikformeln aus den Psalmenmelodien nahm. Von grossem Einflusse auf die Entwicklung der ungarischen Tonkunst war auch der Umstand, dass an deutschen Universitäten studierende ungarische protestantische Jünglinge sich dort auch musikalisch bildeten und ihre ungarischen Uebersetzungen vieler schönen deutschen Lieder selbstständig in ungarische Musik setzten. So wurden z. B. folgende alte deutsche Lieder bei uns eingebürgert: „Es ist ein Schnitter, heisst der Tod“ —, so Leo Hasler's berühmtes Weihnachtslied „Es entspross ein Rösslein“, dessen ungarischer Text echt ungarische Musik bildet. Viele solche Lieder bilden in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die natürliche Brücke zwischen Tinódi's Liedern und den Kuruczen-Liedern der Tököli-Rákóczy-Zeit. — Der zweite Abschnitt des Programms enthält das XVII. Jahrhundert: „Az anyaszentegyház siralma“ von Elias Lányi, welches zugleich mit seiner kirchlichen Melodie entstand, als das Pressburger Blutgericht die protestantischen Prediger zu den Galeeren verurteilte. „Régi dal a rossz időkből“ aus der Zeit der Türkenherrschaft und der ungarischen Parteiungen. Die „Rákóczi Sámuel“ betitelte Ballade spiegelt in wehmütig schöner Melodie das traurige Thema wieder. Die folgenden zwei sogenannten „Blumen-Lieder“ können als Flüchtlingslieder gelten: „Amott kerekedik egy fekete felhő“*) und „Búra termett idő“. Diese zwei wunderschönen Lieder mit ausdrucksvoller Klagemelodie haben unter unseren Volksliedern kaum ihresgleichen Von diesen traurigen Liedern ganz verschieden sind die Kuruczen-Lieder des XVIII. Jahrhunderts, wie „Cantus Hungarorum“ und „Balogh nótája“. „Rákóczi kesergője“ mag nach dem Friedensschlusse auf dem Majthényer Felde entstanden sein. Káldy hat ins Programm zwei Compositionen von Bihari János aufgenommen: „Requiem fia halálára“ und „Palotás és ugrós nóta“, einer der schönsten ungarischen Tänze.

In der Vorlesung spielte Professor Heinrich Hiekisch zu dem Liede „Egervár diadaláról“ den „Tárogató“. Es war seit mehr als anderthalb Jahrhunderten hier das erste Mal, dass die ungarische Feldtrompete wieder erklang. In der Rákóczy-Zeit blies man auf ihr Alarm und allerhand feldmässige Fanfaren. Der „Tárogató“ hängt seither im Museum, ein musikalischer Zeuge aus der ungarischen Kriegsgeschichte entschwundener Zeiten. Man hat auch zu der Vorlesung dieses nationale Holzblasinstrument nicht aus Glas und Rahmen hervorgeholt, sondern es war ein funkelneuer „Tárogató“, von V. Josef Schunda, der die ungarische Feldtrompete in mancher Hinsicht modernisiert hat. Der alte „Tárogató“ wurde durch einen Federkiel angeblasen, der später wie bei der Oboe, der das Instrument am meisten ähnelt, durch ein beinernes Mundstück ersetzt wurde. Herr Schunda hat nun die Rohrzunge mit einem Klarinettenschnabel vertauscht, die Zahl der Klappen vermehrt und dadurch die Scala auf zwei Oktaven, H—h', erweitert. Zugleich hat der Ton an Fülle und an schmelzendem, eigentümlich melancholischem Timbre gewonnen. Der neueste „Tárogató“ füllt ungefähr die Lücke zwischen Englisch-Horn und Bassklarinette und in dieser eigenartigen Construction wäre die alte ungarische Kriegstrompete berufen, im modernen Orchester eine interessante Rolle zu spielen.

---

* Eine Version der Rákóczi-Melodie und der Weise des Liedes „Amott kerekedik egy fekete felhő“. S. Ethnol. Mitt., I., S. 111—112.

Monatliche Vortragssitzung am 4. Februar. Verlesen wurde eine Abhandlung von Josef Thury unter dem Titel: „Der Name Sabartoi-Asphaloi der Magyaren". Konstantinus Porphyrogenitus erzählt von den Turken (wie er die Magyaren nennt), dass dieselben vor Zeiten aus irgend einer Ursache Sabartoi-Asphaloi genannt wurden, welchen Namen ein in Persien angesiedeltes Bruchstück derselben noch zu seiner Zeit führte. Mit diesem Namen beschäftigte sich im vorigen Jahre Professor Wilhelm Petz in der Akademie der Wissenschaften und Professor Karl Fiók in der histor. Zeitschrift „Századok". Beide stützen sich auf die einzige Angabe des Konstantinos. Thury weist nach, dass dieser Name der Magyaren in der Literatur von fünf Nationen bekannt ist und dass 11 armenische und arabische Autoren von dem in Persien angesiedelten Bruchstück unter dem Namen *sjavorti*, *sevorti* sprechen. Thury erklärt die Bedeutung des ersten Teiles des Namens *sabartoi* aus der armenischen Sprache, in welcher *sjav*, *sev* = schwarz, *orti* aber = Knabe ist. Also wäre *sjav-orti* = schwarzer Knabe der Name der Magyaren gewesen, was darin eine Stütze findet, dass auch russische Autoren von schwarzen Ungarn sprechen. Den zweiten Teil des Namens, *asphaloi*, hält Verfasser für griechisch = standhaft, stark und übersetzt den ganzen Namen mit „standhafter oder starker schwarzer Knabe".

Ungarische Geographische Gesellschaft.

Vortragssitzung am 26. November 1896. Generalsecretär meldet, die Wiener k. k. Geographische Gesellschaft habe die Ungarische Geographische Gesellschaft, anlässlich des 25jährigen Jubiläums der letzteren, damit beehrt, dass sie den Präsidenten Dr. Béla Erődy und ihre Ausschussmitglieder Dr. Ludwig Lóczy und Moriz Déchy zu Ehrenmitgliedern erwählte. Aladár György legte das zweibändige, mit herrlichen Illustrationen ausgestattete Prachtwerk: „The Exploration of the Caucasus By Douglas W. Freshfield. Vol. I. II. London & New-York 1896" vor, welches das an demselben als Mitarbeiter beteiligte Mitglied Moriz Déchy der Gesellschaft zum Geschenke gemacht hat. Den Hauptgegenstand der Sitzung bildete der Vortrag des Professors Dr. Aurel Török „Einige soziale Sitten bei verschiedenen Völkern der Erde". Vortragender bespricht in anziehendem freien Vortrage eine Anzahl in wechselnden Formen bei civilisierten und wilden Völkerschaften bestehenden und sich durch Jahrtausende fortpflanzenden socialen Sitten: die verschiedenen Formen des Grusses und der Ehrenbezeigung, Hauptentblössung, Hand- und Fusskuss, Küssen mit dem Munde, mit der Nase, Beriechen etc.; die verschiedenen Formen der Verschönerung der äusseren Erscheinung: Kleiderprunk, Schmuck, Kosmetik, Malen des Körpers, Salben, Odeurs; die verschiedenen Mittel der Lusterregung und Leidverscheuchung: Morphinismus, Cocainismus, Alkoholismus.

Vortragssitzung am 17. Dezember 1896. Géza Latinovics hielt einen Vortrag unter dem Titel: „Aus dem Lande der Maharadscha". Vortragender hat im Laufe der Monate Jänner bis April 1896 die Insel Ceylon und Britisch-Indien bereist und erzählt in anziehender Weise seine vielseitigen Reisewahrnehmungen mit Bezug auf Land und Leute.

Vortragssitzung am 14. Jänner. Dr. Alexander Márki hielt unter dem Titel: „Europa zur Zeit der ungarischen Landnahme" einen Vortrag, welcher ein Capitel aus einem in der Edition der Geographischen Gesellschaft demnächst erscheinenden Werke bildet. Er weist nach, dass von den am Ende des IX. Jahrhunderts in Europa bestandenen 33 monarchisch organisierten Staaten, welche zusammen ein Drittel Europas umfassten, 17 sich gleichzeitig mit Ungarn constituiert haben. Damals standen 7 bis 8 Millionen Turaniern etwa 74 Millionen Arier und 17 Millionen Semiten (Araber) gegenüber. „Wenn damals — sagt Vortragender — eine halbe Million Magyaren vermocht hat, sich ein Vaterland zu schaffen, werden die Magyaren jetzt mit fünfzehnfacher Kraft (oder wenn wir alle ungarischen Staatsbürger zusammennehmen, mit vierunddreissigfacher Kraft) dasselbe gewiss sich und dem neuen Jahrtausend zu erhalten wissen." Vor Beginn der Tagesordnung zeigte Präsident an, dass unser in Paris wohnhafter Landsmann Karl Ujfalvy, welcher bereits mehrfache Reisen in Mittelasien gemacht und die geographische Wissenschaft mit mehreren wertvollen Werken bereichert hat, neuestens unter dem Titel: „Les Aryens au Nord et au Sud de l'Hindou-Kouch" wieder einen stattlichen Band publiciert hat, welcher sich mit der Ethnographie der nördlich und südlich vom Hindu-Kusch wohnenden Arier beschäftigt und von dessen überaus interessanten Inhalt Präsident einen kurzen Ueberblick gibt.

Vortragssitzung am 29. Januar In Gegenwart des Protectors der Gesellschaft, des Prinzen Philipp von Koburg, hielt Ludwig Bartek einen Vortrag] „Ueber den Einfluss der geographischen Factoren auf die Religion". — Hierauf hielt als Gast Herr Viktor Levy aus Paris in französischer Sprache einen freien Vortrag über seine „Reise in Marokko". Nach einem kurzen geographischen Ueberblick erging sich der Redner in Schilderungen der Art und Weise des Reisens in Marokko, der Moscheen, der Gefängnisse,

der Vermählungs-Feierlichkeiten etc. Zum Schlusse sprach Mr. Levy — indem er den grossen Eigenschaften des ungarischen Volkes die gebührende Gerechtigkeit widerfahren liess, für welche die vorjährige Millenniums-Ausstellung e n eclatanter Beweis gewesen — den Wunsch aus, dass die ungarischen Industriellen und Kaufleute binnen Kurzem ihre Tätigkeit auch auf das Ausland erstrecken mögen, und lenkte deren Aufmerksamkeit auf Marokko hin.

Vortragssitzung am 8. April. De Guerville, Mitglied der Washingtoner Geographischen Gesellschaft, Orient-Berichterstatter des „New-York-Herald", hielt einen Vortrag in französischer Sprache über die Verhältnisse Japans, Koreas und Chinas. Er knüpfte denselben an seine mittelst elektrischen Lichtes projicirten eigenen Aufnahmen, und würzte ihn mit einer Fülle, die socialen Zustände des japanischen, koreanischen und chinesischen Volkes veranschaulichender charakteristischer Anekdoten. Dem Vortrag folgte ein geselliges Souper, an welchem auch die Gemahlin des Vortragenden teilnahm, welche Ungarn, das sie binnen wenigen Stunden liebgewonnen, nicht genug rühmen konnte.

Archäologische und anthropologische Gesellschaft.

Vortragssitzung am 29. Dezember 1896. Béla Pósta besprach die Lovasberényer Urnengräber und Dr. Hampel das Tokajer Reitergrab aus der Zeit der Landnahme in fesselnden Vorträgen. Der Secretär meldete, dass die Gesellschaft anlässlich der Millenniums-Ausstellung mit der Staatsmedaille ausgezeichnet worden sei.

Vortragssitzung am 26. Jänner. Géza Nagy besprach die unlängst vom National-Museum erworbenen Riemen und Halfterzeuge aus der Zeit König Mathias. Zum Schluss hielt Dr. Josef Hampel einen freien Vortrag über neuere scythische Funde in Ungarn.

Landes-Industrieverein.

Die Section für Bau- und Kunstindustrie hielt am 18. März eine Sitzung, in welcher sie sich mit der Geltendmachung des ungarischen Styls eingehend befasste. Der Professor an der Gewerbe-Mittelschule Karl Gansl legte folgende Resolution vor: „Es ist eine Bewegung zu dem Ende einzuleiten, dass der ungarische Styl bei unseren Monumentalbauten, bei künstlerischen Interieurs und überhaupt auf allen Gebieten der Kunstindustrie möglichst zur Geltung komme und dass Staat und Behörden zu diesem Zwecke gewonnen werden." Nach lebhafter Debatte wurde beschlossen, das Interesse der Regierung und der Behörden darauf zu lenken, dass bei den Entwürfen für Bauten und bei den Ausschreibungen auf solche in erster Linie auf den ungarischen Baustyl, beziehungsweise dessen Anwendung und Geltendmachung Rücksicht zu nehmen wäre. Auch wird der Ungarische Ingenieur- und Architekten-Verein ersucht werden, initiierende Vorkehrungen betreffend die Bauten ungarischer Stylart zu treffen, nicht nur hinsichtlich des Aeussern, sondern auch mit Bezug auf die Einrichtungen. Schliesslich werden die Kunstfreunde, die vornehmsten Stände und überhaupt das kaufende, respective bestellende Publicum gebeten, bei Anschaffung ihrer Einrichtung den ungarischen Styl zu berücksichtigen.

Verein zur Veranstaltung populärer Vorträge.

Professor Stefan Bartalus, einer der eifrigsten Sammler der Producte ungarischer Volkspoesie, hielt am 27. Jänner einen Vortrag über ungarische Volkslieder. Die Vorlesung machte das Auditorium im Rahmen der humorvollen Schilderung einer Rundreise, welche durch den Vortragenden vor fünfundzwanzig Jahren im Lande der Palóczen behufs Sammlung von Volksliedern unternommen worden war, mit einer Menge von interessanten Volksliedern, Balladen und historischen Liedern bekannt. Im Laufe der Reise, welche den Vortragenden in die Gegend von Miskolcz führte, kehrte er in jedes Dorf ein, die Sangeskundigen wurden im Wirtshaus mit Bier und Wein bewirtet und für jedes neue Lied erhielt der Sänger zehn Kreuzer. Der Ruf des freigebigen Gastes verbreitete sich natürlich rasch und die Bevölkerung begann Bartalus für einen Regierungs-Commissär zu halten, welcher später für jedes Lied — eine Steuer einheben werde. In der Umgebung von Gyöngyös gelang es dem Vortragenden, von den Volkslippen weg ein historisches Lied über die Türkennot in Ungarn abzuschreiben. Der Text des Liedes ist in Alexandrinern verfasst. In Mező-Kövesd, wo die sogenannten Matyóken wohnen, hörte Bartalus eine eigenartige Sage, welcher zufolge die Mező-Kövesder Palóczen die Lieblinge des Königs Mathias gewesen seien, der sie in jeder Hinsicht bevorzugte; desshalb nennen sie sich heute noch die Kinder des Königs Mathias, „Matyóken".

Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Magyaren zur Zeit der Landnahme.

Von **Dr. Géza Horváth.**

(Schluss.)

Die nomadischen Magyaren betrieben, da ihre Hauptbeschäftigung die Viehzuucht war, die Fischerei nur nebenbei. Es erhellt dies deutlich aus dem, was Ibn-Rosteh, ein arabischer geographischer Schriftsteller des IX. Jahrhunderts von den Magyaren mitteilt, die ihm zufolge dazumal an den Ufern der grossen Flüsse nördlich vom Schwarzen Meere campierten: „Beim Herannahen des Winters ziehen die Näherwohnenden an einen der Flüsse, verbleiben hier, so lange der Winter währt, und befassen sich mit Fischerei, da zur Winterszeit der Aufenthalt hier angenehmer ist."

Daher kommt es, dass das magyarische Volk in der Zeit vor der Landnahme ausser der allgemeinen ugrischen Benennung *hal* keine Namen für die einzelnen Fischgattungen hatte. Bloss für den von den übrigen Fischen so stark abweichenden Stör gab es eine gemeinsame Benennung: söreg, wie sich in der Sprache der Kazan-Tataren das ähnlich klingende szüjrük (sőreg) bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die einzelnen Fischgattungen lernten die Magyaren erst in dem neuen Vaterlande genauer von einander unterscheiden, als sie nach der ständigen Niederlassung sich auch mit der Fischerei emsiger zu befassen begannen. Daher stammt die grössere Hälfte der ungarischen Fischnamen, deren Ursprung wir bereits kennen, aus dem Slavischen, die kleinere Hälfte aus dem Deutschen. Selbst zur Bezeichnung der Fischbrut haben wir nur ein slavisches Lehnwort: ikra.

Von den Insecten interessieren das Hirtenvolk in erster Reihe natürlich diejenigen Arten, welche ihre Rinder molestieren. Daher kannten unsere Ahnen schon geraume Zeit vor der Landnahme die verschiedenen, das Hornvieh belästigenden Fliegen, wie dies der türkische Ursprung der Worte bögöly (Bremse), pöcsik (Viehbremse) und szunyog (Schnacke) bezeugt. Sie kannten damals auch die Ameise, deren Name hangya gleichfalls dem türkischen karindzsa entspringt. Durch die alte ugrische Nachbarschaft lernte der Magyare den Borkenkäfer (szú), die Made (nyü), den Wurm (féreg) und die Laus (tetü) kennen. Die in unseren Wohnungen jetzt schon so sehr verbreiteten zwei unangenehmen Gäste: der Floh und die Wanze, waren in den luftigen Zelten der Nomaden nicht wohl zuhause. Unsere Ahnen machten ihre Bekanntschaft erst, als sie in ihrem neuen Vaterlande das Wohnen in Zelten aufgaben und ständige Wohnhäuser zu erbauen begannen. Diese beiden Begleiter der europäischen Civilisation verdanken wir mitsammt ihren Namen den Slaven.

Es scheint indes, als hätte das magyarische Volk von den Wanzen schon früher Kunde gehabt, und zwar damals, als es am nördlichen Fusse des Kaukasus lagerte. Dies glaube ich daraus folgern zu dürfen, dass eine der alten ungarischen Benennungen für die Wanze (pakilincs) ein Pendant in dem gleichbedeutenden georgischen baglindso besitzt. Daraus folgt auch, dass die Magyaren die ersten ständigen festen Wohnhäuser und Gebäude bei den Völkern des Kaukasus sahen.

Der anonyme Notär König Béla's schreibt unter Anderm von den alten Magyaren, dass sie sich von Fleisch, Fisch, Milch und Honig nährten. Diese Mitteilung bezieht sich offenbar, mindestens was den Honig betrifft, auf jene Zeit, da sich die Ungarn in ihrer neuen Heimat bereits niedergelassen hatten. In der Zeit vor der Landnahme konnten sie den Honig kaum kennen, nicht nur weil auf den baumlosen Ebenen die in Baumhöhlungen und Felsenspalten nistenden Bienen wohl nicht gedeihen, sondern auch darum, weil einzelne unserer auf die Bienenzucht bezüglichen Wörter, wie Honig (méz), Wachs (viasz), Schwarm (raj), allesammt aus dem Slavischen stammen. Auch die Bienenzucht haben wir von den Slaven erlernt.

Desgleichen nach der Berührung mit den Slaven lernte unser Volk auch die Spinne (pók), den Krebs (rák), den Blutegel (pióczа) und den Regenwurm (giliszta) kennen.

Wenden wir uns nun dem Pflanzenreiche zu.

Die Kenntnis der Gewächse besass für die viehzüchtenden Nomaden stets hervorragende Wichtigkeit. Sie mussten die Pflanzen auf ihren Weideplätzen kennen und wissen, welche dem Viehe schädlich sind. Sie mussten bewandert sein in der Beurteilung dessen, auf welcher Weide, von welcher Gattung Gras das Vieh am besten gedeiht. Davon ausgehend, dürfen wir getrost annehmen, dass die in den osteuropäischen Ebenen ihr Vieh weiden lassenden Magyaren gleichfalls viele Pflanzen kannten. Und in der Tat weisen die Merkmale unserer Sprache darauf hin.

Der grösste Teil der aus der Zeit vor der Landnahme stammenden ungarischen Pflanzennamen ist türkischen Ursprungs. Aus ihnen können wir im Allgemeinen das floristische Bild der Urheimat und das botanische Wissen der landnehmenden Vorfahren zusammenstellen.

In der Urheimat gab es keine grösseren zusammenhängenden Wälder, welche übrigens von den Nomadenvölkern ziemlich gemieden zu werden pflegen, weil man in denselben das Hornvieh schwerer vor Raubtieren beschützen kann, und in Waldgegenden nur nach Verbrennung des Waldes genügende Weide beschafft werden kann. In der Urheimat waren höchstens hie und da einzelne Gestäude, in denen die Linde und die Esche vorkam und wo Hasel, Schlehe, Sumach das Unterholz bildete. Dazwischen gab es auch wilden Hopfen, Brennnessel und Anemonen. Auf der offenen Ebene wuchs Wermut, und an nassen Stellen, am Rande der Moraste standen Weiden. Die Pflanzenwelt der Moraste war repräsentiert durch Binsen, Riedgras. Dies waren die Gewächse, welche unsere Ahnen schon irgendwo in den Gebieten der Wolga und des Jaik gesehen und gekannt, wozu sich noch durch die nordwärts von ihnen wohnenden ugrischen Völker die Kenntnis der Birke, der Erdbeere (Fragaria) und des Brombeerstrauches (Rubus) gesellte.

Von den nomadischen Völkern wissen wir, dass sie, wenn sie auch keinen systematischen Ackerbau treiben, doch unter gewissen Umständen, wenn sie auf günstige Bodenverhältnisse stossen, wo sie längere Zeit an einem Orte verbleiben können, die Kultur einzelner Gewächse, wenn auch nur im Kleinen, versuchen. Die ursprünglich türkischen Namen: búza (Weizen), árpa (Gerste),

borsó (Erbsen), hagyma (Zwiebel), torma (Meerrettig) und kender (Hanf) weisen hierauf hin Der Hanf mag wohl blos wilder Hanf gewesen sein, doch die aus dem Türkischen stammenden Wörter csepü (Werg), szösz (Flachs) und tiló (Schwinge) lassen darauf schliessen, dass auch die nomadischen Magyaren schon mit der Herstellung des Hanfes sich beschäftigt haben. Der ungarische Name nád für Rohr ist mit dem persischen nai und dem mordvinischen nudi verwandt. Vielleicht war es Arundo donax als Handelsartikel. (Hehn 211.)

Die Kenntnis des Apfels und der Birne gelangte aus dem Süden, aus dem iranischen Sprachgebiete, zu den Türken und so auch zu den Urmagyaren. Das Stammwort von tölgy (Eiche), das otrakische tuldze, erinnert an die Epoche, da unsere Ahnen noch am nördlichen Fusse des Kaukasus in der Gegend des Kuma sich aufhielten. Dort sahen sie wahrscheinlich zum ersten Male auch einen richtigen Wald.

Sehr interessant ist die Abstammung des ungarischen Wortes dió (Nuss), weil dieses vielleicht das einzig lebende Andenken an die Berührung ist, in welcher die Magyaren mit den Griechen in der Zeit vor der Landnahme standen. Dieser Berührung gedenkt der früher erwähnte arabische Schriftsteller Ibn-Rosteh, nachdem er erzählt, dass die Magyaren ihre Gefangenen der Seeküste entlang in das zu dem Lande der Römer (Byzantiner) gehörige Kerch (das heutige Kerč) schleppen: „Wenn die Magyaren mit ihren Gefangenen in Kerch eintreffen, ziehen ihnen die Römer (Byzantiner) entgegen, worauf die Magyaren mit ihnen zu handeln beginnen, ihre Gefangenen übergeben und im Tausche für dieselben griechische Stoffe, Teppiche und andere griechische Waren erhalten.“ Unter diesen griechischen Waren befand sich sicherlich auch die Nuss, deren Urheimat Kleinasien war, und welche die griechischen Kaufleute auch nach Europa brachten. Aus dem ersten Teile der damaligen griechischen Benennung Διός βάλανος = Jovis glans (Juglans) entstand das ungarische Wort dió.

Die Berührung mit den Slaven bereicherte das Wissen des magyarischen Volkes mit zahlreichen Pflanzengattungen, wie aus der Reihe der Waldbäume: bükk = die Buche, jávor = der Ahorn, tiszafa = der Eibenbaum und topolya = die Silberpappel. Von den Slaven wurden ferner beschafft die Worte: beléndek = Bilsenkraut, laboda = Spinat, iglicze = Hauhechel, szittyó = Binse und moh = Moos.

Insbesondere aber von den cultivierten Pflanzen lehrten die Slaven unsere Vorfahren eine ganze Reihe kennen, so wie die Slaven, die schon ständigen alten Bewohner des neuen Vaterlandes, den erobernden Nomaden auch den ersten Unterricht im regelmässigen Ackerbau erteilten. Dies beweist der zumeist slavische Ursprung der Namen der Ackergeräte und der mit dem Ackerbau in Verbindung stehenden übrigen Gegenstände (kasza = Sense, gereblye = Rechen, villa = Gabel, borona = Egge, barázda = Furche, szalma = Stroh, polyva = Streu, kalász = Aehre, széna = Heu u s. w.). Dem Weizen und der Gerste, welche die Ungarn schon in ihrer östlichen Urheimat gekannt hatten, reihten sich hier noch von den nördlichen Slaven der Roggen, von den Südslaven der Hafer an. Auch die erste Kenntnis des Hanfes und der verschiedenen Gartengewächse: Bohne, Kürbis, Melone, Gurke, Kraut, Rübe, Mohn u. s. w. können wir ebenfalls nur den Slaven verdanken. Durch sie kamen wir auch von den Obstbäumen zur Zwetschke, zur Kirsche, zur Aprikose und zur Pfirsich, obwohl die letzterwähnten drei Obstbäume, deren ursprüngliche Heimat bekanntlich die Pontusländer Kleinasiens waren, wie es scheint, auch zu den Südslaven erst nach der Landnahme der Magyaren gelangt sind. Durch eine ähnliche spätere slavische

Vermittlung kamen wir auch zur Haide (pohánka). Auch unsere übrigen cultivierten Pflanzen und Blumen kamen in späteren Zeiten, teils durch deutsche, teils durch italienische Vermittlung zu uns.

Was schliesslich die Mineralien betrifft, müssen wir vor Allem bemerken, dass die Magyaren nie ein bergbautreibendes Volk waren; sie konnten sich mit dem Bergbau wegen der natürlichen Verhältnisse ihrer nomadischen Lebensweise nicht befassen. Deshalb waren auch die mineralogischen Kenntnisse der landnehmenden Magyaren nur noch sehr geringe.

Das Salz kannten sie jedenfalls schon, nicht nur deshalb, weil es in den Steppen des Ostens an vielen Stellen aus dem Boden floresciert, sondern auch deshalb, weil sowohl sie als auch ihr Vieh dieses wichtigen Gewürzes schon seit den ältesten Zeiten unbedingt bedurften. Die sehr alte Kenntnis des Salzes beweist übrigens auch der Umstand, dass Homologe seiner magy. Bezeichnung (só) gleichermassen in den türkischen und in den ugrischen Sprachen vorkommen, ja dass dies sogar eines jener wenigen Wörter ist, die in den turanischen und in den arischen Sprachen einem gemeinsamen Stamme entsprungen sind.

Von den übrigen Mineralien scheint das magyarische Volk bis zur Landnahme eben nur jene gekannt zu haben, welche bisher in den Gräbern aus der Zeit der Landnahme gefunden wurden, nämlich den Quarz und einige Metalle: Eisen, Gold, Silber und Kupfer.

Den Quarz, dessen Name (kova) auf ugrischen Ursprung deutet (im Finnischen kova = hart, also kavakő = harter Stein), benützen sie zum Feuerschlagen; ihr charakteristisch geformtes Feuerzeug war aber nicht aus Stahl, sondern aus Eisen, da sie den Stahl nur bei den Slaven Pannoniens kennen lernten.

Eisen, Gold, Silber und Kupfer gelangten vom Süden, zum Teil aus dem Kaukasus durch iranische Kaufleute zu den alten Magyaren, und zwar teils in der Gestalt von Waffen und Werkzeugen, teils in der von Schmuck- und Ziergegenständen. Bezüglich des Kupfers müssen wir bemerken, dass die in den Gräbern aus der Zeit der Landnahme gefundenen Gegenstände aus Bronze, seltener aus Messing, hergestellt sind; Gegenstände aus reinem Kupfer hat man bisher noch nicht gefunden. (Die Glas- und Tonperlen, Cypraea-Schnecken und andere Ziergegenstände (ein Onyx-Ringstein, ein von Eisen eingefasster Haifischzahn), welche in altungarischen Gräbern gefunden wurden, konnten ebenfalls nur im Handelswege in den Besitz unserer Vorahnen gelangt sein.)

Aus Blei, Zinn und Zink enthalten die magyarischen Gräber keinerlei Beigaben, was wohl ein Zeichen dafür ist, dass diese Metalle unserem Volke erst später bekannt wurden. Es ist wahrscheinlich, dass wir das Blei sammt seinem Namen (ólom) erst später von den Slaven erhielten. Zinn und Zink haben die Erinnerung an den deutschen Kultureinfluss bis zum heutigen Tage treu und unverändert erhalten.

Aus den bisher vorgebrachten Daten geht also hervor, dass die landnehmenden Magyaren, insbesondere was das Tier- und das Pflanzenreich betrifft, verhältnismässig schon reiche naturwissenschaftliche Kenntnisse hatten. Es zeigt sich ferner, dass der grösste Teil der ihnen bekannten Tiere und Pflanzen zur Fauna und Flora der Ebenen und Sümpfe gehörte. Diese Fauna und Flora existiert auch heute in der Gegend der unteren Wolga und in Südrussland; sie existiert aber auch im Alföld. Deshalb sahen die ein Vaterland suchenden Magyaren, nachdem sie die Berge und Täler der waldbedeckten Karpathen, eine für sie vollkommen fremde Welt, durchdrungen und die grosse Ebene Pannoniens occupiert hatten, neuerdings die Tier- und

Pflanzenwelt der nicht gerne, nicht aus eigenem Antriebe verlassenen Urheimat von Lebedia und Etelköz, die Puszta mit der Fata Morgana, die auf schwarzem Boden reichlich spriessenden Weiden, die Röhrichte der Wasseradern und der Sümpfe wieder. Die Landnehmer konnten sich im neuen Vaterlande sogleich heimisch fühlen und ihre alte nomadische Lebensweise fortsetzen. Dies hatte aber die ausserordentlich wichtige Folge, dass das magyarische Volk nicht gezwungen war, plötzlich mit seinen alten Bräuchen und Sitten zu brechen und von dem nomadischen Hirtenleben auf einmal, sozusagen ohne jeden Uebergang, zu einer stabilen Lebensweise und zum Ackerbau überzugehen.

Diese Umgestaltung, das Anpassen an die neuen Verhältnisse, ging bei den Magyaren nur langsam und stufenweise vor sich und dauerte nahezu anderthalb Jahrhunderte. Dem ist es zu verdanken, dass das magyarische Volk, auch auf fremdem Boden und umgeben von fremden Elementen, seine aus den östlichen Steppen gebrachten charakteristischen ethnischen Eigentümlichkeiten, das mächtige Gefühl seiner nationalen Individualität, das zähe Festhalten an seiner Nationalität, den Kampfesmut und die Vaterlandsliebe zu bewahren vermochte. Dem ist es zu verdanken, dass es dem magyarischen Volke trotz der gewaltsamen civilisatorischen Wirksamkeit unserer ersten Könige und des blinden Fanatismus der ins Land gerufenen fremden Missionäre, mit welchem diese unter dem Vorwande des Christentums jede nationale Eigenheit mit Feuer und Eisen auszurotten strebten, nicht so erging, wie einem andern verwandten türkischen Volksstamm, den Bulgaren, die aus den Steppen des Ostens zwischen die Felsen des Balkans getrieben wurden, wo sie rasch ihre Nationalität verlören und mit dem eroberten Slaventum verschmelzt wurden. Die eigentümliche geographische Formation und die Naturverhältnisse des ungarischen Bodens, dieses gesegneten ungarischen Bodens haben daher wesentlich dazu beigetragen, dass die magyarische Volksrasse trotz so vieler Gefahren und Stürme nicht vernichtet wurde, sondern auch nach tausend Jahren magyarisch geblieben ist.*

* Dieser Vortrag ist ungarisch erschienen in „Természettudományi Közlöny" 1896 Oktober, S. 513–526. und in den Verhandlungen der XXVIII. Wanderversammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher. (A magyar orvosok és természetvizsgálok 1896. szeptember 12-én Budapesten tartott XXVIII. vándorgyüléseinek történeti vázlatai és munkálatai.) S. 41–51. Deutsch im Auszuge im Feuilleton des Pester Lloyd, 1896. 13. und 15. Septemder. Bemerkungen machten hiezu Koloman Szily in „Természettudományi Közlöny", 1896. November, S. 570–572 und Dr. Bernhard Munkácsi in „Ethnographia", 1896. S. 481–487. Auf die Bemerkungen Szily's erwiderte Horváth in „Természettudományi Közlöny" 1896. Dezember, S. 624–628. Im hier mitgeteilten Auszuge haben wir die später beanständeten Stellen zum Teil im vorhinein weggelassen und werden nächstens von den Bemerkungen Szily's und Munkácsi's das im Auszuge reproducieren, was sich auf das von uns mitgeteilte bezieht. Die Redaction

Sächsische Inschriften

auf Möbeln und Geräten in Siebenbürgen.

In dem ausgezeichneten Werke „Haltrich-Wolf, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen“ findet sich eine reiche Sammlung von Hausinschriften der Siebenbürger Sachsen, wogegen aber nur wenige auf Möbeln und Geräten mitgeteilt werden und der auf Tücher eingestickten Inschriften überhaupt gar keine Erwähnung geschieht. Die fleissige sächsische Bäuerin versah in früherer Zeit, wie sie das auch heute noch tut, ihre kunstvolle Leinenstickerei gerne mit einem Spruch. dem sie oft noch ihren Namen und das Datum hinzufügt. Auf einem Betttuch in Stolzenburg sah ich sogar den bekannten, langen Vers „Ein Bauer ist ein Ehrenmann“ vollständig eingestickt! In dem neugegründeten Siebenbürgischen Karpathenmuseum in Hermannstadt befinden sich schon mehrere Stücke solcher gestickter Volkspoesie, und ich lasse hier die Inschriften dieser, sowie einiger noch im Privatbesitz befindlichen Tücher, dann Inschriften von Möbeln und Geräten, die, wie ich glaube, noch nicht bekannt gemacht wurden, folgen.

1782.
Sofia Binderin.
Lust und Lieb zu einem Ding
Machet Müh und Arbeit gring.
Ofentuch im Siebenb. Karp.-Mus.

Catharina Guneschin bin ich genannt
Im Himmel ist mein Vater-Land 1784.
Polsterkappe im S. K. M.

Margarethe Wollfin. In Dallman aus 1786. Wer will tadlen und begafen und kan nicht machen der ist ein gross maulafen.
Taschentuch im S. K. M.

Ich bin ein Webermädchen
Und habe frohen Sinn,
Am Stuhle und am Rädchen
Flieht mir mein Leben hin;
Und flieht so froh und heiter
Bei Fleiss und Thätigkeit,
Und nichts begehr' ich weiter,
Froh durch Zufriedenheit.
Tischtuch in Stolzenburg.

Hoffnung kann das Herz erquicken,
Was ich wünsche, wird Gott schicken.
Agnetha Weidenfelder bin ich genannt
Meine Seele steht in Gottes Hand.
Betttuch in Stolzenburg.

Die Arbeit ist von Gott bestimmt,
Die Schwermut sie vom Herzen nimmt,
Drum hab' ich dieses Tuch gemacht,
Mir lieber als der Seide Pracht.
Tuch in Stolzenburg.

Gesegnet sollen die Hände sein,
Die dieses Tuch gestickt so fein.
Tuch in Weisskirchen b. Reps.

Ach, Gott, mein Vater segne mich,
Gib Speis' und Trank mir väterlich,
Begleite mich mit deiner Liebe,
Dass mich das Unglück nie betrübe.
Tuch in Dürrbach.

Acht, dass nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Mann isst, damit man lebt, und lebt nicht, damit man esse.
An dem, was man dir gibt, lass' dankbar dir genügen,
Wer unbescheiden ist, verdienet nichts zu kriegen.
Tischtuch in Dürrbach.

Denk' aufrichtig, sprich bescheiden,
Wenn du sprichst, so sei bedacht,
Jede Kränkung zu vermeiden,
Weil es dir nur Feinde macht.
Tuch in Grossschouren.

Fleiss bringt Brot,
Faulheit Noth.
Brodtüchel in Grossscheuern.

Fleissig' und geschickte Hand
Erwirbt sich Brot in jedem Land.
Tuch in Grossscheuren.

Gott sei Lob, der mich erfreut,
Dass ich glaube festiglich,
Gott mein Vater sorgt für mich,
Der mir diesen Trost erneut,

Dass ich weiss, Gott liebet mich,
Gott versorgt mich ewiglich.
Tuch in Stolzenburg 1836.

Geduld im Leiden
bringt Himmelsfreuden.
Herr führe mich deine Wege!
1852.
Brodtüchel a. Mehburg, jetzt im S. K. M.

Glück und Unglück wechselt ab,
Redlickeit bleibt bis ins Grab.
Tuch in Galt.

Gehorsam sein ist aller unser Pflicht'
Kein Mensch ist frei davon, auch Fürst und König nicht.
Tuch in Mehburg.

Der Edle bleibt nicht unbelohnt
Und wenn er gleich in Hütten wohnt.
Tuch in Mehburg.

Vivat Wein giepst uns Mut und Kroft unser Bruderschaft.
1771.
Auf einem grossen Glasbecher der Hermannstädter Wollenweber-Bruderschaft; jetzt im S. K. M.

Gotseligkeit die bringt zu wegen
Das unser arbeit komt zum segen.
1681.
Truhe im S. K. M.

Memento mori
1615.
Hodie mihi cras tibi.
Dornen und Disteln stechen sehr
Falsche Czungen noch mehr.
Liber in Dorn und Distln baden
Als mit falschen Czungen schaden
Hoc opus fieri fecit
honestus vir Georgius
Sidnerus — — — —
— — — — —

Auf einem bemaltem Kasten im S. K. M. (Der Schluss der Inschrift ist völlig unleserlich geworden.)

Wie schön ist dieser Teller wenn ihr es nur sehen thut, ach wie schmutzig ist eure Gart schade ist es das man euch nicht drein scheisen thut. Amen.
Blau glasierter Tonteller aus dem XVIII. Jahrh. im S. K. M.

Agneta werde ich genannt
meine Tugend sind schon lange mir bekannt, was ich habe schon gemacht dafür bin ich schon tausendmal von meinen Freundinen ausgelacht.
Blau glasierter Teller. Ende des XVIII. Jahrh. in Hammersdorf

Die Gesellen Kron im jahr ano D. 1710. Die 2. Jann. gemacht zum herrn Joh: Keinsch gesellenvater: Die herrn Beysitzer Georg Feischeneker und Georg Marcus. ich bin genand die Gesellenkron ver damit gekrönet vird der sol griegen voohl*er* (sic) Lohn.

1. Michael Schum altgesell Halt euch vohl ihr lieb: herren das man sagt das sein tapfer gesellen.
2. Michael Reinesch: Nicht So vohl in unserm: Standt: den wir sind nur Gesellen: genand.
3. Johan Filsch: das Trinkgeld ist gar klein und venig das: vogergelt ist: 28 fenig.
4. Johan Kensch: ist das de: gantze Rechenschaft: es vergeht in der bruderschaft.
5. Georgius Ellges: Drum geh es vi es vil Got las der brüde*n* (sic!) verden vil.
6. Andrea Nicoley: Ver alles vil Tatle: und begafen und kann es selber Nicht Recht Mache: Der ist ein Maulafen.

Schmiedeiserne Krone der Hermannstädter Schlosser-Bruderschaft, jetzt im S. K. M. Die erste Inschrift befindet sich auf dem Reif, die unter 1—6 auf den Bügeln der Krone. Die Buchstaben sind in das Eisen mittelst scharfer Instrumente eingehauen.

Hermannstadt.

Mitgeteilt von *Emil Sigerus.*

Sprichwörter und Redensarten in Gründner Mundart.[1]

Aus Merény (Wagendrüssel).

1. A guta Róth és theua.
2. A Haus és ke Kiëch[2]) ónd Leut ke Engl.
3. Allēn a Héad és hundat Guldn béat.[3])
4. Bald[4]) und Élend béchst[5]) alle Tog.
5. Béa de Piäscht én Pusn hot, dén tippt se.[6])
6. Béa dä néch bēsz[7]) bie[8]) Kihdreck schmeckt, déa soll na essn Kuttlfleck.
7. Beiba[9]) stéabm mächt Männa zu Héan.
8. Beiba hōn lange Hóa ónd kuëzn Vastand.
9. Bie da Pám fällt, a so leid[10]) a.
10. Bie da Hónd pagrunt, asó pagrót a.[11])
11. Benn de Héan vón Róthaus kómmen, béan[12]) se éascht gescheit.
12. Benn du béllst[13]) bészn, bos ich sei fa a Monn, ta schā da mei Gesellschoft on.
13. Bos män konn daéabm, brauch män néch zu dabéabm.[14])
14. Bos a Katz és, léat mausn.
15. Bos män néch bēsz, mächt ën néch hēsz.
16. Bu es ën jéckt, do muss män sich kratzn.
17. Da zulégt[15]) sich bie Zopps Kailachén. (?)
18. Da Taibl schlēft néch.
19. Da hot an bēchn[16]) Pauch.
20. Dos bēsz āch de alte Batschen.[17])
21. Es Gléck és kuglrond, bie a Rosshāp.[18])
22. Éhstand, Béhstand.
23. Fa Kénda Gnód pahit óns Gott.[19])
24. Faule Händ ónd faule Fiss sein es Mauls Ungléck.
25. Faschang variba, pei Tog of, pei Tog nieda.[20])
26. Gescheit és schén ónd tómm és grailich.
27. Gutschmäck mächt Pētlasäck.
28. Hondsschall[21]) kimmt én kēn Himml.
29. Hutmonns Gut padréht[22]) sich én an Fin'ahut.[23])
30. Hoffat muss leidn.
31. Ië lieba Vota néch seid ma gramm, da Appl fällt néch beit von Stamm.
32. Jë lieba es Kénd, je schéafa de Rut.
33. Jëda Fuchs lóbt sein Schbanz.
34. Krankheit ónd Élend lésst sich néch vapéagn.
35. Män muss es Päml ziegn, a so lan' es noch jun' és.
36. Mét béchn Hondn män és, mét dēnen muss män heuln.
37. Noch da Zeit biëd män gescheit.
38. O Kreuz ónd ke Heiland dróf.
39. O heilich Kreuz, ich pēt dich on, du brauchst a Beib ónd ich an Monn.
40. Pahit óns Gott fa pése Zeit, fa Maura ónd fa Zémmaleut!
41. Pessa a Laus én Kraut bie goa ke Flēsch.

42. Plitzakraut[24]) ond Bēzenbrod, és dos néch a Herrlichkeit.
43. Plut és ke Bassa.[25])
44. Prohla sein schlēchte Zobla.
45. Schbégaschoft és de letzte Freundschoft.
46. Strémp[26]) ónd Tuppankn, Kukerizehiësch[27]) én Bampm.[28])
47. Sprich én Pauch ónd Béntsch[29]) én Mógn.
48. Tuts gruss, benn ihs ach nischt hots.
49. Ungerécht Gut frōselt[30]) néch, om dréttn Éabm kimmt es néch.
50. Trink Bassa, bie es liebe Vieh, ónd denk, es és Krampampuli!
51. Von Hǟp stinkt da Fésch.
52. Von viela Oabet[31]) varreckt ach de Katz.
53. Dos és a schéne Zeit, benn es Kiënméllich rē'nt[32]) ond Sauakraut schnait.
54. Om éaschtn Aprëll fiët män de Ochsn ónd Ésl, bu män béll.
55. Óf ēna Ochsl Feua, óf da andan Bassa.
56. Schén krómm és ǟch grōd.
57. A jeda muss sei Piäd[33]) zon Mark trogn.
58. Béa sich én Tréba men't, dēn fressn de Schbein
59. Benn de Laus én Grénd sėtzt, biehlt[34]) se.
60. Benn mei Beib én Zign leit, greiw ich noch de Geign, lóstich sei ba zuhǟf[35]) kómmen, lóstich muss ba scheidn.
61. Bu da Bónsch raus fleigt, do fleigt a zuréck rénn.
62. Es Beib trégt métn Schuëz[36]) mëhra ausn Haus, bie da Monn métn Bōgn[37]) rénn fiët.
63. Faul ond éss, pahält én Leib.
64. Da biëd kriegn a Knëpchén[38]) ohne Hänkl.
65. Jë älda da Pock, je steifa da Hoan.
66. Jë älda de Kuh, je mëhra léat[39]) se dazu.
67. Da Richta ond da Schénna[40]), dos sein Geschbistakénda.
68. Es és je gut, es és je gut, es tǟgt halt doch nischt.
69. Nindats[41]) géhts a sō, bie én da Belt.
70. Pessa allēn, bie mét pésa Gemēn.
71. Pessa a Vogl én da Hand, bie iba Land.
72. Possn[42]) ónd leckn bren't plōë Fleckn.
73 Reich sein és noch kē̆ Éa ónd oam sein noch ke Schand.
74 De Geréchtigkeit leid ónda da Pank.
75. Schbaz[43]) gepoan és all Baschn valoan.
76. Séchsmol séchs és séchsonddreissich, és da Paua noch so fleissich, és de Biëten[44]) liedalich, tǟgt de ganze Biëtschoft nischt.
77. Voan Essn reckt män es Maul, nochn Essn és män faul.
78. Von ra Méck biëd kē̆ Réck.[45])
79. Schusta ónd Schneida sein de gresstn Zigeuna (Zigón).
80. Gróll n[46]) ónd Kraut féllt de Haut.
81. A Frihgast pleibt néch lang.
82. Ach a plénda Henn fénd an Koan.
83. Bu se klingln, do lain[47]) se ach.
84. Biëst hént[48]) néch of meina Kanzl prédijn.[49])
85. Da és éns Tëppchén gerōtn.
86. Da Farra prédicht fas Geld.
87. Da Farra prédicht néch zbāmol
88. Da és ausn Zuba én Schochtat[50]) gestiegn.
89. Da és von Fedan of Strēh kómmen.
90. De Kiëch és ke Hos, de ontlǟft néch.

91. De kuëzn Stëckl[51]) dauan néch lang.
92 Es stéht om a so, bie an Schbein de Glock.
93. Ich ho ma mei Au paboat.[52])
94. Íhs liebn Leut schāts mei Élend on, ich konn néch lebn ohne Monn.
95. Jéd Kréckl[53]) fénd sei Stielchén.
96. Krankheit schónt néch.
97. Lang gepoagt és néch geschenkt.
98. Kloare Rechnung pahält de Freundschoft.
99. Lóstich, lóstich muss ba sein, beil ba noch freilédich sein!
100. Noch an Spoara folgt a Zéara.
101. Régn, régn déck,[54]) ich ho mein Mantl om Réck.
102. A gruss Gekrēsch ónd bénich Flēsch.
103. A Kénd a Bénd.
104. A Prohla hot ke Thola.
105. A pésa Hónd hot imma a zuréssen Fāhl.
106. A Rénd és pessa bie a Kénd.
107. A Spédl[55]) és goa édl.
108. An geschenktn Ross schāt män néch de Zänd.
109. Benn es néch ré'nt, da tréppelt es.
110. Benn de Katz néch dahēm és, hon de Mais frei tanzn.
111. Bos män spoat sein ēgen Mónd, fressn de Katzn ónd de Hónd.
112. Bos von Katzn és, dos léat mausn.
113. Bu ke Lieb és, do és ach ke Lóst.
114. Da Fleissige hot imma Bród, da Faule muss leidn Hu'nasnót.
115. Dos és a Réd, bos pald vagéht.
116. Da Vabriete hit sich fas Feua.
117. Da biëd ach ke Farra, ach ke Professa.
118. Dos sein faltsche Katzn, bos voan leckn ónd héntn kratzn.
119. Émol gehain[56]) és kĕ Kónst.
120. Émol gehait és nischt gehait.
121. Es és fénsta, bie én ra Kuh.
122. Es és fénsta, bie zu Pechen.[57])
123. Fumonn Saumonn, bóhl dēn, déa a Handfack[58]) konn
124. Gāle Schuh ónd róde Steckl, és doch néch a Brantfeinsäckl!
125. Kraut ónd Riebn hon mich vatriebm, hätts ma Flēsch gāhn, béa ich gepliebm!
126. Lieba én sein ēgen a klëna Narr, bie én Frémdns a grussa Harr.
127. Mét Baiban ónd Faffn hon de Taibl zu schaffn.
128. Néch zieh én Hónd pein Schbanz, biëd a dich néch peissn.
129. Pessa ēn Missgénna, bie zähn Padaura.
130. Pessa a Scholdmonn, bie a Feind.
131. Pessa Hobabród,[59]) bie hoba ke Bród.
132. Pessa Kénda, bie gottlóse Kénda.
133. Stéch bait, pafidat[60]) de Lait
134. Viel sin'en ónd nécht schlin'en mächt an dirrn Hals.
135. Voatl[61]) és ke Patrug, durch sein ēgen Schādn biëd män klug.
136. Ach Gott ónd Nót, sechs Kénda ónd ke Bród.
137. A Paua és a Edlmonn, hot Schuh ónd ke Obsätz dron.
138. Helf Gott rōt! — rónda géhts al'ēn.
139. Host a bos, tagts nischt, host nischt, tagts āch nischt.
140. Ich bénsch da én Himml, an Bogn ach séchs Schimml, a Mädl von achtzähn Joan, oft[62]) konnst reitn ond foan!

141. Je gréssa da Stréck,[63]) je gréssa es Gléck.
142. Jiëgl Jore, bĕtz es Messa! — Mai Gétrai, es schneit schón pessa!
143. A bos és a bos ónd nischt és nischt.
144. A gut Zument, hot da Tédich an End.[64])
145. Béa de héacht on da Band, déa héat sei ĕgene Schand.
146. Bu es răcht, do briet[65]) es ach.
147. Da stéht bie a pagossena Hohn.[66])
148. Da sétzn pei traign Iëten.[67])
149. Es géht ma a só, bie an Hónd én Brónn.
150. Gänsl, host ach du geheiret?[68])
151. Grin Holz krémmt sich, bos sich schänt,[69]) dos némmt sich.
152. Ómesn, Ómesn, géts ma Bein,[70]) ich gä enk a Kuff[71]) voll bĕzene Klein.[72])
153. Schnecke, Derecke, beis[73]) ma doch dei vië Héana[74]) raus.[75])

Gesammelt und mitgeteilt von *Wilhelm Küffer*.

Anmerkungen der Redaction.

[1]) Die „Gründe" sind das Zipser Unterland am Hernádflusse, die oberungarischen Bergstädte: Igló, Schmölnitz, Stoosz, Schwedler, Einsiedel, Göllnitz, Wagendrüssel. Die Mundart der Gründner ist eine Abzweigung der zipserischen mit manchen Eigentümlichkeiten. Besonders charakteristisch ist der Wandel des anlautenden *w* in *b*, wie in Dobsina (Dobschau im Com. Gömör)

[2]) Kirche. [3]) wert. [4]) Wald. [5]) wächst. [6]) Wer die Bürste im Busen hat, den sticht sie. [7]) weiss. [8]) wie (ie = ī) [9]) Weiber. [10]) liegt. [11]) Wie der Hund begrünt, so begraut er auch (jung gewohnt alt getan). [12]) werden. [13]) willst. [14]) Was man kann ererben, braucht man nicht zu erwerben. [15]) zerlegt sich, geht auseinander. [16]) weichen. [17]) Bartschin (wohl eine als einfältig bekannte Frau). [18]) -haupt. [19]) Vor Kinder Gnad' behüt' uns Gott (dass wir auf die Gnade unserer Kinder angewiesen seien). [20]) Nach dem Fasching verlängert sich der Tag. [21]) Gebell. [22]) hat Platz. [23]) Der Apostroph vor oder nach *n* bedeutet die gutturale Nasalierung [24]) Kürbiskraut. [25]) Wasser. [26]) Strumpf. [27]) Kukuruzhirse. [28]) Wampen (Magen). Oben hui und unten pfui. [29]) Wünsche. [30]) gedeiht. [31]) Arbeit. [32]) Buttermilch regnet. [33]) Bürde. [34]) wühlt. [35]) wir zuhauf . [36]) Schürze. [37]) Wagen. [38]) Knöpfchen. [39]) lernt. [40]) Schinder. [41]) Nirgends. [42]) küssen. [43]) schwarz. [44]) Wirtin. [45]) Rücken (Speck ?). [46]) Erdäpfel. [47]) läuten. [48]) heut nachts. [49]) mich beschlafen. [50]) Zuber, Sechter. [51]) Stückl. [52]) Au (?) bewart [53]) Krücke. [54]) dick. [55]) Zwickel an der Mannsunterhose (Männerwürde). [56]) betrügen (?). [57]) Spitznamen eines, der eine finstere Wohnung hatte (?). [58]) Handwerk. [59]) Haferbrot. [60]) weite Stiche (des Schneiders, der Näherin) befördern die Leute. [61]) Vorteil. [62]) dann. [63]) Strick (schlechter Kerl). [64]) (?). [65]) brennt. [66]) schämt sich [67]) trockene Gasterei. [68]) Von einem schwachen Mädchen. [69]) schändet (schimpft). [70]) Wein. [71]) Kufe. [72]) Weizenkleie. [73]) weis'. [74]) vier Hörner. [75]) 152. und 153. sind Kinderreime. — Nächstens werden wir Märchen und Lieder in Gründner Mundart veröffentlichen.

Die Zigeunermusiker und die rumänische Volksdichtung.*

Von A. Candrea.

Die Behauptungen Grellmann's, Cogălniceanu's und anderer, dass die Zigeuner sich in der Moldau zum ersten Mal unter Alexandru cel bun (Alex. dem Guten) 1401—1433 gezeigt hätten, sind durch die Tatsache widerlegt, dass die Zigeuner in einer Urkunde vom Jahre 1387, welche Hašdeu im rumänischen Landesarchiv unter den Urkunden des Klosters Tišmana entdeckte, schon als Leibeigene genannt werden: „. . . ausserdem bestätigt meine Herrschaft auch noch die Schenkungen, welche meiner Herrschaft mein heiliger Oheim, der Vojvode Vladislav des heil. Anton von Vodea verliehen hat: das Dorf Židovstica . . . und mit den Wiesen von Silište-Bahnino und den Mühlen von Bistric und 40 *zigeunerischen* (serbisch: Acigani, rum. *Aţigani*) Familien.“ (Hašdeu Archiva istorică a României tom III. p. 192—193.)

Die in Frage stehenden Zigeuner wurden, auf Grund dieser Urkunde, dem Tişmana-Stifte ungefähr in jener Zeit geschenkt, als der serbische König der Mönchskirche von Prizren andere Zigeuner geschenkt hat, d. i. um 1348. (Hašdeu ibid. 193). Im Jahre 1388 verleiht derselbe Regent dem Mönchsstift in Cozia 300 Zigeuner-Familien. (Foaia Societăţii Românismului II, p. 30—32.)

Die älteste Erwähnung der Zigeuner-Musiker finden wir in der polnischen Chronik des Martin Strykowski, der 1574—1575 die Moldau, Rumänien und die Türkei besuchte. S. Hašdeu (Archiva ist. a României II, p. 6.): „Diese uralte, schöne Gewohnheit hat sich in Griechenland, Asien, Thracien, Rumänien, Siebenbürgen, Moldau und Ungarn bis zum heutigen Tage erhalten, wie ich mich selbst überzeugt habe; in den Versammlungen jener Völker, auf den Gassen und Märkten der Türkei habe ich oft die Taten der berühmten Männer in Gesängen, begleitet von Violine, Laute und Harfe, preisen gehört, denn das niedere Volk freut sich sehr, wenn es die tapferen Taten der Fürsten und Helden hört.“

Paul Strasburg sagt in dem Berichte an den schwedischen König Gustav Adolf über seine Reise in den Donaufürstentümern im Jahre 1632 von seinem Empfange beim Herrn Leon-Vodă: „In der Nähe des Fürsten waren Zitherschläger (lăutari) und eine Musikkapelle, welche mit voller Kehle nationale Lieder in rumänischer Sprache sangen,“ (*Tim. Cipariu* Archiv pentru filologia şi istoria, Blasiu 1867. p. 14.)

Der Archidiacon Paul von Aleppo erwähnt in der Beschreibung seiner Reise in der Walachei 1650—1660 ausser den Musikern, welche bei der Tafel

*) Nach Dr. G. Moldován's für Volkskunde der Rumänen wichtigen Zeitschrift „Magyar Román Szemle“ (Ungarisch-rumänische Revue) Kolozsvár, 1896. II. 3.—6 Heft. S. 41—43. 57—60 73—75. 89—94.

des Regenten während des Mahles spielten, auch andere „Musiker, Trommler, Flötenspieler, Türken und Walachen, welche am nächsten Tage nach dem Dreikönigsfest die Häuser der Vermögenden besuchten, auf Instrumenten spielend" (Archiva istorică a României Tom. I. part. 2-a p. 93.)

Die rumänischen Chronisten erwähnen oft Musiker und Volkgesänge. So sagt Miron Costin von der Hochzeit der Tochter Marie des Vasile Lupu: „Nichts fehlte von der Parade, welche bei einer solchen Unterhaltung erforderlich ist, an welcher so viele fremde und hervorragende Herren teilnehmen: vorzügliche fremde Köche, Musikstücke (zicături), fremde und nationale Tänze . . ." (Letopiset Tom I², p. 311. *Miron Costin*, Operele complete (ed. Ureche) vol. I, 560).

Derselbe Miron Costin erwähnt, dass nach dem Kampf von Telejin 1655 Rákóczy in seiner Freude über den Sieg den Stefan Vodă (Georghe) zu Tische lud. Der Dudelsackpfeifer spielte auf seinem Dudelsack Lieder (zicături); nachdem sie recht lustig wurden, wollte Stefan Vodă auch die Pfeifer hören und auch diese spielten auf ihren Instrumenten (Letopiset, Tom II, p. 351.) Enachi Kogălniceanu erwähnt in einer Chronik, dass Gregor Ghica anlässlich seiner zweiten Regierung „ein grosses Mahl für sämmtliche Bojaren mit Musik und zahlreichen Scherzen veranstaltete" (Ibid. Tom III², 198). Derselbe sagt von der Regierung des Johann Mavrocodat sprechend: „Den Bojaren gieng es gar gut und sie ahmten auch gern dem Regenten nach, denn sie liebten die Spaziergänge, Zechgelage und Musik (ibid. p. 207). Ebenderselbe sagt von Mathias Ghica: „Der Regent selbst veranstaltete Gastmähler mit Musik, Spaziergang, Tanz . . ." (ibid. p. 227.)

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass in den Donau-Fürstentümern vor gut 300 Jahren Musiker existierten. Dass diese Zigeuner waren, ist nicht gesagt, aber es ist kein Zweifel, dass in derselben Periode, in welcher zuerst in diesen Ländern Musiker erwähnt werden, auch Zigeunermusiker vorhanden waren.

Als im Jahre 1599 Michael der Tapfere in Gyula-Fehérvár siegreich einzog, waren unter der begleitenden Menge auch zehn Zigeunermusiker. Wie Bethlen (Historia de rebus Transilvanicis Ed. 2, IV. Cibinii 1785, liber X, p. 432—433) den Einzug beschreibt, spielten zum Gesange acht Trompeter nach türkischer Art ein Musikstück, von ebenso viel Trommeln begleitet, was das Ohr sehr unangenehm berührte. Dann war der angenehme Laut von Flöten hörbar, diesen folgten zu Fuss vor dem Fürsten zehn ausgezeichnete Zigeunermusiker, (welche nach Balcescu nationale Lieder spielten.) (vgl. auch Nicolae Balcescu, Istoria Românilor sub Mihai-Vitézul ed. II. Bucuresci 1887 p. 401).

Im Jahre 1762 schreibt der zweite Kanzler (logofet) des Grigoriă-Vodă im Tagebuche (condica) der alten und neuen Gebräuche, dass bei den Hofdiners am Weihnachtsabend und Dreikönigsfest Zigeuner mitwirkten und „doine" (epische Lieder) gesungen wurden, (Letopiset III², 320) ebenso spielten sie am Silvesterabend bei der Tafel des Fürsten (Letopiset II¹, 306, III², 314). Um 1781 hatten die Zigeunermusiker nach Corra: Violine (violină), Laute (cobză, ung. koboz) und eine Flöte mit acht Löchern (naiul). (Histoire de la Moldavie et de la Valachie par M. G., qui y a fait un long sejour. Neuvchatel 1781. Rum. Uebers. von N. F. Orăşeanu, Bucuresci 1857. u. 128).

Sulzer sagt in der Geschichte des transalpin. Daciens (Wien 1781, II, 174.) dass sie in der Musik nach türkischer, griechischer, walachischer und ungarischer Art vorzüglich sind und auf jeden Tanz ein Lied aus dem Stegreife singen können, obgleich die Verse und Gedanken manchmal sehr albern und

knüttelhaft klingen. Andreas Wolf sagt, (1805) am Morgen des Hochzeitstages begibt sich ein Freund der Braut im Gefolge einer Zigeunermusikkapelle (taraf de lăutari) ins Haus des Bräutigams, die Zigeuner spielen fortwährend, der Festordner (vornic) reitet in Begleitung der Zigeunermusiker an der Spitze des Zuges

Dionisius Fotino (1818) schreibt: Die Zigeuner sind tüchtige Musiker und spielen die Violine, Laute und muscalu (naiu, Flöte), worüber sich auch der 1810 durch die Walachei reisende Bruder des Schah von Persien sehr anerkennend äusserte. Ohne jede regelmässige Schulung können sie auch sehr schön singen und ersinnen auch liebliche Liederweisen, so dass sie auch von europäischen Musikern bewundert werden.

Demidoff, der im Jahre 1837 in der Walachei reiste, erzählt, dass bei einem Gastmahl des Fürsten zwei Kapellen im Hage versteckt, wechselweise walachische Nationallieder und die eigentümlichen Melodien der Zigeuner vortrugen. Das Spiel der Zigeunerkapelle war aber unharmonisch, dem europäischen Ohre ungewohnt, das Tempo war ungleich, springend, hinkend und voll unerwarteter Ausbrüche.

Alfred Poissonnier (1853) sagt: Die Zigeuner in der Walachei ziehen von Palast zu Palast, singen Balladen wie einst die Troubadours, die Helden verherrlichend und die Dorfleute zum Tanze ermunternd Sie begleiten bei der Installation des Fürsten die Begrüssung (polychronion) als Musiker. Sie sind zahlreich in den Fürstentümern. Wir finden sie bei jeder Hausunterhaltung, wo sie alte Nationallieder vortragen.

Es gibt Schriftsteller, welche. ohne den grossen Unterschied in der Poesie der zwei Vöker zu beachten, behaupten, der grösste Teil der rumänischen Volkspoesie, als epische Lieder (doine), Tanzlieder (cântece de joc), Balladen (balade) u s. w. seien von Zigeunern stammende Compositionen.

Neuschotz beruft sich in dieser Hinsicht auch auf das Volkslied „Frunză verde de negară“ (Grünes Blatt der Zeitlose). Hašdeu aber hat erwiesen, dass dieses Volkslied kein römisches Erbe, auch keine Entlehnung, sondern im rumänischen Volke geboren ist.

Die rumänische originelle Volkspoesie erleidet im Gegenteil im Munde der Zigeuner so bedeutende Umgestaltungen, dass das Sammeln wahrer rumänischer Volkspoesie, wie dies Xenopol in der Kritik der Sammlung von Teodorescu (Feuilleton des rum Tagblattes Voința Națională. 1886, Nro 451) hervorhebt, unstatthaft ist. Er vergleicht die beiden Varianten der Ballade Miorița, mitgeteilt von Teodorescu und von Alexandri, bemerkend, dass der Zigeunermusiker die schönsten Teile der Ballade weggelassen und statt dessen „viel geschmackloses und unpoetisches Beiwerk hinzugefügt hat“. In einer anderen Nummer desselben Tageblattes (1886, Nro 459) erklärt er, dass die bei den Zigeunern erhaltenen Varianten die ärmlichsten sind, ohne poetischen Zauber und der interessantesten historischen Andeutungen ermangelnd.

Jonescu-Gion sagt in seiner Entgegnung auf die Kritik des Xenopol, dass die Zigeunermusiker die rumänischen Volkslieder ebenso vortragen, wie die Bauern, und neue Melodien propagieren. Sie sind die Bibliotheken und Menschenarchive jener ältesten Lieder, welche das Volk vergessen. Die Zigeunermusiker seien seit Jahrhunderten die bedeutendsten Organe des rumänischen Folklore, von ihnen zu sammeln, bedeutet aber nicht, rumänische Gedichte in zigeunerischen Varianten zu sammeln, welche mit dem Genius der Sprache und der Inspiration des Volkes im Widerspruche stehen. Im Gegenteil finden wir in zigeunerischen Volksliedern Entlehnungen aus dem rumänischen Folklore.

Wir sind aber der Meinung Xenopols. Nach ihm haben die Zigeuner die rum. Volkspoesie, u. zw. nicht nur die Balladen, sondern auch die Lieder und Trauergesänge, nicht vervollkommnet, sondern verderbt. Zur Begründung dieser Ansicht citiert er das Lied Jelui m' aş (Ich möchte klagen) in der Variante, welche nach dem Zigeunermusiker Peter Creţu Şolcan (A. G. Dem. Teodorescu Poesii populare p. 279 f) aufgezeichnet wurde, und vergleicht sie mit den Varianten gesammelt von Canianu (Poesii populare p. 126) in der Moldau und Hodoš in Südungarn, die die vollständigsten und schönsten sind, denn es gibt noch andere Varianten in der Sammlung des Frl. Sevastos (Cântece moldovenesci p. 211), des Jarnik und Bârsescu (Doine şi strigături din Ardeal p. 192), des Bibescu (Poesie populare din Transilvania p. 89—90.) Ferner citiert er das Lied von „Barbu" oder „Barbu plugarul", welches in der Sammlung des G. Dem. Teodorescu nach dem Musiker Obori aufgezeichnet ist (ibid. p. 329) und vergleicht es mit den Varianten, mitgeteilt von Anton Panu (Şpitalul amorului, broşura IV-a, p. 17—20), Alexandri (Poesii populare ale Românilor p. 335) und dem Lehrer Gh. Popescu aus dem Dorfe Fiscalu (Vilcea) (Şezătoarea, An. I. Fălticeni 1892 p. 143 f.). Die ärmlichste Variante (38 Versz.) ist die von Teodorescu, ein Bruchstück ohne Anfang und Ende, die reichste die von Popescu. Die letztere als Prototyp annehmend, sehen wir, dass in der Variante des Zigeunermusikers der Anfang: die Rückkehr Barbu's vom Ackern, sein Gespräch mit der Mutter, seine Toilette und Rüstung zur Hochzeit und das Ankommen der Hochzeitsgäste fehlen. Dies macht das ganze Lied unverständlich, abgesehen davon, dass in dem von Teod. mitgeteilten Gedichte vom Streite Barbu's mit seinen Rivalen und von dessen Tode nichts enthalten ist. Und doch ist Barbu's Todeskampf und Tod so prachtvoll und wehmütig geschildert? Wir erwähnen nur so flüchtig noch das Lied „Oltul" aus der Sammlung des Teod. gegenüber den Varianten, mitgeteilt von Ant. Panu (Spit. Amor. Bucur. 1891 broş. III. p, 23 f.) und Canianu (Poes. popul. (Doïne) p. 24. f.)

Wir wollen darum die Samml. des Teod. keineswegs geringschätzen. Peter Creţul Şolcan war ein Phänomen unter den Zigeunermusikern, er wusste in den meisten Fällen mit seltener Treue die von ihm gehörten Lieder wiederzugeben, besonders die ältern, und die letzteren sind inhaltlich die reichsten und schönsten unter den bisher gesammelten Volksliedern. Von diesem „Menschen-Archiv", wie ihn Jonescu-Gion nennt, gehen wir auf die Zigeuner über, welche die rum. Volkspoesie verstümmelt und verwirrt haben.

Unlängst gab Grig. Tocilescu (Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie vol. VII, fasc. II, 417 f.) einige von ihm gesammelte Balladen heraus, welche er von Oprea Drăgan Lăutarul (Vîlcea) gehört hat. S. Varianten dieser Ball. in den Samml. von At. M. Marienescu, Miron Pompiliu, Sim. Fl. Marian und Teodor T. Burada Die Zigeunervarianten entbehren fast jedes Zusammenhanges und des Zaubers der wahren Volkspoesie. Die erhabenen Metaphern sind oft durch verletzende Gleichnisse ersetzt.

Der genuine Dichter aus dem Volke ist bei der Schaffung seines Liedes von dem Gefühle, welchem das Lied einen getreuen Ausdruck verleiht, ganz durchdrungen.

Die Zigeuner hingegen sind nur Depositäre der hie und da gehörten Volkslieder, ohne dass sie ihren Zauber verstanden und gefühlt hätten; sie verwirrten ein Gedicht mit dem anderen, manches vergessend, oft die schönsten und interessantesten Details weglassend. Als Ersatz dieser Lacunen mussten neue Verse aufgenommen werden, teils von den Zigeunern selbst gedichtet, teils aus anderen Liedern übernommen. Diese Interpolationen sind auf den

ersten Blick zu erkennen und auf Schritt und Tritt in den bei den Zigeunern gesammelten Volksliedern zu finden.

Wir empfehlen den rumänischen Folkloristen, bei dem Sammeln rumänischer Volkspoesie mit grösserer Vorsicht vorzugehen; sie mögen die Volksmuse in der Hütte des Bauern, im Pferche des Hirten belauschen, aber nicht aus dem Munde der Zigeuner sammeln, welche die rumänische Volkspoesie nolens volens verdorben haben.[1])

Volksglaube und Brauch der Juden in Ungarn.[2])

Von **Josef Schön.**

A) Das Kind.

II. Heilmittel.

Nicht jedes Kind wird in die Wiege gelegt. Viele Kinder liegen nur bei der Mutter, manche werden in einer Mulde gebettet. Während des Schlafens darf das Kind nicht betrachtet werden. Kehrt der Vater von einer Reise heim, so legt er seinen Hut oder seine Kappe auf den Kopf des Kindes, weil das gegen jede Krankheit heilsam ist; auch ein fremder Mann, der ins Haus tritt, wird gebeten, seine Kopfbedeckung auf das Kind, zumal auf ein krankes, zu legen.

Hat das Kind einige Tage keine Entleerung, so kaut die Mutter Kümmel und haucht in den Mund des Kindes. Um sanften, ruhigen Schlaf herbeizuführen, legt man unter das Kopfkissen ein „Schlofäpele" (Tannenzapfen). Um es vor *„e neien Hor"* oder „neien Horn" zu schützen, bindet man ein rotes Bändchen um seine Hand. Der Ausdruck: „dem Kind ein ajin horah geben" entspricht dem ungarischen „szemmel megverni" (mit dem Auge schlagen); hebräisch *„ajin"* ist = *Auge*, *„horah"* das böse[3]).

---

[1]) Wir teilen diesen nicht streng fachmässigen Aufsatz im Auszuge mit, indem wir die als Belege beigebrachten längern Proben aus der Volkspoesie und noch manches für unser Thema weniger wichtiges wegliessen. Der Aufsatz enthält manches bemerkenswerte, insbesondere wäre die Analogie der Zigeuner, als Depositäre rumänischer Volks*poesie* und der Zigeuner als Depositäre ungarischer Volks*musik* zu beachten. Im ganzen aber scheint hier die Beurteilung der zigeunerischen Ueberlieferung doch etwas zu streng. Wir wollen hier noch auf die 11 Zigeunerlieder in den von H. Vacarescu angeblich aus dem Volksmunde gesammelten und von Carmen Sylva prächtig verdeutschten „Liedern aus dem Dimbovitzatal" (Bonn 1889) hinweisen, über die wir vor einigen Jahren in der ung. Zeitung „Brassó" eine Artikelreihe veröffentlicht haben. Anm. d. Red.

[2]) Besonders in den Gegenden jenseits der Donau.

[3]) Der Ausdruck: „ajin horah" kommt im Talmud, Sprüche der Väter vor, diese Sprüche wurden als Sabbath-Nachmittags-Lectüre ins Gebetbuch aufgenommen; doch hat dort das „ajin horah" den Sinn von: *Missgunst.* Das Volk nimmt es nun wörtlich: böses Auge, da aber namentlich die Frauen das Hebräische nicht verstehen, verunstalten sie den Ausdruck und sagen statt: „ein ajin horah": „e neijen hor" oder „horn" und denken dabei gewiss an irgend ein Ungetüm. Unwillkürlich muss ich an Salzmann denken, der in seinen Schriften erzählt, er habe in der Religionsstunde den Ausspruch: „Es ist der Wille des, der mich gesandt hat", als Schüler so gesagt: „Es ist der wilde Dess, der mich gesandt hat" und sich unter dem wilden Dess ein fürchterliches Ungeheuer gedacht. So entstehen Trugbilder, böse Geister, Aberglaube. Ein missverstandenes Wort!

Ein Mann, ganz besonders aber ein Weib, dessen Augenwimpern zusammengewachsen sind oder zu sein scheinen, hat die besondere Eignung dem Kind „ein ajin horoh“ zu geben, oder es *zu beschreien*. Gegen Beschreien gibt es verschiedene Heilmittel, als:

1. Beschreikräuter, (Beschrajkreitocho) sind bekannte Heilpflanzen: Salbei, Wegerich, Andorn, Tausendguldenkraut, Aschwurz, Spechtwurzel, Nussbaumblätter u. s. w. Natürlich kann die Mischung nur die *javasasszony* (magyar. die weise Frau) des Dorfes oder der Umgebung heilkräftig bereiten. Selbst die frommste jüdische Frau, die sich nie gegen religiöse oder rituelle Einrichtungen vergeht, scheut sich nicht zur *javasasszony* zu gehen, um von ihr ein Beschreimittel zu holen. Die Kräutermischung wird gekocht, ein Teil wird in ein irdenes Töpfchen oder eine Schale gegossen und unter die Wiege des Kindes gestellt (wohl auch unter das Bett, oder neben das *Polele*). Quillt die Kräutermischung, so ist das „ajin horah“ evident bewiesen. Man nimmt alsdann das Töpfchen, giesst daraus auf die Hand, wäscht damit die Augen und Wangen des Kindes, denkt aber während des Waschens an eine gewisse Person, welche das Kind möglicherweise beschrieen haben kann, und das Kind wird als geheilt erklärt.

2 Fängt das Kind gleich nach dem Besuch eines Weibes zu schreien und zu „*jachten*“ an, so ist es beschrien. Man muss nun das Weib aufsuchen, ihm eine Franse vom Halstuche, oder noch besser ein Haar vom Kopfe reissen und es oberhalb des Kopfes des Kindes verbrennen.

3. Durch *Bleigiessen*, was ebenfalls oberhalb des Kopfes des Kindes geschieht, wird das *ajin horah* auch gebannt.

4. Auch *Kohlenwerfen* ist gebräuchlich; das nach dem Abwaschen des Kindes im Gefäss gebliebene Kohlenwasser wird auf die Türangel gegossen.

Zeigt sich beim Kind die *Bräune* (Diphtherie), so wird Lein- oder Tafelöl gewärmt, auf einen Leinwandlappen gegossen und als Umschlag auf den Hals des Kindes gelegt. Ist das Öl nicht gleich zur Hand, so wird der Strumpf, so wie er vom Fuss der Mutter abgezogen wird, auf den Hals gebunden.

Schwellen die Drüsen (Mandeln). so gibt es nichts besseres, als mit „nüchternem“ Speichel[1]) (Spaboch) die Mandeln hinaufzuschmieren.

III. Wiegenlied.

I.

Schlojf Bobele*, schlojf!
Dort in jenem Hojf
stehn zwa Lämmeloch, weisse,
dej willen mei Bobele beisse.
Kümmt do Halto** mit de Geigen,
tüt de Lämmeloch zammetreiben.
Schlojf Bobele, schlojf!

II.

Schlojf Jingele (Madele)***, schlojf!
Dort in jenem Hojf
stehn zwa Schäfeloch, schwatze,
dej willen mei Jingele kratze.
Kümmt do Halto mit de Geigen,
tüt de Schäfeloch zammetreiben.
Schlojf Jingele, schlojf!

[1]) Nüchtern ist die Mutter, wenn sie an dem Tage noch nichts gegessen oder getrunken hat.

*) Diminutiv des magy. *baba* = Puppe. — **) *Halter* = Hirt. — ***) Diminutiv von Junge, Maid.

Das Fräulein von Kanizsa.

Ein Abenteuer auf der Adria.

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

(Fortsetzung.)

(Ramo's Fassung.)

Njike gleda Božuragić Ibro;
›ocrnjeli kako crne čavke:
: svakoga kosa preko pasa,
.okti [su] im baš ko u orlova.
Pa to roblje prifatijo Ibro,
a nji dade cijel tovar blaga,
oga blaga? mehkije dukata.
Tamam opet čašu prifatijo,
›ka stade placa i sokaka,
veka stade gvožgja i sindžira.
.l eto ti trides iktijara,
ijele im i glave i brade,
ocrnjeli kajno crne čavke
kosa im pala do pojasa.
Njike bane teslimijo Ibri;
to roblje prifatijo Ibro,
ı nji dade cijel tovar blaga.
pet Ibro čašu prifatijo,
ka stade placa i sokaka.
ad pogleda Božuragić Ibro
evo ti trides djevojaka,
egju njima muška ne imade
ım Juse hadži Mehmedage
: Kanjidže grada bijeloga.
asplako se nejačak Jusufe,
e on pišti kajno guja ljuta.
eši njega plemenita Zlata,
mila ga za bijele ruke
ı ga tješi svačim na svijetu,
ıj poslije dojcim iz njedara,
i brata utješit ne more.

Und sie betrachtet Božuragić Ibro;
wie schwarze Dohlen sind sie schwarz geworden,
jedwedem reicht das Haar bis überm Gurt, 930*
die Fingernägel schier wie Adlerklauen.
Aufkaufte diese Sklaven Ibrahîm
und zahlte für sie eine Ladung Schätze,
ja, was für Schätze? Weiche Golddukaten.
Kaum nahm von neuem er zur Hand das Glas, 935
erscholl Gelärm auf Plätzen und in Gassen,
erhob sich ein Getös von Eisenketten.
Auf einmal nahten dreissig greise Herren,
der Kopf und Bart erschimmert ihnen weiss,
wie schwarze Dohlen sind sie schwarz geworden, 940
und bis zum Gurt das Haupthaar ihnen wallt.
Es überliess der Ban sie Ibrahîm.
Auch dieses Sklavenvolk aufkäufte Ibro,
bezahlte eine ganze Ladung Schätze.
Von neuem griff zum Glase Ibrahîm. 945
Gelärm erstand auf Plätzen und in Gassen.
Als hinsah Božuragić Ibrahîm,
da kamen dreissig Mädchen dir des Weges,
in ihrer Mitte weilt kein männlich Haupt
bis auf Jusuphchen Hadži Mehmedaga's 950
wohl von Kanizsa, von der weissen Festung.
Der kleine Jusuph weinte jämmerlich
und quieckte gleichwie eine grimmige Natter.
Es tröstet ihn das Edelfräulein Zlata.
Sie hielt umfasst ihm seine weissen Händchen 955
und wollt' mit allem auf der Welt ihn trösten,
zuletzt mit ihren Zitzen aus dem Busen,
doch konnte sie den Bruder nicht besänftgen.

* Bei der Numerierung der Verszeilen auf Seite 97 sind n 5 Zeilen zu viel zählt worden.

Kat to vidje kitna Angjelija
mila ćerca bana janjočkoga
voma bješe srca žalostiva,
sve proljeva suze od očiju,
ona žali nejaka Jusufa.
Ćaći svome poletila ruci
pa se ćaći zamolila svome:
— Molim ti se ostarijo babo,
daj nam vrati Jusufagu malog,
Jusufagu hadži Mehinage
ot Kanjidže bijeloga grada,
neka soko u Janjoku raste!
Molila se pa se umolila,
jer joj banu hatru ćedijaše,
jere mu je jedinica Angja,
pa joj vrati Jusufagu malog.
Mili Bože, čuda velikoga!
A jadni ti jadi Jusufovi
kad zacmilje plemenita Zlata,
ona pišti kajno guja ljuta
a sve kuka kako kukavica,
sve prevrće baš ko lastavica:
— Jaoj, meni do Boga miloga!
Ej Jusufe, rano neprebolna,
umrijeću, preboljet te nejću!
Jadna ti je ova kukavica!
gje me jadnu z bratom rastaviše!
Ej Jusufe, jadi do vijeka!
Sad ja odo do Ćorveza grada
a ti osta u Janjoku gradu!
Daleko je do Ćorveza sići,
gjeno turski parip ne salazi,
oklen tursko roblje ne izlazi.
Jadna ti je ova kukavica!
Sad mi nejma nek petnaest ljeta,
ja zapado u kahurske ruke
i nazva se kahurska robinja.
Pa pogledņu sentu na turčiju
pa djevojka u srdašcu jeknu,
iza toga tiho progovara:
— Ej Kanjidžo, lijep zavičaju
a Jusufe, rano neprebolna,
što te nikad preboljeti ne ću!

Als dies erschaut die schmucke Angelina,
das liebste Töchterlein des Ban von Janok,
(sie war von äusserst mitleidvollem Herzen)
vergoss sie lauter Thränen aus den Augen
aus Mitgefühl für Jusuphchen den Knaben.
Sie stürzte hin zu ihres Vaters Hand
und richtete die Bitte an den Vater:
— Inständig bitt' ich dich, mein alter Vater,
gib uns zurück den kleinen Jusuphaga,
den Jusuphaga Hadži Mehinaga's
wohl von Kanizsa, von der weissen Festung.
Der Falke soll zu Janok gross uns wachsen!
Sie bat und bat, die Bitte sich erfüllet,
dieweil ihr sehr gewogen war der Ban,
weil Angelina seine einzige Tochter;
berief zurück den kleinen Jusuphaga.
Du lieber Gott, ei, seht ein grosses Wunder!
Ja, jammervoll der Jammer Jusuphchens!
Nun hub zu wimmern an die edle Zlata,
sie zischt vor Leid, wie eine grimmige Natter,
und Kukuk! ruft sie, wie ein Kukukvogel,
sie piepst vor Wehe, schier wie eine Schwalbe:
— O weh mir, bis hinan zum lieben Gott!
O Jusuphchen, o Wunde unverwindbar,
versterben werd' ich, dich verwinden niemals.
Wie leidvoll bin ich ärmstes Kukukvöglein,
da sie mich ärmste jetzt vom Bruder trennen!
O Jusuphchen, mein Elend unermesslich!
Jetzt schleppt man fort mich nach Korfú der Burg,
du aber bleibst auf Janok-Burg zurücke!
Ein weiter Weg ist's, nach Korfú zu steigen,
wohin kein türkischer Klepper sich versteigt
von wo nicht Rettung winkt den türkischen Sklaven.
Ja, leidenvoll ist dieser Kukukvogel!
Ich bin nicht älter jetzt als fünfzehn Jahre,
und doch geriet ich in der Christen Hände
und ward benamset eine Christensklavin!
Und warf den Blick zum Weg ins Türkenland
und seufzte laut von Herzenstiefen auf,
dann sprach sie leise vor sich hin die Worte:
— Ach, du Kanizsa, meine schöne Heimat
und Jusuphchen, du Wunde unverwindbar,
die ich mein Lebtag nie verwinden werde!

(Fortsetzung folgt.)

Novak und Gruja.

Ein rumänisches Volksepos in 24 Gesängen.

Mitgeteilt von Dr. A. M. Marienescu und A. Herrmann.

II. Insurarea lui Novac.

II.

Când Novac o audiea,
Doamne! rĕu 'ĭ maĭ părea,
Că n' a sciut,
Ce-ĭ de făcut;
Dar' se puse a gândí,
Că maĭ înțělept vá fi!

Fiind anul spre sfêrșit,
Către lac s'a maĭ pornit,
Multe ḑile a păzit
Tot ascuns prin buruĭene
La ḑiua de Sânḑiene.
Dacă ḑînele sosiră,
Lacu-'ntreg 'l-ocoliră,
Și de el nu pomeniră,
Toate treĭ se desbrăcară
Și în lac se maĭ băgară,
Dar' luĭ, sângele-ĭ ferbea,
Mintea 'n cap i se clintiea,
Inima 'ĭ trămură
Și pe foale se trăgea
Până bine el vedea,
Că cea ḑînă mijlocină,
Ce se chĭamă Măgdălină,
Unde haĭnele-șĭ desbracă?
Cá el, gândul sĕ și-l' facă!
Și se têrâĭea șerpeșce
Și se aruncá lupeșce,
De 'i fúra rochiele,
Rochiele ș-aripile,
P'urmă 'n straĭță le băgá,
Către casă apucá.

Dacă ele sĕ scăldară,
Două haĭnele-ș' aflară;
Dar' cea ḑînă mijlocie,
Ce-ĭ aleasă de soție
Haĭnele nu-șĭ maĭ aflá,
Lacul ĭute 'ncungĭurá,
Și 'nzĕdar le maĭ căutá!
Cele doue atunci sburară
Și pe-a treĭa o lăsară
Lăcrĕmând
Și suspinând.

II. Die Heirat des Novak.

II.

Als Novak nun das vernahm,
Gott! wie bitter ihm das kam;
Wusste nun
Nichts zu tun;
Und er dachte hin und her,
Wie es anzustellen wär'.

Als das Jahr vorüber war,
Zu dem Weiher eilt er gar,
Harrte manchen Tag fürwahr
Dort im Unkraut ungesehn
Auf den Tag der *Sünsien.*
Kamen die drei Feen zugleich,
Giengen um den ganzen Teich,
Merken ihn nicht im Gesträuch,
Legen ihre Kleider ab,
Steigen in den Teich hinab.
Heiss das Blut dem Jüngling kocht,
Den Verstand ihm unterjocht,
Laut sein Herz im Busen pocht;
Bäuchlings schleicht er nun heran,
Dass er's deutlich sehen kann,
Wo die mittlere der Feen,
Die man nannte Magdalen',
Hingelegt die Kleider hat?
Dem Gedanken folgt die Tat!
Schlangengleich er schleicht heran,
Stürzt los wie ein Wolf sodann,
Rafft die Kleider auf im Nu,
Das Gefieder auch dazu,
Birgt's im Sack dann unverweilt,
Und nachhaus er fröhlich eilt.

Als sie sich des Bads gefreut,
Fanden zwei alsbald ihr Kleid.
Doch die mittlere der Feen,
Die er sich zur Frau ersehn,
Ihre Kleider nicht mehr fand,
Um den ganzen Teich sie rannt',
Sucht' vergebens ihr Gewand!
Zwei der Feen flogen fort,
Liessen so die dritte dort,
Weinend sehr,
Seufzend schwer.

Ea prin codru s'a pornit
Dar' ne nime n'a 'ntâlnit,
Ci din codru când ĭeşĭea
Pe Novac 'l-întâlnĭea,
Bine sama 'i sciea,
Cu rugare 'i grăĭea:
„Dragă purcăraş Novac!
Dă-mi haĭnele, se me 'mbrac,
Că le-aĭ dus de lêngă lac!“

Dar' Novac se prefăcea,
Că ḑĕu! elu n'o auḑiea;
Apoĭ ḑîna-ĭ maĭ ḑicea:
„Caută îndĕrĕpt la mine,
Dacă vreĭ, sĕ-ţĭ fiă bine!
L' aste buze subţirele,
Indulci-te-aĭ tu cu ele!“

Şi Novac uşor credea
Şi îndat' pe loc stĕtea,
Iară ḑîna ajungea,
Pe Novac 'lu pălmuĭea,
Până bine-l ameţĭea.
Straĭţa, ĭute-o deslegá,
Haĭnele şi le 'mbrăcá,
Şi sburá, în sus sburá!

Când Novac s'a deşteptat,
S'a simtît că-ĭ ruşinat,
Turma 'n codru şĭ-a lăsat,
Pân' la mă-sa a grăbit
Şi din fir ĭ-a povestit.

Dacă mama-l auḑiea,
Că p' un prost 'lŭ ocarĭea,
Şi de nou-'l învĕţá:
„Maĭ odată de-ĭ furá
Rochĭele
Ş-aripile;
Orĭce ḑînă-ţĭ vá strigá,
Tu de vorbă nu maĭ stá,
Ci sĕ-ĭ ḑicĭ: „Te-oĭ aşteptá,
Când cu min' te-ĭ cununá!“

In den Wald sie eilte da,
Wo sie aber niemand sah,
Doch als sie verliess den Wald,
Ihr Novak begegnet bald;
Da sie wusst', dass er's getan,
Hub sie ihn zu bitten an:
„Werter Schweinehirt Novak!
Gib die Kleider aus dem Sack,
Die beim Teich du eingepackt!“

Doch Novak verstellt sich dort,
Dass, bei Gott! er hört kein Wort—
Fährt die Fee zu flehen fort:
„Schau gerad ins Auge mir,
Willst du Wonn' gewinnen dir;
Diese Lippen zart und fein —
Magst dich ihrer Süsse freu'n!“

Und Novak ihr glaubt gar schnell,
Bleibet stehen auf der Stell';
Und die Fee ihn bald erreicht,
Gibt ihm einen Backenstreich,
Hören, Sehn vergeht ihm gleich.
Flink sie löst des Bündels Band,
Hüllet sich in ihr Gewand —
Aufwärts fliegend sie verschwand.

Als Novak erwacht, da sah
Er, wie schimpflich ihm geschah,
Und er liess im Wald die Heerd',
Schnell zur Mutter heim er kehrt,
Ihr sein Missgeschick erklärt.

Als die Mutter hört die Mär',
Schilt sie seine Torheit sehr,
Gibt aufs neue ihm die Lehr':
„Stehlen musst du halt nun wieder
Ihre Kleider,
Ihr Gefieder;
Was die Fee auch sagt und fleht,
Sollst ihr ja nicht stehen Red',
Bis sie nicht sagt: Harre mein!
Deine Gattin will ich sein.“

Analogien alter bulgarischer und magyarischer Volksbräuche.*

Von Dr. Bernhard Munkácsi.

Nach jenen Resultaten, welche wir bisher bezüglich der Nationalität der Bulgaren in der Völkerwanderungszeit und ihrem Nexus mit den Magyaren fesstellen konnten, haben wir eine hervorragende Bedeutung jenen ethnographischen Zügen zuzuschreiben, von welchen uns betreff der Bulgaren verschiedene byzantinische und orientalische Quellen berichten; u. zw. darum, weil wir im Ganzen und Grossen aus solchen Zügen bestehend uns auch den ethnischen Typus der Magyaren vorstellen können, dessentwegen sie von den europäischen Völkern *Turken* oder — was im Wesen dasselbe besagt — *Ungren* (Un-uguren) genannt werden mochten. Diese Quellen finden wir zusammengestellt in dem bekannten Werke Jireček's: Geschichte der Bulgaren (S. 131), wo die auf diesen Gegenstand bezüglichen kennzeichnendern Berichte angeführt werden. Von diesen wollen wir einige gleichsam als Proben der Analogien alter bulgarischer Volksbräuche hervorhehen.

Die alten Bulgaren schwuren bei einem gezückten Schwerte und schnitten bei dieser Gelegenheit einen Hund entzwei. Denselben Brauch hat Joinville, der französische Chronist aus dem XIII. Jahrhundert von den Kumaniern aufgezeichnet, welche nämlich bei einem Contracte gleichfalls „einen Hund zerstückelten zum Zeichen dessen, dass dem Meineidigen dasselbe Schicksal widerfahren soll.“ (S. Ethnographia VIII. S. 65.) Wahrscheinlich drückt aber diese letztere Erklärung nicht die rechte oder wenigstens nicht die ursprüngliche Auffassung aus. Wir wissen auch von den Magyaren, dass sie bei Hunden schwuren, aber dabei zugleich auch bei dem Wolf, wie aus dem Hirtenbriefe des bairischen Bischofs hervorgeht, welcher die mit den Magyaren verkehrenden und ihre Sitten nachahmenden mährischen Slaven beinzichtigt, dass sie „per canem seu lupum . . . sacramenta et pacem egerunt.“ (Ethnogr. VI. 74.) Was aber der Wolfseid zu bedeuten hatte, das können wir deutlicher aus dem Bären- beziehungsweise Wolfseid der Wogulen und Wotjaken ersehen; diese beissen oder schneiden nämlich beim Eid in die Nase oder das Fell des Bären oder des Wolfes und provocieren hiemit die Rache dieser Tiere als Hüter der Heiligkeit des Eides, für den Fall eines Meineides oder Eidbruches. (S. Hunfalvy-Album, S. 115—125.) Es ist natürlich, dass als der Bär oder der Wolf den in Culturgegenden gelangten Bulgaren, Kumanen, Magyaren nicht mehr so leicht bei der Hand war, ihnen als Symbol auch ein Hund genügte, als das dem Wolfe ähnlichste Haustier. Wenn die Entwicklung dieses Brauches nicht auf dieser Grundlage beruht, wäre die Zerstückelung eines Schafes oder grössern Viehes natürlicher gewesen, wie dies bei Vertragsschlüssen auch bei den alten Hebräern Brauch war. (S. z. B. Moses, I. 15; 9. 10.)

* Aus „Ethnographia“ VIII. S. 235—237.

Vor dem Beginn des Kampfes beschäftigten sich die alten Bulgaren mit „incantationes et ioca et carmina et nonnulla auguria." Aehnliches berichtet auch der Chronist von St. Gallen von den Magyaren: Auf dem Klosterhofe und der Wiese sich zerstreuend machen sie sich an ein opulentes Mahl. Die Führer lassen sich auf dem Klosterplatz nieder und schmausen zusammen mit ihrer Schaar, „cumque more suo super viride foenum singuli ad prandendum ... recumberent, ... vinum quoque plenis cuppis in medio positum ... Postquam vero mero incaluerunt, horidissime diis suis vociferebant ... effusa laetitia saltant coram principibus et luctantur. Quidam etiam armis concurrentes quantum disciplinae bellicae nossent ostenderant. (Eckehard, De casibus mon. S. Galli. Pertz, Monum. Germ. I. 105.) Pietätsvoll singen auch heute noch ihre im Wege alter Ueberlieferung überkommenen zahlreichen Kampflieder die Wogulen und Ostjaken (B. Mukácsi, Vogul Népkölt. Gyüjtem. — Sammlung wogulischer Volkpoesien II. Bd.)

Nach arabischen Quellen war das ganze Land der Bulgaren mit einem Dornenzaun umgeben, in welchem Holzfenster waren: die einzelnen Dörfer aber waren nicht umfriedet. Zahlreiche Wachen beaufsichtigten die Grenzen, und es war sowohl Freien als Unfreien, unter Androhung der strengsten Strafen verboten, die Grenzen des Landes zu verlassen. Wenn es jemandem doch gelang, zu entkommen, büssten es die Wächter mit ihrem Leben. „Tas, Szabolcs und Tuhutum hielten" nach Anonymus „Rat und stellten fest, dass die Pforte von Meszes die Grenze des Landes des Führers Árpád sei. Hierauf erbauten die Bewohner des Landes auf ihr Geheiss Steintore und errichteten an der Grenze des Landes Barrikaden aus Holz. (S. Karácsonyi J. „A Honfoglalás és Erdély" Die Landnahme und Siebenbürgen, S. 8.), wo die östlichen ungarischen Grenzbarrikaden und Warten ausführlicher behandelt sind.

Gleichfalls arabische Quellen benachrichtigen uns von dem bulgarischen Todtenbrauch, dass neben dem Leichname der Vornehmen auch ihr Gefolge mitverbrannt wurde, oder dass ihre Frauen und Sklaven lebendig in den Grabhügel getan wurden und dort erstickten. Dass ein solches Verfahren (wenn auch nicht zur Zeit der Landnahme, so doch früher) auch bei den Magyaren nicht unbekannt gewesen sein mochte, kann daraus gefolgert werden, dass es bei den Skythen, sowie bei den türkischen, mongolischen und samojedischen Völkern des Orients durch zahlreiche Daten belegt werden kann. (S. diesbezüglich meine Abhandlung „Die orientalischen Analogien der alten magyarischen Reiterbestattung, Ethnogr. VII. S. 297—323.)

Bezüglich der Kleidung bemerken die Quellen, dass die bulgarischen Männer und Frauen gleichmässig weite Beinkleider trugen. Dies ist die jedenfalls als uralt anzusehende magyarische Gatyen-(Unterhosen)-Tracht. Das Wort *gatya* ist auch in den slavischen Sprachen vorhanden, doch ist seine Originalität hier noch nicht erwiesen. (S. Ethnogr VIII. S. 24.)

Bei den Bulgaren schoren die Männer ihre Häupter kahl. Karácsonyi J. hat erwiesen, dass dies auch die Haartracht der landnehmenden Magyaren gewesen. (Ethngr. VII. S. 476.) Dass der Führer Vatta doch drei Büschel am kahlen Haupte beliess (Analogien finden wir im Volksbrauch der zwei Haarflechten tragenden nördlichen Wogulen und Ostjaken), das kann, wie ich glaube, als die unterscheidende Tracht einer gesellschaftlichen Stellung (z. B. des Seher-Amtes eines *táltos*) erklärt werden.

Zur Methodik der Kraniologie.*

Von Dr. Johann Jankó.

Während der Reise des Grafen Béla Széchenyi hat einer seiner Begleiter, Gustav v. Kreitner, auch eine Excursion nach Yézo, der nördlichsten grossen Insel von Japan, unternommen. Sein Besuch galt hauptsächlich den Ainos, und bei dieser Gelegenheit gelang es ihm unter Anderm auch einen Ainoschädel zu erwerben. Der Herr Graf verehrte diesen Schädel dem anthropologischen Institute der Budapester Universität, wo denselben Professor Dr. Aurel v. Török, der Director des genannten Instituts, einer systematischen Untersuchung unterzog und beschrieb. Seine Studie entwickelte sich zu einem ziemlich starken Bande, der in ungarischer Sprache in dem Werke „Wissenschaftliche Ergebnisse der ostasiatischen Expedition des Grafen Béla Széchenyi in den Jahren 1877—80." erschien und sich von der 343. bis zur 609. Seite erstreckt. Bislang ist dies die grösste anthropologische Abhandlung, die in ungarischer Sprache erschien. Der Autor derselben ist die leitende Gestalt der ungarischen wissenschaftlichen Anthropologie, der durch seine literarische Tätigkeit im Auslande ungleich besser gekannt und gewürdigt ist als im eigenen Vaterlande.

Was diesen Schädel selber anbelangt, kann hierauf Niemand allzu grossen Wert legen. Dieser einzige Schädel wird uns keinerlei Aufschluss geben, wie die Schädel jener noch auf Yézo, Sachalin und den Kurilen lebenden 17.000 Ainos beschaffen sind, noch aber wie die Schädelform desjenigen Volkes beschaffen war, das Nippon vor den Japanern bewohnte und beherrschte. Eines kann uns aber auch dieser Schädel sagen, das, ob er mit den anderen wenigen Ainoschädeln (etwa 50), die in europäische Museen gelangt sind, übereinstimmt oder sich von denselben unterscheidet. Zur Demonstration, dass alle die nach Europa gekommenen Schädel für die Alinos als einheitliche Race, oder für das Gegenteil zeugen, ist jedenfalls ein jeder einzelne Schädel als wichtiges Material zu betrachten.

Das betreffende Individuum, dem dieser Schädel gehörte, hatte das dreissigste Lebensjahr jedenfalls schon überschritten und der Schädel gehörte wahrscheinlich einer Frau. Das Gewicht desselben beträgt 425·84 Gramm, während das Gewicht der von Tarenetzky gewogenen weiblichen Schädel zwischen 510 und 690 Gramm oscilliert; das Volumen des Schädels beträgt 1397·6 Cubikcentimeter, während diejenigen weiblichen Schädel, die Tarenetzky zur Verfügung standen, ein Volumen von 1128—1562 Cubikcentimetern haben. Das berechnete Gehirngewicht beträgt 1232·82 Gramm; bei den Tarenetzky'schen Schädeln 995·01—1377·84 Gramm. Aus diesen und allen anderen Daten erhellt, dass der Ainoschädel des Grafen Széchenyi in die Serien der bislang in Europa bekannten Ainoschädel — ich verstehe darunter die kraniometrischen Serien — vollkommen hineinpasst.

Es wirft sich hier die Frage auf, welchen „Typus" ein solcher Schädel besitzt? Professor Aurel v. Török hat niemals Typen aufgestellt, Kategorien

* S. Pester Lloyd, 1897. Nr. 56.

nie creiert, die Wahrheit jederzeit höher gestellt als den Betrug des eignen Ich; er schreckte daher auch nicht zurück, die Zahl der existierbaren Kategorien zu bestimmen. Nach Durchführung der entsprechenden Berechnungen als Summe aller Schädelvarietäten (nur die 729 Hauptkatagorien combiniert) stellt sich die Zahl von 282 Milliarden Schädel dar! Die Zahl der lebenden Menschen beträgt 1½ Millarden, es sind also viel mehr „Typen" möglich, als es auf Erden lebende Menschen gibt!

Gestehen wir uns daher, es existiert keine einzige Menschenrace, die an und für sich einen bestimmten sonderständlgen Typus besitzen würde, und auch betreffs der Schädelform von denen der übrigen menschlichen Racen einen durchgreifenden Unterschied aufweisen würde; was mehr, es existiert keine einzige Menschenrace, wo man an vielen der individualen Schädelformen nicht auch in Einzelfällen je eines der sogenannten charakteristischen Merkmale der verschiedensten Racen entdecken könnte. Unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Anthropologie sind eben durchaus nicht so umfangreich und bewegen sich noch immer nicht in dem Rahmen, dass man sie zu richtigen Speculationen verwenden könnte. Seit hundert Jahren bewegte sich die Anthropologie auf einer Bahn, dass wenigstens in dem Teile derselben, von welchem hier die Rede ist, nämlich in der Kraniometrie, jetzt am Ende des Jahrhunderts fast die Erfolglosigkeit dieser Arbeit eingestanden werden muss, und die anthropologische Forschung darf auch heute keinen anderen Standpunkt einnehmen, als denjenigen, den am Anfang des Jahrh. für alle Naturwissenschaften Cuvier selber vorzeichnete, nähmlich pünktliche Registrierung und Beschreibung der Facta mit gänzlichem Ausschlusse der Speculation.

Die im Titel des Werkes über den Ainoschädel angekündigte Reform der Kraniometrie besteht eben in der Proclamation dieses Standpunktes, auf den man zurückkehren muss. Mit der ganzen Arbeit muss von vorn, auf einer neuen Basis, mit neuen Mitteln angefangen werden. Und eben desshalb erstreckt sich die Bearbeitung dieses einzigen Ainoschädels auf beinahe 300 Seiten weil man den Weg weisen musste, welcher die Anthropologie aus dem Fallissement retten kann. Vor unseren Augen entwickeln sich ganze Reihen zum neuen Kurse gehöriger neuer Untersuchungsmethoden und Behelfe, die zumeist auf langwierigen und schwierigen Berechnungen basieren. Das Resultat selber ist, dass wir ein so untersuchtes Object wenigstens kennen.

Aurel v. Török hat diese Reform der Anthropologie nicht erst bei dieser Gelegenheit proclamiert, nur in Ungarn erfährt man davon zum ersten Male aus diesem Buche. Der gelehrte Professor befindet sich schon seit Jahren im heftigsten Kampfe mit einem grossen Teile der europäischen Gelehrten, aber wieder ein grosser Teil der gelehrten Welt, und zumeist die Deutschen, (Schmidt, Ranke. Kopernicki, Benedikt u. A.) zollen seiner Tätigkeit ihr ernstes und anerkennendes Lob. Heute gewinnt seine Lehre von Tag zu Tag an Terrain und wenn dies doch langsam vorwärts schreitet, ist es sehr verständlich; gibt es doch nichts, was den Fachmann, wenigstens zur Zeit, auf dieses Gebiet ziehen könnte, da diese Reform vorläufig jede Speculation verwirft und jede Illusion vernichtet. Es ist der Weg der Entsagung, der Selbstverleugnung, auf den sich Jedermann begeben müsste; um diesen zu betreten, muss man nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Charakter sein. Unsere fieberhaft vorwärts schreitende Zeit drückt auch der Wissenschaft ihren Stempel auf und möchte schnell zum Ziele gelangen, obgleich ja schon Isokrates sagte: Bitter ist der Wissenschaft Wurzel, aber süss die Frucht. Hievon gibt es auch in der Anthropologie keine Ausnahme, und das Bittere muss auch von den Anthropologen ausgekostet werden.

Das Gotengrab bei Mezőkászony.*

Das Comitat Bereg liegt an der nordöstlichen Grenze Ungarns. Sowohl im Laufe des Grenzgebirges der Beskiden, an dessen Abhängen und in den abwechselnden Tälern, als auch unten am Flachlande kommen zahlreiche Denkmale aus der ältesten Neolith- und Bronzezeit, wie aus der Zeit der späteren Völkerwanderung zum Vorschein, welche den Weg der einst von Norden nach Westen ziehenden Völker und Wanderscharen bezeichnen. So am höchsten Abhange der Beskiden in Kanora, Lázárpatak, Pudjolácz (jetzt Vezérszállás) und Tipova, und unten in Szuszkó, Szolyva, Dankófalva und Podhering im Tale der Latorcza traf man auf einzelne Funde, welche aus zahlreichen verschiedensten Bronzwerken bestanden, und am wahrscheinlichsten von solchen Menschen stammen, die auf der Invasion oder der Flucht begriffen, auf den ungangbaren Wegen gestorben, hier begraben wurden und bei dieser Gelegenheit wurden ihre Rüstungen in Tonurnen in die blosse Erde oder in aus flachen Steinen zusammengestellte Laden gelegt, wo sie dann durch Jahrhunderte verborgen blieben, bis sie jetzt zufällig oder durch die Forschung zum Vorschein kamen.

Aber nicht nur aus der Bronzezeit haben wir solche s. g. Depots, sondern auch aus der späteren Wanderzeit. So fanden 1891 am linken Ufer der Latorcza, in wilder Gegend zwischen steilen Bergen, die mit der Reparierung eines Bergweges beschäftigten Bewohner des nahen Dorfes *Ormód* (früher Beresztó) im engen abhängigen Tale in der Mitte des schmalen und steilen Wegleins ausser mehr als zwanzig römischen Goldmünzen zwei geschmolzene Goldschollen und zwei bleistiftförmige Stücke, welche zweifellos aus dem Zusammenschmelzen goldener Schmucksachen oder Münzen entstanden sind; ausserdem fand man hier das schlingenartige Bruchstück einer Schnalle aus dreifachem Golddrahte, eine 23 cm. lange, 1/2 cm. breite, aus 8-förmigen Gliedern bestehende aus doppeltem dünnem Drahte verfertigte Kette, an einem 2 cm. breiten Drahtringe hängend, und das Bruchstück einer anderen solchen Goldkette

Die röm. kaiserlichen Goldmünzen stammen aus den Zeiten der Sabina, der Frau des Hadrianus (117—138 n. Chr.) bis Valens und da letzterer 364—375 regierte, geht daraus hervor, dass eben in dieser vielbewegten Wanderzeit hier jemand diesen Schatz geborgen hat u. zw. in einem Henkelgefässe aus gelblichweissem Tone, gemischt mit feinem Sande. Dieser Schatz gelangte also in jener Zeit hieher, als die Westgoten vor dem Einfalle der Ostgoten oder vielleicht der Hunnen sich in das römische Reich, in die Gegend der unteren Donau flüchteten.

Nach der Geschichte vereinigten sich im III. Jahrhundert die Germanen und Goten gegen die Römer. Der Kaiser Aurelianus überliess im Jahre 275 Dacien, von wo er seine Legionen zurückzog, den Goten, und diese setzten sich dort mit grosser Macht fest, dehnten ihr Reich vom Don bis zur Theiss aus und hielten sich hier fast ein Jahrhundert auf, sich mit den Römern, teils als ihre Verbündeten, teils als ihre Feinde, oft berührend, ja von ihnen als Friedenspreis auch Tribut erhaltend. Unter dem Kaiser Valens aber drangen die Hunnen gegen Europa vor, die in ihren Weg gekommenen Völker vor sich schiebend. Sie schlugen 375 bei dem Flusse Don die Alanen, dann die Ostgoten, welche teils nach der Moldau zogen, teils sich zu den Siegern gesellten. Ein Teil der Westgoten aber flüchtete sich voll Schrecken unter dem König Athanarik in die Gebirge der Karpaten.

Der Schatz von Ormód ist sicherlich aus dieser Zeit. Es ist auffallend, dass mit wenigen Ausnahmen, die hier gefundenen Münzen, wie dies die an ihnen sichtbaren Oehre und Löcher beweisen, als Schmuck verwendet wurden, was besonders bei den Westgoten im Gebrauche war, welche, wie bekannt, an Goldschmuck einen grossen Luxus entfalteten. Solche aus flachen Platten verfertigte, mit Linien versehene römische Henkelmünzen aus Gold kamen übrigens im Comitat Bereg auch anderswo zum Vorschein, so in Kálnik (Bereg-Sárrét) Münzen des Constantius, in Fornos im Walde die des Maximius und in Szent-Miklós die des Severus, welche alle in meiner Sammlung sind.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass auf dem Gebiete des jetzigen Comitats Bereg, welches damals gewiss eine grosse Waldung war, die Goten sich einigemal aufhielten, entweder als Bewohner oder auf der Flucht und dem Durchzug begriffen.

Das Grab, welches der Zufall im Jahre 1896 in der Gemarkung von Mezőkászony aufdeckte und dessen einzelne Beigaben den Schmuckgegenständen, welche im Jahre 1859 in der Puszta von Bakod aufgedeckt wurden, vollständig analog sind, ist von grosser Bedeutung und Interesse, indem es zweifellos macht, dass diese Schmuckgegenstände als die Reliquien der im III.—IV. Jahrhundert in Ungarn gewesenen Goten zu betrachten sind.

---

* Nach „Archaeologiai Értesitő", 1897. S. 32—40.

Einige Tage nach dem Funde gieng ich nach Kászony zum Oberstuhlrichter Zoltán Morvay, bei dem ich die im Grabe gefundenen Schmucksachen besichtigte und mit dem ich einen Ausflug nach dem Fundort machte.

Das Grab lag am südöstlichen Ende das Stadtgebietes in einer Entfernung von 5—6 Km. dort, wo der Bárczay'sche Wald beginnt. In der Nähe des Grabes ziehen sich 3—4 Meter hohe Sandhügel hin, jetzt grösstenteils mit Kukuruz bepflanzt, und nur dort nicht cultiviert, wo sie seit Jahrzehnten zu Sandbrüchen dienen. Infolge des Sandgrabens entstanden an den dammartigen Höhen viele tiefe Gruben und Höhlen. Diese Gegend war vor kurzem noch ein sumpfiger Boden und diente in der Urzeit gewiss als grösseres Inundationsgebiet, aus welchem nur diese Sandhügel hervorragten, und es ist gewiss diesen Naturverhältnissen zuzuschreiben, dass die hier auf der Flucht oder dem Durchzug befindlichen Goten ihre Todten an dieser schwer zugänglichen Anhöhe bestatteten.

Drei Taglöhner waren beim Sandgraben an einem von beiden Seiten von ausgehöhlten Gruben umgebenen Sandstock etwa 4 Meter tief gedrungen, als an der westlichen glatten Wand der Höhle, etwa 2 Meter von oben in der Sandschichte sich ein menschlicher Schädel zeigte. Bei weiterem Graben sank der Kopf und das halbe Skelet mit dem umgebenden Sande und der oben etwa 1 Meter dicken Tonschichte herab und so wurden auch die übrigen Teile des mit dem Kopf gegen Westen und mit den Füssen gegen Osten gestreckten Skelets sichtbar, doch ausser der engen und durch die abweichende Färbung sich genau abhebenden Grabhöhle fand sich keine Spur eines Sarges oder einer anderer Decke, oder irgend eines Gewandes.

Bald sanken auch die anderen Teile der Sandwand herunter und so fiel das ganze Skelet in die tiefe Grube. Dort trafen am anderen Tage die Taglöhner im Schutte die einzelnen Grabbeigaben, welche sie als minderwertige Gegenstände bei Seite legten. So gieng am anderen Tage der Oberstuhlrichter mit dem Bezirksarzte hinaus und trug den Taglöhnern auf, beim Herausnehmen der eventuell noch zum Vorschein kommenden Reliquien mehr Sorgfalt anzuwenden. Die Taglöhner fanden an der linken Seite der Leiche bald einen schwarzen Tontopf, welchen sie, wohl im Glauben darin Geld zu finden, zerbrachen und dann wegwarfen, wie sie auch mit den Knochen getan. An derselben Stelle, fanden sie auch einen gelblichbraunen Glaspokal, welchen sie abends dem Stuhlrichter übergaben.

Als ich in Begleitung des Oberstuhlrichters den Fundort betrachtet, dort den Bericht der Taglöhner angehört und alle Anzeichen der Situation erwogen hatte, glaubte ich annehmen zu können, dass hier nur ein Einzelgrab sei. Ich sammelte die geringen Reste des weggeworfenen Skelets, die vermürbten Arm- und Bein- und einige Wirbelknochen, aber die Schädel- und Gesichtsknochen kamen nicht mehr zum Vorschein.. Das weitere Graben und Suchen erwies sich resultatlos, nur einige Bruchstücke von kleinen Knochen und von Silberdraht fanden sich noch im durchgestöberten Schutte.

Die im Grabe gefundenen und dem Stuhlrichteramt eingelieferten Gegenstände sind:

1. Zwei gleiche, silberne grosse Fibeln, welche der Form nach den in der Puszta von Bakod gefundenen und als gotische Reliquien bezeichneten Fibeln vollkommen ähnlich sind („Magyarországi régészeti emlékek", Archaeol. Denkmäler Ungarns. Bd, II. Teil 2, p. 102, Fig. 121.)

Diese Hefte von Kászony sind 21 cm. lang, davon entfallen 5 cm. auf die schildartige, ein wenig gebogene und dünn geplattete, ganz glatte halbkreisförmige grosse Scheibe, welche selbst $7^1/_2$ cm. breit ist; aus der Mitte, am Ende der Scheibe ragt ein Ochsenkopf hervor, $2^2/_{10}$ cm. breit; die halbmondförmigen zwei kleinen Hörner biegen sich nach oben; mit ähnlichen zwei hörnerförmigen Platten ist es an die Scheibe genagelt; der Ochsenschädel ist eckig mit einem Wulst um das Maul; die über den Augen herabhängenden Ohren sind durch zwei Netzlinien markiert. Vom anderen Ende der Scheibe hebt sich bogenartig ein $2^1/_2$ cm. hoher und 8 mm. dicker dreikantiger Bügel ab, unten 3 cm. im Durchmesser; am Ende ist die andere schmalere Verlängerung der Fibula befestigt, 11 cm. lang, aus einer zungenartigen Silberplatte bestehend, in der Mitte ein wenig erhaben, beim Bügel $2^1/_2$ cm. breit, 4 cm davon verbreitert sie sich ein wenig bis $3^1/_2$ cm. und verjüngt sich bis zum Ende, welches $1^1/_2$ cm. breit und halbkreisförmig ist. Die Enden des Bügels umgibt an beiden Stellen, wo er an der Scheibe befestigt ist, ein 2 mm. dicker perlenartiger Draht, während darüber dreieckförmige goldene Plattenornamente gelegt und mit Nägeln an der Platte befestigt sind; das auf der grossen Scheibe ist $3^1/_2$ cm. breit und $4^1/_2$ cm. lang, das andere $2^1/_2$ cm breit und 4 cm. lang. Auf der Platte an der grossen Scheibe dienen, dem gotischen krummen Linienornament entsprechend, auch hier zwischen linierten Rahmen vorragende S-förmige Linien mit gebogenem Ende als Verzierung, während an der schmaleren Platte brombeerartige Punktierungen eingepunzt sind. An der unteren Seite des Heftes, auf der grossen Scheibe, sind Partikel jenes drahtartigen 6 mm. dicken Eisenfederpaares erhalten, welche die Nadel des Heftes elastisch machten, welche Nadel von der auf der schmaleren

Scheibe unversehrt gebliebenen 1½ cm. hohen und 2½ cm. langen viereckigen, oben eingebogenen silbernen Platte gehalten wurde. Die Fibel wog 9·3 Dekagramm.

Der zweite Schmuck ist eine sehr zierliche Silberschnalle, welche ebenfalls aus einer ochsenkopf(?)-förmigen Platte hervorragt. Ihre ganze Länge ist 9 cm., der Ring der kreisförmigen und walzengliedrigen Schnalle hat einen Durchmesser von 3½ cm., ein ¾ cm. dicker Dorn, am Ende ein wenig eingebogen, reicht hindurch; dieser ist reich vergoldet, sowie auch die Scheibe, welche 5½ cm lang ist und aus einer ochsenkopf(?)-förmigen flachen Platte besteht, welche in der Mitte, wo sie am breitesten ist, 2½ cm. breit ist, am Ende aber einen Umfang von 1 cm. hat und halbkreisförmig ist; diese ist nicht rund vorragend, nur die in der Mitte und am unteren Ende vorstehenden Kreise bezeichnen einigermassen die Augen und den Mund des Tieres (?). Das Plättchen ist übrigens ebenfalls mit Linien verziert und in einen Rahmen gefasst.

Eine solche Form hat auch drittens eine andere, der früheren ähnliche Schnalle, nur ist sie kleiner, 5½ cm. lang, davon der dornige Ring der Schnalle 1½ cm., 4 cm die ochsenkopfförmige Platte.

4. Es war ferner ein scheibenförmiger Spiegel in der Grösse eines grossen Talers, mit einem Duchmesser von 6 cm, gegossen aus sehr gebrechlichem Zinke oder einem ähnlichen Metalle. von der Mitte ragen zwei je einen cm. lange Oehre hervor; die eine Seite der Scheibe ist ganz glatt, an der anderen oehrigen Seite laufen vom Rande in einem Zwischenraum von 1½ cm. zwei schmale vorragende Linien herum, an welcher in Unordnung andere solche Linien und im Kreise manche ziek-zackige Dreiecke sichtbar sind. Die an mehreren Orten gesprungene Scheibe ist mit Gummi zusammengeklebt worden.

5. 6. 7. Es wurden hier zwei schöne rote, siegellackfarbige, aus Bernstein verfertigte Perlen gefunden, mit einem Durchmesser von 2 cm., in der Mitte durchlöchert und flach gemacht, während die drittte Perle vom gleichen Stoffe rund ist. Die Farbe aller drei ist sehr schön rötlich und durchsichtig.

8. Unter den Bernsteinperlen findet sich auch eine aus schwärzlichem Ton geknetete und gebrannte, durchlöcherte Kugel, an beiden Enden platt und concav hier mit einem Durchmesser von 2⅔ cm., in der Mitte aber 3½ cm. dick; das an den eingedrückten Enden durchgehende Loch ist ¾ cm. breit.

9. Ein 5 cm. langes, 9 mm. breites, aus einer zweiblättrigen Platte bestehendes Silberprisma, an dem einen Ende mit rundem Ringel und halbkugeligem Kopfe geschmückt; die eine der zwei dreieckig zusammengelegten Platten ist glatt und mit zwei kleinen Löchern versehen, während die andere aussen vergoldet und mit Zick-Zack-Linien geziert ist. Es ist ein Stück der Seitenwand des aus einer halben Scheibe bestehenden Kopfes der Fibula, das andere Rahmenglied fehlt.

10 Ein 3 mm. dickes und 3 cm. langes halbkreisförmiges Bruchstück eines genetzten Silberdrahtes, innen ausgehöhlt; darum ist anzunehmen, dass es ursprünglich vielleicht den Rahmen der an der grossen Fibula gewesenen halbkreisförmigen Scheibe bildete, welche aber sich von dort losgelöst hat. Ich habe dieses Bruchstück erst nachträglich im Sande gefunden, und so sind auch die fehlenden Teile wahrscheinlich verloren gegangen.

11. Sehr interessant ist der hier gefundene *Glaspokal*, 6 mm. dick, von gelblichbrauner Farbe; seine jetzige ganze Länge beträgt 15 cm., wovon auf die der Form der bei den Mi eralquellen üblichen Schöpfgläser ähnliche, unten spitzig endende Höhlung 12 cm. entfallen, das übrige auf den unten 3 cm. 3 mm. dicken Strunk fällt. Der obere kreisförmige Hohlraum hat einen Durchmesser von 9½ cm. und verschmälert sich von da fortwährend. Ob der Pokal ursprünglich einen unteren Teil mit Schaft und Scheibe gehabt hat, ist unsicher An den Seiten des Pokals bfinden sich drei zuzammengedrückte elliptische Schmucklinsen, ½ cm. dicke längliche Rahmen aus Glassfluss, und zwischen diesen oben je ein 1 cm. langer Glaszapfen. Der Bauch des Pokals ist an einer Stelle geborsten, sonst zeigt er die volle Gestalt.

12. Endlich ein aus Ton auf der Drehscheibe verfertigter schwärzlicher Topf, welcher mit dem Pokal zusammen zum Vorschein kam, und soweit ich ihn aus seinen zerbrochenen Teilen zusammenstellen konnte, 20 cm. hoch und ganz glatt war; am dicksten Teile seiner Höhlung hatte er einen Durchmesser von 12 cm. Oben hatte sein 4⅓ cm. hoher und glatter Hals einen Durchmesser von 6 cm. am unteren Teile desselben reichte ein 2 cm. dicker walzenförmiger Henkel im Halbkreis 8 cm., herunter. Das Gefäss ist innen und aussen schmutzig-braun, an den Bruchstellen schwärzlich. Nach seiner Form habe ich durch einen Töpfer Exemplare verfertigen lassen.

Man kann auch aus diesen Ueberresten constatieren, dass das hier bestattete Individuum zu den Goten gehörte. Wenigstens lässt die längliche Fibel nach den bisherigen Feststellungen darauf schliessen. Fibeln ähnlicher Form, doch in verkleinertem Masse und aus Bronze habe ich aber heuer auch in der kaukasischen Sammlung des Gr. Eugen Zichy und im Museum zu Agram gesehen. *Theodor v. Lehóczky.*

Funde aus den Gäbern heidnischer Magyaren im Comitat Tolna.*

Von **Moriz Wosinsky**.

Die Funde aus dem Zeitalter der ungarischen Herzoge sind leider im ganzen Lande nur spärlich, trotzdem, dass anlässlich des Millenniums sehr emsig nach Funden aus diesem Zeitalter geforscht wurde. Die bisherigen heidnisch-magyarischen Funde stammten nämlich aus vereinzelten Gräbern An den Stätten der unverhofft zum Vorschein gekommenen heidnisch-magyarischen Funde haben wir überall eifrig graben lassen, aber nirgends fanden wir neuere Funde, wie anderswo, an dem Orte irgend eines zufällig entdeckten Völkerwanderungsgrabes. Es schien, die heidnischen Magyaren wurden nie in Gräberfeldern beerdigt. Nur im letzten Jahre trafen wir einige solche Gräberfelder, aber auch diese fallen wahrscheinlich schon in die Zeit der Verbreitung des Christentums.

Unter den heidnisch-magyarischen Funden finden wir manche charakteristische Details, welche von den früheren Funden aus dem Zeitalter der Völkerwanderung ganz abweichen und so leicht erkenntlich sind. Solche Details sind:

1. Rosen mit drei oder vier Blumenblättern, an den silbernen und meistens vergoldeten Spangen und Riemenenden. Solche fand ich in der zur Puszta Kajmád gehörigen Meierei Iphigenia in einem Reitergrabe.

(Hier befindet sich ein umfangreicher Hügel, in welchem vor einigen Jahren beim Graben ein menschliches Skelet zum Vorschein kam. Nur der Kopf wurde aufgedeckt, den Körper liess man unberührt. An dem Halse fand man vieleckige Glasperlen, in welche Streifen von andern Farben eingesetzt waren. Ich habe hier am 21. August 1894 in einer Tiefe von 80 cm. in der harten Erde das unberührte kopflose rücklings liegende Skelet gefunden, dessen Oberkörper nach Südwest und die Füsse nach Nordwest gestreckt waren; mit folgenden Beigaben: am Ende des rechten Fusses zwei birnenförmige, nach unten sich verbreitende Steigbügel (Tafel XXXVI. Fig. 3.), ein stark verrostetes, gebrochenes Eisengebiss an beiden Enden mit kreuzständigen Eisenstäben (Tafel XXXVI. Fig. 4.), ferner für die heidnisch-magyarischen Funde so sehr charakteristische zwei silberne, vergoldete und mit vorragenden vierblättrigen Rosen geschmückte Spangen (Tafel XXXVI. Fig. 5, 6, 7.) (die eine mit doppeltem Oehr) und ein Riemenende (Tafel XXXVI. Fig. 8.), zahlreiche dünne Silberplatten (Tafel XXXVII.) meistens durchlöchert und in manchen kleine Bronznägel; am linken Arme des Skelets ein Armband aus dünner Silberplatte, in Stücke zerbrochen; glattgeschnitzte Knochenplattenstücke. Der linke Fuss des Skelets war beim Knie stark einwärts gebogen. Es war auffallend, dass wir von den übrigens sehr schnell vermodernden Pferdeknochen gar nichts fanden. Am zweiten Tage der Ausgrabungen konnte ich bei der Arbeit nicht anwesend sein, aber an der westlichen Seite des Hügels fand man wiederum zwei oder drei Skelete mit kleingebrochenen Silberplatten. Für besonders interessant verspricht hier die Fortsetzung der Ausgrabungen zu werden, doch fand ich noch keine Zeit dazu).

2. In der Mitte mit rund vorragendem Knopfe oder manchmal mit vertieftem Kreise und Einschnitten geschmückte und rückwärts gewöhnlich mit zwei Oehren versehene, runde, kleine, flache Zierknöpfe. Sehr charakteristisch sind die von diesen flachen Knöpfen herabhängenden herzförmigen Gehänge. Solche zeigt aus den Ráczegreser und Nagydorogher heidn.-magy. Gräberfunden die Tafel XLII. 50—55. Ebensolche Knöpfe und herzförmige Gehänge fand man auch in Nagy-Kajdacs auf der Insel, in Szántó in einem alten Friedhof und in Duna-Szekcső (an der Grenze von Tolna) auf dem Schlossberge.

---

* Die Illustrationen zu diesem Aufsatze haben wir bereits im 4. Heft d. Jahrg. auf Tafel XXXV—XLII mitgeteilt. Die Redaction.

(Der Fund von Ráczegres, auf einer sandigen, mit Reben bepflanzten Puszta des Grafen Alexander Apponyi, besteht aus mehreren silbernen Knöpfen und herzförmigen Gehängen. Diese Gehänge, welche vor den heidnischen Magyaren gar nicht vorkommen, mochten in entwickelteren Formen noch lange im Gebrauch gewesen sein In Gyula-Jováncza fand ich ein durchbrochenes, herzförmiges Bronzgehänge (Tafel XLII. Fig. 49.), nach der stylisierten Lilie wahscheinlich aus dem XIV. Jahrhundert stammend.)

3. Aus Silber- oder Bronzplatten gefertigte, einfache Armbänder. Diese kommen zwar auch schon unter den Völkerwanderungsfunden vor, aber für die heidnisch-magyarischen Platten-Armbänder ist der manchmal vorkommende, mit vorragender Perlenreihe geschmückte Schlussteil charakteristisch. Die zwei silbernen Armbänder (Tafel XLI. Fig. 34—36.) sind auf der Puszta Közép-Hidvég des Josef Bernrieder bei der Rebenbepflanzung in einem Reitergrabe gefunden worden. Das übrige haben die Taglöhner verschleppt. Spätere Grabungen an dieser Stelle ergaben keine Funde.

Oft finden wir aus Bronzdrat verfertigte einfache, geöffnete Ringe, solche sind schon seit dem Zeitalter der Kelten im Gebrauche, aber die unsern sind durch die Legierung kennbar, welche mehr Messing als Bronze ist. Diese kommen in Nagy-Dorogh, Duzs, Szántó, Szegszárd im Weingarten am Kalvarienberge und in Decs im Brunnentale vor.

(Der Nagy-Dorogher Fund, Eigentum des Grafen Alex. Széchényi, wurde am südöstlichen Teile der Gemeinde neben einem Skelet gefunden und besteht aus folgenden Stücken (Tafel XL. Fig. 28—33.): zwei Armbänder aus Messing, das eine aus viereckigem, das andere aus rundem Draht verfertigt; ein silberner Zierknopf, am hinteren Teile mit zwei kleinen Oohren; ein aus Bronzdrat verfertigtes und an dem einen flachgehämmerten Ende S-förmig gekrümmtes Gehänge ; ein aus drei Bronzdrähten gewundenes, an beiden Enden mit Haken versehenes Armband; ein Stück zwirndicker Bronzdraht, wahrscheinlich zur Kleidung gehörig. Südlich von Duzs, am Fusse des Raitzenberges, wurden mehrere Skelete gefunden, bei einigen lagen Armringe aus Messingdraht und eiserne Pfeilspitzen mit Widerhaken. In Szántó gibt es in einem Friedhofe um eine alte Kirche auch heidnisch-magyarische Gräber, aus denen zahlreiche Bronze-Schläfenringe, ein offenes Armband aus Messing, und ein Ziergehänge mit einem herzförmigen Anhängsel in die Sammlung Ernst Kammerer's gelangt sind.)

4. Aus zwei, drei, oder mehreren Silber- oder Bronzdrähten geflochtene Halsringe. Diese waren lange im Gebrauche und kommen auch in Gräbern aus der Zeit der Árpáden vor. Solche sind die in Nagy-Dorogh, Felső-Biritó, Szegszárd (Bati-Torok) und in Decs im „Kútvölgy" (Brunnental) gefundenen Exemplare.

(In Felső-Biritó bei Paks wurden auf dem Besitztum des Daróczy Tamás Skelete gefunden. Eines hatte einen Halsring aus drei Bronzedrähten In der Gemarkung von Szegszárd, östlich vom Belaczer Schlossberg, am „Bati-Torok" genannten Orte, im Weingarten des Harczer Einwohners Helyes traf man bei der Rigolierung auf sehr viele menschliche Skelete und bei diesen S-förmig endende Silber- und Bronzgehänge, sowie ein aus vier Messingdrähten gewundenes Halsband (Tafel XLI. Fig. 37—48.) Dies hat einen grössten innern Durchmesser von 14·5 cm. und ist an einem Ende mit einem Oehre versehen, an dem andern mit einem Hefte. Das Oehr bildete man aus dem doppelt zusammengebogenen mittleren Drahte. Im Herbste 1894 liess ich mit grösserer Arbeitskraft im verwüsteten Teil dieses Weingartens graben und deckte 27 Skelete auf. Diese lagen durchschnittlich nur 60—80 cm. tief, und so ist es verständlich, dass sehr viele Skelete schon bei den Rebensetzlingsarbeiten tangiert wurden. Alle liegen rücklings ausgestreckt, der Kopf nach Westen, die Füsse nach Osten gewendet. Die Arme sind im Allgemeinen längs des Körpers gestreckt, in drei Fällen aber beim Ellbogen gebogen und die zusammengefalteten Vorderhände lagen am Beckenknochen. In einem Falle lagen die Skelete eines erwachsenen Weibes und eines Kindes unmittelbar nebeneinander und zwar so, dass die Frau in der gewöhnlichen Richtung, das Kind aber mit dem Kopfe nach Osten, mit dem Fusse nach Westen lag. Bei dem einen der am tiefsten gelegenen Skelete constatierte ich die Ueberreste von vermodertem Holze; es ist also wahrscheinlich, dass ursprünglich alle in Särgen bestattet waren, welche nur aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehen konnten, denn ich fand keinen einzigen Sargnagel. Die meisten hatten keine Beigaben. Oefters kamen an der einen oder anderen Seite in der Ohrgegend aus Bronz- oder Silberdraht verfertigte und an ihren flachgehämmerten Spitzen S-förmig gebogene Gehänge vor (Schläfenringe). Am Halse eines anderen Skelets waren bunte Glasperlen. Wiederum bei einem anderen Skelet war das os occipitis von Patina grün gefärbt und es wurde da ein offener Bronzring gefunden.

Bei Decs wurden an der Südseite des „Kútvölgy" gegenüber der einstigen Burg Ete, bei der Rigolierung des Weingartens des Bálint András, vier gestreckte Skelete gefunden; zwei von ihnen hatten Beigaben: das eine einen grossen Halsring, aus vier Drähtdn geflochten; zwei offene Armringe aus rundem Draht; an den Fingern einen

flachen offenen Ring, alles aus Messing, und einen mit schrägen Einkerbungen versehenen silbernen Ring. Das andere hatte einen Halsring und zwei massive Armringe aus Messing.)

5. Die Pfeilspitzen sind mit keiner Tülle versehen, sondern enden mit einem spitzigen Nagel, welcher in den Bolzen gesteckt wurde. Solche fand ich auch in den Gräbern in Duzs.

6. Schwerter wurden aus dem Zeitalter der Landnahme im Comitate Tolna keine gefunden. Das magyarische Schwert dieser Zeit ist übrigens einschneidig, die Klinge biegt sich nur am Ende ein wenig rückwärts, der Griff ist nach vorwärt gebogen, die beiden Enden der mit Knöpfen versehenen Parirstange biegen sich gegen die Schwertspitze hin.

7. Die mit Ornament versehenen Beinplatten — wie sie im Reitergrabe zu Kajmád gefunden worden — dienten zum Schmucke des Köchers oder der Degenscheide.

8. An dem einen Ende S-förmig gebogene Ohrgehänge oder Haarringe gehören nicht mehr zu den charakterisierenden Gegenständen. Ihre einfachsten Formen kommen manchmal schon unter den Völkerwanderungsfunden vor und sind bis zum XIII. Jahrhundert im Gebrauche. Solche fand ich ausser den schon erwähnten Fundorten in Apar, in den Weingärten von Szegszárd, in Duna-Szt-György und im Rácztemető (Raizenfriedhof) bei Paks. (Tafel XXXVIII.) (Nördlich von Apar, im sogen. Zigeunerwald, auf dem Acker des Franz Treer, kamen oft rücklings gestreckte Skelete zu Tage, bei denen aber nur je ein Bronzring gefunden wurde. 1893 fand sich bei einem Skelet ein silberner Ring, bei einem andern ein kleiner Bronze-Haarring an einem Ende S-förmig gebogen. In Szegszárd im Porkolábvölgy (Porkolábtal) in den Weingärten des Georg Vesztergombi und seiner Nachbarn, fand man schon seit langem Skelete. Im Jahre 1894 deckte ich hier beinahe 50 Gräber auf. Die Skelete lagen rücklings gestreckt, mit den Füssen nach Osten und mit dem Kopfe nach Westen; die Köpfe manchmal nach rechts oder nach links gewendet. Der grössere Teil der Gräber wurde schon bei früheren Weinsetzlingsarbeiten gestört. Bei den Skeleten fanden sich folgende Gegenstände: ein aus Messing verfertigtes und an beiden offenen Enden mit gekerbtem Knaufe geschmücktes Armband; ein einer Schnürnadel ähnliches, grosses Eisengerät; zahlreiche weisse, eckige Glasperlen; viele S-förmig endende Schläfenringe; einige durchlöcherte und bis zur Unkenntlichkeit abgenützte Geldstücke und einige Eisenmesserklingen. (Tafel XXXV. Fig. 12.)

In Szegszárd fand man auch am Kalvarienberge im Ferdinand'schen Weingarten mehrere Skelete; ich konnte nur die Beilagen eines Grabes erhalten, die aus folgenden Stücken bestanden: zwei Messingohrringe; aus viereckigem Messingdraht verfertigte zwei Armringe, der eine mit Schlangenköpfen an beiden Enden; eine siebenfach durchlöcherte Messingplatte, welche vielleicht die Decke des unteren Teiles eines Köchers bildete. (Tafel XXXIX.)*

---

* Wir werden auch aus den vormagyarischen Funden, die in diesem mit mehreren tausend Illustrationen geschmückten einzigartigen Werke beschrieben sind, wichtige Proben mitteilen. Die Redaction.

Kleinere Mitteilungen.

Normativ für die Ansiedlung der Zeltzigeuner in der Alcsuther Domäne.

(Statuiert vom **Erzherzog Josef**). (Schluss.)

3. *Wohnungen.* Vorläufig wird das Wohnen in Zelten an festgestellten Orten gestattet, da es sich gezeigt hat, dass sie in den Häusern erkranken und noch nicht an die Hausordnung gewöhnt sind; die aber in Häusern wohnen wollen, erhalten regelmässige Gesindewohnungen. Erdhütten stehen als Uebergang zu den ordentlichen Häusern gleichfalls zur Verfügung.

4. *Arbeiten.* Die Einteilung der Arbeit geschieht durch den Güterdirector und die betreffenden Verwalter. Die erwachsenen Männer erhalten ein Zweigespann zu Wirtschaftsfuhren; oder in den Schmiedewerkstätten Eisenarbeit, wobei auch die Kinder helfen; oder die man hiezu verhalten kann, vorläufig anderweitige leichtere Arbeiten, z. B., Graben von Baumgruben, Rübensammeln, Düngen, Begiessen der neugepflanzten Baumreihen u. s. w.

5. *Arbeitslohn* Da die Zigeuner mit dem Geld nicht umgehen können, erhalten sie die Lebensmittel aus den bestehenden Alimentations-Depots, und aus den Bekleidungs-Depots Kleider zu herabgesetzten Preisen; der Preis wird von ihren regelmässigem Lohn in Abzug gebracht, damit sie sich so an einen anständigen Erwerb gewöhnen. Die Frauen und Kinder erhalten die Kleiderstoffe vorläufig unentgeltlich, und es wird dafür gesorgt werden, dass sie dieselben zuschneiden und nähen lernen. (S. 7.) Ebenso wird ihnen das Brotbacken gelehrt werden. Jedes arbeitsfähige Individuum erhält jährlich als ordentlichen Lohn 400 Kronen, welcher Betrag in wöchentlichen Raten jeden Samstag ausgezahlt wird. Es ist aber Acht darauf zu geben, dass sie das Geld zu gehörigen Zwecken und nicht bloss auf Branntwein verwenden.

6. *Krankheiten.* Der herrschaftliche Arzt ist gehalten, die Kranken gratis zu behandeln und auf seine Anordnung werden die Medicamente auf Kosten der Domäne beschafft. Schwerkranke werden auf herrschaftliche Kosten ins Spital überführt.

7. *Schule und Unterricht.* In (der Meierei) Göböljárás wird vorläufig eine Schulstube eingerichtet, in welcher die Kinder von 6—15 Jahren unterrichtet werden, auch die ältern, wenn sie wollen. Für einen geeigneten Lehrer wird Sorge getragen. Zum Besuche dieser Schule werden die betreffenden Kinder vorderhand wenigstens in den Wintermonaten verhalten; die Eltern der Versäumenden werden mit Geldbusse bestraft. — Die Knaben werden nach dem System der Elementarschule unterrichtet, u. zw. ohne Unterschied des Alters, da sie noch garnichts wissen. Den Mädchen werden ausserdem verschiedene Handarbeiten gelehrt, als Nähen, Weben, Sticken u. s. w. — Wenn sie so weit fortgeschritten sein werden, dass sie mit den Kindern des Wirtschaftsgesindes auf einem Niveau stehen, sind sie in die regelmässige Schule zu schicken.

8. *Ausnahmsfälle.* Wenn sich Massenschlägereien oder Widersetzlichkeiten ereignen würden, und zur Herstellung der Ordnung eine grössere Kraft nötig wäre, hat auf Aufforderung der Gensdarmen die Meierhof-Feuerwehr auszurücken und unter ihren Kommandanten dem Gensdarmerie-Postenführer zur Verfügung zu stehen.

9. *Bemerkung.* Es ist erwünscht, dass die beorderten Gensdarmen längere Zeit hier bleiben und selten abgelöst werden, so dass sie die einzelnen Personen kennen lernen und sich auch die Zigeunersprache aneignen, in welcher Beziehung ich ihnen auch an die Hand gehen werde. Die Kenntnis der Zigeunersprache ist insofern vorteilhaft, dass die Zigeuner untereinander nicht sollen insgeheim reden können, ohne von den Gensdarmen verstanden zu werden; die Kenntnis der Sprache vermehrt die Autorität eines jeden, der mit ihnen verkehrt.

Instruction für die Brautbitterzunft in Debreczen.

(Schluss.)

B. Auszüge aus dem städtischen Protokoll.

I. (Ungarisch.)

Debreczen, d. 26. Novembris 1773.

Seit langem wird die Erfahrung gemacht, dass die Brautbitter die ihnen vorgeschriebene Instruction nicht beachtend, ihren Pflichten, so wie es sein sollte, nicht obliegen, ja dass viele von ihnen mit ihren verschiedenen Excessen sowohl unsern Herrn Predigern vielerlei Ungelegenheit bereiten, als auch andern zum Aegernis sind: derowegen werden sie von der äussern und innern Vorstehung der Kirche hiemit insgesamt und einzeln wirksamst ermahnt, hinfür sollen sie sich in allem an ihre Instruction haltend unsern Herrn Predigern gehorchen, und ihnen die geziemende Achtung, nicht so wie bisher einige, erweisen; von ihrem Wirt (Verwalter) als ihrem Vorsteher abhängig sein, seinem Worte folgen; die Namen der Heiratenden behufs Aufgebotes zu Handen der Herrn Prediger zur angeordneten Zeit wahrhaftig und ohne allen Fehler in den Namen, nicht einzeln sondern auf einmal durch den dienenden Meister angeben; dieselben Mittwoch 11 Uhr ohne alle Säumnis still und in gehöriger Ordnung zur Trauung stellen, und emsig darauf acht geben, dass nur diejenigen Personen antreten, welche dreimal aufgeboten sind, und welche ein Zeugnis haben, wenn sie ausser der Stadt auch anderswo gewohnt haben; Dienstknechte und andere unnütze Menschen sollen sie nicht bis zur Kirche kommen lassen; weder in der Kirche, noch in der Umfriedung sollen sie lärmen, zanken, schlemmen und sich nicht getrauen Wein zu bringen, während der Trauung nicht ins Wirtshaus gehen, sondern still in der Kirche anwesend sein; von der Hochzeit alle Lascivitäten, Trunkenheit, frivole und obscöne Reden, ungeziemendes Betragen fern halten, besonders bei Gelegenheit der jetzt bevorstehenden zahlreichen Heiraten. Die aber diese jetzige Mahnung nicht beachtend, an irgend etwas wieder dran bekommen werden, die werden für ihren Excess die verdiente Strafe vom Magistrat gewisslich dahinnehmen.

Aus diesem Grunde wird dem Verwalter befohlen, die Instruction vor der Gesellschaft öfters zu verlesen, emsig darauf zu sorgen und acht zu geben, dass jeder von ihnen die ihm vorgeschriebene Ordnung einhalte; diejenigen aber, bei denen die Mahnung nicht verfängt und die sich nicht bessern wollen, den Herrn Predigern anzugeben, ansonsten sie alle Excesse selbst zu verantworten haben.

Signat. in consessu per Franc. Hunyadi. V. D. M.

II. (Originaltext.)

Extractus Protocolli Politici Liberae Regiaeque Civitatis Debreczinensis ddto 4-ae februarii 1789.

327/593 Siquidem observatum esset, in Civitate hac pessimam illam consvetudinem hucdum praevigere, quod occasione illa, dum neo-sponsi ad Ecclesiam aut Parochiam pro copulatione ducuntur eosdem complures utriusq. sexus personae ad solemnitates nuptiales invitare comitentur, idq. quod nonnulli jam temulenti ad ipsa etiam copulationis loca, vinum, et similes inebriantes liquores in lagenis secum deportant, ipsum Puplicum scandalisetur; hinc determinatum est:

Medio subdecurionum domatim publicandum esse ne amplius neosponsi ad copulationes ducendi praeter Paranymphum, et aliquot honestos pro testimonio requisitos homines, per sic dictos servitores (szolgáló legény = Dienstknechte) ad loca copulationis, sub gravissima animadversione deducantur. Quae determinatio dominis etiam gremialibus H. Conf. addictorum Ministris pro congruo notitiae statu, scripto notificabitur.

Extractum ex Protocollo Cittis 7-a Mai 1800. Per Jur. Ord. Notarium
Georg Komáromy.

(Folgt die ungarische Uebersetzung des Obigen.)

III. (Originaltext.)

Item: Extractus Protocolli aeq. Politici L. R. Civitatis Debreczinensis ddto 3-ae Martii 1790.

1417. Observato frequentius eo, quod occasione nuptiarum in civitate hac celebrari soletarum pulvinaria sponsarum ad aedes sponsi magna et insolenti caerimonia, praecursantibus ebriis et ingurgitatis equitibus devehi soleat; hincque praeter inconventientes strepitus, pericula etiam enasci, prout heri etiam brachium cuiusdam juvenis ex lapsu equi fractum esse refertur.

Ut proinde in inconvenientiae et pericula exhinc enascibilia, pro futuro praecaveri possint, statuitur: ut ejusmodi turbulenta pulvinarium devectio, penitus tollatur, nulliq. equites et musici ad actum similem adhibeantur, verum tacito plane et convenienti modo lectisternia ad sponsum deferantur. Qui vero contravenerit, hospes quidem, qui lectisternia tali modo auferenda ordinat, aut permittit, 12 Rfnos, reliqui vero 24. baculis puniantur, et hoc ipsum medio Subdecurionum publicabitur.

Extractum ex Protocollo Cittis 7-o Mai 1800. Per Jur. Ord. Notarium
Georg Komáromy.

(Folgt die ungarische Uebersetzung des Obigen.)

IV. (Ungarisch.) 7. Martii 1763.

1. So oft die Brautbitter die Namen solcher Mägde und Knechte aufnehmen, welche ein halbes, oder ein ganzes Jahr in der Stadt wohnen, sollen sie ihnen im Namen der ehrwürdigen Herrn Prediger jedesmal auftragen, dass sie von den Predigern jener Gemeinden, in welchen sie gewohnt haben, autentische Zeugnisse beibringen, ansonsten sie zur Eheschliessung nicht zugelassen werden.

2. Die aufwartenden Knechte aber sollen daheim im Hochzeitshause verbleiben, die Heiratenden nicht bis zur Kirche begleiten.

Signat. in Conventu Ministror. hujus Ecclesiae. Per Ioannem Debreczeni
V. D. M.

(Angeführt sind noch die Namen der Mitglieder der Brautbitterzunft 1769—1795.)

Mitgeteilt von *A. Herrmann.*

Armenische Etymologien.

1. *thṙčhim* „fliege“, *thṙčhun* „Vogel“.

Hübschmann (Arm. Stud. 31.) vergleicht ganz richtig arm. *thkh-ane-m* (aor 3. p. *e-thukh*) „speien“, „spucken“ *thukh* „Speichel“ mit gr. πτύω, lat. *spuo*. got. *speiva*, ksl. *pljujań*, lit. *spiauju*, skr. *šthīvāmi*, Wz *spyu*. Wie hier arm. *th* im Anlaute dem gr. πτ entspricht, so könnte auch nach meinem Dafürhalten gr. πτ, die Schwachstufe der Wz. πετ *pet* „fallen“, „fliegen“ G. Meyer, Griech. Gr.³ 345.) in πτερόν, arm. *th* und gr. πτερ arm. *thṙ* in *thṙ-čhi-m* *thṙeay*, *thṙir* „fliegen“ (Ciakc. 582), wozu auch arm. *thṙ-čh-un* gehört, entsprechen.

Arm. *u* entspricht nach Hübschm. (Arm. Stud. 78.) idg. *o* vor urspr. Nasal+Conson. Ich setze also *-un* in *thṙ-čh-un* dem gr. ο+ντ (vgl. λύων, St. λύοντ) gleich. *Thṙ-č-un* bedeutet also urspr. „fliegend“ und dann „Vogel“.

Zur Wz. *thṙ-* gehören noch: *thṙ-ani-m*, *thṙeay* „fliegen“ und *thṙ-nu-m* = *thṙ-čh-im*. Die Suffixe *čhi-*, *ane-* (*ani-*) und *nu-* bilden bekanntlich den Praesensstamm (Hübschm. Arm. Stud. 94.) *Thṙičh* adj. mit dem Suffixe *-ičh* = „fliegend“.

2. Arm. *xačh* „Kreuz“.

Altslovenisch *krъstъ*, davon ungar. kereszt (Kreuz, crux) und χριστίχνος (christianus): ung. keresztyén (keresztény) zeigen eine Contamination mit χριστός „gesalbt“. Ich setze auch arm *xačh* als Lehnwort einer Form *χrst* gleich, denn: 1) χ kann arm. *x* entsprechen, 2) *r* Vocal = arm. *ar*, 3) was *st*: *čh* betrifft, vgl. ung. *lencse* (Linse) aus altslov. *leńšta*, ung. *szerencse* (Glück) aus altslow. *sъreńšta*. Der Lautwandel *št*: ung. *cs* und *st*: arm. *čh* zeigt Metathesis *št*—*tš* (*cs*) und *st*—*ts* (*čh*) wie sie im Arm. sowohl in Original-, wie auch in pers. Lehnwörtern häufig vorkommen. Bezüglich des Schwundes des *r*-Lautes in *xačh* aus **xarčh* vgl. *-uhi* aus *-urhi* u. s. w.

3. Arm. *athoṙ* „Stuhl“.

Ich setze dieses Wort gr. θρόνος „Sessel“ gleich, welches nach G. Meyer (G. Gr.³ 39.) mit Suffix *-no* gebildet ist und aus θόρνος (vgl. θόρναξ) entstand. In *athor* ist dann *a* vorgeschlagen (Hübschm. Arm. St. 59.), arm. *o* = idg. und gr. *o* (Arm. Stud. 16.) *ṙ* (eigentlich *rr*) entspricht hier genau dem *rn*, vgl. *khurak* „Füllen“ (pers. Lehnwort) = np. *kurra* (Hübschm. A. Gr. I, 258), ferner *phaṙkh* „Ruhm“ pers. Lehnwort) = np. *farr* „Glanz, Majestät“. wo *rr* ebenso wie in *athoṙ* (= θόρνος) auf *rn* zurückgeht: im altp. *farnah* (*Vindafarna* etc.) Hübschm. Arm. Gr. I, 254.

4. Arm. *amur* „stark“

scheint mit ved. *múr*, *âmúr* vergleichbar zu sein, welches nach Geldner „*etwas, was festhält oder hemmt*“ bezeichnet. (Pischel und Geldner Ved. Stud. II, 1, S. 16.)

5. *Arm. nayi-l „hüten“, „schauen“.*

Nach Ciakc. 1062 bedeutet nayi-m mirare, guardare, risguardare; volger l'ócchio od. lo sguárdo = *haye-l*, *nkate-l*, *dite-l*. Dazu gehören: *naye-li-kh* = *tesane-li-kh* gli occhi, vista; *nayela -chvac* = *haye-chvac* guárdo, sguárdo, occhiáta, guardatura. Nach meiner Ansicht entsprechen *nayi-l* und *haye-l* (vgl. Hay Beiträge z. arm. Ethnol. I, 1.) einander nicht nur der Bedeutung nach, sondern auch etymologisch. *Nayi-m* wäre =**ni-hayim*, **nhayi-m*, *nayi-m*. Auch arm. *nist* (Originalwort, Hübschm. Arm. Stud. 45.) Lage, Sitz, Besitz, *nst-i-m* sitze, skr. nīda Ruheplatz, Lager, Vogel*nest*, lat. *nidus*, deutsch *Nest*, litv. *lizda-s* gehen auf idg. *nizdo-* aus *ni-sed-o* zurück, was eigentlich nieder-sitz-e (setze mich nieder) bedeutet.

L. v. Patrubány.

Ueber die zweifache Aussprache des Volksnamens „besenyő“ (Byssene) bei Kazwini*).

Zakarija ben Muhammed el-Kazwîni, arabischer Schriftsteller persischen Ursprungs aus dem XIII. Jahrhundert nahm seine Berichte über die türkischen Völker grösstenteils, wie er selbst sagt, aus den Reisebeschreibungen des *Abu Dolef*, *Ibn Foslan* und *Abu Hamid*, welche er dann an den betreffenden Stellen seiner Kosmographie in sein Werk einfügte, und zwar schöpfte er seine Berichte über die orientalischen türkischen Völker aus dem Werke des *Abu Dolef*, über die neben dem Wolga-Flusse aus den Werken des *Ibn Foslan* und *Abu Hamid*. *Abu Dolef Miszar ben el-Mohalhal* (geb. in der Stadt *Janbû*, bei Mekka) ging aus Bokhara im Jahre 941 n. Chr. auf Antrieb des Samaniden-Vezirs *Dšaihâni* und mit der Unterstützung des Samaniden-Fürsten *Nasri ben Ahmed ben Ismael* auf eine lange Reise nach Indien jenseits des Ganges und in die von den Türken bewohnten Lande. *Abu Dolef* gelangte nicht bis zur Wolga; die Byssenen, bei denen er war, waren orientalische, respective solche, die in ihrer uralten Heimat geblieben waren, zu denen er so gelangte, dass er die Städte an den Flüssen Oxus und Jaxartes, also in *Maveralnahar*, dessen Bewohner dem Islam folgten, verlassend, nach *Jarkend.* (*Jerkim*), von da nach *Tahtah*, beziehungsweise in das Gebiet der Tataren, dann zum Stamme *Bedša*, welche den Tataren Tribut zahlen, und so zu den *Bedšnâk* ging, von denen er bemerkt, dass sie niemandem Tribut zahlen und dass ihre Provinz nach Norden der der Slaven benachbart ist. Das müssen wir so verstehen, dass er von den Byssenen die Nachricht erhielt, dass ihre westlichen Brüder in einem solchen Landstrich hausen, welcher dem der Slaven angrenzend ist. Er ging von den Byssenen zum Volke *Dšikil*, welche die Sterne anbeten, sich nicht mit Viehzucht beschäftigen und sich von Gerste, Erbsen und Schaffleisch nähren. Von diesen ging er dann zum Volke *Baghradš* und so zu den *Tobbat* (Tibetanern). Kazwîni übernahm, wie gesagt, diesen Bericht des Abu Dolef in sein Werk und auch er nennt an diesem Orte die Byssenen (S. die Ausg. Wüstenfeld, II, 390) *Bedšnâk*. In einem zweiten Abschnitt seines Werkes aber, wo er von den Völkern, die das siebente Klima bewohnen, spricht (S. ebenda II, 412), erwähnt er in der Nähe der Wolga-Bulgaren die Byssenen, welche er hier nicht mehr *Bedšnak*, sondern *Bedšne* nennt. Den Bericht von diesen hat er weder von *Abu Hamid-el Andalusi* (gest. 1170 n. Chr.), auf den er sich in seinem Artikel über die Bulgaren beruft, noch von *Ibn Foslan*, auf den er sich von den Slaven sprechend beruft (ebenda II, 414), genommen. Ich denke, dass er das, was er hier über die Byssenen sagt, aus irgend einer Wolga-bulgarischen Quelle geschöpft hat, vielleicht aus dem verlorenen Werke des bulgarischen Geschichtsschreibers *Jakub ben-Noman*, in welchem dieser die Geschichte der Wolga-Bulgaren beschrieb. Dieser bulg. Autor, den man den „bulgarischen Kadhi“ nannte, lebte in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Aus dem hier Gesagten ist es ersichtlich, dass während die Byssenen in der gemeintürkischen Sprache, beziehungsweise in den meisten orientalischen Sprachen *Bedšnak* genannt werden, ihr Name bei den Wolga-Bulgaren *Bedšne* war, welcher am besten zu dem ungarischen Ortsnamen *Bessenye* (ungarisches Dorf im Comitat Zala) stimmt, aber auch zu dem gewöhnlichen ungarischen Orts- und Volksnamen *Bessenyő*, die Endsilbe betreffend, insofern als in beiden Formen der Auslaut ein Vocal und nicht der Consonant *k* ist, wie in den anderen türkischen Dialekten. Und dass in der Sprache der Wolga-Bulgaren

*) Vorgelegt in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft am 28. November 1896. Ungarisch in „Ethnographia“, VII., 474—476.

die ethnische Benennung der Byssenen in der Tat *Bedšne* und nicht *Bedšnak* gewesen sein mag, folgt auch daraus, dass gegenüber dem auslautenden *k* im Gemeintürkischen auch im Čuvassischen, der Tochtersprache der Wolga-Bulgaren, dieselbe Lauterscheinung vorkommt, wie im Magyarischen, nämlich, dass gewisse auf *-ak*, *-äk*, *-ĭk*, *-ik*, *-uk*, *-ük* auslautende Wörter im Čuvassischen, wie im Magyarischen die Endgutturale verlieren und mit Vocalen auslauten, z. B. türk. *balĭk*, čuv. *pola* „Fisch", — türk. *burčak*, čuv. *porža*, ung. *borsó* „Erbse" u. s. w. (S. Ethnogr. V, 22.)

*Dr. Gr. Géza Kuun.**)

Asiatische-Expedition des Grafen Eugen Zichy.

Der Reichstags-Abgeordnete, geheimer Rat Graf Eugen Zichy, welcher im nächsten Jahre seine Asien-Reisen zu wiederholen gedenkt, hat seinen Begleitern, dem Custos am Nationalmuseum Dr. Béla Posta und dem Sections-Leiter Dr. Johann Jankó zu wissenschaftlicher Vorbereitung, um die archäologischen und ethnographischen Sammlungen Russlands zu studieren, je 2000 fl. gespendet, und auch den jungen Linguisten Josef Pápai für die Reise engagiert. Graf Eugen Zichy verpflichtete sich überdies, die Ergebnisse auch dieser auf seine eigenen Kosten unternommenen Reise, das gesamte archäologische und ethnographische Material, dem ungarischen Nationalmuseum zu schenken. Der ungarische Cultusminister hat nun an den Grafen ein in überaus warmem Tone gehaltenes Schreiben gerichtet, in welchem es unter Anderem heisst:

„Eine so begeisterte und gleichzeitig so tief durchdachte Offenbarung der rein patriotischen und idealen Bestrebungen muss jedem Ungar Achtung einflössen, und die ein glänzendes Beispiel bietende veredelnde Wirkung derselben wird selbst dadurch nicht geschwächt, wenn der Ursprung der ungarischen Nation nicht aufgedeckt werden sollte. So viel aber ist unzweifelhaft, dass zur Erreichung dieses grossen nationalen Zweckes eine so consequente Bestrebung bisher nicht zur Geltung gekommen ist und dass die hinsichtlich des Erfolges wachgerufene berechtigte Hoffnung das dankbare Interesse der ganzen Nation auf Ew. Excellenz begeisterte Ausdauer, unermüdlichen Eifer und Freigebigkeit gelenkt hat. . . . Innigen Dank bin ich Ew. Excellenz auch dafür schuldig, dass Sie zwei Ihrer ausersehenen Begleiter aus der Reihe der Beamten des Nationalmuseums wählen, und sowohl vom Standpunkte der vaterländischen Wissenschaft im Allgemeinen, als im Interesse des National-

---

*) Aus dieser wertvollen Mitteilung des hochgelehrten Verfassers folgt zugleich, dass die Sprache der Moesien erobernden türkischen Bulgaren in der Tat mit der Sprache, aus welcher die türkischen Elemente des Magyarischen stammen, identisch oder ihr wenigstens sehr nahestehend war, wie ich darüber zu verhandeln öfters Gelegenheit hatte (Ethnogr. V., 21—24; VI., 139—384). Dasselbe erweist sich aus den Spuren des Volksnamens *Bessenyő* (Byssene), erhalten in einigen bulgarischen geographischen Namen, wie *Pečenevca*, Name eines Dorfes am bulgarischen Flusse Morava, in der Nähe von Leškovac, ferner *Pečensko Brdo* auf dem Wege von Sofia nach Berkovica (Jireček: Geschichte der Bulgaren, S. 222). In diesen Namen zeigen sich nämlich die Varianten der volleren Form *Pečeńeg*, welches ebenfalls im dobrudśaer Dorfsnamen *Pečenég* vorkommt, ähnlich der Endung der ungarischen Formen *bessenyő*, *besenye*, welche wir in entsprechender Weise so erklären können, dass im XI. Jahrhundert unter den Bulgaren der Name der Byssenen auch noch in der alten, aus dem Türkischbulgarischen erhalten gebliebenen Aussprache bekannt war. Der Grundteil des Ortsnamens *Pečenev-ca* ist vollkommen identisch mit der alten ungarischen Form *Besseneu* und deutet darauf hin, dass auch die türkisch-bulgarische Sprache das End-*k* ebenso verschwinden liess, wie das in der ungarischen Sprache vorhandene Türkentum und heute das Čuvassische.

Bernhard Munkácsi.

museums speziell stimme ich bereitwillig dem Abkommen bei, mittelst dessen Sie die Mitwirkung der zwei Beamten unter Voraussetzung meiner Genehmigung zu sichern beliebten. Gleichzeitig habe ich demgemäss die Direction des Nationalmuseums verständigt, dass ich 1. den Custos des Antiquitäten-Kabinets Dr. Béla Pósta und den Hilfscustos Dr. Johann Jankó, den Leiter der ethnographischen Abteilung, ab 1. September a. c. bis zum August 1898 unter Belassung ihrer regulären Bezüge ihrer hiesigen amtlichen Functionen enthebe und exmittiere, und 2. Beiden vom 15. Juli a. c. bis Ende August 1898 Urlaub gewähre. Ich bin überzeugt, dass diese beiden eifrigen und versierten Beamten des Nationalmuseums unter Ew. Excellenz Anleitung das für sie ehrende Vertrauen durch hingebende Arbeitsamkeit rechtfertigen werden."

Ehe Graf Eugen Zichy seine dritte Reise nach dem Kaukasus antritt, wird ein grosses Werk über seine bisherigen Reisen auf dem Büchermarkte erscheinen. Dieses Werk wird auf ungefähr 80 Druckbogen und mit 150 Illustrationen geschmückt, die Ergebnisse der Kaukasus-Fahrten des Grafen Zichy behandeln. Im einleitenden Teile wird der Graf selbst jene Grundprincipien besprechen, die ihn zu seinen Expeditionen veranlasst haben; der zweite Teil des Werkes wird aus der Feder Dr. Johann Jankó's die Beschreibung der ethnographischen Sammlungen enthalten, die Graf Zichy aus dem Kaukasus mitgebracht hat; im dritten Teile wird Dr. Béla Pósta die archäologischen Ergebnisse der Reise würdigen. Graf Eugen Zichy widmete das Werk Sr. Majestät dem Czar Nikolaus II., der die Dedication auch acceptiert hat und dem der Autor ein Prachtexemplar des Buches überreichen wird.

Legenden vom Kronprinzen Rudolf.

Weiland Kronprinz Rudolf, der ebenso geniale wie hochherzige Königssohn, der in erhabener Auffassung der Regentenpflichten die Völker, die dereinst zu beherrschen er berufen war, gründlichst kennen lernen wollte, der das grossangelegte Werk zur Landes- und Volkskunde Oesterreichs und Ungarns schuf, hegte, wie bekannt. die wärmsten Sympathien für Ungarn, wurde aber auch von den Völkern der Heil. Stefanskrone förmlich vergöttert. Diese grosse Beliebtheit und das mysteriöse Hinscheiden des edlen Prinzen bewirkten, dass die Volksseele sein Bild gar bald mit einer Gloriole umgab und Sagen und Legenden um seine mythenhafte Person wob. Wir wollen hier einige als nicht uninteressante Beispiele neuester Sagenbildung mitteilen.

Das magyarische Volk in Magyar-Bükkös, im siebenbürgischen Comitat Alsó-Fehér, erzählt: Der Sohn des jetzigen Königs ist nicht gestorben, sondern sein Kutscher wurde erschossen. Es geschah so, dass der Königssohn einen Streit hatte mit dem Sohne des reichen Juden, dem unser König schuldig ist, und der Judenbursche sagte: „Dein Vater ist uns schuldig, nicht wir ihm!" und deshalb hieb er dem Judensohn den Kopf ab, gieng nachhause und sprach zu seinem Vater: „Ich habe einem Hund den Hals abgeschnitten!" Darum muss er flüchtig irren. Aber warten wir nur, denn er kommt und dann wird er alles umwälzen. Er ist nicht gestorben. Auch in Torda (Stadt in Siebenbürgen) hat man ihn in Gestalt eines Wanderburschen gesehen. Er kehrte bei einer Witwe ein und bat um Herberge, und als er von dannen gieng, liess er der Frau viel Geld. Aber man nahm der Frau das viele Geld ab, denn man sagte, dass er ein Dieb war und es gestohlen habe. Wieder kam der Königssohn zu ihr als Wanderbursch und gab ihr Geld, aber er sagte ihr, sie soll es nicht ausschwatzen, denn man nimmt es ihr wieder ab. Auch in Vásárhely (Stadt Maros-Vásárhely) hat man ihn gesehen und auch

anderswo. Ein walachischer Bursch gieng auf den Markt nach Farró, da gieng auch der Königssohn hin, kaufte ihm sein Kalb ab, zahlte ihn aber nicht ganz aus. Sie kamen vor Gericht, da gab der Königssohn den Richtern Geld; der Walach bat und bat, und die Richter jagten ihn davon und gaben dem Königssohn Recht, da er doch nicht Recht hatte. „Ah, sprach der Königssohn, nun sehe ich, dass das siebenbürgische Gesetz ungerecht ist." Er bezahlte dem walachischen Burschen den Preis des Kalbes und gab ihm auch das Kalb. Er tat es also nur darum, dass er sehe, ob das Gesetz gerecht ist. Nicht lange her ist's geschehen. Es ist so wahr, als wir drei mit sechs Augen sehen. (Aus dem trefflichen Werk: Alsó-Fehér vármegye magyar népe. (Das ungarische Volk des Comitates Alsó-Fehér) von Prof. Lázár István in Nagy-Enyed, 1896. S. 180.)

Unter den ungarischen Ruthenen ist das Gerücht verbreitet, dass Kronprinz Rudolf nicht todt sei, sondern in Brasilien lebe. Er floh dahin von Hause, weil da eine riesige Schlange gekommen ist, um Elend und Not übers Land zu bringen. Der Kaiser hat seine ganze Armee und alle Kanonen aufgestellt, um die Schlange zu vertreiben, aber es war nicht möglich, denn sie war so stark, dass sie selbst die Erde hätte erschüttern können. (Nach: Tribuna, 1897. Nr. 5.)

Aus Belovar in Kroatien schreibt man dem „Kronstädter Tagblatt": „Das Auswanderungsfieber grassiert unter der hiesigen Landbevölkerung in erschreckender Weise. Gläubig nehmen unsere Bauern die lockenden Verheissungen der Genueser Agenten entgegen und veräussern ihre letzte Habe, um nach Brasilien auszuwandern. Ein Landmann hat in einem öffentlichen Locale begeistert erklärt, alle Bauern wandern nach Brasilien aus auf Geheiss des — Kronprinzen Rudolf. Die hiesigen Bauern sind nähmlich der unausrottbaren Meinung, dass der Kronprinz Rudolf nicht todt sei, sondern wegen seiner Vorliebe für die kroatischen Bauern nach Brasilien verbannt wurde und dort heute noch lebe. Er rufe nun die Bauern nach Brasilien, um sie dort glücklich zu machen, ihnen Ländereien zu schenken u. s. w. Alle Vernunftsgründe sind machtlos, die armen Betörten von ihrem Wahn zu heilen."

A. H

Hunnen-Reminiscenzen.

1. Vinum hunicum. „Mit Ausnahme der zwei Traubengattungen Fränkisch und Heunisch finden wir in den Urkunden jener Zeit (XIII. Jahrh.) keine Traubensorten angegeben . . ., dass diese zwei Namen die Sammelnamen waren von verschiedenen Traubengattungen, mit dem Begriffe gut auf einer, schlecht auf anderer Seite." „So erscheint denn in der Karolinger Zeit und noch bis spät ins Mittelalter hinein der Unterschied von Vinum hunicum und Vinum Francicum: Edel- und gemeiner Wein. Die Hunnen mussten damals die Bezeichnung für alles Schlechte hergeben, alles Gute dagegen war fränkisch. Nun haben wir in unserm elsässischen Reblande heute noch eine ganz gemeine Traube, welche die Heunische, Grünheunische genannt wird. . . . wohl diese Traube den Hauptsatz der elsässischen Weinberge gebildet hat." „Heunisch und Burger sind jedenfalls die ältesten Traubenvarietäten unseres Landes." (Dr. Aug. Hertzog, Die Entwicklung und Organisation des elsässischen Weinbaues im Mittelalter. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, XII. 1896. S. 23—24) „In Colmar (1605) musste jeder Bürger, der Rebmann werden . . . wollte, . . . dartun, dass er folgende Traubenvarietäten erkennt: Edeltraube, den Burger, die Heunische (Grünheunisch), den Olber und das rote Gewächs" (ebenda, S. 32).

Hunnen-Königskopf. „Peter Weyersberg besass schon, ehe er den Königskopf erwarb, den Hunnenkönigskopf oder Hünnernkopf (als Schwertschmiede-Zeichen). In Form und Zeichnung entspricht diesem letztern das seither freilich einfach Königskopf genannte Zeichen der Firma Weyersberg" (Kopf mit viereckiger Krone). (Alb. Weyersberg, Solinger Schwertschmiede des XVI.—XVII. Jahrhunderts und ihre Erzeugnisse. Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins. III. 1896. S. 265.) Mitgeteilt von *A. H.*

Ein Zigeunerschatz.

Bei dem Kaufmann Schul in Fogaraš befindet sich ein aus etwa 60 Silbergefässen und einigen Schmuckstücken bestehender Zigeunerschatz in Verwahrung. Diese oft prächtigen und mächtigen Silberbecher gehören siebenbürgischen Wanderzigeunern, welche sie in Fogaraš versetzen, um so ihrer sicher zu sein. Während des Fogarašer Herbstjahrmarktes kommen nun die Zigeuner nach Fogaraš, lösen ihre wertvollen Gefässe aus, um daraus zu zechen, und versetzen dieselben abermals. Ich sah unter diesen Gefässen Becher oder besser Pokale von 35. cm Höhe aus der Zeit Apaffy's, aber auch schön getriebene Deckelhumpen mit dem Augsburger Beschauzeichen und eine Columba wohl aus dem XV. Jahrh. Der Mehrzahl nach entstammen die Gefässe dem XVII. Jahrh., doch sind auch solche des XVIII. und XIX. Jahrh. darunter. Die Gefässe erben sich in den Zigeunerfamilien fort. Nur sehr selten verpassen diese den Termin des Umsetzens, so dass ihr wertvolles Pfand verfällt.

Ich hörte, dass in Erzsébetváros und Szamos-Ujvár gleichfalls derartige Zigeunerschätze sich befänden, indess ist es mir leider nicht gelungen, näheres hierüber zu erfahren oder gar diese Sachen zu sehen. Dagegen sah ich in Heltau bei einem dort ansässigen Zigeuner 6 Silberbecher von beträchtlicher Grösse, die das ersparte Vermögen des Zigeuners repräsentierten.

Emil Sigerus.

(Nachbemerkung. In der Sparkasse in Maros-Vásárhely zeigte mir der Director derselben, mein überaus liebenswürdiger Hauswirt Dr. Engel in einem besonderen Gemache auch gar ansehnliche Zigeunerkleinode, zumeist gleichfalls aus wertvollen Pokalen bestehend, und dort unter ähnlichen Verhältnissen, wie der Fogarašer Hort, deponiert. Es würde sich verlohnen, diese Schätze, die bei festlichen Gelegenheiten und herkömmlichen Gebräuchen der Zigeuner eine bedeutende Rolle spielen, nicht nur vom Standpunkte der Zigeunerkunde, sondern auch der Kenntnis der Goldschmiedekunst eingehender zu untersuchen.)

A. H.

Paul Hunfalvy-Stiftung.

Die Witwe nach weil. Paul Hunfalvy hat ein mit Rand- und Fussnoten versehenes Exemplar des Werkes Hunfalvy's „Magyarország ethnographiája" der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft behufs Herausgabe einer neuen Edition mit der Bedingung geschenkt, dass die aus dieser neuen Ausgabe zu ziehenden Einkünfte als eigene „Paul Hunfalvy-Stiftung" zu verwalten seien. Die Ethnographische Gesellschaft hat hiefür ein warm gehaltenes Dankschreiben an Frau v. Hunfalvy gerichtet. (Unseres Wissens hatte der verewigte erste Präsident der Ung. Ethnogr. Gesellschaft die Absicht, seine ganze Bibliothek dieser Gesellschaft zu hinterlassen. Leider vereitelte der plötzliche Tod die Ausführung dieses edlen Vorhabens, und die durch zwei Menschenalter gesammelte Bibliothek, für Völkerkunde Ungarns höchst wertvoll, fiel zum grössten Teile in die Hände von Antiquaren.)

Psalm 150.

Ins Zigeunerische übersetzt von James Pincherle.
(Genau nach der Schreibung des Verfassers.)

1. Sharen tumen u Rai, sharen tumen u Rai an o leskero schwendo kĕr, sharen tumen les an o buchloppen leskero sor.

2. Sharen tumen les pre leskero sorelo gheräppen, sharen tume pre leskero but baroppen.

3. Sharen tume les sar i godli o sapiengheskeri portamáskeri, sharen tume les sar o gatscheni te zerdapangheri pashemaskeri.

4. Sharen tume les sar o tambúk te o kellappen, sharen tume les sar o zardapángheri te kangri-pashemaskeri.

5. Sharen tume les ap o krisko godli tambúk, sharen tume les ap o krisko godlidir tambúk.

6. Gai hakko gowa ke lader hi o tucho share u Rai: sharen tume u Rai!

Triest, 14. Oktober 1896.

Ungarische Volksdichtung.

Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft plant eine volkstümliche Ausgabe aller Traditionen der ungarischen Volksdichtung, so wie dieselben in Text und Melodie im Volk leben. Die Gesellschaft wendet sich daher mit der Bitte an all diejenigen, die mit dem Volke unmittelbar zu verkehren Gelegenheit haben (Geistliche, Lehrer, Notäre, Grundbesitzer und andere Freunde der Sache), solche populäre Traditionen zu sammeln und das Ergebnis dieser Sammlung unter Mitteilung der Daten über den Ursprung jener Ueberlieferungen sowie über Stand und Charakter der Sammler an den Generalsecretär der Gesellschaft Béla Vikár (Budapest, Gellérthegy) zu senden. Unerlässlich ist auch die Mitteilung der Melodien; die Gesellschaft ist eventuell bereit, wenn der Sammler selbst nicht in der Lage wäre, die Melodien aufzunehmen, zu diesem Ende einen Delegierten in die betreffende Gegend zu entsenden.

Magyaren, Sachsen und Rumänen.

In der Sitzung am 18. Februar des ungarischen Abgeordnetenhauses hielt Julius Werner eine interessante Rede, der wir nach dem P. L. folgendes entnehmen:

Werner will sich mit der politischen Notwendigkeit der staatlichen Colonisation befassen, welche unter unseren Verhältnissen überaus grosse Wichtigkeit besitzt. Die Daten der letzten Volkszählung ergeben wohl, dass die Bevölkerung der magyarischen Gegenden sich im Ganzen vermehrt hat, und zwar in grösserem Masse als die Bevölkerung der von den übrigen Nationalitäten bewohnten Gegenden, was darauf hindeutet, dass das Magyarentum an Raum gewinnt. In einzelnen Gegenden mit gemischter Bevölkerung aber verliert doch das Magyarentum fortwährend an Boden und scheint dem Ansturme der andern Nationalitäten zu unterliegen. Namentlich ist dies in Siebenbürgen der Fall, wo Magyaren, Sachsen und Rumänen einander gegenüberstehen.

Die sächsische Bevölkerung, dieser fleissige, eines besseren Looses würdige Volksschlag, scheint dem Einfluss der Rumänen immer mehr nachzugeben. Die Sachsen sind ganz von anderen Nationalitäten, namentlich von den Rumänen und Magyaren umgeben und nehmen fortwährend ab. Wenn man die Bevölkerungsziffern dieser Gegenden vom Jahre 1847 mit denen der letzten Volkszählung vergleicht, so findet man, dass in einzelnen Comitaten des ehemaligen sächsischen Königsbodens die Rumänen heute im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung um 9% zahlreicher sind, als sie es damals waren. Dies ist sehr zu bedauern, und Redner wünscht gerade im Interesse des ungarischen Volkes, dass die sächsiche Bevölkerung fest zusammenhalte und dem rumänischen Ansturm nicht nachgebe.

Was die früheren ungarischen Stühle, beziehungsweise die aus diesen gebildeten Comitate betrifft, zeigt die Statistik, dass in diesen Comitaten das Verhältnis der Nationalitäten den Rumänen heute im Comitat Alsó-Fehér um 13%, im Comitat Kolozs seit 1869

um 10%, im Comitat Máramaros um 19% und im Comitat Bihar um 36% günstiger ist. Allerdings nimmt man an, dass bei den älteren Volkszählungen das Verhältnis nicht ganz den Tatsachen entsprechend und den Magyaren günstiger festgestellt worden ist, trotzdem macht auch die wirkliche Zunahme der Rumänen mindestens 10% aus.

Dasselbe ist im früheren Széklerlande der Fall. Im Comitat Csik bildeten im Jahre 1821 die Rumänen 5 Perzent der Gesamtbevölkerung, heute sind sie auf 13 Perzent angewachsen; im Háromszéker Comitat beträgt die Zunahme seit 1821 2 Perzent, im Udvarhelyer Comitat 3 Perzent, im Comitat Maros-Torda seit 1869 1 Perzent, im Comitat Torda-Aranyos 14 Perzent. In den Städten ist die Zunahme geringer, doch hat auch hier zum Beispiel die rumänische Bevölkerung in Udvarhely um 1/2 Perzent, in Kézdi-Vásárhely um ein Geringes zugenommen, in Maros-Vasárhely aber, wo es im Jahre 1821 noch gar keine Rumänen gab, bilden heute die Rumänen bereits 10 Perzent der Gesamtbevölkerung.

Es wäre allzu sanguinisch, wenn man eine Besserung der Lage ausschliesslich von der Expansionsfähigkeit des Magyarentums verlangen würde. Aber diese Daten zeigen, dass es nie eine unverschämtere Lüge gegeben hat, als die war, dass Ungarn eine gewaltsame nationale Magyarisirungspolitik befolge. Wenn dies die Politik Ungarns gewesen wäre, so würde es zur Zeit der Standesverfassung ein Leichtes gewesen sein, hier Himmel und Erde magyarisch zu machen, und das Rumänentum hätte sich nicht so unbehindert ausbreiten können. Wenn also trotz dieser Verhältnisse die Dakoromanen den Ungarn eine Unterdrückungspolitik vorwerfen, muss sich jedes bessere Gefühl im Menschen empören.

Man muss also das Magyarentum in den einzelnen Comitaten festigen und gegen die fremden Nationalitäten beschützen. Es ist dabei nur vom Schutz und nicht von einem Angriff die Rede. Unsere Verfassung sichert allen Nationalitäten eine freie Entwicklung, aber wir müssten ja zum Gegenstand des Spottes werden, wenn wir in diesem Lande, welches unsere Ahnen mit ihrem Blut erworben haben, welches im Grundbuch der Geschichte seit 1000 Jahren auf unseren Namen eingetragen ist, dessen König den Namen eines ungarischen Königs führt, gerade die magyarische Bevölkerung schutzlos den übrigen Nationalitäten ausliefern würden.

Redner ist sich der Schwierigkeit der Aufgabe bewusst, welche auf die Revindication des Verlorenen und auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet sein muss. Dazu ist ein Zusammenwirken der gesellschaftlichen Factoren notwendig; es muss auf die Entwicklung einer gesunden öffentlichen Meinung hingewirkt werden. Von dieser sind wohltätige Wirkungen zu erwarten in zwei Richtungen; erstens in der Verteidigung der ethnographischen Positionen des ungarischen Stammes, zweitens hinsichtlich der Niederreissung der Scheidewände des künstlich genährten Racenhasses. Dann werden die Nationalitäten sich vielleicht erinnern, dass die grossmütige ungarische Nation ihre Sprache und ihren Glauben niemals angetastet, und als eine bessere Zeit heraufdämmerte, sie mit neuen Rechten und Freiheiten ausgestattet hat. Redner hofft, es werde noch eine Zeit kommen, wo die Nationalitäten einsehen werden, dass unsere Kraft zugleich ihre Kraft ist und dass unter den Trümmern dieses Landes auch sie ihr Grab finden würden; eine Zeit, wo sie einsehen werden, dass die ungarische Freiheit ein Himmel ist, der sich über Alle wölbt, dessen Sonne Alle bescheint, dessen Regen für Alle befruchtend wirkt.

Das ungarische Museum für Völkerkunde im Abgeordnetenhause.

In der Sitzung von 9. März wurde die Angelegenheit des ethnographischen Museums verhandelt. Wir reproducieren den hierauf bezüglichen Teil der Debatte nach den Mitteilungen des Pester Lloyd:

Bei der Post Ungarisches Nationalmuseum spricht Graf Eugen Zichy. Er hat sich seit langer Zeit mit grosser Sorgfalt und grossem Eifer mit unseren Museen beschäftigt, und gefunden, dass dieselben viel zu wünschen übrig lassen. Auf die Misèren der Localitäten hat man bereits im Laufe der allgemeinen Debatte reflectiert. Man hat schon vor einigen Jahren Entwürfe für die Errichtung eines grossen Museumgebäudes anfertigen lassen, leider ist aus diesen Plänen nichts geworden. Die heutigen Verhältnisse in unseren Museen sind einer Nation mit grossen historischen Traditionen nicht würdig. Die Localitäten des Museumgebäudes sind so überfüllt, dass der Minister bereits die ethnographischen Sammlungen anderweitig unterbringen musste. Redner hat in Begleitung mehrerer Abgeordneter gestern diese Localitäten besichtigt und gefunden, dass dieselben sich für ihren Zweck absolut nicht eignen. In 14 engen Zimmern kann man diese Sammlungen nicht unterbringen, und so liegen sie denn in wirrem Durcheinander aufgehäuft dort und die Localitäten gleichen mehr einem Magazin als einem Museum. Dass diese Sammlung keiner Aufsicht unterstehen würde, wie ein Blatt behauptet hat, ist nicht richtig, was Redner deshalb rectificiert.

Minister Wlassics: Geehrtes Haus! Wir Alle wissen, dass unser geehrter

Abgeordneterkollege Graf Eugen Zichy das wärmste Interesse für die Museal- und Culturfragen hegt, ja auch Opferwilligkeit betätigt.

Der Abgeordnete Graf Zichy hat erwähnt, er habe mit mehreren Abgeordneten das in der Sterngasse befindliche Nagel'sche Haus und die dort untergebrachten Sammlungen besichtigt. Es ist nicht richtig, dass dieses Museum — wie dies in den Blättern behauptet wurde — keiner Aufsicht unterstehe und Graf Zichy hat dies auch rectificiert, da Johann Jankó und ein Assistent fortwährend mit der Ordnung der Sammlungen beschäftigt sind. Ebensowenig wahr ist, dass der Minister neulich gesagt hätte, das Local des Ethnographischen Museums sei vollkommen befriedigend, im Gegenteil hält auch der Minister dasselbe höchstens für ein Magazin geeignet. Der Minister gedenkt dem Hause auch einen Bericht in dieser Angelegenheit zu unterbreiten, welcher sich bereits in Druck befindet. Dieser Bericht weist darauf hin, dass das Ethnographische Museum durch das für die Millenniums-Ausstellung gesammelte Material bedeutend bereichert wurde. Der Bericht sagt ferner: „Natürlich kann unter solchen Umständen das heutige Mietlocal absolut nicht entsprechen und obgleich dasselbe am 1. Mai durch sechs Gassen- und zwei Hofzimmer erweitert wurde, ist es doch in diesem Augenblicke so überfüllt, dass man es selbst den Fachleuten verschliessen musste und man gezwungen war, die grösseren Objecte des Ausstellungsdorfes in einem Gebäude der historischen Ausstellung unterzubringen. Die Sammlungen, durch welche das Ethnographische Museum im vorigen Jahre bereichert wurde, bestehen zunächst aus den von den Municipien gespendeten Einrichtungsgegenständen der Häuser des Ausstellungsdorfes (mit Ausnahme des bulgarischen Hauses), aus der kaukasischen Sammlung des Grafen Eugen Zichy, ferner aus der Urbeschäftigungspruppe Otto Herman's, — von welcher selbst ausländische Gelehrte behauptet haben, sie sei so wichtig, dass es ein nicht wieder gut zu machender Fehler wäre, dieselbe nicht zu erhalten; — schliesslich aus der Sammlung volkstümlicher Arbeitsgeräte. Durch diese Sammlungen ist die Zahl der Objecte des Ethnographischen Museums, welche sich Ende 1895 auf 11.060 Stück belief, auf 30.000 bis 40.000 Stück gestiegen. Dieses Material muss nun weiter entwickelt und zu einem schönen ungarischen Ethnographischen Museum umgestaltet werden, in welchem die Eigentümlichkeiten der Magyaren und der anderen in Ungarn lebenden Nationalitäten dargestellt würden. Als es zur Uebernahme dieser Sammlungen kam, hat sich der Minister davon überzeugt, dass die einzelnen Objecte in Folge der feuchten Luft des Stadtwäldchens bereits teils vom Rost, teils vom Schimmel angegriffen waren und so mussten sie in ein Mietlocal in der Havasgasse geschafft werden, wo man sie desinficierte und von wo sie in das Local in der Sterngasse geschafft wurden. Hier sind sie übrigens blos einmagaziniert worden, da es von vornherein unmöglich war, sie in diesen engen Localitäten unterzubringen. Die Sammlungen bedürfen nämlich eines Raumes von 3000 Quadratmetern, während die Localitäten nur einen Raum von 1000 Quadratmetern bieten. In einem zu erhaltenden Ausstellungsgebäude kann man die Objecte der feuchten Luft wegen nicht unterbringen. Der Minister hat übrigens schon mit dem Finanzminister Unterhandlungen gepflogen, wie man diese Sammlungen dem Publicum auch vor der Errichtung eines Museumgebäudes in geeigneten Localitäten zugänglich machen könnte. Es sind auch 15 Offerte eingetroffen. Der Minister gedenkt für diesen Zweck ein eigenes ganzes Haus zu mieten und hofft, dass sich ein solches vom 1. August angefangen finden werde. Es wird sodann unverzüglich mit der Aufstellung des Materials begonnen werden.

Die Post wird hierauf votiert.

Zur thrakisch-phrygischen Ethnologie.

Θρᾶκες kann nach meiner Ansicht einer arischen Form **atra-k* entsprechen, Θρά-ικες wäre dann nach der Analogie von Γραῖκες u. s. w. umgeformt (vgl. aber Kretschmer, Einl. in die Gesch. der griech. Spr. S. 171 f.) Vgl. zd. *ātara-pata* „Feuer-beschützt", Ἀτροπάτης u. s. w. (Hübschmann Arm. Gr. I, 1, 24.) Im Anlaute kann Apokope von *a* angenommen werden und **Atra-k* ein Kurzname mit dem Suffixe *-k* sein, wie *Hay-k*. (Beiträge zur armen. Ethnol. I. 1)

Der Name „*Phryg*" kann aber dem ved. *bhṛgu* gleichgesetzt werden, da der Verlust der Aspiration (Φρύγες : Βρύγες) nach ihrer Einwanderung in Kleinasien fällt (Kr. 229.) die „reinen Velare" skr. g, gr. γ = phryg. *g* sind: Βαγαῖος (= gr. φαγός, skr. *bhága-s* Kr. 232.) Auch Fick stellt (Spracheinheit der Idg. Europas 412, bei Kr. S. 193.) das werden, sie finden das Feuer auf, erscheinen neben den Angiras (ἄγγελος „Engel") neben *Atharvan* (vgl. Thrak) und als kunstreiche Wagenbauer, (wie die *ṛbhávas*).

Im Phrygischen gibt es auch andere Namen, welche Göttern und Sterblichen gleichmässig zukommen (Kr. S. 200 und Kap. X.)

Lagarde (Ges. Abh. 255.) vergleicht Ῥηβαντία am thrakischen Bosporus mit dem baktrischen raêvant „glänzend" (vgl. dazu oben ved. *ṛbhu*?) Vgl. noch den Namen der

Wort zu mhd. *brĕhen* „glänzen“. *Bhṛgu* ist nach Grassmann urspr. der strahlende von *bhrāj* Bezeichnung einer Klasse von Halbgöttern, welche 623, 16 mit Sonnen verglichen *Kimmer* (Krim?) mit skr. *kumara* „Tochter“, „Mädchen“, „Jungfrau“, „Frau“? Wird darunter vielleicht *Anahita* verstanden? S. (Lagarde Ges. Abh. 254) den Gott Lunus (Luna) auf phyrg. Münzen mit der Umschrift μήν Ἀσκηνος. Nach Koriun sind die Armenier Askhanazean azg (Ališan, Hin h. 241.) Thorgom Chor. I. 9. = Τευχρ[άμ]ος Lagarde Ges. Abh. 257.

Phryg. *Sava-dios* (Kr. 195.) ist die Gottheit, welche das gesammte Naturleben beherrscht; daher die Vorstellung, dass er im Winter schlafe, im Sommer wache. *Sava-zios* ist die Hauptgottheit Phrygiens, der „Sonnengott“ = *sava* (vgl. ἥλιος, got. *saui-l*, skr. *Savi-tar*) und *dios* vgl. *Deos-por, Dios-cuthes* (Kr. 241).

Nach Kr. 222. sind in Dacien häufig die Ortsnamen auf *dava*, *deva*, Μουριδεβα, Ζιαιδεβα, Σχαιδεβα (Scaideva). Die Stadt *Déva* in Siebenbürgen könnte die Kurzform (zweites Glied) eines solchen Ortsnamens sein, von Wz. *dhē-* mit Suff. *vā* (vgl. lat. *facio*, skr. *dhitá*).

Mit *Dios* (vgl. Savadios „Sonnengott“) kann der Ortsname *Dées* zusammenhängen. Im alten ungar. Gesange von der Eroberung Pannoniens heisst es, dass *Dées* vom lat. Deus benannt ist. Das wäre dann keine blosse Gelehrtenetymologie, sondern die traditionelle Bedeutung des Wortes.

Mit *Skai*-deva vgl. das arm. *Skayordi* Chor I, 19. (Sohn des Skay, eines Riesen), Skay als Lehnwort, und beide mit gr. σκιά, skr. *chaya* „Schatten“ also „Schattensohn“. Der Schatten macht die Gestalten grösser.

Arm. Eigenn. *Zarmayr* nach Chor. I, 19. anwesend bei dem trojanischen Kriege = „Wunder-mann“, vgl. arm. *zarm-ana-l* sich wundern und arm. *ayr* „Mann“.

L. v. Patrubány.

Zu den hienzischen Redeweisen u. dgl.

I.

's Schmiern hilft üweroll, nur in 'n Himmel nit (eini),
Wer in Geigen nit kennt, sull in Geigen nit aungreif'n.
(Den Zigeunern nachgesagt.)

Warst nit aufi g'stieg'n, warst nit owig'foll'n,
häst mei Schwester g'heirat', warst mei Schwoger woarn . . .

Er sogg nit muff und nit maunff!

I so' (sag) nit asou und nit asou, dass nit hoasst, i haun asou oder asou gsogg!

Der Unterschützener (ein Volk dem man Feinfühligkeit nicht im geringsten nachrühmen kann), hielt an seinen „Fuchsen“ folgende Ansprache: „*Fuchs, schau um, schau um, is dos g'ackert, is dos a Fuahr* (Furche), *bist du a a Christ, wennst a weng thatst, miar kunnt'n ja leib'n* (leben), *wia die Briader, geh hin, wou kuani guat'n Meinschen sain.* (Und in seinem Unmute soll er noch nachgesetzt haben: „*Das gliadige* (glühende) *Rad sull di derlaf'n* !“)

Als ein Anderer von der nahen Steiermark, wohin er Frucht in die Mühle gefahren, bei äusserst schlechtem Wetter und des grossen Kotes wegen beinahe unpassierbaren Wegen von seinem Nachbar befragt wurde, wie es ihm gegangen? und ob er es nicht not hatte, seine Ochsen zu „martern“, meinte er: „*Gschlog'n how i's' nit, owar Reidan* (Reden) *how i iahna geibn, dass ihna 's Herz bluit* (geblutet) *hout!*

Das „Ross“ wird gewöhnlich seiner Farbe nach benannt und heisst dann Bräundl, Fuchs, Schimmel, Scheck oder Schwarzer. Blasel wird dasjenige benannt, welches längs der Vorderseite des Kopfes einen weissen Streifen hat. Bei den Kühen kommt auch die Form der Hörner in Betracht, sind dieselben nach unten gebogen, dann nennt man die Kuh „Tschakat“ (magy. csákó). Die Katzen haben gewöhnlich keinen Namen und werden „Mutz, mutz!“ gerufen. Hundenamen sind: Scheckel, Blasel, Kuhlerl (Kohle: schwarz), Waldl, Waldmann, Ringerl, Sultl, Hektor, Wundasch (bundás) etc. Der weibl. Hund heisst *Zauck*. Anstatt bellen sagen sie „kollen“, das Heulen des Hundes heisst „hännen“ und gilt gewöhnlich als Vorzeichen irgend eines nahe bevor-

stehenden Unglückes, wie: Feuer, Todesfall usw. Das männliche Schwein heisst der „Saubär", das weibliche die „Sau" (auch Zuchtschwein), das verschnittene „der Schwein", die Jungen sind die Fadeln (Ferkel).

Es gibt eigentümliche *Benennungen* der *Futtergattungen*. So bekommt di Kuh „a Plutscha" (auf den Rübenäckern ausgerauftes Unkraut), „Plutscha und Panischa" ist ein Mischmasch verschiedenen Grunfutters Hat die Kuh gekälbert, bekommt sie das sogenannte „*Luider*", d. i. einen mit Kleie und warmem Wasser angemachten „Trank". Im Winter gibt man dem Hornvieh gewöhnlich zerhackte Rüben mit Kleie, oder mit angefeuchtetem „Amm" bestreut. (Amm sind die Kernhülsen des Weizens oder des Korns.) Die vom jungen Klee herrührende Aufblähung nennt man „z'blaht". Auch Schimpfwort: blahter, (dicker, aufgedunsener) Bui. Das „Ross" (Pferd sagt der Hienze nie!) kriegt sein „G'hack" (Häksel), unter welches zumeist Hafer („Howan") gemischt wird. Dieses macht die Ross' „gumpi" (d. i. lebhaft, „es sticht sie der Hafer"). „Die Sau" bekommen ihren obligaten „Koschpla" (Spühlicht-Abwaschwasser) aus dem Nuisch (Trog), die über dem Fresstrog angebrachte turähnliche Vorrichtung nennen sie „*die Linn*".

Der „Hienzenbui" über das Schminken.

„D' Schmink an an Weibsbild, die kimmt mar sou fiar,
Als wia a frischi Schrift af an olt'n Popier;
Wia a Kisten an olti, die neu lackiert,
Weil s' af olli Seiten schon wurmstichi wird,
Wia a g'firneister Sessel, der Aufsehen nou mocht,
Der aba, wann'st drauf sitzst, schon überoll krocht."

Mitgeteilt von *S. Kurz.*

II.

Frau Irene Thirring-Waisbecker hat in den Ethnol. Mitt. (V. Bd S 100) keine Erklärung für das in der 63. Redensart vorkommende Wort „Jajgentag".

Die richtige Wortabstammung dürfte folgende sein: Auvitzen, Jajgiz'n — lamentieren, jammern (ungarisch: jajgat). Jajgentag, Niemadtag, jüngster Tag, Jammertag, für das jüngste Gericht. „Des g'schied af'n Jojg'ndao, wann d'Schnecken biss'n."

Nr. 34. „Geh af Harka in die Kaibelschul." Vgl. „Geh af' Hochad'n Manier lernen."

Hier verläufig einige Zusätze aus der Gegend von Kukmér (Kukmirn):

„Das kreuzbolische (polnische) Dunaweider soll die 99 Klaft'a in Erdbod'n inni schlaog'n."

„D'a Brai is in Hef'n winni won"

„Du bist wait v'om Moa'schei, du kaonst af' da Hoanzlbank nach'n Maonädl nachi reid'n."

„Das gliönchtigi Rod sull die olaff'n"

„Hoalt dei Ritschetpapp'n."

„I' geh' am Kiati Ossi (Geschirr) kaff'n.

„Hoat dei a scheidlis Kopfhaoda."

„Wenn a Grossa stiabt, klenken's (Vorläuten beim Begräbnis) mit da gross'n Glock'n, wenn a Kloana stiabt, klenken's mit da kloan."

„Da Baua is wi'a Fölbastock, je öfter dass ma'n o'schindt, desta öfter treib e aus."

„Dei san von durt her, woa die Besten nit d'runta san."

„Da Tuiwull und da Naowull san zwa schlechte Briada."

„Da Teif'l sull diea dei Oarwaschl aisama."

„Hot wöll'n mit da Kotz af's Firscht afi und is af'n Og'nhauf'n (Abfälle von Flachs) sitz'n blieben."

„Du Ro, du winnige:"

„Du blitz-blowa Dunnastroach."

Mitgeteilt von *Julius Hamvay.*

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.

(Nachtrag.)

Ungarische Akademie der Wissenschaften.

Feierliche Jahressitznng am 9. Mai 1897. Selten ist in dem Prunksaale der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ein so erfreulicher, inhaltsreicher Jahresbericht gehört worden, wie der vom Generalsecretär Koloman v. Szily verlesene, und ebenso selten ein so überraschender, das nationale Selbstgefühl so hochschwellender Festvortrag wie der über die „Kultur der landnehmenden Magyaren“ vom Sprachforscher Georg Volf gehaltene, welcher mit scharfem linguistischen Spürsinne aus den unanfechtbaren Zeugnissen des altungarischen Wortschatzes jene intellectuelle und sittliche Kultur der landnehmenden Magyaren herausfand, von welcher zwar die zeitgenössischen Geschichtsquellen schweigen, ohne welche jedoch die Tatsache der dauernden Staatsgründung auf diesem Boden nicht gut erklärlich ist. (Wir werden den Vortrag Volf's in den Ethnol. Mitt. veröffentlichen.)

Dem Berichte des Generalsecretärs entnehmen wir folgende, das Gebiet der Volkskunde streifende Daten: Von 1831—1896 waren im eigenen Verlage der Akademie — ungerechnet die mit ihrer Unterstützung erschienenen — 1083 Bände erschienen. Von den Originalarbeiten behandelten mehr als 90 Percent ausschliesslich ungarländische Gegenstände, nicht ganz 10 Percent aber Fragen der allgemeinen internationalen Wissenschaft. Der 1896er Tätigkeit der sprachwissenschaftlichen Abteilung der I. Classe gehören an: Es erschien der I. Band der vom ord. Mitgl. Josef Szinnyey redigierten zweiten Ausgabe des „Tájszótár“ (Idiotikon). „Oklevél-Szótár“ (Urkunden-Wörterbuch), auf Grund des vom frühverstorbenen Stefan Szamota gesammelten, über 20.000 Wörter umfassenden Materials von Julius Zolnai bearbeitet, gelangt noch heuer unter die Presse. Ebenso „Magyarországi Latinság Szótára“ (Wörterbuch der ungarischen Latinität), dessen 60.000 Wörter umfassendes Material das corresp. Mitgl. Anton Bartal redigiert. Diesem wird „A magyar irodalmi nyelv szótára“ (Wörterbuch der ungarischen Literatursprache) folgen, das die sprachwissenschaftliche Commission in Angriff genommen hat. Von literarhistorischen Werken und Abhandlungen erschienen: der VI. Band von „Régi Magyar Költők Tára“ (Magazin alter ungarischer Dichter); der III. Band Régi Magyar Könyvtár“ (Alte ungarische Bibliothek). In der II. Classe erfreut sich der lebhaftesten Pflege die Geschichtswissenschaft. Von der sogenannten Millennal-Edition der „Quellen der Geschichte der Landnahme“ ist die Studie des ordentl. Mitgl. Josef Hampel „Ueber die vaterländischen Denkmäler aus der Zeit der Landnahme“ erschienen. Ferner die Tagebücher des Georg und Ladislaus Vass aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert; VI. Band, erste Hälfte der „Ungarischen rechtsgeschichtlichen Denkmäler“ von Alex. Kolozsvári und Klemens Óváry; der II. Band der Uebersetzung auf Ungarn bezüglicher türkischer Historiker von Josef Thury. — Auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft haben wir vom Vorjahre eine Reihe Sitzungsvorträge zu verzeichnen

Von den Preisen, welche die Ungarische Akademie der Wissenschaften ausgeschrieben hat, berühren folgende das Gebiet der Volkskunde: *I. Classe.* 5. Márczibányi-Preis für eine Arbeit über die historischen Aenderungen in der ungarischen Wortfolge. Einreichungstermin am 30. September 1897. — 6. Christine Lukács-Preis für eine Arbeit über die türkischen Elemente in der ungarischen Sprache. (30. September 1897.) — *II. Classe.* 2. Für ein ungarisches Zeitbild aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert, etwa 10 Bogen stark. Preis aus der Kanizsa-Stiftung, 400 Gulden. (Ende Dezember 1898.) — 3. Für eine Geschichte des ungarischen Frohnverhältnisses von 1514 bis zur theresianischen Zeit Preis, aus der Vigyázó-Stiftung, 600 fl. (30. September 1899.) — 5. Für eine Geschichte Siebenbürgens unter den nationalen Fürsten, mit Bezug auf die Kulturentwicklung. Preis, aus der Rökk-Stiftung, 1000 fl. (31. Dezember 1897.) — 7. Ueber die Ursachen der Geburtenverringerungen in einigen Gegenden am rechten Donaufer. Preis, aus der Stiftung der Ersten Ungarischen Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft, 500 fl (30. September 1898.) — Geschichte der ungarischen Baukunst in der Árpádenzeit. Preis, aus der Bézsán-Stiftung, 1200 fl (31. Dezember 1898.) — Aufgabe, Organisation und Methode der Demographie aus dem Gesichtspunkte der modernen staatlichen und sozialen Fragen. Preis 750 fl. (30. September 1897.)

Vortragssitzung der I. Classe am 24. Mai. Das auswärttge Mitglied Dr. M. A. Stein, Professor der Universität Lahore, las eine Abhandlung über „Die Herrschaft der Weissen Hunnen und verwandter Stamme in Indien.“ Der in Budapest gebürtige Vortragende stattete an erster Stelle seinen Dank an die Ungarische Akademie der Wissenschaften.

ab für die im Jahre 1895 erfolgte Wahl zum Auswärtigen Mitgliede und wies sodann auf die Bedeutung jener kulturhistorischen Beziehungen hin, die sich seit alter Zeit zwischen der fernen indischen Welt und dem Westen entwickelt haben. Für die Geschichte dieser Beziehungen ist jene fast tausendjährige Periode von besonderem Interesse, die als die Zeit turanischer Oberherrschaft über die nordwestlichen Grenzlande Indiens bezeichnet werden kann Sie beginnt um die Zeit Christi mit der Begründung des mächtigen Reiches der Kuschanfürsten und erstreckt sich bis zum siegreichen Eindringen des Islam um das Jahr 1000 n. Chr. In dem nordwestlichen indischen Grenzgebiete, das ausser dem Industale auch einen grossen Teil des heutigen Afghanistan umfasste, kreuzten sich durch Jahrhunderte griechisch-römische, iranisone und indische Kultureinflüsse, und die eben dort begründete Herrschaft der aus chinesischen Grenzlanden gekommenen Kuschans förderte mächtig diese Wechselwirkungen. Der Vortragende erläuterte den Ursprung und die Geschichte der aus dem Norden eingedrungenen Kuschans aus den in chinesischen Annalen und indischen Quellen enthaltenen Daten. Besonders wichtig sind unter den letzteren die zahlreich erhaltenen Münzen der grossen Kuschanherrscher. Sie machen uns bekannt mit mannigfaltigen iranischen, indischen und auch hellenischen Götterkulten, die im Kuschanreiche verbreitet waren, und bezeugen auch die Fortdauer einer hochentwickelten, unter griechischem Einflusse stehenden Kunst. Die Herrschaft der Kuschanfürsten erlitt um die Mitte des V. Jahrh. eine temporäre Unterbrechung durch den Einfall der sogenannten Weissen Hunnen oder Ephthaliten. Die Letzteren kamen aus nordasiatischen Sitzen, die der ursprünglichen Heimat der Kuschans benachbart waren, und standen, wie der Vortragende aus dem übereinstimmenden Zeugnisse der chinesischen, griechischen und indischen Quellen nachwies, mit den um dieselbe Zeit in Europa auftretenden Hunnen in engem ethnischen Zusammenhange. Wie die Letzteren, gehörten auch die „Weissen Hunnen“ zur weitverbreiteten türkisch-tatarischen Völkerfamilie. Durch in den letzten Jahren entdeckte indische Inschriften haben sich interessante Aufschlüsse über die Herrschaft der Hunnenkönige Toramana und Mihirakula in Nordwest-Indien ergeben. Im Kabultal erscheint bald nach dem Hunneneinbruch wieder eine Dynastie, die unter dem Namen der „Schahis von Kabul“ bekannt ist. Dieser Dynastie sprechen chinesiche und mohemedanische Berichterstatter bestimmt türkische Nationalität zu. Da nun eine alte und sicher bezeugte Tradition die „Schahis von Kabul“ mit dem alten Kuschangeschlecht verbindet, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch das letztere türkisch-tartarischen Ursprungs war. Die türkischen Schahis von Kabul wehrten in mannhaftem Widerstande durch zwei Jahrhunderte das Vordringen des Islam ab. In dieser Rolle löste sie am Ende des IX. Jahrhunderts das Geschlecht der Hindu-Schahis von Kabul ab, die erst ein Jahrhundert später nach langen Kämpfen dem grossen Mahmud von Ghazna erlagen. Mit dem Siege des Islam beginnt eine neue Periode in der Kulturgeschichte Indiens. — Der auf umfassenden Studien beruhende hochinteressante Vortrag des Vortragenden war von lebhaften Beifallskundgebungen begleitet. Auch Classenpräses Anton Zichy sprach dem Vortragenden den Dank der Classe aus.

Kisfaludy-Gesellschaft.

Vortragssitzung am 28. April. Béla Vikár hielt einen längeren mit phonographischen Productionen verbundenen Vortrag über das von der Ethnographischen Gesellschaft mit Unterstützung des Unterrichtsministers initiierte, im Auftrage der Gesellschaft von ihm ausgeführte „Sammeln ungarischer Volksmelodien“. Vortragender erörterte einleitend die hohe Wichtigkeit der Melodien-Sammlung nicht blos aus dem musikwissenschaftlichen Gesichtspunkte der Entwicklung der nationalen Musik, sondern auch aus nationalpolitischem Gesichtspunkte. Er hob hervor, dass sich die Sammlung der Melodien auch auf die Musik der vaterländischen Nationalitäten erstrecken müsse, weil sich auch in deren Melodien viele echte Perlen und Entlehnungen aus dem Ungarischen finden, gleichwie auch die Magyaren viele Melodien von den Nationalitäten entlehnen. Die Kisfaludy-Gesellschaft hat ihren Traditionen gemäss nicht nur Volksliedertexte, sondern auch Melodien gesammelt und sammeln lassen, desshalb glaubt Vortragender im Sinne der Gesellschaft zu handeln, indem er auch an dieser Stelle dem Unterrichtsminister Julius Wlassics dafür Dank sagt, dass er der Ethnographischen Gesellschaft die Anschaffung eines Phonographen und damit dem Vortragenden die Sammlung der Melodien ermöglicht hat. Er teilte hierauf auf Grund eigener Forschungen neue und überraschende Daten über die Varianten der Melodien mit, wies an Beispielen nach, wie das Melodie-Sammeln in hohem Masse auch das Text-Sammeln fördere, indem die Gemeinsamkeit der Melodie oft auf die Zusammengehörigkeit zerstreuter Fragmente führe. Ferner besprach er die Text-Varianten, indem er von ethnographischen Kriterien ausging und neue Resultate aufwies. Er beleuchtete eingehend die Methode des Sammelns, die Bedeutsamkeit der sogenannten „Liederbäume“ (nótafák) fruchtbarer liederschöpferischer Volkstalente. Schliesslich erläu-

terte er das Verfahren bei der phonographischen Aufnahme und liess den Phonographen einige gesungene und gepfiffene Melodien reproducieren.

Vortragssitzung am 26. Mai. Julius Vargha las einige interessante Details aus der „Die charakteristischen Züge des Volksglaubens und der Volkspoesie der Walachen" betitelten Arbeit des Dévaer Realschul-Professors Dr. Oskar Mailand vor, welche mit Unterstützung der Kisfaludy-Gesellschaft bearbeitet in Bälde erscheinen soll.

Ungarische Ethnographische Gesellschaft.

Ausschusssitzung am 27. Februar. (Aus dem Sitzungsprotokoll.) A. György meldet, dass das Ausschussmitglied A. Strauss sein im Erscheinen begriffenes Buch: „Sammlung bulgarischer Volkspoesie" unter gewissen Bedingungen der Gesellschaft gibt, zugleich bittend, dass er auf das Buch den Titel „Ethnographische Bibliothek" der Gesellschaft drucken lassen dürfe. Der Ausschuss nimmt das Anerbieten dankend an. — A. György bespricht das an die Minister zu richtende Gesuch und beantragt, die Gesellschaft möge bezüglich der etnographischen Bearbeitung einzelner Orte ein allgemeines Programm redigieren lassen, in dem die bei der monographischen Beschreibung zu befolgenden Gesichtspunkte zu enthalten seien. Der Ausschuss nimmt den Antrag an und entsendet zur Redigierung dieses Schriftstückes ein aus Dr. L. Katona, Dr. A. Herrmann und Dr. J. Jankó bestehendes Comité.

Jahresversammlung am 12. Mai Präsident Graf Géza Kuun erörterte in einer grossangelegten, gehaltvollen Eröffnungsrede die wissenschaftliche Stellung der Ethnographie und ihr Verhältnis zu den verwandten Disciplinen, hob die grossen Verdienste des Gr. Eugen Zichy um die heimische Volkskunde hervor und beantragte die Wahl des Grafen zum Ehrenmitglied der Gesellschaft. Die Versammlung nahm den Antrag einstimmig an. Erster Secretär B. Vikar würdigte in seinem eingehenden Jahresbericht die Tätigkeit des Vereins, der gegenwärtig 478 Mitglieder zählt Das Budgetpräliminare für 1897 weist 3268 fl. Einahmen und 333. fl. Ausgaben aus, aber mit Hinzurechnung der aus dem vorigen Jahre herübergenommenen Schulden beträgt das Deficit an 700 fl. Der Antrag des Secretärs A. Herrmann, die von ihm dem Verein geschenkte ethnographische Bibliothek (etwa 1000 Nrn.) für immerwährende Zeiten der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums zu übergeben, wird im Princip angenommen und zur Durchführung an den Ausschuss geleitet.

Vortrags- und Ausschusssitzung am 22. Mai. Dr. Johann Melich legt die Arbeit Géza Nagy's über „das Urzeitalter der Wogulen vor. Hierauf legte Secretär Béla Vikár die reichhaltige ethnographische Sammlung des in Pusztaföldvár wohnhaften jungen Mechanikers Alexander Magyar vor, der seine mehrere Hundert Stück enthaltenden Volkslieder-Texte und Melodien der Gesellschaft völlig unentgeltlich überlassen habe. Der Ausschuss beschloss, ihm in Anerkennung seines Vorgehens ein Ehrendiplom ausstellen und überreichen zu lassen Die Herstellungskosten des Diploms versprach Austschussmitglied Professor Adolf Strauss zu decken.

Archäologische und Anthropologische Gesellschaft.

Vortragssitzung am 27. April. Josef Hampel demonstrierte eine von Paul Gerecze auf der Puszta Aracs im Comitat Arad aufgefundene christliche Denktafel aus der Zeit der Landnahme. Dr. Béla Pósta führte interessante skythische Funde aus der Nähe von Hatvan vor, und Dr. Johann Szendrei erstattete den Secretariatsbericht.

Vortragssitzung am 25. Mai. Die beiden auf der Tagesordnung stehenden Vorträge von Dr. Johann Jankó und Dr. Béla Pósta hatten die ethnographischen und archaeologischen Ergebnisse der Forschungsreisen des Grafen Eugen Zichy zum Gegenstande. — Dr. Jankó bespricht einleitend kurz die ursprünglichen Ziele der Forschungsreisen des Grafen, hierauf schildert er das Ethnikum der Kaukasusvölker und zeigt dann in Abbildungen und Sammlungsobjecten die ethnographischen Teile der Zichy'schen Sammlungen unter besonderer Hervorhebung der charakteristischen vergleichenden Serien derselben vor. Schliesslich legt er aus der in dem nächstens erscheinenden grossen Reisewerke des Grafen enthaltenen Beschreibung dieser Sammlungen 150 Tafeln künstlerisch ausgeführter Abbildungen der interessantesten Sammlungsobjecte vor. — Hierauf hebt Dr. Pósta in seinem Vortrage, nach einer einleitenden Skizze der Geschichte der archaeologischen Forschungen, das hervor, womit die archaeologische Sammlung des Grafen Zichy die Wissenschaft bereichert hat. Er beleuchtet eingehender die skythischen Typen, deren Kreis und Material durch die Zichy'sche Sammlung namhaft bereichert wird. Schliesslich weist er darauf hin, wieviel in der Archaeologie des Kaukasus den ungarländischen archaeologischen Funden analog ist, wieviel aus der kaukasischen Archaeologie sich im Ethnos der Völker bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die Vorträge wurden von dem zahlreichen distinguirten Auditorium mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Custos Dr. Johann Jankó.

Dr. Johann Jankó, Leiter der ethnographischen Abteilung des ung. Nationalmuseums, bisher mit dem Rang eines Hilfs-Custos, ist von Sr. Majestät zum Custos ernannt worden. Es war auch bisher eine Anomalie, dass diese sozusagen wichtigsten national-wissenschaftlichen Sammlungen, die zur erspriesslichen Entwickelung eines durchaus fachmässigen *selbständigen* Directors bedürfen würden, gerade in den kritischesten Zeiten von einem Hilfs-Custos verwaltet werden mussten. Zum Glück war dieser Hilfs-Custos eben Dr. Johann Jankó, der aus ganz vernachlässigten Anfängen, sozusagen aus den par Kisten, die er vor einigen Jahren in einem feuchten Local des sogen. Burgbazars in Ofen übernommen, ein grosses, reiches, hochbedeutendes Museum geschaffen hat. Um zu diesem Resultate zu gelangen, musste der junge Gelehrte einen Feuereifer, eine fieberhafte Tätigkeit entwickeln. Die wiederholte unvermeidliche Erweiterung der Localitäten in der Csillaggasse machten ein Umordnen der in den ganz unzulänglichen Räumlichkeiten mit grosser Mühe aufgestellten Sammlungen notwendig. Die Vorarbeiten zur ethnographischen Ausstellung, die wissenschaftliche Aufarbeitung des umfangreichen und nicht ganz systematischen Materials, die Sicherung desselben für das Museum und seine Bergung in verschiedenen Noträumen, die Missionsausstellung, die verantwortungsvollen Verwaltungsagenden, der fortwährende Kampf für die Sache selbst sozusagen gegen Alle, das alles nahm eine riesige Arbeit in Anspruch. Und mittlerweile verfasste Dr. Jankó noch einige wichtige und in der magy. Literatur bahnbrechende Monographien zur Volkskunde, schrieb ein grosses Buch über den Kaukasus und die ethnogr. Sammlungen des Grafen E. Zichy und rüstete sich selbst tüchtig zu seinen auf Kosten des Grafen E. Zichy zu unternehmenden Studien- und Forschungsreisen. Diese werden etwa zwei Jahre dauern, und diese Zeit wird so ziemlich einen Stillstand im Entwicklungsgang des ungar. ethnographischen Museums bedeuten. Dies ist aber nicht besonders zu beklagen, da sich diese Sache vorläufig unter den gegebenen Verhältnissen kaum wesentlich fördern liesse. Bis für das bereits angehäufte riesige Material nicht der erforderliche Belegraum, beziehungsweise ein einigermassen endgiltiges Museumslokal beschafft wird, wären ja alle weiteren Arrangierungsversuche nutzlos, ja für die Objecte vielleicht geradezu nachteilig. Die Kenntnisse und Erfahrungen, die Einsicht und Reife, welche Jankó auf seinen grossen Studienreisen erwerben wird, werden ihm ganz besonders zugute kommen, wenn es dann gilt, das ungarische ethnographische Museum, ja die ungarische Ethnographie überhaupt, auszugestalten, welchem Bestreben der bahnbrechende Forscher Otto Herman und der grossmütige, begeisterte Maecenas Graf Eugen Zichy gewiss die wirksamste Förderung angedeihen lassen werden. In der Interimszeit ist es die wichtigste Aufgabe, ja die Ehrenpflicht der wenigen wirklich verständnisinnigen und wahrhaft selbstlosen Freunde der heimischen Volkskunde, das bereits Errungene zu wahren und der angestrebten, notwendigerweise grossartigen Entwicklung die Wege zu ebnen. Es ist Aussicht vorhanden, dass in dieser Richtung schon in nächster Zeit meritorische Schritte geschehen. Voll Freuden über die gerechte Würdigung des wirklichen Verdienstes, und von Jankó auch künftig eine glänzende Rechtfertigung dieser Würdigung gewärtigend, begrüssen wir im Namen der wirklich berufenen Pfleger der Volkskunde im In- und Auslande Dr. Jankó zu seiner Beförderung, welche in unseren Augen zugleich eine wesentliche Förderung unserer gemeinsamen Sache ist. *A. H.*

Literatur.

Inländische Bücher.

Das Werk über Zichy's Kaukasus-Expedition.

Zichy Jenő gróf Kaukázusi és középázsiai utazásai. Comte Eugène de Zichy, Voyages au Caucase et en Asie centrale. Budapest, 1897. Gustav Reinschburg 2 Bde, L und 613 S. Folio. 150 Bildertafeln und 85 Illustr. im Text. Preis 10 fl. in Original-Prachtbänden 15 fl. Mit ungarischem und französischem Text. Wir werden nächstens einen grösseren Auszug aus diesem monumentalen Prachtwerke mitteilen und beschränken uns diesmal auf eine kurze Inhaltsangabe. Die Einleitung (Seite I—L) bildet eine Erörterung des Grafen Eugen Zichy: La migration de la race hongroise. Principe et resumé de mes recherches historiques. Es ist eine schwungvolle Rechenschaft über die Leitmotive und Resultate der hochwichtigen Forschungen und Studienreisen des opfermutigen Grafen, durchweht von patriotischer Begeisterung und hingebungsvoller Ueberzeugung. Der erste Teil enthält: Description de la Collection ethnographique. Par le Dr. Jean Jankó, chef du département ethnographique du Musée National Hongrois. (1—322). Diese Beschreibung besteht aus zwei Teilen; der erste bietet eine zusammenfassende Uebersicht der Ethnographie der um den und im Kaukasus wohnenden Völker mit Zugrundlegung der gesamten einschlägigen Literatur. Der zweite Teil enthält die eigentliche descriptive Darstellung der sehr reichen und wissenschaftlich wertvollen ethnographischen Sammlungen, die der Graf Zichy auf seinen Reisen erworben und dem Nationalmuseum geschenkt hat; es ist dies ein musterhaft verfasster und reich illustrierter Catalogue raisonné. Der zweite Band des Werkes enthält als zweiten Teil (S. 325—613): Description de la collection archéologique. Par le Dr. Béla de Pósta, conservateur du département archéologique du Musée National Hongrois, und besteht aus einer Introduction und 4 Capiteln, nämlich: 1. Classement de la collection. 2. La collection archéologique. 3. Les rapports de la collection aux trouvailles de Hongrie. 4. Enseignement archéologique de la collection ethnographique. Die beiden letzten Abschnitte behandeln ihren Gegenstand vom Standpunkt der vergleichenden Methode und eröffnen neue Ausblicke auf das Gebiet der ungarischen archaeologischen Ethnographie.

Wir wollen uns hier nicht auf eine eingehende Kritik dieser hochwichtigen Arbeiten einlassen, umso weniger, als ja der französische Text das Werk der Beurteilung aller competenten Fachkreise zugänglich macht. Gerade in Hinsicht auf die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" aber möchten wir eine Bemerkung machen. Auf Seite 532 ist als Fig. 66 eine Bronzantiquität, Schaftknauf benannt, als Fund aus dem Comitat Fehér angeführt, und auch die Erwähnung dieses Gegenstandes auf Seite 515 datiert ihn nicht anders. Das ist ein Irrtum. Der Fund wurde auf der Puszta Somhid im Com. Arad, einer Besitzung des Erzherzogs Josef im Jahre 1893 gemacht, zur Zeit, als Schreiber dieser Zeilen dort bei Sr. Hoheit zu Gaste war. Als Somhider Fund wurde das Object von J. Hampel in Archaeol. Értesitő, 1893, S. 400 und in den Ethnol. Mitteilungen, IV. S. 1. publiciert. Die Richtigstellung des Fundortes erscheint auch darum angezeigt, weil dem Objecte eine gewisse

Bedeutung in der Geschichte der Archaeologie zukommt. Dieses vom Herausgeber der Ethn. Mitt. dem Herrn J. Hampel übermittelte Object bot nämlich diesem hochverdienten Forscher die nächste Veranlassung, seine seit Jahren gesammelten Serien von Analogien zu veröffentlichen, wobei er wohl zum erstenmal den Ausdruck: Skythische Archaeologie gebrauchte. Diesen Terminus technicus hielt auch P. Reinecke in seinen einschlägigen wichtigen Arbeiten fest (Zichy's Werk wurde von A. Herrmann noch besprochen in „Vasárnapi Ujság", 1897. S. 421—425. und „Magyar Ujság", 1897. Nr. 157.) *A. H.*

Die Magyaren im Comitat Alsó-Fehér.

(Mit Tafel XLIII - XLVII.)

Lázár István, Alsófehér-vármegye magyar népe. (Das magyarische Volk des Comitates Alsó-Fehér.) Eine ethnographische Studie. Sonderabdruck aus der Monographie des Com. Alsó-Fehér. Nagy-Enyed. Cirner und Lingner. 1896. 211 S. mit VI Bildertafeln, einer anthropometrischen Tabelle, 12 Illustrationen im Text, 3 Tanzweisen und 4 Volksliedermelodien. Preis 2 fl. (Herabgesetzter Preis direct vom Herausgeber 1.20.)

Eine recht tüchtige Arbeit des Professors an der altberühmten ref. Hochschule in Nagy-Enyed, früher in Karlsburg, wo einst Martin Opitz lehrte und in den Walachen die Nachkommen der Römer entdeckte Das siebenbürger Comitat Alsó-Fehér hat, wie manches andere, aus Veranlassung des Millenniums seine Monographie verfassen lassen, und im Professor Lázár einen so tüchtigen Redacteur des ethnographischen Teiles gefunden, wie kaum ein andres Comitat. Solche systematische, der modernen wissenschaftlichen Methode entsprechende Bearbeitungen eines Volkselementes einer Gegend sind in der ungarischen Literatur ausser Dr. Johann Jankó's ähnlichen Werken, die dem vorliegenden auch zum Vorbild gedient haben mochten, kaum zu finden. Lázár gibt hier die ethnographische Monographie von ungefähr der Hälfte der 30.000 Magyaren des nahe an 200.000 Einwohner zählenden Comitats Alsó-fehér, während die Volkskunde der überwiegenden Rumänen und der wenigen Sachsen unter Lázár's Leitung von andern Sachverständigen dargestellt wurde.

Wir wollen den Inhalt des Buches in der gegebenen Reihenfolge Revue passieren lassen, indem wir schon hier darauf hinweisen, dass wir die Textillustrationen und Melodien nach den vom Verfasser uns gefällig zur Verfügung gestellten Clichés reproducieren. Diese Illustrationen sind einfach und anspruchslos, aber anschaulich und autentisch. Die 6 aparten Bildertafeln (4 Costümbilder, 2 Stickereimuster) sind Phototypien von künstlerischer Vollendung und standen uns nicht zur Verfügung.

Die Einleitung gibt Rechenschaft über die Zahl und die Bestandteile der zu behandelnden Bevölkerung, mit Angaben über Familiennamen, Colonisation und Migration. Das 1. Capitel über das *Anthropologische* enthält den Hauptwert durch die Tabelle, welche von 44 männlichen Individuen je 70 Maasse mitteilt. Das Mittel der Statur ist 169 cm, der Schädel ist subbrachykephal, das Gesicht orthognat, Haare dunkelblond, Augen grau-hellbraun.

Genug eingehend und fachgemäss ist die Schilderung des *Hauses* und seiner *Einrichtung*. Das Tor zeigt verschiedene Formen und Székler Einfluss. Am häufigsten besteht es aus Rutengeflecht, seltener aus Brettern, noch seltener aus Latten. Das Wohnhaus steht im Hofe, mit dem Giebel (*géber*) gegen die Gasse. Die Wände werden entweder aus Eichenruten geflochten und angeworfen, oder aus Lehm gestampft, selten sind Blockhäuser. Das Dach ist aus Stroh, in einem Orte aus Rohr.

In der *Kleidung* unterscheiden sich die Männer nicht wesentlich von den Rumänen derselben Gegend. Auffallend sind die schweren umgestülpten Lammfellmützen mit dem Einschnitt. Die Frauenkleidung unterscheidet sich von der rumänischen schon bedeutender.

Die *Nahrung* ist sehr einfach und nicht sehr reichlich. Fleisch wird nicht viel genossen, Hauptnahrung ist Maisbrei, wie bei den Rumänen. Das Branntweintrinken nimmt überhand.

Die *volkstümlichen Beschäftigungen* werden recht eingehend behandelt, sie haben manchen alten volkstümlichen Zug bewahrt. Interessant sind die Spuren der Losfelder, die Acker- udgl., Gebräuche, Wetterprophezeiungen, die weiblichen Handarbeiten, Tierglauben, die Schafwirtschaft. Eine Specialität bilden die Schiffmühlen; zum Richten der Mühlsteine haben sie ein sinnreiches Instrument. Aber schon nehmen die Dampfmühlen überhand.

Der *Volksbrauch im geselligen Leben* zeigt manches eigentümliche. Das sociale Leben des Volkes wird treffend gekennzeichnet. Die gemeinsame Arbeit aus Gefälligkeit, besonders im Notfall, ist allgemein im Schwange, aber auch der Spinnstubenbesuch; von den hier aufgegebenen Rätseln und üblichen Gesellschaftsspielen erhalten wir eine dankenswerte Auslese. Noch interessanter ist aber die gehaltvolle Schilderung des Tanzes mit einer sehr reichen Sammlung von Tanzreimen und einigen Tanzweisen. Auch Weihnachts- und Neujahrsbräuche werden angeführt.

Eingehend ist der *Volksbrauch* nach *Lebensphasen* behandelt. Nach einigem Kleinkinderbrauch folgen Kinderspiele, einige Varianten zum grossen ungarischen Kinderspielbuch von Dr. A. Kiss. Sehr ausführlich ist die Hochzeit geschildert; von den üblichen Speisenreimen erhalten wir Proben. Beim Todtenbrauch ist die Sitte der Leichenklage von nicht geringem Interesse; einige Klagelieder werden mitgeteilt. Eigentümlich ist die Form der hölzernen Grabdenkmale.

Viel wichtiges enthält das Capitel über *Religion* und *Volksglauben*. Die mythischen Sagen zeigen manches bedeutsame; zahlreiche Motive und Gestalten des Volksglaubens lassen sich auf walachischen Einfluss zurückführen, der walachische Pope wird auch vom reformierten Ungarn um allerhand Bann und Zauber angegegangen. Volksmedizin und Wahrsagerei stehen in Flor.

Der Abschnitt der *Volkssprache* ist für das Idioticon und die Dialektologie der magyarischen Sprache von nicht geringer Bedeutung. Nach einer allgemeinen Charakteristik, mit Redeweisen und Sprichwörtern, wird die Laut- und Formenlehre und die Syntax behandelt, dann reiche Verzeichnisse von Idiotismen und Fremdwörtern, von Personen- und Ortsnamen mitgeteilt.

Sehr reich und von grossem Werte ist die Sammlung von Texten. Die *Erzählungen* enthalten 22 Märchen, Fabeln, Schwänke, Sagen und zwei Kristussagen. Es sind wohl lauter bekannte Stoffe, doch hat schon lange keine Sammlung so viel wichtige neue Züge gebracht, wie diese. Ebenso reich und gehaltvoll ist die Sammlung von 65 *Volksliedern*, das meiste auch sonst verbreitet, manches aber neu, und manches von wirklichem Kunstwert. Voran gehen einige knappe, doch treffende Bemerkungen über das Volkslied und vier bezeichnende Melodien.

Als *Nachwort* beschliesst eine objective zusammenfassende Beurteilung des Volkscharakters das gehaltvolle Buch, welches die Provinzdruckerei des Verlegers recht stattlich hergestellt hat. (Besprechungen des Buches sind erschienen: von A. Herrmann, in Polgári Iskolai Közlöny, 1997. S. 305—306; B. Munkácsi, in Ethnographia, 1896. S. 494—495; Za-la, in Erdély, 1897, S. 16). *A. H.*

Die Urgeschichte des Com. Tolna.

Wosinsky Mór. Tolnavármegye az őskortól a honfoglalásig. (Das Comitat Tolna von der Urzeit bis zur Landnahme). Erster Teil des Millenniums-Gedenkwerkes: Tolnavármegye története. (Geschichte des Com. Tolna). Budapest, 1896. 2 Bände. 1055 Seiten. 3600 Abbildungen, 3 Landkarten.

Unter den ungar. Millenniums-Monographien ragt die des Com. Tolna schon durch die 2 Bände archaeologischen Inhaltes hervor, in denen der Szegszárder Dechant Stadtpfarrer Abt M. Wosinsky, der Aufdecker der berühmten praehistorischen Colonie von Lengyel, dessen Forscherfleiss von entsprechendem Finderglück belohnt war, die vorungarische Geschichte des Gebietes, welches gegenwärtig das Comitat Tolna einnimmt, schildert und die Denkmale von zwei Jahrtausenden darstellt, welche der Boden, dieser verlässliche Conservator, für die Wissenschaft geborgen hat, mit wenigen Ausnahmen Selbstfunde des Autors, Früchte langjähriger eigener Ausgrabungen und Sammlungen, welche in über vierthalbtausend Abbildungen auf 261 Bildertafeln und im Text veranschaulicht werden.

Der erste Band enthält nebst Vorwort und Einleitung die Darstellung der Steinzeit und des Bronzezeitalters, der zweite die Eisenzeit mit den Perioden der Kelten, der Römer, der Völkerwanderung, ein Anhang behandelt die Funde von den heidnischen Magyaren. Jedes Zeitalter wird in zwei Abteilungen behandelt, die erste gibt ein allgemeines Bild der Geschichte und Cultur der Zeit auf Grundlage der Funde, die zweite ein alphabetisches Verzeichnis der Fundstätten mit Anführung der Funde aus der betreffenden Zeit. Bei bedeutsamern Erscheinungen sind Analogien und Parallelen aus der gesammten Fachliteratur angeführt und dargestellt. Der Vortrag ist bei aller Fachgemässheit ein allgemein verständlicher, interessanter, die Schilderungen der Epochen sind lebhaft und anziehend, und das ganze monumentale Werk nicht nur für den Fachgelehrten eine Quelle ersten Ranges, sondern auch für jeden Gebildeten höchst instructiv und anregend. Die Ausstattung des Buches ist, wie sich das bei der Druckerei der Franklin-Gesellschaft fast von selbst versteht, eine tadellose splendide.

Wosinsky nennt sein Werk ein papirnes Museum des Comitates. Möge der Geist der Pietät für die Vergangenheit und der Wertschätzung ihrer Denkmale, der im hochherzigen Verfasser lebt und dies Buch geschaffen hat, zum Gemeingeist im Comitate werden und zur Schaffung eines Museums begeistern, das eine Bergestätte werde nicht nur für diejenigen Denkmäler der Vergangenheit, welche der Schoss der Erde bewahrt hat, sondern auch für jene, welche noch fortdauern im Volksleben der Gegenwart, als Ueberlieferung in Form, Stoff und Technik volkstümlicher Gebrauchs- und Schmuckgegenstände. An beiden Arten der Denkmäler früherer Zeiten ist kaum eine Gegend des Landes reicher, als das Comitat Tolna und wohl nirgends gibt es tateifrigere, schaffensfreudigere Arbeiter, als Moriz Wosinsky.

Die Ethn. Mitt. aus Ungarn haben aus Wosinsky's Werk mit gütiger Bewilligung des gelehrten Autors die Abbildungen der Funde aus den Gräbern heidnischer Magyaren schon früher reproduciert (V. Band, 4. Heft, Tafel XXXV—XLII). Den Text hiezu bringt das vorliegende Heft, welches auch die Darstellungen einer Serie von wichtigen Funden aus der Völkerwanderungszeit auf Tafel XLVIII—LXII bietet. Wir werden auch noch andere Serien veröffentlichen. *A. H.*

Das Széklerland.

Dr. Hankó Vilmos. A székelyföld (Das Széklerland). Publication des Siebenbürger Karpathen-Vereins in Kolozsvár. Mit 115 Originalzeichnungen von S. Goró, J. Huszka und G. Tull. Budapest, Lampel R. 1897. 350 S. gr. 8°. Preis brochiert 3·50, Prachtband 5 fl., für Vereinsmitglieder 2·50 resp. 4 fl. In diesem Prachtwerk hat der Verf., der vorzügliche Chemiker und Balneologe Hankó, ein liebenswürdig anspruchsloser Gelehrter, seiner Heimat, dem Széklerland, diesem Zauberwinkel des von Naturwundern erfüllten Ungarn, ein herrliches Denkmal gesetzt, wobei ihn der Siebenbürger Karpathen-Verein in Kolozsvár, besonders aber dessen rastloser Secretär Radnóti wirksamst unterstützt hat. Land und Volk, Geographie und Geschichte von vieren der 5 ehemaligen Székler Stühle werden hier in lebenswarmen, schimmernden Bildern dargestellt, mit fast übersprudelnder Begeisterung die Székler Mineralwasser geschildert, diese wunderwirkenden Jungbrunnen, aus denen das ganze kranke Europa genesen könnte, und deren manche durch und von Hankó zu Namen gelangt sind. Die erhabenbedeutsame Sage vom Ursprung der Székler, vom Etzelsohn Csaba, der mit seinen Einheriern den Heerweg der Milchstrasse daherzieht, die Nachkommen zu schirmen eröffnet das Buch. Auch sonst begegnen wir an den Cabinetstücken plastischer Landschaftsdarstellung dem edlen Patina der Sage. Der Schilderung des Székler Volkes, seiner Natur und Statur, seiner Sitten und Gebräuche, seines Hauses und Hofes, seiner Poesie und seines Geistes ist das umfangreichste und für uns interessanteste Capitel gewidmet, mit veranschaulichenden Bildern, besonders des so kennzeichnenden Székler Tores; und auch sonst finden wir die Gegenden belebt von der Staffage, die dem Land den Stempel aufdrückt, vom Menschen, von mannigfaltigen Zügen des Volkslebens. Es ist das ein treffliches Werk, von original-ungarischem Geiste, und eben deshalb wert, dass es in deutscher Uebersetzung ein Stimmungs-Baedecker sei für alle Fremden, welche die Wunder des Széklerlandes verstehen und geniessen wollen. (Grössere Besprechungen dieses Buches sind erschienen: von A. Herrmann in Turista Közlöny, IV. S. 28—32 und 55—56; in Polgári Iskolai Közlöny, I. 79—80). *A. H.*

Ungarisches Forstarchiv.

Tagányi Károly. Magyar erdészeti oklevéltár. (Ungarisches Forstarchiv). Zum Millennium herausgegeben vom ungarischen Landes-Forstverein. Redigiert und mit historischer Einleitung versehen von Karl Tagányi. 3 Bände. Budapest, 1896. I. Bd. 1015—1742. LXXVII. + 735 S. II. Bd. 1743—1807. XIX. + 900 S. III. Bd. 1808—1866. VIII. + 789. S. Dieses grossartige Werk, die Resultante der Opferwilligkeit eines wackern Vereines und des Riesenfleisses eines vortrefflichen Gelehrten, des Unterarchivars am ung. Landesarchiv, des bedeutendsten Forschers auf dem Gebiete der für Volkskunde so wichtigen ungarischen Wirtschaftsgeschichte, enthält nach einer gediegenen historischen Einleitung über die Entwickelung des ung. Forstwesens 373 + 307 + 92 Documente in ungarischer, lateinischer und auch viele in deutscher Sprache zumeist in extenso, aus den ältern Zeiten im Auszuge, endlich einen Index von 67 Seiten. Eine bloss oberflächliche Durchsicht hat uns überzeugt, dass die dritthalbtausend Blätter, besonders die Einleitung und die ältesten Documente viel für Volkskunde Interessantes enthalten, und dass es sich verlohnen würde, dies Buch in dieser Hinsicht genauer durchzunehmen. Wenn sich jemand entschliessen würde, das so wichtige, aber noch ganz brach liegende Gebiet des Feld- und Waldkultus in Ungarn mit dem damit zusammenhängenden Wirtschaftsbrauch, Tierglauben, Volksmedicin u. dgl. zu studieren, wird er in Tagányi's Buch manches Verwendbare finden. Der Index bietet auch dem Sprachforscher Stoff zur Nachlese — aber auch zur Erklärung, auf die sich der Autor nicht einlassen konnte. Es wäre höchst wünschenswert, dass auch die übrigen Zweige des ungarischen Wirtschaftlebens ähnlicher Bearbeitungen teilhaftig werden. *A. H.*

Pancsovai emlékkönyv. (Pancsovaer Gedenkbuch). Zum Andenken der 1000-jährigem Gründung unseres Vaterlandes, der viertelhundertjährigen Reincorporierung Pancsovas und des 10-jährigen eigenen Bestehens, herausgegeben vom „Gromon-Dezső-Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache.“ Redigiert vom Director des Vereins, Johann Wigand. Pancsova, 1896. 362 Seiten gross 8°. Preis 5 Kronen. Dies von der Druckerei C. Wittigschlager splendid ausgestattete Buch ist ein würdiges Denkmal der erspriesslichen Culturarbeit des Gromonvereins, an welcher der Redacteur, Gymnasialprofessor J. Wigand, gegenwärtig Director des Staatsgymnasiums in Szegszárd, einen so hervorragenden Anteil hatte; es schildert in 68 Artikeln eigentlich die Culturentwicklung Pancsovas, welches in den letzten 25 Jahren aus einer nicht gar bedeutenden Militärgrenzcommune vornehmlich zufolge der politischen Reife und Klugheit seiner deutschen Bevölkerung zu einer wichtigen ungarischen Freistadt mit Municipalrechten, einer bedeutsamen Grenzfeste ungarischer Cultur geworden. Die Verhältnisse haben aber den Mitarbeitern gewisse Rücksichten auferlegt, und so konnte sich die Behandlung weder eingehend kritisch, noch pragmatisch-historisch gestalten. So ist z. B. die politisch-sociale Tätigkeit des Redacteurs der Ethnol. Mitt. a. Ungarn in Pancsova (1876—79 und 1880—82.) bei allem, vielleicht überschwänglichem Wohlwollen doch mit etwas ängstlicher Reserve skizziert. Das Buch bietet zwar keine eingehende systematische Bearbeitung des dortigen Volkslebens, aber einzelne Aufsätze enthalten interessante und wichtige Beiträge zur Volkskunde. Das meiste bieten diesbezüglich die drei Artikel des Ingeneurs Anton Szmik, eines fleissigen und geschickten Beobachters, über das Voksleben der Csangó-Magyaren, die in den 80-er Jahren aus der Bukovina in einige Colonien an der untern Donau repatriiert worden sind, leider ohne gehörige Berücksichtigung der ethnisch-demographisch-geographischen Verhältnisse. Szmik behandelt die Csangó-Colonien an der untern Donau im allgemeinen, dann die Lebensverhältnisse der Csangós ebenda, und teilt auch drei genug charakteristische Csangólieder mit. Ein lebhaftes, treffendes Bild der verschiedenen Volkselemente (wenigstens 7) in und um Pancsova entwirft Frau Georg Tordai, die federgewandte Gemahlin des dortigen Gymnasialdirectors, indem sie in schwungvollem Stil, mit gefälligem Humor das bunte Treiben auf dem Pancsovaer Marktplatz schildert. Der Aufsatz des Prof. Béla Gecser „Pancsovas Vergangenheit und Bevölkerung“ bringt auch einige Züge aus dem Volksleben der Deutschen und Serben bei. Alexander Anovics teilt 15 serbische Sprichwörter mit (aus der Pancsovaer ung. Zeitung „Végvidék“, 1883). Dem Umfange nach der zweite, aber an literarischer Bedeutung weitaus der erste Aufsatz des voluminösen Buches ist ein Schauspiel in einem Aufzuge vom Redacteur „Az uj hazában“ (In der neuen Heimat, in A. Herrmanns deutscher Uebersetzung schon 1881 erschienen). Serbische Flüchtlinge finden gastliche Aufnahme am Hofe eines südungarischen Ritters (XV. Jahrh.). In dem Geiste, der dies auch poetisch wertvolle kleine Drama durchweht, offenbart sich die edle patriotische Tendenz des ganzen Buches und des edierenden Vereins künstlerisch verklärt unmittelbarer und wirkungsvoller, als in dem gesammten übrigen Inhalt; dabei zeugt die Behandlung des Stoffes von tiefem und innigem volkspsychologischem Verständnis. *A. H.*

A Székely gyermekvilág ezer év multán (Die Székler Kinderwelt nach Verlauf von tausend Jahren) ist der etwas eigentümliche Titel eines recht interessanten Büchleins, welches der Prof. Franz Török in Sepsi-Szt.-György geschrieben und auf eigene Kosten herausgegeben hat (1896. 137. S. Preis 2 Kronen). Es enthält Genrebilder aus der Háromszéker Kinderwelt, mit frischer Realistik dem Leben abgelauscht. Natürlich tritt das Spiel in den Vordergrund. Aber dies enthält, wie überall, auch hier wichtige Survivals alter Traditionen. Einige Spiele zeigen bemerkenswerte Varianten zu Dr. Á. Kiss' einzigartigem grossem Codex der ungarischen Kinderspiele. Die frohe Sangeslust kommt zu vollem Recht, eine Serie guter Melodien erfreut uns. Bezeichnende Zwiegespräche wechseln mit diesen Liedern und mit Märchen ab, Kindersprüche und Reime sind in Fülle passend angebracht, Rätsel werden aufgegeben und gelöst, und mancher Volksglauben und Brauch wird berührt. Ein Weihnachtsspiel (mit Noten) füllt einen ganzen Bogen. Auf dem Titelblatt steht: I. Band. Wir erwarten mit Freuden den zweiten. (Besprechung dieses Buches von A. Herrmann: „Turista Közlöny“, 1897. S. 83—84. „Ethnogaphia“ VIII, S. 320) *A. H.*

Asszimiláció, reasszimiláció és a magyar kulturpolitika. (Assimilation, Reassimilation und die ungarische Culturpolitik). Eine Broschüre von Dr. Koloman Demkó mit zahlreichen bemerkenswerten Ansichten über die culturellen Aufgaben der Ungarn. Der Verfasser weist auf Grund von statistischen Daten nach, welche grosse Rolle die Assimilation in Ungarn auf die sprachlichen Verhältnisse ausübt. Aus einem Vergleich der Daten der Volkszählungen der Jahre 1881 und 1890 geht hervor, dass in den zum überwiegenden Teile von Rumänen bewohnten Gegenden des Landes im Laufe von 10 Jahren 80.612 Magyaren griechisch-katholischer Confession Rumänen wurden. In derselben Zeit wurden auf dem Wege der Reassimilation 37.017 Slovaken zu Magyaren. Die Abnahme der magyarischen Bevölkerung in den rumänischen Landesgegenden ist hauptsächlich darauf zurück-

zuführen, dass in diesen Gegenden die Ungarn fast ausschliesslich zur griechisch-katholischen Confession gehören, diese sich aber in Kirche und Schule der rumänischen Sprache bedient. Die Zahl der griechisch-katholischen Magyaren ist im Laufe von zehn Jahren von 160.000 auf 81.724 herabgesunken; wenn sich also die Zustände nicht ändern, so werden bis zur nächster Volkszählung diese griechisch-katholischen Ungarn ganz verschwunden sein. Damit diese Magyaren ihrer Nationalität erhalten bleiben, werden in diesen Gegenden staatliche Volksschulen errichtet. Doch wird der Einfluss der Schule durch die Kirche paralysiert. Deshalb wäre es dringend notwendig, eine ungarische katholische Kirche griechischen Ritus zu schaffen und die Wünsche der ungarischen Griechisch-Uuierten bezüglich der Sprache ihrer Liturgie zu erfüllen.

Szécsény és közvetlen vidéke a honfoglalás elötti korban. Irta Pintér Sándor. (Szécsény und seine unmittelbare Umgebung vor der Landnahme.) Die Monographie, welche unter diesem Titel erschienen ist, behandelt die Umgegend von Szécsény im Comitat Nógrád in der Zeit vor der Landnahme, welche der Verfasser zum Gegenstande eingehender Studien und gründlicher Forschungen gemacht hat. Jedem einzelnen Capitel seines in historischer wie in ethnographischer, geologischer, archäologischer und linguistischer Beziehung interessanten Werkes fügt Pintér Notizen bei, in welchen der auf Grund von Ueberlieferungen erhaltene Sagenkreis dieser Gegend wiedergegeben ist. Dem Buche sind auch mehrere Bildertafeln beigegeben, auf welchen die anlässlich der vom Verfasser veranstalteten Nachgrabungen zu Tage geförderten Tongefässe, Geschmeide und Gebeine abgebildet sind. Das in Losoncz hergestellte Werk kann von dem in Szécsény wohnhaften Verfasser um den Preis von 3 Kronen bezogen werden.

A hazai örménység jövője. (Die Zukunft der heimischen Armenier). Unter diesem Titel hat J. Merza in Kolozsvár 1896 zu Gunsten einer in Szamosujvár zu errichtenden Statue des armen. Bischofs Verzár drei seiner früher erschienenen Aufsätze in einer Broschüre vereinigt Er bespricht die Ursachen des ethnographischen Niederganges der ungarischen Armenier und die Sanierung derselben, die Verzár-Statue und die Frage der Wiedererrichtung des armenischen Bistums. Wir haben in den Ethn. Mitt. wiederholt die Wichtigkeit der Conservierung der ethnographischen Eigenart unserer Armenier betont und schliessen uns den Ausführungen Merza's im wesentlichen an. Wir bemerken aber, dass bei Merza besonders die Propagierung der armenischen Kirche und des Gefühls der Rassenzusammengehörigkeit in den Vordergrund tritt, und neben der armenischen Küche die übrige Volksüberlieferung nur nebenbei erwähnt wird, während wir eben auf die Bergung, beziehungsweise Erhaltung der armenischen Traditionen ein besonderes Gewicht legen. Als Hauptzweck und zugleich Hauptmittel gilt für Merza die Restitution des ungarisch-armenischen Bistums, welche wir auch schon befürwortet haben. (S. Ethn Mitt. V. S 6 .). *A. H.*

Baróti Lajos. A bánsági legrégibb német település története. (Geschichte der ältesten deutschen Colonisation in Banat). Auf Grund bisher unbekannter Quellen. Separatabdruck aus „Történelmi és Régészeti Értesitő" 189/. I—III. Heft Temesvár, 1892. 70 S. Das für die Geschichte der Deutschen im ehemaligen Banate grundlegende Heft enthält eine gedrängte historische Darstellung der Colonisation, als Beilagen 8 sehr wichtige Documente und als Anhang die alphabetische Anführung der deutschen Colonien mit den Daten von 1716—1739. Baróti wäre wie keiner berufen, eine pragmatische Geschichte der deutschen Colonisation Südungarns zu schreiben und die Bedeutung dieses so durchaus tüchtigen Volkselementes (dem auch er entstammt) für die materielle und nationale Cultur Ungarns gebührend zu würdigen.

Borbély J, A Torda-Szent-Lászlói állami elemi iskola 18 évi története (18jährige Geschichte der staatl. Elementarschule zu T.-Szt.-L. 1877—95) Kolozsvár, 1895 — Dr. Salamon A., Szent-László ismertetése (Sahilderungen von Szt.-L.) Mit Daten aus dem Volksleben. Reproduction aus dem Feuilleton des ung. Tagblattes „Ellenzék" 1895. 16—22 September, mit tendenziösen Motiven, welche in kein Schulprogramm gehören. — Borbély J. (Director der Anstalt). Népies ismertető. (Zur Kenntnis des Volkstümlichen.) Zwei Weihnachtslieder und drei andere Volkpoesien und 80 Idiotismen. Der Herausgeber bemerkt, dass er eine grössere Sammlung von volkskundlichem Material besitzt.

Magyar mythologia. Unter diesem Titel hat der verdienstvolle ung. Forscher Kabos Kandra ein Buch geschrieben, welches im Monat Juni 1897 im Verlage des Advokaten Dr. Bart. Pásztor, erschienen ist. Der Pränumerationspreis des 30—32 Bogen starken Buches in vornehmer Ausstattung beträgt fl. 2.50, in Halbleder gebunden fl. 3.50, welche Beträge an den Commissionär, den Buchhändler Julius Bernák in Eger. Comitat Heves, zu senden sind. Der Ladenpreis wird höher sein. Das Buch enthält folgende Hauptabschnitte: Ipolyi und Csengery. Urheimat und verwandte Völker. Die ersten Mythen der Urheimat. Die zwei ugrischen Mythen nach ihrem Texte. Vergleichung der beiden Urmythen. Die Uebergangsvarianten der wogulischen Schöpfungssage. Die lebenden Schöpfungs-Ueberlieferungen des magyarischen Volkes. Turan und die Nationalität der

Skythen. Zwei Theorien über den Ursprung der Religionen. Der Polytheismus der magyarischen Urreligion. Schamanismus. Feen, Feenreich. Feste und Festtage. Die Seher der Urreligion. Krankheitszauber und ihre Heilmittel. Gab es Pristerinnen der Urreligion? Fetisch-Gegenstände und Symbole. Der urmagyarische Sternenhimmel. Die Ethik der Urreligion. Spuren der Urreligion im Volksleben. — Diese Capitelserie entspricht zwar unserer Auffassung über das System einer magyarischen Mythologie nicht ganz, doch begrüssen wir Kandra's Werk als eine bedeutsame Bereicherung der Literatur der magy. Mythologie mit vielen Freuden. Wir werden das Buch eingehend besprechen.

A Matyó nép élete. (Das Leben des Volkes der Matyó.) Unter diesem Titel hat Prof. Julius Istvánffy ein Buch über die Matyó im Com. Borsód, über die ältere und neuere Bauart, die Tracht, den Brauch bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis, Familienleben, Haushaltung, Beschäftigung, Religiösität und sonstige kennzeichnende Eigenschaften, den Volksglauben, die Spiele und den Ursprung des Namens dieses interessanten magyarischen Volsstamms geschrieben und wird es mit Illustrationen versehen in Bälde herausgeben. Der Pränumerationspreis, 1 fl., ist an den Verfasser in Liptó-Szent-Miklós einzuzenden. Das Buch sei den Freunden magyarischer Volkskunde aufs wärmste empfohlen.

Publicationen zur Volkskunde (in ungarischer Sprache) der Verlagsanstalt Athenaeum in Budapest im Jahre 1896. Geschichte der ungarischen Nation, redigiert von A. Szilágyi II.—IV. Bd. (Der I. Bd. dieses auf 10 Bände berechneten monumentalen Werkes erschien 1895 und enthält eine treffliche Uebersicht der Ur- urd Vorgeschichte Ungarns bis zur Begründung des Königtums, Preis 6 fl.) — Beöthy Zsolt, Geschichte der ungarischen Literatur, 2. Bde, Preis 18 fl. — Rohonyi Gy., Die Geschichte der Landnahme, mit 2 Karten, 2 fl. — Beksics G., Die Ausbreitung des magyarischen Stammes und unsere Consolidierung, 1 fl. (S. Ethn. Mitt. a. Ung., V. S. 65.) — Beksics G., Das Programm der nationalen Politik in Siebenbürgen und im Széklerlande. 30 kr. — Nationalökonomisches und statistisches Jahrbuch, 1894—95. Geb. 5 fl. — Ráth Zoltán, Die Statistik Ungarns, 3 fl. — Toth Béla, Die Falschmünzen der Weltgeschichte. Geb. 3 fl. — Káldy Gyula, Die ältern und neuern ungarischen Tänze, 30 kr. — Benedek Elek, Ungarische Märchen- und Sagenwelt 5 Bd. geb. à 3 fl. (S. Ethnol. Mitt. a. Ungarn, IV. 183.) — Benedek Elek, Die Perlen der ungarischen Volkspoesie. Geb. 3 fl. — Slatin Pascha, Mit Feuer und Schwert im Sudan. Uebers. von Johann Jankó, 2 Bde 6 fl. — Szalay Imre, Im Lande der Rubinen (Ceylon) fl. 1.80. — Érczkövy Rikvid, Schilderungen aus den Kämpfen gegen die afrikanischen Sklavenjäger. Geb. fl. 2.40. — (Auf einige dieser Publicationen werden wir noch zurückkommen).

Karl Grünn. Gedichte. Wien, Wilhelm Frick. 1897. 363 S. Ein echter Dichter. Vielleicht seit Lenau, seinem engern Landsmann, der trefflichste von denen, die in oder aus Ungarn deutsch gesungen, und gewiss den besten der lebenden deutschen Poeten beizuzählen. Mit der Formvollendung ist bei Grünn eine Plastik des Ausdrucks und ein handlungsbewegter Vortrag verbunden, die an Homer und Goethe erinnern; alles trägt den Stempel der Wahrheit, des Erlebten, oft von Humor, mitunter von Schwermut angehaucht. Den Folkloristen aber interessieren diese Gedichte, weil sie wahrhaftige Revelationen der Volkspsyche sind, Schöpfungen eines gottbegnadeten Künstlers von hoher Bildung und tiefem Gefühle, der mit dem Volke und für das Volk lebt, der ein scharfes Auge, ein feines Ohr, einen offenen Sinn für alle Offenbarungen der Volksseele hat, und Natur und naives Menschenleben harmonisch verschmelzend, künstlerisch zu gestalten vermag. Namentlich die deutschen und die rumänischen Idyllen sind liebliche lebenswarme Schilderungen reizender Scenen des südungarischen Volkslebens. Gestalten des Volksglaubens, Sagenmotive, genuine Züge von Sitte und Brauch treten uns anheimelnd entgegen, auch die Mundart des Landvolkes ertönt (Der Baureknecht, S. 310.) Die congeniale Verdeutschung zweier ungarischer Volksballaden zeigt den meisterhaften Uebersetzer. Der Band ist durch den Autor (Pfarrer in der Nähe von Pancsova) wie durch den Inhalt bezeichnend für das treffliche deutsche Element in Südungarn. Die Ausstattung ist von exquisiter solider Eleganz. *A. H.*

Hianzische Veaschln. Gedichte in Kukmirner Mundart von *Johannnes Ebenspanger*. 1887. Druck von L. Schodisch in Oberwarth. 30 S. kl. 8° Preis 20 kr.

Der Seminardirector in Felső-Lövő, J. Ebenspanger, ein eifriger Erforscher und genauer Kenner heanzischen Volkstums, teilt in diesem artigen Heftchen 36 zumeist kleinere Gedichte aus den Jahren 1869—97 in der besonders eigentümlichen Kukmérer Mundart des heanzischen Dialekts mit. Volksprache und Volkston sind besonders in den Schnadahüpfl-ähnlichen „Gstanzeln oder Strupfn" gut getroffen. Der Reichtum an Idiotismen, in Fussnoten erläutert, kann dem Germanisten willkommen sein. Die Ableitung der Heanzen von den Heinzelmännchen ist recht nett. *S Aonschmüllzen* (die Pfeife anzünden) übersetzt Petőfi's „Befordultam a konyhába" reizend. *A. H.*

Ausländische Bücher.

Ueber Bulgaren in Siebenbürgen.

Dr. L. Miletić. Dako-romnite i technata slavjanska pismenost. II. Novi vlacho-blgarski gramoti ot Brašov. (Die Dako-Rumänen und ihr slavisches Schrifttum. II. Neue walacho-bulgarische Urkunden aus Brassó). Sofia, 1896. 152 Seiten.

Sedmigradskite blgari. (Die siebenbürgischen Bulgaren). Sofia, 1896. 104 S.

Dr. L. Miletić, Professor an der Hochschule in Sofia, machte 1895 eine Studienreise in Siebenbürgen, um Nachforschungen über die dort gewesenen Bulgaren anzustellen. Die Resultate dieser Studien, in den angeführten zwei Büchern niedergelegt, sind in mancher Beziehung wichtig. Einerseits hat die bulgarische Sprache und die Geschichte der bulgarischen Colonien im allgemeinen eine namhafte Bereicherung erfahren, andererseits aber auch die Frage der siebenbürgischen Bulgaren eine wohl abschliessende Behandlung. Diese Slaven wurden in der Literatur Bulgaren, Ruthenen, Russen, Serwen, Dako-Slovenen u. s. w. genannt. Ihr Volkstum ist nun endgiltig festgestellt, ihre gesammten noch vorhandenen Schriftdenkmäler kritisch publiciert. Zugleich ist aber ausgeführt, wie sie ihre Nationalität zum zweitenmal gänzlich eingebüsst haben, wie ihr Slaventum, gegen das sie einst ihr turanisches Urwesen vertauscht hatten, hier in den Walachen fast spurlos untergegangen ist. Und so ergeht es fast allen ethnischen Elementen, die in das Scheidewasser des Rumänentums geraten. Dieser Zersetzung und Einschmelzung können nur besonders zähe Volkselemente: Juden, Armenier standhalten, und z. B. in Südungarn der lebeskräftigste Volkszweig der sogen. Schwaben.

Die ungarische Ethnographie hat also in diesen Büchern Rechenschaft über den Verbleib eines heimischen Volksfragmentes erhalten. Aber ein Ethnikum pflegt, wenn es nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird, was hier nicht der Fall war, nicht spurlos verloren zu gehen. Es erübrigt also noch immer eine sehr instructiver und wichtiger Antworten harrende Frage: Was für Spuren hat das ehemalige Bulgarentum im Anthropologischen und in der Objects-Tradition, in Sitte und Brauch, in Sprache und Kunst der walachisierten Nachkommen hinterlassen? Das zu ergründen erfordert ein längeres Beobachten und schärferes Zusehn, bei genauer Kenntnis der ältern und neuern Ethnographie beider Völker.

Das erste Buch behandelt die Bulgaren in Brassó (Kronstadt) in der sogen. Obern Vorstadt (deutsch früher: die Belgerey, magyarisch auch jetzt: Bolgárszeg = Bulgarenwinkel) und gründet sich auf 121 bulgarische Urkunden aus den Jahren 1375—1560 aus dem dortigen reichen Stadtarchiv (sehr wertvolle Daten besonders über die Beziehungen dieser damals hochblühenden Stadt zu den Balkanländern enthaltend), die hier publiciert und sprachlich wie sachlich erläutert werden; ferner auf die Manuscripte der Bibliothek des dortigen evang. Gymnasiums und auf die von der Gemeinde publicierten überaus reichhaltigen 3 Bände der „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt.“ Den Texten folgt eine gründliche Bearbeitung der sprachlichen Eigenheiten und einige Glossen.

Das zweite Buch bespricht die bulgarischen Ansiedlungen in Cserged, Bongárd (Baumgarten), Roszcsur (Reussdörfchen) und teilt dann auf Seite 47—103 ein wichtiges siebenbürgisch-bulgarisches Sprachdenkmal aus dem XVI. Jahr. oder dem Anfang des XVII. mit. Es ist dies eine in der Kirchenbibliothek zu Kis-Cserged aufbewahrte, 1812 durch Joseph Noeszner abge-

schriebene Sammlung von 39 bulgarischen Kirchenliedern (und Gebeten) aus dem lutherischen Gesangbuche übersetzt, denen 52 belanglose „Vocabulla über die bulgarische Sprache übersetzt in das Teutsche und Ungarische" vorangehen. (Das mit Fragezeichen versehene magy. „Tsürne" ist „csürke" zu lesen). Von jedem Liede steht zuerst der deutsche Titel, dann der Text in latein. Lettern genau nach dem Manuscript, dazu in Noten die Lectionen des betreffenden Textes bei Miklosich: Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen und Zur Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen, dann die Transscription Miletić's mit Cyrill-Buchstaben und seine pilologischen Bemerkungen, endlich das deutsche Original (soweit es nachweisbar war). Die Bulgaren von Cserged u. s. w. hatten sich nämlich zur Reformationzseit sammt den Sachsen, unter denen sie wohnten, der lutherischen Kirche angeschlossen, dies veranlasste die Uebersetzung der Hauptlieder des evang. luther. Gesangbuches in ihre Muttersprache. Später, in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh., wurden sie mittelst Drohungen und Plackereien zum Uebertritt in die kath. Kirche bewogen; dort wurden sie dann walachisiert, wie noch Hunderttausende verschiedener Nationalitäten in Ungarn.

Wir müssen die fachgemässe Würdigung der grossen Bedeutung der Miletić'schen Schriften einem Sachverständigen überlassen, und wollen hier nur noch bemerken, dass sich in den von Miletić den einzelnen Bulgarischen Textgruppen beigegeben Verzeichnissen von Fremdwörtern viele magyarische Lehnwörter finden (meist auch im Magy. fremd), die zum grössern Teil durch walachische, manche auch durch sächsische Vermittlung ins Bulgarische gelangt und auch bei Alexics, resp. J. Jacobi anzutreffen sind, zum Teil aber wohl direct aus dem Magyarischen übernommen wurden. So lassen sich von den in Kronstädter Rechnungen aus dem J. 1508 gebrauchten Entlehnungen folgende mit dem Magyarischen vergleichen (S. 43—44): big = vég; guler = gallér; kefe = kefe; mertik = mérték; mûnakas = munkás; nadraci = nadrág; paplamû = paplan; taistre = tarisnya; trmbitaš = trombitás.

Aus dem Lexikon zu den Documenten (S. 146—152) heben wir aus: bantuvat = bánt; varos = város; vitez = vitéz; gune = gunya; žold = zsold; kezeš = kezes; kelotovati = költ; kelčig = költség; košure = kosár; lakevati = lak; mecias = megyés; jobadi = jobbágy; palgari = polgár; porem = pór; rabota = robot; slobod = szabad; usokoti = szokotál; folnog = falnagy; chitlen = hitlen; chusar = huszár; čemeril = csömöröl.

In dem Wortverzeichnis zum Cancionale am Schluss des zweiten Buches (S. 103—104) sind von 77 angeführten Fremdwörtern mehr als die Hälfte magyarisch, u. zw. alduvam, aldomaš, banuvam, bantuvam, barataše, bizantuvam, bizuvam, biznite (bizonyos), biruvam, bičuluvam, bušuluvam, valuvam, gand (gond), elenšigove, enieduvam (enged), kin, kinuvam, kip (kép), komendaluvam, lakuvam, marcha, niam (nem), otalma, otalmazuvam, rendeluvam, salaš, sam, serezuvam, sokotem (szokotál), tanač, fagaduvam, feleluvam (féle), filir, chasna, chatalma, chatalmaš, chiklanctvo (hitlenség), chirdetuvam, šocha.

(Vgl. Seraphims Besprechung im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde 1896. 11—12. Heft und ebenda XII. 64. Miletić hat einige einschlägigen ungarischen und lateinischen Arbeiten übergangen). *A. H.*

Hübschmann's Armenische Grammatik.

1. Indogermanische Grammatiken, Band III. 1. Teil. Armenische Etymologie. I. Abteilung: Die persischen und arabischen Lehnwörter im Altarmenischen. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel 1895, 280 Seiten. Preis 5 Mark.

2. II. Abteilung: Die syrischen und griechischen Lehnwörter im Altarmenischen und die echtarmenischen Wörter. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1897. XXII. + 280 575. Preis 5 Mark. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Es ist schon gerade zwanzig Jahre, dass Prof. *H. Hübschmann* sich mit seiner epochemachenden Abhandlung „Ueber die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen" (KZXXIII. 5—43, Berlin 1877), an der Universität Leipzig habilitiert hat, nachdem er schon früher im Jahre 1874 bei den Mechitharisten in Venedig, wie im Jahre 1832 Petermann, die arm. Sprache eingehend studiert hatte (vgl. meine „Örmény tanulmányok" Armen. Studien. Budapest 1884). Diese zwanzig Jahre bedeuten für Prof. Hübschmann eine lange Reihe von Erfolgen, welche seinen Namen unsterblich machen. Seine Habilitationsschrift bezeichnet die Stellung des Armenischen in der Reihe der indogermanischen Sprachen, indem er dort die damals neuen Resultate der indogermanischen Sprachforschung über indogermanischen Vocalismus.u. s. w. glücklich und mit Scharfsinn auf das Armenische anwendet und auf die vielen persischen Lehnwörter hinweist, welche sich in der armenischen Sprache finden. In seinen „Armenischen Studien I. Grundzüge der armenischen Etymologie. Erster Teil." (101 S.) Leipzig, 1883 behandelt er die echtarmenischen Wörter, von denen bis 1883 „232 echtarmenishe Wörter mit Sicherheit erklärt worden sind." Auf die Fortsetzung mussten wir lange Jahre warten. Endlich erschienen „Persische Studien" (Strassburg, Trübner 1895, 288 S.) eine Vorarbeit zu seiner „Armenischen Grammatik, I. Teil, 1. Abteilung", welche die persischen Lehnwörter behandelt, und jetzt haben wir schon die beiden Abteilungen des ersten Teiles vor uns.

Wie Hübschmann in seiner Selbstanzeige (IF. VIII. Anz. I, p. 42—49), welche leider erst nach mehr als einem Jahre nach der Abfassung erscheint, hervorhebt, hat der Verfasser in die Sammlung nur solche Zusammenstellungen aufgenommen, welche er für richtig hält, denn „nicht darauf kommt es an, alles Material kritiklos zu sammeln, sondern darauf, das Metall reinlich von der Schlacke zu scheiden und diese abzustossen." Diesem Princip, welches in allen seinen Schriften zur Geltung kommt, hat es Prof. Hübschmann zu danken, dass er auch von seinen früheren Behauptungen wenig und darunter keine von principieller Bedeutung zurückzuziehen braucht, denn diese sind ausnahmslos mit einer so scharfen Kritik geschrieben, welche zu dauernden Resultaten führt. Selbstverständlich stellt aber Hübschmann's neuestes monumentales Meisterwerk alle seine früheren noch so vorzüglichen Leistungen auf diesem Gebiete in den Hintergrund und ist im höchsten Grade geeignet, eine neuere Glanzperiode der armenischen Philologie einzuführen. Denn Hübschmann's Sammelwerk ist nicht nur abschliessend für die Gegenwart, sondern auch grundlegend für alle Zukunft.

Der echtarmenische Wortschatz weist 438 Nummern auf, wovon nach Hübschmann's Beurteilung ungefähr 365 für sicher zu betrachten sind, um 133 mehr als im Jahre 1883. Diesem Originalwortschatze stehen 686 ältere persische Lehnwörter, 217 persische Namen gegenüber (von neupersischen und arabischen Lehnwörtern sind 171 angeführt), syrische Lehnwörter 133, syrische Namen 52, griechische Lehnwörter 512, französische Wörter aus Cilicien aus dem XII. Jahrh. 10 (mit der zweiten Lautverschiebung, welche auch in den neuarmenischen Mundarten der polnischen, rumänischen und siebenbürgischen Armenier herrscht). Abschnitt IV. behandelt die armenischen Lehnwörter unsicherer Herkunft, 11 an der Zahl. Die Annahme, dass „das Armenische eine erhebliche Zahl Lehnwörter aus kaukasischen Sprachen aufge-

nommen habe". scheint nach Hübschmann I, 398, „bis jetzt nicht genügend begründet zu sein."

So ist die armenische Sprache ein Zeugnis der Schicksale der armenischen Nation, für welche Prof. Hübschmann besondere Sympathien hegt. Der ausgezeichnete Gelehrte, der Stolz der deutschen Wissenschaft, sagt im Vorworte von den Armeniern unter anderem: „Es sind nur die Armenier unter den zahlreichen Völkern des nordwestlichen Vorder-Asiens im Altertum, die ihr Volkstum und ihre Sprache bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, nicht leicht und mühelos in friedlichem Dahinleben, sondern unter dauernden inneren und äusseren Kämpfen und trotz zahlreicher Verfolgungen, die oft noch blutiger und grauenvoller waren, als die, deren Zuschauer Europa in den letzten Jahren gewesen ist." Und weiter: „Ein so altes, unbeugsames, nationalstolzes und glaubenstreues Kulturvolk hat Anspruch auf das Interesse der Wissenschaft und der gebildeten Welt."

Es wäre zu wünschen, dass besonders die in Oesterreich und Ungarn lebenden Angehörigen dieses edlen, alten Volkes den Weckruf des deutschen Gelehrten beherzigen und für die Sprache und Traditionen ihrer Ahnen in Zukunft mehr Interesse hegen mögen, als dies in der Nächstvergangenheit der Fall war.

Wenn der verdienstvolle Paul de Lagarde (Gesammelte Abhandlungen IX.) sich rühmen konnte, durch sein Buch den Armeniern, dieser edlen, begabten Nation „einen kleinen Dienst getan zu haben", wie viel mehr ist Hübschmann, der Begründer der modernen Armenologie, der Anerkennung aller Armenier würdig!

Budapest, den 2. Juli 1897. *L. v. Patrubány.*

Ališan's neueste Werke zur armenischen Volkskunde.

1. *Hin havadkh gam hethanosagan grônkh hayoch.* (Der alte oder heidnische Glaube der Armenier.) Venedig, San Lazzaro, 1895. 522 S. Mit Illustrationen.

2. *Kamenich, darekirkh hayoch Lehastani ev Rumenioy havasdčheay yavelvadzovkh.* (Kamenic, Annalen der polnischen und rumänischen Armenier mit urkundlichen Beilagen. Venedig, San Lazzaro 1896. X. + 276 S. Mit Illustrationen).

Die erste Arbeit steht wohl nicht auf dem Niveau der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft der Jetztzeit. Ališan weiss zwar von den neuesten Forschungen über die Chalder in Armenien (S. 3), ferner von einzelnen wichtigen Ergebnissen der deutschen Sprachforschung, (wie die Herleitung des Götternamens *Vahagn* von *Vərə-ϑraγna*, S. 296), unterlässt es aber, die nöthigen Consequenzen daraus zu ziehen. Wir erhalten ein ganzes System der heidnischen Religion der Armenier, können aber dem Inhalt im Ganzen nicht beistimmen. Trotz diesen Mängeln lassen der mystisch-schöne Styl, der breite Rahmen des Werkes, wo wir einen beträchtlichen Teil des mythologischen Wortschatzes in der Originalsprache zusammengestellt finden, sowie der Zauber der Persönlichkeit des Verfassers, des unsterblichen Dichters die Schattenseiten dieser mythologischen Arbeit vergessen. Es gibt kein Gebiet der Vergangenheit der armenischen Nation, welchem der grosse Gelehrte nicht ein warmes Interesse widmen würde. Seine literarische Tätigkeit ist seinem Namen voll entsprechend, (arab. *ališan* = königlich).

Das andere Buch ist für die Geschichte und Ethnologie der polnischen, rumänischen und *ungarischen* Armenier von grosser Wichtigkeit. Wir finden darin die Annalen von Kamenic (Podolski) vom Jahre 1430—1611 armenisch und vom Jahre 1611—1651 tatarisch (von arm. Dechanten in Kamenic aufgezeichnet) dann in 18 Beilagen Documente zur Geschichte der polnischen und rumänischen Armenier. Welch ein Gewinn wäre es für uns, wenn Ališan ein ähnliches Buch über die ungarischen (siebenbürgischen) Armenier veröffentlichte. Hier wollen wir nur kurz auf den Hauptinhalt des wertvollen Buches hinweisen und werden noch Gelegenheit finden auf die hier mitgeteilten Urkunden, welche zugleich ethnologisches und historisches Interesse bieten, einzugehen.

Auch der grosse nationale Geschichtsschreiber der Armenier hält es (S. 1) für eine würdige Aufgabe, die Geschichte der armenischen Colonien zu erforschen. Die Emigrationen nach Polen, Rumänien, Uugarn gehen in eine sehr alte Zeit zurück und hängen

mit dem Sturze der Pakradunischen Dynastie zusammen. Die erste armenische Kirche aus Holz wird in Lemberg im Jahre 1182 gebaut, die zweite, aus Stein, im Jahre 1363 (S. 4). Wir finden in Ungarn schon im Jahre 1363 einen armenischen Bischof von Tolmács (Tolmač), Namens Mardiros (= griech. Μάρτυρος), latinisiert *Martinus*. Der Bischof derselben Ortschaft wird auch im J. 1355 erwähnt. Im Jahre 1691 weiht *Vartan Hunanean* (S. IV, 129, 199) der arm.-kath. Erzbischof von Lemberg den *Oksend Verdzeresko* oder *Vodzreskul Bočhanchi* (von Botušan) zum Bischof von Aladin. Dieser *Verzerescu (Verzár)* ist auch der arm.-kath. Oberhirt derjenigen Armenier, die bekanntlich im Jahre 1672 aus der Moldau nach Siebenbürgen siedelten.

Die Armenier erkannten, bevor sie katholisch wurden, die Oberhoheit des armen. Patriarchen in Ečmiadzin an. Der erste Gontag (Hirtenbrief), der des arm Patriarchen Mesrob, aus dem Jahre 1365 (S. 5) an die polnischen Armenier gerichtet, erwähnt Priester, Herren (baron) und Reiche (*xodša* = türk. *kodša* „*alt*", „*gross*", arm. auch „*reich*"), Hausherren, Kaufleute, Städter und Reisende, Handwerker und Landbauer. Abgesandte von Patriarchen, armenische Priester aus der asiatischen Heimat und der Türkei kommen nach Polen (1551). Selbst ein Katholikos erscheint (1562) in ihrer Mitte; ein anderer stirbt in Kamenic (1552). Polnische Armenier, auch weltliche besuchen den Sitz des Katholikos in Ečmiadzin. Ein verschuldeter Patriarch muss seinen Sitz verlassen und weilt unter den Armeniern in Polen. Der Erzbischof von Lemberg, *Krikor* wird durch den Patriarchen wegen Unregelmässigkeiten seiner Stelle enthoben. Die „Geschichte von Nigol" (=Nicolaus, S. 202—14) sagt von den polnisch-armenischen Priestern, dass sie unwissend sind und die armenische Sprache nicht verstehen. Der Verfasser dieses Gedichtes war wohl ein Geistlicher aus Armenien, der die polnischen Zustände aus Erfahrung kannte.

In den Annalen werden manche Ereignisse der polnischen, rumänischen, russischen, türkischen, tatarischen und ungarischen Geschichte, sowie innere Angelegenheiten angeführt.

Linguistisch und ethnologisch interessant sind die tatarischen Aufzeichnungen (Beilage I. Kronik von Venedig mit anderen Dingen, und Beilage II. Die polnische Kronik, sind ebenfalls tatarisch); ferner die zahlreichen polnisch- und rumänisch-armenischen Namen, von welchen wir viele auch bei den ungarischen Armeniern wiederfinden. Seite 160—201 werden verschiedene auf die polnischen und rumänischen Armenier bezügliche Handschriften, Briefe und Aufzeichnungen mitgeteilt, darunter auch eine Urkunde aus Gerla (Szamos-Ujvár) S. 183. *L. v. Patrubány.*

Türkische Feenmärchen.

Der bekannte vortreffliche ungarische Orientalist und Folklorist, der stellvertretende Director des orientalischen Handelslehrkurses, Dr. Ignaz Kunos, hat im Jahre 1891 in der Kisfaludy-Gesellschaft „Török népmesék" (Türkische Volksmärchen) veröffentlicht. Diese sind bei der bekannten Londoner Verlagsfirma Lawrence and Bullen unter dem Titel „Turkish fairy tales" in ausgezeichneter englischer Uebersetzung erschienen. Der Uebersetzer R. Nisset-Bain lobt in der Vorrede die Sammlung des Professors Kunos. Zur besonderen Zier gereichen der englischen Ausgabe zahlreiche gelungene Zeichnungen des Frl. Celia Levitus.

Inländische Zeitschriften.

Akadémiai Értesítő. (Akademischer Anzeiger.) Redigiert vom Generalsekretär der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Koloman Szily in Budapest. Preis 3 fl. Dieser monatliche Anzeiger berichtet über alle Verhandlungen der Akademie und teilt den Inhalt der Vorträge und der von der Akademie edierten Zeitschriften im Auszuge mit. — 1896. Januar Thirring G., Die Auswanderung aus Ungarn nach Amerika. — Februar. Hampel J., Neuere Studien über die Bronzezeit. — Kunos J., Die fremden Elemente der osmanisch-türkischen Sprache. — Simonyi J., Deutsche und ungarische Redeweisen. — März. Hampel J., Die heimischen Denkmale der ungarischen Landnahme. — April. Munkácsi B., Ursprung des Volksnamens „Ugor". — Ásbóth O., Ein glagolitisches Incunnabulum. — Komáromy A., Entstehung des Comitats Ugocsa. — Juni. Kállai B., Die Árpáden und der ungarische Staat. — Pecz V., Die Urnamen der Magyaren bei Constantinus Porphyrogeneta. — Szilasi M., Nomina composita im Wogulischen und Magyarischen. — August. Voci popolare dall' Ungheria. — September. Acsádi I., Die Leibeigenensteuer 1577—97. — Ribot Th., Die psychische Vererbung. — Petz G., Der Accent in den germanischen Sprachen. — (Der Inhalt der meisten dieser Vorträge

ist in den Ethnol. Mitt. in Ungarn in den Sitzungsberichten der Akademie dem Wesen nach skizziert worden.)

Aranyosvidék. (Die Gegend am Aranyosfluss in Siebenbürgen, früher ein Székler Stuhl.) Wochenblatt, redigiert von Nagy Albert, Torda. Preis 4 fl. 1895, Nr. 31. Volenszky Gy., Die heimische Ethnographie und unser Comitat. (Zusammenstellung von Schriften zur Volkskunde des Comitates Torda-Aranyos, und Aneiferung zum Sammeln von Volksüberlieferungen.) — 1897, Nr. 11. Szabó G., Die Gegend von Déva. (Volkssagen aus dem Comitat Hunyad.) Nr. 23. Harmath Lujza, Schreiben an den Redacteur. (Ueber magyarische Volkspoesie im Comitat Maros-Torda und den Volksdichter Kibédi Domokos Ferencz.)

Archaeologiai Értesitő. (Archaeologischer Anzeiger.) Organ der archaeol. Commission der Ung. Akademie der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie. Redigiert von Josef Hampel. Neue Folge, XVI. Bd Mit 26 Bildertafeln und 226 Figuren. Budapest, 1896. Edition der Ung. Akad d. Wiss. XXXI + 548 S. gr. 8°. (5 Hefte).

Bella S., Die Schanze von Scarabantia. Römische Funde in Sopron. — Dr. Cserni B., Eine alte Kupferlade. Neuere Funde von Apulum. — Cséplő P., Grabfund von Ártánd. — Darnay K., Grabungen in Szent-Gróth. Altertümer in den Com. Vas und Zala. Funde bei Sümegh — Daróczy Z., Die Römerstrasse von Lussunium — Dudás Gy., Mohácser Denkmäler. — Fetzer J. F., Funde im Com. Szilágy. Der Schatz von Ipp. Die ev. ref. Kirche von Perecsen. Bronzfund von Érkávás. Alte Holzkirchen im Com Szilágy Der Fund von Kisderzsida. — Dr. Finály G., Etruskische Zügel. Tropaeum Trajani. — Geber A., Altertümer in Kolozsvár. — Dr. Gerecze P. Der silberne Sarg des Heil. Simeon in Zara. Die Kirchenruine bei Vámos Ueber die Entstehung des Sarges des Heil. Simeon. Baudenkmale auf der Millenniumsausstellung. Einige Kirchen aus der Árpádenzeit — Gohl Ö, Die Rosenauer Burg (Besprech.) — Gresznáryk J., Funde von Vágsellye. — Hampel J., Bereicherung des Antikencabinets des Nationalmuseums — Halavács Gy., Römerstrasse von Lederata-Tibiscum. Bienenkorbsteine in der Umgebung von Budapest. – Irmei F., Besprechungen. — Dr. Jósa A., Der Bronzfund von Kemecse. Der Friedhof aus der Zeit der Landnahme in Bezdéd. — Juhász L, Altertümer in Baranya. Funde in Baranya. — Kada E., Grabungen in Kecskemét. Grabfunde bei Kecskemét. — Kárpáthy K., Der Bronzfund von Velem. — Kérész L., Goldschatz aus der Zeit der Völkerwanderung. Schmucksachen von Detta. — Dr. Kaufmann O., Archaeol. der christ Kunst (Besprech.). — Kövér B., Ursprung orientalischer Teppiche. — Dr. Kuzsinszky B., Funde in Italien und Kroatien aus der Zeit der Landnahme. Münzenfund von Nagy-Becskerek. — Lehóczky T., Altertümer im Com. Bereg. — Mihálik J., Altertümer von Feketekút. Vier Mitteilungen zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Ungarn. — Milleker B., Das städtische Museum in Versecz. Der Bronzeschatz von Károlyfalva. — Br. Miske K., Altertümer von Velem. — Nagy G., Kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Millenniums-Ausstellung. — Dr. Némethy Gy., Statuenfund in Nagyvárad. — Ornstein J., Grabdenkmal in Szamos-Ujvár. Die neue Burg an der Szamos — Pór A., Ueber die Entstehung des Sarges des Heil. Simeon. Ungarische Andenken in der Festung Karlstein. — Dr. Pósta B., Törteler Funde aus der Heidenzeit. — Radisics J., Kirchliche Kunstdenkmäler aus Siebenbürgen von Reiszenberger. (Besprech.) — Dr. Récsey V., Fractio panis, von Wilpert. (Besprech.) — Dr. Reinecke P., Die ungarländische Gruppe der Keramik mit neolithischem Bandornament. — Sándorfi N., Grabungen in Szomolány. — Semper H., Frühchristliche Elfenbein- und Beinreliefs im Nationalmuseum. — Dr. Schönherr Gy, Das Wappen Georg Utjesenich's in Szamos-Ujvár. — Dr. Sötér B., Gräber bei Illmitz. — Stiassny R., Zwei Gemälde aus dem XV. Jahrh. — Száraz A., Gräberfund von Salamon. — Dr. Szendrey J, Vereinssitzungen. — Téglás G., Das Trophaeum von Nikopolis. — Téglás J., Sarkophage von Keresztesmező. Altertümer im Com. Torda-Aranyos. — Wosinszky M., Das Gräberfeld von Závod. Funde von Regöl. — Dr. Ziehen Gy., Die Bronzstatue des Dionys im Nat-Museum. Bronzstatuette des Herakles. — Die übrigen, anonymen, Beiträge enthalten zumeist Bücherbesprechungen und Berichte über in- und ausländische Museen udgl., und ausserdem noch folgende Mitteilungen: a. b, Bronzefund von Veprovácz. — h., Der Fund von Murga. Altertümer von Jász-Monostor. Zwei Mitteilungen über die ungarische Königskrone. Ziegel mit Inschrift von Sabaria. — H. J., Emailkreuz am Grabe des Bakács Tamás. — X., Praehistorisches Beil von Tata — x., Modell der Grundmauern von Apulum. — x y., Megalithische Denkmäler. Funde von Nagy-Erdős. Das Grabfeld von Czikó. — Grabmal in der Ofner Festung — Der Becher des Thomas Stin.

Die Reichhaltigkeit und Bedeutung dieser vortrefflich redigierten Zeitschrift steht in richtigem Verhältnisse zu dem Reichtum und der Bedeutsamkeit Ungarns vom Standpunkte der praehistorischen Forschung. Denn die urgeschichtlichen Aufsätze überwiegen (zu unserer Befriedigung) auch in diesem Jahrgange; ein besonderes Gewicht wird auf die magyarische Vorgeschichte gelegt und im archaeologischen Teil findet die Volkskunde Berücksichtigung. Es sind das nicht nur für Ungarn, sondern auch für die allge-

meine Wissenschaft sehr wichtige Beiträge, und ehrend für die ungarische Geistesarbeit, ist das oft geäusserte Bedauern ausländischer Autoritäten, dass diese Arbeiten für sie zufolge der Isoliertheit der magyarischen Sprache schwer zugänglich sind. Dem abzuhelfen, reproducieren die „Ethnol Mitt. aus Ungarn" die wichtigsten Beiträge.

Mit Bedauern vermissen wir in dem „Archaeologischen Anzeiger" jede Vertretung der Anthropologie. Diese Disciplin fällt zwar nicht in den Bereich des Titels der Zeitschrift, (aber streng genommen auch die Praehistorie nicht). Die Zeitschrift ist jedoch zugleich das Amtsorgan der Landesgesellschaft für Archaeologie und *Anthropologie.* Es ist dies aber ein lucus anon lucendo. Leider kümmert sich auch eine andere Gesellschaft, in deren Wirkungskreis die Lehre vom Menschen gehörte, gar nicht um diese Disciplin, und auch ein dritter competenter Verein, die ungar. naturwissenschaftliche Gesellschaft, ist nicht in der Lage die ung. Anthropologie zu cultivieren. Wir haben zwar ein reiches anthropologisches Museum, und der hochgelehrte Director desselben ist eine der ersten Autoritäten dieses Faches. Aber er ist mit Amtsagenden überhäuft, und seine grossangelegten bahnbrechenden Arbeiten zur gründlichen Reform der anthropometrischen Methodik, insbesonders der Kraniometrie, lassen ihm keine Zeit, sich eingehend und umfassend mit der Anthropologie der heimischen Völker zu befassen. Von seinen Schülern ist der vielversprechende Pápai leider allzufrüh gestorben, die übrigen haben bisher nichts erkleckliches geleistet, etwa Jankó ausgenommen, der aber zu vielseitig beschäftigt ist. Auch dem Museum sind zufolge extremer Beschränktheit an Räumlichkeiten und Subsidien die Lebenspulse unterbunden. So stagniert bei uns von allen Zweigen der Völkerkunde im weitern Sinne die Anthropologie am meisten. Und doch wäre diese Wissenschaft in Ungarn von ganz besonderer Wichtigkeit, und fände hier ein ausnehmend geeignetes Feld der Forschung und eingreifende Behelfe zur Lösung bedeutsamer Probleme.

Der Jahrtausendschluss einer nationalen Cultur, die Morgenröte eines neuen Jahrhunderts der allgemeinen Civilisation, eines über alle Besonderheiten hinwegstürmenden Fortschrittes, drängt energisch mahnend zur abschliessenden Rechnunglegung über das Ueberlieferte. Die Völkerkunde, kaum grossjährig geworden, muss sich beeilen, ihre Inventare aufzunehmen und richtigzustellen. Welch epochemachende Aufgabe, welch grosse Geistestat wäre es für einen genialen, schöpferisch beseelten Leiter des heimischen Culturwesens, durch Vereinigung der anthropologischen, praehistorischen und ethnographischen Sammlungen und Sicherstellung ausgiebiger Mittel ein mächtiges Museum für Völkerkunde zu schaffen, für ewige Zeiten ein Selbststandbild der ungarischen Nation! *A. H.*

Armenia. 1896. X. Dr. Molnár A., Die einstige Constitution Armeniens S. 2. 41 73 104. — Simay G., Der Wanderer und die Amsel (Arm Volkslied) S. 40. Armeniens Wolke (Arm. Volkslied). S. 199. — Szongott Kr., Armenische Elemente in Árpád's Lager. S, 247. — Lukácsy Kr., Die Urheimat der Armenier beim Lichte arm. Quellen. S. 255. — Dr. Molnár A., Moses von Chorene. S. 265, 287, 333, 367. — Dr. Herrmann A., Der Höhenkultus im Volksglauben der Armenier. S. 269. — Sz. K., Armenische hist. und ethnogr. Revue. S. 273. — Die Armenier und Homer. S. 222. — Armenier im Kaukasus. S. 955. — Armenische Sänger, S 457.

Brassói Lapok. (Kronstädter Blätter) Wöchentlich dreimal. Redigiert von Dr. Vajna G. Brassó. Preis 7 fl. — 1896, Nr. 94. Nagy J. Der Gainaer Mädchenmarkt. 1897. Nr. 148, 151, 153, 154, 155. Herrmann A, Ueber Volkskunde, mit besonderer Rücksicht auf Siebenbürgen und Brassó. (Auszug aus einem Vortrag.)

Budapesti Szemle (Budapester Revue). Im Auftrage der Ung. Akademie der Wissenschaften redigiert von Paul Gyulai. Herausgegeben von der Franklin-Gesellschaft. Jährlich 12 Hefte je 10 Bogen. Preis 12 fl.— 1897, Nr. 243. März, S. 412—432. Herman Otto, Die Frage der Urbeschäftigungen. — Der Schöpfer der noch immer wenig gewürdigten Objects-Ethnographie in Ungarn, der Kunde von den Gebrauchsgegenständen des Volkslebens, der in seinem bahnbrechenden Werke „Buch der ungarischen Fischerei" vor eben 10 Jahren den Weg gewiesen hat, den die heimische Volksforschung einschlagen muss, wenn sie zu exacten, sichern Resultaten gelangen will, und der auf diesem Wege fortschreitend, die grossartigen Sammlungen aus dem ungarischen Fischer- und Hirtenleben zustande brachte, welche auf der Millenniums-Ausstellung die höchste Bewunderung der berufensten ausländischen Fachleute erweckten und die Hauptschätze des ungar. ethnogr. Museums bilden: O. Herman hat eine (auch in den Ethn. Mitt. a. Ung. mehrfach erwähnte) Action in grossem Massstabe eingeleitet um das Inventar der nationalen Cultur, die rapid schwindenden Gegenstände im Kreise der Urbeschäftigungen vor dem gänzlichen Untergange zu retten, zu sammeln, zu bergen. Der energische, überzeugungsheisse Appel hat seine Wirkung nicht verfehlt, berufene Factoren haben sich dem Apostelwerke angeschlossen. Im Märzheft der vornehmsten und angesehensten ungarischen Revue erörtert nun Herman in einem längern Aufsatz den Begriff der Urbeschäftigungen, die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache. Der Redacteur der Zeitschrift, der anerkannte Leiter des höhern literarischen Lebens in Ungarn, stimmt den

überzeugenden Ausführungen des Autors vollkommen bei. — Wir werden nächstens auf diese wichtigen Erörterungen näher eingehen.

Egyetemes Philologiai Közlöny. (Zeitschrift für die gesammte Philologie.) Im Auftrage der Budapester philologischen Gesellschaft und der philologischen Commission der Ung. Akad. der Wissensch., unter Mitwirkung von G. Heinrich und E. P. Thewrewk, redigiert von G. Némethy und G. Petz. XXI. Jahrg. 1897. I. Heft Pecz V., Beiträge zur Genealogie der Familie Árpáds. — Binder J., Der eingebildete Kaufmann (Ung. Nachbildung des 1001-Nachts-Märchens „Frauenlist"). — Heinrich G., Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele von V. Michels (Besprechung). — K. L., Die ungarische Mythologie als Ersatz für Griechisch (gegen das hüsteron-proteron eines Lesebuches der ungar. Mytholog e). — II. Heft. Bleyer J., Die auf Ungarn bezüglichen historischen Volkslieder der Deutschen bis 1551. (auch in Heft 3—7.) — Heinrich G., Zwei Arbeiten zur Toldi-Sage (Bespr.) — III. Heft. Kropf L., Ueber das Wort „Kutsche" (ung. kocsi). — Kont J., Ueber das französische „Lied". — IV. Heft. Heinrich G., Ilosvai's u Arany's Toldi von J. Bartha. (Bespr.) — V. Heft, Herrmann A., Ungarisches ABC- und Lesebuch für die Volksschulen des Murwinkels von J. Margitai. (Besprechung dieser für den Dialekt der Kroaten und Wenden in Ungarn wichtigen Schulbücher. — Patrubány L., Die Entstehung der Kasten. — VI—VII. Heft. Vári R., Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Taktik Leos des Weisen. — Brassai S., Rück- und Umschau. In Angelegenheit unserer Sprache. — Besprechungen: G. Heinrich, alte ung. Bibliothek, besprochen von Reményi E. — Polgár Gy., Bildersammlung antiker Cult- und Kunstaltertümer, besprochen von Mócs. — Dr. Szigeti J., Vermeiden wir die Germanismen, bespr. von Tolnai V. — Lumtzer V., Die Leibitzer Mundart, bespr. von Melich J. — Hellebrant A., Ung. philol. Bibliographie, 1896., (Ethnographie, 111 Nrn. S, 582—586.

Erdély. (Siebenbürgen.) Illustrierte Monatsschrift für Heimatskunde. Herausgegeben vom Siebenbürger Karpaten-Verein. Redigiert vom Generalsecretär Radnóti Dezső. Preis 5 fl. Kolozsvár, VI. Jahrgang, 1896. Herrmann A., Ethnographischer Ball. S. 46. (Mit 6 Kostümbildern. — Beschreibt den phänomenalen Kostümball am 12. Februar 1896. in Kolozsvár, welcher dem in Kolozsvár zu gründenden Museum für die Volkskunde Siebenbürgens über anderthalbtausend Gulden eingebracht hat). — Derselbe, Die Turistik und die Volkstracht. Seite 88. Dieser Vortrag war für den nicht zu Stande gekommenen Millenniums-Turisten-Congress bestimmt, erörtert die Wichtigkeit der Volkstracht und empfiehlt deren Pflege den Turisten. — K. Nagy Sándor, Der Mädchenmarkt von Gaina. S. 74. Beschreibung dieser vielbesprochenen Jahrmarktszusammenkunft der Siebenbürger Motzen auf dem Gaina-Berge. — Szadeczky L., Von der Expedition des Grafen Zichy in Asien (mit 5 Abbildungen). S. 19. Einer der Begleiter des Grafen Zichy schildert in tesselnder Weise seine Reiseeindrücke. — Besprechungen: Jankó J. Alte Pulverhörner, besprochen von A. Herrmann. — S. 14. Chronik: Ethnographischer Ball des Siebenb. Karpathen-Vereins. S. 63.

Erdélyi Gazdaságtörténeti Szemle (Siebenbürgische wirtschaftsgeschichtliche Revue). Regelmässiges Beiblatt der Monatsschrift des Siebenbürger Landwirtschafts-Vereins „Erdélyi Gazda" (Siebenbürger Landwirt) in Kolozsvár Redigiert von Prof. Dr L. Szádeczky. 1896. Nr. 1. Dez. Szádeczky L., Statut von Gyergyó-Ujfalu gegen die Feldschäden. 1581. Veress E., Eine Wirtschaft in Szamosfalva, 1589—90. — Nr. 2. 1897. Jänner. Lévai F., Beschaffung von Leibeigenen, Magyar-Nádas, 1768 u. 1784. — Sz. L., Witschaftsanordnungen Gabriel Bethlens an seinen Hofrichter in Fogaras 1623 (auch in Nr 3). — Nr. 3. Febr. Barabási O., Aufzeichnungen über Wirtschaftsknechte im Maroser Stuhl vor 200 Jahren (auch in Nr. 4). — Nr. 4. März. Veress E., Neuere Notizen von Szamosfalva. — Nr. 5. April. Sz. L. Zwei Inventare der Burg Sz.-Udvarhely, 1629 u. 1630. — Nr. 6. Mai. Sz. L., Székler Dorfstatut und Wirtschafts-Instructionen 1616—1688. — Wirtschaftsangelegeheiten Paul Béldi's, 1658—1678. — Der so rührige Siebenb. Landwirtschaftl. Verein verdient alle Anerkennung wegen dieser Beilage zu seiner altbewährten Monatschrift (23 Jahrgang). Die Wirtschaftsgeschichte von Siebenbürgen ist für die Volkskunde von grosser Wichtigkeit. Es wäre erwünscht, dass neben Dokumenten auch Erörterungen agrar-geschichtlicher Fragen Aufnahme finden.

Erdélyi Múzeum (Siebenbürger Museum.) Redigiert von Prof Dr. J. Szádeczky, Kolozsvár. Jährlich 3 fl. 1896. XIII. Jahrgang. 10 Hefte Haraszti Gy., Ueber die französische Volkspoesie. S. 195, 241 Orosz G., Die prähistorische Colonie von Kurjacska Greda bei Kécsa. S. 22, 62. — Szádeczky S., Erlebnisse in Innerasien S. 145. — Várnai S., Ungarische Mystiker, S. 428. — Veress I., Die magyarischen Mundarten, S. 409, 463. — Kleinere Mitteilungen: Balassa J. Entgegnung an Veres, S. 189. — Kanyaró F., Eine missverstandene Stelle der „Wilden Rosen". (Sammlung von Székler Volkspoesien.) S 44. Turkestan und die Magyarenverwandtschaft I. 42. — Kr. L. „Voloch"-en in Persien anfangs des XVII. Jahrh. S. 278. — Sz. L. Don Quijote de la Munk(ács). S. 283. — H. L. der Verleugner Hadúr's. S. 452. — Török J., Zigeuner in der Toga. 43.

Ethnographia. VII. Jahrgang, 1896. 6 Hefte, 504 S. Banekovics J., Hochzeit in Kiskanizsa. Bellovics B, Zum Kalenderglauben. Elek Z., Volksglauben und Sagen aus dem Comitat Gömör. Feltóthy, Hexensagen aus Hajdu-Szoboszló. Gál K., Volksbrauch am Nyárád Herrmann A., „Schlangensteinblasen." Istvánffy Gy., Volksleben der Matyó in Borsód. Jankó J., Zur Ethnographie der Šokazen im Comitat Bács-Bodrog. Karácsony J., Lösgeld für das mit einem ungarischen Krieger zu begrabende Ross. Ursprung und Aussprache des Flussnamens Körözs Die Haartracht der landnehmenden Magyaren. Katona L., Mythologische Richtungen und Methoden. Die Resultate und Aufgaben unseres Ethnologie. Koronczy J., Der Gerber von Hanfweil. Kovács Gy., Die ethnographische Ausstellung. Krauss S., Die Magyaren in der Volkstafel der Bibel. Kristály P., Milchentziehung und Wiederbringen im Volksglauben der Székler. Kurz S., Deutscher Volksbrauch in Lajos-Komárom. Gr. Kuun G., Zur Sprache der Wolga-Bulgaren. Zweierlei Aussprachen des Volksnamens besenyő bei Kazvîni. László G., Volksglauben der Csiker Székler. Mayland O., Ein Weihnachtsmisterium der Csangó-Magyaren. Ein magyarischer Kinderreim. Melich J., Der „Birkás"-Umzug bei den Slovaken in Szarvas. Munkácsi B., Unsere ethnographischen Resultate und Bestrebungen. Beiträge zu den religiösen Vorstellungen der heidnischen Magyaren. Orientalische Varianten des alten magyarischen Reitergrabes. Nagy J., Aberglauben im Com. Bács. Richter M. J., Totengebräuche der Deutschen in Német-Prona (Deutsch-Proben) und Umgebung. Sajóvölgyi G., Magyarische Volkssagen aus dem Com. Borsód Sebestyén Gy., Vom vermeintlichen magy. Gott Damašek. Somossy M., Besprechungsglauben im Com. Szatmár Strausz A., Kosmogonische Sagen in der bulgarischen Volksüberlieferung. Bulgarische Festgebräuche. Székely L., Volksglauben aus dem Com. Gömör. Veress E., Neuere Beiträge zur Baba-Dokia-Sage. Vikár B., Ueber das Sammeln unserer Volksballaden. Wlislocki H., Aus dem Volksglauben der Šokazen. Wlislocki A., Speichel und Spucken im magy. Volksglauben. — Kleine Mitteilungen, (zumeist polemisch): Die Wüste der „schwarzen Kumanier". M. B. Zur Urausspracho des Volksnamens „magyar. Zur neuesten Theorie über die Entstehung des Magyarentums Der alte magy. Personenname „Jenő". M. J., Das „Hajnal"-blasen. — Naszr-eddin und Pekár Gyula. — Besprechungen: (Katona L.) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, IV, V. (Melich J.) Česky Lid. Sbornik museálnej slovenskej spoločnosti. (Munkácsi B.) Urgeschichtliches Stillleben: 1. Noch ein Wort zu „ad terram Evilath". 2. Wer nicht arabisch kann. 3. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der landnehmenden Magyaren. Das magyarische Volk des Com. Alsó-Fehér, von Lázár J. (Wlislocki H.) Das Recht in der geschichtlichen Ordnung, von E. Schroeder. Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie, von I. D. Šišmanov. Die geogr. Verbreitung der Totenbretter, von W. Hein. (Zolnay Gy.) Ausführliche magy. Sprachlehre, von Simonyi-Balassa. — Vereinsangelegenheiten: Statuten und Geschäftsordnung. Verhandlungen der Festsitzung am 7. Juli und der Generalversammlung am 26. September. Protokoll der Sitzung vom 21. Oktober 1896. Mitgliederverzeichnis.

Wie auch aus diesem Inhaltsverzeichnis zu ersehen, ist der Inhalt auch dieses Jahrganges des vom geschäftsführenden Vicepräsidenten der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, Dr. Bernhard Munkácsi redigierten Amtsorgans der Gesellschaft reich und wissenschaftlich wertvoll. Das Jubeljahr des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Reiches hat auch in der ethnographischen Gesellschaft zur Rück-, Um- und Ausschau angeregt. Der Redacteur selbst fasst in seinem den Jahrgang eröffnenden Aufsatz die Tätigkeit des Vereins zusammen und berührt auch dessen Aufgaben. Die Uebersicht über die sechs Jahrgänge des Vereinsorgans ist eine sorgfältige und objective Arbeit. Aber der wirklich Eingeweihte merkt es, dass der diese Revue hält, nicht an der Wiege des Vereins gestanden, und auch keine weitausschauende und zusammenfassende Uebersicht über alle einzelnen Fluren des weiten Gebietes der Volkskunde besitzt. Dr. Ludwig Katona, in Ungarn wohl der gelehrteste Folklorist und vielleicht der einzige streng wissenschaftlich geschulte Systematiker der Volkskunde, scheint in seinem in der Millennal-Festsitzung nach der grossangelegten Eröffnungsrede des Präsidenten, Gr. Géza Kuun vorgetragenen Erörterung „Ueber die Resultate und die Aufgaben unserer Ethnologie", den gegebenen Verhältnissen und den Ansprüchen eines grössern Publicums besonders Rechnung getragen zu haben. (Ausser dieser Festsitz. hat sich die Ethnogr. Gesellschaft an der Millennal-Ausstellung nicht beteiligt, *nicht einmal ihr eigenes Amtsorgan ausgestellt.*)

In den letzten Jahren scheint die Zeitschrift auf Actualität gar kein Gewicht zu legen, und zeigt sich fast als eine zufällig zusammengeratene, in etwa zweimonatlichen Lieferungen erscheinende Sammlung mannigfaltiger, für ungarische Volkskunde meist sehr wichtiger, interessanter und wertvoller Aufsätze und Materialien, deren Inhalt aber mit der Zeit des Erscheinens in keinem Zusammenhange steht Wohl braucht der Inhalt einer Fachzeitschrift nur insofern zeitgemäss zu sein, dass ihre Veröffentlichungen auf der Höhe der modernen Wissenschaft stehen, und dieser Anforderung entsprechen die Beiträge der „Ethnographia", besonders die Abhandlungen, namentlich die des Redacteurs

selber, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der ungar. Ethnophilologie bahnbrechend sind und desshalb zum grossen Teile auch in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" reproduciert werden; obwohl streng genommen nur ihre Resultate direct auch derEthnographie zu Gute kommen, nicht aber ihre Methode und ihr mitunter etwas weitschweifiger Vortrag.

Die einzige magyar. ethnographische Zeitschrift sollte sich aber doch bestreben, ihren Lesern zu bieten: eine planmässige, womöglich allseitige und proportionelle Pflege aller zur Vokskunde gehörigen Fächer; dann die regelmässige Anzeige, Besprechung und Beurteilung, eventuell ein Resumé möglichst aller (da ja so nicht vieler) auf die heimische Volkskunde bezüglicher Publicationen, natürlich auch der nichtmagyarischen inländischen und der ausländischen; ferner eine Revue der wichtigsten, grundlegenden oder umgestaltenden neuen Arbeiten und Ideen der allgemeinen Wissenschaft vom Menschen und Volke, als Vermittlung ausländischer Forschungsresultate für den ungarischen Leser; weiters das Registrieren der die Volkskunde berührenden, wichtigen Tagesereignisse und Bewegungen, eventuell beeinflussende Stellungnahme zu denselben; endlich das Anregen, Bahnenöffnen, Wegeweisen, Leiten, Dirigieren der ethnographischen Arbeit in Ungarn, Anleitung zum Sammeln und Aufarbeiten (bis ins Detail und ins Locale), Methodik der Forschung udgl. Und von einem Vereinsorgan insbesondere dürfte man eine genaue, ja minutiöse Chronik der Vereinstätigkeit und Vereinsangelegenheiten gewärtigen.

Ohne uns diesmal in Details einzulassen, können wir nicht umhin, zu bemerken, dass wohl jedes andere Organ einer wissenschaftlichen Vereinigung in Ungarn den hier angeführten Anforderungen ausgiebiger entspricht, als der vorliegende Jahrgang der „Ethnographia". Und doch ist gerade die Volkskunde wohl noch am meisten darauf angewiesen, für sich eine Tag für Tag lebhafte Propaganda zu machen; auch hat sie wahrlich noch keine unübersehbare Fülle einschlägiger socialer und literarischer Ereignisse zu verzeichnen. Doch ist das Eingehen auch nur auf einen Teil der hier berührten ganz natürlichen Ansprüche immerhin umständlicher, als einfach von den im Pulte aufgespeicherten Handschriften (auch von den eigenen) eine gewisse Bogenzahl an die Druckerei abzuliefern. Doch hierin besteht ja auch Kunst und Beruf eines Redacteurs nicht. Mit zeitweiligen geistreichen, sehr subjectiv gefärbten polemischen Ausfällen kann man diesen Obliegenheiten nicht genügen, dieselben aber auch mit der Berufung auf gewisse Paragraphe einer übrigens mit mehr Schlauheit als Einsicht angelegten und auch mit den Statuten nicht völlig harmonierenden Geschäftsordnung nicht abweisen.

Es ist der Vorschlag gemacht worden, dass zum Zweck der Belebung und Steigerung des Interesses für die Gesellschaft das Amtsorgan wieder zur Monatsschrift gemacht werde. Wir erachten das nicht für nötig. Notwendig aber ist zu diesem Zweck, dass die Zeitschrift ihren Leserkreis bezüglich der Vereinsangelegenheiten und der Fragen der Ethnographie fortwährend au fait erhalte, dass sie interessant und actuell sei. Das hängt aber nicht von den Zeiträumen des Erscheinens, sondern von der Art der Schriftleitung ab. Auch eine Wochenschrift kann der Actualität völlig entbehren, während eine Vierteljahrschrift vollständig actuell sein kann.

Dadurch, dass Tagesfragen nicht ignoriert werden, wird das wissenschaftliche Ansehen einer Zeitschrift nicht gefährdet. Hinwieder genügt aber das höchste scientifische Niveau allein nicht, das sociale Gedeihen zu sichern. Bei der unbeschränkten Anerkennung des grossen wissenschaftlichen Fortschrittes können wir es unsererseits nicht als Zeichen des gesellschaftlichen Aufschwunges im Jahre 1896 betrachten, dass z. B. die Festsitzung kaum 80 Teilnehmer zählte, dass Vortragssitzungen wegen Mangel an Beteiligung gar nicht abgehalten werden konnten, dass der Verein trotz der grossen Agitationsausgaben nur 456 Mitglieder hatte (gegen 51! des ersten Ausweises 1890) und dass zufolge der für so bescheidene Verhältnisse unverhältnismässig grossen Regiekosten ins nächstjährige Budget ein namhaftes Deficit wird eingestellt werden müssen. Es gibt wohl keinen zweiten Verein im Lande, der für die nationale Kultur wichtiger wäre, als die Ethnographische Gesellschaft, also auch keinen, welcher der Unterstützung würdiger, aber auch bedürftiger wäre. Mögen alle competenten Factoren, einzelne ebenso wie Institute und Behörden, dies erwägen und ihre Pflicht tun!

Bei Gelegenheit der Festsitzung ist, wie ja natürlich, auch der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" ehrend erwähnt worden*. Es ist gewiss nur billig, dass die

* Sicherlich ist es nur ein unabsichtliches Versehen, dass während die Behandlung eines der Festsitzung gewidmeten, aber dem Inhalte nach der Gesellschaft ziemlich fern stehenden ausländischen Heftes die Hälfte des Protokolls der Festsitzung in Anspruch nimmt, es ganz unerwähnt geblieben ist, dass eine umfangreiche Lieferung der „Ethnol. Mitt. a Ungarn" mit gelegenheitsgemässem Inhalte, als Festschrift der Gesellschaft gewidmet war und an die Anwesenden verteilt wurde, was auch vom Präsidenten in seiner officiellen Schlussrede mit besonderer Anerkennung hervorgehoben ward.

Wichtigkeit unserer Zeitschrift endlich auch in der Heimat gewürdigt werde, wenigstens in der Ethnogr. Gesellschaft, welche ja eigentlich aus den „Ethnol. Mitt." hervorgegangen war. Unsere Zeitschrift wird auch fürderhin eifrigstbestrebt sein, die Ziele der Gesellschaft nach Kräften zu fördern, auch dann, wenn sie gutgemeinte Kritik übt, wozu sie sich zufolge ihrer völlig unabhängigen internationalen Stellung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet fühlt. *A. H.*

Felvidéki Híradó. (Nachrichten aus Oberungarn.) Wochenblatt. Redigiert von Fehér J., Turócz-Szt.-Márton, Preis 4 fl. 1895. Nr. 45, 47, 48. Benisch J., Von den Vrickoern. (Eine höchst sonderartige deutsche Sprachinsel bei Znió-Váralja im Comitat Turócz.) — 1897, Nr. 17. Bánfi J, Sagen aus Südungarn.

Földrajzi közlemények. (Geographische Mitteilungen) Budapest, XXV. 1896. Hiezu: Abrégé du bulletin de la société hongroise de géographie, Nr. 1—10. — Butyka D., Unter Armeniern und Kurden, S. 81. — Bartek L., Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. S. 162. Entstehung und Entwicklung der ungarischen Gesellschaft, S. 242. (Abrégé S. 61.) — Berecz A., Die Bevölkerung von Budapest. Seite 12. (Abrégé S. 9.) — Dr. Erődi B., Mit Feuer und Schwert in Sudan. S. 147. — György A., Die Zigeuner in Ungarn S. 84. (Abrégé S. 16.) (Besprechung der vom k. ung. statistischen Bureau herausgegebenen demographischen Arbeit A. Herrmanns). — Zahl der Armenier S. 89. — Besprechungen: Borovszky S. und Rohonyi G., Die Geschichte der ung. Landnahme vom geogr. Standpunkt, besprochen von Czirbusz G. S. 253. (Abrégé S. 103.) — Erzherzog Ludwig Salvator, Märchen aus Mallorka, besprochen von Berecz A. S. 157. (Abrégé S. 38.)

A kath. hitterjesztés lapjai. (Blätter der kath. Mission.) Redigiert und herausgegeben vom Seminar-Director Stefan Nogál in Nagyvárad. Monatlich ein Heft, zwei Bogen, reich illustriert, Preis jährlich 3 fl. Diese vorwiegend ethnographische Zeitschrift verdiente als eine anregende und belehrende Jugendschrift auch in weitern und nicht bloss katholischen Kreisen Beachtung; Inhalt und Bilder sind wohl zumeist Reproductionen aus ausländischen Schriften, aber objectiv gehalten und gut gewählt. Es gibt aber auch manche interessante Originalarbeit, zumeist von Missionären ungarischer Abstammung. Im Mai- und Juni-Heft 1897 z. B. teilt der seit 16 Jahren in China wirkende ungar. Missionär Ürge ungarisch-chinesische Wortvergleichungen mit, zu denen der vortreffliche ungar. Linguist Dr. Alexander Giesswein Fussbemerkungen macht. Sollte es beiden unbekannt sein, dass J. Podhorszky ein grosses Buch zur magy.-chinesischen Sprachvergleichung geschrieben hat.

Magyar gyüjtök lapja. (Ungarische Sammler-Zeitung.) Herausgegeben von Erdős M. und Bustin S. Budapest, Andrássy-ut 35. Monatlich zweimal. Preis jährl 6 fl. — I. Jahrgang, 1897. Nr. 1. 15. Feber.

Magyar Nyelvőr. (Ung. Sprachwart). Monatsschrift. Jährlich 5 fl. Im Auftrage des sprachwissenschaftlichen Comités der ung. Akademie der Wissenschaften redigiert von Simonyi Zs Budapest, (Palais New-York). XXV. Jahrg. 1896. Asbóth O., Slavische Verba im Magyar. 113. — Jendrassik E., Fremdwörter im Magy. 440. — Korányi Gy., Magy. Elemente in der Sprache unsrer Nationalitäten 505. — Lázár I., Der Dialect im Comitat Alsó-Fehér. 346. — Maruch E., Magyarische Wörter im Ruthenischen. 298. — Munkácsi B., Türkismen in der magy. Sprachconstruction. 16. — Pápay J., Eine Mundartinsel jenseits der Donau. 207. — Ratzenberger F., Magyarische Wörter bei den Deutschen im Gölnitztal 299. — Rechnitz J., Magy. Wörter bei den Rumänen im Com. Hajdu. 300. — Schuchardt H. Die Uebersetzung der Taufnamen. 99. — Szigeti J., Germanismen bei der Eisenbahn. 302. — Tóth B., Die Uebersetzung der Taufnamen. 11 145. — Turcsányi A., Der Ungar und der Deutsche. 289. — Zlinszky A, Nationale Züge in den geflügelten Worten. — Volkssprachliche Ueberlieferungen in jeder Nummer.

Magyar Paedagogia. Monatsschrift der ung. paedagogischen Gesellschaft. Preis 5 fl. für Mitglieder 2 fl. Redigiert von Négyesy L. I. Jahrg. 1897. Veress J., Die Erziehungsmittel unserer rumänischen Mittelschulen. (Ungarn-feindliche rumänische Volkslieder u. dgl.). S. 15. — Beregi, Die richtige Culturpolitik (Bespr.) 258. — Beksits J., Einfluss des englischen Spieles auf der Insel Malta. 383.

Magyar Ujság. (Ungarisches Tagblatt). Budapest, 1895. Nr. 59. Nonquis, Der neue Director des ethnogr. Museums. — Nr. 104. Flurbegehung in Zala-Egerszeg, (Volksbrauch in der Ostervigilie). — 185. Hexenprocess in Irland. — 215. Beksics E. Die Rassenkraft und das Weib. (Aus seinem ungarischen Buche: Die rumänische Frage und der Kampf der Rassen in Europa und Ungarn). — 221. Celesztin, Das Gespenst des Bischofs. — 343. Herczegh M., 3, 7, 9, 13 (Zahlenaberglaube). — 1896. 48. Herczegh M., Mária Theresia gegen die Hexen. — 129. Celesztin, Alte Festlichkeiten. — 1897. 43. Bertha S., Ueber die ungar. Musik.

Magyar-zsidó szemle. (Ungarisch-jüdische Revue). Redigiert von Dr. L. Blau. Budapest, (VII., Barcsay-utcza 15) 1896. XIII. Jahrgang. Freisinnig-patriotische Vierteljahrs-

schrift. (Preis 6 fl., für Lehrer u. dgl. 3 fl.) 1896. XIII. Jahrg. Dr. Bacher V., Der Name Italiens in der Literatur der Tradition, S. 298 — Dr. Blau L., Jüdische Zauberer, S. 43. Die Verseinteilung der Bibel, S. 304. — Kecskeméti A., Der Jude in der ung. Dramendichtung, S. 107. 212. — Dr. Lövy F., Griechische Idiotismen im Talmud, S. 322. — Pollák K., Verordnung Maria Theresia's in Sachen der Blutbeschuldigung im Com. Sáros. S. 79. — Dr. Szidon A., Das Tetragramm im Tempel zu Jerusalem. S. 207. — Besprechungen: Dr. Berliner A., Ueber den Einfluss des ersten hebr. Buchdrucks. S. 250. — Dr. Büchler A., Die Priester und der Cultus im letzten Jahrzehnt des Jerusalemer Tempels. S. 64. — Dr. Müller D. H. Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. u. s. w. S. 239.

A magyarországi kárpát egyesület évkönyve. (Jahrbuch des ungarischen Karpathenvereins.) XXIII. Jahrgang, 1896. Igló. Redigiert von Löwy M. und Nikházy Fr. 198 S. 2 Kunstbeilagen und Textillustrationen Dr. Gr. M. Die Erdburg von Nagy-Lomnicz. Mit Grundriss und phototypischer Ansicht. S. 130—134 (mit einer interessanten Schatzsage).

Néptanítók Lapja. (Volkslehrer-Zeitung). Amtliches Wochenblatt. Redacteur Béla Újváry. Preis 5 fl. 1896. Nr. 31. Böngérfy J. Ueber die ungarische Volksdichtung (eigentlich eine Besprechung des IV. Bandes der ungarischen Märchen- und Sagensammlung von Benedek E.) — Nr. 46. Téglás G. Wirksamkeit und Beruf der Lehrer im Interesse der Aufklärung geschichtlicher Denkmale, und vornehmlich in Vergessenheit geratener Ortsnamen. (Weist besonders auf die urmagyarischen, nun walachisierten Orts- und Familiennamen im Comitat Hunyad hin) — Nr. 53. Vikár B., Die Volkskunde und die Lehrer. (Ein warmer Appel an die Lehrerschaft, Volkstraditionen, besonders Lieder zu sammeln), — 1897. Nr. 25. Bursics E., Eine separate Stunde für das Märchen! (Nimmt das Märchen im weitesten Sinn als freie mündliche Wiedergabe).

Nyelytudományi Közlemények. (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Im Auftrage des sprachwissenschaftl Comités der ung. Akademie der Wissenschaften redigiert von J Szinnyey. (Budapest, VIII. Jozsef körút 17). Vierteljahrsschrift, jährlich 30 Bogen. Preis 3 fl XXVI Jahrg. 1896. Alexics Gy., Ursprung der rumän. Sprache. — Ásbóth S., Die Heimat der altslovenischen Sprache. Zeitalter der slav. Lehnwörter. Poln. und sloven Wörter im Magyar. — Halász J., Südlappische Texte. — Kunos J., Die fremden Elemente der türk. Sprache. — Kunos J., Türkische Elemente in der bosnischen Sprache (Aus „Hörmann, Narodne pjesne u. s. w.) — Melich J., „Stein blasen". — Munkácsi B., Zur Beleuchtung des Wortes *est.* Die figura etymologica im Wogul. — Szilasi M. Die nomina compos. im Finn.-Ugr. — Volf Gy., Die Heimat der altslov. Sprache. Für die Freiheit der Wissenschaft. — Zsolnai Gy., Sprachgeschichtliche Daten aus den alten Protokollen der Stadt Debreczen. (Nach den Aufzeichnungen von Széll Farkas)

Nyírvidék. 1897. Nr. 17. Jósa A., Ueber die Erdburg von Szabolcs.

Polgári Iskolai Közlöny. (Bürgerschul-Zeitschrift). Herausgegeben vom Landes-Bürgerschul-Verein. Redigiert vom Secretär Volenzky Gy. Jährlich 10-mal. Preis 4 fl. I. Jahrg. 1897. H. A. Die wissenschaftliche Tätigkeit der Bürgerschullehrer, (Heimatskunde). S. 7, 63, 105. — Besprechungen: Herrmann A., Székelyföld. S. 179. Derselbe, Alsó-fehér vármegye magyar népe, S. 305.

Pótfüzetek a Természettudományi Közlönyhöz. (Ergänzungshefte zur Naturwissensch. Zeitschr.) Jährlich viermal. Preis 1 fl. 1896. Lakits Fr., Der Namen des Mammuths. 134.

Századok. (Jahrhunderte.) Organ der ung. hist. Gesellsch. Redigiert von Szilágyi S. Jährlich 10 Hefte, 5 fl. Budapest. XXX. Jarg. 1896. Bujdosó V, Lehel's Horn. 773. — Fiók K., Urgeschichtliches Echo. 273. Sebartoiasfaloi, Der Name der Magyaren bei Konstantinus. 607. — Illésy J., Lehel's Horn. 942. — Jakab E., Székler Colonien in Ungarn, 581, 693. — Szendrey J., Entgegnung an Bujdosó und Báróczay. 944. — Thallóczy L., Zur Gesch. der Orthodoxie in Ungarn. 199 Presbyter Diocleas. 485. — Thury J., Ursprung, Urheimat und Wanderung der Magyaren 677 778. 880. — Besprechung: Horváth G. Naturw. Kenntnisse der landn. Magy. 950. Jankó J., Zur Volkskunde der Schokazen in Bács-Bodrog 653. — Kuun G, Relationum Hungarorum cum Oriente etc. hist. antiquissima, bespr. v. Nagy G 228. — Br. Radvánszky B., Ungarisches Familienleben und Haushaltung. 655. — Xenopol, Historie des Roumains, bespr. v. Kropf L. 554.

Természettudományi Közlöny. (Naturwissenschaftliche Zeitschrift). Monatschrift. Preis 5 fl. XXVII. Jahrgang. 1896. Biró L„ Briefe aus Neu-Guinea. S. 533. 582. 629. — Borbás V., Fabelhafte Gräser. 201. Naturwissenschaftl Lehnwörter. — Horváth Gy., Naturwissenschaftl. Kenntnisse der landnehmenden Magyaren. 513. 597. (S. Ethnol. Mitt. aus Ungarn. V. 81. 200.) — Lakits T., Entstehung der Smithsonian Institution, 593. — Lóczy L., Atlantis und Lemuria. 277. — Mandello Gy., Sociologie und Naturwissensch. 597. — Páter B., Volksmedicinische Kräuter. 82. — Pungur Gy., Tiernamen im Magy. 393. — Sajó K., Die Naturw. und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts. 113. — Szily K., Die naturw. Kenntnisse der landnehm. Magyaren. 570. — Tóth M., Urgeschichtl. Fund in Nagyvárad. 150.

Történeti és régészeti Értesitő. (Historischer und archaeol. Anzeiger). Organ des südungarischen hist. und arch. Museumvereins in Temesvár. Jährlich 4 Hefte, Preis 4 fl. Redigiert vom Generalsecretär Patzner J., XII. Jahrg. Neue Folge. 1896. Milleker B., Die Funde von Vattina, 1895. — Orosz E., Praehistorische Colonie bei Öregfalu. — Kárász L., Dettaer Geschmeide (aus Arch. Ért. 1896. 3. Heft). (Statt Nr. 2 und 3, das 4. Heft von Barótis Beiträgen zur Gesch. Südungars im XVIII. Jahrh.).

Turista Közlöny. (Touristen-Zeitschrift) Amtsorgan des Ungarischen Lehrer-Touristen-Vereins. Illustrierte Monatsschrift Redacteur Moussong G. (Budapest, VI., Kemnitzerutcza 33). Preis 3 fl. IV. Jahrg. 1897. 2. Heft. Herrmann A., Das Széklerland. (Forts. im 3 Heft). 4 Heft. Herrmann A. Wie spielt das Székler Kind? 6—8 H. Herrmann A. Aus der Welt der Kalotaszeger Volksstickerei.

Vácz és Vidéke. (Waizen und Umgebung). Es ist dies der erste Jahrgang eines ungarischen Provinz-Wochenblattes, so gut oder schlecht wie einige hundert andere. Wenn wir seiner hier dennoch erwähnen, geschieht es darum, weil dieses Blatt neben den socialen und wirtschaftlichen Interessen auch die Volkskunde in sein Programm und seinen Titel aufgenommen, wie kein einziges von den andern hunderten. Zugleich ist es das Amtsorgan des Museumvereins von Vácz. Redacteur war der Professor an der dortigen Taubstummenanstalt, Alexander Borbély, ein fleissiger Folklorist, der aber unlängst nach Budapest versetzt wurde, womit das Ethnographisieren in diesem Blatt vorläufig sistiert zu sein scheint. Die bisherigen Nummern brachten an volkskundlichem Material: Probenummer. Eine ziemlich reiche Zusammenstellung auf Weihnachten bezüglichen Volksglaubens, doch ohne Fundort. (F. Krenedits). Nr. 1. Christkindl und goldenes Füllen (bei den Széklern). Nr. 2. Ein Váczer Weihnachtsmisterium. (A. Borbély). 3. A. Herrmanns Brief, die Regionalmuseen für Volkskunde betreffend. 4. Die Redaction schreibt einen Preis von 50 Francs für die beste Folklore-Sammlung aus der Gegend von Vácz aus (der Termin ist zu kurz). Eine Sage von Göd (F. Krenedits). (Aus diesem Anlass erwähnen wir eine nicht uninteressante Volksetymologie: Göd ist eine Gemeinde in der Nähe von Budapest. Die dahin führende Strasse hiess Göder-Gasse. Daraus wurde Götter-Gasse und in der ung. Uebersetzung Bálvány-utcza (Götzengasse). Auch so können mythische Oertlichkeiten und heidnische Cultstätten entstehen). 5. Die Monate im Volksglauben (F. Krenedits). 6. Schwangerschaft und Geburt im Volksglauben (K.). 7. Auf Kinder bezüglicher Volksglauben (Krenedits). Zwiegespräch in der Matyó-Mundart. 24. Aus dem Leben der Ruthenen von Körösmező. — Jede Nr. hat eine Abteilung für die Mitteilungen des Museal-Vereins. Es ist zum grossen Teil ein Verzeichnis zumeist wertloser Bücher mit grosser Raumverschwendung und grässlichen Druckfehlern. Es wäre sehr erwünscht, dass die Provinzblätter das Sammeln volkskundlichen Materials in ihr Programm aufnehmen, aber das Programm dann auch consequent einhalten. *A. H.*

A vasmegyei régészeti egylet évkönyve. (Jahrbuch des archaeologischen Vereins des Comitats Vas.) XXI—XXII. 1895. 72. S. XXIII—XXIV 1896. 92 S.

Das Comitat Vas (Eisenburg) im ehemaligen Pannonien ist reich an historischen Denkmälern aller Zeiten. Diese wanderten früher, wie das meiste aus Ungarn, nach Wien, werden aber jetzt zum guten Teile im Museum zu Szombathely (Steinamanger, das antike Sabaria) geborgen. Der Altertumsverein zählt 45 gründende (25 fl.) und 166 unterstützende Mitglieder (jährlich 1 fl.). Präsident ist der Bischof von Szombathely, Kornel Hidasy, Secretär, Custos und Redacteur des Jahrbuches der Prämonstratenser Canonicus, Gymn. Professor Clemens Kárpáti, die Seele des Vereins, ein unermüdlicher, begeisterter Arbeiter, ein kundiger, emsiger und glücklicher Forscher. Leider gestatten es ihm die Unzulänglichkeit der Mittel und das geringe Interesse, welches nicht nur das grosse Publicum, sondern auch berufenere Factoren der Sache entgegenbringen, nur in beschränkter Weise. die archaeolog. Schätze jener Gegenden zu heben, zu bergen und literarisch zu verwerten. Doch ist ein vielverheissender Aufschwung zu verzeichnen und in erster Reihe dem Eifer Kárpáti's zu verdanken.

Das in 189› erschienene Jahrbuch enthält vom Redacteur einen Aufsatz: „Vergangenheit und Gegenwart von Olympia", eine lebendige Schilderung, aber ohne Relation zum Localen. Dr. J. Dallos entwirft in grossen, aber ganug treffenden Zügen ein Bild der Hienzen, (eine deutsche Colonie jenseits der Donau) und gibt damit eine Richtung an, welche der Verein ausgiebiger cultivieren könnte. Auf ein kurzes Referat Kárpáti's über Funde von Sabaria folgen die Vereinsangelegenheiten, darin Berichte über Grabungen auf dem Vereinsgebiete. — Das letzt erschienene Jahrbuch ist viel reichhaltiger und zeigt zahlreiche (zum Teil minder gut reproducierte) Illustrationen. L. Gaál bringt über die Schlacht bei St.-Gotthard wol wenig neues bei. Kárpáti berichtet über den grossartigen Bronzefund bei Velem. Der erste Teil war schon im Archaeologiai Értesitő, (1896. S. 295—304), mitgeteilt, sammt 4 Tafeln, welche die ins Szombathelyer Museum gelangten Gegenstände enthalten, das übrige mit 3 Tafeln bezieht sich auf die im Nationalmuseum und im Besitz des Barons Miske befindlichen Objecte. Alle 7 Tafeln sind

mit einem gedrängten Berichte Miske's reproduciert in den Sitzungsberichten der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, 1897. S. 13—17. Die Stätte dieser Funde, den Sct.-Veits-Berg, beschreibt auch eine Skizze des Gr. Rudolf Széchenyi, (den Schreiber dieser Zeilen gerade beim Grabewerke traf, als er vorigen Herbst, von Kárpáti geleitet, den Sct-Veitsberg bei Velem besuchte). Ueber eine Specialität dieser unerschöpflichen Fundstätte, die Spinnwirtel berichtet Baron Koloman Miske, (mit 48 Figuren auf 4 Tafeln). Wir finden im Hefte noch zwei Berichte von Kárpáti: über Urnengräber bei Pinkafő und über römische Funde aus Sabaria, welche jetzt bei Gelegenheit bedeutenderer Bauten in Szombathely öfter zu Tage treten; die wichtigern derselben, auch bildlich dargestellt, sind der Grundriss eines grössern römischen Hauses, ein prächtiger Mosaikboden, Bruchstücke eines Kalkbetonbodens, und die Beigaben des Grabes eines Chirurgen. Referate über Vereinsangelegenheiten beschliessen das Heft. — Es wäre zu wünschen, dass Verein und Museum bald einen erfreulichen Aufschwung nehmen. Diese Sache zu fördern, liegt vor allem in der Macht des reich dotierten Bistums und des über hervorragende Lehrkräfte verfügenden Gymnasiums. Auch Comitat und Stadt könnten etwas mehr tun. *A. H.*

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Herausgeg. vom Vereins-Ausschuss Hermannstadt. Jährlich drei Hefte. Neue Folge, XXVI. Bd. 1896. Dr. Georg Keintzel, Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Regen S. 133—222 — XXVII. Bd. 1897. Dr. Fr. Teutsch, Denkrede auf Johann Wolff (den am 30. Dezember 1893. verstorbenen vorzüglichen sächsischen Sprach- und Volksforscher.) S. 10—38. — Heinrich Herbert, Die Rechtspflege in Hermannstadt zur Zeit Karls VI. Mitteilungen aus den Hermannstädter Magistratsprotokollen. S. 39—161. (Vgl. Ethnol. Mitt. a. Ung. V. S. 59—60. — Dr. Fr. Teutsch, Briefwechsel über Entstehung und Herausgabe der krit. Samml. zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen von Schlözer. S. 283—330. — H. Herbert, Das Zunftwesen in Hermannstadt zur Zeit Karls VI. S. 451—527.

Budapester Tagblatt. 1896. 22. Febr. L. Karell, Japanische Tierfabeln.

Grossbecskereker Wochenblatt. 1896. Nr. 26. Gust. Sternau, Die sieben Schläfer.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. Redigiert vom Secretär Emil Sigerus. Preis 5 Kronen, Mitgliedsgebühr 4 Kronen. Hermannstadt. XVI. Jahrgang 1896. Mit Abbildungen im Text und 4 Heliogravuren. 140 S. — Gustav Schuller, Michelsberg, magy. Kis-Disznód. (Eine förmliche Monographie einer siebenb.-sächsischen Gemeinde mit ausgibiger Berücksichtigung des Volkslebens und guten Abbildungen).

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Monatshefte, Preis jährlich 2 Mark Redigiert von Prof. Dr. Ad. Schullerns. XIX. Jahrgang, 1896. 2. Heft. Dr. Fr. Schuller, Besprechungsformeln. — 3. Heft. Aufruf zur Mitarbeit am siebenbürg. deutschen Wörterbuch (S. Ethn Mitt. V. 63). — 5. Heft. A Schullerus, Nachtrag zur Litteratur der Hameler Rattenfängersage. Schwarz, Ein Gottesbrief. J. Rastel, Drei Sagen aus Urwegen. Ss. Luxenburgisch und Sächsisch. — 6. H. Aufnahmen zur Geschichte des siebenb.-sächsischen Bauernhauses. (S. Ethnol. Mitt. aus Ungarn V. S. 64). Schullerus, Der hist. Kern der Rattenfängersage. Schullerus, Bastlösereime. — 7—8. Heft. H. H. Zunftrecht. Kleine Mitteilungen. A. Scheiner, Die Leibitzer Mundart von V. Lumtzer. Beiträge zu: Die Volksballade von der Nonne. Dame von Ninive — Kaiser von Pilatus. — Heft 9. G. Keintzel, Die Herkunftsfrage der Zipser Sachsen. S. Nössner, Kinderspiele und Kinderreime. Kleine Mitt. — 10. Hoft. A. Scheiner, Zur Frage nach der Herkunft der Zipser Sachsen. F. T. Schwerttanz der Kürschner. A. Schullerns, Die Tochter des Kommandanten von Grosswardein. — 11—12. Heft. August Meitzen, Zur Agrargeschichte Ungarns und Siebenbürgens. F. W. Seraphim, Zur Geschichte der siebenbürgischen Bulgaren. Kleine Mitteilungen.

Kronstädter Tagblatt. 1895. Nr. 89. E. Rombauer. Ueber den magyarischen Ausdruck „hunczut". — Nr. 91. Erwiderung. — Nr. 143. Zum sächsischen Wörterbuch. — Nr. 189. C. Dewitt, Das Martinsfest.

Der Marchthal-Bote. Wochenschrift, Malaczka. I. 1895. Nr. 22. Eugen Engyeli, Die Habaner. Nr. 21. Dr. Abrendt, Bemerkungen zum vorigen Aufsatz.

Pester Lloyd. 1896. Nr. 118, und 23. Dr. E. P., Das Vollrecht der Frau. —Nr. 122. Benjámin v. Kállay, Die Árpáden und der ungarische Staat. — Nr. 125. Dr. Th. Friedrich, Altungarisches Familienleben. — Nr. 137. Dr. H. S., Die Legende der heil. Margarethe. — Nr. 129. Dr. Adolf Silberstein, Geist ungarischer Sprache. — Nr. 223, 224. Dr. Géza Horváth, Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Ungarn zur Zeit der Landnahme. — Nr. 286. H. Vámbéry, Ein ungarischer Gelehrter (C. Újfalvy) im Ausland. — Nr. 297. M. Roda-Roda, Der Likaner. — Nr. 314. Dr. Bernhard Dinia, Die Marien-Legende. — 1897. Nr 1 H. v. Himmel, Erzherzog Ludwig Salvator. — Nr. 3. Ferd. Borostyány, Nos tzigans. — Nr. 33. Dr. Theodor Friedrich, Jägerglaube. — Nr. 56. Dr. J. Jankó, Ueber einen Aino-Schädel. — Nr. 112. Georg Volf, Die Cultur der landnehmenden Magyaren. —

Nr. 124. Max Rothhauser, Griechische Poesien. — Nr. 134. Dr. A Silberstein, Eugen Zichy's kaukasische Expedition. — Nr. 139. B. A., Gift im ungarischen Volksbrauche. — Nr. 14. Dr. Karl Szladits, Ein ungarischer Sociolog (J. Pikler).

Ungarische Revue Mit Unterstützung der Ung. Akademie der Wissensch. herausgegeben von Dr. K. Heinrich. XV. 1895. 10 Hefte. Gerecze P., Der silberne Sarg des Propheten St. Simeon zu Zara, Mit 56 Illustrationen. S. 332. 496. — Lázár B., Ueber das Fortunatus-Märchen. 461. 692. — Strausz A, Kosmogonische Spuren im bulgar. Volksglauben. 60?. — Tagányi K., Geschichte der Feldgemeinschaft in Ungarn. 101. — Weber R., Gedichte in Zipser Mundart. 142. 489. — Sitzungsberichte. (Ende 1895 hat diese reichhaltige Zeitschrift, die der Verbreitung der Resultate der ungar. Wissenschaft im Auslande so gute Dienste geleistet, leider zu erscheinen aufgehört.)

Slovenské Pohl'ady. Časopis zábavno-poučný. Redactor a vydavatel: Josef Škultéty. Slovakische Monatsschrift, Preis 5 fl. XVII. Jahrg. 1897. Turócz-Szent-Márton. — Diese gut redigierte Zeitschrift enthält manche für Volkskunde der Slovaken wertvolle Beiträge.

Kroatien.

Rad (Arbeit), B. CXXVII. 248 S., B. CXXVIII. 192 S. u. 1 Tafel; B CXXIX. 254 S. P. Matković: Reisen auf der Balkanhalbinsel im XVI. Jahrh. — F. Verbanić: Demographische Verhältnisse bei den Südslaven. — **Starina** (Altertümer) B. XXVIII. 260 S. gr. 8°. — (Herausg. von der südslav. Akad. der Wissench. und Künste in Agram.)

Sbornik za narodni život i običaje južnih slavena. Na svijet izdaje jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti. Svezak I. Uredio Prof. Ivan Milčetić. U Zagrebu, 1896. VIII 368,8°. 4 Tafeln. (Sammelwerk für Volksleben und Gebräuche der Südslaven. Herausgegeben von der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Agram. Red. v. Joh. Milčetič 1. Bd.) Hirc: Tiere in unserer Volksüberlieferung; V. Vuletić Vukasović: Haus und Hausgeräte in Dalmatien, der Herzogovina und Bosnien; Oblak: Ueber die Mundart der Murinsel; Materialien aus Montenegro von Jovović, Speisen und Getränke in Bosnien und der Herzegovina von Zovko, Leben, Sprache und Gebräuche des Dorfes Stupnik bei Agram von Korenič, und kleine Beiträge unter den Rubriken Hochzeitsgebräuche, Schwangerschaft und Geburt, Tod, Weihnacht, Regenzauber, Bittarbeit, Weihnachtsumzüge (koleda), Gestalten des Volksglaubens, Volksmedizin und Festkalender, Ortsagen und Schnurren, Umgangsweise, Spiele und Tänze, Tiernamen, Bibliographie, Nekrolog für Oblak). (Auf dieses wichtige neue Organ für Volkskunde werden wir zurückkommen und manches aus dem Inhalte mitteilen).

Viestnik hrvatskoga arheologkoga družtva. Neue Folge, I. Bd. 1895. Agram 1893—96. 224. S. Redigiert von Dr. Josef Brunšmid. Die kroatische archaeologische Gesellschaft gab bis 1892 eine Vierteljahrschrift heraus, die aus allen Gebieten der Altertumswissenschaften interessante und wertvolle (wenn auch nicht immer streng kritisch gesichtete) Beiträge enthielt. Die Gesellschaft hat nun, die 4jährige Lücke ausfüllend, eine neue Folge mit einem umfangreichen Band begonnen, in dem sich fast alle kroatischen Altertumsforscher um den tüchtigen Redacteur schaarten, um in allen Zweigen der Archaeologie, (Prähistorik, classische Archaeologie und Kunstgeschichte, nationale Altertümer, Numismatik, Sphragistik, Epigraphik) reiche und beachtenswerte Beiträge zu liefern. Obwohl das monatliche Bullettino in Spalato seiner Aufgabe eifrig gerecht zu werden trachtet, ist es sowohl vom staatsrechtlichen Standpunkt, als auch von dem der Kulturberührungen durchaus gerechtfertigt, dass auch Dalmatien mit in den Programmkreis einbezogen wurde, anderseits aber ist auch erwünscht, dass die mannigfachen Beziehungen zur Sct. Stefanskrone zu gehöriger Geltung gelangen. Den reichen Inhalt bilden folgende Aufsätze: Brunšmid, über einen Grabstein mit Reliefs in Kostolac. Bojničić stellt auf einer colorierten Tafel das autentische Wappen Slavoniens dar. Jelić gibt eine wertvolle Abhandlung über den Dom in Spalato. Brunšmid bespricht vier Münzenfunde. Laszorosky teilt 24 Siegel mit. Von den kleineren Beiträgen erwähnen wir: Klaić über die Unterscheidung von Ober- und Unter-Kroatien. Musić über das Troja Homer's. Miler über die kroatische Terminologie der Geldarten. Brunšmid über Epigraphisches aus Pannonien und Dalmatien (auf Lesina, in Sirmien und Bononia griechische Inschriften, in Novi Banovši slavische Schläfenringe, halbmondförmige Ohrgehänge und byzantinischer Schmuck); Brusina legt die neuern Erklärungen der etruskischen Aufschrift an der Agramer Mumie vor; Thalčić bespricht das Dubnitzer Paulinerkloster; dann archaeologische Berichte, Mitteilungen und Nachrichten aus verschiedenen Gegenden des Landes. Die Ausstattung ist eine gefällige, gute Cinkographien tragen viel zur Veranschaulichung bei. Der Viestnik hat im ethnographischen Sbornik, dessen I. Bd. unlängst erschienen, eine gleichfalls lang vermisste Ergänzung nach der volkskundlichen Seite erfahren und so besitzen nun die Traditionen des kroatischen Volkes zu ihrer erspriesslichen Pflege tüchtige Organe.

Ausländische Zeitschriften.*

Bericht über das 19—21. Vereinsjahr, 1892—1895, vom Verein der Geographen an der Universität Wien. 1896. XVIII + 134 S. Dr. E. Raffelsberger, Das niederösterreichische Waldviertel. (Ueber die Magyaren, S. 128.)

Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthrop., Ethnol. u. Urgeschichte. Red. von Prof. Joh. Ranke. München, XXVII. Jahrg. 1896 Behla, Die Mondscheibe in der Volksphantasie. Bontscheff, Dolmen im südl Bulgarien. Höfler, Zur Opfer-Anatomie. Koehler, Steine mit Fussspuren. Ohlenschlager, Festschriften von Prof. Herrmann in Budapest. Virchow, Sendung des Prof Herrmann, Budapest Virchow's Eröffnungsrede (Ueber das Gräberfeld von Lengyel und die Grabungen Wosinski's S 79—80). — 1897. E. Oberhummer, Griechen, Türken und Armenier. — Gr. Theodor Zichy, Ueber die Wiederentwicklung einer scheinbar verkümmerten Rasse von Hirschen in Gács. (Vortrag in der Münchener anthrop. Gesellschaft, 26. Febr. 1897.)

Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Herausgegeben von Dr. Johann Willibald Nagl. (Wien, XVIII. Martinsstrasse 39.) Verlag von Carl Fromme. Ein Band von 4 Heften à 6 Bogen kostet 10 fl. 1. Bd. 1. Heft 1896. — (Besprechung von A. Herrmann in Ethnographia, VIII. S. 230) (Wir werden dieser wichtigen Zeitschrift eine besondere Aufmerksamkeit widmen.)

Jahrbuch des Bukoviner Landes-Museums. IV. Jahrg. 1896. Redig. vom Schriftführer C. A. Romstorfer. Czernovitz. 140. S. — P. Reinecke, Skyth Altertümer in der Bukovina.

Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien. Monatsschrift. XXXIX. Bd. Red. von Dr. J M. Jüttner. 1896. Dr. R. Fr. Kaindl, Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen. S. 401—446. — Die Ergebnisse der am 31. Jänner 1893 in Ungarn vorgenommenen Zigeunerconscription (Nach A. Herrmann's Aufarbeitung S. 447—528. — 1897 H. v. Vámbéry, Ueber den Ursprung der Magyaren. S. 167 - 186.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von F. Vogt und O. Jiriczek. Breslau. Heft 1—2. (Band I.) 1894—1896. Heft 3. 1896. Heft 4. 1897. (Jahresbeitrag für auswärts 1.30 Mark. Vorsitzender Univers.-Prof. Dr. Fr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1.) I Heft. Nehring, slavische Niederschläge im schlesischen Deutsch (Zagrab = Z'Agra[m]b, S. 22.) Vogt, Hunne (= Tod, S. 45.) — 2. Heft. Vogt, Die Interjection hunne (S. 26). Nachricht über eine Sagensammlung aus dem Tátragebirge. (S. 44) — 3. Heft. F. V., Nachruf an Gottl. Stier. (Uebersetzer ung. Märchen S. 3.)

Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Club. Redigiert von Prof. A. Pandler und Dr. F. Hantschel. Leipa. XIX. Jahrg. 1896. (In einem Bergmannslied aus Wernstadt: „Drei Jäger aus Ungarn, Die habens gesungen" S. 141. Es sollen da noch hist. Volkslieder auf den Kampf in Ungarn 1848 gesungen werden. S. 142. — Mitteilungen aus dem ungar. Freiheitskriege 1848. S. 144. — Franz Stephan Rautenstrauch, Prälat der Benedictiner in St.-Margareth, „starb am 30. September 1785 an einem Fieber zu Erlau in Ungarn, wohin er sich im Allerhöchsten Specialauftrage begeben hatte, um die theolog. Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenb. zu besuchen." Ein Čeche bezeichnet die Krankheit, an welcher der Prälat starb, als zimnice uherská = ungarisches Fieber. S. 219.)

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Redigiert von Fr. Heger. XXVI Bd. 1896. Bancalari, Forschungen über das Haus. Herman O., Ethnograph. Elemente der Millenniums-Ausstellung Ungarns, mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen. (S. Ethnol. Mitt. a. Ungarn, V. S. 4). Kaindl R. Fr., Haus und Hof bei den Huzulen. Marko Dr. M., Bulgarische Volksdichtungen von A. Strausz. (Abfällige Besprechung). Niederle, Ueber das Programm des čecho-slavischen ethnogr. Museums in Prag. — 1897. I. Heft. Penka K., Zur Palaeethnologie Mittel- und Südeuropas. Matiegka, Besprechung von Niederle: Ueber die Herkunft der Slaven. Preisker, Die österr. Wirtschaftsgeschichte. Wallaschek, Anfänge unseres Musiksystems in der Urzeit. Freih. v. Miske, Der Bronzefund von Velem-St.-Veit bei Güns in Ungarn. (S. Ethnol. Mitt a. Ungarn. V. S. 270.) — II. H. E. Engyeli, Die Habaner, Anmerkungen dazu von Dr. Abrendts.

Oesterr.-ungarische Revue. Herausgegeben und redigiert von A Mayer-Wyde. Wien, XVIII., Hans-Sachsgasse 6. Monatsschrift, Preis jährl. fl. 9 60. XVI. Bd. A. Herrmann, Die Geige in der Volksdichtung der Zigeuner Ungarns XVIII. Bd. A. Herrmann, Beiträge zur Wetterzauberei in Ungarn. XIX. Bd. Dr. H v. Wlislocki. Die Stellung des Weibes bei den ungarländischen Wanderzigeunern. R. F. Arnold, Ungarische Volkslieder. XXII. Bd. Dr. H. v. Wlislocki, Aus dem innern Leben der Schokazen.

---

*) Wir wollen nach und nach alle Zeitschriften für Volkskunde in weiterm Sinne, die uns zugehen, verzeichnen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir uns auf einige in deutscher Sprache beschränken. Vom Inhalte können wir vorläufig in der Regel nur das registrieren, was das Forschungsgebiet der „Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn" berührt.

Die Redaction.

Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer. Herausgegeben von W. Grempler und H. Seger, Breslau VII. Bd. 1896. (Thursothaler, S. 80.)

Am Urquell. Monatschrift für Volkkunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. VI. Band. 1896 1. Heft. Erzherzog Josef, Tiere im Glauben der Zigeuner. — H. v. Wlislocki, Quälgeister im Volkglauben der Rumänen (auch in Heft 2—7). — J. Robinsohn, Der Lirnik bei den Kleinrussen. — Krauss, Makamen Minneheischender in Bosnien. — A. Herzog, Slovakische Rätsel aus Nagy-Kosztolány. — B. Konyhády, Sprichwörter kroatischer und slavonischer Juden. — Krauss, Geheime Sprachweisen (Belege aus einem dalmatinischen Guslarenlied, einem serbischen Lied aus Südungarn und einem bulgar. Guslarenlied). — 2. Heft. L. Mandl, Der Mann im Monde (Israeliten in West-Ungarn). — L. Mátyás, Vergrabene Schätze (im Pilisberge bei Ofen, auch 4—5. Heft aus Rákos-Palota). — 4—5. Heft. E. Kulke, Judendeutsche Sprichwörter aus Mähren, Böhmen und Ungarn (auch 6—7. Heft). — 6—7. Heft. Krauss, Menschenopfer in Serbien. — 9—10. Heft. L. Mátyás, Schwäbische Kinderspiele aus der Ofner Gegend (auch 11—12. Heft). — 11—12. Heft. A. Herrmann, Das Bahrrecht (besonders bei den Széklern).

Der Urquell. Eine Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. Buchh. und Druck. vorm. E. J. Brill in Leiden. G. Kramer Verlag in Hamburg. Redaction: Wien VII 2, Neustiftgasse 12. (Preis jährlich 4 Mark.) Der neuen Folge Band I. 1897. 1. Heft. Krauss, Menschenfleischessen (Belege aus der südslavischen Poesie und Tradition) — A. Mittelmann, Das Kind bei den Slovaken in Oberungarn. — Krauss, Geheime Sprachweisen (aus dem serbischen Hajdukenleben). — V. V. Vukasović, Südslavische Volksmedicin. — 2. Heft. Krauss, Guslarenlieder. — P., Judendeutsche Sprichwörter und Redensarten (aus dem Com. Pressburg). — 3. Heft. Krauss, Guslarenlieder. (Das Heldenfräulein.) — Krauss, Die Folklore-Sammelwerke der südslavischen und der k. serb. Akademie der Wissenschaften und Künste.

Mit Freuden begrüssen wir die neue Folge dieser so reichen und so billigen Folklore-Zeitschrift, welche in jeder Nummer von tüchtigen Mitarbeitern so mannigfaltiges und so viel interessantes bietet, darunter so manches aus dem Wirkungskreis der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn". Den übrigen bereits zahlreich gewordenen deutschen Zeitschriften für Volkskunde gegenüber scheint sich das Gebiet des südslavischen und des jüdischen Folklore als dankbare Specialität für den „Urquell" besonders zu empfehlen. Der zuweilen etwas subjective Ton der Schriftleitung wäre vielleicht nicht unerlässlich. Die Zeitschrift, die sich in ihrem neuen Gewande recht stattlich präsentiert, dürfte bei keinem Folkloristen fehlen.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte. Red. v. Rud. Virchow. Berlin. Monatlich. 1896. Febr. O. T Mason, A. Voos, Sibir. Dolche. April. P. Reinecke, Skythische Altertümer in Europa, (1 Abb.) M. Bartels. Zur bosnischen Volkskunde. Juni. R. Virchow, Vermeintliches Vorkommen von praehist. Zinkguss in Siebenbürgen. Oktober. R. Virchow, Die Millenniums-Ausstellung in Budapest November. M. Bartels, Millenniums-Ausstellung in Budapest.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Herausgegeben von Karl Weinhold. Berlin Verlag von Asher & Co. 4mal jährlich, Preis 12 Mark VI. Jahrgang, 1896. Kosch, Die adelichen Bauern von Turopol. Bücheranzeigen: Bünker, Das Bauernhaus in der Heanzerei. Kaindl. Festkalender der Rusnaken und Huzulen. Weigand, Rumänisches Seminar in Leipzig. Zanne, Proverbe Românilor.

Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode. Red. Dr. E. Jacobs. XXIX. Jahrg. 1896. O. Küstermann, Die Schlacht bei Riade (Merseburg) 933. Mti 4 Karten. S. 520—549.

Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Redaction: A. Bastian, R. Virchow, A. Voss. Berlin, Verlag von A. Asher & Comp. Jährl. 6 Hefte. 20 M. XXVII. Jahrg. 1896. M. Bartels, Bespr. von A. Herrmanns Ethnol. Mitt. a. Ungarn IV. Bd. S. 56. — J. Hampel, Neue Studien über die Kupferzeit in Ungarn. (Mit 50 Abbild.) S. 57. — P. Reinecke, Die skythischen Altertümer im mittleren Europa. (Mit 1 Tafel) S. 1.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Organ des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien. Redigiert von Dr. Michael Haberlandt, Wien. (IV. Luisengasse 9.) Illustrierte Monatsschrift. Preis jährlich 4 fl. 80, für Vereinsmitglieder 2 fl. I. Jahrgang, 1895. II 1896. III. 1897. (Mit dem monatlichen Anzeiger des Vereins für österreichische Volkskunde). Wir freuen uns aufrichtig des raschen Aufschwunges dieses jungen Vereins mit dem so reichen Forschungsgebiete, welches uns durch nachbarliche Berührungen und ethnographische Beziehungen so nahe interessiert. (Das bisher erschienene ausführlich besprochen, mit Anführung von allem auf Ungarn Bezüglichen, von A. H. in Ethnographia, VIII. 5. Heft).

Einläufe.*

(Besprechung vorbehalten.)

Karl Albrich. Geschichte des evangelischen Gymnasiums A. B. in Hermannstadt. (Programm des evang. Gymnasiums A. B. usw. für das Lehrjahr 1895/96 S. 1—224, 4°). Diese gediegene Arbeit bietet die eingehende 3½-hundertjährige Geschichte einer der ältesten angesehensten Bildungsstätten des sächsischen Volkes in Siebenbürgen und ist in manchen Teilen, so in den mitgeteilten alten Dokumenten, auch für die Volkskunde der siebenb. Sachsen von Interesse.

Ferd. Freih. v. Andrian. Ueber Wortaberglauben. Sonderabdr. a. d. Correspondenzbl. der deutschen anthrop. Gesellsch. 1896. Nr. 10. München 8° 53 S.

Belloslcs Bálint. Vas és Zala déli sikja (Die südliche Ebene der Com. Vas und Zala) Sonderabdruck aus „Turisták Lapja" IX. S. 89—113. Mit 10 Illustr. nach Zeichnungen des Verfassers, darunter 6 Trachtenbilder der Wenden. Der kleine Aufsatz erhält Wert durch die reichen Nachweise, besonders aus der alten Literatur, und durch die Zusammenfassung dessen, was ältere Schriftsteller zur Volkskunde der Wenden (Slovenen) in Westungarn vorgebracht haben.

Ernst Boetticher, (Hauptmann a. D., Berlin W., Genthinerstrasse 14, III.) Hissarlik (Troja) wie es ist. Mit Illustrationen. 1891. Preis 3 Mark.

Prof. Dr. Péter Gerecze. Der silberne Sarg des Propheten Sct. Simon zu Zara. (Sonderabdruck aus „Ungarische Revue" XV. S. 342—363 und 497—588). Mit X Bildertafeln und 53 Figuren im Text. Eine tüchtige Arbeit, welche manches auf Costum- und Ornamentenkunde, Volksglauben udgl. bezügliche enthält. (Vgl. Vid Vuletić Vukasović, Alcune leggende di S Simeone etc. „Ethnol. Mitt. a. Ungarn" IV. 161. und daraus von P. Gerecze mitgeteilt in „Archaeologiai Értesitő", 1866. S. 152—157. Ebenda, S. 137 bemerkt A. Pór, dass Vukasović die oben erwähnte Mitteilung dem Gerecze geschickt hätte, was dieser nicht berichtigt.)

A. Hartmann. Alte Gerichts- uud Freistätten in Bayern. I Nonn In: Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern. München 1897. Nr. 2—1. (Redacteur G. Hager, am bayerischen Nationalmuseum.)

Otto Herman. Ethnographische Elemente der Millenniums-Ausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen Mit 21 Text-Illustrationen und 4 Tafeln von Nécsey und Koszkal. Vortrag gehalten in der Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien am 13. Februar 1896. Wien 1896. 11. S. gr. 4°. Preis 1 fl. (Besprechung s. „Ethnol. Mitt. a. Ungarn" V. S 48.)

Dr. Raimund Friedrich Kaindl. (Privatdoc. a. d Univers. Czernovitz. Neue Beiträge zur Ethnologie und Volkskunde der Huzulen. Sonderabdruck aus Globus LXIX. Nr. 5—6. Viehzucht und Viehzauber in den Ostkarpaten S. A. a. Globus LXIX. Nr. 24. Die Wetterzaubere bei den Ruthenen und Huzulen. S. A. a. Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien. 1894. Nr. 10. Der Prophet. Ein Zeitbild aus dem osteurop. Volksleben. Allgem. Zeit. 1894. Nr. 254. Morgenbl. Die Erwerbung der Bukovina durch Oesterreich. (Der Buchenwald, Nr. 6. 1894.) Fr. Ad. Wickenhauser (D. Buchenw. Nr. 7. 1894.) Bericht über die Arbeiten zur Landeskunde der Bukowina. 1895.

Baron Dr. Oefele. (Bad Neuenahr in Rheinpreussen) Fliegende Mitteilungen zur Geschichte der altaegyptischen Medicin und der Medicin der andern vorhippokratischen Culturvölker 1896. 29 autographierte Blätter. — Derselbe, Verschiedene Aufsätze zur Geschichte der Medicin, besonders in Aegypten. 17 Sonderabdrücke aus Allg. Medic. Zeitung, Wiener klin. Wochenschrift, Pharmac. Centralhalle, Aerztl. Rundschau, Rundschau f. Pharm. usw., Pharm. Post.

W. v. Schulenburg. Volkskundliche Mitteilungen aus der Mark. Separatabdr. a d. Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft 1896. 21. März. Beiträge zur Volkskunde. Ibidem 18. April.

Dr. Sebestyén Gyula. A székelyek neve és erete. (Namen und Ursprung der Székler) Nr. 4. der von der Ung. Ethn. Ges herausgegebenen „Néprajzi Füzetek" (Ethnographische Hefte). Sonderabdruck aus Ethnographia, 1897. 100 Seiten, Preis 1 Krone. Diese Abhandlung entwickelt die originelle Auffassung des Verfassers über einen der schwierigsten und meistumstrittenen Themen der magyarischen Ethnologie (S. über diesen Vortrag Sebestyéns Ethnol. Mitt. V. S. 196.)

---

* In der nächsten Nummer werden wir sämmtliche uns in neuerer Zeit zugegangenen Bücher u. dgl. registrieren. D. Red.

Zur rumänischen Volkskunde.*

Dr. B. Jancsó's Studien zur rumänischen Geschichte.

A dako-romanizmus és a magyar kulturpolitika. (Der Dako-Romanismus und die ungarische Culturpolitik) I. 1893. II. 1894. Preis 1 fl. — *Szabadságharczunk és a dako-román törekvések.* (Unser Freiheitskampf und die dakoromanischen Bestrebungen.) 1895. 320 S. Preis 2 fl. 50 kr. — *A román nemzetiségi törekvések története és jelenlegi állapota.* (Geschichte und gegenwärtiger Stand der rumänischen Nationalitäts-Bestrebungen.) I. Bd. 1896. 800 S. 6 fl. Verlag der Hof-Buchhandlung Lampel Robert in Budapest.

Es sind politisch-historische Studien, deren Titel wir hier angeführt haben. Aber sie sind für den Volksforscher in zweifacher Beziehung wichtig. Erstens, weil der Verfasser consequent einen Grundsatz betont, der nirgends so bedeutend ist, wie in Ungarn, und nirgends so wenig beachtet wird, wie eben hier: dass die Volkskunde eine unerlässliche Grundlage einer rationellen Politik ist, und dass man das Volk kennen muss, welches man zu regieren hat. Und zweitens, weil dieser Grundsatz in diesen Schriften methodisch und folgerichtig durchgeführt ist, und bei der pragmatischen Darstellung der Culturgeschichte und der nationalen Strebungen die ethnischen Momente: die Lebensverhältnisse und die Psyche des Volkes zu erforderlicher Geltung gelangen.

Für den ersten Gesichtspunkt wollen wir einige Stellen aus der Einleitung des an zweiter Stelle citierten Werkes anführen: „Die erste Aufgabe ist, ins Reine zu bringen, worin diese Frage besteht; mit Hilfe der Geschichte und der Ethnographie, der sociologischen und politischen Wissenschaften. Zu erklären, auf welche Weise und zufolge der Mitwirkung welcher Factoren die rumänische Nationalitätenfrage entstanden ist. Diejenigen Ruhepunkte der Entwicklung zu bezeichnen, welche neue Richtungen oder doch wenigstens Wendungen bedeuten. Das ganze Ethnikum des Rumänentums zu analysieren und in seine Bestandteile zu zerlegen; die gegensätzlichen und einander fern stehenden Eigenheiten des Volkscharakters, sowie sie im geschichtlichen und alltäglichen Leben ins Auge fallen, zu sammeln; klar zu stellen all das, was uns im religiösen, moralischen und Gefühlsleben des Rumänentums fremd oder unbekannt ist, und den Zusammenhang zu ergründen, welcher zwischen dessen Aspirationen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strebungen und dem ethnischen Charakter besteht." (S. V.) „Es ist die erste Pflicht der Administration, das gesammte Ethnikum der Völker, über welche sie regiert, zu kennen." (S. VI.) „Das Buch, die politischen und historischen Studien werden für sich allein nie eine politische Frage lösen, aber sie können dem Staatsmanne all die Vorbedingungen in die Hand geben, welche unbedingt erforderlich sind, damit die institutionellen Schöpfungen lebensfähig und erfolgreich seien. Ohne genaue Kenntnis des Ethnikums des Rumänentums und der rumänischen Nationalitäts-Bewegungen der Regierung Ratschläge erteilen, oder als Staatsmann auf Grundlage einiger zu Dogmen versteinerten Thesen der Politik die Lösung dieser Frage unternehmen wollen, ist nichts anderes, als politische Kurpfuscherei, welche die Krankheit dadurch von der

---

* Der Volkskunde der Rumänen werden die „Ethnol. Mitt. aus Ungarn" eine eigene Rubrik widmen, da es kein anderes Organ in einer Weltsprache gibt, welches sich der nicht leichten Aufgabe unterzöge, über alle Arbeiten auf diesem so wichtigen Gebiete regelmässig Bericht zu erstatten. D. Red.

Oberfläche verschwinden macht, dass sie dieselbe sich auf die edlern Organe schlagen lässt und so die Blutcirculation vergiftet.“ (S. X.) „Was sich mit Hilfe der Geschichte, der Linguistik und der Ethnologie als sicheres Resultat hat constatieren lassen, das kann die Politik mit Erfolg für ihre Zwecke anwenden“ (S. XII). „In Bezug darauf, dass wir im Orient die Vermittler der Civilisation seien, ist es die erste Bedingung, unsere Universitäten so einzurichten, dass die wissenschaftliche Forschung der Geschichte, Ethnographie, vergleichenden Sprachwissenschaft der Balkanvölker hier auf der höchsten Stufe in ganz Europa stehe und dass wir solcherweise ihre Meister werden darin, was dieselben weder zuhause, noch aber im Auslande lernen können. Unsere geographische Lage, unsere polyglotten Verhältnisse machen uns das nicht nur möglich, sondern auch verhältnismässig leicht.“ (S. XIV). „Meine Studien beleuchten die Geschichte der ansehnlichsten der Nationalitäten in Ungarn, der Rumänen, in einer Weise, dass sie zugleich einen Einblick in die eigentümliche Gedanken- und Gefühlswelt der Völker des Orients gewähren, mit welcher das Rumänentum von Beginn an in engster Verbindung stand.“ (S. XIV).

Das sind nun lauter ganz elementare Wahrheiten, wie auch wir sie in unserer Zeitschrift zu verkünden pflegen. Warum wiederholen wir sie aber hier? Einesteils um mit Freuden zu constatieren, dass die ernst Denkenden, die wirklich Einsichtsvollen (deren sind leider nicht sehr viele) mit uns einer Anschauung sind. Dann aber, weil diese Wahrheiten gerade für Ungarn am wichtigsten sind und nicht genug oft wiederholt werden können!

Und diesem Standpunkt, den er in jener Einleitung betont, ist Jancsó in seinen Büchern auch consequent gerecht geworden. Die politischen Momente erscheinen da zum guten Teile als natürliche Ausflüsse demographischer und volkspsychologischer Factoren. Und das ist es, was uns von Jancsó's Schriften an dieser Stelle interessiert. Das politisch-historische gehört nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift, und wir betreten hier dies Terrain nur zur Abwehr in dem Falle, als in unsern Wirkungskreis gehörende ethnische Momente zu Mystificationen und Falsificationen missbraucht werden.

In diesem Sinne können wir uns nicht entbrechen, auf ein Buch hinzuweisen, welches gewissermassen als Antipode der Schriften Jancsó's betrachtet werden kann; es ist dies Brote's Werk: „Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn“. Jancsó's Schriften, streng wissenschaftliche Essays, zeigen bei einem vorurteilsfreien ungarischen Patriotismus ein redliches Streben nach Wahrheit, mag sie der politischen Richtung des Verfassers auch nicht schmeicheln, eine unparteiische Objectivität, die auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lässt: Brote's Buch hingegen ist ein politisches Pamphlet, zur Irreführung Unwissender bestimmt, eine tendentiöse Agitationsschrift gegen Ungarn, zugleich eine dick aufgetragene Klage gegen die liberale Partei in Rumänien. Brote's Sensationsmache, mit grossem Reclamhumbug lanciert, wurde ziemlich viel gelesen, während Jancsó's eindringende und erschöpfende Studien gewiss nicht zahlreiche Leser und unter den Mitgliedern des ungarischen Parlaments, unsern berufsmässigen Gesetzesfabrikanten, kaum 5 Käufer gefunden haben dürften. Und noch in einem Punkte dürften sich die Arbeiten dieser beiden Autoren unterscheiden. Brote's Buch wurde von der rumänischen Akademie in Bukarest, trotz des Protestes der competentesten Beurteiler, nämlich der ungarländischen Mitglieder, trotz der entschieden ablehnenden Stellungnahme des sonst allgewaltigen Hasdeu, ja trotz der Neutralität Urechia's, des Leiters der ungarnfeindlichen rumänischen Liga, mit dem einen 5000 Francs-Preise ausgezeichnet, während der andere solche

Preis dem zwar auch politisch tendentiösen, aber jedenfalls viel wert- und gehaltvolleren ethnographischen Werke Nenitzescu's: „De la români din Turcia Europeana" zugesprochen wurde, welches den Zielen der panrumänischen Propaganda in Macedonien dient.

So belohnt die rumänische Akademie den nationalen Aspirationen dienende literarische Producte, auch wenn diese wissenschaftlichen Anforderungen durchaus nicht entsprechen. Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest hat auch einen grössern Preis für publicistische Arbeiten zu vergeben, und zwar alle drei Jahre einmal 3000 fl. aus einer Stiftung, welche der generöse Sigmund Bródy geschaffen, aus einem Teile seines Vermögens, das er sich durch redliche Arbeit, zum grossen Teile durch wirksame Förderung ungarischer Interessen in deutscher Sprache, erworben hat. In kurzem wird dieser Bródy-Preis fällig. In den letzten drei Jahren ist keine publicistische Arbeit in Ungarn erschienen, welche an wissenschaftlicher Gründlichkeit und politischer Bedeutung mit den Schriften Jancsó's auch nur verglichen werden könnte. Und doch glauben wir die traurige Prognose stellen zu können, dass Jancsó, der still wirkende bescheidene Professor den Bródy-Preis nicht erhalten wird. Es wäre gegen die bureaucratische Raison, dass ein Beamter der 2 Stufe der VIII. Gehaltsklasse einen so bedeutenden Preis kriege. Jancsó aber mag sich mit dem Bewusstsein trösten, dass er einen Eckstein zum Zukunftsbau einer vernunftgemässen Politik in Ungarn gelegt, und dass die wenigen, die schon was ordentliches wissen, aus seinen Studien ein Erkleckliches gelernt haben und lernen werden.*

Budapest, März 1897. *A. H.*

Zeitungen und Zeitschriften.

Amicul progresului român. Nr. 1—2. Obiceiuri și legende. Superstițiuni și fapte.

Controla 1897. 9. Koevari, Credințe poporale, Boscoane de ale babelor (Farmaș). —12. Bârșean, Poesii poporale.

Convorbiri literare. 1897. 2. Poesii poporale de Toma Dragu.

Dochia. 1897. 10. Poesie poporală.

Dreptatea. 1897. 27. 28. T. Daulai, Urme romane din vatra cuptoriului.

Familia. 3. Poesii poporale din munții apuseni, culese de Eliseu M. Câmpean. — 27. Chiuituri din comuna Sabolciu, culese de Avram Igna. — 31. Doine de pe Crișul-negru de Josif Stanca.

Foaia Poporului. 1897. 3. De cel el u·sul sur? poveste de Ivan Vesa. — Poesii poporale. — 11. Strigaturi poporale. De pe Mureș.

Gazeta Transilvaniei. 1897. 21. 22. Dr. Joan Urban Jarnik, Dictionarul universal al limbei române de Lazar Săineanu. — J. G., Vrăbinț, poveste. 70. ff. G. Coșbuc, Ce ne-au dat Slavii și Greci.

Liga Română. Nr. 12. G. Bogdan-Duică, Aromânii.

Poporul. 1897. 15. 16. J. Radulovics, Cîntece poporale.

Revista critica-literara. 1896. Nr. 11, 12, S. Fl. Marian, Din datinele si credințele popor. român (Gri rul). — V. Saia, Glosariu (din Bihor) — Nic. Densușian, Cernea, (baladă popul.) — A. Jațimirschi, Vorba Leneșului. — 1897. 2. Densușianu, Rotacismul în dialectul istrian Ar. Densușianu, Cântece poporane de Radalescu-Codin. G. Todica, Craiu câne-porc (poveste). M. Păsculescu, Fata de Frâncu (balada).

Revista literară. Drăghicescu, Cântece popul.

Scoala Poporului. 1897. 3. Studiu asupra literaturii poporale.

Șezătoara. 1897. IV. Jahrgang Nr. 3. P. Papahagi, Din țara arminilor: De ce dracu-i cu un picior; Astîlîarea; Luna nouă. — N. Mateescu, Povestea împăratului Chirioiu. — Lupescu, Din ce-i făcută femeea? — S. Mihăilescu, Dracul. — M. Lupescu, Salcea. — Gr. Coatu, Împăratul și popa (poveste). — T. Bălașel, Descîntece de deochiu. (Diese seit 4 Jahren in Fălticeni in Rumänien von dem eifrigen Folkloristen Artur Gorovei herausgegebene einzige Zeitschrift für rumänische Volkskunde (jährlich etwa 2 fl.) verdient eine regere Aufmerksamkeit der Interessenten. Wir werden nächstens den Inhalt der bisher erschienenen Bände zusammenfassen.)

* Mittlerweile ist die Entscheidung erfolgt; der Preis wurde bei anerkennender Erwähnung der Studien Jancso's dem Grafen Julius Andrássy für sein Werk über den ungarisch-österreichischen Ausgleich zugesprochen. Der generöse Autor hat den Preis zurückgeschenkt, beziehungsweise der ung. Akademie 4000 fl. zu einem Preis für eine Biographie Fr. Deák's gespendet. Die Redaction.

Transilvania. Organ des Vereins für die Cultur der Rumänen in Ungarn. (Diese Zeitschrift hat sich unter der Redaction des Dr. Diakonovich bedeutend gehoben. Wir werden auf ihren Inhalt zurückkommen.)

Tribuna. 1896. Nr. 18. Dr. G. Weigand de Dr. E. Dăianu. — 22—25. Strîngerea ficiorilor la Crăciun (obiceieuri din Ţeara-Oltului) de Oct. Vassu. — 67. Strigoii de Corin. — 1897. Nr. 25, 43, 49, 51, 63, 66. Radu, Din ţeara Moţilor. — Nr. 27—33. Dr. Elie Dăianu, Originea Românilor. Noua teorie a lui Réthy. (Eine belanglose Besprechung des Aufsatzes in Ethnol. Mitt a U. V., Heft 5—10. S. . .) Radu Cupariu, Cuvintele străine in limba română. Nr. 53, 54, 55.

Tribuna Poporului. 1897. 6/I. Unchesul, De Craciun. Niculescu-Telega, Mai zi că nu ţi-e mamă (snoavă din popor.). — Nr. 6. Poesii poporale (Poiana Sibiiului). Diovica, balada poporală (Sĕcaş). Nr. 9. P. p. (Crişul-negru). — 11. P. p. Cidvuţa bal. pop. Gruia, bal. pop. (Sĕcaş) Jancu-viteazu. D'ale Jancului (Saturĕu). Roaba dela Ţeligrad, bal. pop. Jalea bradului (Sĕcaş) — 16. Gruia lui Novac (Baia-Mare). — 21. P. p. (Felfaleu, Chirocuta, Vrani, Banat) Chiuituri (Murĕşul de Cămpie, Coroiu). — 30. Sept. Sever Secula, Negra Vodă. — 31. P. p. (Arpaşul-de-jos, Lugoj, Reşiţa, Săuliă de pe Cămpie). Chiuituri (Saulia de pe Cămpie). Snoave. — 36. P. p. (Sasca Bania, Ghiorocuta, Groşi) Chiuituri (Boarta). Snoave. — 40. P. p. (Ilteu, Dognocea, Măderet, Sarazani) Chiuituri. Snoave. — 50. P. p. (De pe Crişul repede. Din jurul Lugojului). Chiuituri Lecuşeşti). Varga János ciobotarul politic din Dobriţiu. — 55. Balada poporală P. p. (Uroiul-sĕcuesc Secaş). Snoavă Chiuituri (Sudriaş). — 70. Josif Tripon, Poesii poporale.

Ţinerimenea Română. 1897 9. Macedonenii din Peşta la începutul secolului, de O. Lugoşianu.

Voinţa naţionala. 1996—97. Episcopatul românilor macedoneni. Nr. 3598, 3606. — Albanesi si Grĕci. Nr. 3673.

Literatur, Vorträge udgl.

An den Münchener Hochschulen studierende Rumänen halten in deutscher Sprache Vorträge über die rumänische Frage. Am 13. März hielt J. Sceopul einen Vortrag über die Strebungen des rumänischen Volkes in Siebenbürgen und Ungarn.

Der rumänische Frauenverein des Comitates Hunyad, dessen Hauptaufgabe die Förderung der rumänischen Hausindustrie ist, von einer bedeutenden Wiener Firma aufgefordert, bei der Beschaffung von solchen Arbeiten mitzuwirken, wandte sich behufs Aufbringens des hiezu nötigen Capitals an die rumänischen Geldinstitute und an wohlhabende Nationsgenossen mit einem warmen Aufruf, dem wir in Interesse der Verbreitung der ethnographisch wichtigen Handarbeiten rumänischer Bäuerinnen gern beipflichten.

Dr. Gustav Weigand, der bahnbrechende Erforscher der rumänischen Dialekte, Director des rumänischen Seminars in Leipzig, Privatdocent an der Universität, ist zum Professor dortselbst ernannt worden.

Der rumänische Hilfsverein „Unirea" in Sofia hielt am 3. März eine literarisch-musikalische Soirée, in der mehrere Gedichte und Gesänge in macedonisch-rumänischer Mundart (auch in Begleitung von Hirtenflöte und Tambura) zum Vortrage gelangten.

Die grossen Preise der rumänischen Akademie in Bukarest 1897. Von den 13 Arbeiten, die um den grossen Preis Nasturel Herescu, 12,000 Francs, für Bücher von 1893—96. concurrieren, erwähnen wir: Alexandrescu Gr. J., Studiu asupra obiceiurilor juridice ale poporului român, Galati 1896. — Anecdote poporane. Vol. I. Bucureşti. — Neniţescu J., Dela Românii din Turcia-europeană, Bucureşti, 1895. — Von den um den Staatspreis Eliade-Radulescu, 5000 frcs, sich bewerbenden 8 Publicationen (1895—96.) führen wir an: Broşteanu P., Traista cu poveşti, Braşov, 1896. — Reteganul J. Popp, Poveşti din popor, Sibiiu, 1895 — Valinteneanu J. G., Exilul Românilor in Rusia, Bucureşti 1896. — Zaune Juliu, Proverbele Românilor. Vol. I. Bucureşti. 1895.

Graf Angelo de Gubernatis, der berühmte Mythologe machte anfangs März in Bukarest einige Enunciationen mit nicht ganz objectiven Ausfällen gegen Ungarn. Als er vor einigen Jahren in Budapest Subventionen und Praenumerationen für seine ungarischen Biographien sammelte, verriet er andere Ansichten War das wohl consilium mutare in melius?

Jules Brun, der in Bukarest französische Vorträge über rumänische Themen hält, hat ein Dichtwerk „Romancero roumain" herausgegeben.

Rumänische Hochzeitsgebräuche (nach den von der rumänischen Akademie preisgekrönten Werken des Frl. Helene Sevastos und des S. Florian Marian), von Adolf Flachs. Oesterreichische Monatschrift für für den Orient. XXI. 1895. S. 51—57.

Rumänische Akademie. In der Sitzung vom 7. April hielt Gr. Stefănescu einen Vortrag über „die Geologie und die Legende".

Ueber die rumänische Volkspoesie in Siebenbürgen veröffentlicht Prof. Dr. Ernst Bacmeister in der Beilage der Müuchener Allgemeinen Zeitung, 1897. Nr. 62. auf Grund einer Studienreise einen lesenswerten Aufsatz, der aber nicht frei von Irrtümern ist, so unter andern auch einige Namen von Verfassern volkstümlicher Gedichte unrichtig angibt.

Ueber das rumänische Epos hielt Jules Brun am 9. März in Bukarest, im Ateneul,

einen französischen Vortrag in Versen, unter anderm das Symbolische der Einmauerungslegende im Klosterbau von Argisch hervorhebend. 14. Febr. hielt ebenda Th. Speranţa einen Vortr. über das Märchen.

Ueber die Verhältnisse der Rumänen in Ungarn soll an der juridischen Facultät in Toulouse ein gewisser Professer Moringhal Vorträge halten. Wir haben ein grosses Interesse daran, dass die Verhältnisse unserer heimischen Volksstämme im Auslande objectiv beleuchtet werden. Der genannte Herr Docent aber soll die absonderliche Qualification besitzen, dass er weder die Sprache des zu behandelnden Volkes kennt, noch die des Staates, in welchem dies Volk lebt; ja nicht einmal der deutschen Sprache mächtig ist, in welcher doch etwelche sachliche Belehrung über diesen Gegenstand zu holen wäre. Es fragt sich nun, woher wol Herr Moringhal seine Informationen für sein Colleg beziehen will? Wahrscheinlich von denen. für die er es hält: von seinen eigenen Hörern. Es mag eben ein Ethnograph aus der illustren Schule Tissot's sein. *A. H.*

Ueber die Rumänen hielt Dr. A. Redlich, Docent an der montanistischen Academie in Leoben, anfangs März im Skioptikon in Wien einen Vortrag, in welchem er Land und Leute in vielleicht etwas überschwänglicher Weise würdigte, besonders die Schönheit der rumänischen Frauen und ihrer Volkstracht hervorhebend.

Ueber das epische Volkslied der Rumänen hielt Dr. Robert Franz Arnold, Beamter der k. k. Hofbibliothek, im Wiener Wissenschaftlichen Club am 3. Dez. 1896. einen Vortrag, den die Monatsblätter des Club (XVIII. S. 24—26) im Auszug mitteilen. Aesthetisch und volkspsychologisch mag der Vortrag manches Interessante geboten haben, aber das historisch-ethnographische betreffend verrät der Auszug grossen Mangel an Wissenschaftlichkeit und Objectivität. Die Skizze der Geschichte stellt die überwundene dacisch-römische Continuität als Tatsache hin und berührt tendentiös die *düstere* Geschichte der siebenbürgischen Rumänen. Die lateinischen Elemente der rumänischen Sprache betragen nicht 60% des Wortschatzes, sondern (nach Cibac) etwa die Hälfte dieses Perzentsatzes. Dass das niedere Volk schon ausserordentlich früh *im klaren* über die nationale Wichtigkeit seiner Sprache gewesen wäre, ist wohl eine ganz irrige Voraussetzung. *A. H.*

William Miller, The Balcans, Roumania, Bulgaria, Servia and Montenegro. London, 1896. T. Fischer Unwin. 476. XIX. S. — Es ist dies der 44. Band einer Serie populärer Geschichtswerke, „The Story of Nations", als deren 7. Band die Geschichte Ungarns von H. Vámbéry erschienen war. Wir haben uns vor allem für den Rumänien behandelnden Teil des Buches (genau 1/4 des Ganzen) interessiert und darin eine warme Sympathie für das Volk, gehörige Würdigung seiner schweren Kämpfe und gerechte Anerkennung seiner Fähigkeiten und Bestrebungen gefunden. Doch beschäftigt sich der Verfasser viel zu viel mit den Dakern und Römern, mit denen die heutigen Rumänen gar wenig zu schaffen haben. Auch befasst er sich verhältnismässig viel, wohl mehr als nötig, mit den Rumänen ausserhalb Rumäniens und streift das Gebiet der Tagespolitik oft in einer unhistorischen und wenig objectiven Weise.

Volksglauben.

Das Gespenst der Tante. In einer walachischen Ortschaft des Comitats Krassó-Szörény sah der Landmann Juon Francz Wochen hindurch allnächtlich im Traume das Bild seiner kurz vorher verstorbenen Tante Raveka Francz. Da nun allmälig auch die übrigen Mitglieder der Familie zur Nachtzeit das Schreckgespenst der Tante zu sehen vermeinten. wurde in einem Familienrat beschlossen, die Leiche der Tante auszugraben und zu verbrennen. In der Tat gruben 4 männliche Mitglieder der Familie die Leiche aus; Juon Francz begoss diese mit einem Liter Petroleum, dann wurde der Leichnam angezündet und nach totaler Verbrennung wurde die Asche wieder zurück ins Grab gegeben. Dies gelangte zur Kenntnis der Behörde und sämmtliche Teilnehmer an der Leichenausgrabung wurden vom kön. Gerichtshofe in Lugos des Vergehens der Grabesschändung im Sinne des § 420 St.-G.-B. schuldig erkannt und wurde Juon Francz zu einem Monate, die übrigen aber einzeln zu je 2 Wochen Gefängnis und zu je 50 fl. Geldstrafe verurteilt. Die kön. Tafel in Temesvár bestätigte dieses Urteil, die kön. Curie jedoch minderte die einzelnen Strafen in Anbetracht der niederen Bildungsstufe der Angeklagten, welche sie für abergläubische Dinge empfänglich macht, herab, und wurde Juon Francz zu 20 fl. Haupt- und zu 10 fl. Nebenstrafe, die übrigen aber einzeln zu je 10 fl. Haupt- und zu 5 fl. Nebenstrafe verurteilt. (Nach P. Ll.)

Leichenschändung. Nikula Gerzsin, der seine Frau zu Tode gequält hatte, wurde von schrecklichen Gewissensbissen gefoltert. Vergebens verkroch er sich abends in die Scheuer oder den Keller, seine Frau erschien ihm und würgte ihn. Endlich berief er drei rumänische Bursche, gab ihnen Geld und Branntwein und versprach ihnen noch mehr, wenn sie das Grab seiner Frau öffnen, einen Teil vom Leichenkleid verbrennen und den Körper zerhacken. So geschah es auch. Andern Tags im Friedhofsgraben gefundene Körperteile führten zur Untersuchung und Entdeckung der Schuldigen (Délmagyarországi Közlöny)

Zigeunerlieder aus Kalotaszeg.

1.

Cifrašagos[1]) po čarro:
Čaľol man koda čavo . . .
Cifrašagos po khoro:[2])
Caľol man koda phivlo!

An der Schüssel bunte Zier:
Wohl gefällt der Bursche mir . . .
Auch am Krug ist Ornament:
Auch der Witwer tut's am End'!

2.

Kana homas ternechar,
Homas lolo thaj šukar!
Dje sar me iľom romňa,
Chajindjas munri faca.[3])

Als ich jung und ledig war,
War ich rot und schön fürwahr!
Seitdem ich ein Weib mir warb,
Ach wie mir der Teint verdarb!

3.

Devla, de man ek bankova![1])
Te cinav ek fogadova,[1])
Te se piav thaj te chav,
Ek grecaris[1] te na dav!

'ne Banknote, Gott, mir schenk'!
Dass ich kaufe eine Schenk',
Dass ich trink' und ess' nach Wal,
Und doch keinen Kreuzer zahl'!

4.

Ek čirikles, devla, ker man
And' e bar rajeskro Herrmann[4]),
Djes te khelav, ratji sovav,
Chav, piav thaj ziľiavav.

Gott, als Vöglein lass mich schweben,
Hier in Herrmanns Garten leben,
Schlafen nachts, am Tage springen.
Essen, trinken stets und singen.

5.

Kolondakri ziľi.

Baro romu la čerhasa,
Duvar dolinbrol, zolda zoldi mol![5])
Somnakune korševenca,[1])
Thaj arčučune ptjilenca;
Duvar dolinbrol u. s. w.
E bari čaj oda phenel,
Te žas amen khangirate
Momeľanca —
Duvar u. s. w.
Kana amen avri unkľas,
Dje pekatos[3]) o baro
O momeľa se labenas.
Duvar u. s w.
Kide mikľas o gule del,
Hodj[1]) o murš žal anglal
Thaj zuľi palal!

Weihnachtslied.

Grosser Zigeuner mit dem Zelte,
Duvar u. s. w.
Mit dem Krug aus purem Golde,
Und den bleigegossnen Feilen (?)
Duvar u. s. w.
Wohl die Maid, die grosse, sagt es,
Dass wir gehen in die Kirche
Mit den Kerzen —
Duvar u. s. w.
Als wir nun herausgekommen,
Waren von den grossen Sünden
Ganz herab gebrannt die Kerzen.
Duvar u. s. w.
Gott der gute hat geboten,
Dass voran der Mann soll gehen,
Und das Weib ihm folgen!

Mitgeteilt von *A. H.*

---

[1]) Magyar. Lehnwort. [2]) Das bekannte bunte Kalotaszeger Tongeschirr. [3]) Rumän. Lehnwort. [4]) Im Badeort Jegenye bei Kolozsvár (1890—92). [5]) Unübersetzbarer Refrain.

Serbische Regenzauberlieder aus Ungarn.*

Zur Zeit anhaltender Dürre zieht in Serbien, Bulgarien und andern Balkanländern, auch unter den Serben in Ungarn, eine Schar Mädchen mit der Dodola von Haus zu Haus. Vor den Häusern oder in den Höfen wird gesungen und getanzt, die Dodola dreht sich, wird von den Hausgenossen begossen und beschenkt. Die Dodola ist oft ein Zigeunermädchen, ganz oder bis aufs Hemd entkleidet, mit Gras, Laub, Blumen bedeckt, auf dem Kopf einen Weidenkranz, in der Hand Weidenruten. In Ungarn werden unter andern folgende Dodolalieder gesungen:

1. (Orlovát, Comitat Torontál.)

Mi idemo preko sela,	Wir gehen durchs Dorf,
Oj dodo, oj dodo le![1])	Oj dodo, oj dodo le!
I oblaci preko neba.	Und die Wolken durch den Himmel.
A mi brže, oblak brže.	Wir schnell, die Wolken schneller.
Oblaci nas pretekose,	Die Wolken haben uns verlassen,
Žito, vino porosise.	Haben Weizen, Wein betaut.

2. (Pancsova, Sztarcsova, Dolova, Bavanistye, Comitat Torontál.)

Mi idemo preko sela,	Wir gehen durchs Dorf,
Oj dodo le! Moj Božo le![1])	Oj dodo le! Moj Božo le!
I oblaci preko neba.	Die Wolken durch den Himmel.
Iz oblaka prsten pade,	Aus den Wolken fiel ein Ring,
Ujagmi ga kolovodja.	Aufgefangen hat ihn die Reigen-Führerin.

3. (Orlovát.)

Molimo se višnyem Bogu,	Wir beten zum grossen Gott,
Oj dodo, oj dodo le![1])	Oj dodo, oj dodo le!
Da udari rosna kiša,	Es ergiesse sich tauiger Regen,
Da porosi naša polya,	Betaue unser Feld
I šenicu ozimicu,	Und den Winterweizen,
I dva pera kukuruza	Und die zwei Stengel Kukuruz.

4. (Orlovát.)

Naša doda Boga moli,	Unsere Doda bittet Gott,
Oj dodo, oj dodo le![1])	Oj dodo, oj dodo le!
Da udari rosna kiša,	Es ergiesse sich tauiger Regen,
Da pokisnu svi orači,	Dass alle Pflüger feucht werden,
Svi orači i kopači,	Alle Pflüger und alle Hauer,
I po kući poslovaći.	Und die im Haus Arbeitenden.

5. (Mošorin, Com. Bács-Bodrog.)
(Auch mit dieser zweiten Strophe:)

Oj dodo le, moj Božo le!	Oj dodo le, moj Božo le!
Naša doda moli Boga,	Unsere Doda bittet Gott,
Da udari rosna kiša,	Es ergiesse sich tauiger Regen,
Da pokisnu rodne njive,	Dass die fruchtbaren Aecker feucht werden,
Rodne njive i planine	Die fruchtbaren Aecker und Berge.
Oj dodo le, moj Božo le!	Oj dodo le, moj Božo le!

6. (Orlovát.)

Udri, udri sitna kiša,	Falle, falle kleiner Regen,
Oj dodo le, moj Božo le![1])	Oj dodo le, moj Božo le!
Te porosi žito, vino,	Betaue Weizen, Wein,
I tri pera kukuruza,	Und drei Stengel Kukuruz,
I lanove za darove,	Und den Flachs zum Geschenke,
I kudelju tankoviju.	Und den geschmeidigen Hanf!

7. (Pancsova.)

Oj dodo le, dodo le,	Oj dodo le, dode le,
Sta bi tebi valjalo?	Was brauchtest du?
Jedna kanta vodice,	Eine Kanne Wasser,
I od Boga kišice.	Und von Gott ein Regenchen!
Pada kiša na dodole,	Regen fällt auf die Dodola,
Oj dodo le, oj dodo le!	Oj dodo le, oj dodo le!

Mitgeteilt von *V. Bellosics.*

*) S. Ethnographia, VI. S. 420—422. Vgl. A. Herrmann, Ueber Wetterzauber in Ungarn, in Ethnogr., VI. 198. und Pallas-Lexikon unter: Esőcsinálás.

[1]) Nach jeder Zeile wiederholt.

Splitter und Späne.

Personalien.

Erzherzog Josef hat in Kolozsvár am 6. Juli 1897 persönlich das Diplom des ihm aus Anlass des Millenniums verliehenen Ehrendoctorates übernommen.

Ung. Akad. Neue Mitglieder Zu correspondierenden Mitgliedern der Section A der I. Classe wurden candidiert: Josef Balassa, der sich durch die Classifficierung und die Bestimmung der Mundarten der magyarischen Sprache und um die Phonetik derselben Verdienste erworben, Julius Zolnai, der die ältesten magyar Sprachdenkmäler ediert, und Moriz Szilási, der sich um die ugrisch - magyarische Sprachvergleichung verdient gemacht hat. Für die Section B der II. Classe wurden candidiert: Julius Lánczy, der vortreffliche Cultur- und Wirtschaftshistoriker Karl Tagányi, der unter andern über die ungarische Markgenossenschaft überraschende Aufschlüsse geliefert, und Johann Szendrey, der fleissige Cultur- und Kunsthistoriker, der unermüdete Secretär der ungar. archäologischen und anthropologischen Gesellschaft. Die Wahl hat am 6. Mai stattgefunden. Gewählt wurden Zolnai und Tagányi.

Stefan Bazil Popovits, der verdienstvolle Director des serbischen Erziehungshauses „Tökölyanum" in Budapest, ein Förderer auch auf dem Gebiete der Volkskunde der ungarischen Serben, feierte am 25. Januar das 30-jährige Jubileum seiner Schriftstellertätigkeit.

Dr. Samuel Brassai, gewesener Director des Siebenbürger Museums und pens. Professor der Universität Kolozsvár, wohl der universalste Gelehrte der ganzen Welt, ist am 15 Juni 1897 100 Jahre alt geworden und am 24. Juni in Kolozsvár gestorben. Der Verewigte war auf fast allen Gebieten, sowohl der philologischen, als exacten Wissenschaften, wie auch der Philosophie und schönen Kunst von grösster Bedeutung für ungarische Cultur, und auch durch seine persönlichen Beziehungen von überaus wohltätigem Einfluss auf sehr viele, so auch auf den Herausgeber der Ethn. Mitt. a. Ungarn, welcher der von Prof. Hugo von Meltzl im Verein mit Brassai in Kolozsvár herausgegebenen „Zeitschrift für vergl. Literatur" die wirksamsten Anregungen zu Folklore-Studien verdankte. Zu den wenigen, welche diese Studien h erzulande förderten, gehörte in erster Reihe Brassai. Sein Angedenken sei gesegnet!

Demission eines Akademikers. Der hervorragende Anthropolog Dr. Aurel Török hat sich seinerzeit auf Anraten des Cultusministeriums an die Ungarische Akademie, deren Mitglied er war, mit der Bitte gewendet, sie möge behufs Verewigung der Reliquien König Béla's III. in künstlerischen Illustrationen eine kleine Subvention gewähren. In einer Fachsitzung der Akademie wurde die Subvention verweigert. Darauf hat nun Prof. Török seine Stelle als Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zurückgelegt, — ein bisher noch nicht dagewesener Fall. (Nach P. Ll.)

Dr. Gustav Thirring, Vicedirector des statistischen Bureus der Hauptstadt Budapest, ist als Privatdocent für Demographie an der Universität Budapest bestätigt worden.

Robert Kun, Prof. an der Staatsrealschule in Déva, Secretär des archaeologisch-historischen Vereins des Comitats Hunyad, Redacteur der Annalen des Vereins und des ungarischen Wochenblattes „Hunyad", ist am 12. April 1897. in Déva gestorben. An seine Stelle ist der tüchtige Historiker Veress Endre, bisher Prof. in Kolozsvár, ernannt worden.

Levon Mseriantz, Docent für vergl. Sprachforsch. an der Universität Moskau, der bekannte Armenolog, wird im Herbste 1897 — wie er an L. v. Patrubány schreibt — auf seiner Reise zum Orientalisten-Congress, wo er seine Dissertation über den Mušer Dialect vorlegen wird, Budapest besuchen. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, dass Mserianz Szongott's magyarische Zeitschrift „Armenia" mit Hilfe eines Wörterbuches zu lesen pflegt.

Vorträge.

Ueber Volkskunde, mit besonderer Berücksichtigung Siebenbürgens und Brassó's (Kronstadt) hielt Anton Herrmann am 6. Dezember 1896. im ungarischen Kasino in Brassó einen freien Vortrag, dessen Auszug in der dortigen magyar Zeitung „Brassói Lapok" 1896. Nr. 148. 151. 152. 154. 155. erschienen ist

Ueber das Bauernhaus auf der Millennal-Ausstellung hielt R. Bünker in der Anthrop. Gesellsch in Wien, am 14. April 1897 einen Vortrag, der in den Mitteilungen der Ges. erscheinen wird

Türkischer Folklore. Am heurigen Orientalisen-Congress in London wird im Auftrage der ungarischen Regierung als Vertreter des ungarisch-orientalischen Lehrkurses dessen Director Dr. Ignaz Kunos teilnehmen und dort einen Vortrag über den türkischen Folklore halten. Diese bahnbrechende Studie des ausgezeichneten Turkologen wird zuerst in den Ethn. Mitt. aus Ungarn veröffentlicht werden

Versammlungen.

Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft hält ihre XXVIII. allg. Versammlung in Lübeck mit Ausflügen nach Schwerin und Kiel am 3—7. August 1897. Anmeldungen beim Vorsitzenden des Ortsausschusses, Dr. Eschenburg in Lübeck.

Die siebenbürgisch - sächsichen Culturvereine halten ihre 1897-er Jahresversammlungen am 12—16. August in Bestercze (Bistritz) ab.

Die ungar. Aerzte und Naturforscher halten ihre XXIX Wanderversammlung am 22. August in Trencsén ab.

Der VII. Internat. Congress für Medicin wird zu Moskau vom 19—26. August stattfinden. Aus den Fragen der Section für Anthropologie könnten uns folgende näher interessieren: Wie wären möglichst genaue Tatsachen über die anthropol. Typen der russischen und der nichtruss. Bevölkerung Russlands zu gewinnen? Welche sind die vorzüglichen Charakter-Eigentümlichkeiten des Mongolen-Schädels, bei welchen Volksstämmen sind sie am häufigsten zu finden und am deutlichsten zu erkennen? Inwieweit unterscheiden sich die Schädeltypen der gegenwärtigen Bevölkerung Mittelrusslands von denen der Kurganbewohner? Wie wir vernehmen, wird der Congress zahlreiche Teilnehmer aus Ungarn haben.

Die 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte wird in Braunschweig am 20 - 27. September abgehalten. Der Einführende für Anthropologie und Ethnologie ist Dr. Richard Andree, (Fallerslebertorpromenade 31. I.)

Studien.

Studium der bosnischen Volkssprache. Das unter der Leitung des Hofrates Constantin Hörman stehende Bosnisch-Herzegovinische Landesmuseum hat behufs Ergründung und Studiums der bosnischen Volkssprache an verschiedene geeignete Persönlichkeiten des Landes Fragebogen versendet, welche 50, auf die volkstümliche Sprache bezügliche, genau präcisierte Fragen enthalten. Durch die Sichtung des auf diese Art zu gewinnenden Materials wird der Sache der südslavischen Literatur und Dialektologie gewiss ein grosser Dienst erwiesen werden.

Slavische Studien. Der ausserord. Prof. an der Petersburger Universität, Syrkon wurde von der dortigen Akad. der Wissensch. nach Slavonien, Südungarn, Siebenbürgen und der Bukovina, sowie nach den Klöstern von Rumänien entsendet, um in diesen Ländern Studien über slavische Documente und Manuscripte zu machen. — Prof. Kondakoff wurde zu Studien über die christliche Bevölkerung des Orients nach Athos gesendet.

Themen für Lehrerversammlungen. Auf der in Brassó am 28. Mai abgehaltenen Hauptversammlung der evang. Lehrer des Kronstädter Kirchenbezirkes empfahl der Vorsitzende, Dechant Fr. Herfurth, unter den für Lehrerconferenzen geeigneten Vortragsgegenständen auch die Behandlung der Frage: Wie kann die Schule mithelfen Volkssitte und Volkstracht zu erhalten? Das ist ein sehr beherzenswerter Vorschlag. Die Schule, besonders die Volksschule, hat die Aufgabe, den geistigen Besitz des Volkes zum Eigentum der einzelnen Volksgenossen zu machen. Und was ist mehr Eigenbesitz des Volkes, als seine Eigenart selbst, welche hinwieder die ausgestaltete Resultante von gemeinsamen Ueberlieferungen ist, unter denen der Volkssitte und Volkstracht eine bedeutsame Stellung gebührt.

Mandžus und Magyaren. Otto Petényi hat an den Grafen Eugen Zichy ein Memoire gerichtet, in welchem er auf Grund von geschichtlichen, ethnographischen und besonders linguistischen Daten darzulegen versucht, dass die Mandžu nahe Verwandte der Magyaren seien. Graf Zichy soll die Absicht haben, die Sache in der Mandžurei selbst zu studieren.

R. Bünker, Lehrer in Sopron, hat von der Anthropologischen Gesellsch. in Wien zu Hausforschungszwecken in Steiermark eine Subvention von 100 fl. erhalten.

Dr. Johann Jankó reist am 19. Juli nach Russland, um Studien zu machen, etwas später wird ihm auch Dr. Pósta folgen. Hoffentlich werden sie aus den ersten Expeditionen des Gr. Zichy heilsame Lehren ziehen, und sich mit den besten wissen-

schaftlichen Instrumenten in genügender Anzahl versehen. Ohne solche ist das Resultat der so complicierten und hochzieligen Forschungsreise in Frage gestellt, und die Früchte der riesigen Kosten des Unternehmens könnten gefährdet werden.

Zichy-Expedition. Die Mitglieder werden bis zum nächsten Frühling in den russischen Museen Studien machen; im Mai 189· beginnt die Forschungsreise über Sibirien bis China, auf der Rückkehr soll Tibet und die Mongolei durchquert werden. Die Ethn. Mitteil. a. Ungarn werden die wichtigsten Forschungsresultate in Originalberichten veröffentlichen.

Der Gewohnheitsbau in Ungarn hat nun eine zusammenfassende system. Behandlung erfahren, indem Dr. J. Jankó als Separatausgabe aus dem allgemeinen Ausstellungsbericht seine Studie über das ungarische Ausstellungsdorf veröffentlicht hat. Der Auszug der grundlegenden Arbeit wird im nächsten Hefte der Ethnol. Mitt. a. Ung. erscheinen.

Anthropologie von Ungarn. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, uns über die Vernachlässigung der Anthropologie der heimischen Völker zu beklagen. Nun ist eine günstige Wendung in Sicht. Der Custos-Adjunct am ethnogr. Museum, Dr. Willibald Seemayer, ein langjähriger Schüler des gelehrten Directors des anthrop. Museums in Budapest, hat die systematische somatologische Untersuchung der Völker Ungarns in Angriff genommen und mit den Magyaren von Kalotaszeg und den Šokazen von Bács-Bodrog begonnen.

Prof. Dr. Gustav Weigand hat bereits eine ganze Serie von Büchern zur Dialektologie und Volkskunde der Rumänen herausgegeben und hiedurch die eigentliche Grundlage zur wissenschaftlichen Behandlung dieser Disciplinen gelegt. Wir werden diese Arbeiten nächstens eingehend besprechen. In neuester Zeit hat Weigand in dem vom ungar.-rumänischen Culturverein herausgegebenen 2-bändigen rumänischen Conversations-Lexikon über die Abstammung der Rumänen einen sehr bemerkenswerten Artikel veröffentlicht, welcher von der bisher in Rumänien herrschenden Theorie zu entschiedenen Gunsten der Objectivität stark abweicht.

Publicationen.

Plattensee-Commission. Die ungarische geographische Gesellschaft hat 1891 eine Commission zur wissenschaftlichen Erforschung des Plattensees eingesetzt, deren Publicationen demnächst (beim Universitäts-Buchhändler Fr. Kilian in Budapest) zu erscheinen beginnen. Der III. Bd. wird die sociologische und anthrop. Geographie des Balaton in folgenden drei Teilen enthalten: Praehistorisches von Dr. V. Kuzsinszky, Ethnographisches von Dr. Johann Jankó und Bibliographie von Dr. J. Szinlay.

Dr. Pápai K. Zur Anthropologie der Uralvölker. Die ungar. ethn. Ges. bereitet schon seit langem die Ausgabe dieser posthumen Arbeit vor, deren Schluss-Capitel in den Ethnol. Mitteil aus Ungarn (Bd II. 1894. 257—276) erschienen ist. Wenn die Schriftleitung des Vereinsorgans von dem philol. Inhalt eines Jahrgangs etwa 6 Bogen abgespart hätte, so hätte dies grundlegende Werk (für das ja kein Honorar zu zahlen war) schon vor Jahren erscheinen können, und gewiss schon anregend auf die arg vernachlässigte ungarische Anthropologie gewirkt.

The New Monthly Open Court. With January, 1897, the Chicago Open Court celebrates the decennial anniversary of its nativity, and more consonantly with the solid character of its contents now appears in the form of a monthly instead of a weekly. Undoubtedly this change will gain more than ever the attention of thoughtful people for The Open Court, which is devoted to the high ideal of purifying religion by the methods employed in science, — an aim wich it has always reverently but fearlessly pursued. Annual subscription. S. 1·00: The Open Court Publishing Co., Chicago.

Starinska srpbska jela i pića od Sime Trojanovića. (Altserbische Speisen und Getränke. Von Simon Trojanović). Belgrad 1896, VIII, 124, gr. 8⁰. (II. B. des serb. ethnograph. Sammelwerkes der serb. kön. Akademie.)

Periodičesko spisanie na blgarskoto knižovno družestvo v Sredec (Zeitschr. der bulgarischen literar. Gesellschaft in Sofia). B. 54. 1896. p. 755—952. gr. 8⁰. (Darin: Der Kerbholzkalender, von S. Argirov [das Jahr fieng mit dem 1-ten März an], I. Gruev; Hochzeitsgebräuche in Koprivščica vor 60 Jahren).

Bücher-Editions-Unternehmung der Ung. Akademie. 3-jährige Cyklen je 4 Bde 120 Bogen, Preis 5 fl Für 1896—98 unter andern: Ribot, Psychische Vererbung. Laveleye, Das Eigentum und seine primitiven Formen. Croizet, Geschichte des griech. Epos.

Goralen. Roman Zawiliński, Secretär der anthrop. Commission der Akad. der Wissenschaften in Krakau, hat über die polnischen Goralen in Ungarn eine gründliche, gehaltvolle Studie geschrieben und im Zbiór Wiadomości do antropologii krajewej (XVII. 1893. S. 1—13,13 Abbild.) u. in Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne (I. 1896. Seite 380—425, 3 Bildertafeln und 6 Melodien) veröffentlicht Die Ethn. Mitt. werden sich Mühe geben, diese wertvolle Arbeit im Auszuge mitteilen zu können.

Millenniums-Monographien. Mehrere Municipien des Landes haben aus Anlass des Millenniums ihre Monographien verfassen lassen. Dabei ist auch auf Volkskunde mehrminder Rücksicht genommen worden. (Der ethnographische Teil wird in den Ethnol. Mitt. besprochen werden).

Sammlungen.

Balaton-Museumsverein. Am 4. Juli 1897 fand im Keszthelyer Stadthause die constituierende Versammlung des Balaton-Museums-Vereins statt. Das Museum soll bestimmt sein, ein ständiges Bild der Entwicklung der historischen, geographischen, topographischen, naturwissenschaftlichen u. ethnographischen Verhältnisse der Plattenseegegend zu bieten. Ordentliche Mitglieder zahlen jährlich 1 fl., gründende 10 fl.

Landesrat für Museen und Bibliotheken. Am 30. Jänner 1897 hat sich in Budapest mit ungefähr diesem Namen eine Art von Comité mit dem weitestgehenden Programm constituiert Nach unserer unmassgeblichen Meinung ist dieser neue Rat wenigstens überflüssig, und es ist schade, dass auch die Regierung solche dilettantische Experimente unterstützt, statt mit der Leitung dieser der Bevormundschaftung faktisch stark bedürftigen Culturangelegenheiten ihre eigenen sachverständigen und verantwortlichen Fachorgane zu betrauen.

Museum in Vácz. In diesem alten Bischofssitz in der Nähe von Budapest hat sich am 28. Dezember 1896 ein Museum-Verein unter dem Vorsitze des Canonicus J. Csávolszky constituiert.

Das städtische Museum in Versecz ist am 26. Jänner 1897 für das grosse Publicum geöffnet worden. In der Schwesterstadt Pancsova hat der Redacteur der Ethnol. Mitt. schon vor 15 Jahren eine lebhafte Agitation zur Gründung eines städtischen Museums entwickelt, leider zeigt sich bis heute keine Spur des Erfolges.

Ethnographische Sammlungen aus Neu-Guinea. Das Nationalmuseum, welches die von dem ungar. Professor Ludwig Biró aus Neu-Guiena eingesandten höchst wertvollen naturhistorischen und ethnographischen Sammlungen in einem grossen illustrierten Werke in ungarischer und ausserdem einer Weltsprache bekanntzumachen beschlossen hat, sah seine materiellen Mittel durch die Kosten des naturhistorischen Teiles dieses Werkes erschöpft und ersuchte die Akademie, zur Ermöglichung der rechtzeitigen Publication des ethnographischen Teiles einen Kostenbeitrag von 1300 fl. zu bewilligen, damit die auch seitens Berlins beschlossene Edition eines solchen Werkes uns nicht zuvorkomme. Das Gesuch wurde an die III. naturwissenschaftlich-mathematische Classe zur Antragstellung geleitet, welche dem Ansuchen willfahren hat Es ist wirklich sehr erfreulich, dass auch die ungar. Akademie etwas für Volkskunde zu tun geneigt ist.

Ostereiersammlung. Dem siebenbürgischen Karpatenmuseum in Nagy-Szeben hat Aug. Schnell in Kronstadt eine Sammlung von Ostereiern aus der Umgebung von Brassó gespendet. Die Eier sind in höchst interessanter volkstümlicher Weise verziert, zeigen meist auf rotem Grund weisse Linien- oder Tierornamente.

Eine ungarische ethnographische Ausstellung wird in berufenen und bewährten Kreisen für die Pariser Exposition 1900 im Rahmen einer grösseren internationalen Ausstellung zu Gunsten eines wohltätigen Zweckes und des Nationalmuseums geplant.

Ungarisches Handelsmuseum. Im Industrie-Palast im Budapester Stadtwäldchen, dem Centrum der Millennal-Ausstellung, wird die permanente Ausstellung des königl. ung. Staats-Handelsmuseum wieder eröffnet. Sie bietet auch in ihrer Gesammtheit ein gewisses ethnographisches Interesse als Projection der Offenbarung des Nationalgeistes in der industriösen Richtung, mit zahlreichen originellen volkstümlichen Motiven auf allen Gebieten des Gewerbefleisses; von eminenter volkskundlicher Bedeutung ist aber eine möglichst complete Collection der heimischen Hausindustrie, eine grosse Fülle von Formen genuiner Volkskunst aufweisend. Wir empfehlen jedem Fremden den jedenfalls lohnenden (unentgeltlichen) Besuch dieser sehr gefällig und pittoresk arrangierten Ausstellung, auch von dem praktischen Standpunkte, dass sich hier die weitaus günstigste Gelegenheit bietet, echte und characteristische Erzeugnisse der ungarischen Hausindustrie und Volkskunst, als geeigneteste Souvenirs, zu den billigsten Originalpreisen zu erwerben. *A. H.*

Altes Gewebe aus Ungarn. Im Katalog der Gewebesammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (1896. Seite 60.) findet sich unter Nr. 367. (Inv. g. 3): Kleines Bruchstück (70 : 64 mm.) eines schweren, gobelinartig gewirkten Seidenstoffes mit Resten der Darstellung zweier straussenartigen Vögel zu beiden Seiten eines stilisierten Palmen(?)-baumes, rötlich auf gelb, weiss und blau gestreiftem Grunde. (Reconstruction des Musters nach einem andern grössern Stück in Privatbesitz). Der Stoff, vermutlich sassanidisch und dem 7. Jahrhundert angehörend, soll im Besitz der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen gewesen, von dieser mit aus Ungarn gebracht worden sein. (Vgl. A. Essenwein, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1869. S. 2).

Das Museum für österreichische Volkskunde, welches der kaum 3 Jahre alte Verein für österreichische Volkskunde in so kurzer

Zeit geschaffen, ist am 31. Jänner 1897 in Wien I., Wipplingerstrasse 34, eröffnet worden. Die reichen Sammlungen können an Sonn- und Feiertagen von 9—6 Uhr, (Eintritt 10 kr.), an Wochentagen (Dienstag ausgenommen) von 10 - 8 Uhr (30 kr.) besichtigt werden. Der Katalog (VIII + 166 S.) kostet 40 kr.

Das čecho-slavische ethnograph. Museum in Prag, am 15. Mai 1896 in den Interimslocalitäten, welche vom Gr. Sylva-Tarouca in seinem Palais am Graben dem Museum auf 10 Jahre gratis zur Verfügung gestellt wurden, eröffnet, enthält in 6 Sälen und Nebenräumen eine sehr reiche Sammlung von Gegenständen des čechischen Volkslebens. Der V. Saal ist ganz den prächtigen Stickereien der ungarischen Slovaken gewidmet, auch im IV. u. VI. Saal ist viel aus Ungarn. Der vom Leiter Dr. L. Niederle verfasste instructive Katalog kostet 25 kr.

Ethnographie von Siebenbürgen. Der rührige Siebenbürger Karpathenverein in Kolozsvár trifft Anstalten zur Effectuierung der schon früher gefassten Beschlüsse bezüglich der Herausgabe einer populären Ethnographie (auf Grund eines von A. Herrmann einverlangten Memorandums) und der Schaffung eines Museums für die Volkskunde Siebenbürgens (S. Ethnol Mitt. V. S. 133. und 210.) Das Amtsorgan des Vereines „Erdély“ veröffentlicht in Nr. 2. und 4. l. J. begeisterte Aufsätze und Aufrufe im Interesse des zu schaffenden Buches und Museums. Nächstens werden wir diese hochwichtige Angelegenheit eingehend behandeln.

Rumänisches ethnographisches Museum. Der siebenbürgisch-rumänische Culturverein hat beschlossen, in Nagy-Szeben (Hermannstadt) ein Nationalhaus zu bauen und darin ein historisch-ethnographisches Museum zu errichten. (S. Transilvania, 1897, S. 74—76). (Die Ethnol. Mitt. aus Ungarn haben schon vor geraumer Zeit darauf hingewiesen, dass es Aufgabe des rumän. Culturvereins wäre, ein ethnographisches Museum zu schaffen; s. Ethn. Mitt. IV. S. 130).

Preisausschreibungen.

Die Dugonics-Gesellschaft in Szeged hat unter anderm einen Preis von 1200 Kronen auf eine Ethnographie Szegeds ausgesetzt, welcher nur einem Werk von literarischem Werte ausgefolgt wird Concurrenzarbeiten sind bis 31. Dezember 1899 an den Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Georg Lázár in Szeged zu senden.

Sagensammlung. Die Filiale Székely-Keresztur des Lehrervereins des Comitates Udvarhely hat aus der Stiftung des Vicegespans Johann v. Ugron einen Preis von 15 Kronen ausgeschrieben auf das Sammeln von Sagen, eventuell von Ueberresten der Volkspoesie, Volksmärchen, Volksgebräuchen und Volksglauben, welche sich auf die in den Gemeinden, Gemarkungen, Wäldern des Comitates befindlichen Burgruinen, Quellen, Flur- oder andere Ortsnamen beziehen. — Wir begrüssen mit grosser Freude und Genugtuung alles, was beitragen kann, den Sinn für Volkskunde unter den Lehrern des Volkes zu wecken und sie zur Mitarbeit anzuregen. Nur bemerken wir hinsichtlich des concreten Falles, dass die Sammler angewiesen werden sollten, sich auf ganz bestimmte kleine Gebiete (einzelne Gemeinden) zu beschränken, diese aber erschöpfend zu erforschen; und dass dafür gesorgt werde, die Sammelergebnisse literarisch zu verwerten, etwa in den Localblättern und (da diese vor Fachkreisen absolut latent zu bleiben pflegen) auch in Separatabdrücken.

Die Kemény-Zsigmond Gesellschaft in Marosvásárhely hat neuerdings einen Preis auf das Sammeln von Volksüberlieferungen aus dem Volksmund ausgeschrieben, und zwar diesmal auf Original Székler Volksmärchen und Sagen. Der Bewerb erfolgt wesentlich unter denselben Modalitäten, wie im vorigen Jahr für Tanz- udgl. Reime. (S. Ethn. Mitt. a. Ung. V. S. 47). Der Preis beträgt 300 Kronen, Termin ist der 1. März 1898 Die concurrierenden Sammlungen sollen wenigstens 15 solche Piecen enthalten, welche noch nirgend veröffentlicht sind. (Soll der Stoff neu sein, so wird es gewiss keine bewerbfähige Sammlung geben. Die Red.

Die internationale Ausstellung in Brüssel, 1897 hat auch eine wissenschaftliche Section für Anthropologie (Anthrop., Praehistorie, Ethnologie, Ethnographie, Folklore). Es sind 10 Preise à 200—500 Francs für Arbeiten und Sammlungen zur Volkskunde ausgeschrieben. Commissär der Section ist: Eng. van Overloop.

Volksglauben.

Der Hexenmeister von Szenecsev. Den ruthen. Waldheger Olexal Zsenticska bei Priszlop an der galizischen Grenze nennt die Bevölkerung einen „Vorožbek“, einen Hexenmeister, der für jede Krankheit ein gutes Mittel wisse, im Besitze übernatürlicher Mittel sei und hexen könne. Er gab einer jungen Bäuerin Strychnin, damit sie ihren alten Mann aus dem Wege schaffe.

Auf dem Blocksberg (Gellérthegy) in Budapest, dem berüchtigten Hexenversammlungsort, entstand vor 3 Jahren in einer Sommernacht ein Prairiebrand. Der Volksglaube meinte, die Hexen haben ein Opfer dargebracht, und die geopferte Seele habe aus Rache die Hexenstätte in Brand gesteckt. L. Katona hat in der Osternummer des ung. Tagblattes Pesti Napló ein Feuilleton über den Blocksberg als Hexentummelplatz veröffentlicht.

Traumdeuterei. In Toroczkó träumte der Frau Ekert, dass die Burschen ihr Haus schwarz angestrichen haben. Sie begab sich zu einer bekannten Wahrsagerin, die ihr erklärte, der Traum bedeute grosse Trauer. Heimgekehrt, fand sie ihre drei Kinder, die sie im Wohnzimmer eingeschlossen hatte, verbrannt und erstickt. (Aranyosvidék, 1896. 50).

Traum und Tod. Letzten Winter starb in Zenta die Witwe des ehemaligen kön. öff. Notars Anton Zsarkó, eine Schwester des in Arad als Märtyrer hingerichteten Generals Kiss und eine nahe Anverwandte Franz Deák's. Die älteste Tochter der Frau Zsarkó heiratete einen jungen Arzt, der am Hochzeitstage erkrankte und nach wenigen Stunden starb. Die junge Witwe wurde später die Frau eines kön. öff. Notars in Baja. Eines Tages träumte ihr, dass ihr verstorbener Gatte ihr erschienen sei und gesagt habe; „Am zweiten Tage Ostern hole ich dich." Am zweiten Ostertage machte die Familie eine Kahnpartie, der Kahn schlug um und die Insassen fielen ins Wasser. Alle wurden gerettet, nur die junge Frau war spurlos verschwunden. Nach Jahresfrist zog man ihre Leiche aus dem Wasser, ohne Kopf. Das abergläubische Volk behauptete, den Kopf der schönen Frau habe deren erster Mann geholt.

Gift-Aberglauben. In Hajdu-Nánás ist eine Familie von einer Köchin vergiftet worden, welche angab, man habe ihr mitgeteilt, sie werde nie aus dem Dienste entlassen, wenn sie jene gewissen Abfälle den Speisen ihrer Dienstgeber beimische. (P. Ll.)

Eine Quacksalberin. In Máramaros-Borsa nahm ein krankes Mädchen, Juana Timis, ihre Zuflucht zu der als Hexe verschrieenen Quacksalberin Szava Steczko. Diese „räucherte ihr die Krankheit aus", sie tat nämlich glühende Kohlen in ein Gefäss, und streute Zinnoberpulver auf die Glut. Das Mädchen musste nun den Dampf einatmen und starb davon. Auf dieselbe Weise kam auch ein anderes junges Mädchen, Todora Mihályi ums Leben.

Prof. Dr. Ignaz Goldziher, der hochangesehene ungarische Orientalist, veröffentlicht in der Zeitschtift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, (L. Bd. 1896. S. 465—506,) „Neue Materialien zur Literatur des Ueberlieferungswesens bei den Muhammedanern," in welchen er auf Grund einer im l. J. in Kairo erschienenen sechsbändigen Edition (der ersten) der Musnad genannten Hadit-Sammlungen dieses Hauptwerk der muham. Traditionskunde eingehend bespricht. Interessant sind die Bemerkungen über das Ausstrecken des Zeigefingers bei gewissen Gebeten, dem Goldzieher an einer andern Stelle (Abhandlungen zur arab. Philol. 56. S) als heidnischem Residuum zauberische Bedeutung zuschrieb. Der Prophet hatte den Brauch, beim Gebet mit dem Zeigefinger zu deuten, und soll den Spruch getan haben: „Dieser Zeigefinger hat mehr Macht gegen den Satan als Eisen", (das bekanntermassen allgemein als dämonenabwehrend gilt). Der Islam betrachtet diesen Brauch als symbolisches Bekenntnis der Einheit Gottes. (Vgl. Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan, S 423). Die beim Schwur der Christen ausgestreckten drei Finger symbolisieren auf ähnliche Weise die Dreifaltigkeit.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele vom Standpunkte der Offenbarung hielt der Reichstags-Abgeordnete Johann Hock am 26 März in der Ofner Mathiaskirche seine vierte Fastenpredigt. Er führte aus, dass der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele bei allen Völkern, bei den prähistorischen und den wilden ebenso wie bei den Kulturvölkern anzutreffen sei, was ein Zeichen dafür ist, dass die Idee der Unsterblichkeit von den Menschen nicht künstlich construiert wurde, dass sie vielmehr in der Natur der Menschheit liegt. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist so allgemein, dass er offenbar auf einem Naturgesetze beruht.

13 als Unglückszahl. In Pancsova in Südungarn wurden in den 80-er Jahren die Lohnfuhrwerke numeriert. Der Besitzer der Kutsche Nr. 13 hatte lange Zeit keinen Verdienst und sah sich genötigt, den Betrieb einzustellen. Später verschaffte er sich jedoch ein neues Fuhrwerk, erhielt eine neue Nr. und nun ging es ihm recht gut. — (Nach „Donau-Temes-Bote".)

Der spukende Feldmesser. In der Nähe der Gemeinde Bótrágy im Com. Bereg wird ein von Wasser eingeschlossenes Stück Land die Niemands-Insel genannt. Die ganze Gegend glaubt fest daran, dass da das Gespenst eines Geometers umgeht, der sein Leben lang die Landleute verkürzt hatte und nun keine Ruhe findet. Der Anblick des Spukes, wohl eines auf dem sumpfigen Grunde entstehenden Irrlichtes, hat schon manchen, auch intelligentere Leute, vor Entsetzen schwer krank gemacht.

Jägerglauben. Karl Lakatos gab beim Verleger Bába Sándor in Szeged eine Sammlung zumeist älterer abergläubischer Meinungen und Gebräuche der ungarischen Jäger heraus. Das Buch enthält manches für Volkskunde interessante.

Fastenzauber. Die Frau eines magyarischen Taglöhners in Torda (Siebenbürgen), wahrscheinlich aus Eifersucht irrsinnig geworden, hatte die fixe Idee, dass sie Leichengeruch verspüre und dass ihr Mann und ihre Nebenbuhlerin ihr's angetan und durch Fasten und andern Zauber ihr die schwere Sucht angehext haben. In einem Anfalle stiess sie nachts ihrem Mann das Küchenmesser in den Bauch. (Aranyosvidék, 1897. Nr. 26.)

Volksbrauch.

Klotzziehen. In den 30-er Jahren wurde in Dabas im Comitat Pest auf einem vornehmen Balle am Faschingsdienstag der alte Brauch des Klotzschleppens geübt, welcher darin bestand, dass nach Mitternacht an die Kleider der unverheiratet gebliebenen Mädchen und Jünglinge unvermerkt ein Stückchen Holz an einem Faden gehängt wurde, wobei dann die Gesellschaft lachend rief: „Sie schleppen den Klotz."

Das goldene Füllen zu Weihnachten. Der germanische Brauch des Christbaums verbreitet sich immer mehr auch unter der magyarischen Bevölkerung Ungarns. In einigen Gegenden gibt es aber noch originelle Weihnachtsgebräuche. In den protestantischen Dörfern des frühern Széklerstuhles Aranyos kommt am Neujahrsmorgen auf der Milchstrasse das goldene Füllen (*Arany csitkó*) daher und bringt den guten Kindern gar manches Geschenk, für die schlimmen stellt es wohl auch eine Birkenrute ins Fenster. (Vácz és Vidéke, 1897. Nr. 1.)

Die „Brautwaschung." Der Minister des Innern hat in einem Erlasse an die Municipien einen der populärsten Hochzeitsbräuche untersagt. Im Alföld war es nämlich Sitte, dass die bäuerliche Braut am Hochzeitsmorgen sämmtliche Gäste aus einer irdenen Schüssel wusch und mit einem Handtuche abtrocknete, — eine Procedur, die für die ärmeren Bräute auch mit einem Einkommen verbunden war, da die Gäste nach der Waschung eine gewisse Summe in die Waschschüssel zu werfen pflegten. Der Minister hat nun diesen Brauch mit der sehr plausiblen Motivierung untersagt, dass diese Art der Waschung erfahrungsgemäss besonders geeignet erscheine, das Trachom zu verbreiten.

Ueber den Schwerttanz der Siebenbürg. Sachsen haben wir von Sr. Excellenz dem Grafen Andreas Bethlen aus seinem Familien-Archiv eine sehr interessante alte Originalzeichnung erhalten, die wir in den Ethnol. Mitt aus Ungarn mitteilen werden.

Weihnachtsgebräuche in Murány (Com. Gömör). Am letzten Jahrmarkte vor Weihnachten kauft das heiratslustige Mädchen einen bunten Topf oder Krug. Nach der Mitternachtsmesse am heil. Abend geht es zum Bache, schöpft Wasser in das Gefäss, nimmt davon in den Mund. von da in die Hände und wäscht sich damit Gesicht und Hände, den Krug aber zerschlägt es am nächsten Stein. — Am Weihnachtsabende vor dem Ave Maria-Läuten stehen Weiber und Mädchen unter der Toreinfahrt. Beim Glockenklang läuft jede zum Bache mit einem Kruge und schöpft Wasser mit den Worten: „Grüss Gott, lieb Wässerlein!" dann läuft jede nachhause mit den Worten: „Behüt Gott, lieb Wässerlein!" Dies Wasser steht fortan im Zimmer auf der Ofenbank und jedermann wirft bei jeder Mahlzeit vom Brod und Fleisch einige Krumen hinein. Es bleibt im Zimmer bis heil. drei Könige, zu welcher Zeit jeder Winkel des Hauses mit diesem Wasser besprengt, geheiligt wird. Mitgeteilt von *J. Kraft.*

Der Kristbaum in Ungarn soll durch Maria Derothea, Herzogin von Württemberg, dritte Gemahlin des Palatins Josef, Mutter des Erzherzogs Josef, Ende der 20-er Jahre in Budapest eingebürgert worden sein. (P. Lloyd. 1897. Nr. 72 2. Beilage.)

Volkslied und -Musik.

Voci popolare dall' Ungheria. Prof. Emil Teza an der Univers. Padua, ein genauer Kenner der ung. Sprache und Literatur, hat in einer „publicazione por nozze" 7 ungarische Lieder aus der Erdélyi-schen Volksliedersammlung ins italienische übersetzt herausgegeben. Von den 7 Liedern sind nur 3 echte Volkslieder, 4 hat Czuczor vertasst.

Julius Káldy, Director der k. ung. Oper, der so viele Schätze der alten ungarischen Volksmusik gehoben, und zum Gemeingut gemacht hat. wird nächstens wieder einen Band älterer ungarischer Volksweisen herausgeben.

Das ungarische Liederbuch des siebenbürgischen ungarischen Culturvereins, von Deák Gerő besorgt. 201 zumeist Volkslieder enthaltend, ist in zweiter Aufl. (bei R Lampel in Budapest) erschienen. Pr. 80 kr. geb. 1.50.

Der König von Siam war ganz entzückt von den Scenen des ungarischen Volkslebens, die ihm während seines fünftägigen genussreichen Aufenthaltes in Ungarn an verschiedenen Orten vorgeführt wurden. Auch die ungarische Nationalmusik fesselte ihn. Einer der siamesischen Prinzen hatte es bald weg, auf einem Zigeunerzymbal ungarische Volksweisen zu spielen.

Für ein sächsisches Volkslied hat der Verein der Siebenbürger Sachsen in Wien einen Preis ausgeschrieben und Musikdirektor Bella und Prof. Dr. A. Schullerus, beide in N.-Szeben, zu Preisrichtern erwählt.

Sächsische Volkslieder. Zwei Lieder in siebenb. sächsischer Mundart von V. Kästner (Ech bän deng und da bäst mong, u. Dra Wansch) componiert für Singstimme und Clavier von R. Lassel sind in der Buchhandlung W. Hiemesch in Brassó (Kronstadt) erschienen.

Hausindustrie.

Ungarische Hausindustrie in Portugal. Anlässlich der 1898 stattfindenden Vasco de Gama-Feier wird die Geographische Gesellschaft in Lissabon ein ethnographisches und Kolonialmuseum gründen. Der portugiesische Gesandte in Wien wendete

sich an den Budapester Consul mit dem Ersuchen, für dieses Museum auch eine ungarische Sammlung zu beschaffen. Demzufolge ist schon eine Sendung von 34 Kisten nach Lissabon expedirt worden, eine zweite, zumeist ethnographische Gegenstände enthaltend, folgt bald nach. Der Vice-Director des Handelsmuseums Dr. Julius Kovács hat zu diesem Zwecke bereits eine äusserst reichhaltige Collection der ungarischen Hausindustrie zusammengestellt.

Die Handels- und Gewerbekammer in Kassa hat beschlossen auf der im Herbste 1897 in Késmárk zu veranstaltenden Gewerbe-Ausstellung der Karpathengegenden auch eine Ausstellung der Hausindustrie dieser Gegenden zu arrangieren.

Der Gewerbeverein in Beszteroze (Bistritz) im Nordosten von Siebenbürgen veranstaltet im Aug. 1897, wann die siebenbürgisch-sächsischen Vereine in dieser Stadt tagen werden, eine Gewerbe-Ausstellung mit möglichst lückenloser Darstellung der sächsischen Haus- und Volksindustrie jener abgeschiedenen Gegend.

Ethnogr. Gesellschaft.

Béla Vikár hat auf seine Stelle als Generalsecretär der ungarischen ethnographischen Gesellschaft verzichtet, mit der Motivierung, dass er für die Unregelmässigkeiten der Administration nicht verantwortlich sein will. Es kann durchaus nicht als gesundes Symptom betrachtet werden, dass sich ein so berufener, altbewährter, rühriger, begeisterter, *selbstloser* und opferwilliger Volksforscher bemüssigt sieht, sich vom Vereinsleben zurückzuziehen, so wie es schon früher dem sozusagen einzigen officiellen ungarischen Ethnographen, dem Leiter des ethnographischen Museums förmlich unmöglich gemacht wurde, sich in der ung. ethn. Gesellschaft zu betätigen.

Dr. Julius Sebestyén, Beamter der Bibliothek des ung. National-Museums, ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete magyarischer Ethnologie und Sagwissenschaft, ist zum Generalsecretär der ung. ethnogr Gesellschaft gewählt worden.

Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft hat eine Bewegung eingeleitet, um die Comitate und Municipien des Landes zu veranlassen, durch Fachgelehrte die überkommenen Bräuche der im Lande verstreuten kleineren Volksstämme in Monographien verewigen zu lassen, beziehungsweise das Erscheinen solcher Werke materiell zu fördern. Neuestens haben die Comitate Somogy und Heves grössere Beträge für etnographische Zwecke votiert, um einen Fond zu schaffen, dessen Zinsen für ethnographische Forschungen in den betreffenden Comitaten zu verwenden sein werden.

Das Comitat Békés stellte der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zur Sammlung von Daten über die Volkssitten und Bräuche 860 fl. zur Verfügung.

Altertümer.

Ueber skythische Altertümer hat der vortreffliche Archaeolog Paul Reinecke mehrere Aufsätze veröffentlicht. Seine neueste Studie werden wir mit J. Hampels Bemerkungen mitteilen.

Aufdeckung einer Keltenburg. Der gelehrte Szegzárder Dechant-Pfarrer Abt Moriz Wosinsky hat im Csatarer Tale nächst Szegzárd die Reste einer keltischen Burg aus dem vierten oder fünften Jahrhundert vor Christi Geburt entdeckt. Mehrere interessante Waffen u. Bronzegeschirre wurden gefunden u. werden dem Tolnaer Comitatsmuseum übergeben, welchem Gr Alexander Apponyi bereits Antiquitäten im Werte von 20.000 fl., Abt-Pfarrer Wosinsky aber eine reiche Sammlung archäologischer Raritäten zugewiesen haben.

Die Archäologische und historische Gesellschaft in Beszterczebánya hat sich am 21. April constituiert. Zum Präsidenten wurde Bürgermeister Julius Csesznák, zum Vicepräsidenten der Gymnasial-Director Stefan Lévay, zum Schriftführer Josef Schweng, zum Cassier Johann Glatz, zum Anwalt Edmund v. Turchányi gewählt.

Altslavische Altertumsfunde in Bijelobrdo. Vor zwei Jahren wurden in Bijelobrdo, einem Dorfe bei Eszék, eine grosse Anzahl von Gräbern entdeckt, in welchen Schmuckgegenstände gefunden wurden, die keinen Zweifel darüber zulassen, dass auf diesem Orte einst eine altslavische Colonie stand. Die Nachforschungen wurden vom Secretär des kroatischen archäologischen Vereins Professor J. Purić fortgesetzt; zu diesem Behufe wurden 32 Gräber blossgelegt. In dreissig Gräbern wurden die Gerippe und in zwei Gräbern die Urnen mit der Asche der verbrannten Leichname gefunden. Fast in jedem Grabe wurden Schmuckgegenstände vorgefunden, zumeist Halsbänder, Armbänder, Ringe, Ohrgehänge, dann Gjerdans (Halsschmuck) aus kleinen Schnecken und Glas. Nach den vorgefundenen Münzen zu schliessen, stammen die Gräber aus dem XI. oder XII Jahrhundert. Die Nachforschungen wurden noch nicht beendet. Sie sind mit grossen Schwierigkeiten verbunden, weil die Bevölkerung aus abergläubischen Vorurteilen die Nachgrabungen nicht gern zulässt und ausserdem für die Grabungen in den Gärten enorme Summen als Entschädigung verlangt. Von den Funden sind besonders interessant: ein aus Kupferdraht geflochtenes Halsband, auf welchem sich fünf Ringe angereiht befinden, dann

ein ebenfalls geflochtenes dickes Armband und ein silberner Schmuckgegenstand in der Form eines Halbmondes.

Bronzefund bei Sümeg. In der Gemeinde Kis-Apáti hat ein Weinbergbesitzer beim Umgraben des Humus ein Tongefäss entdeckt, welches verschiedene Bronzegegenstände enthielt. Der Fund stammt aus einer alten Giesserwerkstätte und ist besonders aus dem Grunde interessant, weil dies der erste Bronzefund ist, welcher bisher im Umkreise des Plattensees gemacht wurde. Unter den Gegenständen, welche das Tongefäss enthielt, befinden sich Waffen, Bronzegefässe, Meissel, Sicheln, Messer, Schmuckgegenstände u. dgl. Sämmtliche Objecte wurden in das Museum von Sümeg geschafft, wo sie von Darnay wissenschaftlich aufgearbeitet werden.

Archaeologischer Verein in Szamosujvár ist auf Anregung des verdienten Archaeologen Ornstein im Entstehen begriffen. Ornstein sammelt dort mit Erfolg römische Altertümer, Dr Mártonfi und Orosz palaeontologische und Dr. Temesváry Bronzgegenstände. Vereinigung zur gemeinsamen Arbeit ist immer anregend und öffentliche Veranstaltungen zur Bergung kulturhistorischer Denkmäler sind überall nützlich, wenn die Zersplitterung derselben in kleinen Sammlungen auch gewisse Nachteile hat. Doch wäre gerade in Szamosujvár angezeigt, mit der archaeologischen Forschung die ethnographische zu verbinden und dort eine Centralstelle für die Volkskunde der ungarischen Armenier zu schaffen, was umso leichter realisierbar wäre, als dort tüchtige Kräfte vorhanden sind, und auch in der Zeitschrift „Armenia“ des hochverdienten Prof. Chr. Szonngott sich ein ganz geeignetes fertiges Organ für solche Studien darbieten würde.

7 vorgeschichtliche Goldringe, welche A. Pintér als Ringgeld bezeichnete, wurden von Zigeunern bei Dolnyán im Com. Nógrád beim Graben nach Erdzeiseln in einem Tongefässe gefunden und zerbrochen.

Avaren-Funde. Der Archäolog, Ceremoniär der Kathedrale in Eger, Dr. Julius Barthalus hat in der Umgebung von Budapest jene aus der Avaren-Epoche stammenden Schanzen entdeckt, nach welchen die Gelehrten schon seit längerer Zeit forschen. Barthalus hat dem hauptstädtischen Magistrat ein Memorandum überreicht und wird seine Entdeckungen in einer grösseren Monographie erörtern

Ein alter Kahn. Auf der fürstlich Esterházy'schen Herrschaft Kapuvár wurde anlässlich der Regulierung der Kleinen Raab in der Tiefe von 3 Metern beinahe senkrecht zum Laufe des Flusses inmitten von Erlenstöcken ein Kahn gefunden. Es ist ein Einbaum, aus einem mächtigen Eichenstamme gezimmert. Seine Länge beträgt 3·46 Meter, der hintere Abschluss fehlt; seine grösste Breite ist 54 Centimeter, seine Tiefe 24 Centimeter. Eine starke Wand, aus demselben Stamme herausgeschnitzt, trennt den Kahn in ein längeres Vorder- und ein kürzeres Hinterteil, mit einem Abschlussstück, welches zum Zwecke der Festbindung des Nachens durchlocht ist. Den Kahn bedeckte eine 2 Meter hohe Schlammschicht, die zur Ablagerung gewiss viele Jahrhunderte erforderte. Niemand in Kapuvár erinnert sich dessen, dass an der betreffenden Stelle einstens ein Erlenwald gestanden. Baron Gustav Berg, dem die Rettung dieses interessanten Objectes zu danken ist, gedenkt es der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums zu widmen.

Ueber pannonische Mythologie hat V. Récsey eine Studie veröffentlicht, deren reich illustrierter Auszug nächstens in den Ethn. Mitt. aus Ungarn erscheinen wird.

Volksleben.

Kronprinz Rudolf über das Volksleben Alexander Wekerle veröffentlicht im Feuilleton des „Budapesti Napló“ eine Erinnerung an die Besprechung, welche weiland Kronprinz Rudolf betreffs des Programmes des unter seiner Leitung gegründeten Werkes „Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ mit den ungarischen Mitarbeitern gehalten hat Wir entnehmen dem Feuilleton folgende Stelle: „Sein dritter Wunsch war der, dass wir nicht so sehr die äusseren Erscheinungen schildern, als vielmehr die tiefste sociale Wissenschaft, das Volksleben in seiner Wahrheit darstellen. Die äusseren Erscheinungen wechseln rasch, die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern die Gestaltung, die Entwicklung des Verkehrs kann selbst die Stabilität der geographischen Bedeutung erschüttern, die Psychologie des Volkslebens aber ist von bleibenderem Charakter. Darum mögen wir nicht blos die Gebräuche des Volkes darstellen, sondern auch seine Neigungen und Sitten, seine Fehler und Tugenden, seinen ganzen Charakter und seine darin sich bergende Kraft.“

Die Ruthenen im nordöstlichen Ungarn leben in sehr gedrückten Verhältnissen. Zur Verbesserung ihrer Lage wurde in neuerer Zeit eine grossangelegte Bewegung eingeleitet. Der Finanzminister erliess denen, die keine Immobilien besitzen, die Steuerrückstände, und gestattete sämmtlichen Ruthenen, ihre Steuerrückstände innerhalb 10 Jahren zu bezahlen. Der Minister des Innern hat eine strengere Bewachung der nordöstlichen Landesgrenzen zur Verhütung der für das arme Landvolk nachteiligen Immigration angeordnet.

Varia.

Erzherzog Josef August, Sohn des Erzh. Josef, ist vom Siebenb. Karpathen-Verein in Kolozsvár zum Protector gewählt worden.

Deutsche Siedlung. Die „Siebenbürgische Vereinsbank" in Nagy-Szeben kauft grössere Güter in Siebenbürgen, und besiedelt dieselben mit Schwaben aus Südungarn und Syrmien (bekanntlich den tüchtigste Colonisten Ungarns) mit bestem Erfolge, wodurch das deutsche Element in Siebenbürgen eine erwünschte Kräftigung erfährt.

Die wilde Blume von Gyimes. In der Gegend des Passes Gyimes, der vom Comitat Csik nach Rumänien führt und in naher Zukunft durch eine Eisenbahnverbindung wieder belebter sein wird, wohnt ein Teil des *Csángó* benannten eigentümlichen Székler-Volksstammes, der ausserdem noch in sieben Dörfern des Comitates Brassó, in einigen Dörfern der Bukovina vorkommt und auch einen grössern Landstrich der einstigen Moldau bewohnt. Das bisher gar wenig beachtete Völkchen der Gyimeser Csángós wählte Stefan Géczy zum Gegenstand seines Volksstückes: A gyimesi vadvirág, welches im Volkstheater in Budapest am 9. März 1897 zum erstenmale mit grossem Erfolge gegeben wurde. Wir möchten besonders die ergiebige Verwertung effectvoller Momente des Volkslebens hervorheben, während das Mundartliche weniger gelungen ist.

Ueber das altungarische Badeleben hielt Assistent Dr. Zoltán Vámossy am 3. Mai im Balneologischen Congress in Budapest einen Vortrag Die ungarische Bäder, so führte er aus, wurden eigentlich durch die Klöster begründet, denn die frommen Patres erbauten ihre Stifte mit Vorliebe in der Nähe warmer Mineralquellen. Die alten ungarischen Städte hatten zumeist auch Badeanstalten, welche sich regen Zuspruches erfreuten. Die Kalender aus den vorigen Jahrhunderten enthalten für jeden Monat Anweisungen und Ratschläge betreffend die Benützung von Bädern. Die in städtischen Diensten stehenden Taglöhner erhielten statt des heute üblichen Trinkgeldes jeden Samstag „Padgelder" aus der Communalkasse. Die ersten Aufzeichnungen über Mineralquellen stammen aus dem XIII Jahrhundert. Von einem eigentlichen Badeleben in Ungarn kann aber erst im XVI. bis XVII. Jahrhundert die Rede sein. Badeorte konnten nur von Vornehmen und Edelleuten benützt werden, denn nur diese waren in der Lage, sich eventueller Raubanfälle mit Erfolg zu erwehren. Die Gräfin Nyári nahm einst im Sturm den Badeort Stubnya für eine Saison, wurde aber durch die Gräfin Paul Rákóczi mit 120 Bewaffneten wieder vertrieben. Die Rákóczi occupierte dann das Bad für sich selbst.

Deutsche Ortsnamen von E. Pfaff. Berlin, 1896. Auf den Höhen des Schwarzwaldes soll ein rundköpfiges Volk, vielleicht mongolisch-finnischer Abstammung sitzen, dem wahrscheinlich eine Anzahl von Fluss- und Bergnamen angehören, die aus dem Keltischen. Germanischen oder Romanischen nicht gedeutet werden konnten.

Čechisch - slovakische Beziehungen. Da es den grossčechischen Tendenzen nicht gelang, den ungarischen Slovaken die čechische Sprache aufzuoctroyieren, versuchen sie auf andern Wegen, die Stammverwandtschaft handgreiflich zu machen. Die Prager illustrierte Zeitschrift Kvety, sowie die Frauen-Roman-Zeitung Ženska Biblioteka veröffentlichen die Werke slovak. Schriftsteller seit einer Zeit nicht mehr in čechischer Uebersetznng, sondern im Original, im ungarisch-slovakischen Dialekt. den sie aber der čechischen Schriftsprache möglichst nahe zu bringen trachten.

Die Ueberreste Béla's III. Universitätsprofessor Dr. Aurel Török hat eine umfangreiche Flugschrift veröffentlicht, welche die Reliquien aus der Zeit der Árpádenkönige und insbesondere die Ueberreste König Béla's III. behandelt. Die letzteren wurden im Jahre 1862 in der Gruft der Mathiaskirche untergebracht; als aber diese Gruft umgestaltet wurde, schickte man den in einer Holzkiste untergebrachten Leichnam in das anthropologische Museum.

Sinn für Rhythmus. Der grosse Operateur Th. Billroth erzählt in seiner nachgelassenen Schrift: „Wer ist musikalisch?" (Berlin, Paetel), dass laut den auf seine Rundfrage eingegangenen Berichten in manchen Regimentern des oesterr.-ungar. Heeres die Zahl der Soldaten, welche nicht im Takt marschieren können, 20—30 Procent beträgt, namentlich bei Gebirgsbewohnern; viele musste man dieserwegen zur Cavallerie übersetzen. Bei den Deutschböhmen sinkt diese Zahl auf 2 Proc., bei den Magyaren gar auf 0·1—0·4 Proc. herab, was um so überraschender ist, als ja die Magyaren ein Reitervolk par excellence waren und noch sind!

Hochzeitsbäume. Die ung. Millenniums-Baumpflanzungs - Commission beabsichtigt die böhmisch-mährische Volkssitte, dass die Brautleute am Hochzeitstage zwei Bäume pflanzen, auch in Ungarn einzubürgern.

Das Uebungsgymnasium der ungarischen Mittelschulprofessoren - Bildungsanstalt in Budapest, dem auch der Red. der Ethnol. Mitt. seine practische Lehrer-Ausbildung verdankt, feierte am 13. Juni 1897. sein 25-jähriges Gründungsfest, zugleich das Jubileum des geistigen Urhebers dieser Anstalt, des Professors Dr. Moriz Kármán. Diese Schule hat unvergängliche Verdienste um die Geltendmachung der *ethnischen* Elemente in Erziehung und Unterricht.

Zigeuner.

Pressburg, ein befestigtes Spital bei Elberfeld, ist im XVII Jahrh. „zur Einschliessung der Siecken, Zigeuner und Presshaften Leuthen gebrauchet worden." (Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, I 1894. S. 16).

Hypnotisierende Zigeuner. Die Zigeunerin Josefine Schein hat sich auf eine sehr gefährliche Art Geld und andere Gegenstände zu verschaffen gewusst. Sie betrieb nämlich das Hypnotisieren und es gelang ihr, von zwei Dienstmädchen Geld und Kleiderstücke herauszulocken, indem sie besonders das eine Dienstmädchen mit bestem Erfolge hypnotisierte und dieses ihr gegenüber willenlos war. Selbst beim polizeilichen Verhör übte sie auf dieses Mädchen eine so magische Kraft aus, dass man gezwungen war, die Zigeunerin mit dem Gesicht gegen die Wand zu stellen, damit sie auf die Dienstmagd keinen Einfluss ausüben könne. Uebrigens gestand die hypnotisierende Zigeunerin beim polizeilichen Verhöre Alles ein und wurde sie der Staatsanwaltschaft übergeben. (Donau-Temes-Bote 1896. Nr. 101).

Mittel gegen Trunksucht. Franz Geiger in Beregszó hatte sich dem Trunke ergeben und konnte davon beim besten Willen nicht lassen. Eine Zigeunerin deutete ihm aus den Karten, dass er nur dadurch geheilt werden könne, wenn er eine Nacht am Grabe des unlängst verstorbenen Pfarrers allein zubringen werde. Er begab sich hin, versah sich aber auf dem Wege noch zum letzten Male mit einem tüchtigen Trunk Branntwein. Andern Tags wurde er im Friedhofe todt und seines Pelzes beraubt aufgefunden.

Die Zigeuner-Musikanten von Budapest haben einen Unterstützungsverein gegründet und den Primgeiger Béla Rádics zum Präsidenten gewählt

Mitteilungen der Redaction.

Das güldene Hausbüchlein oder Zauber- und Wunderkunst. Aus dem Ungarischen von K. Salakowsky in Warschau. Herausgegeben von E. Veumelburg Gotha, im Selbstverlag des Herausgebers, 1855." Wer weiss etwas über das angeblich ungarische Original dieses Büchleins?

Die Buche in Ungarn. Erwünscht sind Angaben über ihre Verbreitung, besonders wo und wie sie anderes Gehölze verdrängt, oder durch andere Bäume, namentlich die Tanne, verdrängt wird?

Schatzglauben. Wir bitten geschriebene Aufzeichnungen über Schatzgräberei, Schatzsagen, Schatzgräberbücher, Wünschelruten, Schatzfunde, Bergmannsglauben und -Sagen, Walensagen, Alchimie u. dgl. in Ungarn, sowie auch Provinzblätter oder andere weniger zugängliche und seltenere Druckschriften ähnlichen Inhalts; ferner um Verständigung über dergleichen, eventuell Verkaufsanbote von derlei Sachen.

Zusätze und Berichtigungen. (zu Seite 204.) Zum Aufsatze Géza Horváth's machte B. Munkácsi zuerst unter dem Titel „A ki nem tud arabusul (wer nicht arabisch kann) Bemerkungen (Ethnographia, VII. S. 337—344). Die Entgegnung Horváth's ist auch separat erschienen. (Vgl. noch Századok, 1897. S. 279—280.) — (Zu S. 216.) Zum Wiegenlied vergleiche das 3-strophige judendeutsche Wiegenlied aus Südmähren, sammt Melodie mitgeteilt von E. Kulke, in „Am Urquell" (VI. S. 43.)

Druckfehler S. 49. Fussnote. Zeile 2. statt „ein bietet" lies: „bietet ein". Zeile 10. nach „Tradition" lies: an. S. 55. u. 56. statt „Weiler" lies: „Weiher". S. 56. Z. 15. statt „ihm" lies: „ihn". Zeile 27. statt „schaun" lies „schau!" S. 6. Z. 18. statt „Eifers" lies: „Leiters". S. 5 Z. 10. von unten statt „dessen" lies: „desto". S. 234 Z. 8 v. u., statt vista; *nay* la lies: la vista; *naye*. S. 242 Zwischen Zeile 6 und 7 von unten kommen die 2 ersten Zeilen von Seite 243. S. ·. Z. 16. st „angehöft" l. angehäuft. Z. 18. statt „Verietäten" l. Varietäten. In der Musikbeilage sollen an einigen Stellen statt Viertelnoten Achtel stehen, respective statt Achtel Sechzehntel, auch die Pausen sind nicht correct angebracht.

Die Redaction dieser Lieferung der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" wurde erst anfangs Juli geschlossen, und so konnte manches Aufnahme in dieser Schlusslieferung des Jahrganges 1896 finden, was chronologisch zu 1897 gehört. Die erste Hälfte des VI. Bandes (Jahrgang 1897) wird im Herbste dieses Jahres erscheinen.

Der Redacteur der Ethn. Mitt. wird den Monat August 1897 im Seebade Cirkvenica nächst Fiume verbringen.

INHALT.

Kleinere Mitteilungen.

Zur Zigeunerkunde.

Zur rumänischen Volkskunde.

Armenologisches.

Sitzungsberichte gelehrter Gesellschaften.

Literatur. I. Inländische Bücher.

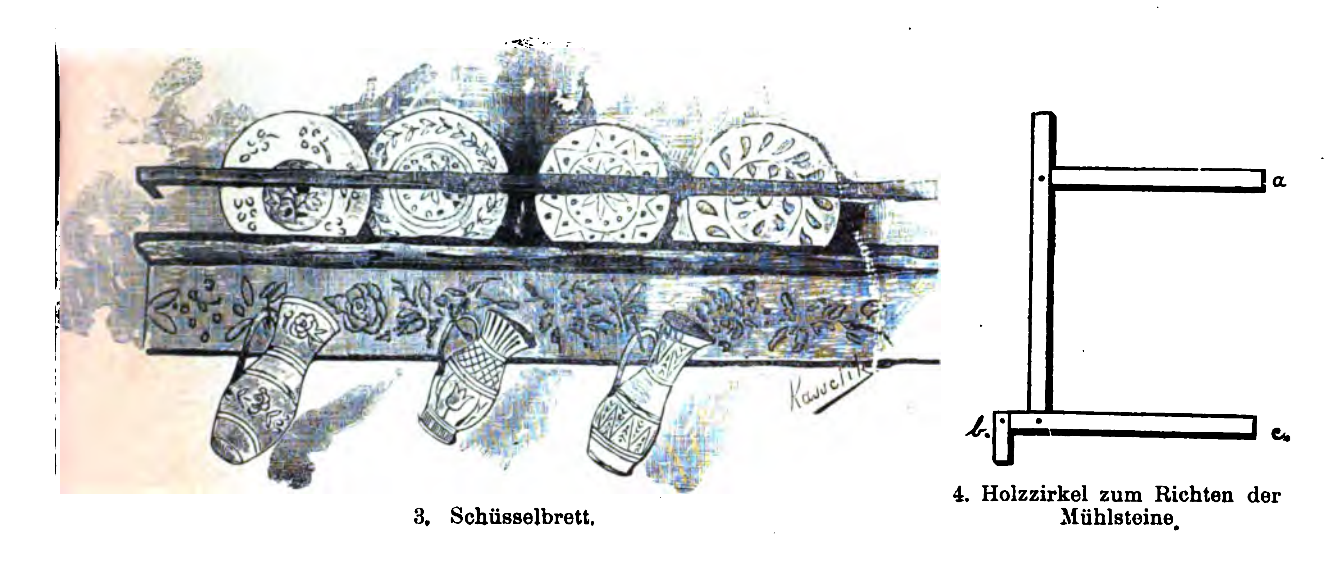
II. Ausländische Bücher.

Magyarische Volkslieder aus dem Comitat Alsó-Fehér.





Tafel XLV.



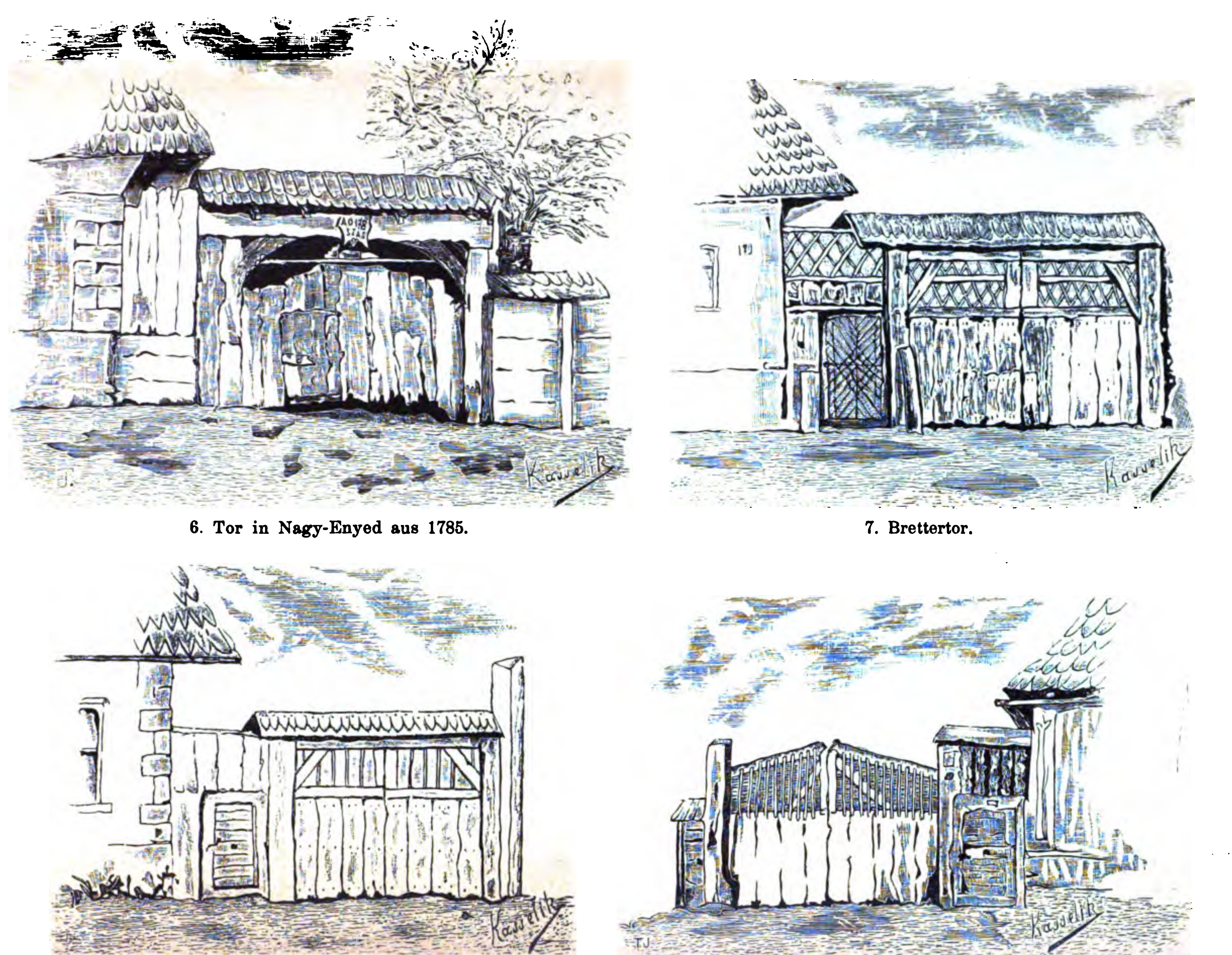
3. Schüsselbrett.

4. Holzzirkel zum Richten der Mühlsteine.



5. Schiffmühle in der Maros.


UNIV.
OF
MICH.



6. Tor in Nagy-Enyed aus 1785.

7. Brettertor.

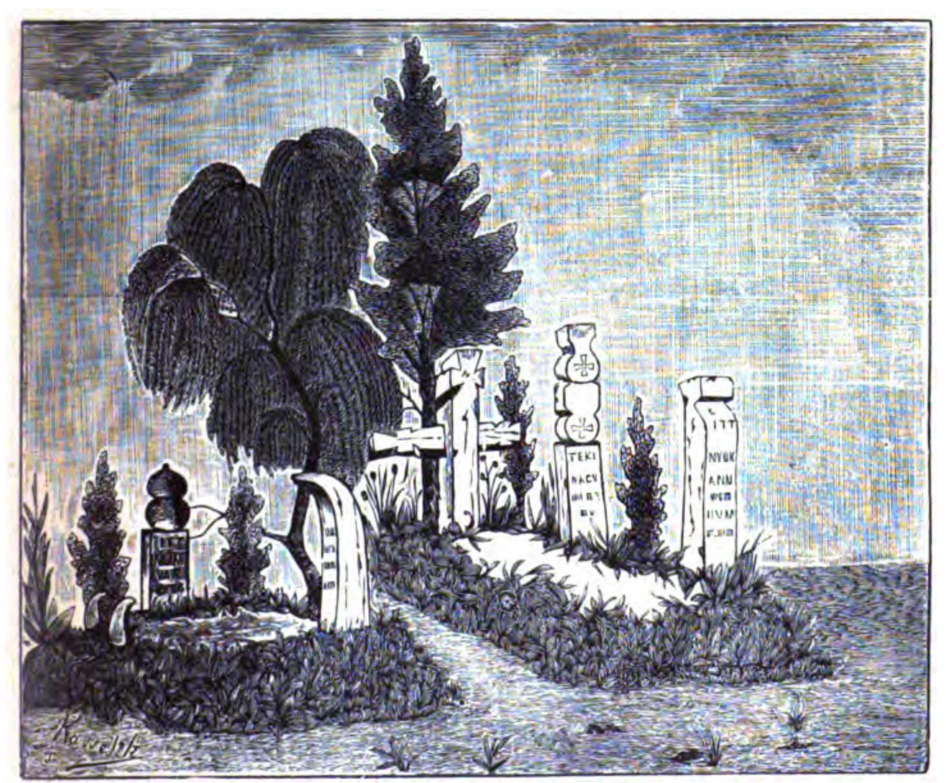
UNIV. OF MICH.



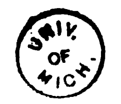
10. Pelzmütze.



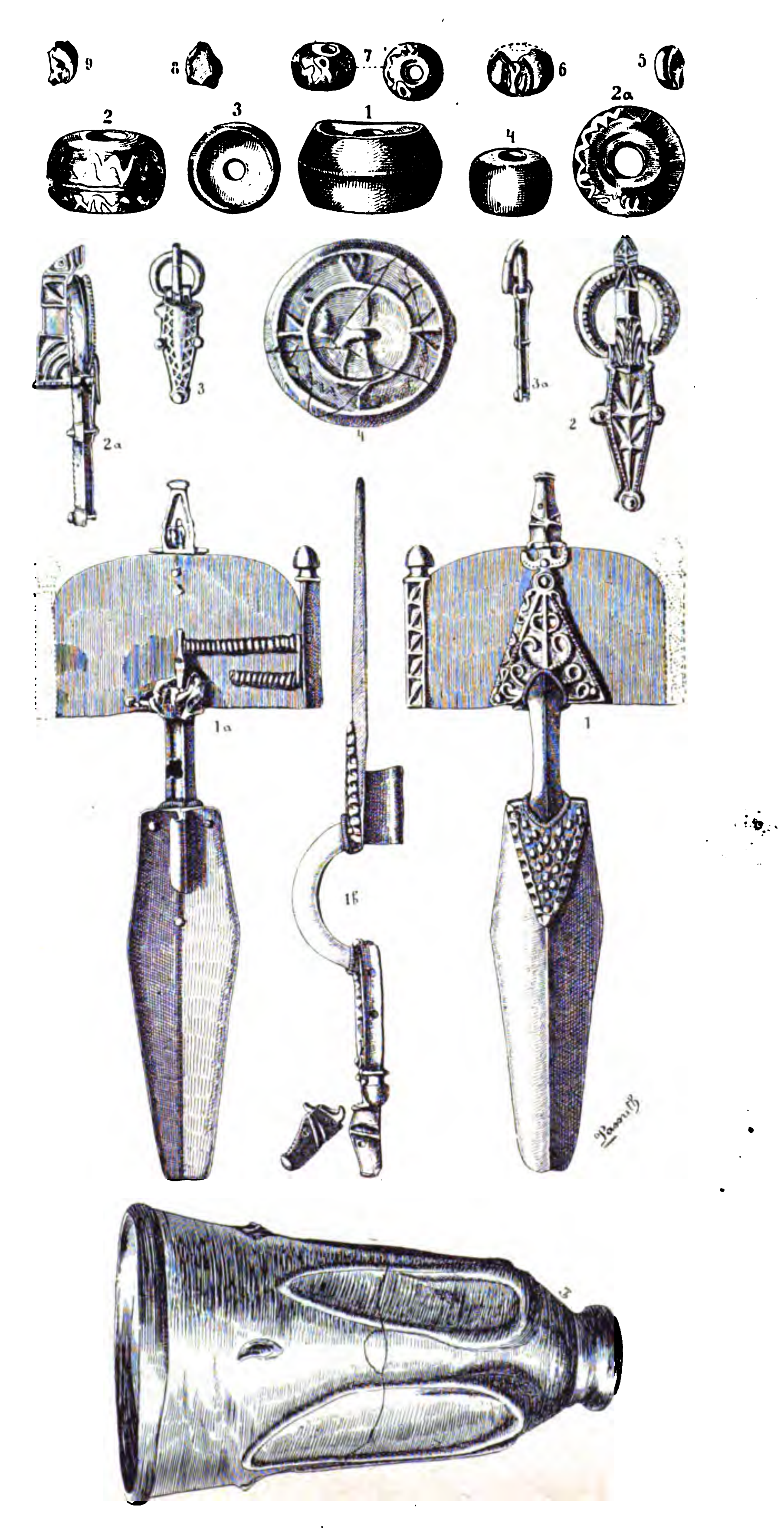
11. Pelzmütze.



12. Holz-Grabmale.

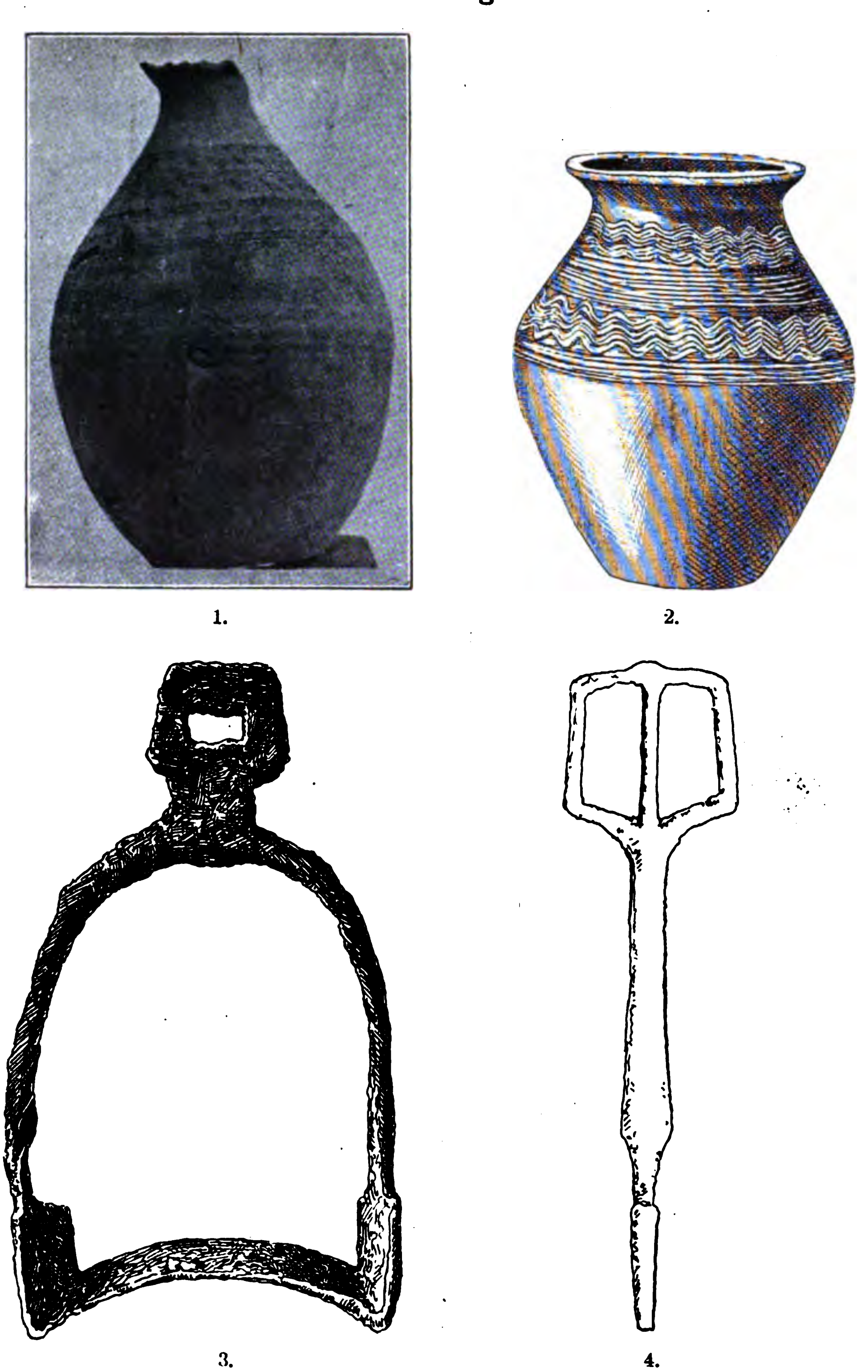


Funde aus dem Gotengrab in Mezőkászony.

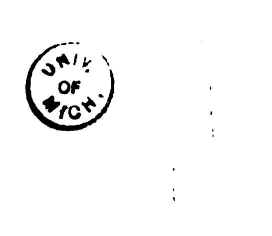




Funde aus der Völkerwanderungszeit im Comitat Tolna.

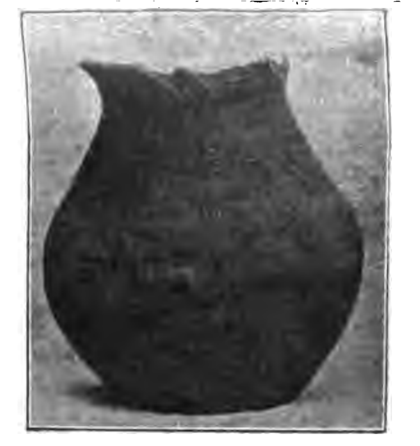


1. Gefäss von Högyész. 2. Gefäss, 3. 4. Bügel von Szt.-András.


UNIV.
OF
MICH.



5.



6



7.



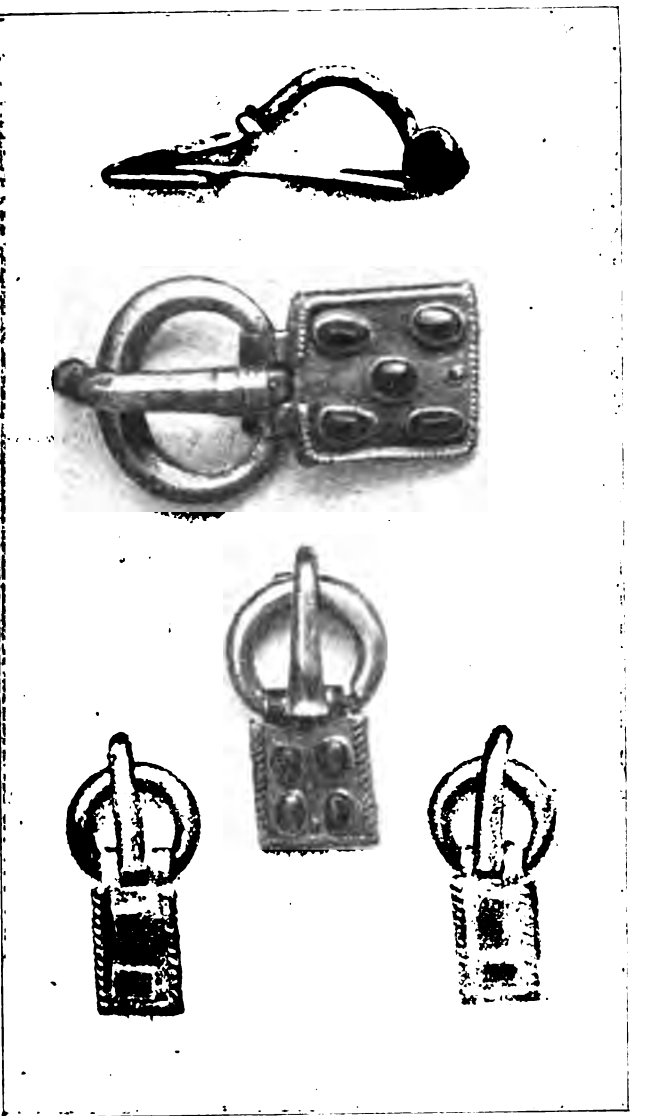


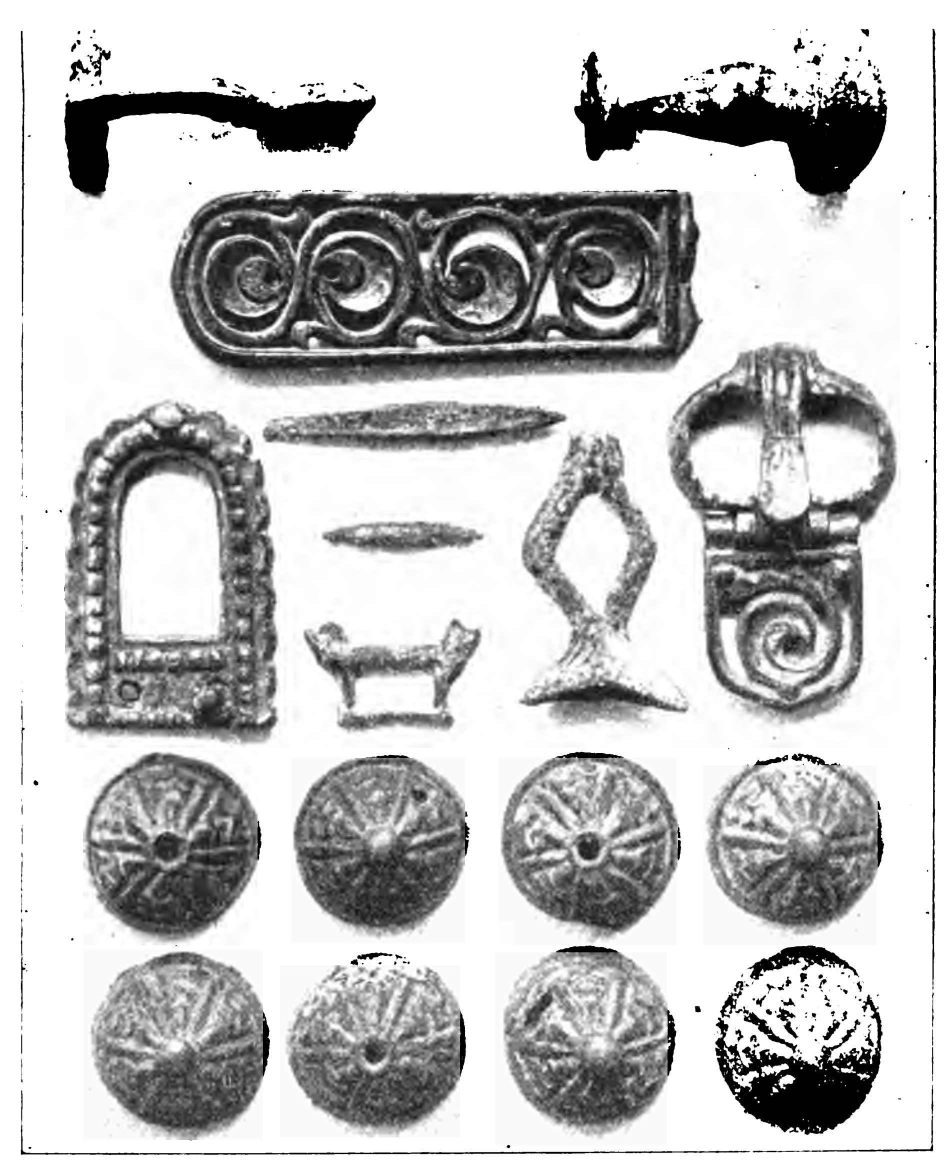
9–13.



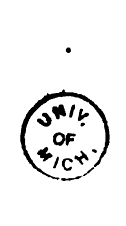
14.

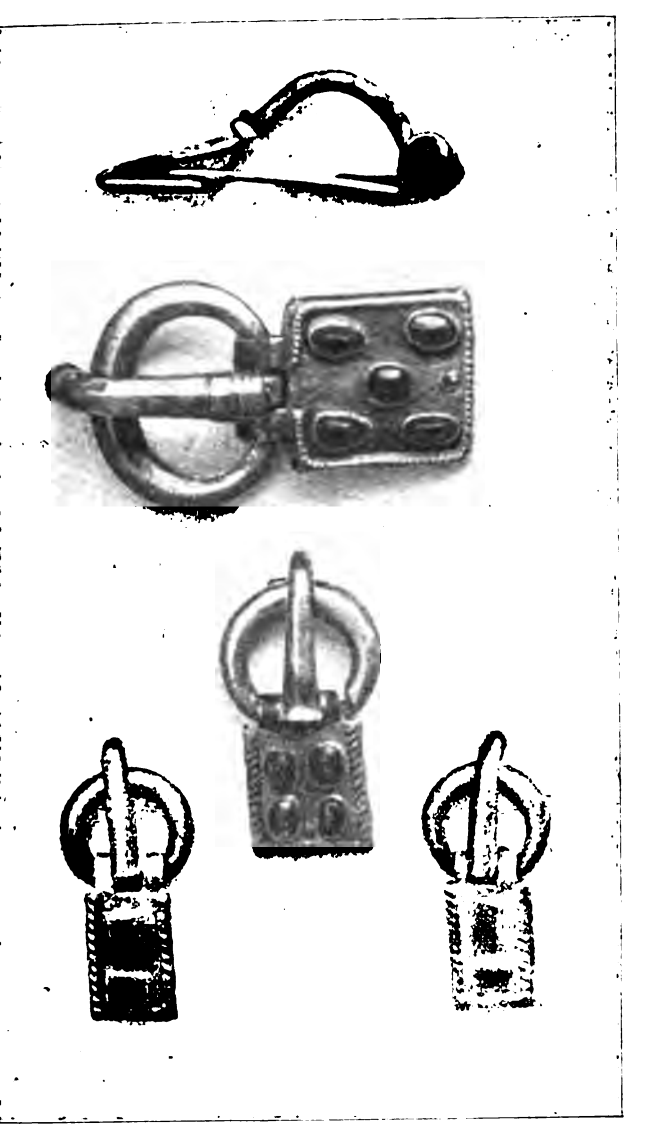
5. 6. 14. Závod. 7. Varasd. 8. Högyész. 9—13. Gefässe und Riemenenden von Felső-Nyék.



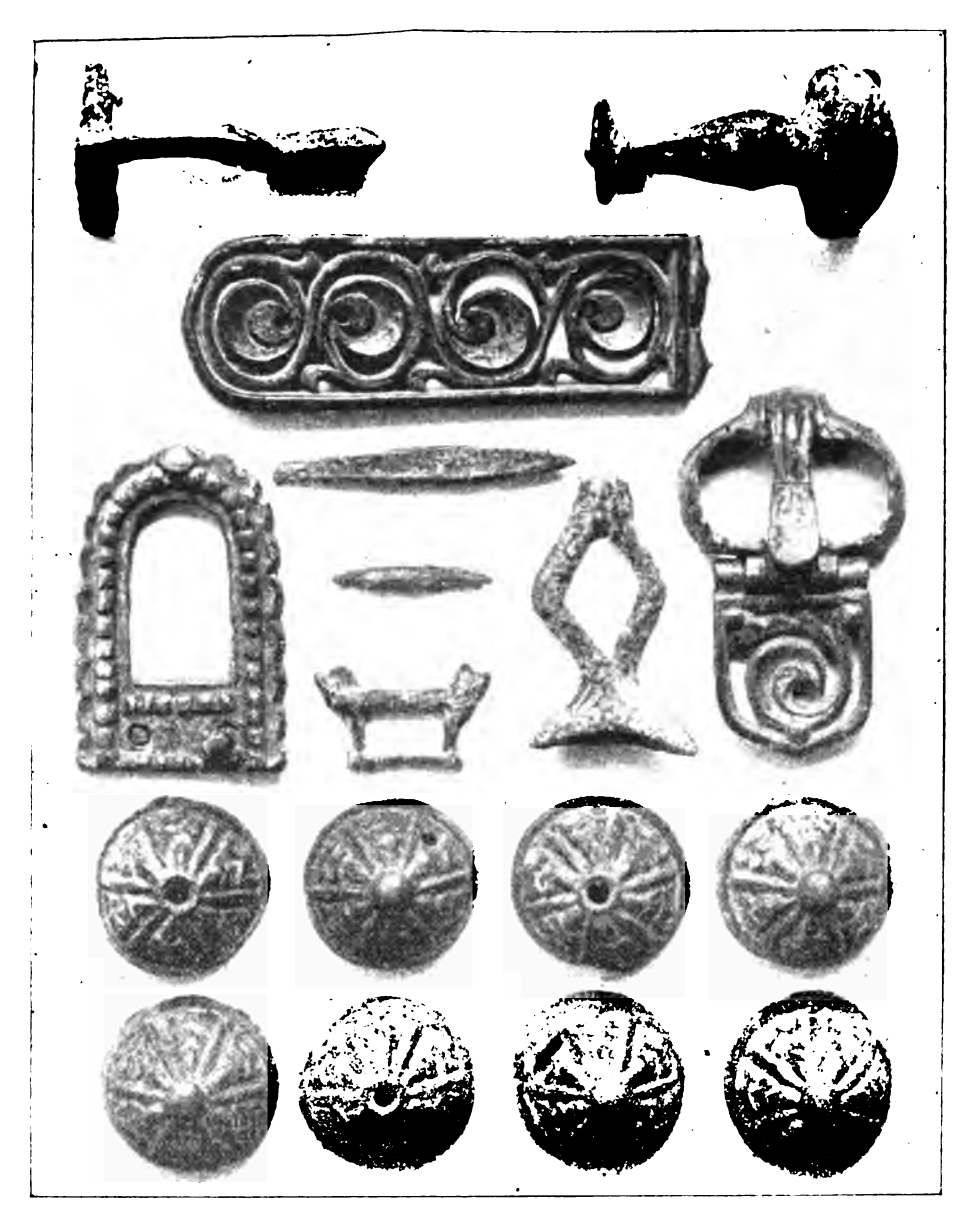


14—19. 14—19. Grabfund von Murga. 20—36. Beigaben eines Reitergrabes bei Kömlöd. 20—36.


UNIV.
OF
MICH.



14—19.



20—36.

14—19. Grabfund von Murga. 20—36. Beigaben eines Reitergrabes bei Kömlöd.



Tafel LII.



57.

37–56.

37–56. Beigaben eines Reitergrabes bei Kömlöd. 57. Stockhammer von Högyész.


UNIV.
OF
MICH.

Der Hetéser Holzbau.

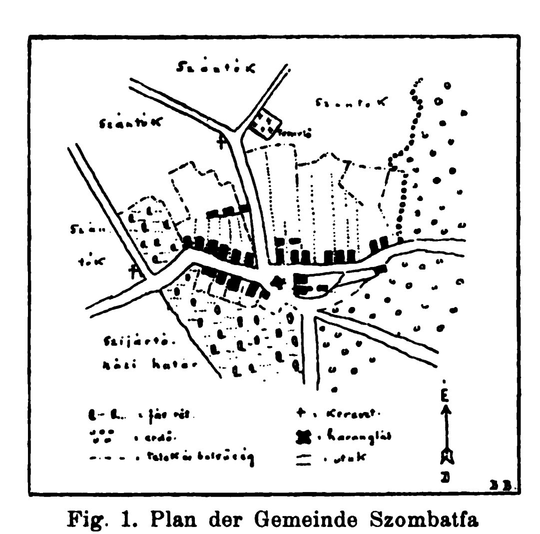


Fig. 1. Plan der Gemeinde Szombatfa

fásrét = Baumwiese
erdő = Wald
telek és belsőség = Haus und Garten
szántók = Aecker
temető = Friedhof
kereszt = Kreuz
harangláb = Glockenstuhl
utak = Wege
Szijártóházi határ = Hotter der Gem. Szijártóháza.

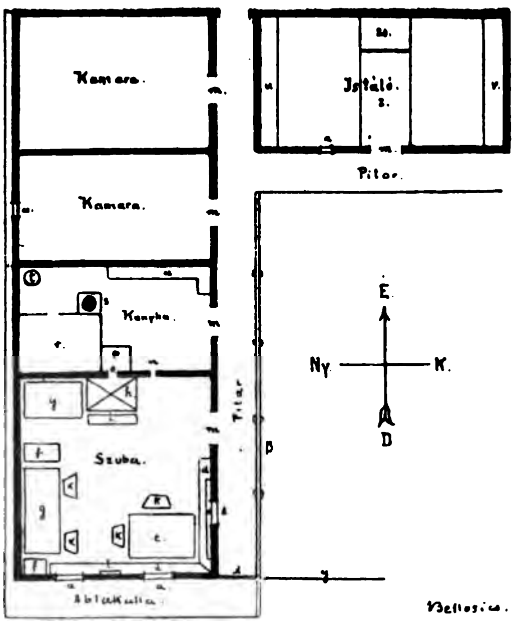


Fig. 2. Wohnhaus und Stall

Ablakalla = Fensterflur
szoba = Stube
kamara = Kammer
pitar = Flur
konyha = Küche
istáló = Stall.

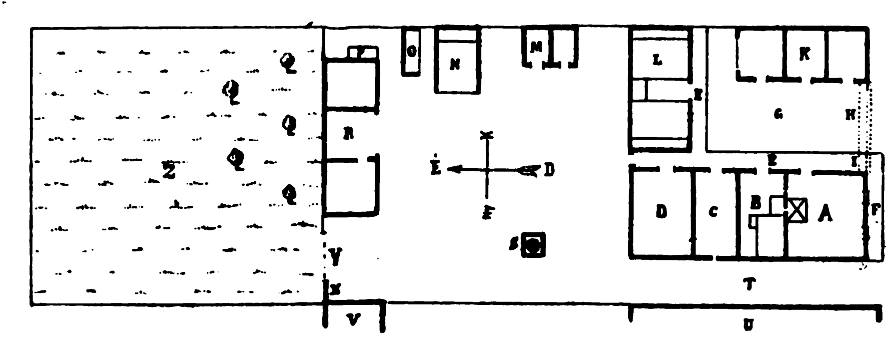


Fig. 3. Haus, Hof und Garten.

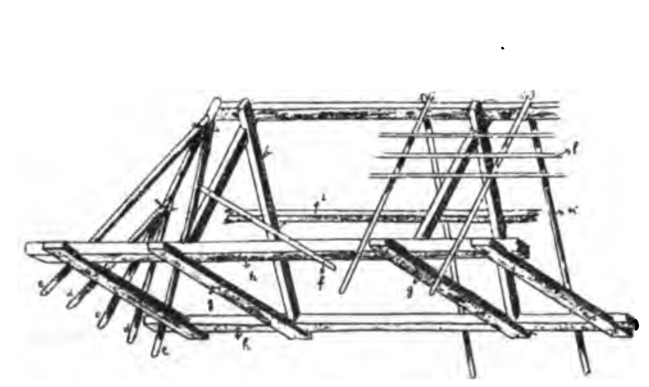


Fig. 4 Dachconstruction.

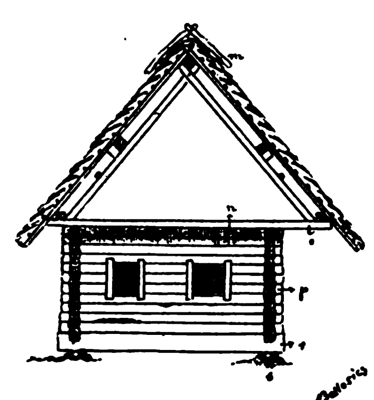


Fig. 5. Wand und Giebel.


UNIV. OF MICH.

Fig. 6. Holzhaus nach alter Einteilung aber mit Ziegeldach



Fig. 7. Haus in Gáborjaháza a. d. vorigen Jahrh.

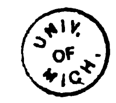


Fig. 8. Haus in Szombatta. Gassenansicht.



Fig. 9. Strassenkreuz.

Fig. 10. Glockenstuhl. Fig. 11. Küchenherd.
Fig. 12. Zäune.
c Dorngedeckter Zaun *e* Rutenzaun
d Steige *f* Scheitholzzaun.


UNIV. OF MICH.

